BIBLIOTHECA SOBOLEWSKIANA

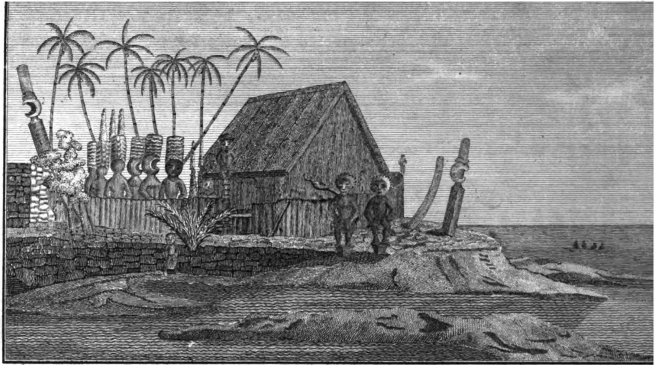
ivision

erie

527

Per. 133 e. 593/12

Digitized by Google



Lith.^e von A. Merian in Basel.

DAS TODTENHAUS DES KEAVE.

12.

# Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

---

Jahrgang

1827.

---

Im Verlage

des Missions-Institutes zu Basel,

gedruckt bey Felix Schneider.

1827.

Erstes Quartalheft.

---

# Das südwestliche Indien.

Den Armen wird das Evangelium geprediget.
Matth. 11, 5.

# Das südwestliche Indien.

## Vorerinnerung.

Wir haben in dem letzten Quartalhefte unsere Leser von den Grenzen Birmas bis nach Calkutta, der großen Hauptstadt Indiens, und von da an dem breiten Gangesstrome hin in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Delhi, der alten, jetzt meist in Trümmern einer vermoderten Herrlichkeit liegenden Kaiserstadt des großen Indiens, geführt, und auf dieser weiten, eine Strecke von 1300 englischen Meilen in sich fassenden Missions-Wanderung da und dort eine stille Hütte einzelner Boten Christi besucht, die auf dieser volkreichen Wildniß des heidnischen Götzendienstes den guten Samen streuen. Auf diesem weiten Brachacker der Welt ist das Reich Christi noch eine gar neue, bis jetzt noch nicht einheimisch gewordene Pflanze, die auf dem kaum umgefurchten Boden einer tausendjährigen Verwilderung ihre ersten zarten Wurzeln zu treiben beginnt. Aber wundervoll und herrlich ist sie im Laufe der wenigen Jahre, als wir sie das Letztemal gesehen haben, herangewachsen, und hat bereits ihre zarten Zweige nach Gegenden ausgebreitet, in denen wir auf unsern frühern Missionswanderungen noch keine entfernte Spur ihres Lebens und Wirkens angetroffen hatten. Auf etwa 25 Missions-Stationen, welche auf dieser Strecke hin sich

angesiedelt haben, arbeiten beyläufig 60 europäische Missionarien, welchen mehr als 100 thätige Nationalgehülfen zur Seite stehen, um die Erkentniß Christi in immer weitern Kreisen ihrer verfinsterten Volksgenossen auszubreiten.

Aber noch haben wir unsere Züge in Indien nicht vollendet. An dem Meeressaume dieses ungeheuern Welttheiles von Calkutta bis Madras, und von da bis zur südlichsten Spitze desselbigen hinab, welche die alten Gemeinden der syrischen Christen bewohnen, und von da auf seiner westlichen Landseite bis nach Bombay und den Mündungen des Indus hinauf, erwarten uns neue Völker und Reiche, in denen zum Theil schon seit einem vollen Jahrhundert evangelische Friedensboten das Wort vom Reiche verkündigen, und uns in ihre hoffnungsreichen Arbeitsfelder freundlich zu einem Besuche einladen. Auf diesen Missions-Gefilden treffen wir auf Hunderten von Stunden etwa 34 Missions-Stationen am Wege an, in die sich etwa 70 europäische und amerikanische Sendboten vertheilet haben, die in ihrer heilbringenden Arbeit von etwa 160 christlichen National-Gehülfen unterstützt werden. Und gerade diese Pflanzungen des HErrn haben in den letzten Jahren gar liebliche Früchte zu tragen begonnen, und vorzugsweise vor andern Gebieten der großen Missionswelt den Freund Christi zu den erfreulichsten Hoffnungen für den herannahenden Sieg des Lichtes über die Finsternisse des Heidenthums berechtigt.

Es würde uns zu weit führen, und die Grenzen unserer allgemeinen Uebersicht überschreiten, wenn wir auf dieser neuen Wanderung eine Stelle um die andere besuchen, und uns von den christlichen Brüdern daselbst erzählen lassen wollten, was die Gnade des HErrn in den jüngstverflossenen Jahren an ihnen und ihrer heidnischen Umgebung Großes gethan hat. Wir begnügen uns eben damit, auf den allgemeinern Standpunkten

länger zu verweilen, und uns, wie von einem hohen Berge herab, die segensreichen Stellen bezeichnen zu lassen, welche nicht länger als Fremdlinge und Gäste, sondern als Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen betrachtet werden dürfen.

Wohl wird es die Uebersicht des reichhaltigen und anziehenden Geschichtsstoffes, den der Blick auf diese weiten Missions-Gefilde uns vor die Augen führt, mannigfaltig erleichtern, wenn wir einige der hauptsächlichsten Centralstellen aufsuchen, die als die eigentlichen Haupt-Quartiere der evangelischen Missions-Thätigkeit zu betrachten sind, und von diesen aus die fruchtbaren Arbeitskreise ins Auge fassen, welche durch die Gnade Christi sich in stets wachsender Ausdehnung um sie her zu bilden begonnen haben. Solcher Mittelpunkte dürften in diesen südlichen und westlichen Länderstrecken Indiens zwey aufgefunden werden, welche eben so viele besondere Missions-Districkte bilden, und die wir dießmal als Leitfaden unserer geschichtlichen Darstellung zu Grunde zu legen gedenken. Diese Centralstellen der Missionsthätigkeit sind nämlich

I. Madras, die zweyte Präsidentschaft Indiens, nebst dem dazu gehörigen Missions-Distrikte; und

II. Bombay, die dritte Präsidentschaft mit dem ganzen westlichen Gebiet, und den darin angelegten Missions-Stationen.

Es sind mehrere evangelische Missions-Gesellschaften Britanniens und Nord-Amerikas, welche in diese völkerreichen Provinzen Indiens Glaubensboten auszusenden begonnen haben. Die älteste unter denselben ist

1. die deutsche Mission auf der Küste Coromandel, welche von der englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß geführt, und vermittelst der Missionsanstalt des Waisenhauses zu Halle von deutschen

Missionsfreunden noch immer unterstützt wird. An sie schließt sich

2. die anglikanisch-kirchliche Missions-Gesellschaft mit kräftiger Thätigkeit an, welche besonders von Madras aus die Verbreitung der Erkenntniß Christi unter den Hindus fördert, auch auf die syrischen Gemeinden im Süden wohlthätig zu wirken begonnen hat. Eben so hat

3. die Londner Missions-Gesellschaft auf diesen weiten und bedürfnißreichen Gefilden der indischen Heidenwelt ihre Stationen eingenommen, und besonders in das Innere des Landes mit dem Evangelio Christi kräftig einzudringen begonnen. Auch

4. die Methodisten-Missions-Gesellschaft hat von der nahen Insel Ceylon aus, wo sie mit dem glücklichsten Erfolge arbeitet, ihre menschenfreundlichen Blicke diesen weiten Ufern zugewendet, und durch ihre Sendboten einige Arbeitsstellen auf denselben eingenommen.

5. Die nordamerikanische Missions-Gesellschaft hat seit einer Reihe von Jahren besonders der westlichen Küstenbewohner sich angenommen, und von Bombay aus dem Strome der himmlischen Wahrheit immer weiter vordringende Kanäle in diese Länder der Heiden mit segensreichem Erfolg zu graben versucht. An sie haben sich

6. in der neuesten Zeit die Arbeiter der schottischen Missions-Gesellschaft helfend angeschlossen, welche aus den südlichen Provinzen Rußlands, wo sie unter den Tartaren in großer Geduld gearbeitet haben, nunmehr in die Gegenden des Indus versetzt worden sind, um hier unter den heidnischen Unterthanen des brittischen Scepters das Panier des Gekreuzigten aufzurichten.

---

# I.
# Der Süden Indiens.

## I.
## Allgemeine Uebersichts-Bemerkungen über den Umfang und die gegenwärtige Beschaffenheit des Missions-Distriktes in der Präsidentschaft Madras.

Bekanntlich hat die anglikanisch-kirchliche Missions-Gesellschaft in London, seit sie in diesen südlichen Provinzen Indiens zu arbeiten begonnen hat, zu Madras, der Hauptstadt derselben, aus geachteten und einflußreichen Männern einen dirigirenden Verein aufgestellt, welchem die nächste Leitung sämmtlicher Missionsposten der Gesellschaft in diesen Gegenden übertragen ist. Dieser Verein stellte nun vor wenigen Jahren den sachkundigsten, in diesen weiten Länderstrecken zerstreut umher wohnenden Missions-Freunden eine Reihe von Fragen zur Beantwortung zu, über welche sie dem Vereine ausführlich von ihren besondern Stationen aus berichteten; und woraus dieser das reichhaltige und gründliche Material zu der allgemeinen Darstellung des Zustandes dieses weiten Missionsbezirkes geschöpft hat, welche wir hier in Auszügen unsern Lesern mitzutheilen das Vergnügen haben. Die Mittheilung des Berichtes ist uns um so willkommener, da er uns tiefer, als es gewöhnlich geschieht, in den Zustand der Dinge hineinführt, und uns die vielfachen Bedürfnisse, so wie die Mittel und Wege kennen lehrt, auf denen der Bote Christi ein Wohlthäter seiner Brüder in Indien werden kann.

### Chinglepút (Dschingelput.)

Dieser Distrikt, das ehmalige Jaghire, bildet die nächste Umgebung der Hauptstadt Madras. Die Bevölkerung desselben besteht aus 365,000 Seelen, und der

geographische Umfang in 3,400 engl. Quadratmeilen. Die hauptsächlichen Städte desselben sind Conjeweram, Trivaloor und Chinglepul, in deren jeder eine Missions-Station sehr gelegen wäre. Conjeweram liegt im Westen, Trivaloor im Norden, und Chinglepul im Süden des Distriktes; und bereits befinden sich in diesen Städten christliche Schulen unter der Leitung der Missionarien, die sie von Madras aus besuchen; und die Tagebücher derselben machen uns mit ihrem Zustand und ihrem Umfang genau bekannt. Der ganze Zillah (Distrikt) wird für gesund gehalten; und obschon die Hitze bedeutend ist, so sind doch die Abwechslungen der Witterung nicht groß. Den größern Theil des Jahres hindurch steht der Thermometer auf 67 — 92° Fahrenheit; steigt selten bis auf 96°, und fällt eben so selten auf 70° hinab; während schnelle Abwechslungen ganz unbekannt sind.

Mir sind keine besondere Förderungen oder Hindernisse gegen das Missionswerk bekannt, die in der Lokalität gegründet wären. In Hinsicht auf die erforderlichen Eigenschaften eines Missionars für Conjeweram möchte ich einzig bemerken, daß diese Stadt ein Haupt-Sammelplatz religiöser Hindus und der Wohnsitz einer großen Anzahl gelehrter und ungelehrter Brahminen ist. Eine wahre bewährte Frömmigkeit steht bey jedem Boten Christi als Haupterforderniß immer oben an. Dabey müßte der Mann, der hier arbeiten soll, ein gelehrter Theologe und ein gewandter Dialektiker seyn. Er muß besonders seine Gemüthsaffekten im Umgang mit Andern streng beherrschen, und in der Sanskrit- und tamulischen Sprache wohl erfahren seyn.

Es ist wünschenswerth, daß wo möglich immer zwey und zwey Missionarien auf einer Stelle arbeiten, besonders an Orten, wo keine Europäer wohnen. So wie wechselseitige Ermunterung wichtig ist, so ist es auch die wechselseitige Unterstützung in einem Klima, das so mächtig auf den Körper einwirkt; auch hat unser Heiland seine Jünger immer paarweise ausgesendet. So

bedürften wir also für diesen Distrikt 6 Missionarien, ob wir uns gleich nicht mit der Hoffnung schmeicheln dürften, diese bald von der Gesellschaft zu erhalten. Wirklich sind auch in einem Lande von 3,400 Quadrat-Meilen und 365,000 Seelen 6 Boten Christi nicht zu viel, wenn es der Einführung unserer heiligen Religion und ihrer Bildung durch das Evangelium Christi gilt. Indeß würde es schon ein großer Segen seyn, wenn jeder Distrikt auch nur 2 Missionarien hätte, welche allenthalben Schulen einrichteten, und das Wort Gottes dem Volke verkündigten.

In der Präsidentschaft Madras sind 8 lebende Volks-Sprachen im Umlaufe und Gebrauch, die Telugu-, Tamulische, Canada-, Mahratten-, Tulawer-, Malayalim-, Dukani- und Corya-Sprache, von denen Jede noch verschiedene Mundarten hat. Diese Abarten sind oft vom Mutterstamm so wesentlich verschieden, daß das gemeine Volk, das sie spricht, den Letztern gemeiniglich nicht versteht. Am wünschenswerthesten, und für die Kultur des Volkes, so wie für die Verbreitung des Christenthums am förderndsten würde es allerdings seyn, wenn alle diese Sprachen im Lande von der englischen verdrängt werden könnten, was freylich bey aller Empfehlungswürdigkeit der Sache eben nicht so leicht ausführbar seyn dürfte.

Missionarien sollten sich so viel wie möglich den Eingebornen nähern, und ihre Zuneigung zu gewinnen suchen. Dabey ist es ihre Pflicht, auf ihre leiblichen wie auf ihre geistlichen Gebrechen und Bedürfnisse ihre Aufmerksamkeit zu richten. Die Hindus sind ein beobachtendes Volk, und wollen gemeiniglich zuerst wissen, was der Missionar zu ihrem Besten gethan hat, ehe sie seinem Unterricht ein offenes Ohr schenken. Der Missionar kann unter dem Beystand des HErrn mit großem Segen allenthalben predigen, und wird überall Aufmerksamkeit finden, sobald er das Zutrauen der Hindus besitzt. Man bereite den Boden vor, dann laßt die

Missionarien pflanzen und begießen; und wir wollen zu Gott um sein Gedeihen flehen. Ich möchte in dieser Hinsicht wünschen, daß jeder Missionar ein Handwerk und etwas Medizin verstünde. Für die Anleitung zum Ackerbau und zu mannigfachen Berufsarten ist Bedürfniß genug vorhanden; und wie gut wäre es nicht, wenn der Bote Christi bey jedem Krankenbett einen ersprießlichen Rath ertheilen könnte. Nicht weniger wird es je mehr und mehr die Nothdurft erfordern, daß der Missionar nach den Unterrichtsstunden der Schule den Hindu-Jünglingen auch die erforderliche Anleitung zu ehrlicher Handthierung ertheile, und diese zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranwachsen. Dieß Alles ist freylich, wie ich aus Erfahrung weiß, viel leichter zu sagen und zu rathen, als wirklich auszuüben; aber wenn wir etwas Gutes versuchen, so wollen wir es darauf antragen, daß mit des HErrn Hülfe nach und nach kein Weg und kein Mittel, das zum Ziele führt, unbenutzt bleiben möge; und ich möchte daher rathen, daß jeder Missionar wo möglich ein Jahr lang in praktischer Arzneykunde unterrichtet werde, ehe er der Heidenwelt zugesendet wird.

Die Präsidentschaft Madras faßt 21 Distrikte in sich, die 126 Missionarien erfordern, wenn dem Volke die nöthigen Unterrichts- und Erziehungsmittel in christlicher Erkenntniß und Bildung gereicht werden sollen; wobey auf jeden Distrikt 3 Stationen, und auf jede Station 2 Missionarien gerechnet sind. In den Distrikten Vizagapatam, Bellary, Tanjore, Tritschinopoli und Tinnewelly befinden sich bereits Missionarien; so wie Seringapatam leicht von den Missionarien zu Bangalore versehen werden kann; aber noch immer sind 15 Distrikte unbesetzt, die der Verkündigung des Evangeliums warten. Vor allem möchte ich die Provinz Madura nennen, die zwischen bereits besetzten Distrikten inne liegt, und der Hülfe am meisten bedarf. Zudem wäre die Anlage einer Kette von Missions-Stationen sehr wünschenswerth, denn

wenn ein Heide ein Christ wird, so ist immer der Verlust seiner Caste und die Versorgung seiner Kinder die schwerste Aufgabe. Diese Schwierigkeiten werden sich allmählig mindern, und am Ende ganz verlieren, wenn die Verkettung von Missions-Stationen im Lande dem Neubekehrten ein Mittel bereitet, mehrfache Wege seines Lebensunterhaltes zu finden.

Besonders möchte ich der Aufmerksamkeit der Gesellschaft die europäischen Abkömmlinge empfehlen, die im Lande geboren worden sind. Aus ihnen ließe sich eine schöne Zahl frommer Jünglinge zusammenlesen, die für den Missionsdienst erzogen werden können. Ein mächtiges Hülfsmittel dürfte gerade hierin die Muttergesellschaft für die Förderung ihrer heiligen Zwecke finden, und dieß um so mehr, da bekanntermaßen es so schwer hält, die erforderliche Zahl probehaltiger Missionarien aufzufinden. Darüber dürfen wir uns in einer Welt, wie diese ist, auch gar nicht wundern; denn ein tüchtiger Missionar mit den erforderlichen Eigenschaften gehört immer den Edelsten unsers Geschlechtes an, die man nur selten findet, und die stets unserer herzlichsten Hochachtung und unserer kräftigsten Unterstützung würdig sind.

Fassen wir den Volks-Charakter der Hindus, wie er uns allenthalben entgegentritt, ins Auge, so ist von den höchsten Ständen des Volkes an, bis zu dem niedrigsten herab, ein gänzlicher Mangel an Wahrheit das erste und auffallendste Gebrechen, das jedes redliche und aufrichtige Gemüth alsobald unter ihnen vermissen muß. Diese Lügenhaftigkeit des Sinnes legt sich auf jedem Schritte und in jeder Berührung des täglichen Verkehres zu Tage; und dieses Uebel hat sich so tief in die Wurzel des Lebens eingefressen, daß es Gegenstand allgemeiner Klage geworden ist. Nicht weniger gefährlich für das gesellige Leben ist ihre Geldliebe und die gänzliche Schaamlosigkeit, mit welcher sie sich bestechen lassen. Was können wir dabey anders erwarten, als daß eine grenzenlose

Selbstsucht sie beherrscht, bey welcher ihnen die Hingebung der Liebe für das Wohl Anderer etwas ganz Fremdartiges und Unbekanntes ist, das sie nicht begreifen können, wenn es ihnen im Bilde eines wahren Christen vor die Augen tritt, und unter dem sie so lange verborgenen Betrug zu ahnen gewohnt sind, bis sie eine fortgehende Erfahrung vom Gegentheil überzeugt hat. Wer sollte bey dieser sittlichen Verkehrtheit des Volkes in Indien nicht die dringende Nothwendigkeit fühlen, daß ihnen bald in reichem Maaße das einzige Mittel allgemeiner dargeboten werde, das sie allein von diesem Abgrund erretten kann, und dieses einzige Mittel ist das Evangelium Christi, das dem verkehrten Menschen einen Quell himmlischer Liebe öffnet.

## Tanjore.

Die Provinz Tanjore liegt etwa 150 engl. Meilen (60 Stunden) südlich von Madras, grenzt nördlich an die Provinz Arcot, südlich an Madura, östlich ans Meer, und westlich an die Distrikte Tritschinopoli und Tondiman. Sie wird in 9 Taluks (Bezirke) abgetheilt, die nach der größten Stadt in denselben genannt sind. Das Klima des Landes ist im Allgemeinen gesund, und die Bevölkerung faßt eine Million Seelen in sich.

Die herrschende Religionsweise ist der Hinduismus, die Sprache die Tamulische, und die Hauptbeschäftigung der Einwohner Landbau und Weberey. Unter den Casten ist die der Brahminen ungewöhnlich zahlreich; und der Volks-Charakter liegt im Allgemeinen in kläglicher Versunkenheit darnieder.

In dieser Provinz sind zwey christliche Missionen, die eine zu Tranquebar, die andere zu Tanjore errichtet; deren Arbeiten aus den neuesten Berichten bekannt sind. Die Missionssache hat hier mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, während der besondern Lokal-Förderungen nur wenige sind. Ein Missionar kann nicht in der Hütte eines Eingebornen wohnen, weil Licht und

fast von dieser beynahe gänzlich ausgeschlossen sind. Eben so wenig kann er mit ihnen essen, und in der That, es ist in der ganzen Lebensweise der Einwohner beynahe nichts, das er mit ihnen gemein haben kann. Und doch um den Weg zu ihrer Aufmerksamkeit und Liebe zu gewinnen, dazu gehört eine genaue Kenntniß ihrer Sprache, Sitten und Lebensweise, so wie die möglich größte Weisheit und Schonung in der Behandlung ihrer Vorurtheile. Wo dieß bisher bey einem Boten Christi der Fall war, da konnte er für das Evangelium offene Herzen gewinnen. Dabey ist gar viel daran gelegen, daß er sich mit den angesehensten Einwohnern, unter denen er lebt, bekannt mache, sie in ihren Häusern besuche, und wieder Besuche von ihnen empfange; ihre gelesensten Schriften sich so zu eigen mache, daß er ohne Anstoß mit ihnen darüber sich unterhalten kann, und, so viel es mit dem Sinn und Geist des Christenthums verträglich ist, Alles in der Form und Gestalt der Landesweise thue, um ihnen nahe zu kommen. Nur auf diesem Wege wird es ihm gelingen, den Irrthum ihrer Wege ihnen fühlbar zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit in jeder Gestalt anschauen und hochschätzen lernen.

Ich bin sehr dafür, daß sich in der Regel Missionarien an keiner Stelle niederlassen, wo Europäer wohnen, und daß sie stets paarweise ausgesendet werden. Es wäre sehr leicht, die überwiegenden Gründe für die Behauptung auseinander zu setzen. Es sind in dieser Provinz wenigstens 5 ansehnliche Distriktsstädte, welche für Missions-Niederlassungen sehr geeignet sind. Im Allgemeinen muß ich noch von der Stellung eines Boten Christi in diesem Lande bemerken: Sein Pfad ist ungemein enge, und erfordert die größte Vorsicht, wenn er nicht schaden will. Eine Menge muthlähmender Umstände liegen vor der Pforte und auf dem Wege; ist ihm aber an der Rettung armer Menschenseelen und an der Ausbreitung des Reiches seines Erlösers und HErrn

Alles gelegen, so umgürte er getrost die Lenden seines Gemüthes mit den Verheißungsworten Gottes, und sorge vor allem dafür, daß er stark werde durch den Geist des HErrn am inwendigen Menschen. Was er nicht zu thun vermag, das legt der HErr der demüthigen Treue seiner Knechte bey, wie es uns die neueste Geschichte klar vor die Augen stellt.

### Tinnewelly.

Der Name dieser Provinz, welchen die Eingebornen Tirnnelwely zu schreiben pflegen, bezeichnet eine Hecke von heiligem Reis, ein Name, der ihrer Hauptstadt um der großen Reisfelder willen gegeben wird, die sie umschließen. Sie liegt zwischen dem 8 — 10° nördlicher Breite, und 77° 30′ — 78° 30′ östlicher Länge, und grenzt im Süden und Osten ans Meer, im Westen an die Ghauts-Gebirge, und im Norden an Madura. Die beyden hauptsächlichsten Städte der Provinz sind: Tinnewelly, 12 Stunden vom Meere und eben so weit vom Gebirge entfernt, mit 23,000 Einwohnern, von denen der zehnte Theil Brahminen sind, und Palamcottah (eine Festung bedeutend), 2 Stunden von Tinnewelly, mit 9,400 Seelen. Noch zählt die Provinz etwa 16 größere und kleinere Städte, die zusammen von 81,300 Seelen bewohnt sind.

Das Klima der Provinz ist vergleichungsweise gemäßigt und gesund; nur in den Monaten März, April und einem Theil des May's ist es sehr heiß; von da an wird die Hitze durch die Bergluft gemildert, die im August und September sogar kalte Nächte macht; da um diese Zeit viel Regen fällt. Im Januar und Februar ist die Witterung wie in Indien überhaupt ungemein angenehm, und durch die Seeluft gemildert. Die Sommerzeit, vom May bis zum Oktober, bringen die hier wohnenden Europäer meist in einem Dorfe am Fuße des Gebirges zu, wo die Hitze durch die Bergwinde sehr gemäßigt wird.

Die

Die gangbare Sprache in der Provinz ist die tamulische, welche auch von den vielen Mauren gesprochen wird, die im Lande wohnen. Die brahminische Religion ist allenthalben herrschend. Verehrer des Wischnu und Schiwa findet man überall, so wie auf der ganzen Halbinsel. Auch der Dämonendienst wird unter verschiedenen Gestalten häufig angetroffen, jedoch nur unter den niedern Volksklassen, während die gebildeten Hindus sich desselben schämen. Wir bemerken mit Vergnügen, daß die frevelhafte Sitte, Wittwen zu verbrennen und Kinder ins Wasser zu werfen, in diesem Theile Indiens nur höchst selten vorkommt. Allgemein und streng herrscht noch der verderbliche Castenunterschied im Lande. Neben den Brahminen ist die Sudras- (oder Handthierung treibende) Caste die zahlreichste im Lande. Sie theilt sich bis zum Parreier herab in 20 verschiedene Stämme, die man Zünfte nennen kann, nur daß Keiner von einer Zunft zur andern übergehen darf. Wie der Einzelne ins Leben tritt, so ist sein Schicksal unabänderlich bestimmt. Unter den Sudras befindet sich auch ein Zweig, der eine eigentlich sanktionirte Diebsbande bildet. Sie halten die Wache über die Feldgüter. Wer einen Garten oder ein Stück Landes ausserhalb der Stadt hat, der muß sich mit einer jährlichen Geldsumme mit ihnen abfinden, daß ihm nicht alles gestohlen wird. Dafür darf er aber auch Ersatz des Entwendeten von ihnen fordern, wenn ihm etwas geraubt worden ist.

Die Zahl der Einwohner in dieser Provinz kann nicht genau angegeben werden; gemeiniglich wird sie auf 700,000 Seelen angeschlagen. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Heiden; nach ihnen folgen die Muselmanen; am wenigsten zahlreich sind die Christen, wie groß auch ihre Zahl von katholischen Missionarien angegeben worden ist. Der allgemeine Charakter aller heidnischen Volksklassen ist in Hinsicht auf Religion und Sittlichkeit wahrhaft bejammernswürdig. Sie haben keine Vorstellung von dem wahren Gott; zwar

erkennen sie ein höchstes Wesen an, aber ihre Begriffe von demselben sind ungemein dunkel und verworren. Eben so wenig zeigt sich bey ihnen im Allgemeinen ein Verlangen, Ihn kennen zu lernen; vielmehr sind sie mit ihrem Zustand vollkommen zufrieden, und glauben, die Welt könne nun einmal nicht anders seyn, als sie wirklich ist; alles, was geschieht, Gutes oder Böses, sey durch eine unabänderliche Nothwendigkeit bedingt; und Jedem sey sein Schicksal in den Kopf geschrieben, dem er nicht auszuweichen vermöge; und am Ende werde alles von der Gottheit verschlungen werden.

Die heidnischen Pagoden in dieser Provinz dürften schwer zu zählen seyn. An großen Pagoden findet man 96, unter denen 13 die berühmtesten, und zwar aus dem Grunde sind, weil die Götzenbilder, die in ihnen verehrt werden, von selbst aus der Erde entsprungen sind. Der Gott der größten Pagode, die zu Tinnewelly steht, ist auf folgende Weise entdeckt worden. Ein Kuhhalter lief in alter Zeit über den Platz, wo jetzt die Pagode aufgerichtet ist, und trug einen Topf mit Milch in der Hand. Er stieß mit dem Fuß an etwas, was er für eine Baumwurzel hielt, fiel und schüttete die Milch zu Boden. Dasselbe begegnete ihm mehrere Abende nach einander, bis er endlich eine Hacke herbeybrachte, um die Wurzel, die im Wege stand, auszuhauen. Aber beym ersten Streich lief Blut aus einem Stein hervor. Voll Entsetzen eilt der Mann fort, und erzählt die wundersame Geschichte. Alles Volk eilte herbey, und sah voll Verwunderung den blutenden Stein. Man schloß, es müße ein Gott seyn, dem zu Ehren jetzt eine prachtvolle Pagode auf dem Platz errichtet wurde.

Die Heiden haben mit ihren Pudschas (religiösen Zeremonien) fast den ganzen Tag genug zu thun. Solcher regelmäßiger Pudschas, die pünktlich vorgezeichnet sind, und mannigfaltig wechseln, sind innerhalb 24 Stunden nicht weniger als sieben. Eine Pudscha Morgens 5 Uhr, drey verschiedene von 6 bis 9 Uhr, eine

um Mittag, eine andere Abends 7 Uhr, und eine um Mitternacht. Eine solche Pudscha besteht darin, daß in der Pagode einige eherne Götzen hervorgebracht, und mit Wasser, Milch und Honig gewaschen werden. Nach diesem werden sie mit Asche von Kühdünger bestrichen, sodann Kuchen von Milch, gesottenem Reis und Oel, nebst Blumenkränzen ihnen vorgesetzt, und sie mit solchen Kränzen umhängt; nun wird Campher vor ihnen angezündet, eine große Trommel geschlagen, und unter Musik ein Tanz vor den Götzen gemacht. Ausser diesen regelmäßigen Pudschas sind es noch unzählige Waschungen und Gebethe, die der Heide täglich zu beobachten hat. Ein mühevolles Leben, bey dem er jeden Augenblick *Gefahr* läuft, eine Ceremonie versäumt, und den Götzen dadurch beleidigt zu haben.

Aber hat der Heide nun auch mit peinlicher Aengstlichkeit das ganze Tagewerk sinnloser Ceremonien vollendet, so wird durch tausend Unglück drohende Vorbedeutungen, über die er nichts vermag, seine arme Seele auf jedem Schritte gequält. Geht er irgendwohin zur Arbeit aus, und es begegnet ihm ein Oelkrämer, ein Barbier, ein Wäscher, ein blinder Mann, ein einziger *Brahmine*, ein Mann mit einem neuen Gefäß oder einem leeren Wasserkrug auf der Straße, oder läuft ihm eine Katze über den Weg, oder fliegt ein Rabe zu seiner linken Seite, und tausend andere Dinge, so sind dieß lauter schlimme Vorboten, daß sein Unternehmen mißlingen wird; und er macht sich eben darum, so schnell er nur kann, unverrichteter Dinge nach Hause.

So hält ihn der blinde Aberglaube auf jedem Schritt gefangen, und ängstigt seine Seele; nach diesen Vorbedeutungen richtet sich jede Bewegung seines martervollen Lebens, und ihm bleibt gar keine Zeit und keine Kraft übrig, an irgend etwas Anderes zu denken. Von der Seele und ihrem Werth und Bedürfniß hat der Heide in der Regel gar keine Vorstellung; denn Seele und Leben ist ihm einerley. Hat er etwas zu essen, zu trinken

und seine Blöße zu decken, so ist er das glücklichste Geschöpf der Erde. Zwar gibt er sich alle Mühe, mehr als er gerade bedarf, zu gewinnen, und er läßt hiezu auch das schlechteste Mittel nicht unversucht; aber er thut es blos, um desto besser seine fleischlichen Begierden befriedigen zu können.

In zeitlichen Geschäften zeigen die Einwohner viel Geschicklichkeit; und der Reiz der Selbstsucht treibt sie leicht zum äußersten Punkte hin, so lang die Sache der besondern Caste, welcher der Einzelne angehört, nicht zuwider läuft. Aber nicht wohl wird einer gefunden werden, der ausser dem Berufe seines Vater, zu dem ihn seine Caste verpflichtet, noch ein anderes Geschäft lernte, sollte auch seine Noth noch so groß seyn. Dieß ist aber hauptsächlich der Furcht vor Verfolgung zuzuschreiben, die unausbleiblich jedem Versuch, aus des Vaters Geschäft hinauszutreten, auf dem Fuße folgt.

Ihre Liebe zum Geld ist ausnehmend groß, und sie scharren es zusammen, sollte es auch nur den Besitz desselben gelten. Zu diesem Ende haben sie ein Loch im Boden ihres Hauses, in das sie ein Geschirr stellen, und in dem sie ihr Geld, so bald sie solches erhalten, niederlegen. Haben reiche Leute auf diese Weise ungeheure Schätze in ehernen Töpfen in ihrem Hause aufgehäuft, so stellen sie Wächter dazu, auch wird vor jedem Geldtopf eine Lampe angezündet, die stets brennend erhalten wird.

So lange man den Eingebornen im Auge hat, so lange verrichtet er seine Arbeiten mit aller Sorgsamkeit; aber kaum wendet man sich von ihm weg, so sieht man sich betrogen. Meineide sind häufig, und Meutereyen gegen das Wohl Anderer kommen täglich vor. Der Reiche drückt den Armen zum Sklaven herab, und der Arme kriecht heuchlerisch am Fuße des Reichen. Der Gelehrte verachtet hochmüthig den Unwissenden, gleich als ob er selbst all sein Wissen mit sich auf die Welt gebracht hätte; und der Ungelehrte hält den Ausspruch des Gelehrten für eine Stimme Gottes.

Digitized by Google

Unter den sogenannten Gebildeten stehen die Brahminen oben an. Diese genießen eine abergläubische Verehrung, und führen blindlings das Volk durch ihre Aussprüche. Die Brahminen studiren hauptsächlich die 3 ersten Wedams (heiligen Bücher); indeß sind Viele derselben arm und unwissend, und verstehen sich kaum darauf, ihre Ceremonien zu machen. Daneben gibt es reiche Brahminen, die sich wenig oder nichts um alle Studien bekümmern, und nur nach Vergnügungen haschen. Die Brahminen dieser Gegend haben sich bisher gar wenig auf Untersuchungen über die Religion eingelassen; statt das Christenthum zu prüfen, weisen sie dasselbe verachtend von sich; und lernen so weder die Vortrefflichkeit desselben, noch die Gebrechen ihrer eigenen Religionsweise kennen. Da sie größtentheils Muster von Christen vor den Augen haben, welche die Religion Christi zu empfehlen keineswegs geeignet sind, so haben sie auch bis jetzt gar wenig Reize erhalten, dieselbe genauer zu untersuchen; so wie sie überhaupt jede Untersuchung scheuen. Die Brahminen dieser Gegend stehen um 20 Jahre hinter denen von Madras zurück; selbst der Aermste unter ihnen hat sich aus Furcht vor den Andern bis jetzt nicht in einer Schule anstellen lassen, um im Lesen zu unterrichten; und er würde von den Uebrigen doch verachtet werden, wenn er es wagen wollte, die Sudras zu unterrichten.

Diese Sudras (gewerbtreibende Caste) legen einen Sinn zu Tag, der viel Besseres hoffen läßt. Sie lieben Erörterungen über religiöse Gegenstände, und hören gerne Erklärungen der heiligen Schrift zu. Viele unter ihnen können lesen und schreiben, auch haben sie, besonders in den Städten, tamulische Schulen. Die Sudras benehmen sich gemeiniglich sehr hochachtungsvoll gegen ihre Obern, während sie mit Stolz und Uebermuth ihre Untergebenen behandeln. Die Tugend der Demuth ist ihnen unbekannt, und eben so auch allen übrigen Volksklassen. Indessen geben sie doch für ihre Besserung mehr

Hoffnung, als es bey den Brahminen der Fall ist. Es gibt unter den Sudras einige gelehrte Leute; jedoch beschränkt sich jeder nur auf einen gewissen Zweig des Wissens. Sie zeigen im Allgemeinen viel gesunden Verstand; aber ihre Wißbegierde führt sie nicht zum Fragen nach dem wahren Weg zur Gotteserkenntniß und wahrer Sittlichkeit hin; vielmehr laufen sie mit den Unwissendsten sorgenlos den Weg des blinden Aberglaubens fort.

Die untern Abtheilungen dieser Caste, die Marawers (Wegweiser), Schanars (Pflanzer des Palmyrabaumes), Pallers (Feldarbeiter) und Parreier (der niedrigste Pöbel) sind gemeiniglich unwissende und schmutzige Menschen, die nicht selten wie Wilde aussehen. Alle Arten von Lastern sind unter ihnen im Schwang. Obgleich es ihnen nicht an Fähigkeiten fehlt, so kümmern sie sich doch nicht darum, etwas Gutes zu lernen. Da sie seit Jahrhunderten von den obern Volksklassen im schmählichen Sklavenstande gehalten werden, so stehen sie auch in allgemeiner Volksbildung zurück. Ihre Bedürfnisse sind wenige, und erstrecken sich blos auf den Körper; auch beschränkt sich ihr Gedankenkreis blos auf den engen Zirkel, in welchem sie sich bewegen. Indeß gibt es doch einige unter ihnen, welche lesen und schreiben können, und daher für Gelehrte gehalten werden.

Die Mauren (Muhamedaner) behaupten auch in diesem Lande ihren gewöhnlichen Charakter; sie sind hochmüthig und verachten alle andern Religionen. Sie leben, wie ihr Koran es gestattet, in allen Arten der Sinnlichkeit, und begnügen sich mit ihren Ceremonien. Ihre Sprache ist die tamulische. Ihre Kinder werden gewöhnlich im Lesen und Schreiben unterrichtet. Noch hängen sie steif mit ihrem Glauben an Mahomed. Sie haben 50 Moscheen in diesem Distrikt. Die ärmern Klassen derselben sind Weber und Krämer; die wohlhabendern gemeiniglich Gutsbesitzer und Pächter.

Ausser den evangelischen Arbeitern der kirchlichen Missionsgesellschaft hat die ältere Mission der Gesellschaft

zur Beförderung christlicher Erkenntniß ganze Christen-Gemeinden in dieser Provinz, die zur Tanjore-Mission als Zweige gehören; und eben so befinden sich viele römisch-katholische Kirchen im Lande.

Die Haupt-Station der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß ist Palamcottah, wo vor 25 Jahren eine Mission begonnen wurde. Ihre Gemeinden sind über den ganzen Distrikt zerstreut, besonders südlich von Tinnewelly. Sie bestehen meist aus Schanars, Pallers und Parreiers, und sollen früher sich bis auf 10,000 Seelen belaufen haben. Später haben sie sich sehr vermindert, indem viele Neubekehrte wieder ins Heidenthum zurückgefallen sind, so daß kaum noch 4000 Seelen übrig blieben. Es erfordert große Anstrengung, um die Eingebornen aus ihrem elenden Zustand empor zu heben, und vor Allem müßen die Ausflüsse der göttlichen Gnade den ausgestreuten Samen lebendig machen, wenn er bleibende Früchte tragen soll. *)

Die römischen Katholiken haben 53 Kirchen in diesem Distrikt, deren Gemeinden aus etwa 30,000 Seelen bestehen. Jede Kirche hat einen Catechisten, bisweilen mehrere. Die sämmtlichen Kirchen werden in 8 Gerichtsbarkeiten (Jurisdiktionen) eingetheilt, von denen jede einzelne unter der Leitung eines zu Goa erzogenen portugiesischen Landpriesters stehen soll. Indeß ist die Hälfte dieser Stellen gegenwärtig erledigt. Für diese 30,000 Seelen ist nur eine Schule mit etwa 40 Schülern vorhanden, die 8 Stunden südlich von Tinnewelly liegt. Zu den abergläubischen Ceremoien der römischen Kirche haben sie noch nach Willkühr ihre heidnischen beybehalten; sie ziehen ihre Götzenwagen umher, und tragen ihre Götzenbilder eben so wie die Heiden in Prozession herum. Auch haben sie den Unterschied der heidnischen Casten

*) Dieser Bericht ist etwa ein Jahr früher geschrieben worden, ehe die merkwürdige Erweckung unter den Heiden begann, von welcher später wird gesprochen werden.

unter sich beybehalten. Es gibt viele wohlhabende Gutsbesitzer unter ihnen; indeß sind doch die Meisten arme Fischer, und leben in großen Schaaren am Meeresufer.

Der Verbreitung des Evangeliums Christi stehen jetzt keine besondere Hindernisse im Wege, als welche in der allgemeinen Verderbniß des Menschen, so wie im Einfluß der Brahminen auf die Gemüther des Volkes, liegen. Viele Einwohner können lesen, und nehmen auch gerne unsere heiligen Schriften und erbauliche Traktate an, und es findet sich im Allgemeinen eine Geneigtheit, sich in Untersuchungen über religiöse Gegenstände einzulassen.

Die Stadt Tinnewelly ist die tauglichste Stelle für eine Missions-Niederlassung in diesem Distrikt. Etwa 2 Stunden von ihr entfernt hat die kirchliche Missions-Gesellschaft nahe bey einem Dorfe ihr Missionshaus. Von hier aus lassen sich leicht alle übrigen Gegenden des Distriktes mit dem Worte Gottes versehen; und besonders nach dem Westen und Norden wirken. Die Errichtung von Schulen in den Dörfen öffnet dem Boten Christi einen leichten Zutritt zum Volke, indem während der Unterrichtsstunden immer Schaaren von Erwachsenen sich versammeln, denen das, was zu ihrem Frieden dienet, verkündigt werden kann. Kommen sie nicht, so ziehen die Missionarien unter den Schatten ihrer Bäume, und treten in Unterhaltung mit Jedem, der ihnen begegnet. Da der Anblick eines weißen Mannes, wenn er noch dazu tamulisch spricht, einen großen Reiz für sie hat, so fehlt es nie an Schaaren von Eingebornen, mit denen gesprochen werden kann. Theile der heiligen Schrift und zweckmäßige Unterrichtsschriftchen sind immer sehr nützliche Begleiter auf den Wanderungen in die Dörfer; und kann nun einer aus der Mitte des Volkes sie Andern vorlesen, so wird er noch aufmerksamer gehört, als wenn der Missionar spricht. Da die Vorurtheile der Eingebornen es bis jetzt den Boten Christi nicht gestatten, sie in ihren Häusern zu besuchen, und die Straßen, die Marktplätze, die Chultries

(Nachtherbergen) gemeiniglich die Orte, wo si
ben die frohe Botschaft des Evangeliums verk
In dieser Absicht haben auch die hiesigen Mis
das Schulhaus in eine Capelle verwandelt, w
Mittwoch Abend bey Lampenschein das Wort
Allen, die kommen wollen, und deren oft nicht
sind, geprediget wird; wobey sie zugleich die Ge
benützen, nützliche Schriftchen auszutheilen, und
der sie darüber sprechen will, zur Rede zu stehe
läuft das Wort Gottes durch die Stadt. Möge
gepriesen werden!

So wie die Propheten des Alten Testament
hannes der Täufer, unser Heiland selbst, die zw
die siebenzig Jünger die Juden zum Pfingsttag
reiteten, eben so bereiten jetzt die Bibel- und
Gesellschaften die Völker der Erde auf einen
an welchem die Macht des Geistes Gottes d
Predigt des gekreuzigten Christus noch viel h
geoffenbaret werden soll, um Satans Bollwerk
zuwerfen, die Götzen aus allen Ländern zu ve
und sie ihren Gott und Erlöser in Aufrichtig
Wahrheit lieben zu lehren. Wir können nich
wann diese Zeit der Vorbereitung vollendet sey
„Es geziemet uns ja nicht, zu wissen Zeit oder
welche der Vater seiner Macht vorbehalten ha
lange die Völker sich nicht von dem Dienste
hinweg zu dem lebendigen Gott kehren, so lan
unsere Pflicht, sie auf die kommenden Offen
des HErrn vorzubereiten; und wo ist ein Ch
den elenden Zustand der Heiden auf der einen,
von dem Evangelio Christi auf der andern Se
tete Erlösung kennt, der nicht seine Hand willig
um diese Vorbereitungsmittel zu fördern?
steht zu erwarten, daß die allgemeine Einfüh
Christenthums unter diesen Völkern erst dur
Boten wird bewirkt werden, welche aus der
ser Völker selbst genommen und zum Werk d

erzogen worden seyn werden. Aber zuvor müßen die mächtigen Schutthaufen aufgeräumt werden, die der Bildung der Eingebornen jetzt noch im Wege liegen, und die Hauptsteine zum Bau des herrlichen Tempels herbeygeführt werden, der unter ihnen zur Verherrlichung des wahren Gottes aufgerichtet werden soll. Dieses Werk ist europäischen Missionarien angewiesen, und es ist groß und wichtig. Aber wo ist die erforderliche Zahl von Arbeitsleuten? In diesem Distrikte wohnen etwa 700,000 Seelen, und unter ihnen arbeiten gegenwärtig nur zwey europäische Missionarien.

### Allepie.

Diese Stadt liegt 9° 30′ nördlicher Breite, und 76° 30′ östlicher Länge. Die Hauptstädte des Distriktes gleichen Namens, der im Ganzen nur 63 engl. Quadrat-Meilen in sich faßt, sind: Allepie, Amblapullah und Chestalah. Das Klima ist sehr gut; die Luft rein, und in heißer Jahreszeit fallen häufig kühlende Regengüsse. Hinduismus, Muhamedanismus und Pabstthum theilen sich in die Einwohner, und von den 40,967 Familien, die im Distrikte wohnen, gehören 6000 dem Islam, 8000 der römischen Kirche, und die übrigen in verschiedenen Casten dem Heidenthum an. Ein auffallender Zug im Hindu-Charakter ist sorgenloser Leichtsinn und fast gänzlicher Mangel an natürlicher Liebe. Nicht selten bieten Eltern ihre Kinder zum Verkauf aus.

Die Muselmanen sind in der Regel fleißiger als die Hindus. Bey ihnen findet sich ein Geist der Thätigkeit, und der meiste Handel im Lande ist in ihren Händen. Auch hier, wie überall anderswo, sehen sie stolz auf alle diejenigen herab, die nicht ihrer Religionsweise angehören. Indeß denken sie von Protestanten besser als von Papisten, und sprechen erstere von der Abgötterey los. Nicht selten hört man sogar das Bekenntniß von ihnen, daß die protestantische Religion sehr gut sey.

Im Allgemeinen befinden sich die römischen Katholiken leider! in einem Zustande großer Unwissenheit und sittlicher Verwilderung; indeß haben in der letzten Zeit einige der angesehensten unter ihnen das Wort Gottes zu lesen begonnen, und sich dadurch eine segensreiche Erkenntniß der Hauptwahrheiten des Christenthums verschafft. Im ganzen Distrikte findet sich nur eine einzige evangelische Missionsstelle zu Allepie, deren Arbeit ausser der kalten Gleichgültigkeit der Hindus keine besondere Hindernisse im Weg stehen. Chestalad wäre ein sehr tauglicher Ort für eine zweyte Station. Die tauglichsten *Mittel*, den heidnischen Bewohnern dieses Distriktes *durch die* Erkenntniß Christi wohl zu thun, sind die Errichtung von Schulen, und die Erziehung verständiger Jünglinge, mit warmer Liebe zur Wahrheit und zu den Seelen Anderer, um Vorleser der heiligen Schrift und Catechisten zu werden. National-Gehülfen dieser Art würden ungemein segensreich auf ihre Landsleute einwirken. Viele Eingeborne dieser Gegend wären gar nicht abgeneigt, sich zum Christenthum zu bekennen, wenn ihnen nur eine Beschäftigung zum Erwerb ihres Unterhaltes angewiesen werden könnte. Ist ein Heide erwerblos, so muß seine Familie ihn, seine Frau und seine Kinder erhalten, bis er selbst wieder etwas verdienen kann. Wird er aber ein Christ, so zieht sich die ganze Familie von ihm und den Seinigen zurück. Es wäre daher gut, wenn ein Mittel gefunden werden könnte, durch das in solchem Fall der Nothdurft abgeholfen, und der Neubekehrte alsobald in einen geordneten Beruf hineingeleitet würde. Unstreitig würden alsdann viele Heiden das Christenthum mit Freuden, und zwar um Sein selbst willen, ergreifen, da sie von seinem überschwänglichen Vorzug vor ihrer Religionsweise gar wohl überzeugt sind. Wir bedürfen in unsern Gegenden vor allem eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für landeseingeborne Jünglinge, welche Gehülfen der Gnade Gottes werden sollen. Nur diesen steht der volle Weg zu

ihren Landsleuten offen; und sie würden als Schullehrer, Vorleser und Catechisten dem Boten Christi nach allen Richtungen hin die Straßen ebnen. Auch für die Erziehung und Bildung erwachsener Töchter sollte etwas gethan werden, um durch sie das weibliche Geschlecht für Christum vorzubereiten.

### Malabar.

Die eigentlich so genannte Provinz Malabar grenzt im Norden an Canara, im Osten an das Ghautsgebirge, das die Provinz von Mysore trennt, im Süden an Travancore, und im Westen ans Meer. Ihre Hauptstädte liegen längs der Seeküste hin, und sind vom Norden her: Cannanore, eine Militair-Station und Residenz der Bebi (Königin), welcher auch die Lakkediven-Inseln gehören; Tellicherry, eine Distriktsstadt, mit einem Provinzialgerichtshofe; Calicut, die alte Hauptstadt des Zamorin-Rajah, wo noch die königliche Familie wohnt; Pannany, ein bedeutender Handelsplatz, besonders mit Frucht und Holz, das den Pannany-Fluß herabgebracht wird, und der Wohnort des Oberhauptes einer zahlreichen muhamedanischen Sekte, der sogenannten Moppilas; und endlich Cochin, eine vormals blühende holländische Niederlassung.

Das Klima ist ausnehmend gesund. Die Sprache ist Malayalim, in zwey Dialekten des Nordens und Südens, die sich sehr voneinander unterscheiden. Die Gelehrten des Landes beschäftigen sich daneben mit dem reinen Sanskrit, das nicht in der Nagri-Schrift, sondern mit Malayalim Buchstaben geschrieben wird. Bis auf die letzte Zeit war das Sammeln von Kenntnissen blos auf einige Brahminen und Nairen beschränkt, während die niedern Volksklassen ganz davon ausgeschlossen waren. Seit 15 Jahren aber hatten 3 Brüder aus der niedern Klasse das Sanskrit gelernt, und 2 Schulen errichtet, die trotz alles Widerstandes von Hunderten von Schülern aus allen Ständen besucht wurden, und

aus denen wieder neue Schullehrer hervorgegangen sind. Auf diesem Wege hat die Vorsehung Gottes dem Evangelio in diesem Lande vorgearbeitet, so daß jetzt Viele im Volke angetroffen werden, die lesen können, und nützliche Kenntnisse einzusammeln begierig sind.

In dieser Provinz hat die evangelische Mission ein großes Werk vor sich, das kaum erst begonnen ist. Nur ein kleines Häuflein eingeborner Christen hat sich bis jetzt unter der Pflege des Catechisten Jakob Joseph zu Cannanore gesammelt; auch befindet sich eine kleine Stadt im Süden von Malabar, die von eingebornen (evangelischen) Christen bewohnt ist. Sonst muß noch die ganze Provinz als unangebauter Boden betrachtet werden. Zwar haben die Arbeiten des Caplans zu Tellicherry den Weg zur Errichtung einer Mission geöffnet. Die protestantischen Christen daselbst sind in eine Gemeinde gesammelt, und eine Kirche und Schule ist vor den Augen der Heiden errichtet worden; auch haben Viele in ihrer Muttersprache das Wort Gottes öffentlich und in ihren Häusern von einem Hindu vorlesen hören, der mit Recht ein Jünger Christi genannt werden darf. Eben so haben Viele derselben laut den Vorzug unserer *Religionsbücher* anerkannt, und sie können der Kraft der Beweise für das Evangelium Christi nicht widerstehen; aber immer noch ist das große Werk erst in seinem Beginnen, und bedarf vieler Arbeiter, um es weiter zu führen.

Unstreitig findet eine geistige Bewegung unter den Bewohnern dieses Landes Statt, und ihre Bereitwilligkeit, das Christenthum anzunehmen, ist so groß, als sie nur immer von Menschen erwartet werden kann, denen die Sache noch neu ist, und die in großer Unwissenheit und tief eingewurzelten Vorurtheilen begraben liegen. Offenbar hat sich das Reich Christi hier seine Zugänge in einem Grade geöffnet, wie es nicht überall in der Heidenwelt der Fall ist. Aber auf 80 Stunden von Tellicherry entfernt ist kein protestantischer Missionar

noch zu finden. Der nächste arbeitet zu Travancore, und wir müßen nun östlich bis nach Bangalore, und nordöstlich bis nach Bellary ziehen, bis wir einen Andern antreffen. Eben so findet sich ein kleiner Haufen von Eingebornen im Lande, die obgleich keineswegs Christen geworden, dennoch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie sich öffentlich für das Christenthum bekennen sollen. Es ist eben darum Grund genug vorhanden, Tellicherry zu einer Missions-Station zu machen; da von hier aus der Bote Christi leicht nach allen Richtungen hin wirken kann.

Was den richtigen Weg betrifft, um in diesen Gegenden an der Verbreitung der Erkenntniß Christi zu arbeiten, so liegt die Bemerkung oben an, daß ein Diener Christi so lange nur wenig ausrichten kann, bis er sich mit der Landessprache so weit bekannt gemacht hat, daß er sich geläufig in ihr ausdrücken kann; eine Sprachfertigkeit, die nicht so leicht und nicht so bald erworben wird; besonders wenn es ganz und gar an Sprachmitteln fehlt, welche die Erlernung der Sprache erleichtern. Oeffentliche Predigt des Evangeliums ist ihm eben darum für geraume Zeit versagt; auch wird diese so lange eben keinen bedeutsamen Gewinn einbringen, bis ihm einige gründlich bekehrte und verständige Landeseinwohner zur Seite stehen, die in seiner Gesellschaft mit der Bibel in der Hand unter das Volk hineinziehen. Ein solcher Missionar darf in jedem Falle getrost glauben, einen bleibenden Segen gestiftet zu haben, der, sollte er auch dem Anschein nach wenige Bekehrte gemacht haben, wenigstens einige Seelen gewonnen, die eine klare, feste und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit, die in Christo ist, gewonnen haben, und jetzt mit einem Herzen voll Liebe Christi unter ihre Landsleute hinausziehen, um die frohe Botschaft allenthalben unter ihnen bekannt zu machen.

Neben dieser Sprachfertigkeit wird von einem Boten Christi in Indien mit einer gründlichen und erfahrungs-

rischen Erkenntniß der Wahrheit zugleich eine bedeutsame Geistesgewandtheit gefordert, die hundertfachen schwierigen und spitzfindigen Fragen mit fester Weisheit zu behandeln, welche ihm zur Beantwortung vorgelegt zu werden pflegen. Die Bewohner von Malabar sind nicht weniger verschmitzt als die übrigen Hindus; zudem sind es in der Regel die talentvollsten und geübtesten Denker im Volke, welche sich mit ihren Fragen an den Boten Christi wenden. Möge es der Sache des HErrn gelingen, gerade diejenigen Arbeiter für jeden Posten des Heidenlandes zu finden, die als Botschafter an Christus Statt in Sinn und Wort und Leben das Bild ihres göttlichen Meisters tragen, und mit ihm die Welt überwinden.

## Coimbatoor.

Coimbatoor liegt zwischen 10° 10′ und 12° 15′ nördlicher Breite, und 76° 55′ — 77° 15′ östlicher Länge, und faßt einen Flächenraum von 7,700 Quadratmeilen (engl.) in sich. Der Distrikt ist von 3 Seiten mit hohen Gebirgen umringt, und nur gegen Osten offen. Die vorzüglichsten Städte desselben sind Coimbatoor, Ordamulcottah, Coligul und Bowani. Die Bevölkerung von Coimbatoor übersteigt nicht 12,000 Seelen, und die andern Städte haben nur die Hälfte Einwohner. Acht Monate lang genießt die Provinz eine sehr gemäßigte Witterung, aber vom Februar bis Juny ist es sehr heiß und ungesund; indeß ist es vergleichungsweise mit dem Carnatic noch immer kühl.

Die Bevölkerung dieser Provinz beläuft sich auf 700,000 Seelen, so daß 91 Seelen auf eine englische Quadratmeile zu stehen kommen. Sie besteht meist aus Ackerland. Am zahlreichsten ist unter den verschiedenen Casten die der Conschu Weellal. Ein auffallendes Unterscheidungs-Merkmal dieser Caste ist, daß das Weib die Gebieterin des Hauswesens und die Eigenthümerin der Güter ist, und der Mann als untergeordnete Person

ihr dienen und das Land bauen muß. Die Sprache derselben ist tamulisch; und es findet sich viel Kunstfleiß und Wohlstand unter ihnen. Ein anderer Volksstamm, der vor Jahrhunderten aus dem Norden eingewandert ist, sind die Cumawars, welche die Telugu-Sprache reden. Auch sie widmen sich ausschließend dem Ackerbau, und sind meist sehr wohlhabende Leute.

Die Bevölkerung im Lande ist sehr zerstreut, und die Einwohner leben meist in kleinen Dörfern umher, die aus wenigen Hütten bestehen. Brahminen gibt es vergleichungsweise nur wenige, und diese kommen selten mit dem Volke in Berührung. Diesem Umstande mag es zugeschrieben werden, daß die Brahminen und ihr Aberglaube vom Volk gar wenig geachtet werden. Eine andere Ursache liegt wohl auch in der geschäftigen Emsigkeit der Landbauern, die das ganze Jahr hindurch ihrer Arbeit nachgehen, und daher wenig Zeit finden, sich um andere Dinge zu bekümmern.

Römisch-katholische Christen sind in allen Theilen dieser Provinz anzutreffen; sie sind hauptsächlich Weber und Fischer. Die Hauptstation ihrer Mission ist Curemuttuputty, ein Dorf 6 Stunden von Coimbatoor entfernt, wo sie eine schöne Kirche und ein Haus für einen malabarischen Priester haben, der von Zeit zu Zeit sich dort aufhält. Die Mission steht unter der unmittelbaren Leitung des apostolischen Vikars, des Bischofs von Verapoli. Kürzlich haben viele dieser Einwohner nach dem Worte Gottes zu fragen angefangen, und das Lesen desselben hat manche erfreuliche Wirkungen zu Tage gebracht. Die Nachfrage nach Bibeln nimmt zu, und einige fromme Protestanten, die hier wohnen, haben jetzt auch eine Schule für die Jugend errichtet.

Coimbatoor bietet ein vorzüglich einladendes Feld für Missions-Arbeiten dar. Der geringe Einfluß der Brahminen, der Mangel großer Städte, die zerstreute Lage der Einwohner sind Umstände, welche die Arbeit eines Boten Christi vielfach erleichtern. Die römisch-

katholischen Christen, die nur wenig Zusammenhang mit ihren Priestern haben, würden ohne Zweifel mit Freuden einen selbstlosen frommen Boten Christi aufnehmen, der ihnen die Lehre des Glaubens verkündigt, und sich ausschließend seinem heiligen Berufe widmen würde. Merkwürdig ist, daß die Bergbewohner fast nichts vom Brahmanismus wissen, und daß unter ihnen viel weniger Lasterhaftigkeit als unter den Thalbewohnern zu finden ist. Viele derselben haben weder Götzenbilder, noch Tempel noch Ceremonien, und nur Wenige bringen da und dort ihre Gabe auf einen heidnischen Altar. Vielweiberey ist im Lande herrschend, und ein Weib gehört allen Brüdern ihres Mannes an. Nicht ohne Grund wurde vermuthet, daß Ermordung weiblicher Kinder nicht selten unter ihnen verübt wird. Man hat sich viel Mühe gegeben, diese Bergbewohner vor diesem abscheulichen Verbrechen zu warnen, und man hat jetzt Ursache zu hoffen, daß es gänzlich unter ihnen aufgehört hat.

So findet also jede evangelische Missions-Unternehmung in dieser Provinz gar mannigfache Erleichterungen; und es ist hoch wünschenswerth, daß unverweilt wenigstens ein Missionsposten errichtet, und wenn kein europäischer Geistlicher gesendet werden kann, wenigstens *ein* Nationalgehülfe gesendet werden sollte. Coimbatoor wäre die schicklichste Stelle für einen solchen Mittelpunkt, und mit geringen Kosten könnten leicht die nöthigen Gebäude hiezu errichtet werden. Bereits findet sich eine kleine Gemeinde eingeborner protestantischer Christen an der Stelle, um den Missionar bey seiner Ankunft zu bewillkommen.

Es würde den Einfluß und die Brauchbarkeit jedes Missionars allhier vielfach erhöhen, wenn er nur einigermaßen mit der Arzneykunde bekannt wäre, indem das Volk auch die gewöhnlichsten Heilmittel nicht kennt, und häufige Selbstmorde blos darum unter ihnen vorkommen, weil sie sich körperliche Schmerzen nicht zu erleichtern wissen.

Bellary.

Dieser Distrikt ist wohl der größte im westlichen Gebiet, und faßt viele ansehnliche Städte, wie z. B. Bellary, Adoni, Harponully, Gooty u. s. w. in sich. Das Klima ist sehr gesund; zwar gibt es oft an der westlichen Küste hin Fieber, was tiefer im Lande nicht der Fall ist, da der Boden weniger mit wildem Gesträuch überwachsen ist. Die Regen sind selten und halten nicht lange an; und auch die Abwechslungen der Witterung sind nicht stark. Allerdings ist in den Monaten März, April und May die Hitze in hohem Grade drückend; aber um so angenehmer sind die folgenden Monate bis zum November, wo die Nächte bis zum Januar oft empfindlich kalt werden.

Die Religionsweisen im Lande lassen sich in 3 Abtheilungen eintheilen, die Brahminische, die Linga Bulejah und die Muhamedanische. Die Brahminische ist in ihren verschiedenen Verzweigungen die vorherrschende; jedoch ist in verschiedenen Landestheilen der Lingamdienst allgemein; unbedeutender ist die Zahl der Muhamedaner, die sich unter dem Volke verlieren. Die Sprachen, die in dieser Provinz gesprochen werden, sind die Telinga und Canaresische. Beyde sind von einander völlig verschieden; und beyde sind für einen Missionar, der hier mit Nutzen arbeiten will, unentbehrlich.

Die Zahl der Bevölkerung dieser Provinz beläuft sich auf 1,200,000 Seelen, unter denen gegenwärtig nur 3 Missionarien arbeiten, die zu Bellary ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Mit besondern Schwierigkeiten hat die Missionssache nicht zu kämpfen; sie sind die nämlichen, welche in der Verderbniß des Herzens überhaupt ihren Grund haben. Daneben liegen hier vielfache äussere Umstände, welche die Bekehrungsversuche unter den Einwohnern erleichtern, und dem Herzen des Boten Christi Muth zur Arbeit machen mögen. Es sind nun 12 Jahre, seit diese frommen Missionarien mit geräuschlosem aber angestrengtem Eifer den wilden Acker umzu-

brechen begonnen haben, und durch ihr Beyspiel der Liebe und Dienstfertigkeit beynahe jedes Vorurtheil vertilgten, welches der Aufnahme des Evangeliums unter den heidnischen Einwohnern im Wege stand. Um diese Thatsache zu beleuchten, darf nur bemerkt werden, daß kürzlich einer dieser Missionarien große Distrikte dieser Provinz bereiste, und auch dabey in den entfernten Distrikt Carnoul kam, der noch nicht unter brittischer Oberherrschaft steht. So lange er in der Provinz Bellary umherwanderte, fand er überall unter den Einwohnern die größte Geneigtheit, christlichen Unterricht zu hören, und religiöse Traktate anzunehmen und zu lesen. Kaum aber verließ er die Grenzen desselben, so waren die Einwohner ungemein scheu gegen ihn, und wagten es nicht, Schriften von ihm anzunehmen. Ein sichtbarer Beweis, wie sehr durch ihre stille Missions-Arbeit dem Zutritt des Reiches Christi in diesem Lande der Weg vorbereitet worden ist. Sollten wir darum das Aufbrechen des harten Bodens, der hier Statt findet, nicht als eine ermunternde Einladung nennen dürfen, das begonnene Werk in des HErrn Namen muthig fortzusetzen.

Indessen dürfte hier eine Bemerkung ihre rechte Stelle finden. Die Bereitwilligkeit nämlich, mit welcher die heidnischen Einwohner sich um einen Missionar her sammeln, und die Willigkeit, mit der sie ihm zuhören und seine Schriften annehmen, nehmen bisweilen in Missionsberichten eine ausgezeichnete Stelle ein. Daß auf diesem richtigen Wege die Aufmerksamkeit der Heiden aufgeregt, manches Vorurtheil zum Stillschweigen gebracht, und eine willkommene Gelegenheit bereitet wird, den Heiden das Wort des Heils nahe zu bringen, und auf diese Weise die Wahrheit einen immer weitern und festern Boden gewinnt, das ist eine unläugbare und wahrhaft tröstliche Thatsache. Aber betrachtet man die verhältnißmäßig noch immer geringen Erfolge, welche der ausgestreute Same im Großen und Ganzen getragen

hat, und ziehen wir von dieser Erscheinung ab, was der seltene Reiz, einen Europäer zu sehen, zu derselben beyträgt, so müßen wir billig stille stehen und warten, ehe wir diese ersten unstreitig aufgeregten Eindrücke einem tiefer begründeten Bekehrungswerke zuschreiben.

Eine weitere Vorarbeit, die der Bote Christi für seinen ehrwürdigen Beruf in dieser Provinz antrifft, besteht darin, daß die meisten Einwohner durch mehrfachen Verkehr mit christlichen Völkern den Werth der europäischen Bildung schätzen gelernt haben. Daher kommt es, daß hier die Castenunterschiede lange nicht so schneidend sind, und auch der Brahminen-Einfluß viel geringer ist, als in andern Gegenden Indiens. Die Brahminen sind weder zahlreich noch wohlhabend, ihrer Erhaltungsmittel sind gar wenige, und eben darum sinken sie auch mit der täglichen Verschlechterung ihrer Lage in der Achtung des Volkes immer mehr herab; und unsere Missionsanstalten beschleunigen ihren sichtbaren Untergang.

Die Missionarien der Gesellschaft haben ausser Bellary auch noch zu Bangalore und Darwar festen Fuß gefaßt, und eben damit dasjenige Gebiet besetzt, in dem die Canaresische Sprache vorherrschend ist. Eben darum bedürfen nun das östliche und südliche Landesgebiet, in dem die Telinga-Sprache zu Hause ist, so wie die beyden Zillahs von Cuddapah und Nellore die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Hier öffnet sich ein großes bedürfnißreiches Arbeitsfeld. Der Hände der Missionarien in dieser Provinz sind nur wenige, und sie sollten sich weit ausbreiten, so daß der ausgestreute Same weithin seine Früchte trägt. Darum sollten, so bald es die Umstände gestatten, zu Nellore, Cuddapah und Cummum Missions-Stationen errichtet werden.

## Cuddapah.

Dieser Distrikt, der oft auch Kirpa genannt wird, faßt von Süden nach Norden 220 und von Westen nach Osten 60 englische Meilen in sich, und wird in 13

Bezirke abgetheilt, in denen die Städte Cumbum, Rachouty und Punganoor die vorzüglichsten sind. Fünf englische Magistrats-Personen, ein Friedensrichter, ein Steuer-Einnehmer und 3 Assistenten regieren die ganze Provinz, denen eine kleine Soldaten-Abtheilung zur Seite steht.

Vielleicht nicht der vierte Theil dieser Provinz ist angebaut, indem der Boden meist bergicht und felsicht ist. Die Hitze wechselt von 70° — 104° Fahrenheit. Aber in den südlichen Theilen des Distriktes ist das ganze Jahr hindurch die Kälte sehr groß, aber nur desto gesunder. Hier kann man ohne Unbequemlichkeit das ganze Jahr hindurch umherreisen.

Die herrschende Religionsweise ist der Hinduismus, jedoch in vielen Gegenden sehr mit Muhamedanismus vermischt. Die Hindus sind fast alle Telugus, und sprechen eine leichte und zierliche Sprache, die man das Italienische Indiens nennt. Die Hindu-Religion ist hier in großem Zerfall. Zwar haben die Brahminen immer noch eine gewisse Ueberlegenheit, die sie ihrer Erziehung zu verdanken haben; aber die Zeit ist vorüber, in welcher sie für Halbgötter gehalten wurden; sie sind sehr arm, und der geringste Hindu findet kein Bedenken, sein Recht gegen sie zu behaupten. Die neueste Volkszählung der Provinz hat eine Bevölkerung von 1,094,000 Seelen gefunden, unter denen 60,000 Muselmanen sich befinden. Die Landbauern sind vergleichungsweise die ehrlichste Volksklasse; am ausgeartetsten ist die Klasse der Krämer. Nur sehr wenige alte Götzen-Tempel sind übrig geblieben, und diese sind in hohem Grade verarmt. Von ihrer Religion wissen diese Heiden beynahe gar nichts. Der eine Götze wird in diesem Dorfe, ein anderer in dem nächsten Dorfe verehrt. Selbst jede Straße in der Stadt hat ihren eigenen Götzen. Ihre Namen sind dabey so neu und unbekannt, daß sonst Niemand von ihrer Geschichte etwas weiß. So sehr sind sie im Götzendienst zu Narren geworden.

Vor kurzer Zeit wurden zwey Hindus eingebracht, die als Götter verehrt wurden. Der eine derselben war ein gar armes bemitleidenswerthes Geschöpf. Die andere war ein Weib, die auf den Schultern von 12 Männern getragen wurde. Sie gab vor, die Kraft zu besitzen, gesund und krank zu machen. Sie selbst schien ihre Lüge fest zu glauben; und ihre Verehrer sagten, sie habe seit 5 Jahren keine Nahrung zu sich genommen. Wirklich hatte sie hier 14 Tage lang, so lange sie im Gefängniß saß, weder irgend etwas gegessen noch getrunken.

Ihre Sitten sind so verkehrt, als sie der Hinduismus nur immer machen kann. Dabey haben sie alles Zutrauen gegen einander eingebüßt, indem Meineid und Lüge das herrschende Laster ist, das durchaus alle Wahrhaftigkeit aus dem Menschenverkehr verdrängt hat.

Die Muhamedaner dieses Landes stehen in ihrer Sittlichkeit nicht höher als die Hindus; auch kennen sie blos daran, daß ihre Religionsweise von den Heiden verschieden ist, wenn auf denselben Tag ein Fest für beyde Partheien fällt. Die Muselmanen sind alsdann nicht eher zufrieden, bis sie ein Paar Hindus den Kopf zerschmettert haben; wogegen jetzt die englische Regierung die strengsten Maßregeln ergriffen hat. Beyde Theile sind dabey gute Unterthanen, und scheinen viel Liebe zu unserer Regierung zu haben.

Die einzige Spur von Christenthum in diesem Lande ist ein kleiner Ueberrest vom römischen Katholizismus; aber in so tiefem Verfall, daß er reißend vom Heidenthum verschlungen wird. Diese sogenannten Christen sind in großer Armuth und sehr unwissend. Hier öffnet sich ein weites Feld für protestantische Missionarien, das von allen Seiten ohne alle äußere Hindernisse zugänglich ist.

Taugliche Missionsstellen wären gar leicht auszuwählen; Cuddapah, Rachouty, Kudri, Madenpully, Cumbum, Pudatur und viele Andere eignen sich dazu.

Weder Widerstand noch Verachtung darf hier gefürchtet werden, und ein Missionar würde dem Aeusserlichen nach ein gar friedliches Leben führen können. Das Götzenthum ist in diesem Lande so dahingesunken, daß es gar nichts mehr zu thun vermag. Dabey sind die Einwohner von friedlicher Gemüthsart und fleißig.

Bisher hatte ich auf meine eigenen Kosten zwey Schulen unterhalten, wo in einer die Telugu- und in der andern die persische und hindustanische Sprache zu lesen gelehrt wird. Ein Brahmine und ein Muselman sind ihre Lehrer; und der Unterhalt beyder Schulen kostet mich monatlich etwa 20 Gulden. Gar zu gerne hätte ich einen christlichen Schullehrer gehabt, konnte aber unter den Einwohnern keinen solchen finden. Ein kurzes Schreiben, das ich in diesen Tagen von dem ältesten Sohne des Königes von Punganoor erhielt, wird deutlich darthun, welche Aufnahme ein erleuchteter Diener des Evangeliums Christi in diesem Lande finden dürfte: „Ich hatte das Vergnügen, schreibt dieser junge Fürst, ihren Freund, den Obrist Miller, kürzlich zu sehen, der sein Corps nach Bangalore führte, und ich hatte das Glück, mit ihm, seinen Offiziers und seiner Mannschaft den Sonntag auf eine religiöse Weise zuzubringen. Seine Ermahnungen an sein Corps in Hinsicht auf die Pflicht der Christen machten mir großes Vergnügen. Ich bedaure sehr zu vernehmen, daß Sie Ihre Mutter verloren haben. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, mein Herr, daß wir einen solchen unersetzlichen Verlust mit gänzlicher Ergebung zu tragen verpflichtet sind, indem wir stets bereit seyn sollen, in unsern nächsten seligen Aufenthaltsort hinüber zu gehen, so bald unserm großen Schöpfer es gefällt, uns abzurufen." —

Dieses Schreiben eines Hindu-Fürsten, an dem ich kein Wort geändert habe, wird Sie in Verwunderung setzen. Immer haben die Europäer, welche diese Straße ziehen, die freundlichste Aufnahme in seinem Pallaste

gefunden. Sein Vater kennt das Christenthum nur wenig, aber der Sohn liest täglich im Worte Gottes, und daraus mögen Sie sich seinen Brief erklären. Vor einem Jahr hatte ich eine unvergeßliche Unterredung mit ihm über die Wahrheiten des Christenthums. Punganoor wäre für einen Boten Christi eine herrliche Stelle.

## Masulipatam und Rajahmundry.

Diese beyden Distrikte liegen zwischen dem 16° — 18° nördlicher Breite, und 78° 30′ — 81° östl. Länge. Hindus, Muhamedaner, römische Katholiken und Protestanten befinden sich im Lande, von denen Gentoo, hindustanisch und portugiesisch gesprochen wird. Nirgends habe ich die Hindus und Muhamedaner in heißerem Kampfe gegen einander angetroffen als hier. Früher war es nämlich den Muhamedanern dieser Gegend gelungen, sich vom Hofe zu Delhi unabhängig zu machen, und das Land sich zuzueignen. Dadurch entspann sich ein Zwiespalt zwischen ihnen und den Hindus, der heute noch nicht versöhnt ist.

In früherer Zeit hatten die Franzosen, die Holländer und Portugiesen auf dieser weiten Küste viele kleine Handels-Niederlassungen angelegt, und bey dieser Gelegenheit viel Eingeborne veranlaßt, das Bekenntniß des Christenthums anzunehmen. Auf diese Weise findet man nicht unbedeutende Schaaren von katholischen und protestantischen Christen unter denselben, ob ich gleich bis jetzt die Anzahl derselben nicht auszumitteln vermochte.

## Vizagapatam.

Die Städte dieses Distriktes sind: Vizagapatam, Chicacole, Ganjam, Berhampoor und Vizianagram, nebst vielen ansehnlich bevölkerten Dörfern. Bey viel Armuth findet sich große Thätigkeit unter den Einwohnern. Das Klima ist gut und der europäischen Constitution zuträglich.

Hinduismus ist die Landes-Religion, und das Telugu wird allgemein gesprochen. In Hinsicht der Beschäftigung sind die Einwohner Landbauern oder Weber. Man findet hier dieselben Casten wie überhaupt in Indien, und die Casten - Unterschiede werden scharf auseinander gehalten, so wie überhaupt der Hinduismus noch tiefe Wurzeln in den Gemüthern hat.

Seit etwa 12 Jahren befindet sich zu Vizagapatam eine protestantische Mission; und dieß ist der einzige Platz in diesem großen Distrikte, wo für die Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen etwas geschieht. Aber *es ist* noch viel Raum da für eine große Zahl von *Arbeitern*; und Tausende sterben dahin, ohne den wahren und lebendigen Gott erkannt zu haben.

Chicacole ist ein Arbeitsfeld, das mit viel Vortheil von einem protestantischen Missionar eingenommen werden könnte. Eine fromme Dame hat dort eine Schule für die Eingebornen angefangen, und sehnt sich nach einem christlichen Missionar, der sie in diesem heilsamen Geschäft unterstütze. Die Eingebornen sind, wie die Erfahrung zeigt, gelehrig, und nehmen Unterricht im Christenthum gerne an. Die Stadt selbst ist dicht bevölkert, und von hier aus bieten sich die schönsten Gelegenheiten dar, die Erkenntniß Christi in die Provinz hineinzutragen; wo auf den volkreichen Dörfern ein Bote Christi gerne gehört würde.

Vor einigen Jahren wurde zu Ganjam eine Mission begonnen, aber wegen der ungesunden Lage der Stadt wieder aufgehoben. Auch von hier aus läßt sich in der ganzen Nachbarschaft umher viel thun, und bis nach dem Tempel Juggernaut hinauf das Wort Gottes verbreiten. Vor kurzer Zeit wurde die Gegend von Vizianagram von einem Missionar besucht, der auf den Dorfschaften umher viel Aufmerksamkeit fand. Hier wohnen Tausende und Zehntausende umher, die im eigentlichen *Sinne des* Wortes weiß zur Ernte sind.

Im Süden von dieser Station liegen viele volkreiche Städte und Dörfer; aber noch ist kein Versuch gemacht worden, ihnen die Erkenntnißmittel des Christenthums zuzusenden. An jeder Stelle könnten ohne alle Schwierigkeit christliche Schulen errichtet werden. Von hier aus wird auf 300 englische Meilen hin dieselbe Sprache gesprochen, und Hunderttausende von Menschenseelen sind über diesen grossen Raum hin zerstreut, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, die fröhliche Botschaft zu vernehmen, daß ein Erlöser gekommen ist in die Welt, um strafwürdige Sünder zu erlösen und selig zu machen.

An Förderungsmitteln zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi fehlt es in dieser Provinz nicht. Die Telugu-Sprache wird hier reiner als irgendwo gesprochen; das Neue Testament ist in dieselbe übersetzt und reichlich verbreitet, und auch das Alte Testament ist seiner Vollendung nahe. Sprachlehre und Wörterbücher sind bereits für diese Sprache vorbereitet, so daß dem Boten Christi nichts weiter im Wege steht, alsobald sein heiliges Werk zu beginnen.

Hindernisse finden keine andern Statt, als die, welche der Fürst der Finsterniß seit Jahrhunderten der Bekehrung der Heiden entgegenstellt. Männer voll heiligen Glaubens, Geduld, Gebeths und Eifers würden sie durch den Beystand Dessen überwinden, der die Arbeiten seiner treuen Knechte so gerne segnet. Dieß sind die wichtigen Eigenschaften, welche von einem christlichen Missionar hier erfordert werden.

An manchen Orten hat das Volk häufig sein Verlangen ausgedrückt, daß Schulen unter ihnen errichtet werden möchten; aber aus Mangel an Mitteln und den Schwierigkeiten, diese Schulen von der Entfernung aus zu leiten, konnten die Missionarien bisher über Vizagapatam und die benachbarten Dörfer mit ihrer Arbeit nicht hinaustreten.

Auf einer Reise, welche kürzlich bis nach Innacondah (16° 17′ Br.) hinab gemacht wurde, fand sich, daß überall Telugu gesprochen wird. In den verschiedenen Städten und Dörfern, in welchen die Reisenden sich aufhielten, wurden Theile der heiligen Schriften und christliche Traktätchen ausgetheilt, und an manchen Stellen wurde vom Volk ein Bedauern darüber ausgedrückt, daß Niemand zu ihnen komme, der sie unterrichte. Einer der Reisenden äußert sein Vergnügen über die Bereitwilligkeit, womit die Eingebornen ihm zuhörten, und die Begierde, womit sie die erhaltenen Schriften lasen und sich darüber unterhielten. Auf dieser ungeheuern Landesstrecke fanden sich nur zwey Stellen, wo einige römisch-katholische Familien sich angesiedelt haben. Die Hauptstädte in dieser Richtung sind: Samulcottah, Rajanagrum, Petapuram, Rajamundry, Ellore und Guntoor, welche 90,000 — 100,000 Einwohner in sich fassen, meist arme Leute, die eben darum dem Einfluß der Brahminen nur wenig ausgesetzt sind. Um diese großen Städte herum lagern sich viele volkreiche Dörfer, in denen ein christlicher Missionar umherreisen, und ohne Hinderniß die Wahrheit, die in Christo ist, bekannt machen könnte. Hundert Tausende unsterblicher Seelen rufen hier durch ihre hülflose und in tiefem Verderben niedergedrückte Lage: Kommet herüber und helfet uns!

---

Gerne haben wir in gedrängten Auszügen diese lehrreiche Zusammenstellung der Lage der Dinge in den weiten Ländergebieten des Südens von Indien in unsere Missionsgeschichte aufgenommen. Sie ist von Männern geschrieben, die meist eine lange Reihe von Jahren in Indien gelebt, und einen reichen Vorrath von genauer Kenntniß über den Zustand dieser brittischen Besitzungen eingesammelt haben, und die mit aller Unbefangenheit und ruhiger Besonnenheit der Missions-Gesellschaft ihre Vorschläge für die Einführung des Christenthums in diesen finstern Gegenden mittheilen. Wie viel auch die

christliche Menschenliebe bereits in Indien gearbeitet und unter dem Beystand des HErrn ausgerichtet hat, so ist doch kaum ein kleiner Anfang gemacht an dem großen Rettungsgeschäfte durch Christum, das nach und nach über alle Länder und Völker sich segensreich erstrecken soll. Mögen bald viele treue Arbeiter in diese Ernte ausgesendet werden können, durch deren Hände das Werk des HErrn zum Siege geführt wird.

---

## II.

## Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen im Süden Indiens.

---

### 1. Madras.

*a)* Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens.

Bekanntlich hat die englische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, in Verbindung mit dem Waisenhaus zu Halle, seit einem Jahrhundert ihre Missions-Arbeiter in diesen südlichen Gegenden angesiedelt, und von Madras aus die Erkenntniß des HErrn ausgebreitet. Eine wichtige Veränderung ist in der Leitung dieses ältesten protestantischen Missionswerkes darin im verflossenen Jahre vorgekommen, daß dasselbe von der obersten bischöflichen Behörde der ehrwürdigen Gesellschaft „zur Ausbreitung des Evangeliums" für immer übertragen, und von dieser mit dem neuen Bisthume zu Calkutta verbunden wurde. Diese Veränderung ist in ihren Folgen von der größten Wichtigkeit für die Missionssache in dem Oriente; und indem wir uns von Herzen freuen, daß das bisher von Seiten der indisch-brittischen Regierung blos geduldete Werk der evangelischen Mission durch dieselbe die feyerliche Sanktion des Staates und der Kirche erhalten hat, und von dem Bischof zu Calkutta einen besondern Schutz genießt, so

wollen wir zugleich von Herzen wünschen und zum HErrn der Gemeinde flehen, daß der freye evangelische Sinn und Geist in demselben unversehrt bewahrt bleibe, und es auch fernerhin jeder protestantischen Kirchengemeinschaft gestattet werden möge, im heiligen Wettkampf christlicher Menschenliebe den guten Samen der Wahrheit auf diesem großen Ackerfelde an allen Orten ungehindert ausstreuen, und die verfinsterten Einwohner Indiens Dem HErrn, der sie erkaufet hat mit seinem Blute, durch den Gehorsam des Glaubens zuführen zu dürfen.

In dem Berichte des hohen bischöflichen Collegiums in England werden folgende Gründe für diese heilsame Veränderung hauptsächlich herausgehoben.

„Der Zweck der Gesellschaft (for promoting christian Knowledge) war von ihrem Anfang an bis auf diese Stunde die Beförderung christlicher Erkenntniß in der Welt gewesen, und die Bekehrung heidnischer Völker ein Hauptbestandtheil desselben. Aber aus ihren frühesten Verhandlungen legt sich zu Tage, daß die Einrichtung dieser Gesellschaft für ein ausgedehntes Missionswerk nicht geeignet war. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, wurde aus ihrer Mitte eine eigene Gesellschaft unter dem Namen „zur Ausbreitung des Evangeliums im Auslande" gebildet, welche die Genehmigung des Staates und der Kirche erhielt, und jetzt als besondere Anstalt ins Leben trat.

In der Folgezeit errichtete das dänische Missions-Collegium zu Copenhagen eine Mission, mit welchem sich diese Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums zu gemeinsamer Wirksamkeit verband. Nach und nach wurden von denselben zu Wepery, Tanjore, Tritschinopoly, Tinnewelly, Cuddalore, Madura und Ramnad Missions-Stationen angelegt, und am Ende mehrere derselben von der Gesellschaft gänzlich übernommen. Dieß war der Ursprung ihrer indischen Missionen, und die Gnade des HErrn segnete ihre Unternehmungen mit dem erfreulichsten Erfolge. Die Missionarien, die in ihrer

Leitung am Werk des HErrn arbeiteten (es waren fast ausschließend Deutsche), sind Zierden der christlichen Welt geworden; und die Versammlungen eingeborner Christen, die in der Nachbarschaft von Madras als Christengemeinden gesammelt wurden, belaufen sich nach wohlbegründetem Anschlag auf 20,000 Seelen. Der auffallende Unterschied, welcher zwischen dem äußerlichen Zustand dieser christlichen Dörfer und der um sie her liegenden heidnischen Städte Statt findet, wird in der neuesten Zeit von einem glaubwürdigen Augenzeugen als ein rührender Beweis des Guten, das bereits durch die Mission geleistet wurde, und als kräftige Ermunterung zu treuer Beharrlichkeit in diesem segensreichen Werke mit den lebhaftesten Farben geschildert.

Aber immer noch war dieses indische Missionswerk nur ein schwacher Versuch, der vergleichungsweise in engen Grenzen eingeschlossen war; und selbst der glückliche Erfolg ihrer Arbeit konnte für die Gesellschaft kein Ermunterungsgrund werden, das begonnene Werk auf ganz Hindustan auszudehnen, so lange ihre Hülfsmittel noch so beschränkt, und das religiöse Bedürfniß europäischer Einwohner in Indien, dem sie zunächst ihre Sorge widmete, noch so groß war. Unter diesen Umständen mußte sie ihr begonnenes Werk in den angewiesenen Schranken halten, und mit stillem Vertrauen auf die erste Gelegenheit warten, dieselbe weiter auszudehnen. Diese Gelegenheit wurde ihr nun wirklich durch den erfreulichen Umstand dargeboten, daß ein protestantisches Bisthum zu Calkutta errichtet wurde. Die erfreulichsten Hoffnungen für den Fortgang des Christenthums wurden hiedurch begründet, und unter der Leitung ihres ersten Bischofs schloß sich ein großes Missionsfeld in Indien vor der Kirche Englands auf. Mit seinem Eintritt daselbst wurden die Missionen der Gesellschaft im südlichen Indien erweitert, und auf den Rath des Bischofs ein Missions-Collegium in Calkutta errichtet.

Die Folgen hievon waren in hohem Grade erfreulich. Drey tüchtige Lehrer wurden bey diesem neuen Missions-Collegium angestellt, taugliche Jünglinge zur Vorbereitung in dasselbe aufgenommen, neue Missions-Stationen ausersehen, europäische Missionarien und National-Gehülfen vorbereitet, orientalische Uebersetzungen der heiligen Schrift, so wie anderer nützlicher Schriften, begonnen, und schon in seinen ersten Anfängen ward das Collegium die größte kirchliche Anstalt, welche für die Bekehrung des heidnischen Orientes bisher getroffen wurde.

Die Hülfs-Vereine in den verschiedenen Distrikten Hindustans, die sich jetzt zur Unterstützung der Gesellschaft bildeten, waren in ihren Arbeiten nicht minder gesegnet. Von ihnen wurden die heiligen Schriften in verschiedenen Sprachen des Orientes verbreitet; in großer Anzahl Volksschulen unter den Eingebornen errichtet; und taugliche Uebersetzungen erbaulicher Traktate vorbereitet und zum Druck gefördert. So sind es demnach drey Canäle, durch welche die Gesellschaft christliche Erkenntniß im Oriente zu verbreiten suchte. Es sind diese Distrikts-Vereine, es ist die Mission in den Umgebungen von Madras, so wie endlich das Missions-Collegium zu Calkutta mit seinen Arbeiten. Während nun Letzteres unter der unmittelbaren Leitung des Bischoffes zu Calkutta steht, hat der Verein „zur Beförderung des Evangeliums" das ganze Missionswerk der Gesellschaft übernommen.

Die Vortheile, welche aus dieser Veränderung hervorgehen, sind mannigfaltig und leicht ersichtlich. Die Missionarien zu Madras gehören auf diesem Wege einer Anstalt an, die wesentlicher Bestandtheil der Kirche Indiens ist, und unter dem Bischof von Indien steht; und es sind zugleich die Mittel und Wege gebahnt, um zu jeder Zeit die erforderliche Anzahl von Missionarien, Catechisten und Schullehrer für Indien zu erziehen. Möge ein reicher Segen des HErrn auf dieser neuen

Anstalt ruhen, und die Millionen indischer Eingebornen der überschwänglichen Wohlthat der lebendigen Erkenntniß des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi durch sie theilhaftig gemacht werden. Schon das ist dabey für den Freund Christi hocherfreulich, daß die heilige Missionssache eine Angelegenheit der Kirche und ihrer ersten Vorsteher zu werden beginnt, und daß ihr eben dadurch ein neues Mittel kräftiger Wirksamkeit dargeboten ist.

---

b) Missions-Arbeiten der kirchlichen Missions-Gesellschaft zu Madras.

Diese Gesellschaft hat in dieser volkreichen Stadt zwey Missionarien, J. Ridsdale und W. Sawyer, aufgestellt, die mit einer Anzahl von Nationalgehülfen am Werk des HErrn daselbst arbeiten. Die Hindugemeinde besteht aus beyläufig 100 Mitgliedern, die den Gottesdienst fleißig besuchen, und von denen Viele durch ihren Wandel vor bloßen Namen-Christen sich unterscheiden. Die Zahl ihrer Schüler hat zugenommen, und besteht aus 661, welche in 15 Schulen unterrichtet werden. Diese Schulen gewinnen je mehr und mehr eine entschiedene christliche Richtung, und sind ein gesegnetes Mittel, praktische Schrifterkenntniß unter den Erwachsenen und der Jugend auszubreiten.

Nicht weniger hoffnungsreich ist ein Seminar für ausgezeichnete Hindu-Jünglinge, das die Missionarien in dieser Stadt errichtet haben. Der Zweck desselben ist, diese Jünglinge zu tauglichen Nationalgehülfen und zu Schullehrern am Werke des Amtes heranzubilden. Schon sind mehrere derselben als brauchbare Catechisten und Lehrer der Schule angestellt worden. Einige Auszüge aus den Berichten der Missionarien, welche vor uns liegen, werden unsere Leser mit dem stillen Fortgang dieses Werkes Gottes bekannt machen, das trotz aller Hindernisse dennoch am Ende über die heidnische Finsterniß siegen wird.

„Ein

„Ein weites Feld, schreibt Missionar Risdale, öffnet sich unter den Landes-Eingebornen vor uns, in das wir mit Gewinn hineintreten mögen; ein Feld, das des Anbaues gar sehr bedarf, da sich noch wenige Spuren des geistlichen Lebens auf demselben finden, und wo der Arbeiter vom Morgen bis an den Abend stets der Hände voll zu thun antrifft. Hie und da fehlt es auch nicht an ermunternden Spuren, die mir kund thun, daß unsere Arbeit eben nicht vergeblich ist.

Immer war es unser Wunsch gewesen, uns recht viel mit den Heiden umher zu beschäftigen; und im Laufe dieses Jahres ist es uns gelungen, diesem Wunsche näher zu kommen. Ausser denen, die uns jetzt im Missionshause besuchen, um sich mit uns über die Wahrheit zu besprechen, treffen wir gar häufig 10—20 derselben in den Schulen an, wenn wir die Kinder katechisiren. Eben so ziehen wir, so oft es das Wetter gestattet, in die schwarze Stadt hinaus, und laden auf den Straßen die Heiden zum Hochzeitmale des Lammes ein. Meist kommen sie dann zu uns ins Missionshaus und verlangen Bücher; wo dann immer Stellen aus dem Worte Gottes gelesen, den Besuchenden erklärt, und auf ihr Leben angewendet werden.

Von der Taufe eines angesehenen Brahminen, der am 1. Januar 1824 getauft wurde, schreibt Missionar Risdale: „Dieß war ein gnadenreicher Tag, an dem wir einen hoffnungsreichen Hindu in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen haben. Er war zuerst zu Punamalli durch einen Catechisten mit der Wahrheit bekannt geworden. Nachher kam er nach Madras, und wurde 4 Monate lang von Missionar Bärenbruck unterrichtet. Eine große Anzahl von Christen und Heiden hatte sich bey seiner Taufe eingefunden. Vor derselben wurde er aufgefordert, wenn er etwa ein Wort an die Versammlung zu reden hätte, dieß zu thun."

Er fing nun also an:

Freunde in Christo Jesu!

„„Da mir jetzt das Glück zu Theil werden soll, der Segnungen des heiligen Evangeliums in Christo Jesu theilhaftig zu werden, so möchte ich Euch in gedrängter Kürze sagen, wer ich als Heide war, und welche Veränderung der allmächtige Gott durch seinen lieben Sohn, unsern HErrn Jesum Christum, in meiner Seele hervorgebracht hat.

Meine Voreltern waren von der Brahminen-Caste. Mein Name ist Subarayen. Ich, nebst vielen Tausenden meiner Caste, welche noch in der Finsterniß des Heidenthums gefangen liegen, und sich von unsern thörichten Schasters betrügen lassen, pflegte vor einem steinernen Götzenbild anbethend niederzufallen. Aber Jesus Christus hat auf wundervolle Weise mich mit einem hellern Lichte gesegnet. Betrachtet seine Güte, der ich ganz und gar unwürdig bin. Da Er mich nun zu seiner heiligen Gemeinschaft gebracht, und mir Kraft zu einem neuen Leben gegeben hat, so glaube ich, daß Er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; und daß kein Heil ausser Ihm gefunden werden kann. Zum Schlusse bitte ich Euch, meine christlichen Brüder, für mich in Euerm Gebeth zu Gott zu flehen."" —

„Nach dieser Anrede nahm er seine heilige Braminen-Schnur, das Zeichen seiner heidnischen Priesterwürde, in die Hand, und rief mit großem Nachdruck aus: „„Indem ich diese Schnur zerreiße, entsage ich für immer dem Dienst des Teufels, und scheide mich von ihm, um ein Knecht Christi zu werden."" Nun taufte ich ihn auf den Namen des HErrn Jesu, wobey er den Namen Johannes erhielt." —

Missionar Risdale meldet ferner unter dem 23. Jan. desselben Jahres folgendes:

„Heute ging ich in unsere Missions-Kirche, um einen erfreulichen und wichtigen Dienst zu verrichten. Ich taufte nämlich 6 heidnische Frauen, welche ich seit mehreren Monaten unterrichtet habe. Ich darf glauben,

daß sie Alle mit aufrichtigem Herzen das Heil in Christo angenommen haben. Möge der HErr unser Gott die Zahl seiner Kinder mehren, und das Reich seiner Gnade nach allen Seiten hin ausbreiten.

Eine der Getauften war bereits 70 Jahr alt, und ihr Haar war so weiß wie Wolle. Kurz zuvor hatte ich eine höchst interessante Unterhaltung mit ihr. Ich fragte sie nämlich, was sie veranlaßt habe, ihre väterliche Religion zu verlassen? Sie antwortete: Zuvor verehrte ich eine Menge Götzen. Aber was halfs mich? Nun kam ich einmal zur Missions-Kirche, und hörte den Catechisten predigen. Nach der Predigt machte Padre Hough verschiedene Fragen an uns, und unter Andern auch diese: ob wir denn wüßten, daß wir Sünder seyen? Ich ging nach Hause, und dachte darüber nach, was das heiße. Jetzt fing ein Licht an in meiner Seele aufzugeben, und ich mußte dem Wort Recht geben, daß ich eine große Sünderin bin. Nun erklärte ich meinem Sohn und meiner Tochter, daß ich gerne eine Christin werden möchte. Diese lachten mich aus, aber ich fragte nichts darnach. Von nun an fühlte ich eine große Liebe zu Jesus Christus, und ich denke immer an Ihn. Ich fragte sie: Warum sie wünsche getauft zu werden? Sie sagte: Daß ich zu Christo kommen und Vergebung und Heil empfangen möge. Weil ich fürchtete, sie möchte irrige Begriffe von der Taufe haben, so bemerkte ich ihr, daß das bloße Wasser der Taufe ihr keine Sündenvergebung und keine Seligkeit bringen könne. Das weiß ich wohl, sagte sie mit großem Nachdruck, das Wasser kann dieß nicht thun; Christus allein kann mich selig machen.

Der Fall dieser armen alten Hindu-Frau ist ein praktischer Commentar zu jener schönen Stelle der Schrift: Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet, daß sie reich werden im Glauben, und Erben des Reiches, das Er denen verheißen hat, die Ihn lieb haben?"

---

c) Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft zu Madras.

Unter der Leitung dieser Gesellschaft arbeiten drey Missionarien, F. Crisp, J. Massie und W. Taylor, mit drey Nationalgehülfen in dieser Stadt und ihren volkreichen Umgebungen. Auch sie haben nicht ohne stillen Segen bisher unter den Haufen heidnischer Stadtbewohner, und besonders unter der Jugend, gearbeitet; obgleich sie die Landbewohner für die Aufnahme des Evangeliums in der Regel empfänglicher finden, und sich deßhalb mit ihrer Arbeit vorzugsweise an diese wenden. Ein Hauptanstoß, der den Missionarien in der Stadt im Wege steht, ist das Betragen europäischer Namen-Christen, das die feindseligen Brahminen bey jeder Gelegenheit als Vorwurf geltend zu machen wissen, um die Vorzüge des Christenthums vor dem Heidenthum auf dem Boden des praktischen Lebens zu bestreiten. Hält man ihnen die Lehren und Gebote Christi für, so fragen sie, was dieser oder jener Europäer für einen religiösen Vorzug vor dem Heiden habe? Diesen Fels der Aergerniß wissen die Missionarien blos dadurch zu beseitigen, daß sie bemerken, daß es unter den sogenannten Christen viele solche gebe, die es blos dem Namen und nicht dem Sinn und Leben nach, und allerdings nicht besser sind als die Heiden; daß die Kirchenlehrer in Europa unter diesen Namen-Christen eben so an der Besserung derselben arbeiten, als es die Missionarien unter den Heiden thun, und daß es eben nicht auf den Christen-Namen, sondern darauf ankomme, ob der Mensch von Herzen an den HErrn Jesum glaube, und diesen Glauben durch seinen Sinn und Wandel beweise.

Einer dieser Missionarien, J. Massie, hat im Laufe des Jahres 1824 von Madras aus eine Reise auf der Küste gemacht, aus dessen Tagebuch wir einige Stellen hier ausheben.

„Am 10. Merz 1824 verließ ich Madras, um eine Wanderung auf der Küste zu machen. Ausser meinem

Berufe, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, hatte ich noch verschiedene Gründe zu dieser Reise. Die Soldaten des 69ten Regiments, das auf dem Lande liegt, wünschten das Wort Gottes zu hören. Da und dort wohnen englische Einwohner umher, deren Dienst der Missionssache nützlich werden könnte; auch haben schon Mehrere derselben angefangen, unter den Heiden heilsamlich zu arbeiten, die unseres Rathes und unserer Ermunterung bedürfen. Ich machte mich in der Stille der Nacht mit meinem Palanquin auf den Weg, der von 6 Hindus getragen wird. Diese machen gewöhnlich einen Weg von 16 Stunden, und haben einen in ihrer Mitte, der für die Nahrung sorgt.

Am andern Morgen kam ich in Walladschabad, 16 Stunden von Madras, an, und wurde von dem Regiments-Adjutanten daselbst aufs freundlichste in sein Quartier aufgenommen. Neben den Soldaten des Regimentes sind zwey religiöse Vereine, deren Mitglieder durch Wort und Wandel ihr christliches Glaubensbekenntniß bekräftigen. Sie sehen sich in dieser heidnischen Wildniß nach den Missionarien um, um Rath und Trost bey ihnen zu suchen. Ich besuchte sie noch an demselben Abend, und hielt in ihrem Versammlungshause, für das sie monatlich 5 Rupien Miethe bezahlen, eine christliche Ansprache an sie. Das Haus war mit Soldaten vollgefüllt, und es war ein Genuß, ihr heißes Verlangen nach dem Wort des HErrn wahrzunehmen. Die frommen Soldaten haben kurz zuvor 400 Rupien unter sich gesammelt, um ein eigenes Versammlungshaus zu erbauen, in dem zugleich eine englische und tamulische Schule gehalten werden soll. Ich fand viel ungeheuchelte Frömmigkeit unter diesen guten Leuten, und ihre Offiziere gaben ihnen ins gesammt das beste Lob; so daß ihnen um ihres rechtschaffenen Betragens willen von dem Commandeur des Regimentes Freyheiten gestattet sind, welche den andern Soldaten nicht zugestanden werden können.

Am Sonntag Morgen hielt ich dem ganzen Regiment eine Predigt. Das war ein herrlicher Auftritt. Sieben hundert meiner lieben Landsleute, ihre sämmtlichen Offiziere an ihrer Spitze, sammelten sich in einem großen Kreis in diesem Heidenlande um mich her, um mit sichtbarer Begierde das Wort des Lebens zu vernehmen. Mögen sie es Alle in dieser grauenvollen Finsterniß erfahren, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Nachmittags feyerte ich mit Vielen derselben das heilige Abendmahl, und hielt am Abend eine Erbauungsstunde für die christlichen Brüder, die in diesem Regimente sich befinden. Da ich bey der Nacht wegen der quälenden Musquitos nicht schlafen konnte, so machte ich mich um Mitternacht auf den Weg nach Chingleput, wo ich von einem Landsmanne gastfreundlich in sein Haus aufgenommen wurde. Da es an keiner Stelle in Indien Gasthöfe gibt, so ist die Wohlthat der Beherbergung um so größer. Es wohnen nur wenige Europäer hier unter einer mächtigen Bevölkerung von Heiden, und sie würden gerne einen Missionar aus allen Kräften unterstützen, wenn ein solcher hieher gesendet würde. Einer derselben hat auf seine Kosten eine Schule für die Eingebornen errichtet, und einen Catechisten bestellt, um unter den Heiden zu arbeiten. O mich verlanget sehr, bald mit Fertigkeit den armen Heiden um mich her Denjenigen in ihrer Muttersprache anpreisen zu können, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Am Donnerstag Abend machte ich mich auf den Weg nach Arcot. Hier war ich in einem der Hauptsitze des Götzendienstes, und beym Hereintreten begegnete ich einer großen Prozession von Brahminen, zu Fuß, zu Pferd und auf Ochsen, indeß unter Trommelschlag und Hörnerklang zwey Götzenbilder vor ihnen her auf den Schultern vieler Männer getragen wurden. Die armen Geschöpfe! Wie willig beugen sie ihre Kniee vor dem Gott dieser

Welt, und eilen damit täglich in tiefere Finsterniß hinein. Hier fand ich zu meiner großen Erquickung einen christlichen Freund, der mich liebevoll in sein Haus aufnahm. Er ist ein wahrer, lebendiger Christ, mit einem weiten Herzen, der gerne jedem Missionar mit Aufopferung dienen will, der sich hier niederläßt. Er sagte mir, daß das ganze Land umher mit Heiden und Muhamedanern dicht bevölkert sey, und daß er sehnlich diesen verfinsterten Haufen einen Boten Christi wünsche. Aber auch, wie gering ist noch die Zahl derselben an den Stellen, wo sie sich bereits angesiedelt haben, und wie sehr wünschen sie, verdreyfacht zu werden. O möge der HErr seinen Geist ausgießen über sein Volk, daß noch Viele herüberkommen, und sein Heil den Völkern verkündigen mögen.

Von hier zog ich nach Chittoor weiter. Das Land umher ist sehr hüglicht, und hat gegenwärtig ein gar ödes Aussehen. Mein Weg führt mich lange durch zwey Felsenreihen hindurch; denn die Berge in diesem Lande erscheinen als steinerne Pfeiler, welche die Allmacht Gottes aufeinander gethürmt hat. Abends 6 Uhr kam ich in Chittoor, im Hause eines hier wohnenden Herrn, an, den ich den Freund der Missionarien, und den Vater der eingebornen Christen nennen möchte. Er hat viel für die Bekehrung der Heiden gearbeitet, während er zugleich ein treuer Diener seines Königes und seines Vaterlandes ist. Am Sonntag Morgen predigte ich den hier wohnenden Europäern, und Nachmittags den Heiden durch einen Dollmetscher. Etwa 200 christliche und heidnische Eingeborne hörten das Wort Gottes, das ich ihnen in der einfachsten Schriftsprache vortrug. Mein Dollmetscher war ein lebendiger Christ, der in der Sprache des Volkes frey seine Stimme zum Preise Gottes erhebt. O es ist der höchste Vorzug, den ein Christ genießen kann, einem Volke, das den Namen Christi noch nicht kennt, sein großes Heil anzupreisen. Die Gefühle, die mich hier beseelten, werde ich nimmermehr

vergessen, und sie werden mich mächtig anspornen, allen Fleiß anzuwenden, um den Heiden in ihrer Muttersprache den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Mein christlicher Freund hier betrachtet den muhamedanischen Theil der hiesigen Einwohner für eine besonders geistreiche Volksklasse, und glaubt, daß mit gesegnetem Erfolg unter ihnen gearbeitet werden möge.

Zwar ist noch keine regelmäßige Christen-Gemeinde hier unter den Eingebornen errichtet; aber Viele derselben vom männlichen und weiblichen Geschlecht sind durch christlichen Schulunterricht dahin gebracht, daß sie die stummen Götzen verlassen haben, und gerne dem wahren und lebendigen Gott dienen, und ihren Glauben an das Evangelium und ihre Hoffnung auf Christum öffentlich bekennen. Gewöhnlich versammelt sich eine große Gemeinde im Hause Gottes, um sich gemeinschaftlich im Glauben an Christum zu erbauen. Zwey fromme Nationalgehülfen wandern in dieser Gegend umher, und verkündigen das Wort Gottes einen Tag um den andern. Es sind Männer von Talent, frommem Eifer und großer Thätigkeit, die unter guten und bösen Gerüchten unermüdet fortfahren, den Sündern den Weg des Heiles kund zu thun. Am Sonntag Abend hörte ich einen derselben etwa 200 armen Heiden das Evangelium verkündigen, und o daß doch die Christen immer inbrünstiger im Gebeth und immer stärker im Glauben werden möchten, dann würde der HErr seinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und alle Welt würde das Heil Gottes sehen.

Es sind hier zwey große Schulen, eine für Töchter und eine Andere für Knaben von verschiedenen Casten. Fragt man sie aber, zu welcher Caste sie gehören? so antworten sie Alle: zur Caste der Christen. In der Töchterschule befinden sich bey 60 Schülerinnen, welche zugleich von einigen frommen Damen, die hier wohnen, in heilsamer Lehre unterrichtet werden. Der hiesige Freund, der in diesen Werken der Barmherzigkeit am thätigsten ist, hat auch viele Waisen angenommen, und

ziehet sie **in christlicher** Frömmigkeit und Tugend wie seine eigenen **Kinder**, und hofft, sie mit des HErrn Hülfe zu brauchbaren Volkslehrern heranzubilden. Es ist hocherfreulich, die herzliche Liebe wahrzunehmen, die unter der sehr zahlreichen Genossenschaft dieser Familie Statt findet, so wie die Hochachtung und das Vertrauen, das diese Kinder gegen ihn zu Tage legen. Oft schon wurde mir klar, wie der segensreiche Fortgang des Christenthums in Indien gehindert wird durch den Stolz, womit die europäischen Beamten bisweilen die Eingebornen behandeln. Aber hier erscheint das Christenthum vor den Eingebornen in seiner ganzen Liebenswürdigkeit durch die Art und Weise, wie sie von ihrem Vorgesetzten behandelt werden; und eben darum findet es auch so viele Freunde unter den Heiden. Abends kamen alle christlichen Freunde dieser Heiden-Stadt im Hause des Residenten zu christlicher Unterhaltung und zum Gebeth zusammen. Es war etwas von dem, was unter unsern ersten christlichen Brüdern Statt fand, die das Brod brachen in den Häusern, miteinander betheten, und an Gnade und Anzahl täglich wuchsen. Möge der HErr die Arbeiten aller seiner Knechte überschwänglich segnen, die sich gerne aufopfern für den heiligen Zweck, daß Sein Name geheiliget, und die Wohlfahrt Zions befördert werden möge.

Am Donnerstag Morgen hatte ich wieder das Glück, den Christen und Heiden dieser Stadt das Wort des HErrn zu predigen. Der Freund, bey dem ich wohne, hat schon seit geraumer Zeit jeden Morgen den hiesigen Christen eine Andachtsstunde gehalten, welche auch von Heiden besucht wird. Diesen Morgen predigte ich ihnen nach 1 Timoth. 1, 15., über das Heil in Christo, von dem ich gerne immer reden möchte. Ich bin überzeugt, nur wenige meiner Brüder zu Hause können sich einen Begriff machen von der seligen Wonne, die mit dem Auftrag verbunden ist, den Heiden den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigen zu dürfen.

Viele der hiesigen Einwohner, sowohl Christen als Heiden, haben ein heißes Verlangen, das Wort Gottes zu besitzen. Sie hörten, daß ich einige Exemplare desselben bey mir habe, und sie redeten mich allenthalben auf der Straße darum an, und flehten um Stillung ihres Bedürfnisses. Ich habe es indeß vorgezogen, meinem Freunde diesen kleinen Bibelvorrath zu übergeben, der ihn zweckmäßiger zu vertheilen weiß als ich. Am Samstag wurde ich, nebst meinem Freunde, zu einigen europäischen Herren zum Mittagessen eingeladen, die der Missionssache eben nicht gewogen sind. Bald führten sie die Unterhaltung auf die letzte Schrift des Abbe Dubois, worin er zu beweisen sucht, daß nach seiner bisherigen Erfahrung die Bekehrung der Hindus ganz unausführbar sey. Es wurde dagegen bemerkt, daß der Abbe keineswegs die rechten Mittel zu seinem Zweck angewendet habe, und bey seinem Versuch von der falschen Voraussetzung ausgegangen sey, daß er selbst durch seinen selbstgemachten Unterricht, ohne Hülfe des Wortes Gottes und ohne das Bedürfniß des heiligen Geistes die Hindus bekehren könne; und daß daher ein solcher Bekehrungs-Versuch, bey dem der römische Priester sich zum heidnischen Brahminen macht, und das Wort Gottes zu heidnischer Götterlehre herabzieht, gerade die Frucht getragen habe, die seiner würdig sey. Indeß glaubten doch diese Herren, es sey eitle Verschwendung, den erwachsenen Hindus etwas von den Vorzügen des Christenthums vor ihrer Religionsweise zu sagen; sie hätten hiezu nicht Geisteskraft genug, um solche Dinge zu fassen; die Hindus seyen selbst in der niedrigsten Caste der Parreier noch besser als die Christen unter ihnen sind; und wir hätten nicht das geringste Recht, sie in ihrer Ruhe zu stören, indem sie bey ihrer Religionsweise dem Tode mit viel mehr Fassung entgegen gehen, als wenn sie an die Lehren glauben, die wir ihnen verkündigen. Wir zeigten ihnen das Widersprechende ihrer Behauptung, konnten aber eben nicht glauben, sie dadurch zu bessern Gesinnungen gebracht zu haben.

Am 28sten begleitete mich mein Freund in das Gefängniß für Eingeborne. Welch ein Feld öffnet sich nicht hier für den Arbeiter Christi! Nicht weniger als 500 arme Heiden lagen hier im Gefängnisse, unter denen vier zum Tode verurtheilt waren. Einige hatte die Noth milder gemacht, Andere in der Sünde verhärtet. Aber alle saßen da, und hörten dem Worte des Lebens zu. Ein Catechiste verkündigte ihnen den Rathschluß der ewigen Weisheit zur Erlösung verlorner Sünder; und als er geendigt hatte, fügte mein Freund sein Zeugniß zur Bestätigung hinzu, und lud sie liebreich zur Buße und zum Reiche Gottes ein. Dieß geschieht jeden Sonntag, und es zeigten sich auch schon hie und da Spuren des Segens von dieser Arbeit; aber die Frucht derselben wird einst jener Tag klar machen.

Nachmittags ward mir Gelegenheit, einer großen Versammlung heidnischer Einwohner das Wort vom Reiche zu verkündigen. Es herrschte die größte Stille und eine tiefgefühlte Hochachtung für das, was gesagt wurde, und es zeigte sich ein sichtbares Verlangen, die Wahrheit zu verstehen. Möge das Wort ein Hammer für sie werden, der Herzen zerschlägt. Abends besuchte mich eines der ältesten Glieder des hiesigen Christenhäufleins, ein ehrwürdiger Greis von 80 Jahren, der etwas sehr freundliches in seinem Benehmen hatte. Er liest noch seine Bibel, die er stets unter dem Arme trägt, ohne Brille, und scheint ihren Inhalt zu empfinden. Er war lange Jahre Catechiste gewesen, und scheint, indem er Andern den Weg des Heiles verkündigte, denselben selbst gewandelt zu haben. Sein Sohn, ein thätiger, wohlunterrichteter, frommer Mann ist jetzt in seine Stelle eingetreten. Der Alte war vom ehrwürdigen Schwarz in Tanjore erzogen worden, von dem er noch voll Wonne und Dankbarkeit spricht.

Um Mitternacht setzte ich nun meinen Weg weiter fort, und erreichte am frühen Morgen den Fuß des steilen Ghauts-Gebirges, das wir zu passiren hatten.

Es sind etwa 2 Stunden, in denen ein Engpaß durch das hohe Gebirge führt. Ich ging zu Fuß, und sah mich bald in hohe und unübersteiglich scheinende Felsen-Schluchten verschlungen. Endlich gelang es mir, über steile Anhöhen Palamanaer zu erreichen, und kam sodann Abends glücklich in Bangalore an.

In dieser Stadt hatte ich das hohe Vergnügen, meinen theuren Mitarbeiter Laidler zu treffen, und in seinem Hause eine brüderliche Aufnahme zu finden. Er ist jetzt 4 Jahre im Lande, und ein Jahr vor mir aus der Missionsschule zu Gosport ausgegangen. Er ist gesund, und fühlt sich in seiner Arbeit glücklich. Wir hatten viele süße Rückerinnerungen miteinander zu durchlaufen, ehe wir zu dem Berufsgegenstande kamen, der uns hier zusammenführte. Noch am nämlichen Tage hatte ich die Freude, den Hindu-Prediger, Samuel Flavel, als meinen Bruder und Mitarbeiter zu begrüßen. Sein Charakter, der sich meiner Seele tief einprägte, würde jedem christlichen Prediger in unserm glücklichen England Ehre machen. Seit 3 Jahren hat er mit Treue am Werk des HErrn gearbeitet, in vielen Gefahren und Anfechtungen, die ihn zum Dienste des Weltheilandes nur desto mehr anfeuerten. Er hat in dieser Zeit ausser den Kindern über 40 erwachsene Heiden getauft; auch sind 38 seiner römisch-katholischen Mitbrüder in seine kleine Gemeinde übergetreten.

Am Sonntag Morgen hörte ich unsern Samuel tamulisch predigen. Er sprach ungemein fließend, klar, warm und eindringlich. Seine Gemeinde besteht aus etwa 100 Zuhörern, die ihn begierig hören. Er ist den ganzen Tag mit Besuch von Heiden aus der Ferne her beschäftigt, die nach der Wahrheit fragen. Manche bleiben mehrere Tage bey ihm, um sich über alles genau zu erkundigen, was das Christenthum betrifft.

Am Sonntag predigte ich hier in der neuen Capelle, welche christliche Freunde aufgerichtet haben. Sie faßt etwa 200 Zuhörer, und wird von Europäern, Neubekehrten

und Heiden fleißig besucht. Auch zwey Schulen für Heidenkinder beyderley Geschlechts sind in erfreulichem Zustand. Besonders zogen mich 4 wakere Hindu-Jünglinge an, die zum Werk des HErrn herangebildet werden. Einer derselben liest sein griechisches N. Testament mit Fertigkeit.

Dienstags speiste ich bey Obrist N. zu Mittag. Er und seine Gemahlin lieben den HErrn, und folgen Ihm mit aufrichtigem Herzen nach; sie haben aber auch in ihrer Lage um Christi willen viel Verfolgung zu erdulden. Aber selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr. Mit uns speisten zugleich nicht weniger als 9 erweckte Offiziere, die dem Sündendienst den Abschied gegeben haben, und nun dem HErrn Jesu leben und dienen wollen. Wie ganz anders sieht es jetzt in dieser Hinsicht da und dort in Indien aus, als es vormals war. Dürfen wir nicht hoffen, daß sie und so viele Andere, die in diesem Lande umher zerstreut sind, ein Theil der Saatkörner auf dem indischen Boden seyen, von denen eine reiche Ernte für den HErrn der Herrlichkeit dereinst wird eingesammelt werden? Wir genossen ein Paar herrliche Stunden, in denen wir vom Reiche Gottes uns miteinander unterhielten. Sie alle sind bereit, des Messias Werk überall, wohin sie gestellt werden, aus allen Kräften zu unterstützen.

Es macht meinem Herzen Freude, eine christliche, in Madras seit kurzer Zeit erscheinende Zeitschrift, „der orientalische Menschenfreund" betitelt, allenthalben verbreitet und mit Segen gelesen zu sehen. Sie ist das geeignetste Mittel, die zerstreuten Christen Indiens miteinander zu verbinden, und heilsame Pläne christlicher Menschenliebe in allgemeinen Umlauf zu bringen.

Nach einem gesegneten Aufenthalte zu Bangalore, während dessen auch eine Hülfs-Missions-Gesellschaft hier errichtet ward, machte ich mich mit meinem Freunde Laidler auf den Weg, um die beyden Städte, Seringa-

patam und Mysore, etwa 36 Stunden von hier, zu besuchen. Viele der Bergspitzen, an denen wir vorüberzogen, sind sehr hoch, und bieten oft einen herrlichen Anblick dar. Da und dort ist der Boden reich und wohl bewässert. Die Dörfer am Wege sind zahlreich und dicht bevölkert. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Ackerbau. Das Aussehen der Dörfer, durch die wir zogen, erinnerte uns an die patriarchalischen Zeiten. Die ältern Mädchen trugen Wasser in Krügen nach Hause, die kleinen spielten vor der Thüre. In allen Dörfern waren Pagoden, in einigen derselben sehr große.

Unter mannigfaltig wechselnden Gefühlen zogen wir in Seringapatam ein. Hier an dieser Stelle ward der Stolz indischer Herrscher gedemüthigt, und Tippus mächtiges Reich auf diesen Fluren zertrümmert. Das erste, was dem Reisenden beym Hineintreten ins Auge fällt, ist eine glänzende Moschee, die ihre hohen Minarets über alle ihre Umgebungen erhebt. In der Stadt selbst fanden wir, zu unserer großen Verwunderung, lange regelmäßige Straßen, die mit zwey-, bisweilen sogar dreystöckigen Häusern besetzt sind; in denen etwa 20,000 Menschen wohnen. Die Meisten derselben sind Muselmanen, obgleich auch viele Heiden sich unter ihnen befinden. Auch viele Abkömmlinge von Europäern, die im Lande geboren sind, leben in dieser Stadt, so wie verschiedene Regierungs-Beamten, ohne einen Prediger oder einen christlichen Gottesdienst zu haben. Mein lieber Mitarbeiter Laidler hat sich stets ihrer treulich angenommen; auch lieben sie ihn herzlich, und tragen gerne zur Missionssache ihre Scherflein bey. Diese Alle wünschen sehr, daß ein Bote Christi sich unter ihnen niederlassen möchte, nicht blos zu ihrer eigenen Erbauung, sondern auch um ihnen bey der Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den Heiden, die ihnen sehr nahe liegt, behülflich zu werden. Etwa 20 derselben kamen am Abend zusammen, denen ich das Wort des Lebens verkündigte. Nach dem Gottesdienst zog ich 4 Stunden weiter nach Mysore.

In dieser Stadt empfing uns ein bekehrter Hindu-Jünger, der kürzlich mit seiner ganzen Familie von einem Nationalgehülfen getauft worden war, ungemein herzlich, und nahm mich in sein Haus auf. Er ist einer der Aerzte des Rajahs, der hier residirt. Bald versammelten sich etwa 30 heilsbegierige Seelen, denen ich den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigte. Einige derselben, obgleich von römischen Priestern auf den Namen Christi getauft, hatten in ihrem Leben nie etwas von der Bibel gehört. Der englische Resident, Herr Cole, der hier wohnt, und mich aufs freundlichste aufnahm, bezeugte mir seine aufrichtige Bereitwilligkeit, alles, was in seinen Kräften ist, zur Förderung christlicher Erkenntniß unter den heidnischen Einwohnern zu thun, und jeden unserer Pläne kräftig zu unterstützen, so wie er versicherte, daß von Seiten der Regierung des Rajahs der Missionssache kein Hinderniß im Weg stehe. Ach! wie ganz anders sieht es jetzt in Indien aus, als es vor 20 Jahren der Fall war; und wie ermunternd ist es nicht für den Arbeiter am Evangelio, von Seiten einflußreicher Regierungs-Beamten diese Handreichung der Liebe am Werke des HErrn zu erfahren. Nach einigen segensvollen Arbeitstagen auf diesem weiten Gefilde eilte ich nach Madras zurück, lobpreisend den Namen Des HErrn, der seinem Werke diese Thüren in Indien aufschließt, und den Weg vor seinen Knechten ebnet.

---

## 2. Palamcottah.

Diese Mission, die seit einer langen Reihe von Jahren in dem weiten Gebiete der Provinz Tinnewelly umher durch deutsche Missionarien den guten Samen des Wortes Gottes in großer Geduld und unter mancherley Hindernissen streute, hat in den letzten Jahren einen überschwänglichen Segen erfahren, den der HErr auf die Arbeit ihrer beharrlichen Liebe gelegt hat. Ehe wir aus den inhaltsreichen und erfreulichen Tagebüchern der

beyden, an dieser Stelle mit einer Anzahl frommer National-Gehülfen arbeitenden deutschen Missionarien, Herrn Rhenius und Bernhard Schmid, einige Auszüge unsern Lesern zu ihrer Mitfreude mittheilen, heben wir zuvor aus dem neuesten Berichte der Missions-Direktion zu Calkutta eine Stelle aus, welche uns den neuesten Bestand dieses Missionsfeldes in einem fruchtbaren Ueberblick zusammenstellt, und einige Betrachtungen an denselben anknüpft, die in ihrer ganzen Wahrheit und Ermunterungskraft dem christlichen Menschenfreunde nahe treten.

*a*) Aus dem neuesten Bericht der Missions-Direktion zu Calkutta, vom Januar 1826.

In diesem Berichte wird bemerkt:

„Briefe, welche wir im Laufe dieses Monates erhalten haben, melden uns, daß in dem Missions-Gebiete der Provinz Tinnewelly die Segnungen des HErrn auf eine merkwürdige Weise sich immer weiter über das Werk seiner treuen Knechte ergießen. Bereits haben seit wenigen Jahren über 1100 heidnischer Familien, die in 126 Dörfern umher zerstreut wohnen, ihre Götzen verlassen, und die Casten-Unterschiede völlig aufgegeben, und ausser der bedeutenden Anzahl Neubekehrten, welche unsere letzten Berichte nennen, sind in der neuesten Zeit abermals 40 bekehrte Hindus durch die Taufe zur Gemeinde Christi hinzugefügt worden.

Palamcottah, die Hauptstadt des Tinnewelly-Distriktes, war schon lange die bedeutendste Stelle einer Mission unter der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß gewesen; weil es aber dieser Gesellschaft stets an einer zureichenden Anzahl tauglicher Missionarien aus Europa fehlte, so mußte diese Stelle aufgegeben werden. Vor wenigen Jahren wurde Prediger Hough als Regierungs-Caplan hier angestellt, und er fing wieder mit einer Schule für die Eingebornen an. Da er aber bald an einen andern Ort versetzt wurde, so wurden von der

kirchlichen

kirchlichen Missions-Gesellschaft die beyden Missionarien, Rhenius und Schmid, hieher gesendet. Diese hatten anfänglich nicht blos mit den Heiden, sondern auch mit den früher bekehrten Heiden-Christen wegen der bestehenden Casten-Unterschiede viel zu kämpfen, die von frühern Missionarien selbst unter dem Häuflein der Bekehrten geduldet worden waren. Da diese beyden Knechte Christi das Fortbestehen der Casten-Trennungen mit dem Geist und Sinn des Evangeliums gänzlich unvereinbar fanden, so richteten sie jetzt ihre Schulen nach dem Grundsatze des Christenthums ein, daß in Hinsicht auf die Gemeinschaft mit Christus und den Weg des Heils weder Jude noch Grieche, weder Beschneidung noch Vorhaut, weder Knecht noch Freyer etwas gilt, sondern daß Christus Alles und in Allen ist.

Das Christenthum war dabey den Einwohnern des Districtes Tinnewelly nichts Neues, indem es ihnen schon seit langen Jahren verkündigt worden war; und wir sehen hier an einem erfreulichen Beyspiel das Wort des Heilandes erfüllt: Der eine säet, der andere schneidet. Dasselbe läßt sich als der gewöhnliche Gang der Missionsarbeiten in unsern spätern Jahren erwarten. In den ersten Jahrhunderten waren außerordentliche Wunderthaten, welche die ersten Verkündiger des Reiches Gottes verrichteten, das Mittel, wodurch die Aufmerksamkeit der Juden, und besonders der Heiden, auf die Predigt des Evangeliums hingelenkt wurde. In unsern Tagen soll nun diese Aufmerksamkeit der Heiden dadurch gewonnen werden, daß ihnen mit beharrlicher Geduld in Wort und That die überschwänglichen Reichthümer der Gnade Christi für verlorne Sünder vor die Augen gestellt werden, während derselbe göttliche Einfluß, der in den ersten Jahrhunderten die Herzen in Bewegung setzte, auch heute noch zur Erleuchtung der Heiden die Predigt der evangelischen Wahrheit begleitet.

Ist diese Ansicht die richtige, so dürfen wir uns über die geringen Fortschritte eben nicht wundern, welche

die Erkenntniß des Heiles bisher unter den heidnischen Bewohnern dieser Präsidentschaft gemacht hat; denn wie Wenige derselben haben vergleichungsweise bis jetzt noch das Evangelium Christi also kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, daß ihr Verstand von dem hohen Vorzug desselben überzeugt worden wäre. Wie Wenige haben bis jetzt noch gründlich erfahren können, was das Christenthum von denen fordert, die dasselbe annehmen. An denjenigen Orten, wo die Missionarien eine Zeitlang wohnten, und sich so viel Sprachkenntniß zu eigen machten, daß sie verständlich mit den Einwohnern über den Weg des Heils reden konnten, hat sich allerdings jederzeit einige Frucht ihrer Arbeit dadurch gezeigt, daß einzelne der Heiden von den stummen Götzen zu dem lebendigen Gott hingeführt wurden. Hätte man mehr Arbeiter und mit ihnen auch mehr Erleuchtungs- und Unterrichtsmittel gesendet, so hätte sich wohl auch eine reichere Frucht dargestellt. Zum Beweise hiefür dient, daß an einer Missionsstelle dieser Präsidentschaft, wo die Gesellschaft bereits seit etwa 10 Jahren Schulen errichtete, und das Wort Gottes den Heiden vorlesen ließ, nach der neuesten Nachricht sämmtliche Einwohner des Ortes jetzt im Christenthum sich unterrichten lassen, und daß, aufgemuntert durch ihr Beyspiel, drey andere Dörfer dringend verlangen, im Christenthum eine gründliche Anweisung zu erhalten. Diese hoffnungsreichen Erscheinungen sind die stille Frucht großer Geduld und Arbeit, und einer langen Gebeths- und Thränensaat; und sie sind ein wohlthuender Beweis, daß Keiner jemals umsonst arbeitet, der in Einfalt des Herzens und mit demüthiger Treue das lautere Evangelium vom Sohne Gottes verkündigt.

---

*b)* Das Missions-Seminar zu Palamcottah.

Die beyden obengenannten Missionarien hatten bey ihrer Ankunft ein Hauptaugenmerk ihrer Sorgfalt auf die Errichtung eines kleinen Seminars für begabte

Hindu-Jünglinge hingerichtet, welche gründlich mit dem Inhalt der Lehre Jesu und andern nützlichen Kenntnissen bekannt gemacht, und falls ihr Geist und Herz für die Sache Christi gewonnen würde, zum Werke des Amtes herangebildet werden sollten. Auch hier ließ der HErr ihre stille Treue nicht unbelohnt. Zwar hatten sie anfänglich den Schmerz, daß ihre Zöglinge auseinander liefen, als ihre Lehrer den ersten Versuch machten, jede Spur des Casten-Unterschiedes in dieser Schule zu vertilgen. Aber als diese Jünglinge die unerschütterliche Festigkeit wahrnahmen, mit welcher dieser Grundsatz in der Schule durchgeführt wurde, so kehrten sie zum willigen Gehorsam zurück, und bald zeigte sichs, daß ein besonderer Segen des HErrn auf dieser Anstalt ruhte. Sie hatten die große Freude, zu sehen, daß unter der Zahl ihrer Zöglinge nicht weniger als 31 derselben von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott zurückkehrten. Auch die Uebrigen lassen dieselbe selige Veränderung hoffen, und wer kann sagen, ob nicht der HErr seit drey Jahren für die 1100 Heiden-Familien, die dem Götzendienst entsagt haben, und nach christlichem Unterricht verlangen, fromme und taugliche Lehrer aus der Mitte ihres eigenen Volkes in ihnen vorbereitet habe. Missionar Schmid, unter dessen besonderer Pflege diese Jünglinge stehen, schreibt von denselben schon am Ende des Jahres 1823:

„Unsere Tagebücher werden Ihnen zeigen, daß der HErr unsern lieben Hindu-Jünglingen gnädig ist, und daß Er Viele derselben aus dem Schlaf der Sünde aufgeweckt, und die Liebe Christi in ihre Herzen ausgegossen hat. Von Vielen derselben kann man in Wahrheit sagen: Siehe, er bethet.

Es ist mir unmöglich, Ihnen die erfreuliche und große Veränderung zu beschreiben, welche in dem Betragen beynahe aller unserer lieben Hindu-Jünglinge Statt gefunden hat. Selbst ihre Gesichtszüge haben sich verändert, und sind ernster geworden; sie tragen aber

auch zugleich den sprechenden Ausdruck des innern Friedens und eines Wohlseyns in sich, das ihnen diese Welt nicht gegeben hat und nicht geben konnte. Könnten Sie nur einige Zeit unter uns seyn, und mit Ihren Augen sehen, was wir täglich sehen, Sie würden sich mit uns vereinigen im lauten Dank zu unserm himmlischen Vater, daß Er sich diesen Unmündigen geoffenbaret hat.

Ich bin überzeugt, daß der Umstand, daß sie beym Eintritt ins Seminar ihre Caste gänzlich aufgeben mußten, mächtig dazu beygetragen hat, sie nicht nur mehr von der Welt zu entfesseln, sondern auch sie zu veranlassen, entschiedener und ohne allen Vorbehalt sich der Macht christlicher Grundsätze und einer christlichen Zucht zu unterziehen.

Nie konnte ich das Glück erwarten, in Indien das zu sehen, was seit ein Paar Monaten meine Augen gesehen haben. Damit ich aber nicht als einer erscheine, der ein Siegeslied anstimmt, ehe das Treffen ein Ende hat, so muß ich noch hinzufügen, daß die Gefühllosigkeit einiger Jünglinge uns noch immer viel Kummer bereitet; auch wie Satan keine Mühe spare, sein Unkraut unter den Waizen auszustreuen, das aufwachsen wird, wenn wir am wenigsten daran denken. Mögen wir nur wachsam und unermüdet im Gebeth erfunden werden, damit diese noch zarten Pflanzen, die unserer Pflege anvertraut sind, vor dem tödtlichen Hauch der Hölle und der Welt bewahret bleiben, und aufwachsen mögen in seiner Kraft, um einen süßen, belebenden Wohlgeruch des Paradieses durch dieses Heidenland auszubreiten."

c) Auszüge aus den Tagebüchern der Missionarien Rhenius und Schmid, von den Jahren 1823 und 1824.

1823.

Die Predigt des Wortes wurde bis jetzt in unserer Capelle ununterbrochen fortgesetzt. Jeden Sonntag kommt eine Anzahl Mahomedaner und Heiden vor die Thüren

und Fenster der Capelle, die aufmerksam zuhören, was der Christengemeinde verkündigt wird. Ein angesehener Muhamedaner zeigt große Liebe zur Wahrheit, die er auch Andern mittheilt, so weit sie ihm selbst klar und lebendig geworden ist. Bisweilen nimmt er einen christlichen Jüngling zur Hand, geht mit ihm auf die Straßen, läßt ihn eines unserer Traktätchen vorlesen, und erklärt es nun seinen Glaubensgenossen.

Ein anderer Heide, von Beruf ein Goldschmid, der als ein kluger Mann unter den Heiden geachtet wird, ist schon seit mehreren Jahren mit dem Christenthum bekannt, und jetzt von Herzen willig, Alles um Christi willen zu verlassen, und sein Jünger zu werden. Er besucht fleißig unsere Kirche. Ein anderer Heide, ein Arzt, der öfters in unsere Kirche kommt, und mit unserm frommen Gehülfen David sich näher bekannt machte, ist dadurch ermuntert worden, den Frieden seiner Seele zu Jesu Füßen zu suchen. Im tiefen Sündengefühl, das ihn kümmerte, wollte er durch angestrengtes Fasten der Herrschaft der Sünde los werden, und Vergebung erlangen. Er ist nun von diesem Wahn zurückgekommen, und sucht sein Heil allein in der Versöhnungsgnade Christi.

Wir bemerken mit Vergnügen, daß unsere spätern Nationallehrer wakere Mitgehülfen bey der Förderung der Sache des Evangeliums sind, und es mit jedem Tage mehr werden. Sie haben die erste nothwendige Eigenschaft eines wahren Evangelisten, nämlich eine gründliche Bekehrung zu Gott, so daß sie aus eigener seliger Erfahrung zu ihren Landsleuten reden. Auch fehlt es ihnen nicht an Fleiß und Eifer, sich alle diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die das Werk Christi fördern und zieren; und wir sind stets bereit, ihnen hierin behülflich zu seyn. Besonders wohlthuend ist es uns, wahrnehmen zu dürfen, daß sie je mehr und mehr lernen, auf die Macht Gottes und auf sein Wort, und nicht auf Menschen sich zu verlassen. Gewöhnlich denken

die neubekehrten Christen: wenn nur ein europäischer Missionar oder ein angesehener Herr sie in Schutz nehme, so könne es dem Werke nicht fehlen. Dieß ist ohne Zweifel Folge des irdischen Sinnes und der Unbekanntschaft mit der Macht Christi und der Würde seines Evangeliums. Es ist alles daran gelegen, sie von diesem falschen Wahn zurückzubringen, und ihr Auge blos auf den HErrn zu lenken; und wir haben dabey die Erfahrung gemacht, daß unsere Nationalgehülfen auf diesem Wege ungemein gesegnete Werkzeuge in der Hand ihres göttlichen Meisters werden, sein Königreich unter ihren Volksgenossen auszubreiten.

Ausser den Ansprachen an das Volk, die von uns oder unsern Gehülfen gemacht werden, wenn wir unsere Schulen auf den Dörfern umher besuchen, hat Bruder Rhenius in diesem Jahr noch zwey ansehnliche Reisen zu diesem Zweck, die eine in nordwestlicher Richtung bis nach Siwakary, die Andere südwestlich bis nach Tritschendu, gemacht, um den Einwohnern das Evangelium Christi zu verkündigen. Sie hörten überall der Predigt des Wortes Gottes mit sichtbarer Theilnahme zu, und an manchen Orten, wohin er kam, waren die Einwohner bereit, ihre verachteten Götzen den Maulwürfen und Ratten hinzuwerfen."

(Wir bedauern sehr, diese höchst interessanten Reise-Beschreibungen, welche vor uns liegen, und uns die stillen Anbahnungen eines mächtigen Durchbruches des Reiches Christi in diesen Theilen Indiens verkündigen, des engen Raumes unserer Blätter halben, unsern Lesern vorenthalten zu müßen.)

Die beyden Missionarien fahren in ihrem Tagebuch unter dem 16. August 1823 also fort:

„Schon vor 5 Jahren kam Supramanim, der jetzt als Zögling in unserm Seminar sich befindet, in ein Dorf im Süden, wo er einen Missions-Catechisten von Tanjore gegen den Götzendienst sprechen hörte. Dieß brachte ihn gegen den Mann auf, der seine Götter

lästerte. Indeß kam ihm zufällig ein ganz abgenutztes tamulisches Neues Testament zur Hand, das er für sich und auch seinen Anverwandten las. Er verstand eben nicht viel darin, aber so viel lernte er einsehen, daß das Christenthum, welches den einzigen wahren Gott verehren lehrt, besser sey als der Götzendienst.

Bald hernach brach die Cholera Morbus aus, und die erschreckten Leute eilten, dem Götzen Ammen und Andern ihre Opfergaben darzubringen. Supramanim sah wohl das Thörichte dieses Beginnens ein, aber sein Vater und seine Brüder waren mit ihm nicht einverstanden, und sie liefen also mit den Haufen dem Götzen nach. Indeß gewannen sie doch durch seine Ermahnungen je mehr und mehr die Ueberzeugung, daß es besser sey, den einigen wahren Gott zu verehren. Als einst Ammens Anbether in Prozession die Straßen durchliefen, und heilige Asche umherstreuten, fing er zum erstenmal an, sich öffentlich dem Götzendienst zu widersetzen; den Leuten das Thörichte desselben vorzustellen, und sie aufzufordern, dem wahren Gott zu vertrauen. Von dieser Zeit an hatte er Verfolgung zu erdulden. Supramanim war noch ein Fremdling im Christenthum, aber jetzt fühlte er sich gedrungen, sich weiter in demselben unterrichten zu lassen. Er mit seinen Verwandten wandten sich zu diesem Zweck dahin und dorthin; sie konnten aber keinen Lehrer finden, der ihnen das N. Testament auslegte.

Endlich hörten sie von Prediger Hough (Hoff) in Palamcottah, und kamen mit ihrem Anliegen zu ihm. Dieser sprach ihnen freundlich zu, und gab ihnen einen tamulischen Catechismus, der eine Uebersetzung des kleinen lutherischen ist, und mit den zehn Geboten beginnt. Sie gingen jetzt in ihr Dorf zurück, und lasen fleißig in diesem Buche. So lernten sie an den zehn Geboten ihre Schuld vor Gott kennen; und die Frage, was sollen wir thun, um dieser Sündenschuld los zu werden? trat ihren Herzen nahe.

Sie gingen eine Zeitlang in Ungewißheit dahin, bis ihnen gesagt wurde, daß zwey christliche Lehrer in Palamcottah angekommen seyen, und jetzt entschlossen sie sich, bey diesen Rath einzuholen. Vor 3 Jahren kamen sie zu mir auf Besuch. Ohne mit ihren Umständen näher bekannt zu seyn, sagte ich ihnen von der Versöhnung, die durch Christum Jesum geschehen ist, und daß sie Vergebung ihrer Sünden im Glauben an seinen Tod suchen sollen. Dieß schien ihnen sehr trostvoll zu seyn, und ihr Verlangen wuchs, alle bösen Wege zu verlassen, und der Religion Christi zu folgen. Aber eben damit nahmen auch die Verfolgungen ihrer heidnischen Nachbarn zu, die sie geduldig ertrugen. Von nun an kamen sie oft hieher, einen Weg von 6 Stunden, um das Wort Gottes zu hören; bis Supramanim als Seminariste bey uns eintrat.

Sonntags den 17. August setzt Missionar Rhenius in seinem Tagebuch hinzu: „Heute war ein Erntetag. Nachdem Vormittags eine zahlreiche Versammlung von Heiden zusammen gekommen war, denen ich das Wort Gottes verkündigte, taufte ich unsern Supramanim, nebst seinem alten Vater, seinen 3 Brüdern und 2 Kindern seiner Verwandten. Es war eine feyerliche Handlung, die der HErr reichlich an aller Anwesenden Herzen gesegnet seyn lassen wolle."

Der Bericht vom Jahr 1823 schließt mit der Bemerkung: „Die merkwürdige Aufweckung der Gemüther, welche in vielen Dörfern umher unter den Heiden Statt findet, wobey so Viele derselben freywillig dem Götzendienst entsagen, und nach christlichem Unterricht verlangen, kann nichts anderm, als dem Wunsche derselben zugeschrieben werden, von der Sünde befreyt und durch das Wort der Wahrheit unterrichtet zu werden. Die Erweckung nahm bey einigen Einwohnern in dem kleinen Dorfe Arulur ihren Anfang. Diese Leute konnten dabey überall keine zeitliche Absicht haben, weil sie durch ihren Uebergang zum Christenthum alles aufs Spiel

setzten. Einer unserer Nationalgehülfen kam auf einer Reise in dieses Dorf, und predigte einer großen Zahl der Einwohner das Evangelium. Bald traten jetzt einige Familien hervor, die ihre Götzenbilder wegwarfen, und christlichen Unterricht verlangten, und die Zahl dieser Familien ist in diesem Jahr auf 30 angewachsen. Zudem werden unsere Versammlungen daselbst meist von 400 — 500 Heiden besucht. Von da breitete sich jetzt das Wort mächtig nach den benachbarten Dörfern aus, und es bildete sich eine Christengemeinde um die Andere. Wenn die himmlische Flamme sich einmal entzündet, wer will sie auslöschen? Und wenn die Reichen und Vornehmen ihre Herzen gegen das Evangelium verhärten, wer darf sich wundern, wenn Gott aus den ärmsten Volksklassen eine Gemeinde sich erwählt. Alle Seelen sind Mein! sagt Er in seinem heiligen Worte.

Was den Beweis betrifft, daß diese Leute bey aller Unwissenheit in göttlichen Dingen sich dennoch von lautern Beweggründen bey diesem Schritte leiten lassen, so bemerke ich blos folgendes: Diese Leute geben wirklich den Götzendienst völlig auf; sie erkennen und bekennen ihre Sündenschuld; sie lernen das Wort Gottes *mit allem* Ernst; ihr Betragen ist unanstößig, so daß selbst ihre Widersacher keine Anklage gegen sie vorzubringen vermögen; sie wissen von uns und von Andern, daß sie nicht den geringsten irdischen Vortheil von ihrem Uebergang zum Christenthum zu erwarten haben; dabey opfern sie gemeiniglich ihre Habe mit Freuden auf; auch wissen sie, daß sie mit harter Arbeit ihr ehrliches Stücklein Brod erwerben müßen, und thun dieß gerne; endlich lassen sie sich alle Leiden um Christi willen gerne und in stiller Geduld gefallen. Wenn ein Heide auf diese Weise zum Glauben an den HErrn Jesum sich bekennt, so wäre es hart und ungerecht, auch nur einen leisen Verdacht von Heucheley sich seinethalben zu gestatten. Doch — Gott ist es ja, der die Herzen und Nieren prüft.

1824.

Wir theilen hier aus den reichhaltigen Tagebüchern dieses Jahres einige kurze Auszüge mit:

„Wir hatten bis jetzt viel Ermunterung in unserm Werk. So oft wir predigen (in Palamcottah) sind alle Fenster und Zugänge unserer Capelle mit Heiden angefüllt.

— Wir feyerten des HErrn Abendmahl mit 20 eingebornen Christen. So viele, wie wir glauben wahrhaft gläubige Seelen, haben wir in Indien bis jetzt noch nicht beysammen gesehen. Wir haben eine recht segensreiche Feyer der sterbenden Liebe Christi. Dieses Wachsthum des wahren Lebens unter unsern Leuten gibt uns viel Muth und Freudigkeit.

— Ueber 50 Heiden wohnten heute dem Gottesdienste bey; und unter ihnen mehrere Brahminen. Einer derselben machte unter der Predigt Einwürfe, die ich ihm beantwortete. Diese armen Leute verstecken sich unter eine elende Sophistik, die nicht Stich halten kann; und hat man sie zum Schweigen gebracht, so gehen sie fort. Die kleine Disputation war den andern Heiden nicht unnütz.

— Diesen Morgen taufte ich einen Neubekehrten, Namens Isaak Swamidasen. Er machte dabey, zu Aller Erbauung, eine recht einfache Erzählung davon, wie er zum Glauben an den HErrn Jesum gekommen ist. Er bekennt aufrichtig seine frühern Sündenwege und das in ihm wohnende Verderben, und sucht seine Ruhe allein im Glauben an den gekreuzigten Erlöser. Es waren viele Heiden, und unter diesen eine große Anzahl Brahminen, bey seiner Taufe zugegen.

— Ueber 150 Heiden kamen von den umliegenden Dörfern her, um die Festtage mit uns zu feyern. Es war ein rührender Anblick, so viele Heiden, und Manche mehr als 12 Stunden weit herkommen zu sehen, um das Wort Gottes zu hören. Sie brachten Lebensmittel auf 4 Tage mit sich. Ich hoffe, der liebe Heiland wird sie nicht ungesegnet zurückkehren lassen.

— Heute waren über 300 Leute beym Gottesdienst zugegen. Mitten unter der Predigt entstand Unruhe. Eine giftige Schlange hatte sich in die Kirche unter das Volk hineingeschlichen. Alles ward von großem Schrecken ergriffen, bis es einem Hindu gelang, sie todt zu schlagen. Ich konnte nicht umhin, an die alte Schlange, jenen großen Verderber, dabey zu denken.

— Heute erhielt ich einen Brief von einem Hindu-Christen, worin er mich mit dem Zustand seiner Seele und seinen Kämpfen mit der Sünde bekannt macht, und sich gedrungen fühlt, ein öffentliches Sündenbekenntniß vor der Gemeinde abzulegen. Welche Ausdrücke der Selbsterniedrigung! Welches Gefühl der eigenen Schuld! Welche Sehnsucht nach Heiligung! Welcher redliche und ängstliche Wunsch, weder mich noch sich selbst zu betrügen! Wie wundervoll lautet doch das Werk des heiligen Geistes in den Seelen der Menschen! HErr, hilf ihm!

— Heute hatte ich viele Leute aus den benachbarten Dörfern beysammen. Die Leute von Satangkulam sind recht verständige Menschen, und machen mir durch ihre Auffassung göttlicher Dinge viel Vergnügen. Der Unterricht unsers Hindubruders Davids war in der Hand des HErrn das Mittel, ihre Augen über die Thorheit des Heidenthums ihnen zu öffnen. Sie wünschen nun, daß wir sie in der Erkenntniß des wahren Gottes und im Weg des Heils unterrichten mögen, und thaten diese Bitte im Namen von 40 Familien an uns. Wir sendeten unsere Brüder, Masillamany und Asirwadam, in jene Gegend ab, um die Heiden, die es wünschen, im Glauben an Christum zu unterrichten.

— Unsere beyden abgesendeten Brüder kehrten heute mit sehr erfreulichen Berichten zurück. Die armen Heiden kommen von allen Seiten, und fragen nach dem lebendigen Gott und nach dem Weg, der zum Leben führt. Ganze Familien unterzeichnen sich für christlichen Unterricht. Zwar fehlt es auch nicht an Widersachern, aber die Leute scheinen beharrlich zu seyn.

— Heute hatte ich eine mächtige Versammlung; auch waren 25 Hindus aus den Dörfern zugegen, die 6—8 Stunden weit hergekommen sind, weil sie sehnlich verlangen, Christen zu werden. Nachmittags hatte ich eine besondere Versammlung mit ihnen, worin ich sie zur Selbsterkenntniß, und zur Erkenntniß Gottes ihres Heilandes hinzuführen suchte. Einer derselben erzählte, als es in seinem Dorfe bekannt geworden sey, daß er ein Christ werden wolle, so haben sie ihm allerley lockende Anerbietungen gemacht, um ihn abzuhalten; aber umsonst. Jetzt hätten sie es mit allerley Neckereyen versucht. Sie hätten z. B. den Wasserdamm bey seinen Reisfeldern bey Nacht aufgemacht, und alles Wasser auf die Felder laufen lassen, und ihn sodann hart beschuldigt, daß er es gethan habe. Der Richter, vor dem sie ihn anklagten, habe ihm dafür 6 Streiche geben lassen; aber dieß Alles schrecke ihn nicht ab, ein Christ zu werden.

Dieß ist eine Zeit, wo viel Gebeth und viel Weisheit von Oben nöthig ist. Wir sind überzeugt, daß die Verfolgung ein gesegnetes Mittel seyn wird, das Gold von den Schlacken zu reinigen. Wir wollen nicht Fleisch zu unserm Arm machen; dabey aber es mit gerührtem Dank gegen Gott erkennen, daß wir Unterthanen einer christlichen Regierung sind, und zugleich unsere leidenden Brüder zur Geduld und zum stillen Warten auf die Hülfe des HErrn ermahnen. Sie sind auch von Herzen willig, dieß zu thun, und fordern nicht das Leben ihrer Feinde. Gelobt sey Er!

— Heute hatten wir abermals eine lange Unterhaltung mit unsern Ankömmlingen aus den Dörfern, und wir hatten die Freude, daß sich wieder 10 Familien, in allem 32 Seelen, mit Weibern und Kindern dem HErrn zugeschrieben haben. Einer von ihnen hat sein Weib verlassen, seit er ein Christ werden will; ein Anderer ist deßwegen von seinem Bruder seines Lebensunterhaltes beraubt worden, indem er ihm den Gebrauch der Palmbäume, die ihm gehören, streitig macht.

Es ist merkwürdig, wie diese Leute herzukommen, um sich für den Dienst des lebendigen Gottes zu unterzeichnen, ungeachtet sie die heiße Verfolgung sehen, welche unsere Brüder und Schwestern zu Sembankudiriyupoo und Satangkulam um der Gerechtigkeit willen auszustehen haben. Diese Leiden unserer Hindu-Brüder sind allerdings immer für uns sehr schmerzhaft. Das Christenthum, scheint es, muß sich heute noch in Indien auf dieselbe Weise, unter Noth und Verfolgung, ausbreiten, wie es in den frühesten Jahrhunderten der Fall war; aber es ist zugleich ein köstliches Reinigungsmittel der Gläubigen, und wir hoffen, daß sie durch ihr ganzes Betragen unter der Verfolgung den Geist beurkunden werden, den sie als Jünger Christi empfangen haben.

Zu Naduwakuritschi, einige Stunden südlich von Satangkulam, sind etwa 10 Familien, welche Christen werden wollen, und einer der Männer ist ein Landeigenthümer, der einen Platz zur Aufrichtung einer Capelle geben will. Zu Pandarapuram, einem andern Dorfe in der Nähe des Obigen, befinden sich 4 Familien, die denselben ernstlichen Wunsch ausgedrückt haben. Nicht nur sie, sondern viele andere Einwohner des Dorfes mit ihnen, versammelten sich unter einem Baume, und ich predigte ihnen zweymal, und theilte Traktätchen unter sie aus. Einer derselben bietet freywillig einen schönen Platz zur Aufrichtung eines Schul- und Bethhauses an. Er selbst ist ein verständiger Mann, und würde der Jugend als Lehrer nützlich werden.

Zu Amandawanakudi, einem volkreichen Dorfe, wohnen 14 Familen, die ihren Wunsch laut aussprechen, den lebendigen Gott kennen zu lernen, um Ihm zu dienen. Ein verständiger Hindu hat bereits eine Schule mit 20 Knaben hier begonnen. Die große Anzahl von Kindern, die sich vom Dorfe um mich sammelten, setzte mich in Verwunderung. Zu ihnen gesellten sich bald Schaaren von Männern und Weibern, denen ich das Wort Gottes verkündigte. Auf meine Frage, wie sie dazu gekommen

seyen, ihre Götzen aufzugeben, und den lebendigen Gott zu suchen? antworteten sie: Die Leute von Satangkulam haben uns das gelehrt. Auch hier haben diese Wahrheit suchenden Seelen von den Widersachern des Evangeliums zu leiden, so bald sie ihre Liebe zum Christenthum aussprechen.

Zu Secadiwally verlangen 10 Schanaren-Familien christlichen Unterricht. Sie haben dem Götzendienst entsagt, und ihre Götzen zerstört. Sie bezeugten Alle, daß keine irdischen Absichten sie in ihrem Entschlusse leiten, sondern sie möchten gerne durch den HErrn Jesum Christum selig werden, der, wie sie gehört haben, für die Sünden der Menschen gestorben sey. Ich sagte ihnen, daß sie nicht blos dem Götzendinest, sondern allem Bösen den Abschied geben müßen, wenn sie Christen werden wollen. Das ist auch unser Sinn, gaben sie zur Antwort. Ist das nicht ermunternd? Während ihre Brüder, die vor ihnen diesen Weg gewandelt haben, Verfolgung erdulden, treten auch sie zum Panier Christi hervor, ohne sich auf irgend eine Weise davon zurückschrecken zu lassen. Gelobet sey der HErr für das gute Werk, das Er unter diesem Volke begonnen hat.

---

*d*) Schreiben des Missionars Rhenius.

Ambasamoottiram, im Distrikt Tinnewelly, ungefähr 5 deutsche Meilen westl. von Palamcottah, am Fuße der Hauptgebirge, den 4. Merz 1825.

Ich schreibe dieß in einer Stadt, wo der Götzendienst sehr im Schwange ist. Ich habe schon diesen Morgen dreymal vielen Heiden gepredigt, und eben sind drey von unsern Missions-Zöglingen (eingeborne Christen) im Lesen einiger tamulischer Traktätchen vor zwey Haufen von Heiden. Hier war das Wort Gottes (so viel ich weiß) noch nicht gehört. Die Heiden erkennen den Götzendienst für unnütz und sündlich an, und es fehlt nur noch das Feuer des Geistes

von Oben, um ihre Herzen mit Abscheu dagegen, mit Reue und mit Glauben an den Heiland zu entbrennen. Zu seiner Zeit wird auch das kommen. Zu meiner Seite ist ein heidnischer Tempel, in welchem zwey große Figuren liegend sich befinden, ein Mann und ein Weib, welche die armen Leute anbethen, und Glück von ihnen erbitten. Die Figuren sind gräßlich; die Länge ungefähr 20 Fuß, und die Höhe im Liegen ungefähr 10 Fuß; die Dicke ist dem gemäß. An der Thüre dieses Tempels predigte ich diesen Morgen, weil die Sonne eben im Aufgehen war. Schönes Bild! O möge doch die Sonne der Gerechtigkeit so in ihren Herzen aufgehen! Einer meiner Leute liest jetzt ein Traktätchen vor demselben Tempel. Daß ihnen der Aufgang dieser Sonne der Gerechtigkeit verkündigt wird, ist ja schon ein Anbrechen derselben; lassen sie uns freuen und fröhlich seyn! — Gestern war ich in Veeranalloor, einer andern heidnischen Stadt, wo ich vor 2 Jahren war. Viele haben dort aufs Neue das Evangelium gehört, und Bücher empfangen. — Ehegestern war ich in Arvindopadi, einem kleinen Dorfe zwischen zwey andern Dörfern, in welchen 20 Familien den Götzendienst verlassen haben, und zum HErrn, ihrem Gott, bekehrt sind. Hören Sie, als ich am ersten Merz des Abends da ankam, so brachten die Leute mich vor ihren v o r i g e n Götzen-Tempel, welchen sie nun in einen christlichen Tempel verwandelt haben; der Götze P e r w o m a l oder W i s h n o o lag vor der Thür ausgeworfen! Da lag der Stein, der vor mehr als drey Generationen dahin gesetzt, und bis jetzt von den Leuten als Gott verehrt wurde. Die Leute erklärten, daß sie aus Unwissenheit so lange diesen Stein als Gott angebethet hätten, daß sie aber nun völlig von der Sündlichkeit desselben überzeugt wären; daß sie den wahren Gott anbethen und Ihm dienen wollten, und daß sie eben darum den Götzen ausgestoßen hätten. Dieß war rührend; und wir dankten dem HErrn für das Licht, das Er ihnen verliehen hat.

Am nächsten Tage baten sie mich, Augenzeuge von der Zerstörung eines andern Tempels zu seyn. So gingen wir denn ins Dorf, und zuerst in einen kleinen Tempel des Ammon, den sie schon aufgegeben und zum Theil zerstört hatten; aber da waren noch übrig: einige gläserne Ringe, eine Kappe und einige andere Dinge, die der Hauptgötzendiener anzuziehen pflegte, wenn er von dem Götzen besessen zu seyn vorgab, und wenn sie das Fest hielten, und in wilden Tänzen die Nacht verbrachten. Diese alle wurden zusammengebracht, ein Feuer angezündet, und alles darin verbrannt. Sodann gingen wir zum Hausgötzentempel des Chefs (des Schulzen) im Dorfe, der in seinem Garten steht, und der vor mehreren Generationen da gebaut ward; der Dharma Bajah ward darin verehrt, obgleich ohne Bild. An diesen Tempel legte der Schulze zuerst die Hand der Zerstörung an, und sodann folgten die Andern, und zerstörten ihn. — Auch in den zwey andern vorerwähnten Dörfern haben die Leute ihre Tempel zerstört. — In allen diesen Dörfern sind noch einige Tempel, welche nicht blos ihnen, sondern auch den andern Einwohnern, die noch Heiden bleiben wollen, angehören. Diese können die Christen natürlicher Weise nicht niederreißen, bis auch die andern Leute bekehrt sind, und darin einwilligen. Die Gemeinde in diesen 3 Dörfern besteht jetzt, wie schon gesagt, aus 20 Familien, ungefähr in allem aus 90 Seelen. Die Frauen sind mit ihren Männern Eines Sinnes. Ich hatte 5 oder 6 Versammlungen mit ihnen, worin ich sie im Wort Gottes und im Weg des Heils unterrichtete, und mit ihnen dem HErrn, unserm Gott, für die ihnen verliehene Gnade dankte. Obgleich sie Ihn noch nicht ganz so kennen, wie das Evangelium lehrt, so übergaben sie sich Ihm doch freywillig; und ich vertraue, daß sie wachsen werden in der Gnade, und in der Erkenntniß unsers HErrn Jesu Christi. Diese Leute waren mir schon vorher bekannt; sie waren

mehreremal in Palamcottah, und wohnten da dem Gottesdienste bey. So scheint das Licht in der Finsterniß, und die Wüste wird zum Garten! — Die Leute zeichneten ihre Namen unter eine Declaration, daß sie dem HErrn, unserm Gott, dienen wollen. Auch hier wird die Prophezeyung Jesajas buchstäblich erfüllt. —

Kurz vor dieser Reise war ich im Süden von Palamcottah, wo wir nun in sieben oder acht Dörfern Christen-Gemeinden haben. Auch da wächst das Wort. Von unserm neuen christlichen Dorfe, das ich Arullur genannt, habe ich Ihnen schon vorher geschrieben. Das Dörfchen besteht jetzt aus 16 Häusern, die regelmäßig vor der Kirche angebaut sind. Ich fand mich geneigt, daselbst 20 Personen (Kinder eingeschlossen) zu taufen, indem sie mir schon lange Beweise der wahren Bekehrung gegeben haben. Als ich da war, kamen Deputationen von einem kleinen Dorfe nahe bey uns, und baten um christlichen Unterricht, indem sie ihrem Gott Namen nicht mehr dienen wollen, weil es alles Thorheit ist. Ich ritt hin, und fand beynahe das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder vor ihrem vorigen Götzentempel versammelt; ich unterrichtete sie in der Wahrheit. Die Leute erkannten an, daß sie in großer Unwissenheit gelebt, und ganz und gar Sünder sind. Sie wollen nun den einigen wahren Gott, und den einigen Heiland Jesum Christum kennen lernen und Ihm dienen. Ihren Tempel, in welchem sie bisher den Namen ohne Bild verehrt haben, wollen sie in ein christliches Bethhaus verwandeln, und dazu die innere Wand einbrechen und ein Fenster machen. Dieß, wie ich nachher von unserm Gehülfen gehört habe, haben sie gethan, und sie werden nun im Wort Gottes unterrichtet.

In andern heidnischen Dörfern umher sind auch mehrere Familien, die im Worte Gottes auf ihr Verlangen unterrichtet werden. In Satangkulam, wo die Gemeinde etwa 40 Familien stark ist, welche schon ein Jahr lang besteht, und viel zu leiden gehabt hat um

des Christenthums willen, wird jetzt eine Kirche gebaut. Die Gemeinde daselbst hatte kürzlich Friede von außen; aber da kam der Feind, und säete Unkraut unter ihnen selbst. Stolz und Neid zeigte sich unter drey von den Hauptfamilien gegen einander. Durch des HErrn Leitung kam ich gerade zu rechter Zeit hin; die Sache wurde untersucht, und ich hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihre Fehler anerkannten, gedemüthigt waren, und ich hoffe nun mehr als je, daß sie im Frieden und im Trachten nach dem Reiche Gottes leben werden. Die Mehresten von der Gemeinde waren sehr betrübt über den Vorgang. Einer von ihnen weinte, als ich sie darüber ermahnte. Im Ganzen genommen habe ich genug Beweise, daß das Werk Gottes unter ihnen wirklich Kraft beweiset. Daß solche Dinge vorfallen, ist nicht zu verwundern. Sie müßen vorfallen, damit das Unkraut hervorkommen und ausgerottet werden möge. Es war ja auch so in den apostolischen Gemeinden. — Zu Nadaevakuritsch sind ungefähr 10 Familien, die Christen werden wollen; aber über ihre Gesinnungen bin ich noch nicht klar. Als ich da war, kamen Deputirte von einem Städtchen nicht weit von der See, südlich, Padukapattey genannt, und baten, daß auch sie christlichen Unterricht empfangen möchten, und daß ich zu ihrem Orte kommen möchte. Ich ging also hin; daselbst sind 15 Familien, die bekehrt zu werden wünschen, angesehene Leute; ich predigte ihnen und vielen andern Einwohnern. Jene wollen ein Bethhaus aus ihren eigenen Mitteln errichten. Die Zeit wird lehren, ob sie aufrichtig sind. — Von da ging ich nach Sekkadivaley, wo schon eine kleine Gemeinde ist, (ungefähr 11 Familien) die ihren Götzen-Tempel zerstört und nicht weit davon ein Bethhaus errichtet haben. Da, wo der Götze ehmals stand, ist nun ein Fußweg. — Von da ging ich nach Pambarakoollam, wo vorher schon eine Gemeinde von 4 Familien war, die aber nun zu 17 angewachsen ist. Sie haben ein Bethhaus errichtet,

wo ich ihnen das Wort Gottes verkündigte. — Von da ging ich nach Amandavonakoody, wo die Gemeinde ungefähr 16 Familien stark ist, und wo ich schon vorher ein Schul- und Bethhaus errichtet habe. Auch hier ward das Evangelium ihnen aufs Neue verkündigt, und die Leute waren froh, es zu hören. — Diese Nachrichten werden Ihr Herz erfreuen. Loben Sie den HErrn, der dem Volke wohl thut! —

Den 22. Merz. Noch ist der Brief hier; ich will daher nur noch ein Paar Zeilen hinzufügen. Seit meiner Zurückkunft sind hier Abgesandte von 6 andern Dörfern gewesen, die im Namen von 64 Familien um christlichen Unterricht gebeten haben. Den Götzendienst haben sie schon verlassen. — Diese Dinge sind wunderbar vor meinen Augen und Ohren! Aber es ist nichts mehr, noch weniger als Erfüllung der Verheißungen Gottes, und Erhörung unsers Gebetes, das Ihrige mit eingeschlossen; freuen Sie sich also, und halten Sie an im Gebeth.

Nun aber muß ich schließen. Noch manches könnte ich Ihnen mittheilen, besonders auch von der Feindschaft, die einige reiche Heiden hier gegen die Ausbreitung des Christenthums zeigen; — aber Zeit fehlt. Beten Sie für uns, daß die Thür dem heilbringenden Evangelium immer weiter geöffnet, und daß die Liebe Gottes durch den heil. Geist reichlich über das Volk ausgossen werde.

Bruder Schmid reisete im letzten August nach Calkutta, um seinen Bruder wieder einmal zu sehen, seiner Gesundheit neue Kräfte zu sammeln, und sich eine Lebensgefährtin zu holen. Mit des HErrn Hülfe sind alle drey Absichten erfüllt, und ich erwarte ihn und seine Frau in 2 oder 3 Tagen. Sie scheint eine liebe Schwester zu seyn, und hat an uns geschrieben. Die Wittwe des sel. Bruders Schnarre ist nun auch hier, um an unserer Mädchen-Anstalt Hülfe zu leisten.

---

e) Schreiben des Missionars Rhenius.

Palamcottah in Ostindien, den 14. Aug. 1825.

Mein theurer Bruder im HErrn!

Aus meinen letzten Briefen an Sie und Herrn E. in B. werden Sie schon benachrichtigt worden seyn, daß die Kraft des Geistes Gottes hier unter den Heiden mächtig zu wirken angefangen hat, so daß nicht wenige Dörfer, oder richtiger viele Familien in denselben ihre Götzen verlassen, und sich dem Christenthum unterworfen haben. Im letzten May-Monat zählten wir schon 40 solcher Dörfer. Wir konnten es dann nicht länger aufschieben, diesen Leuten besondern Unterricht im Wort Gottes zu ertheilen, und wählten daher 7 junge Leute, die mehrsten von unserm Seminar, und sandten sie als Evangelisten aus. Einem jeden wurden einige Dörfer angewiesen, unter welchen er in der Woche umherging, und die Leute das Wort Gottes lehrte; am Sonntage aber sie alle im Hauptdorfe versammelte, und Gottesdienst hielt. Nachdem sie so zwey Wochen im Land beschäftigt gewesen, kehrten sie in der dritten Woche hieher zurück, und verweilten sich hier zu ihrem eigenen weitern Unterricht in göttlichen Dingen, und um neue Kraft und Erbauung zu erhalten, damit sie so aufs Neue angefeuert und gestärkt wieder zu Werke gehen könnten. Seit der Zeit sind in diesen drey Monaten viele andere Dörfer jenen nachgefolgt, so daß wir nun in allem 90 Dörfer zählen, in welchen der Götzendienst größtentheils aufgegeben, und christliche Gemeinden entstanden sind., Jene 7 Evangelisten sind nun nicht hinlänglich zum Dienste unter ihnen, und wir nehmen Maßregeln, mehrere dazu auszusenden. Freuen Sie sich mit uns, daß das Werk des HErrn wächst, und daß so viele, mehr als 3000 Seelen, aus der Finsterniß des Heidenthums zum Licht des theuren Evangelii kommen. Danken Sie auch mit uns dem HErrn, unserm Heilande, der seinem Wort Eingang verschafft, und die Seelen

aus der Sklaverey des Satans erlöst. Fassen Sie auch mit uns neuen Muth, nicht zu ermüden in dem herrlichen Werke, das Wort der Versöhnung unter den Nationen zu verbreiten, indem wir sehen, daß es nicht vergeblich ist, und daß die Verheißungen Gottes so augenscheinlich in Erfüllung gehen. Lassen Sie Ihre ganze Missionsgesellschaft waker seyn darin und bethen, und nach ihrer Kraft alles gern beytragen, mehr als je zur Ausbreitung des Evangelii, bis die ganze Erde voll ist von der Erkenntniß des HErrn.

Mein lieber Mitarbeiter, Bruder Bernhardt Schmid, reiste im Monat Junius in einigen von den neuen Dörfern umher, und hatte die Freude, zu sehen, wie die Leute willig ihre alten Götzen zerstörten, und das Wort Gottes gern lernten. Einige von den Götzen-Köpfen brachte er mit nach Hause.

(Fortgesetzt am 28. August 1825.) Seitdem ich obiges geschrieben, habe ich mehrere von unsern Gemeinden besucht, und war daher 11 Tage abwesend. Obgleich nicht alles Gold ist, das glänzt, womit ich sagen will, daß nicht alle schon wahre Christen sind, die den Götzendienst verlassen, und sich der christlichen Gemeinde anschließen, — indem manche es thun um äußern Vortheils willen in ihren bedrängten Umständen, so ist im Ganzen genommen das Werk Gottes unter ihnen unverkennbar, und das Reich unsers HErrn Jesu Christi wächst. Beynahe in allen diesen neuen Gemeinden ist die Aufmerksamkeit auf das Evangelium merkwürdig, sowohl bey Frauen als Männern; in den mehrsten Orten bauen sie selbst kleine Bethhäuser, in welchen sie alle zusammen kommen, um das Wort Gottes zu hören; ihr äusseres Betragen ist besser, und unterscheidet sich von den Heiden; ihr Vertrauen auf ihren vorigen Götzen scheint ganz dahin zu seyn; sie wundern sich über ihre ehemalige Unwissenheit, und zeigen Freude über das Licht, das ihnen nun scheint. In einem Dorfe, wo ich vorher noch nicht gewesen war, fand ich einen ansehnlichen

Götzentempel in ein christliches Bethhaus verwandelt; die Leute hatten die drey Götzen, die darin waren, zerstört, und die Götzenbilder, die auf den Wänden gemalt waren, mit Kalk überzogen. In einem andern Dorfe, wo eine Gemeinde schon seit mehr als einem Jahr besteht und wächst, fand ich eine neue, hübsche, große Kirche gebaut, die ungefähr 900 Personen faßt. Beym ersten Gottesdienste, den ich daselbst hielt, war die Kirche ganz voll, und alle Fenster und Thüren mit heidnischen Zuhörern besetzt. Die Kirche ist mehrentheils auf unsre Kosten erbaut, aber die Gemeinde hat nach ihren Kräften dazu beygetragen; selbst Heiden haben Steine und andere Materialien freywillig dazu hergegeben. Der Text des Tages, an welchem ich daselbst ankam, war Jesaja 25, 7. „Auf diesen Bergen will ich die Hüllen hinweg thun, damit die Völker bedeckt sind." Diese Verheißung ist schon an diesem Ort in Erfüllung gegangen, indem schon manche umherliegende Dörfer von hier aus mit dem Worte Gottes bekannt geworden sind, und den Götzendienst verlassen haben. Ich vertraue, daß sie nun noch mehr in Erfüllung gehen wird. — In einem andern Dorfe haben selbst Brahminen, die Eigenthümer desselben sind, ein Grundstück freywillig hergegeben, und mir schriftlich überliefert, um eine christliche Kirche für die Gemeinde daselbst zu erbauen. In einem noch andern Dorfe, als die Gemeinde beysammen war, erklärte eines der Häupter derselben, daß, als sie zuerst zu mir kamen, um mich um christlichen Unterricht zu bitten, sie vorzüglich die Absicht hatten, von ihren äußern Leiden dadurch befreyt zu werden; daß sie nun aber, nachdem sie mit dem herrlichen Worte Gottes bekannt geworden, alle äußern Vortheile aufzugeben Willens sind, um nur demselben treu zu bleiben, und ihre Seelen zu retten. — In mehreren Dörfern haben die Gemeinden manche Trübsal um des Christenthums willen von den Heiden zu erdulden; sie bleiben aber standhaft. So wächst die Kirche Christi hier auch

unter Drangsalen! Wenn auch alles nicht so rein ist, wie wir wünschen, so haben wir doch große Ursache, uns zu freuen und fröhlich zu seyn. Mußte doch auch Paulus bekennen, daß einige aus übeln Absichten Christum predigen — dennoch freute er sich hoch, wenn nur Christus gepredigt wurde.

Unsere jungen Evangelisten sind ein Segen unter den Gemeinden. Schon ehe wir sie als solche aussandten, als sie noch im Seminar waren, zeigten sie ein großes Verlangen, in den umherliegenden Städten und Dörfern das Wort Gottes zu verkündigen, und Traktätchen auszutheilen. Zu dem Ende gingen sie zu solchen Oertern, wo heidnische Festtage gehalten wurden, und wozu von allen Seiten her das Volk sich versammelte, um die Götzen anzubethen, und ihre Geschenke zu bringen. Ich zögere nicht zu sagen, daß der Geist Gottes diese jungen Evangelisten beseelte. Durch sie erscholl das Evangelium in Oertern, wo es sonst nicht hingekommen seyn würde; Traktätchen wurden weit und breit vertheilt und bekannt; und sie waren oft erfreut über die willige Aufnahme, die sie fanden. Manchmal hatten sie auch Verachtung und böse Widersprechungen zu erdulden, aber dann, sagten sie, betheten wir zum HErrn, und Er leitete es beynahe immer so, daß die Feinde endlich nachgaben, und Traktätchen mitnahmen. An einem berühmten heidnischen Orte kam ein Brahmine zu ihnen, und bat sie um ein großes Buch, nämlich das Testament. Als sie nur eins mit sich hatten, so wollten sie es nicht geben. Der Brahmine aber bat so lange, bis sie es ihm reichten. Dann aber sagte er: „Ihr müßt es mir nicht so geben, sondern es mit einem Segenswunsche begleiten.“ Worauf einer von ihnen (von niedriger Klasse) dem Brahminen einen herrlichen Wunsch für seine Erleuchtung und Bekehrung aussprach, und das Buch ihm so überlieferte. Der Brahmine nahm es mit Freuden, und ging seine Straße. — In einer andern Stadt hatten sie große Schaaren von Heiden zu

Zuhörern; sie denken, es müßen bey 5000 zusammen gewesen seyn; alle drängten sich, um Traktätchen zu erhalten, und ihr Vorrath ging auf einmal ganz auf. — Bethen Sie für diese Evangelisten, daß der Geist Gottes sie ferner stärken, und zu diesem Werke immer tüchtiger machen möge.

Auch auf der Hauptstraße, die bey unserm Missions-Garten vorbeygeht, stellen sie sich von Zeit zu Zeit hin, lesen Traktätchen zu den vorübergehenden Leuten, und ermahnen sie zur Bekehrung. Oft haben sie große Haufen beysammen, unter welche sie Traktätchen vertheilen. Das Verlangen nach diesen ist so groß, daß die Leute manchmal etwas Geld bezahlen. Ein Heide hatte kein Geld bey sich, und als er ein Evangelium so gerne zu haben wünschte, so nahm er seine Frau bey Seite, ließ sie einen silbernen Ring von einer ihrer Zehen abziehen, und gab ihn für das Buch. Ein Anderer streichelte und bat so lange einen der jungen Leute, bis er ein Traktätchen erhielt. Von weit her haben reiche Heiden hieher gesandt und sich Traktätchen ausgebeten. Beynahe überall in diesem Distrikt ist ein Erwachen aus dem Schlafe des Heidenthums. Auch unter den Muhamedanern finden wir manchmal ein williges Ohr. Wenn der HErr aufschließt, wer will zuschließen?

Ich wiederhole meine Bitte, daß Sie unser aller herzlich gedenken, damit wir das Wort Gottes vom Kreuze recht predigen, und damit bald dieses ganze Land dem HErrn Jesu gehorsam werde. Es wird mich freuen, Ihre gedruckten Missionsberichte zu empfangen. Ich lese in denen, die ich von meinem lieben Onkel empfangen habe, von manchen Orten in Ost- und West-Preußen, mit welchen ich bekannt bin. O daß doch überall ein Verlangen nach eigenem und andrer Seelenheil recht lebendig werde! Der Geist Gottes, der Geist der Gnade, des Gebets und der Herrlichkeit ruhe auf Ihnen allen! Von ihm beseelt und angetrieben, geht die Arbeit gut fort, und wir sehen die Herrlichkeit des HErrn! Glaube nur!

---

f) Von Missionar Rhenius.

In vielen Dörfern ist das Evangelium gepflanzt, und von vielen Familien angenommen worden. Sie vermehren sich wirklich jede Woche. In diesem Jahr haben mehr als 3000 Seelen den Götzendienst verlassen und sich dem Heiland der Welt unterworfen. Die Gemeinden bauen sich größtentheils selbst kleine Kirchen. Meine Arbeiten sind, wie Sie sich denken werden, vielfach. Der Unterricht dieser Gemeinden ist eine Hauptarbeit! Die Ernte ist groß; Preis sey dem HErrn, daß Er uns einige Arbeiter aus den Eingebornen zubereitet hat. Wir haben nun 9 Brüder im Lande in den neuen Gemeinden angestellt, deren Wandel und Eifer uns Freude macht. Sie haben für uns gebethet, und Ihr und unser Gebeth ist erhört. Ihr liebevolles Andenken habe ich der hiesigen Gemeinde mitgetheilt; sie freuten sich, es zu hören. Unter diesen Arbeiten könnte ich mit der Bibelübersetzung nur sehr langsam fortschreiten, wenn ich nicht im Monat Juny die Einladung unsers hiesigen Amtmanns, einige Wochen an einem kühlen Orte mit meiner Familie zuzubringen, angenommen hätte, wo ich einen Monat war, und die mehresten Briefe der Apostel endigte. Nun habe ich den Brief Judas angefangen, und so bleibt also nur die Apokalypse übrig. Dem HErrn sey Dank für alle gnädige Hülfe, die Er uns verliehen hat. Er thut uns auf allen Seiten Gutes, und fördert unser Werk mehr als an irgend einem andern Orte. Auch unter den englischen Offizianten hier finden wir liebevolle Aufnahme. Einige lieben das Reich Gottes und leisten uns alle Hülfe. —

3. Cuddapah.

Unter so vielen interessanten Missionsstellen, welche im südlichen Indien die Theilnahme des christlichen Menschenfreundes an sich ziehen, verdient diese neue Missionsstelle, die seit wenigen Jahren errichtet ist, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist im Mittelpunkt einer Provinz angelegt, die 1,100,000 Heiden in sich begreift, und für das Wort der Wahrheit vielfältig vorbereitet ist. Missionar Howell, der seit etwa 3 Jahren diesen wilden Brachacker in der Kraft des HErrn anzupflanzen begonnen hat, schreibt hievon unter dem 1. Januar 1825:

„Nun habe ich Ihnen eine umständliche Erzählung von dem ersten Entwicklungsgang unsers Missionsgeschäftes zu geben, und dieß möchte ich gerne mit den gerührtesten Dankempfindungen gegen den Gott aller Gnade thun, der unter der großen Menge dieser verfinsterten Heiden einige Seelen zu seiner Erkenntniß gerufen, und den ersten Grundstein zum Anbau einer Christen-Gemeinde in diesen Gegenden gelegt hat.

In meinem letzten Briefe meldete ich Ihnen, daß ich gesonnen sey, zwey oder drey erwachsene Hindus, die ich bis jetzt im Christenthum unterrichtete, auf den Namen des HErrn Jesu zu taufen. Aber seitdem hat der HErr viele Eingeborne, die seit geraumer Zeit zwischen Heidenthum und Christenthum umherschwankten, also regiert, daß ganze Familen ihre Lügengötzen weggeworfen, und sich zu dem lebendigen Gott gewendet haben; wie Sie aus inliegendem Tauf-Verzeichnisse zu Ihrer Freude ersehen werden. Ich habe seit kurzer Zeit 74 Männer, 23 Frauen, 40 Knaben und 21 Mädchen getauft, was mit den 26 früher Getauften nunmehr eine Schaar von 119 Erwachsenen, 67 Kindern ausmacht. Zwar wage ich noch nicht, von Allen zu behaupten, daß sie zu einer umfassenden Erkenntniß Christi und zu einer gründlichen innern Herzensbekehrung bereits gelangt sind, aber ich darf hoffen, daß der HErr durch sein Wort und

durch seinen Geist das angefangene gute Werk je mehr und mehr bey ihnen zur Reife bringen wird. Ich habe aus ihrer Mitte 3 fromme Diakonen als meine Gehülfen angestellt, die sehr thätig in der Sache Christi arbeiten. In dem Garten meines Freundes werden an den Sonn- und an verschiedenen Wochentagen den Heiden öffentliche Gottesdienste gehalten. Eben so habe ich auch jeden Sonntag Religionsunterricht für nicht weniger als 2000 Verbrecher, die hier in den Gefängnissen liegen, und von denen Mehrere mich hoffen lassen, daß meine Arbeit unter ihnen nicht vergeblich ist. Ich theile gemeiniglich bey diesen Anläßen einige erbauliche Schriften aus, die von ihnen mit großer Begierde aufgenommmen werden. Da meine kleine Christen-Gemeinde aus beynahe 200 Zuhörern besteht, so wird Bedacht genommen, eine eigene Kirche für sie zu erbauen, wozu einige hier wohnende Europäer allen Beystand leisten wollen. Um die Heiden in der Erkenntniß des Wortes Gottes zu fördern, habe ich öffentliche Morgen- und Abend-Andachten begonnen, in denen ich jedesmal ein Capitel der Bibel zu erklären pflege, und wozu jedermann den Zutritt hat. Auch hier leisten mir meine frommen Nationalgehülfen viel Beystand.

Auch unsere Schulen, deren nunmehr 6 sind, dauern im Segen fort. Unsere Central-Schule, die stärkste von Allen, die ganz nahe an unserm Missionshause sich befindet, und die von Knaben und Mädchen besucht wird, steht unter der Leitung unsers Nationalgehülfen Martin Luther, einem ehmaligen Brahminen, den ich auf den Namen des HErrn Jesu getauft habe.

Ehestens soll ein christliches Dorf angelegt werden, für das die Markung schon angekauft ist, damit unsere neubekehrten Christen in der Nähe beysammen wohnen, und den Segen des christlichen Unterrichtes und der Kirchengemeinschaft für sich und ihre Kinder genießen mögen.

---

## 4. Bangalore.

Zu den blühenden Missions-Stationen im Süden der Halbinsel, welche seit kurzer Zeit eine kräftige Aufregung durch das Evangelium Christi erfahren haben, gehört auch Bangalore, wo seit dem Sommer 1820 die drey Missionarien, St. Laidler, H. Chambers und W. Campbell, am Werk des HErrn arbeiten. Eine höchst betrübende Erfahrung war es für ihr Herz, daß einige bigote römische Priester, die in der Finsterniß eines christlichgenannten Heidenthums über die Gemüther der armen Heiden herrschen wollen, ihre zahlreichen Anhänger in dieser Gegend gegen das evangelische Missionswerk feindselig aufreizten, und denselben den Gebrauch des Wortes Gottes gänzlich zu untersagen wagten. Ein tüchtiger und im Worte der Wahrheit gründlich bewanderter Nationalgehülfe, Samuel Flavel, der auf jedem seiner Schritte vom römischen Aberglauben verfolgt wurde, forderte nun einen der heftigsten Widersacher zu einer öffentlichen Disputation auf dem Marktplatze heraus, die 14 Tage nacheinander, vor einer großen Menge Zuhörer, von ihm mit dem Worte Gottes in der Hand gegen einen leidenschaftlichen und intoleranten Verfechter der römischen Kirche geführt wurde. Diese Disputation gab für das Evangelium Christi unter den Heiden den Ausschlag, und von dieser Zeit an ist das kleine Häuflein der Gläubigen daselbst im täglichen Wachsthum.

Darum haben nun freylich die Verfolgungen, welche die römischen Priester erregten, keineswegs aufgehört. Auf einem Dorfe, Commonnilli, 4 Stunden von Bangalore, waren 4 Brüder, die sich zum Glauben an Christum gewendet haben, heftig verfolgt worden. Sie wandten sich deßhalb an den mächtigen Rajah (heidnischen König) von Mysore in einer Bittschrift in der Canara-Sprache, aus der wir ihres intessanten Inhaltes wegen hier einige Auszüge mittheilen.

„Zu den Füßen des allerhöchsten Beherrschers nahen wir uns.

„Dasupa, Chinapa, Unia und Yangapa, Ackersleute, die zu Commonnilli wohnen, legen im Namen ihrer Familie ihre Sache vor.

„Seit 10 Jahren, seitdem wir durch die Gnade des großen Herrn Ackerboden hier empfingen, haben wir stets unsere Abgaben an die Regierung treulich bezahlt. So wie nun ein Kind von dem Vater seinen Lebensunterhalt empfängt, so war uns unter der Regierung des Königes wohl.

„Im Jahr 1822 kam nun ein Prediger von Bangalore auf unsern Marktplatz herab, und hielt eine Rede ans Volk, der ich, Chinapa, der dieß schreibt, beywohnte. Er machte unsere Götter zu Schanden, und sagte: sein Gott Jesus Christus sey der einzige wahre Gott. So kam es mir vor. Jesus Christus allein könne uns erretten; und alle unsere Götter seyen unnütz. Darüber ging ich ihn zornig an, und sagte zu ihm: Du brauchst nicht hier zu predigen, dich wird kein Mensch hören. Gehe nur fort. Jetzt ging er mit seinen Leuten weiter unter den Schatten eines Baumes, und predigte dem Volk. Viele Leute hörten ihm zu, und auch ich ging und hörte. Ein wenig Zweifel in meiner Seele. Ich stritt mit ihnen, und sie gaben mir immer auf meine Fragen eine passende Antwort. Darum kam Liebe in mein Herz. Ich nahm ein Buch, das sie hatten, mit mir ins Dorf; ich las es ganz durch, und verstand Alles; so klar war es.

„Jetzt dachte ich über den Gedanken nach: es ist ein Gott, der Macht genug hat, mich von der Sünde zu erretten durch Jesum Christum. Dieß machte mir große Freude. Seit jenem Tag haben nun die Prediger in den Dörfern umher das Wort verkündigt. Auch ich hörte und fragte, und so dachte ich, dieß sey die einzig wahre Religion. Nach geraumer Zeit wurde ich, nebst zweyen meiner Brüder, getauft, und wir wurden Kinder

des heiligen Gottes. Bald wurde dieß bekannt in dem Dorfe, wo wir wohnen. Der Schulze ließ mich kommen, und fragte mich: Was ist das für eine Religion, die man die christliche nennt? und was sind das für heilige Schriften?

„Als einmal der Prediger wieder ins Dorf kam, so hörte auch der Schulze nebst allen andern Leuten zu. Sie sagten jetzt: „Das ist die wahre Weisheit, das ist die heilige Religion. Da ist kein Zweifel daran." Sie freuten sich. Zu dem Prediger sagten sie: „Ihr habt eine Freyschule zu Bangalore; könnt ihr nicht auch eine hier errichten?" Der Prediger hielt es nun für gut, hier eine Schule zu machen; und bald war alles vorhanden, das Haus zu bauen. Jetzt sagten der Dorf-Schulze und die Leute untereinander: „Wenn diese Leute eine Schule hier bauen, so werden sie es versuchen, auch das Dorf unter sich zu bringen; sie werden vom Rajah dazu die Erlaubniß einholen." Jetzt sagte der Schulze zum Prediger: „Ihr habt kein Recht, hier eine Schule zu bauen." Jetzt mußte der Bau der Schule stille stehen. Seit dieser Zeit sind alle unsere frühern Freunde unsere Feinde geworden; sie haben sich erhoben, und uns mißhandelt. Sie sagen untereinander: „Diese Leute haben unsern Gott verlassen, und sich zu der heiligen Religion gekehrt." So lang sie im Dorf leben, sind wir vor ihnen nicht sicher. Wir müßen also versuchen, sie hinaus zu jagen. Sie verboten uns jetzt, Wasser am Brunnen zu holen, und mißhandelten uns auf vielfache Weise. Wir achteten nicht auf das, was sie sagten, sondern fürchteten das Wort Gottes, und gingen geduldig darunter weg.

Jetzt verklagten sie uns bey dem Subidar (Ober-Richter), und brachten viele Lügen vor gegen uns. Der Schulze bestand darauf, er solle uns unser Land nehmen, und uns wegschicken, weil viele neue Leute da seyen, die Land empfangen wollen. Der Subidar sagte: „Wenn neue Leute im Dorf wohnen wollen, so sollen

ſie Land haben; aber die Alten ſchicke ich nicht weg.“ Und nun wandte er ſich zu mir und ſagte: „Du ſollſt jetzt noch mehr Boden haben als zuvor, zum Werth von 2 Pagoden.“ Jetzt ſchämten ſich die Leute des Dorfes, als ſie dieſes ſahen; aber ſie wurden nur deſto erbitterter gegen uns. Weil ſie immer glaubten, die Chriſten werden ſich des Dorfes bemächtigen, ſo holten ſie jetzt einen Brahminen herbey, der das Dorf als ſein Eigenthum nehmen ſollte.

„Der Brahmine ging nach Myſore, und erhielt eine Ordre vom großen König. Mit dieſer kam er nach Commonnilli, und ſagte: „Das Dorf gehört mir, der Rajah hat mirs geſchenkt.“ Nun wurden wir noch heftiger gedrückt als vorher. Wir gingen hin zum Prediger, und erzählten ihm, was uns begegne. Dieſer antwortete uns: „Die Heiden und Chriſten werden niemals mit einander übereinſtimmen; wahre Chriſten ſind Kinder Gottes; wer den wahren und lebendigen Gott noch nicht kennt und ehrt, wie die Heiden, der gehört noch dieſer Welt an; und wird die Kinder Gottes haſſen und verfolgen. Aber das darf euch keinen Kummer machen. Habt Glauben an Jeſum. Bethet inbrünſtig zu Gott; und tragt das Unrecht geduldig. Sie wiſſen ja nicht, was ſie thun. Darum hütet euch, Böſes mit Böſem zu vergelten; und ſtellet alles dem Willen Gottes anheim.“

„So ließen wir uns die Mißhandlung gefallen, wie der Prediger uns geſagt hatte. Nicht lange darauf nahmen ſie uns mit Gewalt den größten Theil unſers Bodens, unſere Fruchtbäume und einige unſerer Häuſer hinweg. Endlich, da ſie ſahen, daß ſie uns durch alle dieſe Mißhandlungen nicht aus dem Dorfe vertreiben konnten, hielten ſie eine Verſammlung, und ließen uns vor dieſelbige kommen. Hier erklärten ſie uns: „Weil ihr zu der heiligen Religion übergetreten ſeyd, und den Predigern Gehör gebet, die zu euch kommen, ſo könnet ihr nicht länger in unſerm Dorfe wohnen.“ Wir antworteten: es ſind ja auch römiſche Katholiken unter euch,

die sich Christen nennen; eben so wohnen Muhamedaner und Parreier in eurer Mitte; warum handelt ihr so ungerecht gegen uns? Zudem erklären wir euch, wir sind nicht eure Unterthanen, sondern wir sind Unterthanen des höchsten Königes von Mysore, dem wir zu jeder Zeit Gehorsam geleistet haben. Aber das Alles half uns nicht. Sie plünderten unsere Häuser aus, und wollten uns den Pflug nicht mehr anrühren lassen. Wir erklärten ihnen: Werfet ihr uns aus euerm Dorfe und aus eurer Caste heraus, so liegt uns nichts daran; und nehmet ihr uns das Leben, so könnet ihr uns doch unsern Glauben nicht rauben. Wenn wir diesen verlöhren, wo wollten wir alsdann hingehen. Nein, von Jesus Christus, unserm HErrn und Heiland, werden wir uns niemals losreißen lassen.

„Jetzt haben sie uns aus ihrem Dorfe hinausgejagt, und wir wissen nicht, wohin wir gehen sollen. Wir wollen unsere Widersacher wegen ihrer schlechten Behandlung nicht anklagen; aber wir haben jetzt keine Wohnstätte. Darum legen wir unsere Sache zu Euern Füßen nieder, mit der Bitte, uns zu schützen; denn wir wissen, daß Eure mächtige Hand uns nicht wegwerfen wird.” —

---

Unter allen diesen aufregenden Umständen, fügen die Missionarien hinzu, haben die Dorfbewohner rings um uns her ein großes Verlangen zu Tage gelegt, das Evangelium zu hören und anzunehmen. Die Boten des Evangeliums werden von den Meisten mit ausnehmender Hochachtung und Liebe behandelt. Unsere Gehülfen, Samuel Flavel, David, Jacob und Joseph, machen uns dabey große Freude, und sind gesegnete Werkzeuge in der Hand des HErrn. Sie wandern von einer Stadt und von einem Dorfe zum andern, der eine stellt sich auf diese, der Andere auf jene Straße, und verkündigt mit kindlichem Glaubensmuth den umstehenden Haufen, was Gott für die Rettung ihrer Seelen gethan hat,

und wie Er sie freundlich einladen läßt, an den himmlischen Gütern seines geliebten Sohnes Jesu Christi Theil zu nehmen. Nach diesem gehen sie in die Choultries, wo sie entweder mit den Priestern des Volkes, oder mit Fragenden zu thun haben, die gerne hören möchten, was sie thun sollen, um selig zu werden. Haben sie auf diese Weise 10 bis 15 Dörfer besucht, so kehren sie hieher zurück, und bringen einen neuen wachsenden Eifer mit sich, im Dienste ihres Gottes und zu seiner Verherrlichung ihr Leben und ihre Kräfte zu verzehren. —

Auch in Bangalore ist, wie in mehreren andern Städten Indiens, eine Pflanzschule zur Erziehung und Bildung tüchtiger Jünglinge für das Werk des Amtes unter Erwachsenen und der Jugend errichtet worden. Ueber die Einrichtung dieses blühenden Seminars melden die Missionarien in ihrem Berichte vom Dezember 1824 folgendes:

„Der wichtige Zweck dieser Pflanzschule besteht darin, tamulischen Jünglingen, welche sich durch ihre Geistesgaben und ihren frommen Sinn auszeichnen, eine Erziehung und Bildung zu geben, die sie tüchtig macht, taugliche Werkzeuge zur Verkündigung des Evangeliums Christi unter den Erwachsenen, und brauchbare Lehrer der heranwachsenden Jugend zu werden.

Es erscheint uns dabey wesentlich nothwendig, daß Jünglinge dieser Art so weit mit des HErrn Hülfe herangebildet werden, daß sie im Stande seyn mögen, auf eine zweckmäßige Weise und mit glücklichem Erfolge die Vorurtheile, Irrthümer und falschen Systeme ihrer verfinsterten Landsleute zu widerlegen. Da natürlich ihre Muttersprache das Mittel ist, die Wahrheit ihren Volksgenossen mitzutheilen, so müßen sie vor allem ihre eigene Muttersprache gründlich verstehen und gebrauchen lernen. Weil nun nicht blos das Tamulische, sondern auch die Canaresische, Telugu- und hindustanische Sprache von vielen tausend Einwohnern des Reiches Mysore gesprochen

wird, so wird es wegen ihrer mannigfaltigen Verwandtschaft diesen Jünglingen nicht schwer werden, auch diese Sprachen zu erlernen.

Ausser diesen Sprachstudien, zu denen um wichtiger Gründe willen auch das Englische hinzutritt, werden Jünglingen unsers Seminars, die das 20ste Jahr noch nicht erreicht haben, folgende Unterrichtsgegenstände vorgetragen.

1. Ein Ueberblick einer allgemeinen Sprachlehre, wobey die Begabtesten zum Erlernen des Griechischen und Hebräischen vorbereitet werden, um das Wort Gottes in den Grundsprachen verstehen zu lernen.

2. Geographie und Astronomie, namentlich auch in der Hinsicht, daß den schädlichen Irrthümern, welche in diesen Gebieten unter dem Volke vorherrschend sind, entgegengearbeitet werde.

3. Geschichte, alte und neue, um das Menschengeschlecht in den verschiedenartigen Gestalten kennen zu lernen, in denen es sich in jedem Jahrhundert darstellt.

4. Naturlehre und eine Berichtigungslehre moralischer Begriffe, die in den Gemüthern der Hindus durch Aberglauben fast gänzlich zerstört sind; vor allem aber

5. eine gründliche und umfassende Bibelkenntniß, damit aus dieser Vorrathskammer der göttlichen Wahrheit ihr Geist und ihr Herz jenen Grad christlicher Bildung gewinnen möge, der sie tüchtig macht, ihre Brüder zur Erkenntniß Gottes und Christi zu führen, und sie zu einem heiligen Tempel in dem HErrn zu erbauen." —

Mit 8 hoffnungsvollen Hindu-Jünglingen haben die Missionarien bereits einen Anfang gemacht. Sie schreiben hievon in ihrem neuesten Berichte:

„Die begonnene Pflanzschule ist ein wichtiger Gegenstand unserer sorgsamen Pflege, eine liebliche Quelle unserer schönsten Hoffnungen für das Gedeihen unserer Mission, und ein tägliches Anliegen unseres Gebethes. Unsere Zöglinge haben einen erfreulichen Wettlauf in

dem Werke des HErrn begonnen. Wir haben Ursache, mit ihrem Fleiß und ihren Fortschritten wohl zufrieden zu seyn. Auch stimmt ihr Sinn und Wandel mit dem guten Bekenntnisse überein, das sie als Jünger Christi gemacht haben. Mehrere von ihnen haben uns die entscheidendsten Beweise ihrer aufrichtigen Liebe zu Dem gegeben, der sie durch sein Blut erlöset hat; so wie ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, zu seinem Preis auf dieser Erde zu leben. Wir hoffen, die Zeit sey nicht mehr ferne, wo wir Ihnen schreiben dürfen, daß der eine derseben hier, der Andere dort als ein eifriger Knecht Christi in seinem großen Weinberg unter den Heiden arbeitet, und die Seelen ihrer verfinsterten Landsleute einladet, sich durch Christum mit Gott versöhnen zu lassen."

---

# III.

## Der Westen Indiens.

### Präsidentschaft Bombay.

---

#### 1. Stadt Bombay.

(Die dritte brittische Hauptstadt in Indien, etwa 1300 engl. Meilen (520 deutsche Stunden) Landweges westlich von Calkutta entfernt, mit einer Bevölkerung von beyläufig 200,000 Seelen.)

Auf diese volkreiche Hauptstadt Indiens, so wie auf ihre von großen Menschenmassen wimmelnde Umgegend, haben seit einer Reihe von Jahren verschiedene evangelische Missions-Gesellschaften ihr liebendes Augenmerk hingerichtet. Schon seit 1813 arbeiten mehrere Knechte Christi im Dienste der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft auf diesem bedürfnißreichen Boden der indischen Heidenwelt. Seit dem Jahr 1820 hat die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche mehrere fromme Arbeiter dorthin ausgesendet, denen im Jahr 1823 einige schottische Missionarien auf dem Fuße folgten.

Es dürfte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, aus einem der neuesten Berichte der Letztern eine genauere Kenntniß von dem allgemeinen Zustande zu gewinnen, in welchem sich die Tausende der Einwohner dieser Stadt und Gegend befinden. In diesem Berichte wird bemerkt:

„So weit ich bis jetzt wahrnehmen konnte, lassen sich die Einwohner von Bombay hauptsächlich in 4 Klassen abtheilen, nämlich die Hindus, die Parsen, die Muhamedaner und die Portugiesen.

Die Parsen machen den bey weitem wohlhabendsten, obgleich nicht zahlreichsten Theil der Eingebornen dieser Gegend aus. Sie haben die meisten öffentlichen Stellen besetzt, und in ihren Händen ist ein ausgebreiteter Handel. Viele derselben sind ausnehmend reich, und leben in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie scheinen unter sich in einer besondern Verbindung zu leben, welche mit der Verbindung der Quäker viele Aehnlichkeit hat, und wobey der Einzelne dem Ganzen unterworfen ist. Sie kommen ursprünglich von Persien her, aus welchem Lande sie von den Muhamedanern verjagt worden sind. Bekanntlich bethen sie das Feuer an, und jeden Abend kann man Hunderte derselben auf dem öffentlichen Parke der Festung antreffen, welche die untergehende Sonne verehren.

Die Parsen haben in der Festung einen Tempel, in dem beständig ein Feuer von Sandelholz unterhalten wird, das, wie sie behaupten, ursprünglich an dem heiligen Feuer in Persien angezündet wurde. Ausserdem haben sie noch ihre Privat-Capellen in ihren Häusern, und ihre besondern Priester, die das Geschäft haben, über die Bewahrung des Feuers zu wachen, indem es für das größte Unglück gehalten wird, wenn ein solches Feuer durch Gewalt oder aus Nachläßigkeit erlöscht. Sie haben eine regelmäßige Priesterschaft, die sehr zahlreich zu seyn scheint, und die, wie es mir vorkommt, sehr träge und geschäftlose Menschen sind. Nie ging ich an

dem Tempel der Parsen vorüber, ohne 20 bis 30 derselben im Säulengang im trägen Müßiggange ihre Stunden verschlafen zu sehen. Die Sache läßt sich auch nicht anders erwarten, weil ihr Religions-System gar nichts darbietet, um ihren Geist aus dem Schlummer aufzuwecken, oder ihr Herz in Bewegung zu setzen, indem sie in der Regel nur mit ihrem Feuer, und nichts mit dem Volke zu thun haben.

Ist einer der Parsen gestorben, so wird sein Leichnam nicht begraben, sondern öffentlich den Raubvögeln zur Speise ausgesetzt. Dem Boten Christi sind in der Regel diese Leute am unzugänglichsten von Allen. Ihr äußerlicher Wohlstand hat sie ungemein stolz gemacht; und dabey hängen sie mit eifersüchtiger Lust an ihrem väterlichen Aberglauben. Die Meisten von ihnen sind ganz und gar ins Irdische versunken, und mögen wohl den Mammon als ihren höchsten Gott betrachten, den sie im Bilde des Feuers verehren.

Die Muhamedaner sind ungemein zahlreich, und Viele derselben gleichfalls reichlich begütert. Ueberhaupt ist die muhamedanische Bevölkerung in Indien viel größer, als man gemeiniglich dafür hält. Sie werden in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft angetroffen. Mehrere derselben begleiten ansehnliche Regierungsstellen. Sie haben eine bedeutende Anzahl von Moscheen in Bombay, unter denen ich aber keine gefunden habe, die groß und prachtvoll wäre. Manche derselben haben kaum 12 Schuh ins Gevierte, und reichen kaum für Einzelne zu, um sich hineinzustellen. Auch hier in Indien wird das große muhamedanische Fest des Hassan und Hussein, zweyer Nachkömmlinge Muhameds, die sich um die Erbfolge stritten, meist mit blutigen Händeln gefeyert. Es werden dabey Abbildungen des Tempels zu Mekka und des Grabmals des Hussein herumgetragen, und eine große Menschenmasse tanzt unter Musik und Lärm demselben nach. Ist die Ceremonie vorüber, so beginnt erst der wildeste Unfug, der mit

den eckelhaftesten Auftritten verbunden ist. Wie namenlos thöricht und versunken ist doch die Welt ohne die lebendige Erkenntniß Christi! Wie geht gerade bey dem Heiligsten die Seele des sonst in allen andern Dingen verständigen Menschen alsobald in Wahnsinn und schnöde Sinnenlust über, wenn er nicht von dem Wort der himmlischen Wahrheit erleuchtet ist, das uns die heiligen Schriften offenbaren.

Zu der dritten Klasse der Einwohner gehören die sogenannten Portugiesen. Sie bestehen aus halbkastigen Leuten, die einen europäischen Vater hatten, und von Hindu-Müttern geboren wurden. Eine merkwürdige Erscheinung ist, die sich nicht leicht erklären läßt, daß gerade diese Portugiesen der Farbe nach die schwärzesten Einwohner sind, die man in diesem Theile Indiens antrifft. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich, und sie gehören größtentheils der römischen Kirche an, und empfangen ihre Priester von Goa her, wo sie erzogen werden. An ihrer Spitze steht ein Bischof, der aus Europa zu ihnen gesendet wurde. Er, mit dem ganzen Haufen seiner Priester, machen der Verbreitung der heiligen Schrift und des biblischen Christenthums den leidenschaftlichsten Krieg. Dabey sind Priester und Volk in die kläglichste Unwissenheit versunken, bey der sie sich von dem Heiden durch nichts als durch ihren Namen unterscheiden.

Die vierte und zahlreichste Einwohnerklasse sind die Hindus. Diese können zu jederzeit leicht von allen Uebrigen durch das Zeichen unterschieden werden, das sie an der Stirne tragen, und welches andeutet, welcher Gottheit der Einzelne sich geweiht hat. Dieses Zeichen ist aus Sandelholz gemacht, und bald von dieser, bald von jener Gestalt und Farbe, je nachdem die Caste ist, zu welcher der Einzelne gehört. Von der Religion, den Sitten und Gewohnheiten der Hindus eine gründliche Erkenntniß zu erlangen, ist eine viel schwerere Aufgabe, als man sich in Europa gemeiniglich vorzustellen

zeigt. Der Verkehr der Europäer mit denselben ist in der Regel sehr beschränkt, und betrifft blos den Handels-Verkehr. Der Bote Christi unter ihnen hat den seligen Auftrag, auf ihr sittliches und geistliches Wohl sein Augenmerk hinzurichten, und darum ist er nur gar zu geneigt, alles, was er unter ihnen sieht oder hört, auf irgend eine Weise mit ihrem abergläubischen Religions-Systeme in Verbindung zu setzen. Aber da ist nun die Religionsweise der Hindus in diesem Lande mit so vielen lächerlichen Dingen verknüpft, und sieht allem so ähnlich, was wir an kindischen oder an wahnsinnigen Menschen zu sehen gewohnt sind, daß es schwer ist, ohne eine tiefe Untersuchung, bestimmen zu können, was davon ihren Religionsvorschriften, und was ihrer kindischen Ergötzungslust zugeschrieben werden möge.

In dieser Beziehung habe ich mich so oft getäuscht gefunden, daß ich mir vornahm, nichts in mein Tagebuch niederzuschreiben, was ich nicht selbst gesehen und aufs genaueste beobachtet habe. Dieß wird freylich meine Tagebücher eine geraume Zeitlang trocken und vielleicht gehaltlos machen, aber dabey wird für die Sache selbst nichts verloren gehen, indem täglich dem Auge des Beobachters gar Vieles sich darbietet, das seine Aufmerksamkeit fesselt, und das er als Ergebniß einer richtigen Beobachtung bemerken darf.

Kaum tritt der aufmerksame Fremdling in eine Stadt Indiens ein, so fallen ihm alsobald tausend Dinge ins Auge, welche ihm das Verständniß der alttestamentlichen Geschichte aufhellen. Die klingenden Zierrathen, die besonders von den indischen Frauen, aber auch von andern Menschenklassen getragen werden, die Armspangen, die Ohrenringe, der Nasenschmuck, der ganze Anzug der Leute, die noch gekleidet sind; die Art und Weise, wie die Ochsen beschäftigt, wie der Landbau betrieben, wie die Haushaltung eingerichtet, wie das Korn an einem kleinen Mühlstein gemahlen wird u. s. w., dieses Alles macht die Beschreibungen der Bibel so anschaulich und verständlich, wie sie keine Auslegung zu machen im Stande ist.

Unter so manchen, das Gefühl des Fremdlings aufregenden Erscheinungen, die ihm von allen Seiten begegnen, hat mich nichts so sehr erschüttert, als die Art und Weise ihrer Todtenfeyer. Kaum ist der letzte Lebensfunke entwichen, so wird die Leiche mit einem Tuche bedeckt, und auf den Schultern der Verwandten an das Ufer des nächsten Flusses oder des Meeres getragen. Nun wird so breit als es gerade der Leichnam bedarf, ein Holzlager von 3 bis 4 Fuß hoch zugerichtet, der Leichnam auf dasselbe gelegt, auf diesen ein zweytes Holzlager gemacht, und so der ganze Haufen angezündet und zu Asche verbrannt; wornach die Asche und die etwa noch übrigen Gebeine sorgfältig gesammelt und in den Fluß geworfen werden. Diese spühlt dann die Fluth auf ein nahe gelegenes Ufer wieder aus, das mit Menschenschädeln völlig überdeckt ist. Von meiner Wohnung aus sehe ich jeden Abend eine ganze Reihe solcher Todtenfeuer auf dem nahen Ufer brennen, und nichts ist mehr im Stande, mir mit durchbohrender Kraft das Wort ins Herz zu predigen, diesen armen Hindus, die ohne Erkenntniß Gottes und ihres Heils täglich in die ungekannte Ewigkeit hinüberziehen, Den zu verkündigen, der die Auferstehung und das Leben ist. Gemeiniglich ist unter den Verwandten, die einer solchen Todtenfeyer beywohnen, nicht das leiseste Gefühl ernster, nachdenksamer Stimmung anzutreffen; sie scherzen und spielen, während sie den Leichnam eines Vaters oder einer Mutter oder eines geliebten Kindes verbrennen. Auch darf man sich hierüber eben nicht verwundern; denn der Tod ist in den Augen des Hindu vergleichungsweise eine gar unbedeutsame Sache. An einen Uebergang in eine ewige Welt, an ein Erscheinen vor dem allwissenden Gott, dem heiligen und gerechten Richter über Alle, an eine Rechenschaft und ein entscheidungsvolles Schicksal in der zukünftigen Welt denkt er dabey nicht; der Tod ist ihm blos ein Uebergang von einem Körper in einen andern, eine Wanderung der Seele von einer Hülle zur

mern, ein neuer **Kleidertausch**, an dem nichts gelegen ist; und ist er **nicht notorisch** schlecht gewesen, so stirbt er voll der **festen Zuversicht**, daß er alsobald in der Person eines **reichen** mächtigen Mannes wieder in diese Welt herein **geboren** werde.

Mit welcher Gefühllosigkeit die Hindus mit dem Tode spielen, davon **sehen wir** täglich die schauderhaftesten Auftritte, wovon **ich nur** einen beyfügen will. In einem benachbarten **Dorfe** lebte eine alte Frau, die viele Jahre in Armuth **und** Einsamkeit zugebracht, und um die auch nicht eine **Seele** in der Welt sich bekümmert hatte. Sie führte ein **stilles** friedliebendes Leben, und hoffte ohne Zweifel, **ihre letzten** Tage also zu beschließen; aber der Erfolg **zeigte es anders**. In der Gegend umher wurden die **Lebensmittel theuer**, weil die Ernte fehlgeschlagen hatte. Die abergläubischen Einwohner geriethen nun auf den **Gedanken**, die Ursache hievon müße in einem schädlichen **Zauber liegen**, und warfen alsobald ihre Blicke auf das arme alte Weib, als die Ursache ihrer Noth. Stürmisch sammelten sie sich um ihre Hütte her, schleppten sie heraus, und einige von ihnen machten alsobald den Vorschlag, sie in dem heiligen Strom zu ersäufen. Sie banden demnach ihre Füße zusammen, und schleppten sie auf dem Boden ans Ufer, und das ganze Dorf rannte lachend dem Auftritte nach. Noch ehe sie das Ufer erreichten, war der Kopf der Unglücklichen in hundert Stücken zerschmettert, und sie getödtet, ehe sie unter dem Jubel des Volkes ins Wasser geworfen wurde. Natürlich konnte die Regierungsbehörde diesen Frevel nicht ungestraft geschehen lassen. Drey der Urheber des Mordes wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Aber bis in den letzten Augenblick ihrer Hinrichtung hinein frohlockten und rühmten sie sich ihrer That, und die Dorfbewohner jubelten ihnen ihren Beyfall zu. Möge sich der HErr dieser finstern Oerter der Erde erbarmen, die noch angefüllt sind mit Wohnungen der Grausamkeit.

---

Da sich die schottischen Missionarien erst seit wenigen Jahren neben ihren evangelischen Mitarbeitern in diesen weiten Heidengefilden angesiedelt haben, und da von ihrer Missionsarbeit daselbst unser Magazin zu reden bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden hat, so heben wir aus einem ihrer neuern Berichte einige Stellen aus, welche uns von ihrer Arbeit unter diesem Volke Kunde geben.

Die Missions-Station zu Severadrog ist die erste, welche die beyden Missionarien, Cooper und Stevenson, in dieser Gegend angelegt haben. Am 20. April 1824 konnten sie zuerst ihre beyden Hütten beziehen, die in diesem volkreichen Dorfe für sie aufgerichtet worden waren. Ihre erste Angelegenheit war, sich in den benachbarten Dörfern nach Arbeit umzusehen, und der HErr ließ es ihnen gelingen, in 12 derselben unter der heidnischen Jugend ohne alles Hinderniß Schulen zu errichten, welche von etwa 600 Kindern besucht werden. Der Fortschritt des Lernens ist für die kurze Zeit des ersten Beginnens dieser Schulen ermunternd. Viele dieser Heidenkinder haben bereits fertig ihre Muttersprache lesen gelernt, und fangen an, sich mit dem Inhalt der heiligen Schriften bekannt zu machen, die sie bereitwillig von ihren Lehrern in Empfang nehmen.

Obgleich, so fahren diese Missionarien in ihrem Berichte fort, viel Zeit auf die Errichtung und die ersten Anfänge dieser kleinen Pflanzschulen von uns verwendet werden mußte, so stand dieß unserer noch wichtigern Aufgabe, nämlich der Predigt des Evangeliums unter den Erwachsenen, keineswegs im Wege. Vielmehr wurden wir gerade durch diese Schulen vielfältig veranlaßt, unter die Eingebornen hineinzutreten, ihre Sitten und Gebräuche genauer kennen zu lernen, mit ihrer Sprache und Ausdrucksweise uns bekannt zu machen, und so jede Gelegenheit zu benützen, den Erwachsenen die heilbringende Erkenntniß Christi nahe zu bringen. Zwar ist uns noch nicht die Freude geworden, von gründlichen Bekehrungen einzelner Heiden zum Christenthum

reden zu können; aber wir dürfen doch wenigstens das Wort des Propheten auf uns und unsere Arbeit anwenden: Bereitet dem HErrn den Weg, machet eine ebene Bahn unserm Gott! Die unter sie ausgestreute Wahrheit muß am Ende die segensreiche Wirkung haben, daß sie, indem sie der freymachenden Wahrheit und ihrem Lichte ihr Herz öffnen, den Irrthum ihrer Wege erkennen lernen, und sich nicht länger der Uebung ihrer Geisteskräfte träge entziehen, die jetzt noch im Allgemeinen eben so sehr von den Hindus gescheut wird, als die Seefahrer der alten Zeit sich scheuten, sich auf die hohe See hinauszuwagen.

Wir freuen uns dabey, ein anderes Feld ähnlicher Wirksamkeit bezeichnen zu können, welches das große Oberhaupt seiner Gemeinde vor uns aufgeschlossen hat, und das unserer innigsten Theilnahme werth ist. Wir haben nämlich Gelegenheit gefunden, unsern zahlreichen Landsleuten, die hier als Soldaten in Garnison liegen, das Evangelium zu verkündigen. Diese baten uns selbst dringend um regelmäßige Gottesdienste, was wir ihnen mit Freuden zusagten, während ihre Waffengefährten 6 bis 8 englische Meilen herbeykommen, um das Wort des Lebens zu vernehmen." —

Eine andere Station, welche die schottischen Missionarien nicht lange hernach unter nicht weniger begünstigenden Umständen errichtet haben, ist Bancoot. Auch in diesen, von dichten Volksmassen bewohnten Umgebungen, fand die Errichtung von Volksschulen allgemeinen Beyfall, und nicht weniger als 11 derselben sind bereits in Gang gebracht, welche von 432 Kindern der Hindus besucht werden. Da es ihnen am meisten an brauchbaren Jugendlehrern gebricht, so haben sie unter ihrer unmittelbaren Aufsicht und Leitung eine Central-Schule aufgerichtet, in welche die tüchtigsten und hoffnungsvollsten Jünglinge aus den übrigen Schulen zusammengebracht, von den Missionarien selbst unterrichtet, und mit des HErrn Beystand nach und nach zu

Lehrern ihres Volkes erzogen werden. „Wir hoffen, bemerken die Missionarien, in kurzer Zeit, von einigen unserer Schüler begleitet, durch die Dörfer zu ziehen, und den verfinsterten Bewohnern derselben Denjenigen bekannt zu machen, der als ein Licht vom Himmel zu uns herniederstieg, um Alle zu erleuchten, welche auf der Erde leben.“

---

Eine vollständige Uebersicht sämmtlicher zu den Umgebungen von Bombay gehörender Missionsstellen und ihrer Arbeit liefert der neueste Bericht, den der würdige amerikanische Missionar, Gordon Hall, seiner Gesellschaft in Nordamerika zugesendet hat. Wir heben daraus folgende Stellen aus:

„Es sind nunmehr bald 3 Monate, daß Abgeordnete von fünf verschiedenen Missionsstellen unserer Umgegend in unserer Missions-Capelle zu Bombay zusammentraten, und einen Missions-Verein errichteten, um ihre brüderliche Gemeinschaft in Christo zu fördern, und sich über die besten Mittel zu berathen, wie das Reich Christi in diesem Lande ausgebreitet werden möge. Seit dieser Zeit ist einer der dabey anwesenden Missionarien, der allein auf einem Posten arbeitete, nach England zurückgekehrt, und mit ihm ist vorläufig dieser Posten eingegangen. Zu den 4 übrigen Missionsstellen (Mahim, Tannah, Bancoot und Severndrog) gehören 9 Missionarien mit 2 europäischen Gehülfen. Diese Missions-Posten haben zwey Druckerpressen gemeinschaftlich miteinander, so wie eine lithographische Presse, die dem Werke Christi geheiligt sind, und das Licht der Wahrheit in diese Finsternisse in reicher Fülle hinaussenden sollen.

Um diese vier Missionsstellen her haben sich 60 Volks-Schulen auf eben so vielen Wohnplätzen gebildet, die unter der Leitung der Missionarien sind, und in denen täglich mehr als 3000 Heiden-Kinder das Wort Gottes lesen und in demselben unterrichtet werden. Eben so

ziehen die Missionarien täglich in die heidnische Volks-Masse hinaus, um ihnen Christum den Gekreuzigten zu verkündigen. Mit ihnen ziehen die heiligen Schriften und andere christliche Unterrichtsbücher in die Welt hinaus, und in jeder Richtung bahnt sich das Wort des HErrn den Weg zu den unsterblichen Seelen der Einwohner. Wohl wird auch in der stillen Kammer sowohl als gemeinsamlich manch inbrünstiges Gebeth zu dem Thron der Gnade hinaufgesendet, daß Jehova, der unveränderlich treue Gott, sein Verheißungswort erfüllen, und unendlich mehr thun wolle, als wir bitten und verstehen. Das sind gute Dinge, deren wir uns von Herzen freuen. Auch Sie werden sich mit uns derselben freuen, und den Namen unsers Gottes dafür preisen.

Aber während wir auf diese erfreulichen Anlagen unser Auge richten, liegt etwas in der Schwachheit unserer Natur oder in der List unsers Widersachers, was uns mannigfaltigen verborgenen Schaden zufügt, indem das Auge gar zu gerne stehen bleibt bey der Betrachtung des Wenigen, das etwa unter dem Beystand des HErrn schon geleistet worden ist, und darüber gar leicht des unermeßlich Vielen vergißt, das noch zu thun übrig ist. Hier liegt eine unübersehbar große finstere Heidenwelt vor unserm Blicke ausgebreitet, die von Millionen unsterblicher Geschöpfe wimmelt, und der es noch ganz und gar an der frohen Botschaft vom ewigen Leben gebricht.

Von Bombay sehen wir auf 30 Stunden die Meeres-Küste hinab, und erblicken auf ihr nur zwey Missionarien, und 5 Stunden weiter zwey Andere auf einem andern Plätzchen. Richten wir unser Auge nach dem Osten hin, auf eine Entfernung von 120 Stunden, so finden wir auf dieser ganzen Strecke nur e i n e n Boten Christi, der als Caplan zunächst nur den Europäern das Wort des Lebens verkündigt. Die nächste Missions-Station in östlicher Richtung ist weniger nicht als 1000 englische Meilen (400 Stunden) von uns entfernt.

Richten wir unser Auge nach dem Nordosten hin, so durchläuft es einen Weg von 500 vollen Stunden, bis es 10 — 12 Boten Christi antrifft, die zerstreut an den Ufern des Ganges hin das Netz des Evangelums auswerfen. Wenden wir uns von da nach dem Norden, so liegt ein wenigstens eben so langer Weg zwischen uns und 4 — 5 andern unserer Missions-Brüder, die unter sich selbst wieder auf hunderte von (engl.) Meilen getrennt sind. Steigen wir noch weiter nördlich auf, so finden wir nur erst auf den weiten Steppen Sibiriens zwey Arbeiter am Werke der Heidenerleuchtung, und von da bis zum äußersten Nordpol keinen mehr. In nordwestlicher Richtung arbeiten, tausende von (engl.) Meilen von uns entfernt, einige Brüder in Armenien, und von da bis nach Syrien und Jerusalem im Westen hinüber keine mehr. Südwestlich von uns müßen wir den ganzen Continent von Afrika durchkreuzen, bis wir an seinem westlichen Ufer auf Sierra Leone einige Missionarien antreffen; und von da gilt es wieder mehr als einen halben Welttheil, wenn wir unter den Hottentotten und Caffern und Madagassen einige unserer brüderlichen Mitarbeiter finden wollen.

Können Sie die Millionen unsterblicher Menschen-Seelen zählen, die an dieser Heerstraße durch den Erdkreis liegen? Können Sie, ohne Ihr Gefühl zu versteinern, diese Heeresmassen überschauen, ohne im Innersten zu trauern? Ich wünschte sehr, eine neue Erd-Karte nach einem gedoppelten Maßstabe verfertigt zu sehen, auf der nämlich einerseits der geographische Länderumfang, und andererseits die verhältnißmäßige Bevölkerung dieser verschiedenen Ländertheile verzeichnet stünde, und jeder Punkt der heidnischen und muhamedanischen Welt, wo das Evangelium nicht gepredigt wird, im ganzen oder halben Schatten dargestellt wäre. Steht nicht über dieser schwarzen, tiefbeschatteten, schauervollen Weltcharte, die jeder Prediger des Evangeliums über seinem Studierpulte hängen haben sollte,

das Wort des HErrn mit Flammenschrift geschrieben: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Und sollte nicht jeder Prediger mit gleicher Schrift fragend darunter schreiben: Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, so sie nicht gesendet werden?

HErr, was willst Du, daß ich thun soll?

Jedoch, wir wollen die Blicke unsers Geistes in engere Kreise zusammenziehen. Wir leben unter den Mahratten. Man hat sie auf 12 Millionen Seelen angeschlagen. Für diese 12 Millionen Seelen sind gegenwärtig 6 Missionarien in Thätigkeit, und so kommen zwey Millionen Unterrichtsbedürftiger auf einen christlichen Lehrer. Diese 12 Millionen unwissender Menschen sollen mit den heiligen Schriften, mit nützlichen Unterrichts- und Schulbüchern versehen werden, und hier stehen zwey kleine Pressen. Auch sind es erst 12 Jahre, seit diese Mission ihren kaum bemerkbaren Anfang nahm, um einigen aus dieser großen Menge auf den Weg des Heils zu verhelfen. Man denke einmal stille über diese Thatsachen nach.

Nun wenden wir unsern Blick nach einer andern Hemisphäre hin, und finden, daß etwa 30,000 Einwohnern einiger Südsee-Inseln ungefähr 30 Missionarien zugesendet worden sind, die 20 Jahre unter ihnen arbeiteten, ehe der Geist des HErrn ihnen gegeben, und die Bande ihres heidnischen Aberglaubens gesprengt wurden; und nun sage man sich selbst, woran die Schuld liegen möge, wenn das Werk der Bekehrung in Indien nur langsamen Schrittes vorwärts geht. Konnte unter den obengenannten Umständen auch nur das erwartet werden, was die Gnade des HErrn in erfreulichen Thatsachen uns vor die Augen legt? Müßen wir nicht immer beym Anblick dieser 12 Millionen unsterblicher Seelen, die um uns herum leben, und dem Verderben entgegen laufen, das Wort des HErrn wiederholen:

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Und wie könnten wir nachlassen, zu Ihm zu flehen, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende, und unsere Brüder jenseits des Meeres geneigt mache, daß sie Herz und Hand und Mittel darbieten, damit das so hoffnungsreich begonnene Werk erweitert und gestärkt, und die Gelegenheiten reichlich vermehrt werden mögen, das seligmachende Licht des Evangeliums in diese dicken Finsternisse nach allen Seiten hin auszubreiten.“

---

## 2. Cotym.

Bekanntlich haben in dieser Gegend von Travancore die Missionarien der anglikanischen Missions-Gesellschaft seit dem Jahr 1817 die ersten glücklichen Versuche gemacht, sich der in diesen Bergthälern seit Jahrhunderten angesiedelten syrischen Christen anzunehmen. Die Missionarien sind: B. Bailey, J. Fenn und H. Baker, denen 51 syrische Schullehrer zur Seite stehen. In dem neuerrichteten syrischen Collegium, das zur Absicht hat, für diese zerfallenen syrischen Gemeinden fromme und geschickte Prediger des Wortes Gottes und Seelsorger zu erziehen, arbeiten zwey syrische Geistliche als Lehrer des Christenthums, Moses Isarphaty als Lehrer der hebräischen Sprache, zwey Andere als Lehrer des Sanskrit, und die Leitung des Ganzen, unter der Oberaufsicht des Metropolitan, ist einem dieser Missionarien anvertraut.

In den Parochial-Schulen, deren nunmehr nicht weniger als 51 auf verschiedenen Dörfern sind, welche der neueste Bericht nennt, werden 1333 syrische Kinder unterrichtet. Missionar Baker, dem die Oberaufsicht über diese Schulen vertraut ist, bemerkt in diesem Berichte: „Wir wünschten, es wäre in unserer Gewalt, allen diesen Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben. Aber dieß ist gegenwärtig nicht der Fall; denn wir haben keine Bibel, die wir ihnen in die

Hände

Kinder geben könnten. Wir thun daher, was wir können, indem wir christliche Catechismen oder kleine Traktätchen in der Schule austheilen, um die Kinder wenigstens mit den ersten Hauptlehren des Christenthums bekannt zu machen. Wir bedürfen vor Allem, daß uns ein reicher Vorrath syrischer N. Testamente zugesendet werde, mit denen wir unsere sämmtlichen Schulen versehen mögen. Aber nicht blos für unsere Schulen befinden wir uns im größten Mangel des Wortes Gottes, dieß ist eben so der Fall in allen syrischen Gemeinden, die nach dem Wort des Lebens hungern und dürsten. Ohne den Gebrauch der heiligen Schriften kommt der christliche Missionar keinen Schritt vorwärts, und eben darum thut es Noth, daß von den so oft übersättigten Christen Europas ihre armen syrischen Brüder in diesen Bergthälern nicht vergessen werden, die sich gerne mit Brosamen begnügen wollen, welche ihnen von der Christenliebe zufließen.

In dem hier errichteten Collegium befinden sich gegenwärtig nicht weniger als 45 syrische Jünglinge, welche zum Werk des Amtes unter ihren Landsleuten vorbereitet werden. Dieselben haben bisher viel Fleiß und Eifer für den heiligen Beruf zu Tage gelegt, dem sie sich geweiht haben; und wohl würden ihre Fortschritte im Lernen noch viel ansehnlicher gewesen seyn, hätte es bisher nicht sowohl an tauglichen Lehrern, als besonders an brauchbaren Hülfsmitteln für die Förderung ihrer Studien nur allzusehr gemangelt. Das Bedürfniß einer baldigen kräftigen Nachhülfe ist um so größer, da alle syrischen Christen-Gemeinden in Travancore, die einen Landstrich von 70 — 80 Stunden in die Länge, und 15 — 20 Stunden in die Breite, bewohnen, die Verkündiger des Wortes Gottes aus dieser Anstalt, der einzigen in der altsyrischen Kirche, — erwarten, und dem Metropolitan (obersten Geistlichen) alles daran gelegen ist, daß doch bald seine zahlreichen Gemeinden die ersehnte Gelegenheit erhalten mögen, in dem Wort

der Wahrheit zu ihrer Seligkeit gründlich unterrichtet zu werden. Die bisherige Probe von 4 Jahren hat den anschaulichen Beweis geliefert, daß diese Anstalt segensvoll gedeiht, so bald die erforderlichen Hülfsmittel ihr zufließen; daß aber das, was bisher für sie geschah, zur Erreichung dieses Zweckes nicht genügend ist."

Von dem Zustande der Syrer, sowohl der Priester als des Volkes, gibt Herr Tompson eben keinen erfreulichen Bericht. Zwey Dinge sind es indeß, die er als einen Schritt zu herannahender Verbesserung ihres Zustandes betrachten zu dürfen glaubt, nämlich die Abschaffung des Cölibates unter der Geistlichkeit, und die Reinigung einiger ihrer festlichen Ceremonien von Beymischung heidnischen Aberglaubens. Dabey beklagt er unter andern die mannigfaltigen Verderbnisse der jetzigen syrischen Liturgie, den herabgesunkenen Zustand des weiblichen Geschlechtes und die Entheiligung des Sonntages. Uebrigens hegt er mit allen, welche den Zustand der syrischen Mission und ihre Aussichten gehörig kennen, die freudigste Hoffnung, daß es ihr unter dem Beystand der göttlichen Gnade mit ihrem heilsamen Werke am Ende gelingen werde.

Von ihren Arbeiten und Aussichten unter den Syrern schreibt Missionar Fenn: „Unsere Hauptbeschäftigung bestand bisher in der Führung der verschiedenen Unterrichtsanstalten, die noch sämmtlich in ihren ersten Anfängen sich befinden. Das Land zählt eben nicht viele volkreiche Städte; auch wohnen selten viele syrische Familien auf einem Platz zusammen. Obgleich wir uns auch gerne mit den umherwohnenden Heiden bekannt machen, und Manche derselben zu uns kommen, so haben wir es doch hauptsächlich mit den syrischen Christen zu thun. Frühe Morgens wandere ich nach dem Collegium, wo ich den größten Theil des Tages mit dem Unterrichte der syrischen Jünglinge zubringe. Dieß beschäftigt gewöhnlich meine ganze Seele so sehr, daß mir wenig Zeit und Kraft übrig bleibt, über den Kreis meiner

Schüler hinauszutreten. Von Einwürfen oder Widerstand von ihrer Seite ist nicht das Geringste wahrzunehmen; aber leider! ist die Geisteserschlaffung und Geistesträgheit derselben im Allgemeinen noch immer sehr groß, und ihr Fleiß und ihre Anstrengung fehlt nur da nicht, wo der Lehrer ihnen allenthalben zur Seite steht, und sie antreibt.

Alle unsere Freunde, welche uns von Zeit zu Zeit besuchen, finden manche Verbesserungen, und sprechen ermunternd von den bereits gemachten Fortschritten. Könnten wir nur ein wahres und wachsendes Verlangen nach christlicher Ausbildung unter den syrischen Christen wahrnehmen, so würden wir uns gerne der Hoffnung hingeben, daß der Tag einer allgemeinen Wiederbelebung der syrischen Kirche nicht mehr ferne ist."

---

### 3. Nagracoil,
in der Provinz Travancore.

Aus einem Briefe des Missionars Mault, vom 24. Jul. 1823.

„Da ich weiß, daß Sie an der Wohlfahrt Zions thätigen Antheil nehmen, und Alles, was die allmählige Erfüllung der herrlichen Weissagungen Gottes betrifft, ein Gegenstand Ihrer liebenden Aufmerksamkeit ist, so fühle ich mich gedrungen, Ihnen in einem kurzen Ueberblicke das mitzutheilen, was für die Förderung des Reiches Christi auf dieser Central-Station des südlichen Travancore in den neuesten Tagen geschieht und geschehen ist. Wie sehr wir auch noch in Tagen geringer Dinge leben, wo noch alles in seiner ersten Geburt vor uns liegt, so ist doch Stoff genug vorhanden, den Namen unsers Gottes zu preisen, und mit erhöhtem Eifer für die Ausbreitung seines Reiches auf der Erde zu bethen. Sie wissen ja, wie in geistlichen Dingen sowohl als in der Natur der Brachboden zuerst umgepflügt, und für die Aufnahme des Samens vorbereitet werden muß, und daß der Same zuerst lange Zeit unsichtbar im Boden

liegt, ehe eine Ernte erwartet werden kann. So stehen wir auch hier am Ackerwerke Gottes, und pflügen da und dort eine Stelle um, und streuen den Samen aus; und obgleich viel davon auf den Weg oder auf felsigten Boden fällt, so trifft doch manches Saatkorn auch da und dort guten Boden an, und wird zum Preise Gottes seine Früchte tragen.

Ich darf in Wahrheit glauben, daß die Sache des Königreiches Christi hier im Wachsthum begriffen ist. Manche der Eingebornen hören das Wort mit großer Aufmerksamkeit, und es scheint, da und dort einen Eindruck auf ihre Herzen zu machen. Die Gelegenheiten, Unterricht mitzutheilen, vermehren sich in demselben Grade, als wir mit der Landes-Sprache besser bekannt werden. Auch die Druckerpresse, jener mächtige Hebel, der eine so durchgreifende moralische Veränderung in Europa bewirkte, ist hier in Bewegung. Mehr als 5000 kleine Schriftchen haben wir vertheilt, in denen ein kurzer Inbegriff der christlichen Lehre gegeben wird, und diese finden ihren Weg in Häuser und Tempel, wohin zu gehen uns nicht gestattet ist. Da in diesem Theil der Welt gedruckte Bücher etwas ganz Neues sind, so werden sie überall angenommen und mit Begierde gelesen. Und obgleich der Hindu im Allgemeinen eben gar nicht geneigt ist, von dem Wege abzuweichen, den seine Voreltern gewandelt haben, so spricht er doch gern von etwas, das ihm neu ist, so daß auch diejenigen, welche nicht selbst lesen können, sich den Inhalt unserer Schriftchen von Andern vorlesen lassen.

In verschiedenen Dörfern umher sind einige Seelen, die uns viel Gutes hoffen lassen. Sie besuchen regelmäßig die Predigt des Wortes, und nehmen in der Erkenntniß der Wahrheit zu; auch darf ich glauben, daß einige wenige unter ihnen in der Furcht Gottes wachsen. An verschiedenen Orten sind besonders einige junge Leute, die emsig lernen und viel Hoffnung bereiten. Möge der HErr geben, daß sie unsere Freude und unsere Krone einst an seinem Tage werden mögen.

Unsere Schulen haben, seit ich Ihnen das letztemal schrieb, ansehnlich zugenommen, so daß wir jetzt Kinder von der höchsten bis zur niedrigsten Caste im christlichen Unterrichte haben. Erst seit kurzer Zeit sind von vielen andern Dörfern umher Bitten wegen Anlegung von Schulen unter ihnen an uns gelangt. Vier derselben waren so dringend, daß wir uns für verpflichtet hielten, sie zu befriedigen, obgleich wir bereits den Umfang unserer Hülfsmittel weit überschritten haben. Je besser wir mit dem Volke und sie mit uns bekannt werden, und je fertiger wir uns in ihrer Sprache ausdrücken lernen, desto mehr verschwinden die alten Besorgnisse von ihrer Seite, als ob wir ihre Kinder wegnehmen und nach Europa schicken wollten. Vor etwa 14 Tagen ging ich durch eine beträchtliche Stadt in der Umgegend. Alsobald sammelten sich die angesehensten Einwohner derselben um mich her, und baten mich dringend, eine Schule bey ihnen aufzurichten. Ich fragte sie, ob es ihnen recht seye, wenn ihre Kinder in unsern Büchern unterrichtet werden, weil dieß der einzige Grund seye, warum wir Schulen errichten? Hierauf trat ein alter ehrwürdiger Mann hervor, und erklärte, sie seyen bereit, alles zu thun, was wir wollen, nur hoffe er, wir werden keinen Anstoß daran finden, wenn ihre Kinder mit ihrem heidnischen Zeichen an ihrer Stirne zu uns kommen. Ich sagte ihnen, sie wissen wohl, daß wir keineswegs gewohnt seyen, sie zu irgend etwas zu nöthigen. Unsere Absicht sey blos, sie zu unterrichten; und ich hoffe, wir werden eine gute Schule an diesem Ort erhalten.

Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß unsere Mädchen-Schule täglich interessanter wird. Mehrere Mädchen können bereits gut lesen und schreiben, was etwas ganz Neues in diesem Lande ist. Wir bedürfen gerade in diesem Stück der Unterstützung gar sehr, und leben der getrosten Zuversicht, der HErr werde sie uns durch die Freunde seiner Sache zufließen lassen. Soll

in diesem Lande eine heilsame Veränderung im Großen und Ganzen bewirkt werden, so müßen wir bey der ersten Quelle beginnen; denn fließt diese nicht rein, was können wir von den abgeleiteten Bächen erwarten. In unserm Seminar, in dem wir uns mit des HErrn Hülfe Gehülfen aus dem Volke erziehen, sind die Meisten hoffnungsvolle Jünglinge; und einige derselben machen schnelle Fortschritte in nützlicher Erkenntniß. Es würde Ihnen einen wahren Genuß gewähren, die merkwürdige Veränderung zu beobachten, welche der Unterricht im Volks-Charakter hervorbringt. Diese Jünglinge lernen Alle englisch, um ihnen vermittelst unserer Sprache den einfachsten Weg zu den vielfachen Erkenntnißmitteln zu bahnen, die sich in unserer Sprache finden. Unsere Buchdruckerpresse hat genug zu thun, um nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

Ich verwende so viel Zeit, als ich nur immer von meinem Beruf erübrigen kann, auf meine tamulischen Arbeiten. Ich vollendete kürzlich in dieser Sprache einen Aufsatz über den rechten Weg des Sünders zu Gott. Diesen las ich vorige Nacht einer kleinen Versammlung vor, um gewiß zu werden, ob sie denselben verstehen; und wie ermunternd war es für mich, als ich nachher Mehrere mit andern Worten das wiederholen hörte, was ihnen vorgelesen worden war. Es liegt uns alles daran, dem Volke die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums in der einfachsten und verständlichsten Sprache mitzutheilen. Es gibt manche Bücher über die christliche Religion in der tamulischen Sprache, aber die Meisten derselben sind in dem Ausdruck so unklar, daß sie nicht verstanden werden; auch befinden sich zum Theil irrige Begriffe in denselben, wie z. B. die Behauptung, die Taufe sey die Wiedergeburt, welche das Evangelium fordere. Ich hoffe, mit des HErrn Hülfe nach und nach besonders Schriften historischen Inhaltes den Tamulen in die Hand zu liefern, da sie von der Geschichte nichts als Fabeln wissen.

Würden die Freunde der Wahrheit in England nicht geneigt seyn, Uebersetzungen der brauchbarsten und nützlichsten Schriften in die tamulische Sprache wenigstens so weit zu unterstützen, daß sie uns das erforderliche Papier zum Druck derselben lieferten?" —

---

Wie umfassend das Werk des HErrn auf dieser Centralstelle von Nagracoil in den 20 Jahren geworden ist, seit der erste evangelische Missionar in dieser Gegend einzog, das erhellt aus der kurzen Uebersicht desselben, welche der neueste Jahresbericht der Londner Missions-Gesellschaft vom May 1826 liefert. Sie ist folgende:

„Die Missionarien der Gesellschaft, welche bisher zu Nagracoil gearbeitet haben, sind C. Mead und C. Mault, nebst ihrem Gehülfen Cumberland und 33 Nationalhelfern, die sie größtentheils selbst in ihrem Seminar zum Werke des HErrn erzogen haben. Wegen seiner geschwächten Gesundheit mußte Missionar Mead diesen Posten verlassen, und zog sich nach Combuconum, einer volkreichen Stadt auf der östlichen Küste der Halbinsel, etwa 8 Stunden unweit Tanjore. Dorthin hatte er 6 Gehülfenschüler mit sich genommen, und bey wiederkehrender Besserung in dieser Stadt der Heiden das Werk Gottes begonnen; wozu ihm die dort wohnenden Europäer vielfach behülflich waren. Zu Combuconum und auf den benachbarten Dörfern sind bereits 9 Schulen von ihm in Gang gebracht worden, welche von 355 fleißigen und lernbegierigen Schülern besucht werden. Eben so wurde auf einem dieser Dörfer ein Bethhaus zur Verkündigung des Evangeliums in der Tamulen-Sprache eröffnet. Die Gehülfen reisen in der Umgegend umher, lesen öffentlich die heiligen Schriften dem Volke vor, unterhalten sich mit ihnen über das Gelesene, und führen die Schulen. Von Zeit zu Zeit kehren sie nach Combuconum zu Missionar Mead zurück, und halten sich einige Tage bey ihm auf, wo sie weitere Anweisung für

ihren Beruf von ihm erhalten. Herr Mead hat kürzlich einen vollständigen christlichen Catechismus in tamulischer Uebersetzung vollendet, der jetzt im Drucke sich befindet.

In dem Seminar dieser Station befanden sich nach dem letzten Berichte 40 tamulische Jünglinge, aus deren Zahl wieder Mehrere als christliche Vorleser zu neuen Gemeinden abgesendet worden sind. Die Jünglinge, die im Seminar sich befinden, machen erfreuliche Fortschritte im Lernen.

Die Zahl der Volksschulen hat sich auf 49 vermehrt, welche über 1400 Schüler in sich fassen. Im Allgemeinen sind die Kinder lernbegierig, und besuchen fleißig die Schule. Keine Schule wird anders als unter der Bedingung errichtet, daß die heiligen Schriften in derselben gelesen werden. Auch die Mädchenschule blüht auf; sie zählt jetzt 40 Schülerinnen. Mehrere von ihnen haben ehestens ihre Erziehung in derselben vollendet, und werden als wakere Mütter ins häusliche Leben zurücktreten. Eine zweyte Schule für Mädchen soll ehestens auf Kosten der Einwohner errichtet werden.

Die Gemeinden unter den Heiden wachsen an Anzahl und an Eifer. Da und dort tritt eine Seele hervor, welche durch Sinnesänderung und Glauben an den HErrn Jesum den Arbeitern Freude bereitet. Bekanntlich sind die Gemeinden in das östliche und westliche Gebiet abgetheilt.

Im östlichen Gebiete sind bereits in 20 volkreichen Dörfern kleinere oder größere Christen-Gemeinden gesammelt, die von unsern National-Gehülfen besorgt werden. Die Predigt des Evangeliums wird fleißig besucht, und manche Seele fragt mit Angelegenheit nach dem Wege, der zum Leben führt. Oft treten ganze Heiden-Familien zur Gemeinde Christi über, und in den Gebethsversammlungen ist ein inbrünstiger Geist anzutreffen. Mit jedem Jahre wird der Umkreis dieser Gemeinden weiter und weiter.

In der westlichen Abtheilung haben 28 kleine Christen-Gemeinden begonnen, die aus 30, 50, 70, 100 und mehr Seelen bestehen. In einer derselben ist ein ehrwürdiger christlicher Greis von mehr als 90 Jahren, den die Liebe Christi treibt, nachdem er selbst geschmeckt hat, wie freundlich der HErr ist, seinen Namen aus allen Kräften seinen Landsleuten als den einzigen Namen zu verkündigen, in dem man selig werden kann. Diese Gemeinden zusammen bestehen aus etwa 1300 Tamulen, die als regelmäßige Glieder betrachtet werden können.

Die Zahl der National-Gehülfen, welche auf den Dörfern umher das Wort Gottes vorlesen und erklären, und die Heiden in ihren Häusern besuchen, ist 33. Sie sind größtentheils im Seminar gebildet worden, und arbeiten unter der Leitung der Missionarien mit Treue und Eifer.

Auch die Buchdruckerpresse war in dem verflossenen Jahre im vollauf beschäftigt. Es wurde von derselben eine neue tamulische Uebersetzung des Briefes an die Römer, und mehr als 30,000 christliche Schriftchen gedruckt, die größtentheils unter dem Volke verbreitet worden sind. „Durch diese Mittel, bemerkt einer der Missionarien, gewinnt bey Vielen die Erkenntniß Christi an Umfang und Gründlichkeit; und die wohlthätigen Wirkungen hievon zeigen sich nicht blos in ihrem eigenen Leben, sondern sie breiten sich über die Städte und Dörfer im Süden von Travancore aus, und in mancher Hütte ist, nach Gottes überschwänglicher Barmherzigkeit, der Aufgang aus der Höhe erschienen, und hat die Finsterniß des Heidenthums vertrieben; und froh und selig eilt nun der in seinen frühern Wegen ermüdete Wanderer der Ruhe zu, die Gott seinem Volke beschieden hat.“

---

# M i s z e l l e n.

## Die religiösen Jahres-Feste in London, im May 1826.

Es ist unstreitig für das Herz des Christen, dessen erste Angelegenheit das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit geworden ist, ein in seiner Art einziger Genuß, in der Hauptstadt Großbrittanniens, im Laufe eines einzigen Monates, bey etwa zwanzig verschiedenen, und dennoch durch ein gemeinsames Band thätiger Christenliebe verbundenen Gelegenheiten, Tausende christlicher Männer aus allen Ständen versammelt zu sehen, um sich gemeinschaftlich über die zweckmäßigsten Mittel zu berathen, wie das Reich der Wahrheit und der Liebe, die in Christo Jesu ist, unter allen Völkern der Erde gefördert werden möge. In diesen Versammlungen treten gewöhnlich, vor Tausenden ihrer theilnehmenden Brüder, die einflußreichsten und erleuchtetsten Männer des Staates und der Kirche auf, um über das Werk des HErrn die Empfindungen und Wünsche ihres Herzens auszusprechen, oder als lebendige Zeugen dessen, was sie in fernen Ländern beobachtet haben, ihre Mitgehülfen zum thätigen Antheil an der Förderung der guten Sache der Menschheit aufzumuntern. Was warme Liebe zu Christus und zu den Brüdern, im schönen Bunde mit Talent, Welterfahrung und Beredtsamkeit in lebendiger Begeisterung, nur immer auszusprechen vermag, das wird in freyer ungebundener Rede vor der horchenden Versammlung gesprochen, und von ihr nicht selten mit lauten Zeichen ihres herzlichen Einverständnisses aufgenommen.

Eine bedeutende Zahl gedruckter Ansprachen, welche bey den letzten Jahres-Feyerlichkeiten der Bibel- und Missions-Gesellschaften in London gehalten wurden, liegt vor uns, und wir glauben, unsern Lesern einen willkommenen Genuß zu bereiten, wenn wir aus denselben in wechselnder Mannigfaltigkeit nur einzelne Stellen, und zwar zunächst nur solche herausheben, welche

in Thatsachen oder in treffender Erörterung die Hauptzüge schildern, in denen sich in unsern Tagen das ehrwürdige Bild der Missions-Geschichte leidend und wirkend dem Auge des theilnehmenden Beobachters darstellt.

Mangel an Arbeitern in Westafrika.
(Aus einer Ansprache des Predigers Jerram vor der kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

„Afrika, dieses unglückliche Land, ist für die Blicke unsers Geistes noch immer in einen Trauermantel eingehüllt. Wer von uns muß nicht die süßesten Erinnerungen an die Namen von Regent und Gloucester anheften? Aber jetzt ist beynahe kein Arbeiter an diesen beyden Stellen, und so viele theure Neger, die zur ernsten Sorge für das Heil ihrer unsterblichen Seele aufgewacht sind, entbehren jetzt allen erforderlichen Unterricht, und der nothwendigen Mittel, um in der Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes zu wachsen.

Mich schmerzt und demüthigt der Gedanke, daß es unsern christlichen Kreisen im Großen und Allgemeinen immer noch an jenem ganzen und durchgreifenden Sinne gebricht, der dem HErrn wohlgefällt. Immerhin mögen wir in frommer Rührung einige Anstrengungen für die Rettung unserer Brüder wagen, und wohl auch einige Entbehrungen dafür uns gefallen lassen: aber wo sind die christlichen Brüder anzutreffen, die auch ihr Leben hinzugeben willig sind, wenn es dem heiligen Berufe gilt, diesen Theil der Schöpfung Gottes aus der Finsterniß zum Lichte, und aus der Gewalt des Satans zu Gott hinzuführen. Es ist viel religiöser Sinn in unserm Vaterlande anzutreffen; aber noch fehlt es unter uns an jenem heiligen Drang der Liebe Christi, die auch ihr Leben nicht lieb hat bis in den Tod, wenn Tausende und Zehntausende unserer Brüder gerettet werden sollen, die aus Mangel an Erkenntniß dem Verderben entgegen eilen. Sind wir denn nicht berufen, auch ihnen das Evangelium zu ihrer Seligkeit auf ihre fernen Ufer

hinüber zu tragen. Und fürchtet ihr, bey diesem heiligen Geschäfte euer Leben in dieser Welt früher vollenden zu müßen, so möchte ich euch fragen, wie lange hat denn euer HErr und Meister auf dieser Erde gelebt? Und wenn Er so frühe schon für das Heil der Welt sein Auge im Tode schloß, sollten wir noch länger zaudern, bereitwillig unser Leben für die Ausbreitung Seines Reiches auf dieser Erde hinzugeben?"

---

### Ermunterungen unter den Schwierigkeiten der Missionen in West-Afrika.

(Aus einer Ansprache des Herrn Noel vor der kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

„Erlauben Sie mir, auf einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit auf das Werk Gottes hinzulenken, das auf der Küste Sierra Leone geführt wird. Statt auf diesem Kampfplatze Grund zur Muthlosigkeit anzutreffen, dünkt mich, daß uns hier vielfache Ermunterungen zu christlicher Beharrlichkeit begegnen. Fragt man mich, was wir wohl bey so manchen schmerzhaften Verlusten, welche die Mission daselbst erlitten hat, dort gewonnen haben mögen, so antworte ich: Wir haben viel gewonnen durch das herrliche Zeugniß, daß heute noch das Evangelium Christi dasselbe ist, was es in seinen ersten Tagen war, eine Kraft Gottes zur Seligkeit; und wenn auch schon eine Neger-Gemeinde daselbst eben nicht das erfreuliche Beyspiel christlicher Liebe und Eintracht darbietet, wie es früher der Fall war, so freue ich mich dennoch, daß ungeachtet aller Widerwärtigkeiten der Mission doch kein einziger Neger daselbst zum Götzendienst zurückkehrte, und daß Viele derselben mit siegreichem Glauben und heiliger Freude aus dem Jammer der Erde in die Wohnungen des Friedens hinübergezogen sind. Fragt man uns, wo wir die ächten Beweise wahrer Religiosität in dem Herzen und Leben der Menschen suchen sollen, so möchte ich sagen: Geht zu den armen Negern nach Sierra Leone, und dort werdet ihr Beweise von den edelsten Gefühlen der menschlichen Seele antreffen.

Es war wohl das schönste Lob, das der Heiland jener armen Wittwe ertheilte, die mit ein Paar Pfenningen ihre ganze Haabe in den Gotteskasten niederlegte. Aber werden nicht in der Missionsgeschichte Beyspiele dieses Sinnes zum Preise des HErrn mit jedem Tage erneuert? Ist es nicht derselbe Geist und Muth der aufopfernden Liebe, der den Boten Christi treibt, in diese Länder des Todes hinzuziehen, um sein Leben im Dienste seines göttlichen Meisters zu verzehren. Hätte nun die christliche Menschenliebe keine Colonie auf Sierra Leone errichtet, Sie, meine Freunde, würden alsdann heute nicht die Nachricht vernehmen können, daß der brittischen Krone vor kurzer Zeit ein neues afrikanisches Gebiet abgetreten worden ist, auf dem jedes Jahr 20,000 unglückliche Afrikaner den Wirkungen des Sklavenhandels entrissen werden können. Ist das nicht ein süßer Lohn, den Gott auf die Arbeiten des christlichen Wohlwollens bereits gelegt hat? Wir stehen mit unserm Werke unter dem Panier dessen, der aufs großmüthigste Jeden, der Ihm dient, zu belohnen pflegt; und obschon sein Werk nicht so rasch und schnell vorwärts zu rücken scheint, wie es bisweilen bey Plänen irdischer Gewalten der Fall ist, so laßt uns nicht vergessen, daß gerade die scheinbare Zögerung seiner Sache die heilsamste Schule ist, in welcher die Geister der Christen groß erzogen werden. Laßt uns bedenken, daß die Reihen der Erlöseten mit jedem Tage vollzähliger werden, welche erst durch die Mission mit Christo und seinem Heil bekannt geworden sind. Dieß sollte uns ermuntern, in diesem großen und heiligen Werke muthig fortzufahren.

Ich ermahne Sie daher in dem Namen des Erlösers, in dessen Arme uns dereinst zu fallen verlangt, wenn der Tod unsere letzte Kraft verzehrt, ich ermahne Sie, diese Sache nicht blos als Gegenstand ihres lobenden oder tadelnden Urtheils mit nach Hause zu nehmen, sondern sie auf dem Herzen und auf den Knieen vor den Thron Gottes zu tragen. Wir wollen hingehen,

und uns schämen, daß wir noch so kalt sind und so wenig thun, wenn es die Ehre Gottes und die Rettung unsterblicher Seelen gilt."

---

Zeugniß für das Wachsthum christlicher Erkenntniß unter den Eingebornen in Indien.

(Aus der Ansprache des Obrist Phipps.)

„Ich besuchte kürzlich einen meiner leidenden Freunde, als er gerade einen Brief von einem brittischen General in Indien erhielt, der zwar schon oft unsere Truppen zum Siege geführt, aber den Sieg noch nicht gewonnen hatte, der die Welt überwindet. Dieser General meldet meinem Freunde, er habe schon mehrere Unterredungen mit einem indischen Fürsten gehabt, der mit großer Angelegenheit verlange, mit den Lehren des Christenthums bekannt zu werden. Der General sey nun in großer Verlegenheit gewesen, dem heidnischen Fürsten die Fragen über das Christenthum zu beantworten, welche dieser ihm vorgelegt habe; er wünsche daher, daß ihm bald möglichst eine kurze Uebersicht der christlichen Religionslehre zugesendet werden möge. Diese wolle er sorgfältig durchlesen, um mit seinem Freunde, dem Fürsten, darüber reden zu können.

Ein Mahratten-Soldat, ein geborner Indier, mit dem ich 14 Jahre bekannt war, trat in die Dienste eines indischen Fürsten, der sich gerade um die Hand einer reichen indischen Prinzessin bewarb. Da ein benachbarter Häuptling seinen Ansprüchen im Wege stand, so lud er diesen zu einem Feste ein, ließ, während sie im Gezelt saßen, die Seile desselben abschneiden, und den Häuptling unter dem Gezelt ermorden. Der Soldat ärgerte sich, den Fürsten einer so schlechten That schuldig zu wissen, und verließ seinen Dienst. Später hörte er einen christlichen Prediger das Evangelium in der Hindu-Sprache vorlesen; die Sache drang ihm tief ins Herz hinein, und er fand nicht eher Ruhe, bis er sein

Herz der Wahrheit hingegeben, und durch Glauben und Taufe ein Jünger Christi geworden war.

Begierig, seine Familie und seine Freunde mit dem Weg des Heils bekannt zu machen, ging er jetzt nach Luknow, aber hier fand er nichts als Hohn und Verachtung, und er mußte sein Leben auf einer schnellen Flucht retten. Vor einiger Zeit erhielt ich nun einen Brief von diesem Mann, worin er mir schreibt, er sey jetzt wieder nach Luknow zurückgekehrt; und sey bey dem König von Oude, der dort residirt, eingeführt worden. Dieser habe ihn freundlich empfangen, und ihn zu einem Gastmahle eingeladen, zu dem der König zugleich einige der gelehrtesten Männer seines Hofes berufen hatte, die in seiner Gegenwart mit ihm über die Gründe disputiren sollten, warum er vom Mahomedanismus abgefallen sey. Der bekehrte Hindu erklärte alsobald dem Fürsten, wie er wohl wisse, daß seine offenen Antworten auf die vorgelegten Fragen ihm den Tod zuziehen werden; wie er aber von Herzen bereit sey, für die Wahrheit Christi zu sterben, wenn er sie nur von derselben zu überzeugen vermöge. Im Laufe der Unterhaltung unterbrach sie der König mit der Bemerkung, er sey der Meynung, kein Mensch sey gehalten, bey der Religion seiner Väter blos aus dem Grunde zu verharren, weil er in derselben geboren worden sey, sondern daß bey einer Sache von so unendlicher Wichtigkeit jedem Einzelnen gezieme, ernstlich nachzuforschen, welches die wahre und Gott wohlgefällige Religion sey, und daß es seine Pflicht sey, sich zu dieser Religion zu bekennen. Derselbe bekehrte Hindu machte sich nachmals auf den Weg nach Calkutta, wo ihn der Bischof zu einem Prediger der anglikanischen Kirche ordinirte.

Noch muß ich von den Wirkungen der Bibel-Uebersetzung in die bengalische Sprache einen Umstand erzählen, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin. Vor etwa 4 Jahren reiste ich in einen entfernten Distrikt Bengalens, und kam in das Haus eines portugiesischen Herrn.

Ich fand ihn gerade, wie er 70 bis 80 seiner Dienstleute, die lauter Eingeborne waren, aus dem bengalischen N. Testamente vorlas, indeß diese voll Aufmerksamkeit zuhorchten. Der Herr sagte mir, er sey gewohnt, jeden Tag eine seiner geschäftlosen halben Stunden auf diese Weise zu verbringen, und setzte hinzu: wenn Sie morgen den Weg durch meine Güter machen, so nennen Sie nur meinen Namen. Die Leute werden Ihnen alsobald einen Sitz herbeybringen, und dann werden Sie etwas von den Wirkungen des Bibellesens sehen können. Am folgenden Tag machte ich es also, und fand auf dem großen Gut dieses HErrn etwa 100 Hindus, die seit 3 Jahren sämmtlich zum Christenthum bekehrt worden sind. Ich fragte sie, wie es ihnen gehe? Sie schienen voll Vergnügen zu seyn, und äußerten, die Europäer haben dem Lande die größte Wohlthat dadurch erwiesen, daß sie die heiligen Schriften in die bengalische Sprache übersetzt haben; so daß sie jetzt in ihrer Muttersprache von den großen Thaten Gottes lesen können. Ich besprach mich mit dem Regierungsbeamten dieses Distriktes; und ich nenne dieß blos darum, weil gewisse Leute immer den Vorwurf im Munde haben, daß die Missionarien nichts ausrichten. Ich fragte diesen Beamten nach dem Betragen der bekehrten Hindus, die in seinem Distrikte leben. „Es ist etwas an ihnen, sagte er, das meine Verwunderung rege macht. Die Einwohner dieses Distriktes sind als ein ungemein zank- und streitsüchtiges Geschlecht allgemein bekannt. Sie haben nicht leicht einen Handel, mit dem sie nicht vor Gericht kommen. Aber seit 3 Jahren ist auch nicht eine Klage dieser Leute gegen Andere, oder Anderer gegen sie, zu meinen Ohren gekommen." Ich nenne dieß darum, um zu zeigen, daß das wahre Christenthum in allen Ländern und unter allen Völkern Frieden und Glückseligkeit unter denjenigen verbreitet, welche die Wahrheit erkannt haben, die in Christo Jesu ist."

Wohlthätiger

## Wohlthätiger Einfluß der H. Schriften auf der Insel Ceylon.

(Aus einer Ansprache des Predigers Fox aus Ceylon.)

„Die Einwohner der Insel Ceylon standen 250 Jahre lang unter europäischer Regierung, ehe sie aus den Händen ihrer Eroberer das Wort Gottes empfingen, und erst seit die Bibel-Gesellschaft daselbst errichtet wurde, bekamen sie die heil. Schriften in ihrer Landessprache. Schon bey ihren ersten Arbeiten trug sich ein sehr merkwürdiger Umstand zu. Mit 300 Exemplaren des Evangeliums Matthäi in der Sprache der Ceylonesen wurde der Anfang der Bibelverbreitung auf der Insel gemacht. Eins dieser Exemplare fiel in die Hände eines Mannes, der an der Spitze der ganzen heidnischen Priesterschaft stand. Er war einer von denen, der auf dem weißen Elephanten in Ava geritten hatte, und zu den höchsten Ehren der Budhisten-Priesterwürde erhoben worden war. Dieser sollte an einem großen Jahresfeste der versammelten Menge etwas aus ihren Budhisten-Schriften vorlesen, aber das Evangelium hatte ihn so mächtig angezogen, daß er ihnen Stücke aus demselben an diesem Heidenfeste vorlas. Am Ende wurde er ein entschiedener Freund der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, und begleitet jetzt eine protestantische Predigerstelle unter seinen Volksgenossen auf der Insel.

Als man die heiligen Schriften zu verbreiten anfing, glaubte Jederman, die Cingalesen werden sie nicht annehmen. Aber kaum wurden sie unter das Volk gebracht, so war die erste Auflage in der kürzesten Zeit vergriffen. In den vielen Schulen, welche auf der Insel errichtet worden sind, haben bereits 20,000 Insulaner das Wort Gottes lesen gelernt, und wir dürfen hoffen, daß durch die angestrengten Bemühungen der Gesellschaft dieselben in kurzer Zeit mit der Bibel werden versehen werden.

Unter den Einwohnern befinden sich auch Viele, die von den Portugiesen abstammen, und die, obgleich von Farbe so schwarz wie eine Kohle, doch noch immer eine

Abart der Portugiesen-Sprache reden. Dieser Dialekt ist ungemein einfach und leicht, und läßt sich in kurzer Zeit lernen; auch sind die Leute, welche ihn sprechen, über eine Landesstrecke von mehr als 1000 Stunden hin in Asien verbreitet. Erst seit kurzer Zeit ist ihnen die Wohlthat zu Theil geworden, daß die Bibel-Gesellschaft das Neue Testament in diesen Dialekt übertragen, dasselbe drucken und unter dem Volke verbreiten ließ.

Die heilsamen Wirkungen von dem Lesen des Wortes Gottes sind so sichtbar und ausgedehnt, daß man jetzt ganze Distrikte auf der Insel findet, in denen die heidnischen Tempel leer stehen, und von Götzendienern nicht mehr besucht werden; auch haben vor etwa 4 Monaten die Einwohner einer Gegend freywillig ihre Pagode zu einem Christentempel angeboten. Aber der merkwürdigste Umstand, den ich auf der Insel sah, ist die schnelle Vertilgung des verderblichen Casten-Unterschiedes, der Asien seit Jahrhunderten beherrschte; und es ist auffallend, daß dieses abscheuliche Ungeheuer überall sein Haupt verbirgt, wo die Offenbarungen Gottes ihr Licht zu verbreiten beginnen.

Als ich einmal in einem großen Gehölze in der Todesstille der Nacht reiste, was auf der Insel die gewöhnliche Zeit des Reisens ist, so hörte ich im Gebüsch eine Stimme lesen. Ich trat näher hinzu, und kam zu einer Hütte, wo ein Häuflein Eingeborner gerade mit dem Lesen des Wortes Gottes sich beschäftigte. Ich drückte eines der breiten Blätter hinweg, welche die Hütte bedeckten, und sah die ganze Gruppe, eine Familie, die 4 Generationen zählte, auf dem Boden sitzend, während ein Jüngling das 14te Capitel aus dem Evangelio Johannis ihnen vorlas. Still wartete ich bis zum Schlusse, als der Jüngling bethend den göttlichen Segen auf das gehörte Wort erflehte. Merkwürdig war eine der Bitten, die er that. Er bethete nämlich (in seinem Sprachausdruck), daß Gott die Ohren seiner Großmutter

größer machen möge. Ich vermuthe, dieses arme Weib, das andächtig in der Mitte saß, war so taub, daß sie die Wahrheiten nicht zu hören vermochte, die er bewunderte. Fälle dieser Art waren ehemals selten auf dieser Insel, jetzt breitet sich dieser Geist immer weiter aus.

Noch muß ich bemerken, daß die Birmanen ihre ersten heidnischen Religionsbücher in der Pali-Sprache von Ceylon her empfangen haben; so wie sich der Budhismus von dieser Insel aus nach dem festen Lande Asiens verbreitet hat. Wahrscheinlich ists, daß die Birmanen, so wie sie das Heidenthum von Ceylon empfingen, nun auch das Christenthum von dorther erhalten werden. Die Bibel wird dort in der heiligen Pali-Sprache gedruckt, und wird in kurzer Zeit nach Birmah versandt werden; auch scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo dort dem Evangelio eine Thüre geöffnet wird, die Niemand mehr zuschließen darf."

### Große Veränderung, die das Christenthum auf den Georgischen und Gesellschafts-Inseln bewirkte.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis vor der Bibel-Gesellschaft.)

„England mag viele Freunde haben, aber wohl gibt es kein Volk in der Welt, das ihm mehr verpflichtet ist, als die Eingebornen der Südsee-Inseln. Diese betrachten Brittannien als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, durch welches ihnen die Segnungen des Evangeliums zugeflossen sind. Das Band, das sie mit uns verknüpft, ist das Band der Dankbarkeit, und oft werden in ihren Gebethsversammlungen diese warmen Gefühle des Dankes laut in einem inbrünstigen Flehen für das Wohlergehen unsers Vaterlandes ausgedrückt.

Die ersten Missionarien, welche diese Inseln besuchten, fanden die Sprache der Eingebornen melodisch, reichhaltig und kräftig, aber sie war, gleich ihren Bergen und Thälern, noch ganz unangebaut. Nun fingen sie mit dem Versuche an, sie in geordnete Sprachregeln

aufzufassen, es wurden die ersten Bücher für die Insulaner vorbereitet, und sie im Lesen unterrichtet. Einzelne Theile der heiligen Schriften wurden jetzt in die Tahiti-Sprache übersetzt, und nicht weniger als 26,000 Exemplare unter den Eingebornen verbreitet, von denen jetzt bereits mehr als 10,000 die heil. Schriften fertig lesen, die sie weise machen können zur Seligkeit.

Die Zeit würde mir gebrechen, um die wundervolle Veränderung zu schildern, welche die Bibel auf den Inseln der Südsee hervorgebracht hat. Die romantische Wildniß liegt jetzt wie ein schöner Garten Gottes im herrlichen Anbau da; die leicht aus Blättern zusammengesetzte Nachthütte ist jetzt ein freundliches Wohnhaus geworden, und der träge, herumstreifende Insulaner ein unterrichtetes, fleißiges und nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Häusliche Glückseligkeit war zuvor eine ganz unbekannte Sache, und sie hatten in ihrer Sprache nicht einmal einen Ausdruck für dieselbe; aber jetzt waltet sie in den Familienkreisen, und verbreitet ihre stillen Segnungen über Alte und Junge.

Ihre bürgerlichen Einrichtungen haben seit der Einführung des Evangeliums eine Veränderung erfahren, die nicht weniger merkwürdig ist. Ihre Regierung bestand früher in einer ungemein grausamen und despotischen Herrschergewalt, und ist jetzt mild und billig geworden; mit gemeinsamer Uebereinstimmung der Häuptlinge und des Volkes wurde ein Gesetzbuch eingeführt, in welchem die Rechte der Person und des Eigenthums unverletzlich gesichert sind; es sind Gerichte aufgestellt, welche die Gerechtigkeitspflege verwalten, und bürgerliche Freyheit mit allen ihren Segnungen wird jetzt von den Bewohnern dieser Inseln genossen. Der Krieg, diese hohe Wonne der Wilden, hat aufgehört; seit die Bibel unter dem Volke ihre menschenfreundliche Herrschaft führt, kennt man seine Verheerungen nicht weiter, und die herrliche Weissagung des Propheten ist auf diesen Inseln in ihre volle Erfüllung gegangen, daß die

Einwohner ihre Schwerter in Pflugschaaren, und ihre Speere in Sicheln verwandelt haben. Die Insulaner haben ihre vorigen Mordwerkzeuge nicht nur in Geräthschaften des Ackerbaues verwandelt, sondern sie auch zum Dienst des Heiligthums geweiht. Die letzte Kanzel, die ich auf den Gesellschafts-Inseln, auf Nurutu, bestieg, war aus den vorigen Speeren der Krieger zusammengesetzt. Eben so erfreulich ist die Veränderung in dem sittlichen Gefühl und dem religiösen Sinne des Volkes; sie sind ein christliches Volk geworden, und Viele unter ihnen haben die Kraft des Evangeliums an ihrem Herzen erfahren, und sind in Christo in neue Kreaturen umgeschaffen.

Diese heilsamen Veränderungen in ihrem äußerlichen Zustand sind nicht durch die unmittelbaren Einwirkungen der Missionarien hervorgebracht worden, indem sich diese in ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nie einmengten, sondern ihre Aufmerksamkeit allein auf die moralische Bildung und den religiösen Unterricht des Volkes hinrichteten. Vielmehr waren sie der selbstständige Erfolg der Erkenntnisse und Eindrücke, welche das Lesen der heiligen Schrift in ihren Gemüthern erweckte, wobey es ihnen Bedürfniß wurde, auf alle ihre Lebensverhältnisse den großen Grundsatz des Wortes Gottes anzuwenden: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch."

(Aus einer Ansprache des See-Capitains Gambier von der königlichen Flotte, vor der Londner Missionsgesellschaft.)

„Nachdem ich zuvor mit meinem Schiffe einige Inseln der Südsee besucht hatte, wo ich unter den wilden Einwohnern Auftritte sah, die jedes bessere Gefühl der Menschheit empörten, fiel mir natürlich der Contrast desto mehr auf, als ich auf den Gesellschafts-Inseln landete; und wenn mein persönliches Zeugniß etwas dazu beytragen kann, auch nur Ein Herz für die Unterstützung der Missionssache zu gewinnen, so trage ich

keinen Augenblick Bedenken, hier öffentlich zu erklären, (und möge Gott die Ehre dafür werden) daß die Veränderung so groß, und der verbreitete Segen des Evangeliums so handgreiflich war, daß selbst ein kalter Matrose meines Schiffes, der sonst eben nichts nach Religion fragt, sich gedrungen fühlte, es laut anzuerkennen, eine solche Umschaffung der Dinge sey nur dem Allmächtigen möglich, der die Welt aus Nichts hervorgebracht habe. Der Anblick war für mich so ergreifend, daß meine Seele davon hingenommen war. Besonders überraschte mich die Liebe der Mütter zu den Kindern, die es nicht vergessen können, daß sie das Leben und die Sicherheit ihrer Kinder dem Evangelio verdanken, so wie der religiöse Sinn, der die gewöhnlichsten Handlungen des Volkes durchdringt. Als wir auf Otaheite gelandet hatten, kamen bald viele Eingeborne auf unser Schiff, denen ich gewöhnlich etwas zu essen anbot. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich am ersten Tage, daß Keiner derselben zugriff, ungeachtet Speisen auf dem Tische standen. Bald entdeckte ich, daß sie warteten, bis wir das Gebeth gesprochen hätten, und ohne vorheriges Gebeth nichts nehmen wollten. Ich darf dabey getrost behaupten, daß es auf unsere Matrosen ungemein wohlthätig zurückwirken, und sie an das, was sie seyn sollten, und nicht sind, erinnern wird, wenn sie in den fernen Heidenländern mit ihren Augen sehen, und mit ihren Ohren hören, welche große Dinge die Kraft des Wortes Gottes an dem wildesten Menschen thut, der sich redlich seinem Einfluß hingibt." —

### Gerechtigkeitsliebe der Insulaner.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis.)

„Im Herbst 1822 besuchte die Königin von Tahiti, die Wittwe des verstorbenen Pomare, die Insel Huaheine. Da ihre Begleiter, die von Tahiti mit ihr gekommen waren, ein Stück Zimmerholz bedurften, so befahl sie, daß ein großer Brodfruchtbaum in ihrer Nähe, der in

dem Garten eines armen Mannes wuchs, abgehauen werden solle. Ihr Befehl ward vollzogen und der Baum weggeführt. Als Teuhe, der Eigenthümer der armen Hütte, Abends von der Arbeit in seinen Garten zurückkehrte, sah er, daß der Verderber hier gewesen war; und seine Nachbarn erzählten ihm, wie die Leute der Königin ihm seinen Brodfruchtbaum abgehauen hätten. Er wandte sich nun an den Vorsteher des Distriktes, und legte bey ihm gegen die Königin eine Klage ein. Der Vorsteher hieß ihn am folgenden Morgen bey Sonnenaufgang auf dem öffentlichen Gerichtsplatz erscheinen, und seine Klage vortragen; und schickte alsobald den Gerichtsdiener zur Königin, um ihre Begleiter gleichfalls dazu einzuladen.

Am folgenden Morgen machte sich der dort wohnende Missionar gleichfalls auf den Platz, um Zeuge der Verhandlung zu seyn. Mit Sonnenaufgang setzte sich Ori, der Distriktsrichter, unter den Schatten eines ehrwürdigen Baumes; auf einer schöngewobenen Matte vor ihm saß die Königin, von ihrem ganzen Zuge begleitet; neben ihr stand der arme Hüttenbewohner, und um sie her eine große Volksmenge. Der Richter fragte zuerst den armen Mann, in welcher Absicht sie hieher beschieden worden seyen? Dieser erzählte, in seinem Garten sey ein Brodfruchtbaum gewachsen, der seine arme Hütte in der Hitze lieblich beschattet, und mit seinen Früchten seine Familie 5 bis 6 Monate im Jahr ernährt habe; aber gestern seyen einige Leute, wie man sage, auf Befehl der Königin in den Garten gekommen, und haben ihn abgehauen. Er wisse, daß Gesetze vorhanden seyen; er habe geglaubt, unter dem Schutz dieser Gesetze stehe sowohl das Eigenthum des armen Mannes als das der Häuptlinge und Könige; und er wünsche daher, zu erfahren, ob es recht sey, daß man ihm diesen Baum abgehauen habe?

Nun wandte sich der Richter an die Königin, mit der Frage, ob sie wirklich befohlen habe, daß der Baum

abgehauen werde? — Ja, gab sie zur Antwort. — Ob sie nicht wisse, daß das Land Gesetze habe? — Dieß wisse sie wohl; sie habe aber nicht geglaubt, daß die Gesetze auch ihr gelten. — Nun fragte der Richter weiter: Ob denn in den gesetzlichen Verordnungen, die er in der Hand hielt, zu Gunsten der Könige und Häuptlinge irgend eine Ausnahme gemacht sey? Nein, sagte sie, und schickte alsobald einen ihrer Bedienten fort, um einen Beutel voll Geld zu holen, den sie vor dem armen Mann als Ersatz für seinen Verlust niederlegte. Gut, sagte der Richter, noch ist nicht Alles geschehen. Die Königin fing an zu weinen. Halten Sie es für Recht, ohne Gestattung des Eigenthümers ihm seinen Baum umgehauen zu haben? Das war nicht recht, sagte die Königin. Nun, indem er sich an den armen Mann wandte, welchen Ersatz verlangst du dafür? Teuhe gab zur Antwort: Wenn die Königin überzeugt ist, es sey nicht Recht, einem armen Mann seinen Baum ohne seine Einwilligung zu nehmen, so wird sie es gewiß nicht mehr thun; und damit bin ich zufrieden, und verlange keine weitere Genugthuung. Die Uneigennützigkeit des armen Mannes fand allgemeinen Beyfall, das Volk zerstreute sich, und die Königin schickte ihm im Stillen ein Geschenk, das den Werth des Baumes ersetzte." —

### Hoher Werth, der von den Bewohnern dieser Inseln auf die heiligen Schriften gelegt wird.

(Aus einer Ansprache des Missionars Ellis.)

„Von diesen Insulanern wird die Bibel hochgeschätzt und angelegentlich gesucht. Wir Missionarien hielten es für zweckmäßig, daß auch kleine Erbauungsschriften ausgetheilt würden. Einige derselben wurden übersetzt und den Insulanern gezeigt. Sie fragten, ob diese Schriftchen Theile des Wortes Gottes seyen? Wir sagten ihnen: sie seyen dazu bestimmt, einzelne Theile des Wortes Gottes zu erklären und deutlich zu machen; seyen aber dabey blos als menschliche Schriften zu betrachten.

„So wartet denn, sagten die Insulaner, gebt uns Allen das Wort Gottes zuerst, und erst alsdann die Schriften der Menschen.“ Es ist nichts, was sie so sehr verlangen, als die Theile der heiligen Schriften, die bereits in ihrer Sprache bekannt gemacht worden sind; sie bringen die Erzeugnisse ihres Bodens statt der Bezahlung; und wer diese nicht darzubringen vermag, der arbeitet gerne, um sich den Besitz der heiligen Schriften zu verdienen. Das Wort Gottes ist ihr beständiger Begleiter, wenn sie von einer Insel zur Andern reisen, oder in andere Gegenden derselben Insel ziehen. Weder das Mitnehmen der Lebensmittel noch der Kleidung ist ihnen so wichtig, als daß sie das Wort Gottes bey sich haben mögen. Selbst wenn sie des Morgens ihre Hütten verlassen, um auf dem Felde oder auf den Bergen zu arbeiten, so nehmen sie gemeiniglich ein Stück der heiligen Schriften mit sich, um Mittags in der Ruhestunde sich aus demselben zu erbauen. Seit die Eingebornen in den Besitz der heiligen Schriften gekommen sind, habe ich auf meinen vielen Wanderungen noch keine Reisepartbie angetroffen, die nicht das Wort Gottes, sorgfältig in Leinwand eingewickelt, bey sich getragen hätte. An einem stürmischen Tage, da der Sturmwind heulte, und die Wellen fürchterlich gegen das Ufer schlugen, sah ich ein Paar Meilen weit im Meere ein Schifflein der Insulaner in großer Noth, und schickte deßhalb eine große Canoe denselben zu Hülfe. Als diese ankamen, fanden sie das Schifflein bereits voll Wasser, und die Leute ihnen im Meere entgegenschwimmend. Sie nahmen dieselben in ihre Canoe herein, und als sie glücklich landeten, fragte ich sie: ob sie in Gefahr gewesen seyen? Ja, sagten sie, besonders hätten sie sich vor den Hayfischen gefürchtet, da ihr Boot am Untergehen gewesen sey; am meisten sey ihnen daran gelegen gewesen, ihre Bücher trocken zu bewahren, und es sey ihnen wirklich gelungen, oben auf dem Mastbaume sie in einem Tuche unverletzt ans Ufer zu bringen.

Ein anderesmal legte sich ein Eingeborner Abends auf seiner Matte in seiner Hütte nieder, und indeß er bey mattem Lampenschein noch einen Abschnitt aus dem Neuen Testamente las, fiel er in Schlaf. Die Lampe brannte ab, die Hütte ergriff Feuer, und die lodernde Flamme weckte den Insulaner auf. Er rannte zur Thüre hinaus; plötzlich fiel ihm ein, daß er sein Buch auf der Matte zurückgelassen habe; er eilte durch die Flamme durch, verbrannte sich von allen Seiten, brachte aber doch sein Neues Testament glücklich heraus, während seine ganze Haabe vom Feuer verzehrt wurde."

---

Missions-Versammlungen auf den Georgischen und Gesellschafts-Inseln.

„Jede dieser Inseln hat ihre Hülfs-Missions-Gesellschaft; und die zweyte Woche des May-Monates, in der ihre Jahres-Versammlungen gehalten werden, wird von den Eingebornen als eine Jubelwoche begrüßt, in der ihre gewöhnlichen Arbeiten eingestellt werden. Alle Anstalten werden jetzt getroffen, um den herbeyeilenden Schaaren in erquickendem Schatten die Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen möglich zu machen; wozu von Bambusstöcken mächtige Laubhütten aufgerichtet werden.

An diesen Versammlungen nehmen Alle Theil; der Vater bringt sein Kind; der Sohn führt seine alten Eltern; und ich sah an diesen Festtagen die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die ältesten, völlig abgelebten Greise, wie sie von ihren Freunden zu dieser Versammlung herbeygeführt werden. Es ist hohe Wonne, an diesen Tagen Könige und Häuptlinge, Priester und Krieger mit dem ganzen Volke versammelt zu sehen, und zu vernehmen, wie sie in den lautesten Ergießungen ihre Dank- und Freudengefühle über den glücklichen Fortgang des Wortes Gottes ausdrücken, und sich einander zu inbrünstigem Gebeth und zu erhöhter Thätigkeit für die Verbreitung desselben ermuntern.

Silber und Gold haben sie nicht; aber Herzen haben sie, die empfinden, und Hände, die williglich arbeiten. Sie haben reiche Erzeugnisse ihres Bodens, und fruchtbare Bäume. Sind die Jahresfeste vorüber, so ziehen sie nach Hause, und besteigen ihre hohen Brodfrucht-Bäume, aus deren saftiger Frucht sie Oel bereiten; oder sie graben nach Spießwurzeln, die von selbst auf der Insel wachsen, und ein ungemein feines und kostbares Mehl liefern; oder machen ihre Leinwand fertig, und bringen so mit sichtbarer Freude ihre Erzeugnisse herbey, welche die Missionarien nach England schicken sollen, damit die Freunde daselbst, wie sie sich ausdrücken, Geld damit einkaufen, und viele Missionarien zu den Ländern der Heiden schicken können. Oft war es meinem Herzen hohe Wonne, eine Familie um die andere mit ihren Erzeugnissen auf diese Weise herbeykommen zu sehen. Der Vater zieht voran, und bringt seine Flaschen Oel; ihm folgt der Sohn; jetzt kommt die Mutter mit einem kleinen Säugling auf dem Arme, und einem holden Knaben zur Seite. Zuerst bringt sie für sich und ihren Knaben ihre besondere Gabe, und am Ende streckt sie noch einen Büschel Spießwurzeln hin, und ruft: Hier, nehmet das für das kleine Kind. Das muß auch ein Mitglied der Missions-Gesellschaft seyn, und seinen Beytrag geben; denn hätten die Mütter von Beritani (Brittannien) nicht ihr Geld gegeben, um das Evangelium hieher zu schicken, so würde mein Kind wohl schon lange ermordet seyn.

Dabey bleiben die Insulaner nicht stehen; sondern sie haben aus ihrer eigenen Mitte Lehrer nach den entfernten Inseln im Norden, nach den Palliser- und Marquesas-Inseln im Osten, so wie nach den Harwey-Inseln im Westen, ausgesendet, die in großem Segen unter den Wilden arbeiten. O das war ein herrlicher Auftritt, als ein kräftiger, verständiger und gründlich bekehrter Jüngling die Hütte seiner Eltern und den schattigen Brodfrucht-Baum, unter dem er aufgewachsen war, verließ, um nach entfernten Inseln mit dem Evangelio Christi hinzuziehen."

Ellis.

---

Die Sonntagsschulen auf diesen Inseln.

„Nirgends haben sich wohl die heilsamen Wirkungen von der Einrichtung der Sonntagsschulen deutlicher gezeigt, als auf diesen Inseln. Gott hat in denselben die Arbeiten christlicher Menschenfreunde also gesegnet, daß bereits eine Anzahl sehr brauchbarer Schullehrer aus der Reihe der Insulaner-Jünglinge herangebildet worden ist, welche den Schulen vorstehen.

Oft hat es mein Herz gefreut, wenn ich am Sonntag Morgen die jungen Insulaner bey dem ersten Zeichen, das ihnen gegeben wurde, zur Schule eilen sah; von wo aus sodann die Jugend mit fröhlichen Gesichtern bey einem zweyten Zeichen in den Tempel des HErrn geführt wurde, wo sie der Verkündigung des Wortes Gottes aufmerksam zuhorchten. Nach der Kirche versammelt sich die Jugend abermals in der Schule, wo sie über die gehörte Predigt gefragt werden, und meist recht verständige Antworten geben.

Einmal im Jahr wird ein Jugendfest auf jeder Insel gehalten. Bey dem letzten auf Huaheine waren über 1200 Erwachsene und 350 Kinder zugegen. Die Kinder werden öffentlich geprüft, und die besten Schüler erhalten Belohnungen in Büchern. So erhielt bey dem letzten Feste ein fleißiger und braver Knabe das Evangelium Matthäi schön eingebunden zur Belohnung. Der Knabe war so voll Freude darüber, daß er kaum zu seinem Sitze zurückzugehen vermochte. Unter der Menge stand eine Mutter, die ihr weinendes Gesicht mit einem Tuch bedeckte, und sich des lauten Jammers nicht erwehren konnte. O, rief sie schluchzend aus, hätte doch Gott unsere harten Herzen bälder weggenommen, dann wäre mein armer Knabe nicht unter dem Messer gestorben; und vielleicht wäre meine Tochter auch unter diesen fröhlichen Reihen. Letztere hatte sie selbst dem Götzen der Insel zum Opfer dargebracht, und am Altare desselben geschlachtet, noch ehe das Evangelium in diese Finsternisse lichtverbreitend hineinbrach.

Bey einer andern Gelegenheit hatten sich verschiedene Schulen auf der Seite eines Berges versammelt, jede Schule war mit ihrer kleinen Fahne aufgezogen, und Knaben und Mädchen sangen wechselsweise christliche Lieder. Die öffentliche Prüfung, die sehr gut ausfiel, verbreitete eine allgemeine Freude unter den Anwesenden. Bey jeder Hütte, an welcher der Zug vorüberging, standen die Einwohner voll sichtbarer Wonne unter der Thüre, und begrüßten die Kinder. Laut hörte man sie sagen: Wie ganz anders lautet das, als es unter der Herrschaft unserer Götzen war! Gott sey diesen Kindern gnädig, und gebe uns recht dankbare Herzen.“ —

Ellis.

---

Einfluß des Christenthums auf den Sandwichs-Inseln.
(Aus einer Ansprache des Predigers Stewart.)

„In Hinsicht auf die Sandwichs-Inseln, auf denen ich seit mehreren Jahren gearbeitet habe, muß ich bemerken, daß ihr früherer Zustand nur sehr unvollkommen bekannnt geworden ist. Es ist auch im eigentlichen Sinne des Wortes ganz unmöglich, die wahre Lage der Heiden zu schildern, ehe ihre Gemüther durch das Evangelium Christi erleuchtet sind. Ein sittliches Zartgefühl gebietet es, den Schleyer der Verborgenheit über das Gemälde des Lebens eines Heiden hinüberzuziehen.

Manche haben geglaubt, es sollen unter einem heidnischen Volke gewisse vorbereitende Mittel zuerst angewendet werden, ehe man das Evangelium Christi demselben verkündigt; aber viele Jahre lang waren die Sandwichs-Insulaner im Besitze mannigfaltiger Bildungsmittel, welche der wachsende Handelsverkehr zur Folge hat, und was war der Erfolg davon? ward ihnen irgend etwas mit demselben dargeboten, das das Elend ihrer Lage milderte, oder sie in der Stunde der Trübsal zu trösten vermochte? Trunkenheit und Spielsucht wurden von dieser Zeit an herrschende Laster unter ihnen. Aber seit das Evangelium unter ihnen verkündigt ward,

ist es unter ihnen in diesen wie in so vielen andern Beziehungen anders geworden. Nicht weniger als 10,000 derselben können jetzt ihre Muttersprache lesen und schreiben; wenigstens 15,000 dieser Insulaner erhalten täglichen Unterricht im Christenthum, und etwa 20,000 von ihnen wohnen der Predigt des Evangeliums bey. Wir haben Ursache, zu glauben, daß wenigstens fünfzig derselben gründlich zu Gott bekehrt, und neue Creaturen in Christo geworden sind. Einer der Häuptlinge, der ein großes Ansehen auf diesen Inseln besitzt, war zuvor ein blinder Sklave aller Gräuel des Heidenthums gewesen; aber als er vor etwa 4 Jahren das Evangelium annahm, gab er allen diesen Finsternissen den Abschied; und obschon er früher ein großer Trunkenbold gewesen war, so hat er sich seither des Lasters der Unmäßigkeit nicht mehr schuldig gemacht. Als die Nachricht von dem Tode des Königes und der Königin, die in London gestorben sind, auf der Insel ankam, so stand am Sonntag dieser Häuptling vor der Versammlung auf, und forderte das Volk auf, 14 Tage des Gebethes und der Demüthigung vor Gott zu feyern; indem er bemerkte, Jehovas Gerichte seyen gerecht, aber sie seyen ein sündiges Volk, und haben Ursache, sich vor Ihm zu demüthigen, und ihre schwere Schuld und Missethat reumüthig zu bekennen."

---

### Die Siege des Evangeliums unter den Heiden, ein Förderungs-Mittel der Religiosität im Vaterlande.

„Wären unsere Herzen tiefer durchdrungen vom Gefühl der überschwänglichen Wichtigkeit göttlicher Dinge, so wären auch unsere Bemühungen größer, die Sache Christi auf der Erde auszubreiten. So wie wir in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi wachsen, so wird es uns auch eine steigende Angelegenheit, die geistliche Wohlfahrt aller Menschen zu befördern. Wir wollen uns eben darum ernstlich

prüfen, ob wirklich unser Sinn und Herz mit diesem Werke Gottes ist, oder ob nur vorübergehende Anregungen das Band sind, das uns an dasselbe anheftet; ob wir uns blos mit einer kleinen Gabe von Zeit zu Zeit mit demselben abfinden, oder ob wir bereit sind, wenn es Christus und sein Werk fordert, auch das Liebste, das wir besitzen, hinzugeben. Wir sollten ernstlicher und anhaltender bethen, daß Gott seinen heiligen Geist reichlich über alle diese Anstalten ausgießen möge. Wenn der Geist des HErrn nicht alle unsere Schritte leitet, so können wir keinen Erfolg von unserer Arbeit hoffen; aber wenn Er unsere Saaten segnet und belebt, so werden sie blühen und reiche Früchte tragen. Unsere Missionarien werden mit größerem Vertrauen hinausziehen, wenn sie wissen, daß Tausende von Christen hinter ihnen zurückbleiben, welche täglich mit heiliger Inbrunst Gott um Segen für ihre Arbeit anflehen."

Prediger Jerram.

„Das gegenwärtige Jahr ist mit besondern Schwierigkeiten bezeichnet gewesen; aber dennoch rückt das Werk des HErrn siegend vorwärts, und seine Förderungsmittel mehren sich von Tag zu Tage. Ich freue mich nicht blos darum, daß unsere Missionskreise im Heidenlande an Ausdehnung gewinnen, und daß neue Werkzeuge von allen Seiten herangebildet werden; ich freue mich auch darüber, daß es sich stets deutlicher offenbaret, daß wir auf einem Boden arbeiten, den der HErr bereits gesegnet hat.

Ein Umstand besonders ist es, der die freudigste Dankbarkeit unserer Herzen mit Recht rege macht; es ist nämlich die Bemerkung, daß in unserm Vaterlande in den Herzen seiner christlichen Bewohner die Ueberzeugung sichtbar wächst und sich immer allgemeiner verbreitet, daß wir Alle hochverpflichtet sind, thätigen Antheil an diesem Werke Gottes zu nehmen; und diesen Antheil an der Missionssache nicht blos als Pflicht des

Gehorsams gegen den HErrn der Herrlichkeit, der sie geboten hat, sondern als ein besonderes Geschenk der göttlichen Gnade betrachten lernen, dessen wir von seiner Huld gewürdigt werden. Diese wachsende Ueberzeugung unserer Herzen ist ein erfreulicher Beweis, daß wir den hohen Werth und die göttliche Würde, Mitarbeiter Gottes an diesem Werke seyn zu dürfen, richtiger zu schätzen beginnen. Was kann auch wohl unserm Vaterland, unserer Kirche und uns selbst Gnadenreicheres und Ehrenvolleres wiederfahren, als daß wir gewürdigt werden, Werkzeuge zu seyn in der Hand unseres Gottes, um die frohe Botschaft von Christo, dem Sohne Gottes, in die Länder der Heiden hineinzutragen."

Lord Calthorpe.

„Das Zeitalter, in welchem wir leben, ist so geartet, daß die Kirche Christi, der wir angehören, einer besondern Hülfe von Oben bedarf, um sich vor dem Falle zu bewahren. Diese Kirche hat mit Widersachern zu kämpfen, die in eben dem Grade furchtbarer gegen sie auftreten, in dem Sittenverfeinerung, Luxus, Wohlstand und eine gewisse philosophische Denkart, deren sich unser Zeitalter rühmt, sich immer weiter unter dem Volke verbreiten. Es ist ein großer Mißverstand, wenn man glauben wollte, die hauptsächlichste Gefahr, welche unserer öffentlichen Kirche droht, komme von den eifrigen Bemühungen her, womit die kleinern Abtheilungen christlicher Kirchenvereinigungen für die Verbreitung der Religion arbeiten. Nein, die gefährlichsten Feinde der Kirche sind die, welche es von der ersten Stiftung der Kirche Christi an immer waren; es sind Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Während wir sie von solchen Feinden umgeben sehen, welche um so gefährlicher sind, je weniger man sie gemeiniglich bemerkt, ist es fürwahr eine besondere Wohlthat Gottes, daß wir in unsern Tagen in der Missionsgeschichte den Freunden der Kirche Christi dieselben deutlichen Merkmale von der

Kraft

Kraft des Christenthums nachzuweisen im Stande sind, wie wir sie in den frühesten Zeiten ihrer Blüthe antreffen. In solchen Tagen ist es hohe Freude, diese Macht Gottes, die allein im Glauben an Christum liegt, in dem Leben jedes treuen Missionars sich darstellen zu sehen, der mit Aufrichtigkeit des Herzens es bereitwillig zugesteht, daß er in sich selbst schwach ist, und nichts zu thun vermag, aber in der Kraft Christi mit dem Schwert des Geistes alle Fesseln und Bande des finstersten Aberglaubens und tausendjähriger Unwissenheit zerreißt, und mit der unerschütterlichen Glaubensgewißheit, daß auch die Fürsten und Gewaltigen der Finsterniß vor seinem Panier fallen müßen, die ältesten Bollwerke ihrer Macht erobert. Es ist gerade diese Art von Beglaubigung, deren jetzt die Kirche am meisten bedarf, daß in Tagen der gepriesensten Aufklärung und der verfeinertsten Kultur die Boten Christi noch eben so wie in dem frühesten Zeitalter der Apostel, mit demselben Evangelio, das allein die Welt selig macht, und mit demselben Geist der Liebe Christi hinausziehen unter die Völker der Erde, und im Kampfe mit allen Reizungen des Gottes dieser Welt es Jedem, der es wissen mag, laut entgegenrufen: Es sey ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt."

Lord Calthorpe.

„Mich hat zu jeder Zeit ein Einwurf befremdet, den man mit einer Zuversicht, als wäre er ganz unwiderleglich, immer aufs Neue gegen die Missionssache vorbringt, und der alle andern Einwürfe in sich vereinigt. „Warum gebt ihr euch doch so viel Mühe, sagt man uns, die frommen Gefühle der heidnischen Völker in der weiten Welt zu stören, da sie doch ihr Glück darin finden, in dem Glauben ihrer Väter zu leben und zu sterben? Wollt ihr ja etwas thun, so schaut euch doch in der Heimath um, wo es noch genug zu bessern gibt."

Dieser Einwurf hat wenigstens die schwache Seite, daß er sich selbst widerspricht. Sind wir Friedensstörer der Menschheit, und ist es ein so hohes Glück, daß die Heidenwelt in ihren alten frommen Gefühlen nicht gestört werde, so sollte man uns wenigstens nicht rathen, daß wir diesen Versuch am Vaterlande machen. So oft schon dieser Einwurf der Missionssache immer wieder gemacht, und immer wieder in seiner ganzen Nacktheit und Blöße widerlegt worden ist, so oft hat sich wohl durch die Erfahrung bestätigt, daß es sowohl denen, welche diesen Einwurf machen, als die denselben glauben, eben wohl nie ein rechter Ernst um die heilige Sache des Christenthums gewesen ist, und daß sie weder den Zustand des Menschen, wie er von Natur ist, noch das Wesen der Beseligungsanstalt durch Christum in seiner wahren Gestalt erkannt haben; weil es sonst ganz unerklärbar seyn müßte, wie sie eine Religion, in der sie selbst ihr höchstes Glück gefunden haben, blos an ihren vaterländischen Boden anheften, und es eine bedenkliche Beunruhigung der Gemüther im Heidenlande nennen könnten, wenn das Evangelium Christi ihre Finsternisse beleuchtet. Das Wort des HErrn, das wir der Heidenwelt senden, ist gleich der Sonne, die am Himmel scheint. Wer es vermöchte, Andern ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen zu verschließen, der würde sie in demselben Augenblick der Wohlthat des Sonnenlichtes beraubt haben."

Sir Robert Grant.

---

## Birma.

Wir glauben voraussetzen zu dürfen, daß die Nachrichten, die wir im 2. Hefte unsers Magazins vom verflossenen Jahre über den Zustand der Mission im Königreich Birma, und über die Leiden der Missionarien zu Rangoon, während des ersten Ausbruches eines schweren Krieges in ihrem vollen Zusammenhang mitgetheilt ha-

ben, die allgemeine Theilnahme christlicher Missions-Freunde für dieselbige anregten, und daß besonders der theure Missionar Judson mit seiner muthigen Gattinn, die wir rathlos im wilden Kriegsgetümmel zu Ava, der Hauptstadt des Landes zurücklassen mußten, Gegenstände der liebenden Aufmerksamkeit und der christlichen Fürbitte für alle Gläubigen in Europa und Amerika geworden sind. Es freut uns nun, nach Beendigung des Krieges bey der ersten Wiedereröffnung des wechselseitigen Verkehrs von unserer leidenden Freundinn den ersten Brief vom 12. Merz 1826 von einem Schiffe auf dem Irawatti Strome her in die Hand zu bekommen, worin sie uns ihre erfahrenen Leiden und Durchhülfen in den nächstverflossenen Jahren schildert.

„Ich will es nicht versuchen, schreibt dieselbe, Ihnen die Empfindungen der Freude zu schildern, die sich in meinem Herzen bewegen, seit ich mich wieder in einer Lage befinde, in der ich Ihnen meinen ersten Brief schreiben darf, nach einer Unterbrechung von zwey leidens- und entbehrungsvollen Jahren, deren Rückerinnerung schon meine ganze Seele zu Boden drückt. Obschon der Unglaube unserer Herzen uns oft glauben machen wollte, als sey unsere Noth größer, als daß wir sie ertragen könnten, so durfte doch die Kraft Christi in uns immer wieder zu einem neuen Siege sich erheben und die kindliche Zuversicht nie von uns weichen, daß die allmächtige Hand des HErrn gar alles wohl hinausführen und auch unsere Trübsal ein solches Ende gewinnen lassen werde, daß wir sie ertragen können. Auch hat uns unsere stille Hoffnung auf den HErrn keinen Augenblick getäuscht; denn zu seiner Zeit und auf seinem Wege hat er uns aus allen unsern Trübsalen und Gefahren errettet, so daß wir jetzt wieder frey und sicher unter brittischem Schutze leben.

Da ich weiß, wie sehr Sie sich für die birmanische Mission interressiren und auch an unserm Lebens-Wege freundlichen Antheil nehmen, so will ich es versuchen,

Ihnen in gedrängter Uebersicht die Geschichte unserer Erfahrungen in den beyden letzten Jahren hier kurz zusammen zu stellen.

In meinem letzten Briefe vom 20. Januar 1824 (siehe Miss. Mag. 1826. S. 343.) meldete ich Ihnen, daß alles um uns her ein kriegerisches Ansehen gewonnen habe. Die birmanische Regierung hatte dabey gar keine Vorstellung, als ob die Drohungen der Engländer ernstlich gemeynt wären, und sie vernahm daher die Nachricht von der Eroberung von Rangoon mit der größten Verwunderung und Bestürzung. Dort waren gar keine Zurüstungen zum Kriege gemacht worden, und selbst der Vice-König war daselbst abwesend. Alsobald wurde nun eine Armee ausgehoben, die den Befehl erhielt, unter dem Commando des Khgee-Woongyee auszuziehen, an welche sich auf dem Wege das Armeekorps des Schagah-Woongyee anschloß, der kürzlich zum Vice-König von Rangoon ernannt worden war. Die einzige Besorgniß der Regierung bestand darin, die Engländer, die bereits bis nach Prome vorgerückt waren, möchten die Annäherung dieser Truppen vernehmen und plötzlich aus dem Lande fliehen, ohne den birmanischen Großen das Vergnügen zu lassen, die weißen Fremdlinge als Sklaven mit sich nach Hause führen zu dürfen. „Schicken sie mir, sagte zum Beyspiel die Gattinn eines Woongyee (Staats-Ministers) vier Kalarpyoos (weiße Fremdlinge) die mir meine Haushaltung führen, denn ich höre, es seyen Leute, denen man etwas anvertrauen könne." — „Und mir, sagte ein lustiger Höfling, schicken sie sechs tüchtige Matrosen, um mein Boot auf dem Fluße zu rudern." In der lustigsten Stimmung sang und tanzte die birmanische Armee den Fluß hinab, aber nur wenige sind wieder denselben hinauf gekommen, und kein einziger in derselben lustigen Stimmung, und der Khgee-Woongyee fand andere Geschäfte zu thun, als seine Aufträge auszurichten.

Kaum waren die ersten Streitkräfte abgesendet, als die Regierung Zeit fand um sich her zu blicken, und nach der Ursache zu fragen, warum die Weißen ins Land gekommen seyen. Alsobald kam man auf den Schluß, es müßen Spionen im Lande seyn, die den Zustand der Dinge verrathen, und die Fremdlinge zu einem Besuch eingeladen hätten; und nun wurden drey europäische Kaufleute als Verräther gefänglich eingezogen. Jetzt fingen wir an, mehr als je, für uns selbst zu besorgen und dasselbe traurige Schicksal zu erwarten. Bey der Untersuchung der Papiere eines dieser Kaufleute fand man, daß mein Gatte und Dr. Price Geld von ihm empfangen hatten; ein Umstand, der für die birmanische Regierung ohne weitere Untersuchung ein zureichender Beweis war, daß auch sie Verräther seyen, die im Dienst der englischen Regierung stehen und dafür bezahlt worden seyen. Man hatte schon zuvor dem Kaiser gerathen die Missionarien einsperren zu lassen, aber dieser hatte geantwortet: „Das sind vertrauenswerthe Leute, laßt sie in Ruhe." Aber kaum hinterbrachte man ihm den obigen Umstand, so gab er zornig den Befehl, daß beyde gefänglich eingezogen werden sollen, und jetzt fing eine Reihe von Gewaltthätigkeiten an, deren wir die menschliche Natur kaum für fähig gehalten haben.

Am 8. Juny brach ein Offiziant mit 12 wilden Menschen in unser Haus, und forderte meinen Gatten. Dieser ward alsobald zu Boden geworfen und ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Die kleinen Kinder in unserm Hause zitterten vor Jammer, und unser birmanisches Hausgesinde floh; alle meine Thränen und Bitten halfen nichts. Mein theurer Gatte wurde gebunden weggeführt; ich wußte nicht wohin, und zehen wilde Menschen blieben bey mir im Hause zurück, die den Befehl hatten, mich gefangen zu halten und niemand aus- und eingehen zu lassen. Ich zog mich zurück in meine Kammer, warf mich auf meine Kniee nieder und goß meine gedrängte Seele flehend aus zu Dem,

der einst auch um unsertwillen gebunden zur Richtstätte hingeführt ward, und ich erfuhr in dieser Stunde der Finsterniß einen Trost, dessen Süßigkeit ich nicht auszusprechen vermag. Aber meine Ruhe war von kurzer Dauer, es fand sich eine Magistrats-Person in meinem Hause ein, die mich zur Untersuchung vorforderte. Ich hatte schon früher dieß erwartet, und darum alle unsere Papiere verbrannt. Nun wurde ich nach meinem Namen, meinem Alter und meinem Lande gefragt, und am Schluße des Verhörs für eine Sklavinn des Königs erklärt, und zu strenger Aufsicht den Wächtern übergeben. Es war jetzt Abend geworden, und sehnsuchtsvoll wartete ich auf die Rückkunft unsers treuen Mong Ing, der in der Entfernung meinem Gatten gefolgt war, um zu sehen, was aus ihm werden möge. Immer hatte ich gehofft, wenn er nicht alsobald ermordet würde, seine Loslassung von der Königinn zu bewirken, aber ich war nun auch eine Gefangene, die sich nicht aus dem Hause bewegen durfte.

In der Nacht kam Mong Ing mit der Nachricht, man habe meinen Gatten nach dem Gerichtshofe und von da nach dem Todtengefängniß geführt, und er habe die Thüren desselben verschließen gesehen. Welch eine Nacht lag jetzt vor mir! Die Ungewißheit wegen des Schicksals meines Gatten, meine eigene schutzlose Lage, und zehen wilde Birmanen in meinem Hause, alles vereinigte sich, sie zur fürchterlichsten Nacht zu machen, die ich jemals zugebracht habe. Ich verriegelte meine Thüre und schloß mich mit meinen vier birmanischen Mädchen in meine Kammer ein. Die Wächter verlangten unaufhörlich, ich sollte aufmachen, damit sie sehen, was ich thue. Da ich ihnen aber kein Gehör gab, so legten sie unsere beyden Diener in den Stock. Am folgenden Morgen schickte ich unsern Mong Ing mit einem Silberstück aus, um zu versuchen, sich einen Weg zu unsern beyden Gefangenen zu bahnen, um ihre Lage kennen zu lernen; sie waren im innersten Gefängniß

eingesperrt; mit drey schweren Ketten beladen und an einem Balken angeheftet.

Mein einziges Anliegen war jetzt, von dem Gouverneur der Stadt, unter dem die Gefängniße stehen, wenigstens eine Linderung der Leiden der beyden Missionarien zu erhalten. Ich ließ daher denselben bitten, mir einen Besuch bey ihm nebst einem Geschenk zu gestatten. Schon am folgenden Tag erhielt ich eine wohlgeneigte Antwort, und mein Geschenk verschaffte mir eine günstige Aufnahme. Aufmerksam horchte der Gouverneur meiner kurzen Erzählung von der unmenschlichen Behandlung meines Gatten und seiner schrecklichen Lage zu, äußerte mit viel Gefühl seinen Unwillen über das Benehmen des Offizianten, und versprach mir eine Milderung der Lage dieser beyden Lehrer, dabey bemerkte er mir, ich müße mich zuvor mit seinem Oberschreiber, den er alsobald hereinrief, über die besten Mittel zu diesem Zwecke berathen. Ich erbebte beym ersten Anblick dieses Menschen, denn eine gräßlichere Gestalt hatte ich nie zuvor in meinem Leben gesehen. Bald nahm ich zu meinem Schmerzen gewahr, daß dieser Mensch, unter der Autorität des Gouverneurs die Gefängniße beherrscht, und die Gewalt hat, uns viel Leiden zu bereiten. Er nahm mich bey Seite und sagte mir, wann ich die Lage der beyden Missionarien erträglicher machen wolle, so müße ich ihm alsobald 200 Tikale und 2 Stücke feines Tuch bringen, bey deren Empfang er die Lehrer aus ihrem Loch herauslassen, und in ein anderes Haus bringen wolle, wo ich ihnen ihre Nahrung und die gewohnten Bequemlichkeiten verschaffen könne. Zu gleicher Zeit erhielt ich vom Gouverneur die Gestattung meinen Gatten sehen zu dürfen, und zum erstenmal in meinem Leben sah ich jetzt in das innere eines birmanischen Gefängnißes hinein. Das jammervolle, todtenblasse Aussehen der Missionarien erregte in mir ein unbeschreibliches Gefühl; mein Gatte durfte jetzt zur Gefängnißthüre herbey kriechen, und nach einer kurzen Unterredung von

5 Minuten ward ich zum Abtritt gerufen, mit einer Stimme, welche mir deutlich zeigte, in welcher Gewalt unsere theuren Freunde waren. Unsere Wohnung lag eine Stunde vom Gefängniß, und da ich wußte, daß nichts ohne Geld auszurichten war, so hatte ich die 200 Tikale zu mir genommen, die ich jetzt ohne Zaudern ausbezahlte, und noch am nämlichen Abend hatte ich den Trost, meinen Gatten und unsern Freund Dr. Price in einem bessern Gefängniß zu wissen.

Meine nächste Sorge ging nun dahin, der Königinn eine Bittschrift in die Hände zu bringen, deren Bruder der mächtigste Mann im ganzen Reiche ist. Unsere Lage als Gefangene machte eine persönliche Zusammenkunft mit der Königinn ganz unmöglich. Ich war daher genöthigt, durch die Gattinn ihres Bruders, die in bessern Tagen ungemein gütig gegen mich gewesen war, den Zutritt zu ihr zu suchen. Aber jetzt wurde ich von ihr kalt aufgenommen, ungeachtet ich ihr einen goldgestickten Mantel zum Geschenk brachte. Bey meinem Hereintritt wagte sie es kaum, die Augen aufzuschlagen, aber statt in schüchterner Entfernung stehen zu bleiben, trat ich furchtlos so nahe wie möglich zu ihr hin, damit sie kein Wort von dem verlieren möge, was ich ihr mitzutheilen hatte. Ohne erst die gewöhnliche Frage, was ich wünsche, abzuwarten, machte mich der Schmerz kühn, und ich fing alsobald die Schilderung unserer Mißhandlung an. Mein Gatte und Dr. Price seyen Amerikaner, sagte ich ihr, sie seyen Diener der Religion und hätten mit Krieg und Politik nichts zu thun, und nur der Befehl des Kaisers habe sie nach Ava gerufen. Aber umsonst versuchte ich es, ihr Gefühl für unsere traurige Lage anzuregen; sie betrachtete das Geschenk und sagte kalt: ihre Lage ist nichts besonderes, und sie leiden, was auch andere Europäer sich gefallen lassen müßen; indeß will ich die Bittschrift der Königinn überreichen; kommen sie morgen wieder. Mit geringer Hoffnung ging ich weiter, und eilte die Nachricht meinem Gatten mitzutheilen, aber der Zutritt zu ihm ward mir verboten.

Am folgenden Morgen vernahm ich, daß unser Haus streng untersucht werden soll, und setzte mich daher in die gehörige Fassung. Wirklich kamen drey königliche Diener, um Alles in Beschlag zu nehmen, und unter diesen war einer, der Gefühl mit unserer traurigen Lage hatte, und die beyden andern verhinderte, daß sie nicht all unser Eigenthum wegschleppen durften. Zuerst verlangten sie mein Gold und Silber und meine Juwelen. Gold habe ich keines, antwortete ich, Juwelen habe ich nie getragen, und hier ist der Schlüssel zu meinem Coffer, in dem sie ein bischen Silber finden werden. Dieses Anerbieten rührte sie, sie ersuchten mich, daß ich selbst den Coffer öffnen möge, auch solle nur ein einziger von ihnen in mein Schlafgemach hineintreten dürfen, um mein Eigenthum daselbst zu untersuchen. Das Silber wurde nun auf die Seite gelegt; haben Sie noch mehr, fragte einer von ihnen, sehen Sie selbst nach, versetzte ich, das ganze Haus ist zu ihrer Verfügung. Haben Sie nicht Geld andern Händen anvertraut. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande und habe keinen Freund, dem ich Geld anvertrauen könnte. Aber wo sind ihre Kleider, ihre Mousseline, ihre Leinwand ꝛc. ꝛc. Mein Gatte ist kein Kaufmann und hat nie Handel getrieben. Er lebt von den freywilligen Gaben der Schüler Christi, die Geld zusammengelegt haben, um der Predigt des Evangeliums eine Kirche in Ihrem Lande zu bauen. Sagen sie selbst, ist es recht, einem Diener Gottes sein bischen Eigenthum zu nehmen. Das thut uns leid, sagte einer von ihnen, aber es ist so der kaiserliche Befehl. Indeß willigten sie ein, daß blos ein Verzeichniß der vorhandenen Sachen aufgenommen und dem Kaiser eingereicht werden soll, und dieser gab bald darauf den Befehl, daß man mir vorerst noch alles lassen solle.

Nachdem sie weggegangen waren, machte ich mich auf den Weg, um die Schwägerinn der Königinn aufzusuchen, diese sagte mir, die Königinn habe geantwortet, Judson soll nicht ermordet werden, aber er soll bleiben wo er ist. Beynahe sank ich in Ohnmacht vor ihr nieder,

weil ich keinen weitern Ausweg zu menschlicher Hülfe wußte. Ich gedachte aber an den ungerechten Richter im Gleichniß, der, obgleich er Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute, dennoch durch die zudringlichen Bitten einer Wittwe überwunden ward; und ich entschloß mich daher meine Besuche bey ihr so lange fortzusetzen, bis mein Zweck erreicht sey. Aber auch hier täuschte mich meine Hoffnung. Nach mehreren Besuchen und flehentlichen Bitten um Befreyung der Gefangenen, wurde sie am Ende so zornig, daß ich wohl einsah, daß jeder weitere Besuch unnütz und gefährlich war.

In den folgenden 7 Monaten verging kaum ein Tag, an dem ich nicht das eine oder das andere Regierungs-Mitglied aufsuchte, um sie für unsere Lage zu interessiren. Die Mutter, die Schwester und der Bruder des Kaisers verwendeten sich wechselsweise für uns, aber ihre Furcht vor der Königinn war so groß, daß keiner von ihnen es wagte die Sache dem Kaiser vorzutragen, und obgleich der Hauptzweck meiner angestrengten Bemühungen nicht erreicht wurde, so bewahrte doch der HErr die stille Hoffnung auf eine kommende Erlösungsstunde in unsern Herzen, die uns nie ganz darnieder sinken ließ.

Die letzte Person, an die ich mich wandte, war der berühmte Bundulah, der sich gerade zur Abreise zur Armee anschickte. Ein kleiner Glückszug, den er zuvor gemacht hatte, hatte ihm das unbedingte Vertrauen des Kaisers und die höchste Ehrenbezeugung zu Stande gebracht, und er war im eigentlichen Sinne des Wortes der Mann, der jetzt das Land regierte. Mit Furcht und Zittern überreichte ich ihm meine Bittschrift um die Befreyung der beyden Gefangenen. Er horchte aufmerksam zu, machte einige Fragen über unser Kommen nach Ava, und entließ mich mit der Versicherung, er wolle sich über die Sache bedenken, und ich solle morgen wieder kommen. Aufs neue lebte die Hoffnung in meiner Seele auf, aber wie schnell verschwand sie nicht wieder, als mir am folgenden Tage der stolze Bundulah sagte: ich reise jetzt nach Rangoon, und komme ich wieder von dort zurück, so sollen alle Gefangenen frey werden.

Der Krieg wurde nun mit aller Anstrengung betrieben, deren die Birmanen fähig sind. Alle erwarteten mit der größten Zuversicht einen vollkommenen Sieg; denn ihr General Bundulah war unüberwindlich, und die Herrlichkeit ihres Kaisers wollte die Armee begleiten. Man sprach laut von Seiten der Regierung davon, Bengalen zu erobern und alle weißen Fremdlinge von der Erde zu vertilgen. So groß war ihr Haß gegen den Anblick eines Fremden, daß ich zittern mußte, wenn ich über die Straßen ging, und ich entschloß mich daher die birmanische Kleidung anzulegen, um meinen Gatten im Gefäng-

niß besuchen zu können. Dieß gelang mir indeß oft nur alle zehn Tage ein Mal, und stets mußte ich ohne alle Begleitung eine Stunde weit nach meiner Wohnung zurückkehren. Die Mittel, die wir ersannen, um gegenseitige Mittheilungen zu machen, waren dieselben, wie sie die Noth einzugeben pflegt. Zuerst bucke ich ihm meine Briefe in einen Kuchen, am Ende fand ich es für besser sie in den langen weiten Hals einer Theekanne zu stecken, in welcher ich ihm den Thee zusendete. Bundulah war jetzt mit allem ersinnlichen Pomp von Ava abgereist, und hatte sich an die Spitze von etwa 40—50,000 Mann gestellt, und zu ihm sollte das gleich starke Armeekorps des Fürsten Thoryarvadi stoßen, der ein paar Monate zuvor mit seinen Truppen voraus marschirte. Die zwey bis drey ersten Berichte des unüberwindlichen Generals waren glänzend, und wurden unter dem Kanonen-Donner empfangen. Gleich hieß es: Rangoon sey von birmanischen Truppen umzingelt; bald darauf, die befestigte Pagode sey erstürmt; nicht lange hernach, seine kaiserliche Majestät erwarte jeden Augenblick die Nachricht, daß kein weißes Gesicht mehr auf birmanischem Boden sey. Aber bald kam kein Bericht mehr, die Kanonen hörten auf bey der Ankunft der Paket-Boote zu feuern, und man lispelte sich schon leise ins Ohr, die Birmanen seyen geschlagen, Tausende derselben liegen auf dem Schlachtfelde mit ihren vornehmsten Anführern, und Bundulah befinde sich mit wenigen Truppen auf der schleunigen Flucht nach Donnabu. Wie uns bey diesem Allem zu Muthe war, läßt sich leicht denken, und sehnsuchtsvoll und flehend zum HErrn blickten wir dem Augenblick unserer Erlösung entgegen.

Der Krieg wurde nun von Seiten der Birmanen nur schleppend fortgeführt, und Bundulah hatte das Vertrauen eingebüßt. Am Ende kam die Botschaft, die englische Armee rücke vor und befinde sich nur noch 20 englische Meilen von Donnabu. Die Stadt war in der größten Verwirrung, und die Königinn fing jetzt an, etwas von ihren ungeheuren Schätzen nach sichern Orten bringen zu lassen. Es war jetzt der Anfang des März-Monates, mit dem die heiße Jahreszeit beginnt, die in Ava besonders beschwerlich ist. Unsere Gefangenen wurden jetzt strenger eingekerkert, und jeder von ihnen in 5 Eisen gelegt, auch waren sie von birmanischen Dieben und Räubern, die man als Gefangene einbrachte, so umlagert, daß sie kaum ein Plätzchen zum Ruhen auf dem Boden finden konnten. Es waren um diese Zeit mehr als hundert Gefangene in einem Kerker, in dem auch nicht eine Oeffnung war um frische Luft zuzulassen. Ich wandte mich abermals bittend an den Gouverneur der Stadt um Erleichterung der Gefangenschaft, und

bot ihm ein ansehnliches Geschenk an, aber alles war umsonst. Der alte Mann vergoß Thränen über meine Noth, aber es stand nicht in seiner Macht, meine Bitten zu willfahren, denn er hatte Befehl die fremden Gefangenen umzubringen, und aus Schonung bis jetzt diesen Befehl nicht vollzogen; sie in strengem Verhaft zu halten war daher das wenigste, was er thun konnte.

Die Noth wurde mit jedem Tage größer, und die Hitze nahm so sehr überhand, daß die Gefangenen dem Verschmachten nahe waren. Indeß kam die Kunde, die englischen Truppen hätten Donnabu eingenommen, und man lispelte sich ins Ohr, Bundulah sey todt. Niemand wagte es dieß laut zu sagen, bis diese Botschaft offiziell bey dem Kaiser einlief. Er verstummte als er dieß hörte, und die Königinn kam in die größte Angst und fragte: was ist nun zu thun? Mehrere der angesehensten Staatsminister stellten die Nothwendigkeit vor, so bald wie möglich Frieden zu machen; aber der Augenblick war zu demüthigend, und der Vorschlag fand heftigen Widerstand. Die Gefangenschaft wurde mit jedem Tage strenger, und mein Gatte erlag unter der Trübsal und Wuth eines hitzigen Fiebers. Ich bestürmte nun den Gouverneur mit neuen Bitten, und dieser gestattete endlich, daß er in eine kleine Bambus-Wohnung gebracht werden durfte, die 6 Fuß lang und 4 weit war; auch wurde mir erlaubt ihn täglich besuchen zu dürfen. Auch ich quartirte mich jetzt in eine kleine Bambushütte ein, und obschon der Thermometer am Tage auf 106$^0$ stand, so fühlte ich mich dennoch glücklich, meinem leidenden Gatten seine Trübsal einigermaßen erleichtern zu können.

Neue niederschlagende Botschaft lief indeß ein, und mit ihr neue Leiden für uns. Als ich an einem Morgen bey meinem Gatten war, schickte der Gouverneur eiligst nach mir, um mich zu sich zu rufen. Ob er schon mir nichts Besonderes mitzutheilen hatte, so war er doch besonders freundlich und herablassend. Plötzlich sprengte ein Diener herein und lispelte ihm ins Ohr, die fremden Gefangenen seyen nicht mehr im Gefängniß, und man wisse nicht wo man sie hingebracht habe. Ohne ein Wort zu reden, sprang ich die Treppe hinab auf die Straße, in der Hoffnung sie zu sehen, und fragte jedermann der mir begegnete, nach ihnen, aber keiner konnte mir etwas sagen. Ich kehrte nun wieder zum Gouverneur zurück, welcher erklärte: er wisse durchaus nicht was mit den Gefangenen geschehen sey. Dieß war indeß alles falsch, da er mich nur hinhalten wollte, um Zeuge des kommenden Auftrittes zu seyn. Er entließ mich jetzt mit der bedeutungsvollen Bemerkung: „Sie haben für ihren Gatten ausgesorgt, sorgen sie jetzt für

sich selbst." Dieß war ein Tag, den ich nimmermehr vergessen werde, ich eilte nach meiner kleinen Bambushütte zurück, und suchte Trost bey der einzigen Quelle, bey welcher ich bis jetzt den wahren Trost gefunden hatte; aber mein Gemüth war zu sehr angegriffen. Am Abend vernahm ich, daß die Gefangenen nach Umerapurah gebracht worden seyen, aber ob sie noch leben konnte ich nicht erfahren. Am folgenden Morgen erhielt ich einen Paß vom Gouverneur, um mit meiner kleinen Maria, die erst drey Monate alt war, meinem Gatten dorthin zu folgen, und ich machte mich daher auf den Weg. Als ich dort anlangte vernahm ich, daß die Gefangenen zwey Stunden weiter fortgeschafft worden seyen, und alsobald folgte ich ihnen nach. Ich fand meinen Gatten im kläglichsten Zustand; halbtodt war er vom Lager gerissen worden, und wurde aller Kleider beraubt, und nur noch mit einer kleinen Schürze bedeckt, in brennender Sonnenhitze an einem Strick fortgetrieben; seine Füße waren so verwundet, daß er sechs Wochen lang nicht stehen konnte. Er und Dr. Price waren jetzt zusammengekettet, und nebst den andern Gefangenen in ein Loch geworfen.

Hier erhielt ich von einem Gefangenwärter eine kleine Kammer, in der ich in der Nähe meines armen Gatten 6 schwere Leidensmonate verlebte. Allmählig wurde jedoch die Lage desselben besser, und auch seine Gesundheit kehrte wieder zurück, und es wurde ihm gestattet in einem kleinen Bezirke umhergehen zu dürfen; aber ich fiel hingegen in ein hitziges Fieber, und lag oft Tagelang besinnungslos auf dem Boden. Mein kleiner Säugling, der sich kaum von den Kindsblattern erholt hatte, wäre in dieser Zeit beynahe Hungers gestorben, denn nicht ein Tropfen Milch war im Dorfe zu haben. Aber bey all dieser großen Noth erhielt uns doch der barmherzige Vater im Himmel am Leben, und nach 6 Monaten kam ein Regierungsbefehl, mein Gatte solle freygelassen werden, und mir gestattet seyn in mein Haus in der Stadt zurückkehren zu dürfen.

Da der Kaiser eines Dolmetschers bedurfte so wurde mein Gatte alsobald nach dem birmanischen Lager abgeführt, wo er sechs Wochen für die Regierung übersetzte. Nach dieser Zeit brachte man ihn wieder nach Ava zurück, wo er zur Belohnung für seine Dienste abermals eingesperrt wurde. Ich konnte indeß bald seine Befreyung aus dem Gefängniße auswirken, und ein braver Birmanne, ein Regierungsmitglied, leistete Bürgschaft für ihn, und nahm ihn in sein Haus auf.

Indeß rückten die englischen Truppen so unaufhaltsam vor, daß der Kaiser auf die Sicherung seiner Hauptstadt Bedacht nehmen mußte. Die vom englischen General, Sir Archibald Campbell, angebotenen Friedensvorschläge fanden jetzt am Hofe

mehr Gehör als zuvor, weil die „goldene Stadt" in Gefahr war. Täglich wurde mein Gatte in den Pallast gerufen und um seine Meynung bey allen Verhandlungen gefragt, und am Ende beauftragt, als birmanischer Botschafter ins englische Lager zu gehen. Da er sich dessen weigerte, so wurde er und Dr. Price mit Gewalt dazu genöthigt. Mein Gatte fand nun Gelegenheit dem brittischen General unsere wahre Lage zu schildern, und dieser forderte alsobald unsere gänzliche Auslieferung auf eine Weise, die der Kaiser nicht abzuschlagen wagte, und so nahmen wir nach einer Gefangenschaft von beynahe zwey Jahren am 21. Februar unsern Abschied aus der „goldenen Stadt" und aller ihrer Herrlichkeit, und kehrten unser Angesicht nach dem brittischen Lager, das nur 16 Stunden von Ava stand.

Niemand kann sich unsere Freude denken, als wir das birmanische Lager verlassen hatten, denn jetzt erst fühlten wir uns wieder zum erstenmal frey und erlöst aus den Händen der Grausamen. Der brittische General empfing uns mit ausgezeichneter Freundlichkeit, erquickte uns 14 Tage lang in seinem Lager, und schickt uns jetzt auf dem Kanonier-Boote, auf dem ich diesen Brief geschrieben habe, nach Rangoon zurück. Möge ihn Gott hundertfältig dafür belohnen, und ihn auf den Genuß eines bessern Vaterlandes vorbereiten! —

---

## Von eben derselben.

Rangoon den 22. März 1826.

Wir sind glücklich in Rangoon angekommen, und befinden uns einmal wieder in unserm alten Missionshause. Wie sollen wir dem HErrn vergelten alle die Barmherzigkeiten, die Er uns erzeiget hat. Sie werden aus öffentlichen Blättern den Friedensschluß erfahren, wir gedenken an einen der Orte zu ziehen, die dem brittischen Gebiete zufallen, und dort in des HErrn Kraft und mit seinem Segen eine kleine Birmanen-Gemeinde zu sammeln. Unsere Mah-meele und ihre Schwester fanden wir zu Prome, sie sind fest und lebendig im Glauben, und ziehen mit uns wohin wir gehen. Birma wird dennoch ein Eigenthum des HErrn Jesu werden. Wir haben den Muth und die Zuversicht auf Ihn nicht verloren; vielmehr sind unsere Aussichten hoffnungsreicher als je, wir werden zu Mergui oder Tavoy so viele Schulen errichten als wir nur umfassen können, denn das Birmanenvolk wandert haufenweise nach diesen Orten aus.

# Inhalt
## des ersten Heftes 1827.

### Das südwestliche Indien.

# Inhalt.

Seite.

Jahrgang
1827.
Zweytes Quartalheft.

---

# Die südöstlichen Inseln-Gruppen des stillen Meeres.

---

# Inseln des stillen Meeres.

Mit Empfindungen froher Dankbarkeit treten wir vom asiatischen Vestlande her abermals in diese hoffnungsreiche Inseln-Reihe des ungeheuern stillen Ozeans ein. Schon bey unserm letzten Besuche, den wir in diesen weiten Umkreisen im Jahr 1824 (S. Magazin, Heft 2. 9ter Jahrgang.) gemacht haben, hatte unser Herz und Auge auf mehrern dieser zahlreichen Inseln-Gruppen so manche liebliche Erscheinung wahrgenommen, welche uns den Anbruch eines neuen, zuvor nie gesehenen Tages des Heils für sie verkündigte, und uns die segensreichsten Wirkungen für die Ausbreitung des Reiches Christi in diesen finstern Regionen des Heidenthums hoffen ließ. Unsere stillen Erwartungen hat nun auch wirklich die neueste Geschichte vieler Inseln dieses Weltmeeres auf die freudigste Weise übertroffen; und wenn in seinen ersten Anfängen das Werk des HErrn auf denselben nur langsam und unter vielfachen Hindernissen vorwärts schritt, so hat dasselbe nunmehr unter der sichtbaren Mitwirkung der göttlichen Gnade einen Charakter und eine Lebendigkeit gewonnen, die mit unaufhaltsamer Liebeskraft die Umkreise ihrer Wirksamkeit täglich nach allen Richtungen hin erweitert, und der Kirche Christi einen Sieg um den Andern unter den Insulanern dieses entfernten Ozeanes bereitet.

Billig beginnen wir die Erzählungen unserer Missionsgeschichte mit den zu einer lebendigen Kirche Christi umgestalteten Gesellschafts-Inseln, weil sie den Mittelpunkt bilden, von dem aus das Wort des HErrn von einer benachbarten Insel zur Andern fortläuft, und weil ihre Bewohner begonnen haben, in die Reihen thätiger Mitarbeiter am Werke Christi als Mitgehülfen einzutreten. Wie einst in den Tagen der Apostel von Jerusalem aus, so erschallt jetzt von den Gesellschafts-Inseln aus das Wort vom Reiche Gottes nach dem Norden und Süden, dem Westen und dem Osten dieses weiten Meeres hin; und Inseln, welche unsere Erd- und Geschichtskunde bis jetzt noch nicht einmal dem Namen nach kannte, und die wir auf den Charten des stillen Meeres vergeblich suchen, haben jetzt ihre alten Götzen verbrannt oder in das Meer geworfen, und dem ewigen und lebendigen Jehova, dem Gott aller Götter, gehuldigt, der ihnen von den frommen Insulanern der Gesellschafts-Inseln verkündigt wurde.

Dieses Erlösungswerk der Gnade Gottes in Christo Jesu, das gleich einer unaufhaltsamen Wellenbewegung sich weiter und weiter ausbreitet, ist zu lieblich und zu groß, als daß wir nicht in die besondern Einzelnheiten seiner Geschichte, am Leitfaden der zahlreichen Berichte, hineinzutreten uns gedrungen fühlen sollten. Das Auge des Christen verweilt so gerne bey den stillen Wurzeln einer neuen Kirche Christi, die aus einem tausendjährigen blutigen Heidenthum heraus, wie der Thau am heitern Frühlingsmorgen, geboren wird, und die den neugebornen Kindlein ähnlich, munter und froh zum Preise ihres göttlichen Urhebers und HErrn ihre ersten Lebenskräfte in diesem neuen Element einer zuvor nie gekannten Liebe versucht. Da läßt sich für das ermattete Herz des Christen im Abendlande etwas Wohlthuendes und Stärkendes gewinnen. Ist es doch in unsern geringen Tagen, als ob hie und da die Gläubigen in den Abendländern vergessen wollten, zu welch hohem und seligem

Berufe der Eintracht und Liebe am großen Werke des HErrn sie aus Gnaden berufen sind, und es nach einem segensreichen Anfang gemeinsamen Zusammenhelfens und Zusammentragens jetzt für besser hielten, in unbedeutsamen Nebendingen, die nicht wesentlich zum Werk gehören, auseinanderzugehen, und indeß den argen, bösen Feind hohnlachend in ihrem Rücken sein altes Possenspiel treiben zu lassen. Vereinigung der Christenliebe zu Einem großen heiligen Zwecke Gottes; Sammlung aller Kräfte auf einen und denselben Punkt der Menschenrettung durch das Evangelium Christi; gemeinsames unerschütterliches Vesthalten des Einen, jedem Christen-Herzen theuern und unentbehrlichen Weges, der zum Heil in Christo Jesu führt: Dieß, und nur dieß thut in unsern prüfungsvollen Tagen vor Allem Noth; und wo der HErr und König der Gemeinde solche ermuthigende Unterpfänder seines segnenden Wohlgefallens gegeben hat, und noch täglich gibt, wie sie die neueste Missionsgeschichte in den erfreulichsten Thatsachen nennt, da sollte eine gemeinsame brüderliche Vereinigung aller Kräfte, und ein freudiges Hinüberschauen über alle unterscheidenden Nebendinge eben nicht schwer fallen.

Nicht als ob gerade die neueste Missionsgeschichte selbst zu diesen Bemerkungen Stoff und Veranlassung darböte. Vielmehr tritt, zum Preise des HErrn, gerade bey ihr zu den mannigfaltigen Gaben, womit sie die Gnade unsers Gottes krönt, auch noch die schönste aller Gaben, der Sinn der Eintracht und der Bruderliebe, hinzu, welche ihre Glieder in der Heimath und im Heidenlande zu einem glücklichen Brüderbunde verknüpft. Die schönsten Zeugnisse dieses freundlichen Einverständnisses liefert gerade die Geschichte der fernen Inseln, welche wir jetzt auf unsern Wanderungen zu besuchen bereit stehen. Aber an bosbaften Zerstückelungs-, Trennungs- und Verdächtigungsversuchen des Argen, die sich gar oft in heiliger Gestalt erblicken lassen, fehlt es dennoch in unsern Tagen nicht, und warnend ruft uns manche betrübende

Erscheinung der Zeit die ernsten Worte zu: Sehet zu, daß euch Niemand das Ziel verrücke! Eins ist Noth! Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!

Aufmunterungen zu diesem treuen Festhalten am Werke des HErrn, und kräftige Ermunterungsgründe, in dem beharrlichen Wohlthun der Liebe nicht zu ermüden, liefert uns der Abschnitt der neuesten Missions-Geschichte, die hier in verschiedenen Berichten von den Inseln des stillen Meeres her vor unsern Augen liegt.

---

# Die südlichen Inselngruppen des stillen Meeres.

## I.

### Auszüge aus allgemeinen Berichten über den sittlich religiösen Zustand derselben.

#### 1. Aus dem Jahres-Bericht der Londner Missions-Gesellschaft, vom Jahr 1824.

Bekanntlich befinden sich schon seit mehrern Jahren unsere theuern Freunde, Herr Tyermann und Bennet, auf dem Wege, um als Abgeordnete unserer Gesellschaft die fernen Inseln der Südsee zu besuchen, ihren Zustand genauer kennen zu lernen, und alle erforderlichen Einrichtungen zur Förderung des Reiches Christi auf diesen Inseln zu machen. Auch im verflossenen Jahre haben sie ihre Untersuchungsreise mit segensreichem Erfolge fortgesetzt, und jeder ihrer Berichte ist ein neuer Zeuge des seligen Vergnügens, das ihre Herzen darüber empfinden, daß sie von einer Insel zur Andern, und von einer Missions-Station zur Andern die Siege des Christenthums und die Fortschritte der Civilisation wahrnehmen dürfen.

Von den Sandwichs-Inseln, wo wir das leztemal diese abgeordneten Freunde verlassen haben, reisten sie nach den Gesellschafts-Inseln wieder zurück, und landeten im Okt. 1822 auf der Insel Huaheine. Widrige Winde hatten sie zuvor nach der Insel Rurutu getrieben,

deren Einwohner nicht lange zuvor den Götzendienst abgeschafft, und das Christenthum angenommen hatten.

Am 28. Oktober segelten sie nach Rajatea hinüber. Hier fand eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Missionarien Statt, die auf den westlichen Inseln arbeiten, und eine gemeinsame brüderliche Berathung über die besten Mittel, die Erkenntniß Christi in diesem ganzen Inselnbezirke auszubreiten. Missionar Ellis ward hierauf nach den Sandwichs-Inseln abgeordnet, um mit unsern amerikanischen Brüdern daselbst am Werke des HErrn zu arbeiten.

Von hier gingen die Abgeordneten nach Taha und Borabora über, um den Zustand der Mission dieser Inseln kennen zu lernen; und von hier segelten sie nach Maupiti, wo sie das Vergnügen hatten, der Errichtung der ersten christlichen Kirche auf dieser Insel beyzuwohnen.

Am 4. May 1823 setzten unsere Freunde ihre Besuchsreise nach den Inseln Otaheite und Eimeo weiter fort, nachdem sie sämmtliche Inseln dieses Meeres, auf denen Missions-Stationen errichtet sind, gesehen, und ihren Zustand persönlich kennen gelernt hatten. Vor ihrer Rückreise nach dem Vaterlande gedenken sie noch zuvor die Marquesas-, so wie die um sie herumliegenden Inseln zu besuchen, deren Einwohner vor kurzem das Evangelium Christi angenommen haben. Um die Missionarien dieser Inseln auf ihren nahen Abschied vorzubereiten, und zugleich denselben einige Hauptresultate ihrer bisherigen Beobachtungen mitzutheilen, sendeten die Abgeordneten folgendes Cirkular-Schreiben auf den Inseln umher:

Theure Freunde und Brüder!

Nachdem wir nunmehr als Abgeordnete der Londner Missions-Gesellschaft mit des HErrn Hülfe unsern amtlichen Besuch auf diesem Inselnmeere umher, und auch auf Euern Inseln, vollendet haben, auf welchen Ihr

das theure Evangelium von Christo verkündiget, so erlaubet uns, Euch die Empfindungen dankbarer Freude auszudrücken, welche der Aufenthalt in Eurer Mitte in unsern Herzen zurückgelassen hat. Wir sind Zeugen der seligen Wirkungen gewesen, welche die Kraft der göttlichen Wahrheit, die Ihr zu verkündigen die Gnade habet, in dem Sinn und Leben des Volkes hervorgebracht hat, unter welchem Ihr arbeitet. Wir freuen uns, und danken dem HErrn der Gemeinde, daß auf Euern Inseln der Tag des HErrn heilig gefeyert, die Predigt des Wortes Gottes regelmäßig und andachtsvoll besucht, und in allen Dingen eine Gott wohlgefällige Ordnung gehalten wird. Mit innigem Vergnügen bemerkten wir den Geist der Eintracht, der in Euern Versammlungen herrscht; das anständige und geziemende Benehmen des Volkes; die Heilsbegierde, mit welcher das Wort Gottes aufgenommen wird; die Fortschritte, welche die bekehrten Insulaner in bürgerlicher Civilisation gemacht haben; die gute Ordnung Eurer Schulen unter Erwachsenen und Kindern, und vor allem den lebendigen Sinn christlicher Religiosität und Rechtschaffenheit, der in den Gemeinden zunimmt, so wie die Hochachtung und Liebe, mit welcher die Arbeiter am Werk des HErrn behandelt werden.

Während diese erfreulichen Wahrnehmungen unsere Herzen zu dem gerührtesten Dank gegen den HErrn der Gemeinde, und zu den aufrichtigsten Segenswünschen für das fernere Wohl Eurer Personen und der Eurer Pflege anvertrauten Heerden erheben, erlaubet uns zugleich, ein Paar Worte ermahnender Bruderliebe zu Euch reden zu dürfen.

Laßt uns muthig vorwärts schreiten, Brüder, und Gutes thun, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden. Wir kennen Eure Schwierigkeiten und Anfechtungen; aber Eure Tüchtigkeit kommt von Gott, der dem Bittenden mehr Gnade gibt. Fahret vor Allem fort, das Heil Eurer eigenen Seele und der

Seelen Eurer theuren Familienglieder zum ersten Gegenstand Eurer Sorge zu machen; und die Gemeinde Christi zu weiden, über welche Euch der heilige Geist zu Aufsehern bestellt hat. Prediget das Wort, haltet damit an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafet, weiset zurecht, und lehret mit aller Langmuth und Geduld; seyd ohne Menschenfurcht, und bewahret ein gutes Gewissen vor Gott, dem Ihr einst Rechenschaft werdet geben müßen. Forschet fleißig in den heiligen Schriften, mit anhaltendem Flehen um göttlichen Unterricht. Es sey Euer Vergnügen, aus diesen unerschöpflichen Schätzen Altes und Neues hervorzubringen, und Euer Volk mit Weisheit und Erkenntniß zu nähren.

Erlaubet uns, theure Brüder, so weit dem Einzelnen seine besondern Umstände es gestatten, Euch die möglichst beschleunigte und möglichst gründliche Uebersetzung der ganzen heil. Schrift in die Sprache dieses interessanten Volkes dringend ans Herz zu legen. Eure besten Talente und Eure edelsten Kräfte seyd Ihr diesem wichtigen Geschäfte schuldig. Da ferner, menschlich zu reden, der Charakter des nachwachsenden Geschlechtes von Eurer Arbeit und Eurem Beyspiele abhängt, so muß die Jugend der Euch anvertrauten Heerden ein wichtiger Gegenstand Eurer sorgsamsten Pflege bleiben. Die gegenwärtige und die künftige Wohlfahrt der Insel, auf welcher der Einzelne lebt, ruht in religiöser und bürgerlicher Beziehung auf dem christlichen Einflusse, den Ihr fortdauernd auf dieselbe übt; und wir hoffen zuversichtlich, daß Ihr kein rechtmäßiges Mittel unbenutzt lassen werdet, um dem beseligenden Evangelio Christi seine ganze Kraft auf das Volk zu sichern. Zur Erfüllung dieses hohen Berufes, den Euch die Gnade Gottes aufgetragen hat, bedürft Ihr mehr als blos menschliche Weisheit; aber bey treuer Uebung des demüthigen Glaubens, und dem festen Vertrauen auf Euern gnädigen Erlöser, werdet Ihr als segensreiche Arbeiter in der

Euch angewiesenen Laufbahn unverrückt beharren, bis Er Euch einst zu seiner Freude heimrufen wird."

D. Tyermann.
G. Bennet.

---

Der Jahresbericht fährt nun fort, von dem Zustand jeder einzelnen Station auf diesen Inseln einen kurzen Umriß zu geben. Wir theilen daraus Folgendes im Auszuge mit.

## Georgische Inseln,
(auch Inseln gegen den Wind genannt.)

### Otaheite.

Im Distrikte Matawai, dem Aeltesten, den die Mission einnahm, arbeitet der Missionar Ch. Wilson. In demselben sind vom May 1822 bis May 1823 von Erwachsenen 120, und von Kindern 100 getauft worden. Die Zahl der Abendmahlsgenossen bestand aus 108, und die ganze Gemeinde in 612 Seelen. Im Okt. 1822 wurde eine neue große Kirche in diesem Distrikte errichtet, die sowohl von der Gemeinde als vom Volk fleißig besucht wurde. Während der Woche sind verschiedene Gelegenheiten für Erwachsene und die Jugend eröffnet, um mit dem wahren Verstande des Wortes Gottes bekannt zu werden. Mit Bedauern muß bemerkt werden, daß in diesem Distrikte weder die Gemeinde noch die Schule in einem so blühenden Zustande sich befindet, wie auf andern Stationen. Dieß kommt hauptsächlich von einigen schlechten Leuten her, welche die Person des verstorbenen Königes umgaben, der hier seine Wohnung hatte.

„Daben, bemerken die Abgeordneten, bleibt noch immer viel Ursache zum Dank gegen Gott übrig. Alle Bewohner des Distriktes bekennen sich äußerlich zum Christenthum; des HErrn Tag wird heilig gehalten; auch die Familienandachten fleißig geübt, und wir dürfen hoffen, daß manche Seele dieser Gemeinde gründlich zum HErrn bekehrt ist." —

Im Distrikt Pare arbeitet Missionar Nott zu Papaoa. Hier wohnt die königliche Familie. Der junge König ist der Erziehung des Herrn Nott übergeben worden, der sie in allen Stücken leitet. Die hiesige Gemeinde ist sehr geordnet, und besteht mit der königlichen Familie aus 500 Seelen. Die Schule zählt 120 Kinder. Missionar Nott rückt emsig mit der tahitischen Bibel-Uebersetzung vorwärts.

In demselben Distrikte Pare hat sich noch eine zweyte Gemeinde zu Monat Hope gebildet, an welcher Missionar W. Crook arbeitet. Vom May $18^{22}/_{23}$ wurden 72 Erwachsene und 71 Kinder hier getauft, und die Gemeinde besteht jetzt aus 230 Seelen. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 72, von denen 51 männlichen und 21 weiblichen Geschlechtes sind. Einige Glieder der Gemeinde ließen sich durch europäische Matrosen, die im Hafen gelandet hatten, zur Unmäßigkeit im Trinken verleiten. Die Schuldigen kehrten jedoch bald zur Reue und zum Bekenntniß ihrer Schuld zurück. Bald darauf wurde ein allgemeiner Buß- und Bethtag gefeyert, der mit den gesegnetsten Folgen begleitet war.

Ein schönes Schulhaus für Mädchen ist in diesem Jahr errichtet worden, das fleißig von 60 Schülerinnen besucht wird. Eben so haben die Eingebornen ganz auf ihre Kosten ein neues, bequem eingerichtetes Wohnhaus für die Missionarien aufgebaut, und fangen an, sich rechts und links von demselben ihre Wohnungen aufzurichten.

Im Distrikte Atahuru arbeitet Missionar D. Darling auf der Station Burders Point. Die Zahl der Getauften vom May $18^{22}/_{23}$ bestand in 37 Erwachsenen und 32 Kindern, und die Gesammtzahl der Getauften auf dieser Station in 392 Erwachsenen und 332 Kindern. Die Gottesdienste werden an den Sonn- und Wochentagen fleißig und andachtsvoll besucht, und der kräftige Einfluß des Glaubens an das Evangelium unter den Einwohnern allenthalben im Leben und Wandel

sichtbar. Dabey sind ihre Fortschritte in der Erkenntniß höchst erfreulich; und Vier derselben bereiten sich vor, als Boten Christi auf andere heidnische Inseln hinauszuziehen. Die Schulen werden von Erwachsenen und Kindern fleißig besucht, und Manche lernen innerhalb weniger Monate die heil. Schrift fließend lesen. Stets wird große Sorgfalt darauf verwendet, daß sie verstehen lernen, was sie lesen. Schon ist eine bedeutende Zahl von National-Gehülfen für die Schulen herangebildet, und der Chef Utami selbst ist Lehrer der obersten Classe.

Dabey ist Missionar Darling fleißig mit der Drucker-Presse beschäftigt. Er gebraucht hiezu Eingeborne; aber das Setzen und Corrigiren liegt noch ganz an ihm. Im Lauf des Jahres, vom May $18^{22}/_{23}$, wurden folgende Bücher in der Tahiti-Sprache gedruckt:

1. Die Apostel-Geschichte in 3800 Exemplaren.
2. Bericht der Tahitischen Missions-Gesellschaft.
3. Eine Ansprache an die Jugend.
4. Eine Anleitung zum Lesenlernen.
5. Berichte der Mission auf den übrigen Inseln.

Unter der Arbeit sind:

Zehn Briefe Pauli und
Eine Anweisung für Eltern zur Erziehung ihrer Kinder.

Von hier aus werden sämmtliche Inseln, wo sich National-Gehülfen niederlassen, mit Druckschriften versehen. Ueberhaupt schreitet die Civilisation mächtig vorwärts. Nicht nur werden ganze Straßen mit neuen Wohnungen angelegt, sondern diese auch mit nützlichem Hausgeräthe versehen, das die Insulaner geschickt zu verfertigen angefangen haben.

Im Distrikte Papara sind die beyden Missionarien, J. Dawies und Th. Jones, auf der Station Haweis Town geschäftig. Hier wurden vom May $18^{22}/_{23}$ 142 Erwachsene und 117 Kinder in die Gemeinde Christi durch die Taufe aufgenommen; und so besteht die

Gemeinde der Getauften aus 485 Erwachsenen und 438 Kindern. Tauf-Candidaten sind 113.

Die Religion ist zu Haweis Town in einem blühenden Zustande. Die Versammlungen bestehen aus 1000 bis 1500 Zuhörern, die mit Heilsbegierde das Wort Gottes hören, und oft von weiter Ferne dazu herkommen. Eine große Kirche, 120 Schuh lang und 60 Schuh breit, wurde hier erbaut. Missionar Dawies macht von hier aus seine Wanderungen nach dem großen Distrikte Tajarabu, wo er von Stelle zu Stelle die Einwohner versammelt, und ihnen das Evangelium verkündigt. Missionar Jones ist mit der Abschrift seines tahitischen Wörterbuches fertig geworden, das zwischen 5000 bis 6000 Wörter in sich faßt. Er hofft, bald in dieser Sprache predigen zu können.

---

## Insel Eimeo.

Wir fahren mit unsern Auszügen aus dem Berichte der Gesellschaft vom Jahr 1824 fort.

Auf dieser Insel, die Otaheite am nächsten liegt, sind zwey Missionarien, W. Henry und G. Platt, nebst zwey christlichen Handwerkern, F. Armitage und Th. Blossom, auf der Station Robys Place angestellt.

Hier wurden vom May $18^{22}/_{23}$ 49 Erwachsene getauft, und 67 zum Genuß des heil. Abendmahles zum erstenmal zugelassen. Das Volk im Allgemeinen ist nach den Gnadenmitteln begierig, und die Missionsbrüder arbeiten in der Hoffnung, daß sie für Viele ihrer Zuhörer die Wegweiser zum ewigen Leben werden möchten. Einige Mitglieder der Gemeinde haben sie durch ein dem Christen nicht geziemendes Betragen betrübt; sie wurden deßhalb ausgeschlossen, aber auf ihre aufrichtige Reue wieder in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen.

Am 24. Sept. wurde eine neue, auf einen Korallen-Felsen erbaute Kirche eingeweiht. — Eine ansehnliche Leinenweberey wurde hier errichtet, die dem Kunstfleiße

der Einwohner förderlich werden dürfte. Am 15. May wurde hier ein jährliches Missionsfest gefeyert, das ungemein zahlreich besucht wurde. Einer der bekehrten Insulaner, der Diakon Mare, hielt eine vortreffliche Predigt vor der versammelten Menge über die Worte Christi: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dieser Mann besitzt ausgezeichnete Geistesgaben und eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Er war einer der Ersten, der sich auf dieser Insel öffentlich zum Christenthum bekannte, und darüber anfangs große Verfolgungen erduldete. Oft war er in sichtbarer Todesgefahr, und einst, als er mit wenigen seiner Brüder zum Gebethe versammelt war, wollte eine Schaar ihrer Widersacher gerade ihre Schießgewehre auf sie abdrücken, als sie wie von einer unsichtbaren Gewalt durch den Anblick dieses auf ihren Knieen liegenden Christenhäufleins davon zurückgehalten wurden. Mare wird wegen seiner Frömmigkeit und seiner Geisteskraft von seinen Landsleuten sehr geschätzt; und der verstorbene König machte ihn noch zum Friedensrichter der Insel, weil er, wie der König sich ausdrückte, sich nicht scheute, vor der Mündung des Flintenlaufes das Christenthum zu bekennen. Dieser Diakon Mare schrieb kürzlich an die Committee der Missions-Gesellschaft in London folgenden Brief:

Geehrte Väter und ältere Brüder in Brittanien!

„Möge Euch der wahre Gott dafür segnen, daß Ihr sein Wort den Ländern sendet, die weder Ihn noch Den kennen, welchen Er als seinen geliebten Sohn in diese Welt gesendet hat. O fahret muthig fort, dieß so lange zu thun, bis die Herrschaft Christi sich über jedes Land der Welt ausgebreitet hat; damit Satans Reich fallen möge, und zwar nicht blos seine äußerliche Herrschaft, sondern auch seine Gewalt über die Menschenherzen, und so das Reich über die Welt wieder zurückkehre an Jehova, den wahren Gott, und Jesum Christum, den

großen Fürsten des Lebens; daß sein Wort sich über alle Länder verbreiten, und die Kirche Christi täglich wachsen möge.

Siehe, Ihr habt Lehrer ausgesendet in unser Land der Finsterniß und Unwissenheit, und darum kennen wir jetzt den Weg des Lebens. Meine theuren ältesten Brüder! thut dieß auch den Einwohnern anderer Länder, damit der Name unsers Gottes hochgepriesen werden möge. Ich und alle Gläubigen auf Eimeo danken unserm Gott, daß Er sein Erbarmen in Euerm Herzen wachsen, und Euch zu dem Entschlusse kommen ließ, uns Lehrer zu senden, welche uns das Evangelium Christi verkündigen. Daß jetzt das Licht uns scheinet, das ist etwas Großes und Herrliches. Jetzt ertönt das Wort des Heiles, und jetzt bildet sich eine Christengemeinde um die Andere, und schon sind viele Kirchen Christi auf diesen Inseln, welche Euch lieb haben gerade so, wie Kinder ihre Eltern lieben. Auch sie haben es sich zur wichtigen Sorge gemacht, Hand an die Ausbreitung des Wortes Gottes zu legen, und darin zu beharren. Sie senden unsere Landsleute aus, die im Worte Gottes unterrichtet sind, um die finstern Inseln um uns her zu erleuchten. Laßt uns darin muthig fortfahren, daß das Wort Gottes über alle Lande sich verbreite, und Alles wieder vollkommen hergestellt werden möge.

Möget Ihr gesegnet seyn im Werk des HErrn, und die Arbeit Eurer Hände wohl gerathen. Dafür bethet inbrünstig Euer

Mare.

Am 14. und 15. May 1823 wurde zu Papaoa in der königlichen Kapelle eine allgemeine Missionsversammlung gehalten, der über 4000 Insulaner beywohnten. Ausser den beyden Abgeordneten, Herrn Tyermann und Bennet, waren bey derselben auch mehrere Offiziere einer königlich französischen Corvette gegenwärtig, welche der Capitain Duperry kommandirt. Sämmtliche Missiona-

rien und Offiziere speisten nach der Feyerlichkeit bey der verwittweten Königin, Pomare Vahine, im königlichen Hause. Ein Eingeborner der Marquesas-Inseln, welcher der Versammlung beywohnte, drang ungestüm in einer feurigen Rede in dieselbe, mit ihm einige Missionarien nach seinem Vaterlande abzusenden, und äusserte, daß sein Mitleiden für seine Landsleute groß sey. Es wurde ihm versprochen, daß dieß geschehen solle, sobald die Umstände es gestatten.

---

## Gesellschafts-Inseln,

(die auch Inseln unter dem Winde genannt werden.)

### Huaheine.

Auf dieser Insel arbeitet Missionar Ch. Barff auf seiner Station, Fare Harbour, fortdauernd mit ausgebreitetem Segen. Die Zahl der Getauften auf derselben besteht in 1200 Seelen, von denen 200 Abendmahlsgenossen sind. Hier hat das Evangelium Christi ein wunderbares neues Leben angeregt, das einer Auferstehung von den Todten gleicht. Mit der lebendigen Erkenntniß Christi ist zugleich ein Sinn allgemeiner Menschen- und herzlicher Bruderliebe aufgewacht. So wurde z. B. hier eine menschenfreundliche Gesellschaft unter den Insulanern errichtet, die sich der Nothleidenden und Kranken thätig annimmt. Auch die Civilisation hat hier reißende Fortschritte gemacht, und es ist viel Land urbar gemacht worden. Mit Vergnügen werden stets neue Reihen niedlicher Wohnhäuser von den Insulanern aufgerichtet. Auch die Buchdruckerpresse auf dieser Insel blieb nicht unthätig. Von Missionar Barff wurde der Prophet Jesajas, so wie Watts kleiner Catechismus, in die Landes-Sprache übersetzt und gedruckt. Der nachfolgende umständliche Bericht der Abgeordneten wird den Leser mit dem blühenden Zustand dieser Insel noch umständlicher bekannt machen.

---

Insel

## Insel Majaoiti,

(gemeiniglich Saunders-Insel genannt.)

Vor nicht langer Zeit wurde von zwey bekehrten Insulanern auf dieser Insel eine neue Mission errichtet; die Insulaner bauten hiezu eine schöne Kirche. Die Zahl der Getauften bestand im Jahr 1823 in 84 Seelen, und der Taufkandidaten in 30. Auch bildeten sich die Neubekehrten in eine Hülfs-Missions-Gesellschaft; und ihre Liebe zur Förderung der Sache Christi war so groß, daß sie gleich im ersten Jahr der Mutter-Gesellschaft 300 Gallons Cocusnußöl zusandten. Mahina, der König dieser Insel, residirt gemeiniglich auf Huaheine. Die neue Gesetzgebung, welche die Huahiner mit Freuden angenommen haben, soll auch auf Majaoiti eingeführt werden.

---

## Insel Rajatea.

Die Missionarien, welche auf dieser Insel arbeiten, sind L. E. Threlkeld und J. Williams. Ihre Station Waorra wird von den Missionarien Davidsstadt genannt. Ungefähr 1100 bekehrte Insulaner sind bis zum Merz 1823 auf dieser Insel getauft worden. In demselben Jahr machte Missionar Williams, in Begleitung seines Freundes Bourne, Missionar auf Tahaa, eine Besuchs-Reise nach den Harwey-Inseln, die ungefähr 500 englische Meilen südwestlich von Otaheite liegen. Ein unten beygefügtes Tagebuch dieser Reise wird die Begegnisse derselben, so wie ihren segensreichen Erfolg, weiter auseinander setzen. Eben so gibt der allgemeine Bericht der Abgeordneten, der unten folgt, eine umständlichere Schilderung über das Werk des HErrn, das auf dieser Insel blüht.

---

## Insel Tabaa.

Auf der neuangelegten Missionsstation dieser Insel, Vaitoare, ist Missionar R. Bourne als Arbeiter im Weinberge des HErrn angestellt. Diese, in den ersten Jahren ihrer Kindheit sich befindende Mission ist in einem ungemein segensreichen Zustande. Nicht weniger als 256 Erwachsene und 266 Kinder sind bis zum Jahr 1823 auf dieser Insel durch die Taufe der Gemeinde Christi einverleibt worden. Auch steht bereits der erste Tempel Gottes auf derselben aufgerichtet da; eben so haben die bekehrten Insulaner mit Freuden ein großes Wohnhaus für ihren Missionar aufgerichtet, den sie herzlich lieben. Herr Bourne ist mit dem Betragen der Insulaner im Allgemeinen, mit ihren Fortschritten in christlicher Erkenntniß, so wie mit ihrem Eifer, ungemein zufrieden, den sie zur Förderung der Sache Christi zu Tage legen. Als lebendigen Ausdruck ihres Dankes für die köstliche Gabe, die ihnen mit dem theuren Evangelio Christi geworden ist, sandten sie schon im Jahr 1823, als Hülfs-Verein, der Mutter-Gesellschaft in London nicht weniger als 2000 Krüge Bambusöl zu. Missionar Bourne hat, seit er auf Tabaa wohnt, eine neue Auflage der Apostelgeschichte zu 5000 Exemplaren gedruckt, die auf 13 benachbarten Inseln in Umlauf gesetzt wurden. Das Volk macht die erfreulichsten Fortschritte in der Kultur, baut sich ganze Straßen bequemer Häuser, von denen jedes ein bedeutsames Stück angebauten Landes mit einer Umzäunung in sich faßt; legt neue Straßen auf der Insel an, und trifft Anstalten allgemeiner Wohlthätigkeit. Von hier aus sind bereits fromme Insulaner als Boten Christi ausgegangen, die auf den Inseln der Heiden im Segen arbeiten.

---

## Insel Borabora.

Auf der Station Beulah, einer der schönsten und fruchtbarsten Stellen dieser Korallen-Insel, arbeitet

Missionar J. N. Orsmond. Auch hier ist das kaum begonnene Werk Christi in einem ungemein blühenden Zustand. Die Kirche, welche im Jahr 1820 zuerst aufgerichtet ward, zählte im Jahr 1823 nicht weniger als 543 Erwachsene und 440 Kinder, die durch die Taufe dem HErrn zum Eigenthum geweihet worden sind. Neben dem Missionar arbeiten 6 wakere National-Gehülfen an der Pflege der Gemeinde. Der Wandel der Getauften macht im Allgemeinen dem Namen Christi Ehre, und eine warme, aufrichtige Liebe zu den Brüdern vereinigt sie zu einer glücklichen Gottesfamilie. Die Gottesdienste werden fleißig und andachtsvoll besucht, und man darf sagen, daß die Religion eine Hauptangelegenheit eines großen Theiles dieser Insulaner geworden ist. Auch die Schulen werden, sowohl von Erwachsenen als von Kindern beyderley Geschlechts, fleißig besucht, und schon fangen sie an, das Wort Gottes fertig zu lesen. Wo immer der Geist Christi lebendig in den Herzen geworden ist, da hält auch die bürgerliche Civilisation gleichen Schritt; aus dem wildesten Zustand tausendjähriger Finsternisse wird innerhalb weniger Jahre diese Insel in einen Garten Gottes umgeschaffen. Schon sind wohlthätige Landes-Gesetze, mit allgemeiner Zustimmung des Volkes, eingeführt. Schon ist ein schönes Dorf mit wohlgebauten Häusern angelegt, das sich in einer regelmäßigen Straße beynahe eine Stunde lang am Meeres-Ufer hin erstreckt. Schon wird das fruchtbare Land in allen Richtungen hin angebaut, und der wilde Insulaner, der zuvor nichts als Müßiggang, Trägheit und blutigen Krieg kannte, ist jetzt ein fleißiger und wohlthätiger Landbauer geworden.

Auch diese Insel hat bereits eine bedeutende Anzahl frommer und wohlunterrichteter Gehülfen zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi auf den Inseln der Heiden in die Ferne ausgesendet. So sind z. B. drey dieser Insulaner mit ihren Gattinnen nach Rimatara, zwey derselben nach Maupiti, zwey Verheurathete und ein

Unverheuratheter nach den Freundschaft-Inseln, drey nach den Schiffer-Inseln und zwey nach den Harwey-Inseln ausgezogen, um das Evangelium Christi zu verkündigen.

Umständlichere Berichte über den sittlich-religiösen Zustand dieser Insel liefert der Bericht der Deputation, so wie er diesem Hefte beygefügt ist.

---

## Insel Maupiti oder Maurua.

(40 engl. Meilen westlich von Borabora.)

Diese kleine Insel hat ungefähr 12 englische Meilen im Umfang, und faßt eine Bevölkerung von etwa 400 Seelen in sich, die ein König, Namens Täro, regiert. Zwey bekehrte Insulaner von Borabora haben sich hier im Jahr 1822 niedergelassen; und auch die beyden Abgeordneten haben auf dieser Insel einen freundlichen Besuch gemacht. Sie waren ungemein erfreut nicht nur über die muntere Thätigkeit und den Fleiß dieses Insulaner-Völkchens, sondern auch, was noch erfreulicher ist, über ihre Schrift-Erkenntniß und ihre Religiosität. Fast die ganze Bevölkerung der Insel ist durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden; und während des Besuchs der Abgeordneten wurde in einem neuerbauten Kirchlein zum erstenmal das heil. Abendmahl auf dieser Insel gefeyert. Auch eine Missions-Hülfs-Gesellschaft wurde unter dem Vorsitze des Königes hier errichtet, und jedes Kind mit einem jährlichen Beytrage in das Verzeichniß derselben eingetragen, so daß schon im ersten Jahr ihr Beytrag nicht weniger als 1000 Krüge Cocusnußöl betrug. Die Jugend vermehrt sich mächtiglich, weil der Kindermord als Verbrechen abgestellt ist, und nach kurzer Zeit dürfte die Bevölkerung der Insel sich verdoppeln. Eine Zuckermühle und ein Ankerplatz wurde auf derselben eingerichtet, und die Zuckersiederey wird mit vielem Eifer betrieben.

---

Inseln, auf denen seit kurzer Zeit durch Insulaner-Gehülfen das Christenthum verbreitet wurde.

Paumutu-Inseln.

Auf diesen haben sich zwey fromme Eingeborne der Gesellschafts-Inseln niedergelassen, und die Insel Anaa zu ihrem Hauptquartiere gemacht. Von der Arbeit derselben geben die Berichte der Abgeordneten umständlichere Nachrichten.

---

Raiwawai-Inseln.

Diese gehören zu den südlichsten im stillen Ozean, und sind von den Gesellschafts-Inseln her mit dem herrlichen Evangelio bekannt gemacht worden. Auf der Haupt-Insel Rawawai nämlich haben sich drey fromme Insulaner-Gehülfen von Eimeo, auf Tubuai zwey von Otaheite, auf Rurutu vier derselben von Rajatea und Otaheite, und auf Rimatara drey christliche Lehrer von Borabora niedergelassen, um die Lehre des Heiles in Christo den heidnischen Einwohnern zu verkündigen, welche dieselbe Sprache mit ihnen theilen. Auch von diesen Inseln liefert der Bericht der Abgeordneten erfreuliche Kunde. Von Rurutu melden sie, daß ein großes Bethhaus daselbst errichtet worden sey; daß fast alle Bewohner der Insel an Sonn- und an den Wochen-Tagen die Gottesdienste besuchen; daß Männer, Weiber und Kinder in anständiger Kleidung zur Schule kommen und lesen lernen; daß nicht eine Spur von Götzendienst weiter auf der Insel angetroffen werde, und daß ihre Lehrer die allgemeine Achtung und Liebe der Insulaner genießen. „Eine so große und in so kurzer Zeit bewirkte Veränderung, bemerken die Abgeordneten, übersteigt allen Glauben, aber wir haben sie mit unsern eigenen Augen gesehen." —

---

## Harwey-Inseln.

Es sind derselben acht, von denen nur eine unbewohnt ist. Die größte davon ist:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Harwey Insel | | 19° 17′ S. B. | 158° 56′ W. L. | |
| | | Die übrigen sind: | | |
| Aitutake | — | 18° 58′ S. B. | 159° 48′ W. L. | |
| Atui | — | 20° 1′ . . . | 158° 14′ . . . | |
| Mangeea | — | 21° 56′ . . . | 158° 3′ . . . | |
| Maute | — | 25 engl. Meilen südöstlich von Mitiavo. | | |
| Narotonga | — | 119 engl. Meilen südwestlich von Atui. | | |
| Mitiaro | — | 28 engl. Meilen nordöstlich von Atui. | | |

Die beyden Missionarien, Williams und Bourne, haben kürzlich mehrere dieser Inseln besucht, und der Gesellschaft einen ausführlichen Bericht von ihrer Reise zugesendet, aus welchem unsere Leser die interessantesten Auszüge nicht ohne herzliche Theilnahme unten vernehmen werden.

---

## Die Freundschafts-Inseln.

Drey fromme National-Gehülfen sind von der Gemeinde auf Borabora den entfernten Freundschafts-Inseln zugesendet worden, von deren Ankunft und Arbeit jedoch im May 1824 noch keine Berichte bey der Londner Missions-Committee eingegangen waren.

---

Auch von den Schiffer-Inseln, wohin drey Eingeborne von Borabora zur Ausbreitung des Evangeliums ausgegangen sind, fehlten um diese Zeit noch die umständlichern Nachrichten. Eben so waren die Blicke der beyden Abgeordneten nach den östlichen Marquesas-Inseln hingerichtet, und die Wege vorbereitet, den wilden Bewohnern derselben mit dem Wort vom ewigen Leben zu Hülfe zu eilen.

---

Der Bericht der Committee vom May 1824 schließt mit der allgemeinen Bemerkung, daß auf den Georgischen und Gesellschafts-Inseln allein im verflossenen Jahre 5800 Erwachsene und 3500 Kinder durch die heil. Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen; daß 800 gründlich bekehrte Insulaner zum erstenmal zum Genusse des heil. Abenmahls zugelassen, und daß 4820 Erwachsene und Kinder in den Schulen unterrichtet wurden. Von den Schriften des N. Testamentes sind, ausser einigen Briefen der Apostel und der Offenbarung Johannis, alle übrigen in die Tahiti-Sprache übersetzt, gedruckt und ausgebreitet worden; und von den Schriften des Alten Testamentes sind mehrere der historischen Bücher, so wie die Psalmen und einige Propheten, in der Uebersetzung fertig geworden.

---

2. Aus dem allgemeinen Jahres-Bericht der Gesellschaft, vom May 1825.

Am 6. May 1824 schifften sich im Namen des HErrn die beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, auf Eimeo ein, um nach glücklicher Vollendung ihres Visitations-Geschäftes auf den Inseln der Südsee ihre Rückreise nach England anzutreten. Ehe sie die Inseln verließen, ließen sie noch sämmtlichen Missionarien der Südsee folgenden Abschiedsbrief zurück, den wir um so mehr unsern Lesern mittheilen, da er den Zustand am richtigsten bezeichnet, in welchem sich das Werk Gottes auf diesen Inseln befindet.

Im May 1824.

Geliebte Freunde und Brüder!

„Nachdem wir, unserm Auftrage gemäß, unsern Besuch auf diesen hochbegünstigten Inseln und in den verschiedenen Gemeinden vollendet haben, denen Ihr als Lehrer und Seelsorger vorstehet, und nun in wenigen Tagen unsere Brüder in andern Ländern zu besuchen gedenken, so können wir unmöglich von Euch scheiden,

ohne noch zuvor ein Paar Worte der Liebe zu Euch gesprochen zu haben. Als unsere Missions-Gesellschaft uns den Antrag machte, den wichtigen Auftrag einer Visitations-Reise zu übernehmen, so stellten sich uns tausend Hindernisse in den Weg, die wir wegzuräumen nicht vermögend waren; aber Gott löste eine Schwierigkeit um die andere auf, und gab uns Freudigkeit ins Herz, in diese weitentfernten Länder mit seinem Auftrage hineinzuziehen. Wir hatten schon in unserm geliebten Vaterlande von der mächtigen Veränderung gehört, die das Evangelium Christi auf diesen Inseln des großen Weltmeeres hervorgebracht hat, und Euern Berichten hievon Glauben zugestellt; aber jetzt haben wir sie mit eigenen Augen gesehen, und wir freuen uns mit unaussprechlicher Freude, und vereinigen uns mit Euch, mit der Gesellschaft und der ganzen Kirche Christi, um die alles vermögende Gnade Gottes zu bewundern, deren unüberwindliche Kraft die tausendjährigen Gewalten der Finsterniß auf diesen Inseln vom Throne gestürzt, und die glorreiche Herrschaft Christi, des Friedens-Fürsten, auf denselben aufgerichtet hat, gegen welche selbst die Pforten der Hölle nichts auszurichten vermögen. Während wir voll heiliger Bewunderung vor diesem wundervollen Werke Gottes stehen, und in der ganzen Welt-Geschichte vergeblich nach einer ähnlichen Erscheinung umherblicken, sey von uns allen gemeinschaftlich in tiefer Demuth alle Ehre dafür dem HErrn dargebracht, durch dessen Macht und Liebe allein diese Inseln von der thörichtsten Gewalt erlöst, und in das Reich seiner Liebe versetzt worden sind. Alle Welt müße mit uns ausrufen: Nicht uns, o HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen allein gebührt dafür die Ehre!

So wenig es zu läugnen ist, daß der Geist Gottes durch die Verkündigung des Wortes eine wundervolle Wiedergeburt auf diesen Inseln zu Stande gebracht hat, so ist doch auf der andern Seite noch nicht alles vollendet, was die Menschenliebe gerne vollendet sehen möchte.

Obschon fast alle Insulaner den Namen Jesu nennen, so sind sie doch noch nicht alle abgetreten von der Ungerechtigkeit; und während in der Masse des Volkes die göttliche Wirksamkeit der Religion durchblickt, so gibt es doch noch viele Einzelne, die ihre heiligen Verpflichtungen nicht achten; viele derselben haben zwar den Schein der Gottseligkeit, aber es ist zu fürchten, daß sie die Kraft derselben noch nicht erkannt haben; aber dieß soll Euern Muth nicht schwächen, geliebte Brüder. Während erst vor wenigen Jahren noch das ganze Volk in den tiefsten Verfall moralischer Verdorbenheit dahin gegeben war, dürfen wir uns der noch übrig gebliebenen Flecken nicht wundern, die da und dort an Einzelnen sichtbar werden. Während erst vor kurzer Zeit Alle ohne Ausnahme der wahren Gottes-Erkenntniß entfremdet und in grausamem Götzendienst gefangen waren, dürfen wir uns nicht wundern, wenn noch Einzelne nach der Religion nichts fragen, und die Weltliebe als ihren Götzen im Herzen bewahren. Ist doch der Arm, der sich so sichtbarlich vor Euern Augen geoffenbaret hat, stark genug, um seinen ganzen Liebesrath an diesen Insulanern auszuführen. Jemehr Ihr fühlet, daß Ihr nichts vermöget, desto mehr gedenket daran, daß Gott alles vermag. Die herrlichen Siege, die Er Euch sehen ließ, sind ein volles Unterpfand der künftigen Triumphe seines Reiches über die Gewalt der Finsterniß; denn wo ist etwas, das der HErr nicht zu thun vermöchte.

Da Ihr mit uns die tiefe Ueberzeugung theilet, daß sowohl die Tüchtigkeit, die großen Wahrheiten des Evangeliums auf eine Gott wohlgefällige Weise zu verkündigen, und Sünder zu Gott zu bekehren, als auch die Erbauung der Heiligen in ihrem allerheiligsten Glauben, allein von Gottes Macht und Gnade herkommt, so sey es Euer tägliches und stündliches Gebeth, daß Er seinen Geist immer reichlicher über Euch und Eure Gemeinden ausgießen wolle. Während wir zu Euch allen das brüderliche Vertrauen hegen, daß Ihr alles treulich thun

werdet, was in Euern Kräften steht, um auf jegliche Weise das begonnene Werk zu befördern, so wissen wir doch wohl, daß hier gerade menschliche Kraft gar wenig auszurichten vermag; selbst ein Paulus mag pflanzen und ein Apollos begießen, aber Gott ist es doch alleine, der das Gedeihen gibt.

Da aber der HErr der Gemeinde sich nie zu etwas bekennt, was nicht seiner lautern und unverfälschten Wahrheit gemäß ist, so haltet fest an dem Vorbild der gesunden Lehre, in welcher Ihr unterrichtet seyd. Forschet fleißig und mit Gebeth in dem einfältigen Wort der göttlichen Offenbarung, und traget dasselbe stets mit inbrünstigem Eifer und gläubiger Demuth dem Volke vor. Dieses Wort der Wahrheit habt Ihr bisher geprediget, und dieß sein Wort hat Gott an Euch geehrt; hütet Euch daher, geliebte Brüder! vor eitler Menschenerfindung, und wandelt stets die Straße der lautern Wahrheit, die da heißet die richtige. Es hat uns das innigste Vergnügen gewährt, wahrnehmen zu dürfen, daß Ihr alle mit ungetheiltem Herzen festhaltet an den großen Unterscheidungslehren des Evangeliums; und in demüthiger Zuversicht in die Lauterkeit Eurer Gottesfurcht rechnen wir darauf, daß Ihr nie von der Wahrheit abweichen werdet, die in Christo ist, sondern zu jeder Zeit fortfahret, Eure Heerden mit Weisheit und Erkenntniß zu leiten, und daß Ihr fortdauernd durch eine treue und lichtvolle Darstellung der Lehre vom Kreuze Christi, in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit dem heiligen Gesetz der Freyheit der Kinder Gottes, Euch Gott als seine treuen Diener und Euern Mitbrüdern als Knechte darstellen werdet, die ihrer Liebe und ihres Vertrauens werth sind, und die durch ihren eigenen Sinn und Wandel die Wahrheiten bestätigen, welche sie andern verkündigen.

Wir haben mit Vergnügen Eure zahlreichen Versammlungen und Eure blühenden Gemeinden gesehen, und den heiligen Ernst und das ehrwürdige Benehmen,

Digitized by Google

das der Familie Gottes geziemt und Eure Heerden bezeichnet, so wie das Bild des Anstandes in Kleidung und Sitte, das allenthalben sichtbar ist; und wir sind überzeugt, Ihr werdet fortfahren, darüber zu wachen, daß alles ehrbarlich und ordentlich hergehe, wie es im Hause Gottes recht ist. Wir billigen gleichfalls die Art und Weise, wie Ihr die verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen führt, so wie die Grundsätze, auf welchen Ihr die Gemeinden gründet, und die wir sowohl dem Worte Gottes als den örtlichen Umständen dieser Inselgruppen angemessen gefunden haben. Werdet nicht müde, Euch immer zuerst vom lautern Sinn der Gottseligkeit derer zu vergewissern, die Ihr zum Tische des HErrn zulasset, und über die Reinheit Eurer Kirchen und eine schriftmäßige Kirchenzucht zu wachen. Auch bey großer Sorgfalt von Eurer Seite werden Heuchler und bloße Namen-Christen in die Gemeinde Gottes sich einschleichen; aber eine weise und schriftmäßige Kirchenzucht weiß sie zu finden und zu entfernen, und es ihnen unmöglich zu machen, den geistlichen Glanz Eurer blühenden Gemeinden verdunkeln zu dürfen. Ihr habt vollkommen Recht daran gethan, eine höhere Stufe christlicher Besserung von denen zu fordern, die Ihr durch die Taufe der Gemeinde Christi einverleibet, und Eure Forderungen sind wahr und schriftmäßig. Laßt Euch auf keinerley Weise dieselbige heruntersteigern, sondern bedenkt die höhere Würde, zu welcher das Bekenntniß des Evangeliums den Menschen erhebt. Bey der Zulassung zum heiligen Abendmahl sucht sorgfältig die beyden Klippen zu vermeiden, nach denen entweder zu frühe und zu willfährig, oder zu ängstlich und zu langsam diese heiligen Unterpfänder der Gnade Christi dargeboten werden.

Wohl lag während unsers Aufenthalts auf diesen glücklichen Inseln keine Sorge unsern Herzen näher, als der Zustand des nachwachsenden Geschlechtes; in wenigen Jahren werden die Kinder die Stellen ihrer Eltern einnehmen, und ihr Charakter als Menschen,

Digitized by Google

Bürger und Christen hängt vorzugsweise von der Erziehung und dem Unterrichte ab, den sie in ihrer Jugend empfangen haben. Während Ihr mit Angelegenheit dafür sorgt, ihre Herzen der Erkenntniß dessen zu öffnen, was gut und wahr und dem HErrn wohlgefällig ist, ist es bey ihrer Erziehung zugleich eine Sache von großer Wichtigkeit, daß sie an Ordnung und Fleiß frühzeitig gewöhnet werden; eben so wichtig ist es, daß sie ihren Eltern und Lehrern in allen Stücken gehorchen lernen, und schon frühe jene Hingebung und Dienstfertigkeit gegen Andere beweisen, die dem HErrn wohlgefällt. Ihr werdet Euch in Erfüllung dieser wichtigen Obliegenheit gerne an die Eltern anschließen, und diesen bey jeder Gelegenheit zeigen, wie sie ihre Kinder mit Ernst und Liebe in der Furcht und Ermahnung zum HErrn erziehen mögen.

Wir werden mit Vergnügen so mancher nützlicher Schulbücher und Catechismen in den Händen des Volkes gewahr, die eine einfache und helle Darstellung der Lehren des Wortes Gottes in sich fassen; aber vor allem freuen wir uns darüber, daß Euer gemeinschaftlicher Fleiß bereits so manche einzelne Schriften des Wortes Gottes dem Volke gegeben hat, und daß die noch übrigen in kurzer Zeit von Euern Druckerpressen erwartet werden dürfen; auch dürfen wir getrost glauben, daß sie eine getreue Uebersetzung der Offenbarung Gottes in die Volks-Sprache in sich fassen. Wir möchten es Euch, theure Brüder! als eine Sache von der größten Wichtigkeit nahe legen, darauf bedacht zu seyn, wie Eure gründliche Kenntniß der Volkssprache und Eure Uebersetzungsfertigkeit auf die beste Weise benutzt werden möge, ehe Euch der Tod in die selige Ewigkeit hinüberruft. Geht darüber mit einander zu Rath, wie ein gemeinsamer umfassender Plan von Euch in dieser Hinsicht ausgeführt werden möge. Die Bedürfnisse Eurer Gemeinden, das Verlangen des Volkes, das ganze Wort Gottes zu besitzen, die täglich sich erweiternden Wirkungs-

kreise für dasselbe in der Heidenwelt des stillen Meeres, alles muß es Euch deutlich darthun, wie viel an einer gründlichen, möglichst vollendeten Uebersetzung des ganzen Bibelbuches in die Tahiti-Sprache gelegen sey.

Indeß wir mit dankbarem Herzen bemerken, daß beynahe allen Einwohnern dieser Inseln Gelegenheit dargeboten ist, das Christenthum kennen zu lernen, und daß viele und große Gemeinden mit frommen und eifrigen Seelsorgern versehen sind, gewährt es uns zugleich die innigste Freude, daß auch entferntere Inselngruppen bereits dem Götzendienst entsagt, und das Evangelium angenommen haben, und jetzt von National-Gehülfen besorgt werden. Da es an europäischen Missionarien für die vorliegenden Bedürfnisse fehlt, so war ein solcher Plan höchst wünschenswerth; und so weit wir die frommen Männer kennen gelernt haben, welche Ihr aus dem Kreise Eurer Gemeinden zum Werk des Amts erwählet habt, haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß sie für ihren heiligen Beruf die erforderliche Tauglichkeit haben. Wir sind es von Euch überzeugt, daß Ihr ferner in dieser Hinsicht die größte Vorsicht beobachten, und nur solchen Insulanern diesen wichtigen Beruf anvertrauen werdet, welche ihren wahren Christensinn und ihre Tauglichkeit bewährt, und das Zutrauen ihrer Brüder sich erworben haben. Wacht mit großer Sorgfalt über den Wandel und die Berufs-Arbeit dieser Gehülfen, und ruft sie alsobald von ihrem Geschäfte zurück, so bald Ihr etwas bey ihnen wahrnehmen solltet, das dem Christenthum nicht geziemt. Dieß ist ganz besonders bey denjenigen der Fall, denen Ihr die Befugniß ertheilt habt, die heiligen Sakramente zu verwalten.

Da wir getrost hoffen dürfen, daß die Zeit kommen wird, in der alle Gemeinden auf diesen Inseln mit solchen tauglichen National-Lehrern werden versehen werden, und es nicht weiter nöthig seyn wird, christliche Lehrer aus Europa ihnen zuzusenden, so ist es der Wunsch unserer Gesellschaft, daß ein Collegium zur

Google

Erziehung und Bildung eingeborner Jünglinge für das Werk des Amtes, und zwar so bald wie möglich, errichtet werden solle. Wir ersuchen Euch daher, Euch alsobald nach einer Anzahl frommer und talentvoller Jünglinge in Euern Gemeinden umzusehen, um mit denselbigen sogleich das theologische Seminar beginnen zu können.

Bedenkt man, welche ungeheure Summen unsere Gesellschaft seit beynahe 30 Jahren auf das Missions-Werk auf diesen Inseln verwendet hat, so muß man es in hohem Grade billig finden, daß das Volk, das nun zum Christenthum bekehrt ist, so weit als es in seinen Kräften steht, die laufenden Kosten trage, welche die Missionssache erfordert, und dadurch die Gesellschaft in Stand setze, ihre Kräfte auf die Verbreitung der Erkenntniß Christi in andern heidnischen Ländern zu verwenden. Die Gesellschaft empfing daher bisher mit viel Freude die schönen Beyträge, die ihr von Zeit zu Zeit zugesendet wurden, und dankt Euern Gemeinden für so viele liebliche Früchte, welche ihre Christenliebe getragen hat.

Während wir mit innigen Wonnegefühlen von diesen zahlreichen Inseln darüber scheiden dürfen, daß jetzt alle Bewohner derselben unter einer gerechten und menschenfreundlichen Gesetzesverfassung leben, und die Segnungen des Evangeliums in ihrem ganzen Umfange geniessen, freuen wir uns nicht weniger der bedeutenden Fortschritte, welche die bürgerliche Kultur auf diesen Inseln gemacht hat, die erst vor wenigen Jahren noch im Abgrunde der Barbarey und des blindesten Aberglaubens gefangen lagen; daß in so kurzer Zeit, nach dem gänzlichen Umsturz des Götzendienstes, so viele dieser Insulaner mit der Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen bekannt gemacht, so viele schöne Tempel des HErrn aufgerichtet, so viele bequeme Wohnhäuser erbaut, und mit allen Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens versehen, viele Wildnisse in Gärten Gottes verwandelt, und

Google

eine solche durchgreifende Veränderung in Glaube, Sitte und Leben unter einem Volke bewirkt worden ist, das auf der niedrigsten Stufe thierischer Verwilderung erst vor wenigen Jahren noch der gänzlichen Vernichtung entgegen taumelte. Dieß sind Thatsachen von so außerordentlicher Art, daß wir nicht im Stande sind, die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott in Worte zu fassen, die sich bey diesem Anblick in unserm Herzen regen, und in denen wir für Euch und uns die kräftigsten Ermunterungen finden, mit Muth und Eifer auf der begonnenen Laufbahn fortzuwandeln, und der Gnade des HErrn, der dieß alles thut, getrost zu vertrauen, daß Er sich ferner ein Volk im heiligen Schmuck auf diesen fernen Inseln der Südsee bereiten werde."

Jedoch, wir brechen hier die rührende Ansprache des Abschiedes dieser beyden Abgeordneten ab, da wir ihre besondern Berichte über den Zustand jeder einzelnen Insel nachzutragen haben, und sie auf ihrer Reise nach Neu-Süd-Wallis noch einmal auf dem Wege anzutreffen die Freude haben werden.

---

## II.

### Besondere Berichte und Briefe über den Zustand einzelner Inseln des stillen Meeres.

#### I. Otaheite.

1. Aus einem offiziellen Berichte des französischen Schiffs-Commandanten Duperry, an den französischen See-Minister.

Matawai-Bay auf Otaheite, den 15. May 1823.

„Am 13ten Febr. (1823) segelten wir nach Paytu, einer der Carolinen-Inseln ab, um von da unsere Reise nach den Gesellschafts-Inseln fortzusetzen. Als wir am 22sten April den niedern und gefahrvollen Inseln des Archipelagus nahe kamen, wurden wir von einem heftigen Sturme überfallen. Erst am 3. May fiel uns auf

Digitized by Google

einmal die Insel Tahiti mit ihren üppigen Pflanzungen und den vielfachen Reizen ins Auge, womit sie die Natur so reichlich ausgestattet hat; und um 4 Uhr Abends liefen wir in der Matawai-Bay ein.

Als in frühern Zeiten Wallis, Bougainville, Cook und Vancouver in dieser Bay einliefen, wurden sie alsobald von einer Menge kleiner Canoen umringt; aber zu unserer nicht geringen Verwunderung sahen wir kein einziges Boot der Eingebornen uns nahe kommen. Indeß erfuhren wir bald, daß die Ursache darin lag, weil die sämmtlichen Einwohner in der Kirche sich befanden. Am folgenden Tag brachten sie uns Schaarenweise Lebensmittel aller Art herbey. Die Missionarien versammeln jährlich einmal die ganze Bevölkerung, die aus 7000 Seelen besteht, zu Papaoa zur Feyer eines Jahres-Festes. Diese Versammlung fand gerade Statt, als wir bey der Insel landeten. Ein Entwurf bürgerlicher Gesetze war von den Missionarien dem Volke vorgeschlagen worden, und die Häuptlinge von Tahiti bestiegen einer um den Andern die Rednerbühne, und sprachen mit großer Wärme Stunden lang über den Inhalt derselben.

Wie ganz anders sieht es jetzt auf dieser Insel aus, als es in den Tagen Cooks der Fall war. Die Missionarien aus London haben die Sitten und Gebräuche der Einwohner ganz und gar umgeschaffen. Von Götzenthum sieht man keine Spur mehr; alle Einwohner bekennen sich jetzt zum Christenthum, und die Frauen betragen sich ganz anders, als es zuvor der Fall war. Ihre Ehen werden eben so wie in Europa geweiht und gehalten, und auch der König hat nur eine Gemahlin. Die Frauen essen jetzt mit ihren Männern an demselben Tische, und die alten blutigen Fehden, in welche das Volk stets verwickelt war, so wie die Menschenopfer, haben seit dem Jahr 1816 aufgehört. Alle Eingeborne können jetzt lesen und schreiben, und haben religiöse, in ihre Sprache übersetzte Bücher, die auf Tahiti, Eimeo und andern Inseln gedruckt werden. Sie haben

schöne

schöne Kirchen erbaut, in denen sie zweymal in der Woche sich versammeln, und mit der größten Aufmerksamkeit dem Prediger zuhören. Oft sieht man Einzelne während der Predigt die schönsten Stellen der Rede aufschreiben, die sie gehört haben."

2. Bericht der beyden Abgeordneten über den Zustand der Religion und Civilisation auf den verschiedenen Stationen der Insel Otaheite.
(Bis zum July 1823)

Gegend der Matawai-Bay.

Matawai ist ein ungemein schöner Distrikt, der östlich von Pare liegt. Er faßt ein beträchtliches Stück ebnen Landes in sich, das einem Dreyeck gleicht, welches 4 englische Meilen im Durchmesser hat. Seine übrigen Theile ziehen sich weit in das Gebirg hinein. Die Bay vermag viele Schiffe in sich zu fassen, welche jedoch gegen den Nordwestwind nicht gesichert sind.

In diese Ebene laufen zwey herrliche Thäler aus, die frisches Wasser aus den Bergen herführen. Die ganze Ebene ist mit dem Brodfruchtbaume bedeckt, der diesem Himmelsstriche eigen ist, und den Einwohnern reichliche Nahrung liefert. Unter diesen Schatten sind ihre Wohnungen umher zerstreut, ohne daß eine Regelmäßigkeit dabey Statt fände. Die Gegend des Distriktes, wo die Kirche ist, und wo die Missionarien wohnen, heißt Haapape, und liegt am Ufer des Matawai-Baches. Hier ließen sich die ersten Missionarien nieder. Hier ist ein schönes und ansehnliches Missionshaus aufgebaut; und hinter demselben befindet sich ein herrliches Wäldchen von Orangen-, Lemonen-, Zitronen- und Tamarinden-Bäumen, die jetzt gerade in voller Blüthe stehen; und reichlich Früchte tragen. Von dieser Pflanzschule aus sind diese Bäume bereits über alle Inseln gegen und unter dem Winde verbreitet. Die Orangen wachsen besonders groß, und befinden sich sichtbarlich im heimathlichen Boden.

### Gottesdienst. Getaufte. Abendmahls-Genossen. Schulen.

Zwey Kapellen sind nach der Bauart der Eingebornen auf Matawai errichtet worden, in denen sich die ganze Bevölkerung des Distriktes sammelt. Seit die Missionarien im Jahr 1817 diese Missionsstelle wieder eingenommen haben, sind in diesem Distrikt 400 Erwachsene und 249 Kinder, und im Ganzen 649 Eingeborne getauft worden; und nur sind noch wenige Einwohner vorhanden, die nicht getauft wären. Eine Christen-Gemeinde wurde im Jahr 1820 zuerst mit 20 Bekehrten begonnen, die zum heil. Abendmahl zugelassen wurden, jetzt hat sich die Zahl derselben auf 108 vermehrt. Diese, so wie die Getauften, führen einen Wandel, der dem Christennamen Ehre macht. Neben den Gotteshäusern befinden sich hier auch zwey Schulen, die von etwa 100 Knaben und Mädchen besucht werden. Etwa 50 derselben lesen das tahitische N. Testament. Bis dahin sind diese Schulen von den Eingebornen nicht so benutzt worden, wie es hätte geschehen sollen, und wir hoffen, daß es bey der neuen Einrichtung besser gehen wird.

### Landeskultur und Industrie.

Es ist ein auffallender Unterschied zwischen den Bewohnern dieser Station und den Einwohnern auf den westlichen Inseln; erstere stehen den letztern in der Civilisation weit nach. Die Leute hier hatten bis jetzt noch ihre alten Hütten wie zuvor, und schliefen gemeiniglich auf dem Boden. In mancher Hütte fehlt es auch noch an Reinlichkeit, obgleich die Missionarien mit gutem Beyspiel hierin vorangegangen sind. Zwar haben Manche die nöthigen Vorbereitungen gemacht, sich neue und bessere Wohnungen zu erbauen, aber es ging bis jetzt langsam vorwärts, indem sie alles hiezu kaufen müßen, und auch der Arbeitslohn sehr hoch steht. Zwar ist bey einigen das Verlangen sehr groß, sich europäisch einzurichten; oft hat aber dieser Wunsch eine ungeziemende

Quelle. Auch die Regierung auf Tahiti weiß sich noch nicht gehörig zu benehmen und die Gesetze zu vollziehen; sie ist zu nachsichtsvoll, und so geschiehts, daß die Ordnung oft ungestraft übertreten wird. Wir hielten uns für verpflichtet, den Häuptlingen diese Mängel lebhaft vor die Augen zu stellen, und ihnen die Mittel anzuzeigen, wie denselben abgeholfen werden möge.

Dabey freut es uns, bemerken zu dürfen, daß grobe Fehltritte nur selten vorkommen; nur eine überwiegende Liebe zum Eigenthum ist die Wurzel, aus welcher die meisten Fehler entstanden sind, die wir noch zu beklagen haben, obgleich mehrere andere Ursachen auf dieser Station zum Nachtheil des Christenthums mitgewirkt haben. An diesem Orte hielt sich nämlich größtentheils der verstorbene König Pomare mit seinem Hofe auf, der immer von einigen der schlechtesten Menschen umgeben war, die in seinem Gebiete lebten, und deren Beyspiel und Betragen den Fortgang jeder guten Anstalt hemmte, obgleich die ganze königliche Familie sich äusserlich zum Christenthum bekannte; dazu kam noch der Umstand, daß diese Bay der besuchteste Hafen auf der Insel war, in welchem die meisten Schiffe vor Anker legten. Der Verkehr mit diesen Schiffen, der gemeiniglich niedrige Habgierde unter dem Volk erzeugt, so wie das Betragen der Matrosen und ihrer Anführer, waren gerade hier bisher der größte Schlagbaum für die Sache des Christenthums gewesen. Selten landet nämlich ein Schiff auf diesen Inseln, das dem Volke nicht mehr den Fluch als den Segen brächte; dieß ist besonders bey englischen Schiffen der Fall, deren Schiffs-Volk gemeiniglich viel ausgearteter ist, als die Matrosen anderer Länder; auch russische und französische Schiffe haben seit kurzer Zeit hier gelandet, deren Offiziere und Matrosen sich ungleich besser betrugen. Mit Vergnügen fügen wir hinzu, daß nur selten eine Person vom weiblichen Geschlecht diese Schiffe besucht, und daß über-

haupt Vergehen der Unzucht höchst selten vorkommen; dieß ist um so auffallender, da gerade in diesen Lastern das Volk früher in namenlosem Verfalle war.

### Die königliche Familie auf Otaheite.

Seit Pomare's Tode wohnt die königliche Familie meistentheils zu Papaoa, der Matawai-Bay gegenüber, und etwa 4 englische Meilen zu Land von hier entfernt. Auf ausdrückliches Verlangen des verstorbenen Königes predigt Missionar Nott seit zwölf Monaten jeden Sonntag in der königlichen Kapelle, und es sind bereits die erforderlichen Anstalten getroffen, daß er dort wohnen wird. Seine Versammlung besteht, nebst der königlichen Familie, aus etwa 500 Insulanern; auch hat er eine Schule von 120 Kindern. Der Zustand der Gemeinde daselbst ist ungefähr derselbe wie zu Matawai. Die königliche Familie will dort für immer ihren Wohnsitz aufschlagen; und die Einwohner daselbst haben angefangen, sich gute Wohnhäuser aufzubauen. Manche Höflinge tragen noch immer durch ihr schlechtes Beyspiel mächtig dazu bey, Christenthum und Civilisation unter dem Volke aufzuhalten. Der verstorbene König lebte beynahe bis zu seinem Ende wie seine heidnischen Eltern und Voreltern gelebt hatten. Der junge König, Pomare der dritte, ist ein schöner, hoffnungsreicher Knabe, der jetzt drey Jahr alt ist, und die europäische Lebensweise sichtbarlich der Lebensart seiner Landsleute vorzieht. Bis jetzt hält er sich meist im Hause des Missionars Crook auf, und sobald Missionar Nott dort wohnt, soll ihm die Erziehung des jungen Königs ausschließend übertragen werden. Die Königin Mutter, genießt um ihres Betragens willen kein Ansehen; ihre Schwester, Vahine, wird Königin genannt, und führt auf Tahiti und Eimeo das Regiment, obgleich einer der Häuptlinge Vormund des jungen Königes ist. Vahine ist ein Glied der Kirche zu Papite, und eine rechtschaffene, gefällige und, wie wir glauben dürfen, fromme Frau. Wir

hoffen, daß der Aufenthalt unsers Bruders Nott auf dieser Station von großem Segen seyn wird.

So wenig wir der Gemeinde zu Matawai das freudige Lob ertheilen können, das wir den meisten andern Missions-Stationen zu geben uns gedrungen fühlen, so ist doch auch hier viel Stoff zum Dank gegen Gott; alle Einwohner bekennen sich äußerlich zum Christenthum, der Sonntag wird heiliglich gefeyert, jede Familie hat ihre Hausandacht, und wir dürfen getrost hoffen, daß in manchem Herzen der Gemeinde eine wahre Gottesfurcht angetroffen wird.

Burders Point auf Otaheite,
vom July 1823.

„Diese Missions-Niederlassung, so fahren die Abgeordneten in ihrem Berichte fort, liegt auf der Westseite der Insel, und faßt den ganzen Distrikt Ataburu in sich, der sich 15 englische Meilen am Ufer hinzieht. Diese ganze Küste ist von einem Korallenriff auf verschiedene Entfernungen hin eingeschlossen, und nur eine enge Bay macht dieselbe zugänglich; am Ufer derselben steht die Missions-Niederlassung und die Kapelle, das Wohnhaus des Missionars, so wie die Häuser der vornehmsten Häuptlinge und anderer Einwohner, die bereits solid gebaut sind, werden vom Meer aus gesehen. Die Thäler und Ebenen dieses Distriktes sind mit den mannigfaltigsten Gesträuchen und Fruchtbäumen, wie z. B. dem üppigen Brodfruchtbaum, dem majestätischen Cocusnuß-Baum, der zierlichen Bananas u. s. w. ausgeschmückt, welche die Lieblings-Nahrung der Eingebornen liefern, während ihre Gärten sie mit Gemüsarten aller Art reichlich versehen. Eine Menge Schweine sieht man überall, und das Meer liefert einen unerschöpflichen Vorrath von Fischen.

Um das Missionshaus her hat sich viel Volk angesiedelt, um dem christlichen Unterrichte nahe zu seyn. Mehr als 1300 Eingeborne leben hier, die sich meist

gute Häuser erbauet haben, und unter denen Missionar Darling im Segen arbeitet. Viele derselben besuchten wir in ihren Wohnungen, und wurden allenthalben freundlich empfangen, und in einem niedlich auf englische Weise eingerichteten Zimmer auf einem Sopha niedergesetzt, den die Eingebornen, nebst anderm Hausgeräthe, selbst verfertigen. Wir hatten hier mannigfaltige Gelegenheit, die bedeutsamen Fortschritte in der Kultur wahrzunehmen, welche das Volk gemacht hat. An einem Festtage, den sie uns zu Ehren feyerten, waren Männer, Weiber und Kinder sehr anständig gekleidet, und unter einem herrlichen Park, im Schatten der Bäume, lagerten sich alle Familien, um ein gemeinschaftliches Liebesmahl mit einander zu halten. Mit Gefühlen der Wonne zogen wir von einem Familienkreise zum andern umher, und freuten uns von Herzen des seligen Wohlseyns und der heitern Freude, die sie alle zu einem glücklichen Geschwistervolke vereinigte.

Die beyden obersten Volks-Vorsteher sind sehr gut gesinnte, achtungswerthe Männer, besonders ist Utami ein verständiger und frommer Mann. Er war einer der ersten, der dem Evangelio von Herzen gehuldigt hat. Die Gemeinde der Getauften besteht aus 751 Seelen, die übrigen sind Tauf-Candidaten. Die Schule wird von 247 Kindern, nämlich 126 Knaben und 121 Mädchen, fleißig besucht. Beynahe jeden Tag ist christlicher Unterricht für die verschiedenen Abtheilungen des Volkes. Die Versammlungen werden alle fleißig besucht, und der zunehmende Gewinn des Volkes, sowohl an Erkenntniß göttlicher Dinge, als rechtschaffenem Sinn und Wandel, fällt sichtbarlich in die Augen. Nur selten darf ein Glied der Gemeinde, um eines gemachten Fehltrittes willen, auf einige Zeit von ihr ausgeschlossen werden. Auch die beyden Gemeinhelfer, welche Eingeborne sind, bewähren sich als sehr verständige und musterhafte Knechte Christi. Unsere Missions-Familie lebt hier glücklich in einem Bruderkreise der Eingebornen, an dessen innerem

und äußerem Wohlergehen wir stets den lebendigsten Antheil nehmen, und nie aufhören werden, zu bitten, daß Gott in diesem wahrhaft gesegneten Theile seines Weinbergs Seelsorger und Volk mit einem immer reichern Maaße der Gnade erfüllen möge.

---

Haweistown, im Distrikt Papara.

Dieser Distrikt, bemerken die Abgeordneten in ihrem Berichte, liegt auf der Südseite der Insel, und dehnt sich 16 englische Meilen nach Tajarabu, der Ostseite, aus, auf der nun auch ein Missionsdistrikt eingerichtet ist. Das Land ist reich und herrlich, und eine große Ebene zwischen dem Meeresufer und dem Fuß der innern Berge, durchströmt von chrystallenen Bächen, liegt in lachenden Fluren vor dem Auge.

Die Missions-Niederlassung befindet sich in der Mitte des Distriktes, an einer wohlgelegenen Stelle, die reich an Land und Wasser ist. Hieher haben sich die heidnischen Einwohner des Distriktes gezogen, und eine schöne Stadt gebaut, die von dem seligen Haweis, einem der ersten und thätigsten Stifter der Missions-Gesellschaft, den Namen erhalten hat. Diese Missions-Niederlassung ist in einem blühenden Zustande; schon sind ganze Straßen mit den niedlichsten Wohnungen angelegt, und überall zeigt sich Wohlstand und Harmonie. Noch erweitert sich die Stadt mit jedem Jahre, und besonders herrlich ist ihr Anblick am Meeres-Ufer hin, das nun in weiter Reihe mit freundlichen Hütten und glücklichen Menschen besetzt ist.

Noch sind viele Trümmer alter Götzenhaine und Marais in der Nachbarschaft umher. Tati, das bürgerliche Oberhaupt des Distriktes, aus der königlichen Familie abstammend, ist ein ehrwürdiger und frommer Mann, an dem eine gründliche Gottesfurcht und ein ausgezeichnet hoher Grad von Bildung gleich ehrwürdig ist. Sein Einfluß auf der Insel ist sehr groß, und wohl kommt

ihm kein Häuptling an Verständigkeit, Charakter und Würde gleich. Er ist von riesenhafter Größe, nämlich 6 Fuß 2″, und dabey wohl proportionirt. Sein Benehmen ist sehr angenehm; er hängt mit Leib und Seele an der Sache des Christenthums, und wir lernten diesen würdigen Mann, der uns ungemein freundlich behandelte, immer höher schätzen, je genauer wir ihn kennen lernten.

Auf einer Landspitze, etwa eine Stunde von Haweis-Town, stehen noch die Trümmer eines großen Götzen-Tempels. Er war von ungeheuerm Umfang, und hatte 245 Fuß in die Länge und 84 Fuß in die Breite, und war also eingerichtet, daß man rings umher auf ausgehauenen Treppen und Gallerien bis zu seiner obersten Spitze steigen konnte. An der Errichtung dieses heidnischen Tempels, der in einem Korallenfelsen eingehauen, und auf diesem weiter aufgebaut wurde, muß in alter Zeit die ganze Bevölkerung der Insel gearbeitet haben. Er geht nun schnell in Moder über, obgleich noch viel Spuren vorhanden sind, die seine alte Größe darthun. Hier wurden die großen Götzenfeste gefeyert, und die blutigen Menschenopfer dargebracht, bis das Christenthum dem Gräuel der Finsterniß ein Ende machte, durch welches seine Altäre zerbrochen, und alle seine Herrlichkeiten in die Winde zerstreut wurden.

Etwa 10 Stunden von hier ist ein berühmter See, der stets die Aufmerksamkeit der Reisenden an sich zog, und den wir nur mit Mühe erreichten, weil die Wege, die zu demselben führen, sehr schlecht sind. Wir mußten, um zu ihm zu gelangen, nicht weniger als 73 Mal einen Waldstrom durchwaden, bis wir zu demselben gelangten. Der See hat eine halbe Stunde im Umfang, und ist von steilen, etwa 2000 Fuß hohen Bergen umlagert. Er selbst liegt, nach barometrischen Messungen, etwa 1300 Fuß über dem Meere. Der Fluß selbst ist 102 Fuß tief. Wir sind überzeugt, daß er nicht der Krater eines Vulkanes ist, sondern vom Sturz eines

Berges entstand, der das enge Thal verschloß, und die darin befindlichen Wasserquellen sammelt, die in zahllosen kleinen Oeffnungen sich durch den Berg ins Thal hervordringen.

Kaum war im Jahr 1816 das Heidenthum auf der Insel gestürzt, so wurde hier zu Haweistown der erste christliche Tempel aufgerichtet, in dem sich jetzt eine blühende Christen-Gemeinde sammelt. Sie ist eine der größten auf der Insel, und faßt bey 1500 Seelen in sich. Jedoch ist wegen öfterm Mangel an Lebensmitteln die Zahl der Einwohner stets wechselnd, weil zur Zeit des Mangels Viele sich an andere Stellen der Insel ziehen.

Die im Jahr 1820 hier gestiftete Insulanergemeinde besteht aus 1009 Getauften, die von Missionar Davis mit dem Evangelio Christi bisher gepflegt wurden. Die Schulen stehen gleichfalls unter seiner Leitung, und etwa 450 erwachsene Schüler lesen mit Fertigkeit das Neue Testament. Die Kinder-Schule besteht aus 200 Knaben und Mädchen, die schöne Fortschritte machen. Aus Mangel an Unterrichtsmitteln wird für den Anfang in den Sand geschrieben. Im Ganzen stimmt das Betragen der Gemeinde-Glieder mit ihrem christlichen Bekenntniß lieblich zusammen, und nur wenige durften wegen Fehltritten ausgeschlossen werden. Es waren fast lauter solche, welche die Gewohnheit, ihr Gesicht zu tattowiren, fortsetzten wollten. Obschon von dieser Gemeinde noch keine Mitglieder als Boten Christi auf die heidnischen Inseln ausgesendet worden sind, so haben doch mehrere derselben bereits ein Verlangen darnach geäussert, und warten auf Gelegenheit, sich dem Werke des Amtes unter den Heiden zu widmen. Auffallend ist auf dieser Station, daß auf ihr mehr als an irgend einer andern Stelle ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern Statt findet; die Bevölkerung ist sichtbarlich im Zunehmen. Noch leben in der Nachbarschaft umher viele Insulaner, die bis jetzt kein Verlangen

nach der Taufe der Christen ausgedrückt haben. Viele thun es aus leichtsinniger Sorglosigkeit, Andere weil sie das Tattowiren nicht aufgeben wollen. Dieß sind meist junge Leute von 15 bis 20 Jahren. Dabey werden die Gottesdienste von Allen fleißig besucht, und auch die Familien-Andacht ist beynahe allgemein.

Die beyden Häuptlinge der Station sind verständige Leute und Mitglieder der Gemeinde. Missionar Johns ist nun auch hieher gekommen, und unterstützt seinen Mitarbeiter Davis hauptsächlich im Schul-Unterrichte. Wir brachten die Zeit vom August bis Oktober 1823 mit viel Vergnügen hier zu. Ueberall herrscht eine gute Ordnung in der Kirche, den Schulen, den öffentlichen Versammlungen und Familien-Kreisen. Das Volk ist sehr freundlich und dienstfertig, und die Missionarien sind geachtet und geliebt. Missionar Davis ist zugleich mit der Uebersetzung der heiligen Schrift in die Tahiti-Sprache beschäftigt, und hat nun außer den historischen Schriften zehn Briefe Pauli in der Uebersetzung vollendet. Auch ist von ihm so eben eine tahitische Sprachlehre und ein Wörterbuch im Druck erschienen, welche seinem Fleiß und seinen Sprachkenntnissen Ehre machen. Die beyden Missionarien haben kürzlich ihre Arbeiten auch über den Distrikt Popeniri ausgedehnt, wo sie abwechselnd das Evangelium verkündigen. Sie haben jetzt über 2000 Seelen in ihrer evangelischen Leitung.

D. Tyermann.
G. Bennet.

---

Am 21. April 1824 ist der junge König Pomare III feyerlich gekrönt worden, und hat nunmehr die Regierung angetreten.

---

### 3. Aus einem Briefe des Missionars Jones.

Hidia, (eine neue Station) auf Otaheite, vom 31. May 1825.

„Sie sehen, daß ich meine frühere Station auf Papara verlassen, und mich jetzt im Nordwesten der Insel, hier auf einem ganz neuen Grund und Boden niedergelassen habe. Ich kam mit meiner lieben Gattin am 16. März dieses Jahres hieher, da diese Gegend von einem Boten Christi nur selten besucht werden konnte. Das Volk, das hier wohnt, gränzt noch in vielen Stücken nahe an das Heidenthum. Zwar haben sie alle schon früher ihre Götzen weggeworfen; und einige derselben sind auch auf andern Missionsstellen getauft worden, aber der große Haufe lebt noch in dichter, finsterer Unwissenheit. Letzten Sonntag habe ich 77 Erwachsene und 35 Kinder getauft; auch habe ich 143 Taufkandidaten im Unterricht. Das Häuflein unserer Abendmahlsgenossen besteht aus 27 bekehrten Insulanern.

Unsere gewöhnlichen Versammlungen am Sonntage fassen etwa 500 Zuhörer in sich; doch wird sich ihre Anzahl sehr mehren, sobald sich die Einwohner entschließen können, sich hier festzusetzen. Letzten Sonntag kam ein Mann zu mir und sagte: „Als Ihr zuerst hieher kamet, haßte und verachtete ich Euch so sehr, daß ich darauf umging, Euch das Leben zu nehmen, hätte ich mich nicht vor den Häuptlingen gefürchtet." Ich fragte ihn, was ich ihm denn zu Leid gethan, daß er mich so gehaßt habe? „Ihr habt mich, sagte er, eben nicht persönlich beleidigt; nur finde ich, daß durch Euch die Ruhe eines Jeden gestört wird." — Obschon jetzt dieser Mann seinen Sinn geändert hat, so gibt es doch noch Viele, die im Lager des Feindes bleiben. Daher brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß wir Missionarien unausgesetzt der Fürbitte aller Gläubigen bedürfen, wenn wir bewahrt werden sollen vor dem Argen."

4. Von eben demselben.

Hidia, den 19. September 1825.

„Auf dieser neuen Missionsstelle geht es besser, als ich nur je erwarten konnte, wenn ich die vorherige Versunkenheit der Einwohner ins Auge fasse. In dieser Gegend hat vor einiger Zeit das englische Schiff Policy Schiffbruch erlitten, dessen Mannschaft so großmüthig von den Einwohnern gerettet wurde, statt daß sie wenige Jahre zuvor ohne Barmherzigkeit ermordet worden wäre. Ehe ich hieher kam, sagten oft die Einwohner anderer Gegenden der Insel zu mir: „Wenn Ihr nach Hidia geht, so seyd Ihr keinen Augenblick sicher, besonders bey Nacht. Seit wir indeß hieher gekommen sind, haben zwey der kühnsten Häuptlinge, die zuvor sich an die Spitze der Heiden-Partheie gestellt hatten, ihre Namen in die Liste der Tauf-Candidaten eingeschrieben. Alle, die dieß hörten, waren darüber voll Verwunderung. Ihre Namen sind Honu und Tiav. Schon haben sich 247 in der Liste der Tauf-Candidaten eingeschrieben, und 139 sind von mir auf den Namen des HErrn Jesu getauft worden. Unser Kirchlein besteht jetzt aus 69 Abendmahls-Genossen. Am Sonntag wird das Gotteshaus fleißig besucht, und die Leute strömen auf 10 bis 15 englische Meilen weit herbey, das Wort Gottes zu hören. Eine geräumige Capelle wird gegenwärtig gebaut; und unsere Schule hat sich auf 200 Kinder vermehrt. Auch werden unsere Morgen- und Abend-Andachten von mehrern Hundert Insulanern besucht. Mit einer Uebersetzung des Propheten Hoseas habe ich den Anfang gemacht."

---

## II. Insel Eimeo.

1. Spezialbericht der beyden Abgeordneten über den Zustand dieser Insel, bis zum Februar 1824.

Die Insel Eimeo, gewöhnlich von den Eingebornen Moorea genannt, liegt auf der Westseite der Insel Tahiti,

und ist auf dem nächsten Punkt etwa 15 engl. Meilen (6 Stunden) von derselben entfernt; sie ist ausnehmend romantisch und schön, und steht in dieser Hinsicht keiner Insel der Südsee nach. Ein hoher Bergrücken, der vom Nord-Osten nach Süd-Westen sich zieht, und mit einer Menge hoher, scharfer Spitzen einen Halbzirkel bildet, macht den Kern der Insel aus; und von ihm zieht sich allmählig das Land nach allen Seiten gegen das Meer hinab, und endigt sich in einer weiten Ebene längs des Meeres-Ufers hin, das rings umher mit Korallenriffen eingeschlossen ist. Auf dieser Insel befinden sich mehrere schöne und tiefe Bayen und Häfen, von denen der von Talu vielleicht einer der schönsten in der Welt ist. Er ist leicht zugänglich für die größten Schiffe, und der Hafen hat etwa 3 Meilen in die Tiefe. Etwas östlich von demselben liegt Cooks-Hafen, der ihm an Gestalt und Schönheit gleicht, aber kleiner ist. Diese beyden Häfen, die auf der Nordseite der Insel sich befinden, sind durch einen 2000 Fuß hohen Berg von einander getrennt, an dessen Seiten höchst wunderbare Vertiefungen und Hölen sich zeigen, die seinen vulkanischen Ursprung verrathen.

Auf der Südseite der Insel ist ein anderer Hafen, Afareaitu, den die königliche Familie sehr liebt; hier liegt Pomares ältester Sohn begraben. An der Mündung eines prachtvollen Thales, in der Spitze der Bay, ist das Schulhaus für die Erziehung der Kinder der Missionarien aufgebaut. Eine schönere Stelle könnte nicht leicht gefunden werden. Hier hat die erste Buchdruckerpresse auf diesen Inseln ihre Arbeiten begonnen, und das erste Schriftchen war das Evangelium Lucä, das König Pomare übersetzen half. Wir haben dieser Stelle den Namen Griffentown gegeben, zum Andenken an den unvergeßlichen Wohlthäter und Beförderer aller Missionen, den seligen Griffen; und hier hat sich Missionar Orsmund mit seiner Familie niedergelassen. Auf einer Landspitze an der Westseite der Insel stehen die

Trümmer eines berühmten Götzenhaines, die weit umher zerstreut liegen. Bey unserer ersten Landung fanden wir noch viele Beine der Erschlagenen, welche auf dieser Stelle den Götzen geopfert worden sind. Noch weiter östlich ist ein großes, nach Landessitte aufgebautes Haus, in welchem die furchtbare Arreoi-Gesellschaft (ein heidnisches Inquisitions-Gericht) ihre grausamen Mysterien gefeyert hat. Als das Heidenthum fiel, und das Evangelium hier verkündigt wurde, ward diese Mörderhöhle in ein Bethhaus verwandelt. So mächtig wuchs das Wort und nahm überhand.

Zwey englische Meilen von hier ist Papetoai, wo die Missions-Niederlassung sich befindet. Wir haben nunmehr der Stelle den Namen Robisplace, zum Andenken an unsern Freund Robi, gegeben. Diese Niederlassung ist ungemein gelegen, weil sie sich ganz nahe am Hafen befindet, der von Schiffen häufig besucht wird. Hier haben sich große Schaaren der Insulaner niedergelassen, und ihre Wohnungen dehnen sich über eine engl. Meile am Meeres-Ufer hin aus. Gegenwärtig wird eine herrliche steinerne Capelle hier gebaut, die jeder Stadt in England zur Zierde gereichen würde. Sie bildet ein Achteck, hat 60 Fuß im Durchmesser, und ist auf einen ausgehauenen Korallenfelsen gebaut. Ueber jedem der 4 Thore ist in Korallensteinen eine Inschrift eingegraben; die weißen Korallen machen einen prachtvollen Anblick, und man kann das Gebäude nicht ohne Erstaunen und hohes Vergnügen anschauen, wenn man bedenkt, daß diese meisterhafte Arbeit von lauter Eingebornen, und zwar zum Theil mit sehr schlechten Werkzeugen, verfertigt worden ist.

In einem schönen Thale, ¼ Stunde vom Ufer, liegt hinter der Niederlassung das ansehnliche Leinwand-Fabrikgebäude, das die beyden Gehülfen, Herrn Armitage und Blossom, angelegt haben. Das Ganze ist nach allen Richtungen hin mit großen und herrlichen Gärten überbaut, welche die Hütten der Einwohner umschließen,

und in denen Bananas, süße Kartoffeln und andere Früchte gepflanzt werden. Die Insel faßt gegenwärtig 1000 Einwohner in sich; sie könnte aber leicht die zehnfache Zahl und noch mehr ernähren. Sie ist Pomare III als Eigenthum zugehörig, und hat dieselbe Gesetzesverfassung wie Tahiti. Da Mahine, König von Majaoiti, im letzten Feldzug gegen die Götzendiener dem verstorbenen König wesentliche Dienste geleistet hatte, so hatte dieser ihm die Insel zum Geschenke gemacht; dieß heißt indeß nur so viel, daß er einer der ersten Häuptlinge der Insel ist.

Als vor etwa 12 Jahren die Missionarien, nebst dem König Pomare, von Tahiti des Krieges halben fliehen mußten, so begaben sie sich nach Eimeo, wo sie geraume Zeit sich aufhielten. Während dieser Zeit nahm das herrliche Bekehrungswerk auf Tahiti seinen Anfang, und zwey oder drey unangesehene Insulaner, welche Diener in der Missionsfamilie gewesen waren, machten in einem abgelegenen Thale der Insel den Anfang mit einer Bethstunde. Bald verbreitete sich dieses heilige Feuer nach Eimeo herüber; und Pati, ein angesehener Götzenpriester, der jetzt ein verständiger, frommer und rechtschaffener Christ ist, entschloß sich zuerst, seine Götzen zu verbrennen und das Evangelium anzunehmen. Er erklärte seine Absicht in einer öffentlichen Volksversammlung, welcher König Pomare beywohnte; aber kein Insulaner traute ihm zu, daß er diesen verwegenen Schritt ausführen werde. Indeß zog er wirklich am folgenden Morgen nach seinem Götzenhayn, trug alle seine Götzenbilder zusammen, zündete ein Feuer am Ufer an, gerade an der Stelle, wo jetzt die schöne Capelle steht; Missionar Henry schlug die Götzen mit einem Beil entzwey, und der Priester warf sie vor einer erstaunten Volksmenge ins Feuer, die voll Schrecken und Entsetzen den Augenblick erwartete, wo die beleidigte Gottheit die begangene Frevelthat rächen würde. Wirklich konnten auch die beyden Männer damals nichts anders erwarten, als

daß auch sie wenige Tage darauf in der Flamme auflodern würden. Aber Gott hielt den wilden Zorn der Heiden zurück, daß ihnen kein Uebel geschah. Als das Volk, das dabey stand, wahrnahm, daß dem Priester nicht alsobald das Leben genommen würde, so fiengen sie an, ihr Götzen-System für Betrug zu halten; denn sie urtheilten mit Recht: wenn die Götter selbst etwas zu thun vermöchten, so würden sie sicherlich diese Schmach gerächt haben. Bald darauf gab auch der König Pomare, der seit einiger Zeit über den Götzendienst gespottet hatte, seine Götzenbilder auf, und alle Häuptlinge und alles Volk folgte seinem Beyspiel nach.

Als das Christenthum sich immer weiter verbreitete, und die Kriege mit den Götzendienern auf Otaheite einen glücklichen Ausgang genommen hatten, so versammelten sich die Häuptlinge aller Inseln gegen und unter dem Winde auf Eimeo, und ließen sich daselbst von den Missionarien unterrichten; und erst nachdem sie Alle lesen und schreiben gelernt hatten, und mit den Hauptlehren des Christenthums bekannt gemacht worden waren, kehrten sie nach ihren Inseln zurück, und machten Anstalten, daß das, was sie selbst gelernt hatten, allgemein unter ihrem Volke verbreitet wurde.

Von nun an strömten die Schaaren herbey, das Wort Gottes zu hören. Viele Schulen wurden aufgerichtet, in denen Erwachsene und Kinder den ersten Unterricht empfingen, und nach und nach alle Kräfte der evangelischen Wahrheit in Bewegung gesetzt. Während die Missionarien ohne Scheu und mit aller Freudigkeit das Wort vom Kreuze den herbeyeilenden Schaaren verkündigten, war die Hand des HErrn sichtbarlich mit ihnen. Große Schaaren wurden gläubig, und bekehrten sich zum HErrn; und jetzt lebt kein einziger Götzendiener mehr auf Eimeo, und die Kraft Christi hat die ganze Insel wundersam umgestaltet. Die Gemeinde lebt in großem Frieden und seliger Harmonie, und Hunderte bekennen den Namen Christi nicht blos mit dem Munde,

sondern

sondern sie haben sein Leben auch an ihren Herzen erfahren, und bezeugen es mit ihrem ganzen Wandel, daß Christus in ihnen lebt und wirkt. Oft haben wir uns mit unaussprechlichem Wonnegefühl mit dieser Heerde Christi an seinem Tische versammelt, um mit ihnen die heiligen Unterpfänder seiner sterbenden Liebe zu genießen. Ihre verschiedene Farbe schien diese christlichen Brüder und Schwestern unsern Herzen nur um so lieber zu machen. So lange ein Odem in uns ist, werden wir diese köstlichen Stunden heiliger Gemeinschaft nimmermehr vergessen, die wir mit den Christen-Gemeinden in der Südsee überhaupt, und namentlich auf Eimeo, zugebracht haben, während es unsere Herzen schmerzt, daß wir mit ihnen nicht mehr beym Abendmahl des HErrn trinken dürfen vom Gewächse des Weinstocks, bis wir es aufs Neue mit ihnen trinken werden in des Vaters Reich.

Eine neue Quelle freudiger Hoffnung ist der Christenwelt mit dem zu Afareaitu nunmehr errichteten theologischen Seminar aufgegangen, in welchem die frömmsten und talentvollsten Jünglinge aus allen Inseln gesammelt, und zu Lehrern ihres Volkes, so wie zu Boten Christi in der Heidenwelt, vorbereitet werden sollen. Billig ist die Aufmerksamkeit aller Freunde Christi auf diese neue Pflanzschule des fernen Ostens hingerichtet, und billig ist ihr kräftiges Aufblühen eine Angelegenheit ihres inbrünstigen Gebethes vor dem Thron der Gnade, so wie ihrer thätigen Handreichung der Liebe."

---

2. Schreiben der Gemeinde auf der Insel Eimeo an die Gläubigen zu Masbro in Yorkshire in England.

„Wir, die Gemeinde Jesu Christi auf Eimeo, an die Gläubigen zu Masbro bey Rotherham, unsere ältern Brüder, geliebt durch Jesum Christum und durch seine Gnade, bezeugen Euch, so wie allen Gläubigen in Brittannien, um Seiner Liebe willen auch unsere Bruderliebe in Christo Jesu.

Unsern ältesten Brüdern, die in Brittannien wohnen, nebst allen Gläubigen, Gnade, Barmherzigkeit und Friede wiederfahre Euch von dem wahren Gott, durch unsern HErrn Jesum Christum, welchen Er in diese Welt gesendet hat.

Wir sind getröstet worden durch den Brief, den Ihr an uns geschrieben habt; unsere Herzen wurden durch Eure Worte erwärmt, und wir lieben Euch wie Kinder ihre Eltern lieben. Wir sind hier auf Eimeo unter zwey Lehrern gesammelt, welche uns im Evangelio Christi unterrichten. Ehmals wohnten wir wie die Waisen ohne Erkenntniß, und ohne Sinn für irgend etwas Besseres in der Welt, und siehe, Gott ließ in Euch und in verschiedenen Gemeinden in Brittannien den Gedanken aufwachsen, unserm unwissenden Lande Lehrer zuzusenden, welche uns mit dem Worte Gottes weiden. Und siehe! Satans Reich ist gefallen. Krieg und Mord haben jetzt aufgehört, und alle die schändlichen Dinge, welche die Seele zu Grunde richten, und die kaum noch dem Namen nach bekannt sind.

Und nun, theure Brüder! betbet ernstlich zu Gott für uns Alle, und daß das Wachsthum des Reiches der Finsterniß überall fallen möge; und zwar nicht nur das äußere, sondern auch das innere Reich Satans in den Herzen; daß es von Grund aus zerstört werden, und an seiner statt der wahre Gott, und Jesus Christus, den Er gesendet hat, über alle Lande herrschen möge.

Es sind jetzt Kirchen Christi auch auf diesen Inseln. Weil Ihr uns geholfen habt, so wollen auch wir Euch wieder helfen. Es ist uns vollkommen angenehm, was Ihr uns sagt, und wozu Ihr uns ermahnet, daß wir unsern Lehrern an die Hand geben sollen. Dieses Wort gefällt uns sehr. Wir haben Ihnen bisher gerne beygestanden, und unterzeichnen unser weniges Eigenthum, um das Wort Gottes auszubreiten, bis es zu allen Ländern in der Welt gekommen ist.

Damit alle Ungerechtigkeit unter den Gehorsam des Evangeliums Christi gebracht werden möge, so fahret fort, theure Freunde! thätig zu seyn, und allen Völkern, die noch in der Finsterniß wohnen, Lehrer zu senden.

O Ihr ältesten Brüder, wachet über Eure jüngern Brüder, daß sie nicht ungesunde Dinge essen und krank davon werden. Ihr strecket ja Eure Hände nach uns allen aus, aber Eure Hände können uns nicht erreichen, doch die Arme Eurer Liebe erreichen uns, denn Ihr betbet ja Alle für uns zu Gott, daß Er über uns und alle Inseln umher seinen Geist ausgießen möge, damit wir das herrliche Evangelium unsers und Euers HErrn Jesu Christi erkennen mögen. Gelobet sey der Name unsers Gottes ewiglich!

Was Ihr, unsere ältesten Brüder, uns schreibet, daß wir unser Land bauen sollen, weil sonst Satan in den Herzen der Müßiggänger böse Gedanken wachsen läßt, das ist uns vollkommen angenehm. Wir bauen unsern Boden, damit wir Nahrung die Fülle haben mögen; wir machen aber auch darum unser Land recht schön, damit unsere Hochachtung gegen das Wort Gottes offenbar, und sein Gang nicht gehindert werde. Wir haben zwey Diakonen und ein Glied unserer hiesigen Kirche abgesandt, um eine Insel zu unterrichten, die uns nahe liegt; Raiwawai (High Island) ist ihr Name, und diese Insel scheint jetzt lernen zu wollen.

Unsern ältesten geliebten Brüdern, welche in Brittannien wohnen. Wir verbleiben Eure jüngern Brüder in der Liebe Christi, unsers HErrn. Leben und aller Segen wiederfahre Euch durch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

Unterzeichnet: Im Namen der Gemeinde, die Diakonen:

Mare.
Naro.
Patii.

---

3. Auszug eines Briefes von Missionar Henry.

Eimeo, den 3. Sept. 1825.

Der Besuch unserer Gottesdienste auf dieser Station ist ungefähr immer derselbe; aber vor kurzer Zeit hat eine Erweckung unter den alten Leuten beyderley Geschlechts, die zuvor ziemlich gefühllos gewesen waren, Statt gehabt. Sie waren zwar getauft, schienen aber mit dem bloßen Bekenntnisse zum Christenthum sich zu begnügen. Jetzt fangen sie an, ernstlich die heilbringende Gnade in Christo zu suchen, und begehren, Mitgenossen seines Abendmahles zu werden. Es ist nicht wenig erfreulich für mich, diese armen alten Leute zu sehen, von denen einige beynahe taub, andere blind und wieder andere so schwach sind, daß sie kaum zu gehen vermögen, und doch kommt einer nach dem Andern, beklagt sein großes Versäumniß, und wünscht, am Tische des HErrn Theil zu haben. Da mehrere derselben schwer hören, und überhaupt eine schwache Fassungskraft haben, so ist der Vorbereitungs-Unterricht bey ihnen sehr schwierig, und doch macht er mir viel Vergnügen; und es macht mein Herz warm, wenn ich sie wie Kinder des Heilands Namen stammeln, und sie versichern höre, wie sie ihr ganzes Heil allein von Ihm erwarten.

Dabey schmerzt es mich oft tief, daß unter den jungen Leuten beyderley Geschlechts kaum einer gefunden wird, der wahrhaftig durchdrungen ist von der Wahrheit, die er hört. Freylich ist ihre Zahl nur klein, indem unsere meisten Abendmahlsgenossen aus Leuten vom mittlern Alter bestehen. Ohne Zweifel macht es Ihnen Freude, zu vernehmen, daß unser hiesiges Missions-Seminar unter der Leitung des Bruders Orsmond lieblich gedeiht. Auch der junge König Pomare ist jetzt ein Zögling desselben geworden. An seiner guten Erziehung ist uns Alles gelegen. Pomare ist ein schöner, lebhafter Junge, der in unserer Anstalt sich ganz zu Hause fühlt.

Folgender Umstand ist mir in diesen Tagen durch Bruder Davies von Papara, auf Otaheite, geschrieben worden: Der kleine Kutter des Häuptlings Tati, der kürzlich eine Fahrt nach dem Osten machte, landete auf der Insel Rapa (Opara auf den gewöhnlichen Charten) in 27° 3′ südl. Breite, und 144° 16′ westl. Länge, und brachte von dort zwey Insulaner nach Otaheite. Dieses Rapa ist eine Insel, mit welcher die Schiffe gar wenig Verkehr haben, und die vielleicht seit ihrer Entdeckung nicht mehr von Europäern besucht wurde. Die beyden Insulaner wurden auf der Station Papara, wo der Häuptling wohnt, dem das Schiff gehört, freundlich behandelt, und sie sollen nun bald nach ihrer Insel, mit Geschenken für ihre Häuptlinge, zurückgesendet werden, unter denen auch Schweine, Hunde, Katzen und Hühner sich befinden, welche die Insel nicht hat. Ihre Bekanntschaft dürfte, wie wir hoffen, bald ein Mittel werden, dem Evangelio Christi daselbst Zutritt zu verschaffen. Die Insel soll so groß seyn wie Eimeo (etwa 46 engl. Meilen im Umfang), und eine ansehnliche Bevölkerung besitzen. Sie hat Ueberfluß an Yams, Taro und Plantanen, hat aber keinen Brodfruchtbaum und keine Cocus-Nüsse. Wahrscheinlich wird sie jetzt häufig von Schiffen besucht werden, da viel Sandelholz auf ihr wächst.

Nachschrift. Als am 20sten dieses die Brigg Haweis von hier nach der Colonie Port Jakson absegelte, so blieb ich bis Morgens um 1 Uhr auf, um Briefe an meine Freunde zu schreiben. Um halb 1 Uhr entdeckte ich in der Constellation des Stiers, der damals dem Meridian nahe war, einen Kometen, dem Anschein nach von bedeutender Größe, der seinen langen Schwanz gegen Südwesten gerichtet hatte. Er war nahe am Kopf des Stiers, und machte einen spitzigen Winkel mit den Plejaden. Durch ein gewöhnliches Fernglas erschien sein Kopf wie der glänzende Fleck im Schwerte des Orion. Er steht nun in beträchtlicher Entfernung im vollen Süden, aber seine genaue Stellung

vermag ich nicht auszumitteln. Ein ähnlicher Komet zeigte sich hier in der Nacht vom 26. Sept. 1807, in welcher unser selige Bruder Jeferson seinen Lauf vollendete. Als die Eingebornen ihn sahen, sagten sie, das fremde Gestirn seye Jefersons Geist.

---

## III. Insel Huaheine.

### 1. Aus dem Spezialbericht der beyden Abgeordneten, über den Zustand des Missionswerkes auf dieser Insel.

Bekanntlich wurden auch auf dieser Insel im Jahr 1816 die Gräuel des Heidenthums abgeschafft, und dem Christenthum der erste Zutritt zum Volke geöffnet. Bald bekannte sich die ganze Bevölkerung öffentlich zu demselben, mit Ausnahme von zwey Männern, die ihren alten Aberglauben festhielten, bis auch sie im May 1822 öffentlich zum Christenthum übergingen, und demnach jetzt jede Spur des Heidenthums auf dieser Insel vertilgt ist.

Die Inselngruppe Huaheine wurde anfänglich in 8 Matenas oder Distrikte getheilt, und in jedem wurde jetzt eine Kirche und eine Schule aufgerichtet. Auf einer Wanderung, die wir auf diesen Inseln umher machten, hatten wir Gelegenheit, alle diese Gemeinden zu besuchen, und den Eifer und die Thätigkeit derselben für die Sache Christi wahrzunehmen. In der neuesten Zeit ward jedoch bey der verhältnißmäßig noch geringen Bevölkerung derselben für zweckmäßiger gefunden, daß das ganze Volk sich im Hafen Fare niederließ, wo jetzt eine blühende Stadt angelegt ist. Die Einwohner von 6 Distrikten siedelten sich hier zuerst an, und jede Familie hat sich ein niedliches Wohnhaus, zum Theil von zwey Stockwerken, aufgebaut. Diese Wohnhäuser sind auf zwey Meilen hin am Ufer der Bay aufgerichtet, und gewähren einen imposanten und höchst überraschenden Anblick, wenn man in den Hafen hineinfährt. Auch die beyden übrigen Distrikte sind jetzt verlassen worden,

und ihre Bewohner haben sich gleichfalls an Fare angeschlossen, so daß nun unter der Leitung der Missionarien und der wakern Häuptlinge das ganze Volk beysammen wohnt. Dabey behalten sie ihre Ländereyen, und pflanzen dieselben an, so gut sie es zu thun vermögen.

Die ganze Insulaner-Gemeinde zu Fare, die aus etwa 1400 Seelen besteht, kommt an den Sonntagen, wohlanständig auf europäische Weise gekleidet, in der Kirche zusammen; und dabey findet eine Ordnung Statt, wie man sie selten in einer Gemeinde in England antrifft. Jeder Sonntag wird mit Sonnenaufgang mit einer gemeinschaftlichen Andacht in der Kirche begonnen, welche von Nationalgehülfen gehalten wird; man singt ein Lied, liest ein Capitel der Bibel, und spricht ein Gebeth aus dem Herzen; wobey die Gehülfen gründliche Bibelkenntniß, eine Klarheit ihrer Ueberzeugung und viel Inbrunst des Geistes zu Tage legen. Oft erfüllte es uns mit Verwunderung, wenn wir schon in dieser frühen Morgenstunde die ganze Gemeinde im Hause des HErrn versammelt sahen. Um 9 Uhr des Morgens und um 4 Uhr Abends ist sodann der öffentliche Gottesdienst, den die Missionarien halten. Der Tag des HErrn ist hier, was er allenthalben seyn sollte; er wird von Groß und Klein, von Vornehmen und Geringen, von Eltern und Kindern andächtig gefeyert. Man sieht dabey kein Feuer in irgend einem Hause, kein Boot auf dem Wasser, keine weltliche Belustigung; alles ist stille, und genießt den Tag des HErrn im Frieden.

Die Zahl der Eingebornen, welche bis zum Anfang des Jahres (1823) getauft wurden, besteht in 593 Erwachsenen und 343 Kindern, also im Ganzen 936 Seelen. An der Seite des Missionars arbeiten 4 Diakonen, die wichtige Dienste leisten. Andere sind bereits in den Missionsberuf ausgezogen, und wieder Andere bereiten sich zu demselben vor. Auch befindet sich eine Anzahl hoffnungsreicher Jünglinge in der Gemeinde, welche durch

frommen Sinn und Geistesgaben sich auszeichnen, und die zum Werke des Amtes herangezogen werden sollen. In jedem Hause wird Familienandacht des Morgens und des Abends gehalten. Auch die Schulen sind in einem blühenden Zustand. Sie werden täglich von 1050 Schülern, theils Erwachsenen, theils Kindern, besucht, unter denen 360 das N. Testament fließend lesen, und 300 gut schreiben gelernt haben.

Der Ehestand wird hier eben so betrachtet, wie in irgend einem christlichen Lande, und meist von den Missionarien eingesegnet, ob es gleich auch von Andern geschieht. Vielweiberey ist, wie in jedem zivilisirten Staate, verboten. Im Allgemeinen sind die Ehen friedsam und glücklich, und selten kommt eine Ehestreitigkeit vor. Untreue in der Ehe wird nicht leicht gefunden. Die Liebe und Sorgsamkeit der Aeltern für die Kinder ist ungemein groß. Eine Schwierigkeit, auch bey geringer Anstrengung die größte Familie zu versorgen, kennt man nicht, da die Gaben Gottes in der Natur so reichlich zufließen.

Die Civilisation hat auf Huaheine gleichen Schritt mit dem Evangelio gehalten. Das Verlangen der Eingebornen, ihre Wohnungen auf europäische Weise aufzubauen, führte zugleich den Wunsch mit sich, auch ihr Hausgeräthe zu verbessern, und so haben sie angefangen, mit allem Fleiß sich dasselbe zu bereiten. Die meisten Einwohner sind bereits sehr anständig auf europäische Weise gekleidet; die noch Uebrigen thun Alles, um auch sich Kleidung anzuschaffen. Wirklich sind auch die Fortschritte dieses Volkes in Kunstfleiß und bürgerlichem Gewerb so schnell und groß, daß jeder Fremdling, der hieher kommt, in freudiges Erstaunen darüber geräth. Wir glaubten bey unserer Ankunft, eher in einer englischen Stadt als in einem Lande zu seyn, das erst noch vor kurzer Zeit in den Abgründen der Barbarey lag. Daß diese mächtige Veränderung innerhalb 6 Jahren geschah, das ist nicht von Menschen, sondern von Gott

geschehen, dessen Allmacht allein dieselbe bewirken konnte. Als seine Werkzeuge hiezu gebrauchte der HErr die Missionarien Ellis und Barff, die innerhalb dieser Zeit mit ausgezeichnetem Segen unter diesem Volke gearbeitet haben. Wäre von der Missions-Gesellschaft durch die frommen Gaben ihrer Theilnehmer auch nichts geleistet worden, als was die Gnade Gottes auf dieser Station durch sie ausgerichtet hat, so wären alle ihre Arbeiten und Ausgaben mehr als reichlich dadurch belohnt. Lassen Sie uns Gott dafür danken, und mit frischem Muthe vorwärts ziehen.

D. Tyermann.
G. Bennet.

---

2. Aus einem Briefe des Missionars C. Barff.

Huaheine, den 12. May 1824.

Mit viel Vergnügen erhielt ich Ihren lieben Brief, und freue mich von Herzen, den segensreichen Fortgang der Missionssache auf Ihren verschiedenen Posten vernehmen zu dürfen. Möge der HErr dieselbe tausendfältig segnen.

Sie haben schon längst vernommen, daß die theuren Geschwister Ellis nach den Sandwichs-Inseln abgegangen sind, wo sich ein großer Wirkungskreis für sie aufgeschlossen hat. So bin ich nun mit meiner lieben Gattinn auf diesen beyden Stationen (Fare und Majaoiti) allein gelassen, und wir vertrauen dem HErrn, daß Er uns durch seine Gnade durchhelfen werde. Seit unserm letzten Briefe haben wir manche schwere Prüfung zu tragen gehabt. Meine theure Gattinn befand sich drey Wochen lang am Rande des Grabes, also daß ich alle Hoffnung für ihre Wiedergenesung aufgegeben hatte; aber der HErr war größer als meine Furcht, und hat sie wieder vom Tode aufgeweckt, so daß sie jetzt wieder mit neuem Eifer in ihrer Töchter-Schule arbeitet.

Seine Barmherzigkeit fährt fort, unsere Arbeiten unter diesem Volke zu segnen. Wir haben nunmehr zwischen 200 — 300 Abendmahls-Genossen, über deren frommem Sinn wir uns dankbar freuen. Fast alle getauften Erwachsenen, welche bis jetzt würdiglich gewandelt haben dem Evangelio, verlangen sehr, durch die Zulassung zum heil. Abendmahl eigentliche Glieder der Gemeinde zu werden. Zwey derselben sind im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum aus der Zeit gegangen. Die Zahl der Getauften ist fortdauernd im Zunehmen. Jeder unserer Schüler, wenn er die Schule verläßt, und sich verheurathet, baut sich eine niedliche Wohnung, und arbeitet im Segen.

Die bürgerliche Constitution, welche die Insel letzten May empfangen hat, wird allgemein geliebt und geachtet, und die Staatseinkünfte richtig bezahlt. Wir haben nun angefangen, ein vollständiges Verzeichniß für das Land-Eigenthum zu machen, ehe die Alten dahinsterben, und dem nachwachsenden Geschlecht Stoff zu mancherley Streitigkeiten zurücklassen.

Mit meiner Uebersetzung des Propheten Jesajas bin ich jetzt fertig geworden; wird sie von den Brüdern genehmigt, so soll sie dem Druck übergeben werden. Auch habe ich einen größern und kleinern Catechismus für die Schulen ausgefertigt.

---

3. Aus einem Briefe des Missionars Barff.

Huaheine, den 5. Juny 1825.

Mit viel Freude benachrichtigen wir Sie, daß die Sache unsers gnädigen Heilandes zu blühen fortfährt. Unsere Kirche ist immer im Zunehmen; die Glieder derselben sind jetzt beynahe 800. Auch die Einwohnerzahl wächst sichtbarlich, da der Sterbefälle vergleichungsweise nur wenige, die Geburten aber zahlreich sind. Das Volk baut noch immer neue Häuser, und es werden nun etwa 400 vollendet seyn, und viel mehrere sind in Arbeit.

Wir rüsten gegenwärtig den Bau einer neuen Kirche zu, die etwa 2000 Seelen in sich fassen soll. Die Einwohner bauen mehr Land als bisher an, und pflanzen Artikel, die zur Ausfuhr geeignet sind.

Unsere letzte May-Versammlung ist von allen Einwohnern besucht worden. Diese Feyerlichkeiten währen gemeiniglich drey Tage, an denen das Evangelium Christi großen Schaaren verkündigt, der Zustand der Kirche untersucht, und Entwürfe zur Verbesserung des Gemeinde- und Schul-Zustandes, so wie zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden, dem Volke vorgelegt und sanktionirt werden. Die Einwohner nehmen fortdauernd thätigen Antheil am Missionswerke.

Letzten April brachte ich auf der Insel Majaoiti zu. Mit Vergnügen werde ich gewahr, daß dort die Kirche Christi herrlich blüht. Das Hauptgeschäft ihres Lebens ist für viele derselben die Religion geworden, und Alle sind emsig beschäftigt, die heiligen Schriften lesen zu lernen, und sich im Worte Gottes zu erbauen. Während meines Besuches wurden 30 Erwachsene Getaufte durch den Genuß des heil. Abendmahls in die engere Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, und eine Anzahl derselben getauft. Im ganzen Jahr ist nur ein einziges Glied der Gemeinde gestorben.

Sie wenden viel Fleiß darauf, niedliche Wohnungen aufzubauen, Gärten anzulegen ꝛc., um ihre zeitliche Wohlfahrt zu fördern; aber vor allem suchen sie Ehre, Unsterblichkeit und ewiges Leben durch unsern HErrn Jesum Christum. —

---

## IV. Insel Majaoiti.

Aus dem Berichte der Abgeordneten über den Zustand dieser Insel, vom 11. Febr. 1824.

Das Wort „Majaoiti" bezeichnet einen kleinen Fuß, und diese Benennung wird dieser Insel von den Eingebornen gegeben, weil sie einige Aehnlichkeit mit einem

Menschenfuße hat. Ihre bekanntern Namen sind Tapuamanu oder Charles Saunders Insel. Sie ist von Korallenriffen so eingeschlossen, daß sie nur auf der West-Seite einen Zugang hat, der so enge ist, daß die Ruder unsers kleinen Bootes stets an die Riffen stießen. Beym Landen, das nicht ohne Gefahr war, liefen wir gerade der Missions-Niederlassung zu. Der Weg führte uns über eine weite, mit Fruchtbäumen bedeckte Ebene nach der Südseite der Insel, wo alle Einwohner sich niedergelassen haben. Diese Insel ist sichtbarlich aus mehreren kleinen zusammengesetzt, die durch vulkanische Ausbrüche miteinander verbunden worden sind. Die Haupt-Insel liegt in der Mitte, und ist 500 — 600 Fuß höher als die übrigen; die kleinen liegen um sie herum, und sind durch angeschwemmten Boden, der auf Basaltgrunde ruht, mit ihr verbunden.

Wir gingen etwa eine Stunde weit über die Ebene hin, und mußten mehreremale über kleine Seen hinübersetzen. Der Wohnplatz der Einwohner liegt am Fuße eines Hügels, eine kleine Viertelstunde vom Meere, an einer sehr lieblichen Stelle, die mit allen Arten von Bäumen geschmückt ist. Auf der höchsten Stelle haben die Insulaner für Missionar Barff, den sie als ihren Seelsorger hochachten und lieben, ein ganz niedliches Wohnhaus auf europäische Weise erbaut, in dem er wohnt, so oft er von Huaheine her sie besucht. Sie haben dasselbe mit einer Bettstelle, Bodenteppichen, Tischen, Sofa u. s. w. versehen, welche das Werk ihrer eigenen Hände sind. Ihm gegenüber stehen schattenreiche Bäume von ungeheurem Umfang und hohem Alter, die ehmals für heilig gehalten, und unter denen ihre Menschenopfer geschlachtet wurden. Noch sind Ueberbleibsel zertrümmerter Götzenaltäre hier anzutreffen. Die ganze Insel hat etwa 4 Stunden im Umfang, und ihre Bevölkerung besteht nur in 210 Seelen.

Diese Insel gehört dem Häuptling Mahine, der gewöhnlich auf Huaheine wohnt. Dieselbe bürgerliche

Verfassung und Gesetze, welche auf der letztern Insel gelten, sind auch auf dieser eingeführt, und das Volk scheint sehr glücklich dabey zu seyn. Wir hörten von keinen Vergehungen unter ihnen, auch durfte noch keiner bürgerlich gestraft werden; Diebstahl und Unzucht sind seit dieser neuen Verfassung unerhörte Dinge bis jetzt gewesen. Ein glücklicheres Volk, als hier lebt, kann es wohl nicht auf der Erde geben, seitdem sie in dem Jahre 1816 dem Heidenthum entsagt haben. Alle Einwohner der Insel sind getauft, was ein sprechender Beweis für ihr rechtschaffenes Betragen ist, indem keinem die Taufe zu Theil wird, der nicht tadellos in seinem Wandel ist. Seit dem Jahre 1823 wurde von Missionar Barff durch die erste Feyer des heiligen Abendmahls eine Christengemeinde gestiftet, an welchem jetzt zwey Drittheile der Bevölkerung Antheil nehmen. Zwey Diakonen von Huaheine wohnen unter ihnen, und versehen die Gottesdienste. Von Zeit zu Zeit besucht sie Missionar Barff, und theilt das heil. Abendmahl unter ihnen aus. Alle Einwohner gehen zur Schule, und viele von ihnen lesen fließend das Neue Testament.

Diese kleine Insel ist ein herrlicher Fleck, und hat Ueberfluß an Früchten aller Art. Die Leute sind ein schöner, wohlgebauter Menschenschlag, von heller Farbe, und viele von ihnen so schön, als man sie nur immer in Europa findet. Diese Insel ist von Huaheine etwa 20 Stunden entfernt, und eben so groß als Eimeo.

---

## V. Insel Rajatea.

### 1.) Aus dem Berichte der Abgeordneten.

Diese Insel (gewöhnlich auf den Charten Ulietea genannt) liegt 30 engl. Meilen nordwestlich von Huaheine. Die Missions-Niederlassung befindet sich auf der Westseite der Insel, in 16° 44′ 55″ südlicher Breite, und 150° 59′ 15″ westlicher Länge. Sie ist einem unregelmäßigen Dreyeck ähnlich, dessen längste Seite von

Norden nach Süden läuft. Auch ist sie gänzlich von Korallen-Riffen eingeschlossen, die sich mehrere Meilen weit in das Meer hineinziehen. Auf diesen Riffen haben sich 12 neue kleine Korallen-Inseln gebildet, die mit Gesträuch und Cocusnußbäumen überschattet sind. Die einzigen Bewohner derselben sind große Raben, die auf den Bäumen hausen. Durch diese ungeheuern Korallen-Riffe sind einige Zugänge, die weit genug sind, und Wasser genug haben, um die größten Schiffe hereinzubringen. In diesem weiten Riffe ist auch die Insel Tahaa eingeschlossen, die auf etwa 6 englische Meilen nördlich von der Insel getrennt ist.

Rajatea besitzt im Allgemeinen dieselben Schönheiten der Natur, wie wir sie auf andern Inseln der Südsee angetroffen haben. Die Berge steigen entweder vom Meeresufer aus, oder im Mittelpunkte der Insel oft auf 2000 Fuß steil empor, und sind bis an ihre äußersten Gipfel mit Bäumen und Gesträuchen bedeckt. Um sie her bilden sich Thäler und weite Ebenen, die in der üppigsten Vegetation prangen, und leicht 50,000 Einwohner erhalten könnten. Rajatea hat etwa 20 Stunden im Umfang, und kann eine eigentliche Hafen-Insel genannt werden. Ihre Ufer sind überall mit Buchten und Häfen durchschnitten, die oft mehrere Meilen in das Land hineinlaufen, und den Schiffen alle Sicherheit gewähren.

In jedem Theile der Insel fanden wir sichere Spuren, daß ehmals die Bevölkerung der Insel ungleich größer war als jetzt. Aber Kriege, Mord, Menschen-Opfer u. s. w., die auch hier ihre wilde Herrschaft übten, haben die Einwohner fast bis zur gänzlichen Vernichtung herabgebracht. Als die Missionarien im Jahr 1818 zuerst hieher kamen, wohnte das Volk auf 5 — 6 verschiedenen Stellen umher, und zwar oft 50 — 100 in einem einzigen Hause beysammen, aus Furcht vor den Tia Papau (Nachtgeistern), vor denen sie zittern. Die Missionarien wählten nun die jetzige wohlgelegene Stelle zu

einer Missions-Niederlassung aus, und das ganze Volk hat sich jetzt um sie her angesiedelt, und dem Platz den Namen „Davids-Stadt" gegeben. Sie fangen nun an, mit viel Fleiß sich auf europäische Weise Wohnungen aufzubauen.

Die Regierung der Insel ist monarchisch, und Tamatoa, ein liebenswürdiger, verständiger und frommer Mann, etwa 60 Jahr alt, und etwa 6 Fuß 4 Zoll groß, ist König derselben. Auch hier ist nunmehr eine bürgerliche Gesetzesverfassung eingeführt, die mit dem besten Erfolg geübt wird. Die Gerichtspflege ist öffentlich, schnell und kräftig. Diese Insel war in früherer Zeit das eigentliche Mutterland des Götzendienstes gewesen. Der König war nicht blos unumschränkter Monarch, sondern auch Oberpriester aller umliegenden Inseln, und sein Name wurde vergöttert. Menschenopfer wurden von allen benachbarten Inseln hieher gebracht, und dem Gott des Krieges geopfert. Hieher wallfahrteten die Götzendiener mit ihren Priestern, um sich im väterlichen Aberglauben zu stärken. Noch erfüllt es das Herz des edeln Tamatoa mit tiefem Schmerz, wenn er sich daran erinnert, wie er von Tausenden als Gott verehrt wurde. Hier vereinigte sich ein System unbedingter Priester-Macht mit königlicher Tyranney, und bildete eine Gewalt, die seit undenklichen Zeiten für unüberwindlich gehalten wurde; aber das Evangelium hat sie gänzlich zu Grund gerichtet, und nicht eine Spur davon ist weiter übrig geblieben. Dieser Sieg, den auf dieser Insel das Wort vom Kreuz davon getragen hat, ist einer der ausgezeichnetsten, den die Welt je gesehen hat. Ehre sey Gott in der Höhe! Man muß es gesehen haben, um es wunderbar zu finden.

Seit dem Jahr 1819 ist hier von den Einwohnern eine schöne Kirche aufgerichtet; um sie umher haben sich die Insulaner angesiedelt, und auf weite Entfernungen hin ihre Gärten angelegt, von denen jeder mit Bambus-Rohr umzäunt ist. Hier haben sie jetzt auch angefangen,

mit dem glücklichsten Erfolg Tabak und Zuckerrohr anzupflanzen; beydes liefert ein Erzeugniß, das so fein und edel ist, als an irgend einer Stelle der Welt. Der Tabak liefert jährlich 3 — 4 Ernten; eben so wird nun auch aus dem Meerwasser brauchbares Kochsalz gesotten, was dem besten Salz in England gleich kommt. Die Hausgeräthschaften werden mit viel Kunstfleiß von den Einwohnern selbst verfertigt, und es gewährte uns nicht geringe Freude, bey einer Volks-Versammlung nicht weniger als 250 Sofa's, und fast eben so viel Tische, herbeybringen zu sehen. Während die zahlreich aufgerichteten Wohnungen einen sichtbaren Wohlstand der Einwohner kund thun, ist auch ihre Kleidung ungemein anständig; und die meisten haben angefangen, sich aus eigener Leinwand auf europäische Weise ihre Kleider selbst zu verfertigen.

Wie erfreulich auch die Fortschritte sind, welche die bürgerliche Kultur hier gemacht hat, so ist doch die religiöse und moralische Umschaffung dieses Volkes ungleich bewunderungswürdiger; wenn wir die zahlreichen, nunmehr in Trümmern liegenden Götzen-Tempel und Götzen-Altäre erblicken, so können wir es kaum glaublich finden, daß sie alle erst noch vor 7 Jahren in vollem Gebrauche waren. Wir glauben vielmehr auf Götzen-Trümmern umher zu wandeln, die seit Jahrhunderten der Verachtung Preis gegeben sind. Ueberblicken wir diese große Christen-Versammlung, die in feyerlichem Ernst und mit sichtbarer Andacht das Wort des Lebens vernimmt, und dasselbe für ihren größten Schatz betrachtet, so müßen wir uns oft fragen: sind denn das dieselben Leute, welche vor wenigen Jahren noch Götzenbilder angebethet, und ihnen ihre eigenen Kinder und Mitbrüder zum blutigen Opfer gebracht haben? sind das dieselben Leute, welche die schändlichsten Gräuel in ihren Götzenhainen begingen? und doch ist es dem also. Menschen, die erst vor wenigen Jahren noch ganz und unbedingt der Macht böser Geister hingegeben waren, von

denen sie bis beynahe zu gänzlicher Vernichtung geplagt wurden, sehen wir jetzt, gleich jenen Dämonischen, ruhig und verständig, anständig gekleidet, und sittsam in ihren Häusern ihre Arbeit verrichten, ihre Kinder pflegen, und den wahren und lebendigen Gott als ihr höchstes Gut verehren, der sie durch seinen Sohn Jesum Christum gerettet hat.

Die Zahl der Getauften beläuft sich auf 400, und der Abendmahls-Genossen auf 150 Glieder. Etwa 400 Kinder befinden sich im Schulunterrichte, und viele der Einwohner haben fertig lesen gelernt. Nicht blos am Sonntag, auch jeden einzelnen Wochentag versammelt sich die Gemeinde in verschiedenen Abtheilungen in der Kirche, um Religions-Unterricht zu empfangen. Es ist höchst erfreulich, die klare Verständigkeit, die richtige Erkenntniß und den frommen Sinn wahrzunehmen, den viele unter ihnen bey diesen Gelegenheiten zu Tage legen. In Hinsicht auf Geisteskräfte stehen die Einwohner keinem europäischen Volke nach, und ihre innere und äussere Ordnung und Zucht als Christengemeinde ist musterhaft. Allerdings gibt es auch hier, wie auf allen andern Inseln der Südsee, eine Anzahl leichtsinniger und verhärteter Gemüther, welche Wahrheit und Zucht von sich stoßen; doch haben wir keinen einzigen Insulaner gefunden, der nicht, obgleich selbst noch ein unbekehrter Mensch, das Christenthum dem Heidenthum weit vorgezogen, und sich der großen Veränderung gefreut hätte, die das Christenthum in seinem Lande hervorgebracht hat.

Die Kirchenzucht wird strenge geübt, und jeder, der sich eines anstößigen Vergehens schuldig macht, von der Gemeinde ausgeschlossen. Abends um 9 Uhr geht ein Wächter mit einer Glocke durch die Niederlassung, und jetzt begeben sich alle Einwohner ruhig in ihre Wohnungen, und halten ihre Familien-Andacht. Zu jeder Stunde der Nacht läuft ein Wächter umher, und sieht nach, ob alles in der Ordnung sey. Die Missionarien werden vom Volk herzlich geliebt, und auch ihre

Frauen sind ein ausgezeichneter Segen für das weibliche Geschlecht der Insel. Nicht leicht wird, weder öffentlich noch in den Familienkreisen, etwas unternommen, wo nicht zuvor der Rath der Missionarien dafür eingeholt worden wäre. Auch der Missionsgeist ist unter ihnen lebendig. Zwey Einwohner dieser Insel arbeiten als Boten Christi auf Rurutu im Segen, und zwey andere haben sich auf der entfernten Insel Aitutake niedergelassen, wo sie von den wilden Einwohnern freundlich aufgenommen wurden, aber noch hat man nichts weiteres von ihrem Schicksale vernommen.

---

2. Volks-Versammlung auf Rajatea, am Neujahrstage 1824.

Auf einer in das Meer hinausgebauten großen Gallerie wurde eine große Anzahl Tische aufgestellt, und diese mit den verschiedenen Naturerzeugnissen der Insel beladen. Um sie herum saßen die Getauften auf Stühlen, die sie selbst verfertigt haben. Große aufgespannte Segeltücher schützten sie vor den Sonnenstrahlen. Hinter ihnen saßen die übrigen Einwohner auf dem Boden nach hergebrachter Sitte. Alle hielten jetzt ein gemeinsames fröhliches Liebesmahl miteinander, nach welchem von einigen der angesehensten Insulaner Ansprachen an das Volk gehalten wurden.

Der alte Terearue stand auf, und sagte: Freunde! wir sitzen hier in Eintracht und Liebe beysammen. Wie kommt das? Die Sonne ist über unserm Haupte aufgegangen, und hat die alte Finsterniß vertrieben. Darum wollen wir jetzt fleißig seyn im Licht, und nicht mehr zu den Werken der Finsterniß zurückkehren.

Nach ihm sprach Atihuta, einer der Diakonen: Brüder und Schwestern! Wir haben wieder ein neues Jahr erlebt. Wollen wir wachsen oder abnehmen? Wachsen wir, so gehts gut; nehmen wir ab, so gehts böse. Die Gnade Gottes hat uns noch ein Jahr erleben lassen; aber wir wollen es nicht vergessen, daß der

Baum abgehauen wird, der keine Früchte trägt. Nur der fruchttragende Baum hat einen Werth vor Gott.

Tute sagte: Wir sitzen jetzt sicher im Netze. Aber wir wollen uns hüten, das Garn zu zerreißen, um wieder hinaus zu kommen. Draussen ist nichts als Elend. Ihr Könige und Obersten, und ihr Leute Alle, seyd waker, und legt Hand an, daß viele Fische im Netz gefangen werden.

Rehia stand in der Versammlung auf, und sprach: Denkt daran, was erst vor wenigen Sonntagen der Lehrer uns gesagt hat. Sollen wir in der Sünde beharren, daß die Gnade desto mächtiger werde? Nein, das nicht, denn der Sold der Sünde ist der Tod. Wer da hat, dem wird gegeben, und er wird die Fülle haben; darum lasset uns bethen, daß wir waker werden in der Heiligung, und alle bösen Dinge hinwegwerfen, und ein Volk seyn mögen, das dem HErrn geheiligt ist. Wir wollen vorwärts gehen, meine Freunde, und nicht rückwärts, und laufen nach dem vorgesteckten Ziel, an dem uns Gott die Belohnung gibt.

Ein alter Greis, Manaua, erhob sich nun unter dem Volke, und sprach: Freunde und Brüder! Ich habe euch nur wenige Worte zu sagen. Gott sagt: Hört auf mich. Thun wir das? Wenn wirs thun, so ists gut; thun wirs nicht, wie kommt das? Hindert uns Gott daran? Nein. Hindert uns sein Wort daran? Nein. Hindert uns der Lehrer daran? Nein. Nur unser eigenes böses Herz ist es, das uns im Weg steht.

Timaurii, ein anderer Diakon, wendete sich nun an die Insulaner, die noch nicht getauft sind, und sagte: Freunde! Wenn ihr es macht, wie wir, so wirds gut gehen. Nehmt denn das Wort Gottes an, und lernt es lesen. Eßet nicht immer nur vergängliche Speise; sucht auch die Speise, die unvergänglich ist. Eure Leiber sind jetzt gekleidet und reinlich, weil wir Alle in Einem Lande wohnen, und Alle der Segnungen des Evangeliums theilhaftig werden. Aber ihr seyd noch von uns

getrennt; aber denket darauf, daß wir am jüngsten Tag nicht von einander getrennt werden.

Atihuta stand jetzt abermals auf, und sagte: Brüder nach Adams Fleisch, wann werdet ihr Brüder in Christo werden? Denkt daran, daß die Sünde den Tod bringt. Wartet nicht, bis ihr euch selbst gut gemacht habt, ehe ihr zur Taufe kommt; das wäre ein böser Gedanke. Kommt vielmehr wie ihr seyd, denn Christus ist gekommen, Sünder zu retten, und Er allein kann eure Herzen gut machen. Sagt, wen wollt ihr heute wählen? Christus oder der Sünde Sold; die Thüre der Kirche ist offen; kommt herein. — Ja, setzte Timaurii hinzu, und die Braut spricht: Wen da dürstet, der komme! Ja noch mehr denn dieß, wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Das wißt ihr ja; darum kommt, ihr lieben Freunde!

Papaina kam nun herbey, und sagte: Mein Herz ist so voll Freude, daß ich sprechen muß, ob ich gleich kein Redner bin. O wie erquickt es mich, wenn ich den König, die Obersten und das Volk, nebst unsern Lehrern, an einem Tische erblicke. Aber laßt uns jetzt nicht mehr zum Bösen zurückkehren, sondern vorwärts zum Guten eilen. Siehe, das mußte ich sagen, ob ich gleich kein Redner bin.

Timaurii fing nun noch einmal an: Freunde! es ist gut zu sprechen; laßt Jedermann sein Wort reden, und wenn es gut ist, wollen wir ihm zuhören. Wir haben kein Gebot von unsern Lehrern, daß wir so oder so reden sollen, sondern wir sprechen, was wir fühlen, und das kommt nicht von unsern Lehrern; siehe, einige unter uns sind erst in diesen Tagen in die Kirche aufgenommen worden; sie freuen sich jetzt und reden. Laßt uns alle einander ermuntern, daß wir alle immer zunehmen an allen guten Dingen, besonders wenn wir wieder in unsere neue Stadt kommen.

Der König Tamatoa machte den Beschluß, und bemerkte, er sey mit allen wohl zufrieden, mit den Obersten

und mit dem Volke, wegen ihres Eifers und ihrer Thätigkeit; aber ihr christliches Bekenntniß soll nicht seyn wie Bambus, das, wenn es angezündet werde, in wilden Flammen auflodere, aber keine Kohlen zum künftigen Gebrauch zurücklasse; ihr Eifer soll nicht, wenn er einen Augenblick entzündet sey, eine Zeitlang zwar ein großes Licht verbreiten, aber dann aussterben und nichts hinter sich zurücklassen.

Der Tag wurde zur allgemeinen Freude zugebracht; die Zahl der Tische, die mit Lebensmittel aller Art besetzt waren, war bey 400. Der Saft der Cocusnuß machte das einzige Getränk; Alle betrugen sich dabey mit dem größten Anstand, und nicht die leiseste Unordnung trug sich in dieser großen Versammlung zu. Die Brüder betrachten den ganzen Hergang als ein erfreuliches Zeugniß der Wirkungen, die das Evangelium Christi auf ihre Herzen gemacht hat.

3.) Schreiben der Gemeinde auf Rajatea an ihre englischen Brüder.

Theure Freunde!

Friede sey mit Euch durch Jesum Christum, unsern wahren Gott, durch welchen wir Leben haben und glücklich wohnen in dieser Welt, so lange ein Odem in uns ist. Theure Brüder, Friede sey mit Euch in Eurer Liebe gegen uns, und daß Ihr uns aufmuntert und Mittel gesucht habt, durch welche das Erbarmen Jesu Christi, des HErrn, uns hier eingeholt hat, und daß Ihr für uns bethet zum HErrn, daß sein Wort groß wachse in allen Landen, und daß Ihr Euer Geld fortlaufen lasset, damit das Wort des HErrn auch diesen Inseln gebracht werden möge, denn also haben wir das wahre Leben erkannt.

Und jetzt, theure Brüder, sind unsere Herzen getröstet worden durch Euer Mitleiden und Eure Liebe zu uns, die wir lange Zeit in der Finsterniß gelegen sind. Ihr habt uns den Weg bekannt gemacht, und darum erkennen wir jetzt die große Liebe Jesu Christi, und so kann jetzt das

Wort wachsen auf Tahiti, auf Moorea (Eimeo), auf Huaheine, auf Rajatea, denn wir haben erkannt das Evangelium unsers HErrn. Seyd inbrünstig in Euern Gebethen zu Gott, daß das Reich des Satans hinwegfliehe aus diesen Landen, damit sie alle Jesu, dem wahren HErrn, angehören mögen, und damit wir wahrhaftige Brüder für Euch werden; uns ist der Gedanke in unsern Herzen, daß es werden soll wie das Eurige in der Liebe zu uns, und daß auch wir mögen Mitleiden haben mit den kleinen Ländern um uns herum.

Es ist unser wahrer Wunsch, und darum bethen wir zu unserm HErrn, daß wir gerettet werden und die Stelle erkennen mögen, die für sein Volk bereitet ist, und wir alle dort zusammen kommen, und daß wir den Lohn empfangen für die Werke, die wir thun. Es ist ja das wahre Bild des Volkes, deren Herz den HErrn liebt, wenn sie verlangen, daß alle Völker in dieser Welt Brüder werden mögen, gleich wie Ihr in der Liebe gegen uns. Theure Freunde, Ihr kennet den Zustand Eurer Liebe gegen den HErrn Jesum; auch kennet Ihr sein großes Erbarmen gegen uns alle, und sein Kreuz auf dem Berge Golgatha, also hat Er gelitten, und ist in großer Liebe gestorben; aber laßt uns sein Wort nicht blos wissen, wie Capernaum, das bis in den Himmel erhöhet war, und in die unterste Hölle hinabgeworfen wurde, sondern laßt uns sein Wort erkennen mit einem gläubigen und frommen Herzen, und möge sie groß seyn unsere Liebe zu Jesu Christo, unserm HErrn und unserm Gott.

Möget Ihr Friede haben durch Jesum Christum, den wahren Gott.

Unterzeichnet, die Diakonen:

O Ueva.
O Paumouna.
O Atihuta.
O Tamaurii.
O Matauti.

---

## VI. Insel Tahaa.

### 1.) Aus dem Berichte der beyden Abgeordneten, über den Zustand dieser Insel im Frühling 1823.

Die Insel liegt in demselben Korallenriffe mit Rajatea, der beyde Inseln umschließt. Dieser Riff hat eine Länge von etwa 100 engl. Meilen, ist meist nur eine Viertelstunde breit, und von unbekannter Tiefe. Dieser Korallenaufwurf im Meere ist das Werk eines kleinen unbedeutenden Insektes, das diesen ungeheuern Wall aus der Tiefe des Meeres herausgearbeitet hat, und jetzt auf die Oberfläche gekommen ist, über die es nicht hinaus kann. Tahaa liegt nördlich von Rajatea, und bildet eine seichte Bucht, die etwa 2 Stunden weit ist. Der Anblick, den eine Insel der andern darbietet, ist malerisch schön; auch liegen beyde einander nahe genug, um die Gegenstände unterscheiden zu können. Tahaa ist etwas kleiner als Rajatea, und hat etwa 40 engl. Meilen im Umfang. Wir zogen auf ihren Meeres-Küsten rings umher, und wunderten uns über die vielen Buchten und Häfen, die sich auf derselben finden, und oft bis in den Mittelpunkt der Insel hineindringen. Diese sind bis an die höchsten Gipfel der Berge hinauf mit Brodfruchtbäumen und mit dem üppigsten Grün bedeckt. Wir zählten nicht weniger als 40 verschiedene Seitenthäler, die in einer einzigen Bucht neben einander sich hinziehen. Die Insel hat nur zwey Zugänge auf ihrer südlichen und westlichen Seite, die von Schiffen besucht werden können. Einer derselben liegt Borabora gegenüber, und ist von dem reichsten und schönsten Thal umschlossen, das wir jemals gesehen haben, welches mit den üppigsten Landesfrüchten prangt, und von einem christallklaren Strome bewässert wird.

Noch erinnern sich manche alte Bewohner dieser Insel der Zeit, daß dieselbe so bevölkert war, daß sich längs dem Ufer hin, wo die Insulaner immer am liebsten wohnen, keine Wohnstelle weiter finden ließ, und die Leute genöthigt waren, in den Bergthälern sich

anzubauen. Aber dieselben Ursachen, welche die andern Inseln verheert haben, haben auch die Bevölkerung von Tahaa bis auf 700 Seelen herunter gebracht. Sie sind ein ungemein schönes Völkchen, sehr gesund, und ihr Körperbau übertrifft die Einwohner der übrigen Inseln. Da ihre Ehen ungemein mit Kindern gesegnet sind, so läßt sich bald ein starker Anwuchs der Bevölkerung erwarten. Sie heurathen schon im 12ten oder 13ten Jahr, und wir haben Mütter gesehen, die nicht älter seyn konnten. Erst noch vor kurzer Zeit wohnten sie am Meeresufer zerstreut umher, aber in der Hoffnung, einen eignen Missionar zu bekommen, entschlossen sie sich, mit ihrem Könige an ihrer Spitze, sich auf der Südseite der Insel, Rajatea gerade gegenüber, an einer Stelle gemeinschaftlich anzusiedeln; jedoch zeigte sich bald, daß diese Stelle nicht die gelegenste war, und daß eine andere gefunden werden müße, was auch wirklich bey der Ankunft des Missionars Bourne geschah.

Bey unserer Landung auf der Insel mußten wir uns über die großen Unternehmungen wundern, die seit kurzer Zeit für ihre Niederlassung gemacht worden waren. Sie haben zwey Straßen auf der Insel angelegt, mehrere bedeutsame Ankerplätze ins Meer hinaus gebaut, und überhaupt ihren Kunstfleiß auf die erfreulichste Weise geübt. Alle Getauften auf der Insel sind in Klassen eingetheilt, von denen immer zehn eine Klasse bilden, die sich einander in allen häuslichen Angelegenheiten, z. B. im Aufbau ihrer Wohnungen, in Anlegung der Gärten ꝛc., an die Hand gehen. Diese Weise ist der Gemüthsart des Volkes, die von Natur gesellig und fröhlich sind, vollkommen angemessen, und auf diesem Wege sind innerhalb weniger Jahre auf dieser Insel erstaunliche Veränderungen hervorgebracht worden. Der König selbst ist der thätigste Mann auf der Insel; auch er ist ein Klassen-Mitglied, und wir sahen ihn gerade einem seiner Nachbarn, im Schweiße seines Angesichts, im Aufbruch eines neuen Stück Landes freundliche Hand bieten.

Die Regierung der Insel ist monarchisch, wie auf Rajatea; auch hier ist eine neue bürgerliche Verfassung eingeführt, die das Volk glücklich macht. Früher war die Insel von Tamatoa, dem Könige von Rajatea, erobert worden, und er betrachtete sie als sein Eigenthum; als er aber Christ wurde, gab er freywillig und unbedingt seine Eroberung dem gegenwärtigen König Fenuapeho heraus, der ein frommer liebenswürdiger Mann von etwa 50 Jahren ist, eine Familie von zehn ungemein schönen Kindern hat, und sein Volk milde behandelt. Auch auf dieser Insel, wie überall, gibt es einige zügellose Gemüther, die ohne Gesetz leben wollen, und sich da und dort kleiner Vergehungen schuldig machen. Der König bestraft sie dafür also, daß sie ihrem Nachbar, den sie beleidigt haben, Dienste leisten müßen. Im Allgemeinen zeichnet sich auch dieses Volk durch strenge Sittlichkeit aus; während unsers Aufenthaltes auf der Insel hörten wir nur selten von einem Vergehen, das begangen wurde.

Obgleich von einigen Einwohnern dieser Insel das Christenthum schon im Jahr 1816 angenommen worden war, so setzten sich doch der König, so wie der größte Theil der Häuptlinge und des Volkes, der Einführung desselben entgegen, und ihr Haß gegen das Christenthum ging so weit, daß sie unversehens auf Rajatea eine mächtige Landung machten, sich an die mißvergnügten Heiden daselbst anschlossen, und mit großer Uebermacht den König Tamatoa mit seinen Truppen überfielen; aber eine hohe Begeisterung ergriff jetzt den König und die christliche Parthie, die Heiden wurden auf allen Punkten in die Flucht geschlagen, und der König Fenuapeho selbst zum Gefangenen gemacht. Der fromme Tamatoa behandelte ihn aber so menschenfreundlich und gütig, daß der gefangene König alsobald freywillig zum Christenthum sich entschloß, und jetzt folgten alle Häuptlinge und das Volk seinem Beyspiel nach. Tamatoa ließ ihn jetzt nicht blos aus der Gefangenschaft los, sondern

schenkte ihm auch sein ganzes Land wieder, machte ihn völlig unabhängig von Rajatea, und bestätigte hiedurch den Grundsatz des Christenthums, daß es Sinn der Jünger Christi ist, das Böse mit Gutem zu vergelten. Jetzt wurden Bethhäuser auf der ganzen Insel umher aufgebaut, der Sonntag wurde eingeführt, und man fing an, dieselbe Lebensordnung zu beobachten, wie auf den übrigen Inseln, die das Christenthum angenommen hatten.

Doch erst im Jahr 1822 wurde es möglich, die oft wiederholten dringenden Bitten des Königes und des Volkes zu erfüllen, und ihnen einen bleibenden Lehrer des Christenthums zuzusenden. Missionar Bourne, nebst seiner Gattinn und Familie, ließen sich auf der Insel nieder, und wurden mit dem lautesten Ausdruck der Freude aufgenommen. Alsobald wurde ein neues großes Wohnhaus für sie aufgerichtet, und zwar auf einem die Gegend umher beherrschenden Hügel, um den sich jetzt das ganze Volk ansiedelte. Diese neue Niederlassung heißt Vaitoare. Mit unermeßlicher Arbeit machten sie den ganzen Boden eben, um das Missionshaus und eine schöne Kirche auf der Spitze des Hügels aufzurichten. Missionar Bourne zog gerade in dieser herrlichen Wohnung ein, als wir auf der Insel landeten. Zwey Monate brachten wir hier zu, und waren Zeugen der herzlichen Liebe, womit sie ihrem Lehrer und Seelsorger stets entgegen kamen. Der König gab ihm zwey kleine Thäler zum Besitz, in deren Nähe das Missionshaus steht, und die mit den schönsten Brodfruchtbäumen überschattet sind.

Die ganze Bevölkerung der Insel, die aus 700 Seelen besteht, gehört jetzt der Christen-Gemeinde an. Die Gottesdienste werden hier von Allen fleißig besucht, und kein Tag geht vorüber, an welchem nicht eine christliche Unterrichts-Stunde mit den Erwachsenen gehalten wird. Bey unserm Abschied waren 178 Erwachsene und 266 Kinder getauft worden, und 84 waren im Vorbereitungs-

Unterrichte. Beynahe alle Erwachsene der Insel haben lesen, und viele derselben schreiben und rechnen gelernt. Schon mit Sonnen-Aufgang wird mit 210 Kindern Schule gehalten. Schönere und gesundere Kinder haben wir im Leben noch nie gesehen. Indeß ist die Zahl derjenigen Kinder, welche Altershalben die Schule noch nicht besuchen, viel stärker, als es verhältnißmäßig auf irgend einer andern Insel der Südsee der Fall ist.

Dieses kleine Völkchen zeigt bey einem hohen Grade christlicher Bildsamkeit zugleich viel Kunstfleiß. Die Civilisation macht schnelle Fortschritte, und wir sind überzeugt, daß sie innerhalb 2—3 Jahren in Gegenständen bürgerlicher Cultur alle ihre Nachbarn eingeholt haben, ob sie gleich erst seit 1821 das Glück des christlichen Unterrichtes genießen. Zuvor waren sie ein ungemein kriegerisches Volk, das stets in wildem Kampf lebte; jetzt sind sie friedsam und gefällig gegen Andere geworden. Auch unter sich selbst leben sie in großer Eintracht.

Frau Bourne hat auch das weibliche Geschlecht in Klassen, immer zu zehn und zehn, abgetheilt, die sich in allen weiblichen Arbeiten einander an die Hand gehen. Es findet unter demselben ein großes Verlangen Statt, sich auf europäische Weise zu kleiden; aber bisher hat ihnen meist der Stoff hiezu gefehlt. Gerne tauschen sie nützliche Artikel gegen ihr Oel und gegen die kostbare Arrow-Wurzel ein.

Nachdem wir zwey segensreiche Monate auf dieser Insel zugebracht, und den Zustand derselben genau kennen gelernt haben, schieden wir von den geliebten Bewohnern derselben mit den innigsten Segenswünschen, und gedenken, in wenigen Tagen (13. Februar 1823) nach der Insel Borabora überzuschiffen.

D. Tyermann.
G. Bennet.

---

2.) Aus einem Briefe des Missionars Bourne, an einen Freund in London.

Tahaa, den 30. Januar 1825.

Mit Herzensfreude berichte ich Sie, daß das Werk Gottes auf den Inseln gedeiht, welche wir erst kürzlich besucht haben. Wir haben vor wenigen Tagen Briefe von den Harwey-Inseln her empfangen, deren 6 sind, und deren Bevölkerung die der Gesellschafts-Inseln um 2000 — 3000 Seelen übersteigt. Die brittische Bibel-Gesellschaft hat uns einen großen Vorrath von Papier zugesendet, um die heil. Schriften für sie zu drucken; aber wir haben alle Ursache, zu glauben, daß sie die tahitische Uebersetzung der Bibel nicht verstehen werden. Ihre Sprache kommt dem Neuseeländer-Dialekte sehr nahe, sie hat kein F und kein H, auch können sie beyde Buchstaben nicht aussprechen; hingegen kommt das K und Ng gar häufig vor. Auch ist in ihren Fürwörtern ein wesentlicher Unterschied. Dabey ist merkwürdig, daß unsere tahitischen Gehülfen, innerhalb kurzer Zeit, ihren eigenen Dialekt gänzlich verloren, und gegen die Sprache dieser Insulaner völlig umgetauscht haben.

Die tahitische Sprache kann das Italienische unter den Sprachen der Südsee-Inseln, wegen ihrer gefälligen Geschmeidigkeit und Weichheit, und der großen Feinheit ihrer Ausdrucksweisen, genannt werden; ein merkwürdiger Charakter in derselben ist der Dual, der mit der größten Vollständigkeit sich durch alle Sprach-Theile hindurchzieht. Wir haben kürzlich unsere tahitische Sprachlehre im Druck vollendet, aus welcher Sie den eigenthümlichen Bau dieser Sprache kennen lernen werden. Aber nach unserer Ueberzeugung muß eine eigene Bibel-Uebersetzung für die Harwey-Insulaner ausgefertigt werden, welche zugleich für unsere Brüder auf Neu-Seeland brauchbar werden wird, wenn es Gott wohlgefallen sollte, dieses wilde und kriegerische Volk zu sich und zu dem ewigen Frieden zu kehren.

Auf den Harwey-Inseln hat innerhalb kurzer Zeit die Macht Christi große Dinge ausgerichtet; auf mehrern derselben sind die heidnischen Spiele und Tänze abgeschafft, und vor allem zeichnet sich die große Insel Raro-Tonga aus, welche gleich der Rose aufzublühen anfängt. Was ist zu schwer für den HErrn, und was wird die Weisheit dieser Welt dazu sagen? Ein Paar ungelehrte Südsee-Insulaner, die kaum erst selbst lesen gelernt haben, ziehen hinaus zu ihren heidnischen Mitbrüdern, nur mit einem kleinen Theile des Wortes Gottes in der Hand, sitzen unter ihnen nieder, und erzählen ihnen in kunstloser, ungeschmückter Weise von der Liebe Christi gegen eine gefallene Welt; was Gott auf ihren eigenen Inseln gethan habe, und was die Kraft des Wortes zu thun im Stande ist, und bis ans Ende der Erde thun wird.

Die horchenden Schaaren werden aufmerksam; sie geben der Wahrheit Beyfall, die zu ihren Ohren dringt, sie reißen das ganze Gebäude des Götzendienstes nieder, das sie Jahrhunderte mit großem Fleiß aufgerichtet hatten. Sie verlassen den Götzendienst ihrer Voreltern, bauen Tempel zur Verehrung des einigen wahren Gottes, und schreiben ihre Namen unter den Schülern Jesu ein. Wir sind voll Verwunderung und bethen an. Die Zeichen der Zeit sind hocherfreulich; Sie und ich werden freylich nicht so lange leben, um mit einer ganzen geretteten Welt die Verklärungs-Periode des Reiches Christi zu feyern; aber ist es nicht Freude, die ersten Strahlen der Morgendämmerung hervorbrechen zu sehen; ist es nicht Freude, die Fortschritte wahrzunehmen, welche die Anstalten zur Förderung des Reiches Gottes auf der Erde machen, und ihren Eifer und die Hülfsmittel anzuschauen, welche die gute Sache in Bewegung setzt?

Kürzlich habe ich den Druck der Bücher Daniel, Ruth und Ester vollendet, und Ihnen ein Exemplar derselben zugesendet. In meinem nächsten gedenke ich, Ihnen eine kleine Skize von den alten Gesetzen zu liefern, die bisher auf diesen Inseln im Gange waren.

---

## VII. Insel Borabora.

### 1. Aus dem Bericht der beyden Abgeordneten, über den Zustand dieser Insel, vom 16. April 1823.

Unter dem Namen Borabora oder Bolabola versteht man eine Reihe kleiner Inseln, welche zusammen vier geographische Meilen im Umfang haben, und in 16° 32, 30″ südl. Breite, und 151° 52′ westl. Länge liegen. Die Haupt-Insel dieses Namens liegt in der Mitte dieser Gruppe, ist größer als die übrigen, und hat 6 Stunden im Umfang. Eine andere hieher gehörige Insel ist Tobua, die auf der Westseite der Hauptinsel liegt. Sie ist schmal, und kaum eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit. Sie erhebt sich steil aus dem Meere auf 500 Fuß Höhe, war ehmals dicht bevölkert, unabhängig und häufig im Krieg mit der Hauptinsel. Auf der Südseite befinden sich noch 3 kleine Inselchen, etwa eine Viertelstunde im Umfang. Sie sind sichtbarlich vulkanischen Ursprungs, und bieten dem Auge ein merkwürdiges Schauspiel dar. Gegenwärtig ist blos die Hauptinsel bewohnt, und faßt eine Bevölkerung von 1100 Seelen in sich, die nach dem Reichtum der Natur leicht zehnmal stärker seyn dürfte.

Borabora ist unabhängig, hat seine eigenen Könige, Mai und Tefaaora, und seine eigene Verfassung. Der erste König ist ein verständiger und frommer Mann, und Mitglied der Kirche. Täglich unterrichtet er selbst die Kinder und Erwachsenen in der Schule, und geht in allem guten Werk mit seinem Beyspiel voran. Jeder König herrscht über seinen besondern Landes-Antheil nach der bürgerlichen Verfassung, welche beyde ihrem Lande seit der Einführung des Christenthums gegeben haben; und welche würdevoll gehandhabt wird.

Diese Insulaner waren seit undenklichen Zeiten ein kriegerisches, unternehmendes und thätiges Volk, das nicht selten die verheerendsten Räuberzüge auf die benachbarten Inseln machte. Da sie die Kunst verstanden, in stockfinsterer Nacht mit ihren Booten auf dem Meere

ohne den geringsten Lärm zu rudern, so wurden sie von allen ihren Nachbarn gefürchtet, die sie auch mit schonungsloser Grausamkeit ermordeten. Dagegen wurden sie auch von ihren Nachbarn oft heimgesucht, aber, wie behauptet wird, nie bezwungen. Wurde ihre Insel angefallen, so flohen sie auf ihre Gebirge, von wo aus sie den Feind von ihren Ufern verjagten.

Dieses wilde Verheerungssystem dauerte fort bis zum Jahr 1816, da auch sie den blutigen Götzendienst aufgaben, und der menschenfreundlichen Religion Christi huldigten. Aber ob sie sich gleich damals zum Christenthum bekannten, so hatten sie anfänglich doch nicht viel weiter als den Namen geändert. Zwar brachten sie dem Kriegsgott Oro kein Menschenopfer weiter, aber sie lebten in lasterhafter Unwissenheit, gleich den Thieren des Feldes, dahin, bis sich im November 1820 der erste Missionar, Herr Orsmond, unter ihnen niederließ. Er wurde von Königen und Volk aufs freundlichste empfangen. Sie wohnten Alle zerstreut auf der Insel umher; da er aber bald einsah, wie wichtig es sey, sie Alle stets unter seinen Augen zu haben, so vermochte er sie zu dem gemeinschaftlichen Entschlusse, sich an Einer Stelle der Insel niederzulassen. Der tauglichste Platz wurde nun hiezu auserkohren, aber er war eine mit dichtem Gehölz überwachsene Wildniß. Nun wohnen Alle hier, mit Ausnahme einer einzigen Familie, die nicht christlich und nicht heidnisch seyn will, und abgesondert lebt, und ohne alle Störung leben darf, da in Sachen der Religion kein Zwang Statt findet, und jedem überlassen ist, seiner Ueberzeugung zu folgen.

Nachdem die Einwohner ein Wohnhaus für ihren Missionar und eine Kirche aufgerichtet hatten, siedelten sie sich in der Nähe derselben, längs des Meeresufers, an. Es ist ein herrlicher Hafen, in welchem mehrere hundert Schiffe bey jeder Witterung sicher liegen können, und der sich eine volle Stunde in das Land hinein zieht. Ihm gegenüber liegt die Insel Tobua, und etwa

16 Stunden weiter die Insel Maupiti, welche westlich liegt, und von Zeit zu Zeit gesehen wird. Der Name ihrer Niederlassung wurde von den Einwohnern Beula genannt, und hier im Januar 1822 die erste christliche Kirche zum Gottesdienste geweiht. Innerhalb kurzer Zeit haben die Einwohner nicht nur ansehnliche Straßen mit niedlichen Wohnungen, sondern auch große Gallerien ins Meer hinein angelegt, von denen die Boote aus- und einlaufen. Gegenwärtig wird für jeden der beyden Könige ein eigenes Wohnhaus aufgerichtet. Schnell sich verbreitende Kultur und regsamer Kunstfleiß sind auf dieser ganzen Niederlassung sichtbar, und machen nicht nur dem Volke, sondern auch dem Boten Christi Ehre, der in ihrer Mitte wohnt. Aber wie umfassend auch diese Thätigkeit der Einwohner ist, so hat sie darum keineswegs die ganze Aufmerksamkeit des Volkes verschlungen; vielmehr ist die Religion bey dem größern Theile der Einwohner die Haupt-Angelegenheit ihres Lebens, die sich in ihrem ganzen Thun und Lassen allenthalben zu Tage legt. Nicht nur werden die Gottesdienste an den Sonn- und Wochentagen aufs fleißigste besucht, und gewissenhaft zum Unterricht und zur Erbauung benutzt; auch in ihren Familienkreisen sucht der religiöse Sinn seine Nahrung und seinen Einfluß aufs Leben. Jeden Morgen werden alle Kinder der Insel, Knaben und Mädchen, im Schulhause unterrichtet, wobey 22 Männer und 23 Frauen als Gehülfen zur Hand sind, und die Fortschritte im Lernen, welche auf diese Weise von Erwachsenen und Jungen gemacht worden sind, sind wohl selten von einer Schule in Europa übertroffen worden. Erst noch vor weniger als 2 Jahren kannte nur ein einziges Mädchen auf der Insel die Buchstaben, jetzt lesen 36 Knaben und 35 Mädchen fließend die heil. Schrift in ihrer Muttersprache, und haben einen Catechismus auswendig gelernt. Im Ganzen werden gegenwärtig 284 hoffnungsvolle Kinder in der Schule unterrichtet.

Am

Am Montag Abend ist eine Paraparau-ra oder gesellige Unterhaltung; am Dienstag Abend Vorbereitungs-Unterricht der Abendmahls-Candidaten, dem etwa 40 Personen beywohnen; am Mittwoch Morgen bey Sonnenaufgang eine biblische Betrachtung, welcher die ganze Gemeinde beywohnt; am Freytag Abend eine Versammlung aller Getauften, in welcher sie in den Wahrheiten und Pflichten des Christenthums unterrichtet werden. Bey dieser Gelegenheit reden sie zu einander mit viel Freymüthigkeit, und ermuntern einander zum treuen Wandel in den Wegen Gottes. Am Samstag Abend ist eine Vorbereitungs-Versammlung auf den Sonntag, welcher immer bey 180 Personen beywohnen.

Seit dem Anfang der Mission, im November 1820, sind auf dieser Insel 543 Erwachsene und 440 Kinder getauft worden. Das heilige Abendmahl wurde zuerst den 30. November 1821 mit 13 bekehrten Insulanern gefeyert, deren Zahl seitdem auf 36 angewachsen ist. Aus ihrer Mitte sind 6 Gemeinhelfer erwählt worden.

Der christliche Eifer dieser Insulaner-Gemeinde dehnt sich auch über die engen Grenzen ihrer Insel aus, und ein reges Verlangen beseelt ihre Herzen, über den ganzen weiten Ozean hin die heilbringende Erkenntniß Christi auszubreiten, in welcher sie sich so glücklich fühlen. Schon haben sie zwey ihrer frommen Gemeinhelfer mit ihren Frauen nach der Insel Maupiti ausgesendet, wo sie mit großem Eifer und Erfolg am Unterrichte der heidnischen Einwohner arbeiten. Drey andere Glieder der Gemeinde sind nach der Insel Rimatara ausgegangen; drey andere nach Apä, einer der Schiffer-Inseln; vier andere sind erst kürzlich nach den Inseln-Gruppen ausgezogen, welche zwischen Tahiti und Neu-Süd-Wallis liegen, um einen Zutritt für das Evangelium Christi auf denselben aufzusuchen. Wir hatten das Vergnügen, bey der Feyerlichkeit ihrer Missions-Weihe zugegen zu seyn, die mit viel christlicher Wärme und Würde geschah. Eine thätige Missions-Gesellschaft befindet sich auf dieser

Insel, die im Jahr 1823 über 2000 Krüge Oel für die Missionssache steuerte. An sie hat sich eine Gesellschaft frommer Jünglinge angeschlossen, welche den thätigsten Antheil an dem Werke Christi nehmen, und aus eigenem Erwerbe 391 Oelflaschen geliefert haben.

Wir können, fügen die Abgeordneten am Schlusse ihres Berichtes hinzu, nicht zu warm von dem erfreulichen Zustand dieser Insel sprechen. Der Wandel der Getauften ist im Allgemeinen in hohem Grade ihres Bekenntnisses würdig, und wir dürfen getrost glauben, daß Alle, die am Abendmahl des HErrn Theil haben, gründlich bekehrte Christen sind, und geschmeckt haben, wie freundlich der HErr ist. Die Erkenntniß göttlicher Dinge, die das Volk im Allgemeinen besitzt, erregt Bewunderung, wenn man die kurze Zeit in Anschlag bringt, in welcher sie unterrichtet worden sind. Bis Missionar Orsmond bey ihnen sich niederließ, war das Evangelium nur einmal auf der Insel verkündigt worden; obgleich es wahr ist, daß Viele mit großem Eifer und Anstrengung von Zeit zu Zeit nach andern Inseln zogen, um das Evangelium zu hören. Zwar hatten sie sich seit dem Jahr 1816 zu gemeinschaftlichem Gebeth am Sonntage versammelt, aber sie waren noch Schafe ohne Hirten, und blinde Leiter der Blinden, bis das Wort des HErrn auch bey ihnen sich eine Wohnstätte bereitete.

Während unsers Aufenthaltes auf dieser Insel fanden wir unaussprechliche Ursache, den Namen Gottes für das zu preisen, was Er hier durch die Mission ausgerichtet hat. Wäre es möglich, so möchten wir wünschen, die ganze Christenwelt möchte gesehen haben, was wir auf dieser Insel sehen durften. Während eine heilige Freude hierüber jedes fühlende Herz erfüllte, würden alle ihre Anstrengungen sich verdoppeln, um den übrigen Theilen der großen Heidenwelt die Erkenntniß desselben Evangeliums zu bringen, das hier solche Wunder ausgerichtet hat.

Unterzeichnet: D. Tyermann.
G. Bennet.

---

2. Schreiben der Gemeinde auf der Insel Borabora, an einige Gemeinden in England.

Borabora, den 15. April 1822.

Unsern sehr werthen Freunden der Kirche Christi in England!

Wir sind bekannt gemacht worden mit dem Briefe, den Ihr uns zugesendet habt, und freuen uns, daß Ihr für uns bethet. Wir preisen den HErrn, daß unsere wilden Gebräuche vorüber sind. Sie sind aus ihren Wurzeln herausgerissen worden. Die Herrschaft Jesu ist fürwahr eine gute Herrschaft. Nicht länger wiederhallen unsere größern und kleinern Berge von dem Jammergeschrey der Flüchtlinge, die zu Schlachtopfern aufgesucht wurden; nicht länger werden unsere Kinder erdrosselt; nicht mehr zieht man ihnen einen Strick durch Mund und Ohr, und zieht sie am Meeres-Ufer hinab. Unsere Weiber haben nicht mehr den Tod dafür zu fürchten, daß sie etwas aßen, was den Göttern geweiht war. Wir haben es aufgegeben, verschimmelte Brod-Frucht, Raben, Insekten, Vögel, Hayfische, den Tu (ein Stück Holz) und rothe Federn als Götter zu verehren. Die Augen sind uns jetzt aufgegangen; wir fangen an, ein wenig zu wissen; es ist eben nicht sehr viel; wir wissen nur dunkel; wir wissen, wie man eine Sache weißt, die man einmal in der Ferne gesehen, und dann aus dem Gesicht verloren hat.

Wir bethen zu Gott, und merken sorgfältig auf sein Wort. Wir freuen uns über unsern Lehrer, den Ihr uns zugesendet habt. Wir geizen ernstlich nach den Worten, die er uns darreicht. O schreibt uns doch bald wieder, und habt Mitleiden mit uns. Wir bitten, daß keine bösen Gebräuche mehr unter uns aufwachsen, und alle unsere häßlichen Dinge für immer ein Ende nehmen mögen. Das ist unser wahres Verlangen. Einige von uns arbeiten waker an unsern Wohnhäusern. Wir machen Oel für die Gesellschaft in England. Wir bitten zu Gott, dem Geist, daß wir wahrhaftig glauben mögen.

Vielleicht ist unser Glaube bis jetzt nur noch in den Zähnen. Vielleicht ist unser Vergnügen und Glauben nur in den Ohren. Vielleicht sind unsere Herzen noch nicht durchdrungen vom Schmerz einer wahren Buße zum Leben.

Wir haben eine Ladung auf unsern Herzen. Das Böse wächst gewaltsam, und doch wünschen wir etwas Anderes. Wir bethen, daß der Nacken unserer Sünde zerbrochen werde, und daß wir völlig erkennen mögen die Liebe Christi gegen uns. Er ist das Opfer, das unsere Sünden wegnimmt. Laßt uns nicht wieder Sünder seyn; laßt uns nicht wieder mit Menschenblut uns beflecken, uns nicht wieder in unserm schmutzigen Unrath herumwälzen, und essen, was wir gespeyet haben; damit unser Herz und der ganze Mensch völlig gereinigt werde durch Jehova, den Geist. Es ist nicht durch Macht oder Gewalt, sondern durch seinen Geist, daß das finstere und schmuzzige Herz wieder gut werden kann.

Der Glaube ist nicht allgemein unter uns, da einer und dort einer. Ein Theil sieht nur aufs Laster, und will die Sünde nicht wegwerfen; aber wir bethen zu Jesu, daß Er auch sie umkehre, ihr Gesicht und ihr Herz auch. Wir fühlen eine Liebe zu Euch. Laßt nicht unsern Glauben fehlen; laßt nicht Euern Glauben fehlen. Laßt nicht unser Land wieder mit Bösem überwachsen werden, und das Eurige auch nicht. Möge die Kirche in Borabora seyn wie der Baum an den Wasserbächen, und möge auch die Eurige blühen.

Obschon wir nicht in dieser Welt zusammenkommen, mögen wir uns nur vor Jesu finden mit großer Freude, angethan mit weißen Kleidern, die im Blute des Sohnes Gottes gereinigt sind. Möget Ihr, die in Brittannien wohnen, selig werden durch den wahren Gott bey Eurer Wachsamkeit für das Wort Jesu unsers HErrn, und durch unsern ewigen Heiland. Schreibt uns wieder, daß wir Eure Werke erkennen mögen. Bethet für uns, daß Jehova, der Geist, sich unserer erbarme. — Mögen wir Alle selig werden durch Jesum Christum.

(Unterzeichnet:) König Mai.

3. Aus einem Briefe des Missionars G. Platt.

Borabora, den 17. Januar 1825.

Ich habe mehrere Briefe durch das Schiff erhalten, das Ihnen, wie ich hoffe, diesen Brief überbringen wird. Es hat im Südwesten auf mehrern Inseln gelandet, wohin wir einige unserer Nationalgehülfen gesendet haben. Ich erhielt einen Brief vom Capitain des Schiffs, nebst andern Briefen unserer theuern Nationalgehülfen, welche angenehme und auch schmerzliche Nachrichten enthalten. Sie leiden großen Mangel, und einige derselben sind dem Ofen des Elendes nur mit Mühe entgangen. Die Bevölkerung schlagen sie auf etwa 2000 Seelen an; dabey haben sie eine große Anzahl Schüler; viele Kinder haben den tahitischen Catechismus auswendig gelernt; 12 Erwachsene können das Evangelium Johannis lesen. Einer derselben hält öffentliche Gebeths-Versammlungen. Der Capitain schreibt: „Ich habe die Insel Atui besucht, und alle ihre Lehrer wohl verlassen; aber sie leiden großen Mangel, und haben oft mehrere Tage lang keine Nahrung."

Die Lehrer haben große Fortschritte gemacht, ungeachtet des Widerstandes und der Unfreundlichkeit, welche sie erfahren haben. Tebel und Upa, und ihre Frauen, sind sehr thätig, und ein Muster für die Lehrer. Dieß ist ein Zeugniß des Capitains. Auch sind erfreuliche Briefe von den Inseln Mitiaro, Narotonga und Aitutake eingegangen, wo fromme National-Gehülfen sich niedergelassen haben. Die Eingebornen daselbst haben das Evangelium schon früher angenommen, und sie machen ansehnliche Fortschritte. Narotonga, so schreibt Bruder Williams, ist jetzt unserm HErrn und Heiland unterthan; die andern Inseln sind zwar noch nicht so entschieden, aber das Evangelium hat die Oberhand.

## VII. Insel Maupiti oder Maurua.

Aus dem Berichte der beyden Abgeordneten, vom Febr. 1823.

Diese Insel ist die westlichste in der Gruppe der Gesellschafts-Inseln, und liegt 16° 10′ südl. Breite, und 152° westl. Länge, etwa 40 englische Meilen von Borabora entfernt. Sie selbst hat beyläufig 11 — 12 englische Meilen im Umfang. Ihre Höhe und scharfen Begrenzungen machen sie weit hin sichtbar, und lassen sie leicht von andern Inseln unterscheiden. So wie die übrigen Inseln dieses Meeres ist auch Maupiti von einem Korallenriffe eingeschlossen, in welchem viele kleine niedrige Inselchen von verschiedener Größe liegen. Eine derselben ist mehrere Meilen lang. Die Lagune zwischen der Insel und dem Riffe ist sehr fischreich. Die Insel ist durch den Riff nur an einer Stelle zugänglich, die für die Schiffe sehr gefährlich ist. Bläst der Südwind, so ists unmöglich hereinzukommen, da sich die See gerade am Eingang des Riffes bricht; und zu jeder Zeit geht hier viel Menschenleben der Eingebornen zu Grunde. Wir liefen in stockfinsterer Nacht auf einem Boote nicht ohne große Gefahr ein, was die Missionarien schon früher öfters gethan haben.

Diese Insel bietet von allen Seiten, besonders aber von der Seite der Niederlassung, einen herrlichen Anblick dar. Ihre Masse besteht in einem Central-Felsen, der mit dem tiefsten und schönsten Grün überdeckt ist, und an ihren Ufern steigen kühn die seltsamsten Felsen-Figuren zu einer Höhe von 600—700 Fuß empor, und bilden für das Auge des Ankömmlings mächtige Portale, Fenster, Nischen, Gallerien u. s. w., die mit den schönsten Blumenkränzen behangen sind, während ein Wald hoher Brodfruchtbäume den Hintergrund verbirgt, und dem Auge einen magischen Zauber darbietet.

Die Geologie dieser Insel hat viel Eigenthümliches. Der gewöhnliche Stein der Insel, den die Einwohner Ofae moahe nennen, ist von tiefer schwarzer Farbe, von

Ansehen einer Honigscheibe, und zeigt viel Eisenhaltiges an. Daneben gibt es viel grau-schwarzes Basaltgestein, das eine hohe Glättung annimmt; auch schwärzlich grauer Granit, von ungewöhnlicher Härte. Aus diesem Granit besteht ein pyramidenförmiger nackter Felsenhügel, der auf 800 Fuß sich erhebt. Versteinerungen haben wir keine angetroffen. Sonst ist die Pflanzenwelt auf Maupiti dieselbe wie auf den übrigen Inseln. Am häufigsten wird von den Einwohnern Bananas gebaut, das eine schmackhafte Nahrung bereitet. Ausser den gewöhnlichen Thieren dieser Zone haben wir besonders viele Seevögel hier angetroffen, von denen alle Oeffnungen der Felsen wimmeln. Diese verlassen vor Tagesanbruch ihre Felsenwohnung, ziehen den Tag über auf Raub ins weite Meer hinaus, und kehren am Abend schaarenweise wieder zurück. An einer Stelle dieser Felsen befindet sich ein merkwürdiges Echo. An einem Abend um Sonnen-Untergang ergötzten wir uns an der herrlichen Natur und den heimkehrenden Vögelschaaren, die ihr Nachtlager aufsuchten. Unbemerkt ergriff nun ein Insulaner-Junge die mittlere Ribbe eines Cocusnußblattes, das 5 Fuß lang und etwa 14 Zoll breit war, und schlug damit gegen einen Stein am Ufer, und der Schlag machte einen so lauten Wiederhall von den Felsen her, daß auf einmal ungeheure Vögelschaaren, die von ihren Lagern aufgeschreckt worden waren, die ganze Luft mit betäubendem Lärm erfüllten.

Auch hier sind die Spuren der aufkeimenden Civilisation sehr erfreulich, obgleich kein europäischer Lehrer auf der Insel sich befindet, sondern zwey Eingeborne von der Gemeinde auf Borabora seit 12 Monaten sich hier niedergelassen haben. Wir landeten an einer steinernen Gallerie, die erst kürzlich von den Eingebornen gebaut wurde, und von welcher eine schöne Straße rechts und links eine Meile weit durch die ganze Niederlassung durchläuft. Die Niederlassung liegt auf der Westseite der Insel, an einer wohlgelegenen Stelle; alle Einwohner,

die zuvor über die ganze Insel hin zerstreut lebten, vereinigten sich in dem Beschlusse, um ihre Lehrer her sich hier anzusiedeln, um ihnen den Unterricht zu erleichtern, und um sich gegenseitig zur Erbauung zu bewachen.

Sie haben eine niedliche Kirche aufgerichtet, die sie jedoch jetzt zur Schule bestimmen wollen, indeß sie an einer neuen, noch größern Kirche arbeiten. Wir wohnten während unsers Aufenthaltes in einem wohlgebauten Hause neben der Kirche; auch für ihre beyden Lehrer haben sie niedliche Wohnungen aufgerichtet; sie selbst wohnen noch in Hütten, bis sie Zeit gewonnen haben, sich bessere Wohnhäuser aufzubauen. Die äußerste Anständigkeit in Kleidung und Sitte ist hier unter beyderley Geschlecht bemerklich. Die Weiber fangen an, auf europäische Weise sich selbst ihre Kleider zu verfertigen. Auch Gerechtigkeitspflege und wechselseitige Billigkeit schien uns hier auf die erfreulichste Weise zu herrschen, wo vor kurzer Zeit noch nichts als wilde Unterdrückungslust und Ungerechtigkeit angetroffen wurde. Taero, der freundliche König von Maupiti, steht mit seinen Volks-Obersten an der Spitze der Regierung, und handhabt die neueingeführte Constitution, die, wie auf den übrigen Inseln, nach der englischen geformt ist, mit viel Würde und Geschick.

Die Eingebornen haben ein freundliches Aussehen, und ihr Benehmen ist ausnehmend gefällig; sie sind in hohem Grade offen und warm. Ob sie schon vor wenigen Jahren noch zu den wildesten Insulanern der Süd-See gehörten, so sind sie doch jetzt ein emsiges und dienstgefälliges Völkchen geworden. Auch sehr abergläubisch müßen sie gewesen seyn, denn fast der ganze Boden der Insel ist mit Trümmern zerstörter Götzen-Altäre bedeckt, auf denen Menschenopfer dargebracht worden sind. Man hat uns versichert, daß im Innern der Insel noch viele dieser Götzen-Altäre stehen. Auch diese Insel war, wie die andern, in früherer Zeit ungemein bevölkert; jetzt faßt sie nicht über 400 Seelen in sich. Sie gehörte

ehmals dem Könige auf Rajatea, aber seit Tamatoa das Christenthum angenommen hat, übertrug er die Regierungs-Gewalt Taero, wie er es auch bey dem Könige von Tahaa gethan hat.

Als die westlichen Inseln dem Christenthum huldigten, entsagten auch diese Insulaner ihrem alten Götzendienste, da sie von zwey bekehrten Eingebornen anderer Inseln besucht wurden. Schon lang verlangte das Volk, einen europäischen Missionar unter sich zu haben, und als Missionar Orsmond auf Borabora sich niederließ, wanderten sie schaarenweise nach dieser Insel hinüber, um seinen Unterricht zu genießen. Von dieser Zeit an betrachten sie ihn als ihren Oramadua. (Missionar)

Vor etwa 12 Monaten wurden nun 2 fromme Diakonen der Gemeinde auf Borabora, mit ihren Frauen, als Missions-Lehrer nach Maupiti abgeordnet, um sich unter diesem Volke niederzulassen. Es sind Männer von gesundem Verstand, christlicher Erkenntniß und Klugheit; auch sind sie mit mancherley europäischen Kunstfertigkeiten ausgestattet.

Die gottesdienstlichen Verrichtungen sind hier dieselbigen wie auf Borabora, nur daß die Lehrer, statt zusammenhängende Predigten zu halten, biblische Texte ermahnungsweise dem Volke einfältig auslegen. Nach den Andachtsstunden des Morgens werden die Erwachsenen an den Wochentagen, so wie die Kinder Nachmittags, im Lesen unterrichtet; und wir waren hocherfreut, so Viele hier anzutreffen, die das N. Testament fließend lesen konnten, aus dem sie uns auch ganze Kapitel mit großer Genauigkeit auswendig hersagten; sowohl die Erwachsenen als die Kinder beantworteten unsere Fragen über die Hauptlehren des Christenthums zu unserer völligen Zufriedenheit. Häufig trifft man die Eingebornen schaarenweise mit Gesang, Gebeth und religiöser Unterhaltung beschäftigt, an, und ihr Hauptgeschäft, dem sie alles andere unterordnen, und in welchem sie sich glücklich fühlen, scheint Lernen und religiöse

Uebung zu seyn. Die ganze Bevölkerung wohnt dem Gottesdienste bey; etwa 300 derselben sind bereits getauft, und wir selbst waren hocherfreute Zeugen einer feyerlichen Handlung, in welcher hundert Eingeborne die Taufe empfingen. Eben so ist durch die Feyer des heiligen Abendmahles der Grund zu einer christlichen Gemeinde-Verbindung gelegt, an welchem der König, nebst 6 andern Mitgliedern mit den beyden Lehrern, Theil genommen haben. Im Ganzen ist Maupiti ein höchst interessanter Fleck in der neuesten Missionswelt; und könnte nur recht bald ein europäischer Missionar in ihre Mitte gestellt werden, die Leute würden mit allen Freuden zu seinen Füßen niedersitzen, und das Gesetz des HErrn aus seinem Munde empfangen. Aber so lang unser Bruder Orsmond auf Borabora bleibt, ist dieß nicht so dringlich, indem die beyden National-Gehülfen wakere Dienste thun. Wir brachten auf dieser Insel 16 schöne Tage in ungetrübter Freude zu, und konnten nur mit tiefem Schmerz vom Könige und Volk uns trennen, da wir wohl wußten, daß wir ihr Angesicht hienieden nicht mehr sehen werden. Möge die Gnade des HErrn sie und uns bewahren, und uns mit einander bey der Auferstehung der Gerechten, in seliger Vollendung wieder finden lassen.

G. Bennet.
D. Tyermann.

---

## VIII. Insel Aitutake.

Missions-Reise des Missionars Williams nach dieser Insel, im Jahr 1821, und Bericht eines tahitischen Nationalgehülfen über den Zustand der Dinge auf derselben.

„Im Oktober 1821 machte ich mit meiner Gattinn von den Gesellschafts-Inseln eine Reise nach Neu-Süd-Wallis, hauptsächlich um die geschwächte Gesundheit meiner Gattinn zu stärken. Der Capitain des Schiffes hatte die Gefälligkeit, zu gestatten, daß wir 2 National-

Gehülfen mit uns nehmen durften, die auf Aitutake, (auf den gewöhnlichen Charten Whylutake) einer der Harwey-Inseln, an denen er vorüberfuhr, abgesetzt werden sollten. Bruder Threlkeld und ich hielten es nämlich für eine schickliche Gelegenheit, einen Versuch zur Einführung des Christenthums auf dieser Insel auf diesem Wege zu machen. Wir machten daher unserer Gemeinde auf Rajatea diesen Vorschlag, und sie wählten zwey Glieder aus ihrer Mitte aus, Papejaha und Vahapata, die sie in einem feyerlichen Gottesdienste zum Werk des Amtes abordneten. Wir zogen zwey unverheurathete Männer vor, da wir noch wenig von der Insel wußten, und ich mir vorstellen mußte, daß ich sie nach Neu-Süd-Wallis werde mitnehmen müßen. Aitutake liegt zwischen 18° 58′ südl. Breite, und 159° 48′ westl. Länge. Wir erreichten die Insel am 26. Okt. Bald waren wir von den Canoen der Eingebornen umringt; sie waren ausnehmend lärmend, und in Gestalt und Sitte sehr wild. Einige derselben waren vom Kopf bis zu den Füßen tattowirt, Andere mit Farben angestrichen, oder mit Koth bedeckt, und alles war Tanzen und Singen und Hüpfen. Wir luden ihren Häuptling, welcher Tamatoa heißt, an Bord unsers Schiffes ein. Alsobald ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein, und erzählte ihm, was auf den Gesellschafts-Inseln mit den Götzen und Götzentempeln vorgegangen sey, und er fragte mich sehr bedenklich, wo denn der große National-Gott Tangaroa wäre? Ich sagte ihm, er sey vom Feuer verzehrt. Nun fragte er mich weiter: wo der Kriegs-Gott Oro sey? Auch dieser sey im Feuer umgekommen, erwiederte ich. Nun bemerkte ich ihm, ich habe zwey Lehrer mit mir gebracht, welche bereitwillig seyen, ihn und sein Volk im Worte des wahren Gottes zu unterrichten, damit auch sie ihre falschen Götzen wegwerfen mögen, wie andere Völker der Südsee gethan hätten.

Als ich ihm unsere Gehülfen zeigte, fragte er: Wollen sie mit mir ans Ufer gehen? was ich ihm bejahte.

Jetzt packte er sie augenblicklich an, und rieb seine Nase recht herzlich an der ihrigen; ein Gruß, den er eine Zeitlang fortsetzte. Ich bemerkte ihm, ich übergebe diese Männer seinem Schutze, er solle sie in sein Haus aufnehmen, sie freundlich behandeln, ihnen zu essen geben, und sie vor Dieben bewahren; was er alles gerne versprach. Nun nahm er unsere beyden Rajateaner und ihr kleines Eigenthum mit sich in sein großes Boot, und segelte voll Vergnügen mit ihnen dem Ufer zu. Nachher erfuhr ich, daß noch mehrere zahlreich bevölkerte Inseln in kleiner Entfernung umher liegen, was mir diesen ersten Missionsversuch auf Aitutake nur um so wichtiger machte."

Von jetzt an beginnt der Bericht eines dieser beyden National-Gehülfen, Papejaha, so wie er ihn in seiner einfachen Erzählungsweise den Missionarien eingesendet hat:

„Kaum hatten wir gelandet, als die Einwohner schaarenweise nach dem Ufer liefen, um uns zu sehen. Alsobald wurden wir zwey heidnischen Priestern zur Bewachung übergeben, die uns zu einem großen Marais (Götzenaltare) führten, und uns feyerlich den Götzen weihten. Wir sagten ihnen, es sey unnütz und böse, uns zum Götzenaltare zu führen. Nach diesem brachten sie uns ins Haus des Tamatoa.

Am Abend übergaben wir unsere kleinen Geschenke diesem Häuptling. Noch immer standen Haufen von Menschen um die Hütte herum. Wir machten jetzt in einer Ecke derselben eine Abtheilung, vermittelst eines aufgebundenen Strickes, zündeten ein Licht an, lasen in den Evangelien, und betheten, worauf wir mit Tamatoa und dem Volke um uns her sprachen, und ihnen zu zeigen suchten, wie gut sie thun würden, wenn sie das Evangelium annehmen wollten; allein sie gaben der Sache gar wenig Gehör. Am folgenden Morgen war Samstag. Nachdem wir gebethet hatten, gingen wir nach Nahrung aus, fanden sie, und bereiteten sie für den Sonntag vor.

Am Sonntag war gerade ein großes Heidenfest, das vor dem Götzenaltar gefeyert wurde. Sie holten uns zu demselben herbey, und verlangten, daß wir uns unter ihren Priestern niedersetzen sollten, was wir verweigerten. Viele Männer, Weiber und Kinder fanden sich auf der Stelle ein, die eine Inspiration vorgaben. Wir zogen uns nun in die Einsamkeit zurück, lasen in der Schrift, und betheten mit einander für das Volk, unter dem wir wohnten. Aber bald wurden wir vermißt, und Alle liefen umher, uns zu suchen, aber sie konnten uns nicht finden. Als wir zurückkamen, war das Fest vorüber.

Kaum waren wir in unserer Wohnung angekommen, so meldeten sich Leute aus einem benachbarten Distrikte, welche uns sehen und begrüßen wollten. Wir antworteten, es sey heute ein heiliger Tag, und wir werden Morgen mit ihnen gehen; aber sie wollten nicht warten, und so mußten wir mit ihnen fort. Als wir ankamen, brachten sie uns große Stücke Leinwand, und bedeckten uns damit. Sie sprachen viel mit uns, aber wir konnten sie nicht recht verstehen. Wir sagten ihnen, warum wir gekommen seyen, nämlich sie im Worte des wahren Gottes zu unterrichten, und daß wir keinen andern Wunsch haben, als daß das gute Wort Gottes in ihrem Lande Wurzel fassen möge. Sie schenkten unsern Worten wenig Aufmerksamkeit, und fuhren fort, über ihre heidnischen Gebräuche mit uns zu reden; auch versuchten sie uns zur Sünde. Wir suchten, sie von ihrem bösen Betragen zu überzeugen, und wiederholten ihnen, wir seyen deßhalb gekommen, ihnen den rechten Weg zu zeigen.

Nun kehrten wir nach Hause zurück. Einen Monat lang fiel nichts von Bedeutung vor, ausser daß wir jede Gelegenheit ergriffen, den Leuten zu sagen, warum wir gekommen seyen, und sie aufzumuntern, den Wahrheiten des Evangeliums zuzuhören.

Nach ungefähr einem Monat wurde abermals ein großes Fest gefeyert, bey dem das ganze Volk vor dem

Götzenaltare sich versammelte. Die Könige mit ihren Familien nahmen dabey ihre besondern Sitze ein, und deckten sich ganz und gar mit Tüchern zu. So bleiben sie einen ganzen Monat lang, essen und trinken, und verrichten sinnlose Ceremonien. Am Schlusse zieht das ganze Volk rings um die Insel herum, und endlich ging jeder mit einem großen Stück Holz auf der Schulter nach Hause, womit sie von Zeit zu Zeit mit einander kämpften.

Als wir eines Tages ausgingen, um Nahrung zu suchen, wurden uns mehrere Sachen aus unserer Wohnung weggestohlen, aber wir hielten es für klug, nichts davon wissen zu lassen. Bald wurde abermals in unsere Hütte eingebrochen, und gestohlen. Jetzt schickten wir uns an, den Häuptling Tamatoa zu verlassen, unter dessen Hut wir standen, und uns unter den Schutz seines Oheims zu begeben. Dieß wollte jedoch Tamatoa nicht zugeben, und brachte uns bald einige der gestohlenen Sachen zurück. Ein Mann von Maupiti, der vor einigen Jahren auf diese Insel verschlagen worden war, sagte uns, Tamatoa selbst sey der Dieb gewesen. Darüber wurde dieser sehr zornig, und sie gingen mit ihren Spießen auf einander los, und hätten vielleicht einander ermordet, wenn wir sie nicht zurückgehalten hätten.

Am Ende sahen wir uns doch genöthigt, in der Nacht aufzubrechen, und bey seinem Oheim mit unsern Sachen Zuflucht zu suchen; aber Tamatoa suchte uns auf, und holte uns mit Gewalt wieder in sein Haus zurück. So blieben wir eine geraume Zeit. Als uns die Eingebornen Morgens und Abends bethen sahen, fragten sie uns, ob wir bethen, daß sie sterben sollen? Nein, sagten wir ihnen, wir bethen, daß ihr leben und gerettet werden, und das Wort des Heils annehmen möget, das wir euch gebracht haben. Um diese Zeit brach ein wilder Krieg unter ihnen aus, sie zogen gegen einander zu Felde, und verschanzten sich in kleinen Wäldern einander gegenüber. Wir thaten alles, was wir vermochten, um sie

vom Gefechte abzuhalten. Aber sie rückten wirklich gegen einander aus, eine Parthie wurde geschlagen und flohe jetzt auf eine benachbarte Insel, wo sie drey Tage blieben, und am Ende hörte der Streit auf. Wir fürchteten uns vor dem Kriege nicht, sondern glaubten, dieß sey ein Mittel, den Götzendienst umzuwerfen.

Jetzt redeten wir jeden Tag mit dem Volke, und boten ihnen Unterricht an, aber sie wollten uns nicht hören. Bald darauf brach wieder ein neuer Krieg aus, und Tamatoas Parthie zog abermals zu Felde. Der Kriegslärm verbreitete sich jetzt auf eine andere Seite der Insel, und wir fingen nun, da alles still um uns her geworden war, an, uns ein schönes Haus zu bauen. Dieß erregte großes Aufsehen, und die Wilden beneideten den Häuptling, in dessen Distrikt unser Haus aufgebaut worden war. Es war jetzt alles wieder ruhig geworden, und wir beschlossen, eine Reise auf der ganzen Insel umher zu machen, um die Leute im Worte Gottes zu unterrichten. Im ersten Distrikt, in den wir kamen, nahmen alle Leute an unserm Gebethe Theil; wir lehrten Viele das Alphabet, und einige unter ihnen das Gebeth des HErrn, und so machten wirs auf unserer ganzen Reise. Jetzt schickte der König nach uns, um uns zu sich zu rufen, aber wir wollten lieber unsere Reise fortsetzen.

Der nächste Distrikt, in dem wir ankamen, heißt Tautu. Hier hatten wir eine Disputation mit einem alten Priester. Dieser behauptete, Te-erui habe alle Lande gemacht; zuerst habe er die Insel Aitutake geschaffen, indem er mit seinen Händen klatschte. Wir sagten ihm, dieß sey nicht so, Gott allein habe die Macht, etwas zu erschaffen, und Er habe dieses Land, so wie alle andern Länder, gemacht. Der Priester behauptete nun, Te-erui sey der erste Mensch gewesen. Wir fragten ihn, wie denn der Vater desselben geheißen habe? O-te-Tarewa, antwortete er. Wir fragten nun, woher Tarewa stamme? Von Hawai, gab er zur Ant-

wort. Aber, fragten wir, wo liegt denn Hawai? Es liegt unten, sagte er, und Tarewa ist heraufgekrochen, und daher erhielt er seinen Namen. Wir sagten ihm nun von dem lebendigen Gott, der alles geschaffen habe, und ohne Anfang und ohne Ende sey. Alles war tiefe Stille, und wenn einer unruhig seyn wollte, so riefen Alle: Still, und laßt uns hören! Wir fuhren jetzt fort, von Adam und Eva zu sprechen, und vom Paradiese, und wie sie von Gott abgefallen seyen, und alle ihre Nachkommen mit ihnen; und wie Gott jetzt seinen eingebornen Sohn in die Welt gegeben habe, der für die Sünden der Menschen gestorben sey. Als sie diese Dinge hörten, riefen sie alle mit einer Stimme: Wahrlich, das ist die Wahrheit; unser Glaube ist lauter Betrug! Von dieser Zeit an fingen Viele an, aufmerksam zuzuhören, und zu glauben, was wir ihnen sagten.

Wir zogen nun nach einem andern Distrikt der Insel. Waikai, der Häuptling, nahm uns freundlich auf, und fragte uns nach unserm Geschäft. Wir erklärten ihm, wir hätten nur eines, nämlich das Wort Gottes zu lehren. Er machte jetzt verschiedene Fragen an uns, und verlangte am Ende, wir sollen bey ihm übernachten, und am folgenden Morgen hingehen, und seinen Marais (Götzentempel) verbrennen. Wir antworteten, wir wollen zwar bey ihm bleiben, aber er müße selbst seinen Marais anzünden. Da die Wohnung des Häuptlings mit Menschen angefüllt war, so machten wir den Vorschlag, eine Gebeths- und Unterhaltungsstunde zu halten, was er gerne bewilligte. Als wir zum Gebethe niederknieten, fielen alle Anwesenden mit uns nieder, worauf der Häuptling seinen Wunsch wiederholte, wir möchten doch seinen Götzen-Tempel verbrennen, da er selbst es nicht gern thue. Wir erklärten ihm, wie großen Werth er auch noch auf seinen Marais setze, so werde doch die Zeit gar bald erscheinen, wo er zu Asche verbrannt werden müße. Am folgenden Morgen fanden wir

ihn

ihn in seinem Marais, vor seinen Götzenbildern kniend, die er Abends zuvor uns hatte verbrennen heißen.

Wir zogen jetzt von Distrikt zu Distrikt, und von Haus zu Haus, und sprachen mit Allen, die uns hören wollten. Als wir wieder in unsere Wohnung zurück kamen, trafen wir 50 bis 60 Propheten und Priester an, die alle inspirirt, und mit Kohlenstaub angestrichen waren, und jetzt zu einem großen Fest zogen. Da sie unserer nicht achteten, so nahmen wir auch keine Notiz von ihnen. Ihr Aussehen war fürchterlich, indem man aus ihren schwarz gefärbten Gesichtern heraus nichts weiter als das Weiße in ihrem Auge sehen konnte. Wir blieben jetzt einige Zeit zu Haus, und arbeiteten an unserer neuen Wohnung. Während wir also beschäftigt waren, kamen mehrere zu uns, und sagten: Ihr kommt gewißlich ums Leben, weil ihr arbeitet; denn das können unsere großen Götter nicht leiden. Wir antworteten: Es steht nicht in der Gewalt eurer Götter, uns das Leben zu nehmen; vielmehr, wenn eure Götter auch noch eine Zeitlang bleiben, so müßen sie doch am Ende alle im Feuer umkommen.

Um diese Zeit kamen vier Jünglinge zu uns, welche unterrichtet werden wollten, und sich deßhalb in unserer Wohnung niederließen. Bald darauf schloßen sich drey andere Jünglinge an sie an, die in einem andern Theile der Insel uns reden gehört hatten, und jetzt das neue Wort kennen lernen wollten. Nun machten wir mit Freuden unsern Pack Schulbücher auf, und unterrichteten sie; jeden Abend waren sie emsig mit Lernen beschäftigt, und am Sonntag schloßen sie sich in einem kleinen Hause, nahe bey dem unsrigen, an unsere Bethstunde an. Als wir einmal an einem Sonntag in diesem Hause beysammen waren, so brachen die Leute eine Seite unserer Wohnung mit Gewalt ein, nahmen alles hinweg, und thaten was sie konnten, um uns zu stören. Wir achteten aber nicht darauf, sondern fuhren in unserer Andacht fort, ließen die Jünglinge sodann in ihrem

Hause, und kehrten nach unserer eigenen Wohnung zurück. Jetzt kam ein Mann zu ihnen, der einigen derselben sagte, sie sollen so schnell wie möglich fliehen, denn man suche sie ums Leben zu bringen. Sie fragten uns jetzt um Rath, und wir erkärten ihnen, da wir sie nicht zu schützen vermögen, so sollen sie nur nach ihrem Distrikt zurückkehren, und wir Alle wollen sie dorthin begleiten, damit sie nicht ums Leben kommen. Auf unserm Weg dahin kamen wir an einer kleinen unbewohnten Hütte vorüber, fielen mit den beyden Jünglingen, Korekore und Arataja, auf unsere Knie nieder, ermahnten sie, sich nicht zu fürchten, und nicht wieder zum Götzendienst zurückzukehren, denn Gott selbst werde sie in seinen Schutz nehmen. Wir begleiteten sie noch einwenig weiter, und kehrten dann nach Hause zurück. Nach etwa 5 Tagen kamen sie wieder bey Nacht zu uns, blieben bey uns, und lernten ungemein fleißig; aber bald erfuhren dieß die Häuptlinge und das Volk, und beschlossen, sie ums Leben zu bringen. Dieß wurde uns im Stillen hinterbracht, und jetzt flohen sie bey Nacht davon. Nach etwa 20 Tagen kamen sie noch einmal, jetzt wollte man sie plötzlich umbringen, aber sie flohen davon, und kamen nicht wieder.

Um diese Zeit wurde Tamatoa, der König der Insel, ein Knabe von etwa 15 Jahren, gewahr, welche Fortschritte seine Spielkameraden im Lernen machten. Er kam deßwegen zu uns, und erklärte seinen Wunsch, auch unterrichtet zu werden, aber er fürchte sich nur vor dem bösen Geist, dieser werde ihn erdrosseln, wenn er dieses Wort annehme. Wir sagten ihm, der böse Geist habe keine Gewalt über ihn, wenn er sich nur am guten Wort festhalte, und jetzt entschloß er sich, bey uns zu wohnen, um unterrichtet zu werden. Wir freuten uns gar sehr über diesen wichtigen Beytritt, gaben ihm ein A. B. C.-Buch, und brachten unsere Abende mit dem Unterrichte unserer Schüler gar vergnügt zu. Diese waren jetzt sechs an der Zahl, weil Korekore und Arataja

sich zu kommen fürchteten. Um diese Zeit wurde wieder ein Fest gefeyert, bey dem auf die Götzenaltäre umher große Körbe mit Früchten aufgestellt wurden, welche nur die Priester essen dürfen, weil es heilig ist, und wer sonst davon ißt, der wird, wie die Insulaner glauben, alsobald vom bösen Geiste getödtet. Wir hielten dieß für eine günstige Gelegenheit, ihnen die Thorheit ihrer abergläubischen Furcht zu zeigen, und gingen vor den Augen des Volkes zu den Altären hin, und aßen nach Herzenslust. Alle versicherten uns, wir werden plötzlich umkommen, da die Speise dem bösen Geist gehöre. Der böse Geist, sagten wir, hat keine Gewalt über die Speise, denn Gott hat die Speise gemacht, und Er will, daß sie von Jedermann mit Danksagung genossen werde. Wir nahmen jetzt noch von diesen Früchten mit uns nach Hause, und boten sie unsern Schülern an. Diese wollten indeß, aus Furcht vor dem bösen Geist, nicht davon essen; doch aßen sie heimlich davon, damit die Götzenpriester nicht zürnen möchten.

Etwa einen Monat darauf wurde wieder ein solches Fest gefeyert, und der alte Tamatoa, Oheim des Königs, richtete seinen Götzenaltar gerade vor der Thüre unsers Hauses auf. Wir sagten ihm, wenn er dieß thue, so soll er überzeugt seyn, daß wir Alle von den aufgestellten Früchten essen werden. Er äußerte, wenn wir dieß thun, so bringe uns der böse Geist plötzlich um. Wir, mit unsern Schülern, traten nun herzu, und aßen von den Früchten; die Letztern thaten es mit Furcht und Zittern. Da sie aber sahen, daß ihnen kein Leid geschah, so faßten sie Muth, und sagten: Es ist alles Betrug. So fuhren wir unaufhörlich fort, unsere Schüler zu ermahnen, daß sie sich vor den Götzen, die nichts seyen, nicht fürchten, und gewiß glauben sollen, daß Gott sie erhalten, und daß sein Wort am Ende siegen werde.

Um diese Zeit äußerte der junge König Tamatoa, der große Fortschritte im Lernen machte, gegen uns: Ich will hingehen, und meinen Altar niederreißen, auf

dem die heilige Speise steht. Wir sagten zu ihm: Gehe. Nun eilte er alsobald davon, brach den Altar nieder, und brachte die Körbe mit Früchten in unser Haus. Das Volk erklärte dem jungen König: Du mußt gewißlich des Todes sterben, daß du den Altar niedergerissen hast. Das fürchte ich nicht, sagte er, auch frage ich nach dem Altare nichts.

Um diese Zeit machten wir uns auf den Weg, um den Korekore und Arataja in ihrem Distrikte zu besuchen. Als wir dort ankamen, war eine Fischer-Parthie, und ehe die Leute aufs Meer gingen, verrichteten sie ihr Gebeth vor dem Götzenaltar. Wir fanden beyde Jünglinge wohl; sie waren froh, uns zu sehen. Wir hörten von ihnen, sie haben fortgefahren zu lernen, seitdem sie uns verlassen haben; auch ihre Hausandacht fortgesetzt und den Sonntag gefeyert. Arataja sagte: Jetzt gehe ich augenblicklich hin, und verbrenne meinen Altar. Wir sagten ihm: Gehe nur, und thue es sogleich. Er ging hin, und verbrannte den Altar im Feuer. Bald verbreitete sich die Nachricht davon im ganzen Distrikt, und ein großer Häuptling sammelte eine Anzahl Leute, bewaffnete sie mit Speeren und Mordinstrumenten, und lief mit denselben alsobald auf die Wohnung des Arataja los. Als sie ankamen, umzingelten sie die Hütte, in welcher Arataja, Korekore, sein Bruder und noch ein anderer Schüler, Tebati, beysammen saßen. Der Häuptling sagte zu Arataja: Warum hast du meine Götter verbrannt, sie sind alle im Feuer in die Wolken geflogen; ich bin jetzt gekommen, sie an dir zu rächen, dich in Stücke zu zerschneiden, und zu fressen. Du sollst mir eine gute Speise seyn. Der arme Jüngling saß stillschweigend da, umgeben von bewaffneter Mannschaft, die jeden Augenblick auf den Befehl ihres Anführers warteten. Tebati wendete sich an denselben, und sagte: Was hat Arataja gethan, daß du ihn ermorden und fressen willst? Der Häuptling sagte zornig: Ihr habt uns alle zu Grund gerichtet, durch euch ist mein Gott

verbrannt. Ich habe euch nicht zu Grund gerichtet, sagte Tebati, sondern euch alle gerettet, als ihr letzthin im Gefecht geschlagen und ins Meer hinab getrieben worden seyd; wer hat euch damals geholt, und wieder ins Land gebracht? Hat man damals je gedacht, ihr werdet wieder Menschen werden, da man euch alle schon als Fleisch zum Essen betrachtete, und siehe, jetzt sprecht ihr also mit mir? Keiner soll dem Arataja etwas zu Leide thun! Jetzt ging der Anführer mit seiner Parthie auf unser Haus los. Aarona, sein eigener Sohn, und noch ein anderer Jüngling, der sein Neffe ist, waren gerade da, um zu lernen. Er verlangte, sie sollen alsobald fort, und nicht wieder in unser Haus kommen, weil man seinen Gott verbrannt habe; wenn er sie noch einmal in unserm Haus finde, so bringe er sie alle um, und setze ihr Fleisch den Göttern vor. Jetzt verließen uns alle unsere Schüler, ausser Tamatoa, dem jungen König. Auch ihm sandte sein Großvater Botschaft: Wenn er wieder in unser Haus komme, so werde er ihn ums Leben bringen, und den Göttern opfern. Aber der Jüngling fragte nichts darnach, und blieb bey uns.

Jetzt waren wir nur noch zu dreyen an der Zahl, wir beyde und der junge König. Dieser war stets bey uns. Er war sehr fleißig im Lernen, und sagte, er werde niemals mehr das gute Wort Gottes wegwerfen. Nach ungefähr einem Monat schlossen sich drey Andere an uns an. Tebati, sein Weib, und ein Jüngling, Namens Tena. Bald darauf kamen noch vier Andere, Te-ina, sein Bruder und ihre beyden Weiber. Sie waren alle fleißig im Lernen, und wir brachten unsere Abende mit Unterricht zu. Unsere Anzahl stieg jetzt auf 10. Sie hatten von Korekore und Arataja gehört, die immer fortfuhren, das treulich zu üben, was sie Gutes wußten; fleißig fortzulernen, ihr Gebeth zu verrichten, und den Sonntag zu halten. Dieß hatten sie bey ihnen gesehen, und so waren sie zu uns gekommen.

Um diese Zeit wurde wieder ein großes Fest gefeyert, bey dem das ganze Volk vor dem Marais sich versammelte. Wir entschlossen uns, mit unserer kleinen Gesellschaft unter sie zu gehen, und am Weg, den sie vorüber kamen, uns niederzusetzen. Die Leute sahen uns, waren voll Zorn, und wandten ihre Gesichter weg. Alsobald entstand ein Fragen, wer die Leute seyen, die bey uns sich befinden, und sie verlassen hätten. Sie fanden, es sey Tebati, Te-ina und Andere, und jetzt entstand eine Spaltung unter den Götzendienern. Ein Theil von ihnen pries laut das Wort Gottes, und erklärte ihren bisherigen Götzendienst für schlecht. Andere nannten das Wort Gottes Betrug, und diejenigen Narren, die es mit ihm hielten. Einige sagten, sobald das Fest vorüber sey, werden sie sich gleichfalls an uns anschließen; Andere erklärten, alles, was wir reden, sey falsch.

Als das Fest vorüber war, schlossen sich drey an uns an, Tu-paka, Tarabu und Ota. Diese waren aus den Götzendienern. Unsere Zahl war jetzt 13. Wir gaben unsern neuen Schülern ein Buchstabierbuch, damit sie darinnen lernen mögen. Sie waren alle emsig im Lernen, betheten mit uns, und feyerten den Sonntag.

Um diese Zeit kam viel Volks aus dem Distrikte, zu welchem Te-ina gehörte, und verlangten, er soll das Wort Gottes nicht annehmen, weil sie sonst in Krieg mit einem benachbarten Distrikte verflochten werden. Wir hielten es für rathsam, ihn, sein Weib und seinen Bruder gehen zu lassen, aber sie blieben eine kurze Zeit aus, und hatten indessen fortgefahren zu lernen, Familien-Andacht zu haben, und den Sonntag zu halten. Sie waren die einzigen Leute in ihrem ganzen Distrikt, die bis jetzt das Evangelium angenommen haben, und wurden deßhalb geschmäht und für Narren gehalten; aber sie trugen alles mit Geduld. Wir hatten sie ermahnt, als sie uns verließen, nichts zu fürchten, und auf Gott zu vertrauen, der sie schützen werde, und fleißig zu Ihm zu bethen. Nach 4 Wochen kamen sie

wieder zu uns zurück, und wohnten wieder bey uns. Um diese Zeit war ein neuer Krieg im Ausbruch, der leicht die ganze Insel in Streit verwickelt hätte. Doch die Sache legte sich wieder, und Tamatoa behielt die Oberhand. Indeß vermehrte sich die Zahl unserer Schüler auf 15; auch unsere andern vertriebenen Schüler faßten Muth, und kehrten mit neuen Schülern zu uns zurück, so daß bald unsere Zahl auf 25 stieg. Aber die Ruhe dauerte nicht lange. Ein neuer Krieg brach aus, und Tamatoa sammelte alle seine Leute zum Streit. Als sie eben ausrücken wollten, gingen wir zu ihnen hin, um ein Wort mit ihnen zu reden. Tamatoa, der gerade seine Krieger zur Tapferkeit ermunterte, sah uns, und fing, indem er auf uns deutete, also zu reden an: Seht einmal diese Leute, sie sind nicht so in der Noth wie wir; sie haben keine Kriegswaffen in den Händen; sie sind Alle in weiße Kleider gekleidet, und tragen Hüte; ihr Wesen ist gut, das unserige ist schlecht. Auf ihrer Seite ist die Wahrheit, auf der unsrigen Betrug. Laßt uns alle das gute Wort annehmen, damit wir nicht im Krieg verzehret werden. — Der allgemeine Ruf seiner Streiter war nun: Ja, laßt uns alle das gute Wort annehmen! Sie entschlossen sich nun, nicht in den Krieg zu ziehen, sondern friedlich zu ihren Wohnungen zurückzukehren. Bald vermehrte sich jetzt unsere Zahl auf 33, und auch Taita, ein Götzenpriester, mit seinem Weibe, schloß sich an uns an, und eben so der alte Häuptling Obura mit seinem Weibe, so daß das Wort Gottes mächtiglich auf der Insel aufkam.

Nach langer Zeit kam ein Schiff aus Rajatea auf der Insel an, und der Capitain desselben schickte einen Eingebornen von Rajatea, Faori, ans Ufer, mit Büchern und Geschenken, die er für uns bey sich hatte. Alsobald sammelten sich die Götzendiener um ihn her, und führten ihn zum Götzenaltar, um ihn ihrem Gott zu weihen. Als Faori das große Götzenbild sah, fragte er sie: Warum verbrennt ihr nicht diesen bösen Geist?

Er ist lauter Betrug. Wenn er ein Gott ist, so soll er vor unsern Augen auf unser Schiff steigen, dann wollen wir ihm glauben. Die Götzendiener sagten: Wir sind lauter unwissende Leute, und kennen die Wahrheit nicht. Faori erwiederte: Das ist die Wahrheit, welche eure Lehrer gebracht haben; nehmet sie an, damit ihr gerettet werdet. Ich ging nun ans Schiff, und nahm den alten Großvater des Königs mit mir, der uns zwar freundlich behandelte, aber noch immer ein eifriger Götzendiener war. Der Capitain machte ihm viele Geschenke, und auch uns waren von unsern Freunden auf Rajatea viele Dinge zugesendet.

Einige Tage nachdem uns das Schiff verlassen hatte, drückte sich unter den Insulanern immer allgemeiner der Wunsch aus, das Christenthum anzunehmen; aber nur der Großvater des Königs stand noch im Wege. Endlich willigte auch er ein, daß sein Götze verbrannt werden soll, und er schickte seinen Sohn, um vor Aller Augen den Götzenaltar zu verbrennen; aber die Leute wollten es nicht zugeben, und stießen ihn hinweg. Dieß war im Dezember-Monat 1822. Indeß wurde doch der Wunsch immer allgemeiner, das Christenthum einzuführen, und ganze Distrikte fingen an, ihr Verlangen nach Unterricht auszudrücken, und das Evangelium unter sich einzuführen. Am letzten Sonntag dieses Jahres versammelten sich jetzt zum erstenmal alle Einwohner der Insel auf einem großen, von Fruchtbäumen beschatteten Platz, um den wahren und lebendigen Gott anzubethen, und ich (Papejaha) redete die Versammlung also an:

Könige, Häuptlinge und Volk! Ihr habt das Wort Gottes angenommen. Haltet es fest; es ist Wahrheit. Denket daran, wie ihr bisher alle Kraft aufgezehret habt, um dem bösen Geist zu dienen, und große Steine als Götzen aufzurichten, Bäume niederzuhauen, und euch gräßliche Götzenbilder daraus zu verfertigen. Eure ganze Zeit, eure Kraft und alles euer Eigenthum war dem bösen Geist gewidmet. Und was habt ihr davon gehabt?

Seyd ihr nicht überall betrogen worden? Aber jetzt müße eure Kraft und eure Beharrlichkeit beym guten Worte Gottes noch viel größer seyn. Siehe! Satans Herrschaft in euerm Lande hat ein Ende. Jesus ist euer HErr; Er ist euer König. Die Herrschaft ist Sein. Wir haben euch jetzt zwey Vorschläge zu machen. Der erste ist, daß alle Götzen-Altäre im ganzen Lande verbrannt werden; und daß ihr uns alle eure Götzen einliefert, um sie unsern Brüdern nach Rajatea zu senden, damit sie sich mit uns über den Sieg des Wortes Gottes freuen. Der zweyte Vorschlag ist dieser, daß ihr euch alsobald daran macht, ein Haus für Jehova, den wahren Gott, zu bauen.

Bereitwillig stimmten Alle in diese Vorschläge ein. Als die Versammlung aufgebrochen war, fand eine allgemeine Verbrennung der Marais Statt. Viele wurden noch am nämlichen Tage zerstört, so daß nach wenigen Tagen kein Götzenaltar weiter auf der ganzen Insel zu finden war. Die Priester und Häuptlinge der verschiedenen Distrikte brachten ihre Götzen herbey, und überlieferten sie uns; und wir übergaben ihnen Unterrichts-Bücher, von denen wir jedoch nicht mehr als 3—4 in jeden Distrikt geben konnten. Alle machten sich nun ans Werk, um eine Fare-bure raa (Kirche) aufzubauen. Wir mußten die Leute in allen Stücken unterrichten, da die Wohnungen hier anders sind, als auf den Gesellschafts-Inseln. Wir machten einen Balken zurecht, und gaben ihn zum Muster, nach welchem Jeder seinen Balken verfertigen mußte.

Während wir an dem Hause Gottes arbeiteten, wurde eine große Schildkröte gefangen. Die Leute kamen zu uns, und fragten, was damit zu thun sey? Wir sagten ihnen, sie sollen sie backen und essen, und auch die Weiber davon essen lassen. Aber diese wagten es nicht, sie anzurühren, weil die Schildkröte, wie der Hayfisch, heilig ist. Wir luden jetzt alle unsere Nachbarn mit ihren Weibern zu einem Gastmahl ein. Die Schildkröte

wurde gebacken herbeygebracht, ein Dankgebeth darüber gesprochen, und Jedem ein Stück davon zu essen gegeben, und gesagt, es herzhaft zu verzehren. Sie sahen bald, daß ihnen kein Schaden geschah, und sagten: ihre Priester hätten sie bisher betrogen. Bald darauf wurde wieder eine Schildkröte gefangen, und dem Großvater des Königs ins Haus gebracht. Dieser lud uns zum Essen ein. Wir sagten es ihm zu, wenn die Weiber miteßen. Diese aßen wirklich ohne Schaden davon; und von dieser Zeit an haben alle Beschränkungen aufgehört, und die Weiber essen mit den Männern, was Gott gegeben hat.

Die Aufrichtung der Kirche machte uns viel Mühe, weil die Leute gar nichts vom Bauen verstanden. Aber als sie fertig war, so fingen Viele an, nach dem Muster unsers Hauses sich Wohnungen zu bauen, und Bettstätten zu machen. So Viele Bücher hatten, waren sie emsig mit Lernen beschäftigt. Auch wurde der Sonntag mit großer Andacht gefeyert." —

So weit die Erzählung des Nationalgehülfen Papejaba, die wir gerne in seiner einfältigen Sprache unsern Lesern mitgetheilt haben. Der Bericht über dieses folgenreiche Ereigniß fährt nun also fort:

Im April 1823 kehrte das Schiff von der Colonie Neu-Süd-Wallis zurück, durch das wir (die Missionarien Williams und Bourne auf Rajatea) die Briefe unserer beyden Gehülfen empfingen, worin sie uns vom bisherigen Erfolg ihrer Arbeit Nachricht gaben, und noch mehr Arbeiter von uns verlangten. Auch vernahmen wir aus diesen Briefen, daß mehrere Einwohner der benachbarten Insel Rarotonga auf Aitutake das Evangelium angenommen hätten, und bereit wären, mit demselben nach ihrer Heimath zu ziehen. Wir beyde (Williams und Bourne) faßten daher den Entschluß, mit dem Schiff, das den Sozietäts-Inseln gehört, nach jenen Inseln eine Reise zu machen. Bruder Bourne

Digitized by Google

nahm zwey eingeborne Gehülfen von Tahaa mit; wir wählten auf Rajatea vier Insulaner-Brüder mit ihren Frauen aus, und sie wurden in einem feyerlichen Gottesdienste zum Werk des Amtes geweiht. Die Inseln-Gemeinde rüstete die Brüder mit allem Erforderlichen aus, und nach einem rührenden Abschied segelten wir am 4. July 1823 nach der Insel Aitutake ab, wo wir am 9ten Morgens landeten, und zu unserm großen Erstaunen den Götzendienst allgemein abgeschafft fanden. Eine große Menge kleiner Boote segelten, sobald wir der Insel nahe kamen, um unser Schiff herum, und von allen Seiten wurde uns zugerufen: Gut ist das Wort Gottes! Es steht wohl auf Aitutake! Das gute Wort hat dort Wurzel gefaßt! rc. Einige der Insulaner deuteten auf ihre Hüte, Andere zeigten uns ihre Buchstabierbücher, um uns zu überzeugen, daß sie die Wahrheit reden. Bald kam auch Tebati, einer der Erstlinge, der das Christenthum annahm, auf unser Schiff, und sagte uns, daß alle Marais verbrannt, und nicht ein einziger übrig geblieben sey; daß die Götzen sich in den Händen der Lehrer befänden; daß das ganze Volk sich zum Christenthum bekenne, und daß man eine Kirche aufgerichtet habe, die bey unserer Ankunft eingeweiht werden solle. Alsobald gingen wir ans Ufer, begrüßten unsere beyden Lehrer-Gehülfen, und hielten mit den Häuptlingen und dem Volk eine Versammlung. Ich drückte ihnen unsere herzliche Freude darüber aus, daß sie dem Götzendienst den Abschied gegeben, das Evangelium Christi angenommen, und bereits eine geräumige Kirche aufgebaut haben, um in ihr den wahren Gott zu verehren. Wir sagten ihnen, wir wollen sie am folgenden Morgen eröffnen, wenn es ihnen recht sey. Sie sollten alle Ueberbleibsel des Heidenthums vertilgen, sich reinlich waschen und anständig kleiden, und morgen beym Gottesdienste erscheinen; was sie mit Freuden bewilligten. Wir sagten ihnen weiter, daß die Gemeinde auf Rajatea ihnen noch zwey fromme Lehrer (Paumoana

und Mataitai) mit ihren Frauen, zugesendet habe, um sie im Worte Gottes zu unterrichten; was ihnen große Freude machte.

Die Versammlung und Einweihung der Kirche fand am folgenden Tage Statt, und wir trugen ihnen die ersten Grundlinien zu einer kirchlichen und bürgerlichen Verfassung vor, die vorbereitend auf der Insel eingeleitet werden sollten, bis die beyden Abgeordneten sie auf ihrem Wege nach Neu-Süd-Wallis besuchen würden. Sie waren damit sehr zufrieden, und versprachen, in allen Stücken dem Worte Gottes zu gehorchen. Was wir auf dieser Insel sahen und hörten, erregte unsern demüthigsten Dank gegen den Gott, der auch durch die geringsten Werkzeuge Wunder seiner Gnade zu thun vermag. Nach einem herzlichen Abschied, in welchem wir bethend die auf der Insel zurückbleibenden Lehrer Gott und dem Wort seiner Gnade empfahlen, schickten wir uns an, noch einige der benachbarten Inseln dieses Archipels zu besuchen, welcher auf den Charten der Mangia Archipel genannt wird, und aus 8 Inseln besteht, von denen jedoch einige unbewohnt sind. Wir haben auf 4 derselben National-Gehülfen zurückgelassen, und versprachen, noch 5 oder 6 andere mit der nächsten Schiffsgelegenheit denselben zuzusenden.

---

## IX. Der Mangia Archipel.

(Auch die Harwey-Inseln genannt.)

### 1. Aus dem Berichte der beyden Missionarien, Williams und Bourne, vom 11. August 1823.

Mangia, oder wie die Eingebornen die Insel nennen, Ahuahu, war die nächste Insel, welche wir von Aitutake aus besuchten; obgleich wir nicht von denselben glücklichen Erfolgen sprechen können, welche die ersten Anfänge des Missions-Werkes hier begleiten, so glauben wir doch, daß unser Besuch auf dieser Insel nicht ohne mannigfaltige Spuren des göttlichen Segens

war. Da wir wahrzunehmen Gelegenheit hatten, daß unsere Gehülfen, die wir schon vorher auf dieser, wie auf den andern Inseln abgesetzt hatten, in den ersten Tagen bestohlen, und ihre Frauen mißhandelt worden waren, so beschlossen wir, daß unsere verheuratheten Brüder mit uns zurückkehren, und daß an ihrer Stelle zwey unverheurathete unter den wilden Insulanern angesiedelt werden sollen.

Von der Mangia-Insel segelten wir nach der Insel Atui. Auch hier fanden wir unsere beyden armen Brüder, die früher gelandet hatten, in einer kläglichen Lage. Sie waren aller ihrer Habseligkeiten beraubt worden, und fingen an, den Muth zu verlieren. Wir versahen sie mit dem Erforderlichen so gut wir konnten, und munterten sie zur Beharrlichkeit auf. Dem Könige der Insel machten wir den Vorschlag, uns nach Borabora zu begleiten, aber er weigerte sich, dieß zu thun. Wir nahmen ihn jetzt auf unser Schiff, wo er drey Tage lang gerne bey uns blieb. Wir benutzten die Gelegenheit, ihm einige klare Begriffe vom Inhalt des Christenthums und dem Segen desselben beyzubringen, und unsere Insulaner-Brüder sprachen herzlich und offen mit ihm, so daß er sich entschloß, seine Marais zu verbrennen, das Christenthum anzunehmen, und dem wahren Gott einen Tempel aufzurichten. Wir fanden in ihm einen verständigen, interessanten jungen Mann, der einen mächtigen Einfluß auf diesen Inseln hat. Auf unsern Zuspruch entschloß er sich, uns nach den beyden Inseln, Mitiaro und Maute, die in der Nachbarschaft liegen, und ihm gehören, zu begleiten, und sein königliches Ansehen geltend zu machen, daß unsere beyden Gehülfen, Hawai und Tawaa, ungestört auf denselben wohnen könnten. Als wir in die Nähe der Insel Mitiaro kamen, ging der König mit einem unserer Nationalgehülfen ans Land. Alsobald ließ er den Häuptling der Insel vor sich kommen, erklärte ihm die Absicht seines Besuches, und bemerkte ihm, er werde einen Lehrer auf der

Insel zurücklassen, welcher ihn und sein Volk im Worte Gottes unterrichten soll. Sie müßen aber alle ihre Marais verbrennen, ihre bösen Gewohnheiten fahren lassen, und den Götzentempel, den sie gerade jetzt auf seinen Befehl aufrichten wollten, nach der Anweisung des Lehrers in einen Tempel Jehovas verwandeln. Das Volk hörte mit Verwunderung zu, und fragte, ob sie auf diesem Wege nicht alle das Leben einbüßen werden? Nein, antwortete der König, das vermag ein Stück Holz nicht zu thun, das wir zu einem Gott geschnitzt haben. Sie fragten nun, ob auch die Insel Atui das gute Wort aufgenommen habe, das er ihnen bringe. Er erwiederte: er für seine Person habe dasselbe angenommen; worauf sich sodann die Häuptlinge von Mitiaro mit ihrem Volk entschlossen, dasselbige zu thun. Aber, fragten sie, sollen wir denn auch den Gott Taria Nui (mit großen Ohren) verbrennen, dessen Priester du selbst bist? Ja, versetzte der König; er und alle bösen Geister mit ihm sollen verbrannt werden! Nun gab er ihnen auf, den Lehrer freundlich zu behandeln, und auf seinen Unterricht zu merken. Sie fragten ihn nun, ob er nicht zu der Feyer des großen Festes kommen werde, das er angeordnet habe? Nein, sagte er, ich werde in einem ganz andern Geschäfte wieder zu euch kommen; ich werde kommen, um zu sehen, ob ihr bey dem guten Wort treu beharret, das euch gebracht worden ist, und ob ihr den Lehrer freundlich behandelt, den ihr bekommen habt.

Von hier segelten wir nun nach der Insel Maute weiter fort. Als wir an derselben landeten, hatten sich die Häuptlinge und ein Theil des Volkes am Meeres-Ufer aufgestellt, um ihren König zu begrüßen. Die ersten Worte des Königes waren: Ich bin gekommen, euch zu rathen, das Wort Jehovas, des wahren Gottes, anzunehmen, und euch einen Lehrer und seine Frau zurückzulassen, welche bey euch bleiben, und euch unterrichten werden. Sie antworteten: Das ist gut. Der König fuhr nun fort: Alle unsere Götzenaltäre und alle

unsere bösen Geister müßen im Feuer verbrannt werden. Nie müße sie irgend einer weiter anbethen. Sie sind nichts als Holz, das wir zu einem Götzenbilde zugeschnitzt haben. Hier ist der wahre Gott und sein Wort, nebst einem Lehrer, der euch unterrichten wird. Der wahre Gott ist Jehova, und das wahre Opfer ist sein Sohn Jesus Christus. Er sagte weiter: Richtet jetzt ein Haus auf, in welchem wir den wahren Gott verehren, und thut Fleiß, das gute Wort zu lernen. Sie antworteten: Das wollen wir thun. Wir wollen das gute Wort annehmen, auf daß wir selig werden mögen.

Der König ermahnte nun den obersten Häuptling Tarero und sein Weib, dem Abend-Gottesdienste an diesem Tage beyzuwohnen, was sie willig thaten, und ließ dem Volke sagen, daß sie am Mittwoch darauf zu einer Versammlung zusammen kommen sollen, um gemeinschaftlich dem Götzendienste den Abschied zu geben. Diese Versammlung fand Statt, und der König gebot, daß alle bisherigen Spiele und Götzenfeste abgeschafft, berauschende Getränke verboten, und Diebstahl und Hurerey für immer mit den bösen Geistern von der Insel verbannt werden sollen. Er ermahnte das Volk noch weiter, ihren Lehrer und seine Frau freundlich zu behandeln, und seinen Unterricht anzunehmen; worauf er diese zu sich herbey rief, ihnen freundlich die Hand gab, und sie in eine neue Wohnung führte, welche er ihnen zum Geschenk machte. Nach diesem nahmen wir, voll heiliger Bewunderung dessen, was die Hand des HErrn innerhalb weniger Tage an dieser Stelle gethan hat, rührenden Abschied, und setzten unsere Fahrt nach der Insel Rarotonga weiter fort. Diese Insel ist groß, schön und zahlreich bevölkert. Da die Gehülfen, welche wir kurze Zeit zuvor auf dieselbe vorausgesendet hatten, eben so wie auf Mangia bestohlen und mißhandelt worden waren, so trugen wir Bedenken, sie allein zurückzulassen; aber Papejaha, den wir von Aitutake mit uns genommen hatten, entschloß sich, allein auf der Insel

zu bleiben, bis wir ihm einige Brüder als Gehülfen von den Gesellschafts-Inseln her zusenden könnten. Zu seiner Freude und Unterstützung hatte er bereits einige Einwohner dieser Insel zur Seite, nämlich 2 Männer und 4 Frauen, von denen der Eine ein Häuptling von großem Ansehen war, die bey einem Besuch auf der Insel Aitutake das Wort der Gnade Gottes dort gehört und angenommen hatten, und welche wir auf unserm Schiff mit uns nach ihrer Heimath zurückbrachten. Sie versprachen, dem Bekenntnisse zum Christenthum getreu zu bleiben, das sie auf Aitutake abgelegt hatten. Es machte uns große Freude, daß Papejaha diesen Entschluß fassen wollte; er ist ein Mann von lebendigem Eifer für die Sache Christi, der mit diesem Eifer ein verständiges und kluges Wesen verbindet. Wir haben viele Götzenbilder von Aitutake mit uns genommen, eine große Gesellschaft, und zugleich ein herrliches Sieges-Panier des Evangeliums! Welche Wunder der Macht und Güte unsers HErrn! Wie anbethungswürdig sind doch seine Wege! Wo Er wirkt, wer will es hindern! Bey unserer Rückkehr hat die Botschaft, die wir mitbrachten, unter unsern Brüdern und Schwestern auf den Gesellschafts-Inseln eine große freudige Bewegung hervorgebracht. Gelobt sey der Name unsers Gottes und Heilandes, und alle Welt müße Ihm die Ehre geben!

---

2. Aus einem Schreiben der beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, von ihrer Reise von den Gesellschafts-Inseln nach Neu-Süd-Wallis.

Sydney, den 12. November 1824.

Endlich ist es uns durch die Leitung der gnädigen Vorsehung Gottes gestattet, auf den Ufern von Neu-Süd-Wallis ein neues Eben-Ezer aufzurichten, und uns des Bekenntnisses zu freuen, daß der HErr bis hieher geholfen hat. Am 19. August legten wir bey Port Jackson vor Anker, und landeten am folgenden Morgen, im

Genuß

Genuß unserer vollen Gesundheit und Kraft, in der Stadt Sydney, wo wir von zahlreichen Freunden, die bisher für unsere Erhaltung ängstlich besorgt gewesen waren, aufs freundlichste empfangen wurden. Unsere Reise von den Südsee-Inseln her war ausnehmend langwierig, da wir immer mit schlechtem Wetter und starkem Gegenwind zu kämpfen hatten. Am 7. Juny hatten wir unsere theuren Freunde zu Borabora verlassen, und seit dieser Zeit waren wir auf der großen Südsee in einem kleinen Schiffe beynahe ohne Unterbrechung Sturm und Gefahr ausgesetzt gewesen. Aber Er, der die Winde in seiner Hand hält, und dem Toben des Meeres gebietet, ließ uns kein Unglück begegnen, und auch die mächtigen Wellen, mit denen wir zu kämpfen hatten, durften unserm kleinen Schifflein nicht schaden; darum helfen Sie uns dem HErrn danken für seine Wunder und für seine Güte, die Er uns armen Menschenkindern erzeigt.

Bey unserer Abreise von Rajatea hatten wir zwey verheirathete und zwey unverheirathete Insulaner-Gehülfen mit uns genommen, welche für das Werk des Amtes, das die Versöhnung predigt, auf verschiedenen Inseln der Heiden, an denen wir vorüber zogen, bestimmt waren. Am 15. Juny, sieben Tage nach unserer Abreise von Borabora, landeten wir bey der Insel Mangia, auf der wir unsere beyden unverheiratheten Gehülfen in der Hoffnung absetzten, um an der Ausbreitung des Evangeliums unter den heidnischen Einwohnern dieser Insel zu arbeiten. Missionar Williams hatte ein Jahr zuvor zwey verheirathete Gehülfen auf diese Insel gebracht, aber die schlechte Behandlung, die sie von den Wilden erfuhren, hatte ihn genöthigt, sie wieder mit sich nach Hause zu nehmen. Als wir uns der Insel näherten, kamen einige Boote in die Nähe unsers Schiffes, aber wir konnten sie nicht vermögen, auf unser Schiff zu steigen. Man sahe ihnen am ganzen Benehmen noch ihr heidnisches Wesen an, und, obgleich wohlgestaltete Leute, machten sie doch einen grossen Contrast gegen die Insulaner, die das Christenthum

angenommen haben. Jetzt verabschiedeten wir uns von den beyden Lehrer-Gehülfen, welche wir dieser Insel brachten. Furchtlos eilten diese auf einer Canoe dem Lande zu, und wurden von zahlreichen Schaaren, die das Ufer bedeckten, empfangen. Wir erwarteten jeden Augenblick, daß ihnen ihre europäische Kleidung würde ausgezogen werden, aber es geschah nichts dieser Art, und sie fingen an, mit den Leuten zu reden. Wir segelten eine Zeitlang auf und ab, um zu sehen, wie sie behandelt werden würden. Einer von ihnen kam bald hernach in einem Boote auf unser Schiff, und erzählte uns, wie er freundlich aufgenommen worden wäre, und nicht die geringste Besorgniß habe, unter diesen Insulanern zu wohnen. Indem wir sie nun der guten Hand unsers Gottes übergaben, und inbrünstig für ihre Bewahrung und den Segen ihrer Arbeit betheten, setzten wir unsere Fahrt gegen Mitiaro und Mauti weiter fort; zwey Inseln, welche vor kurzer Zeit das Evangelium aufgenommen haben, und denen die zwey andern Lehrer mit ihren Frauen bestimmt waren, die wir im Schiffe mitgebracht hatten, um ihren beyden Brüdern daselbst in der Missionsarbeit beyzustehen. Aber der Wind war so stürmisch und widrig, daß es uns unmöglich war, diese Inseln zu erreichen, und wir segelten daher auf die Insel Atui los, bey welcher wir am 17. Juny einliefen. Auch hier waren ein Jahr zuvor Lehrer abgesetzt worden, und die erste Botschaft, die uns von einem Insulaner auf einer Canoe überbracht wurde, bestand darin, daß alle ihre Götzen vertilgt seyen, und daß alle Einwohner das Christenthum angenommen, und eine große Kirche aufgerichtet hätten. Eine andere wichtige Nachricht, die er uns brachte, und welche die lebhafteste Freude in unsern Herzen erregte, war, daß ein Boot von Rajatea, das wir, nebst 5 Eingebornen, seit 4 Monaten verloren geglaubt hatten, wohlbehalten auf der Insel eingelaufen sey. Durch widrige Winde hatte das kleine Boot seinen Lauf verloren, und war 6 Wochen lang auf dem wilden Meere umhergetrieben worden, während

die armen Leute, die auf demselben sich befanden, nur noch einige Cocusnüsse zu verzehren hatten. Als sie die Insel nach fürchterlichem Ungemach erreichten, waren sie zu Todtengerippen abgezehrt, und konnten nicht mehr stehen; aber die größte Freundlichkeit wurde ihnen von den Eingebornen bewiesen, so daß sie bald wieder Kraft und Gesundheit bekamen.

Als wir sie fragten, ob sie nicht alle Hoffnung aufgegeben hätten, je wieder ans Land zu kommen? gaben sie frohmüthig zur Antwort: O nein! wir betheten zu Gott. Während wir eine Zeitlang in der Nähe der Ufer dieser Insel vor Anker lagen, kamen viele Insulaner auf ihren Canoen zu uns her, und betrugen sich in hohem Grade anständig. Zwey Wallfischfänger hatten wenige Monate vor uns hier gelandet, und ihre Capitaine konnten nicht genug von der großen Veränderung und dem sittlichen Betragen dieser Leute reden. Wir setzten nun die beyden Gehülfen mit ihren Frauen unter unsern herzlichsten Segenswünschen ans Land, und zogen weiter.

Am Morgen des 19. Juny erreichten wir Rarotonga. Dieß ist eine hochliegende schöne Insel, welche mit den Gesellschafts=Inseln viele Aehnlichkeit hat. Als wir dem Ufer nahe kamen, eilten die hier angestellten Lehrer, von mehrern Häuptlingen begleitet, auf ihren Canoen herbey, und benachrichtigten uns, daß der größte Theil des Volkes, mit den angesehensten Häuptlingen, das Christenthum angenommen habe, und daß nur noch ein kleinerer Theil der Insulaner übrig sey, die am Götzendienste fest hielten. Die christlichen Einwohner hätten ein sechs hundert Fuß langes Bethhaus zum Gottesdienste aufgerichtet. Auch hier betrugen sich die Leute während unsers Aufenthaltes höchst anständig, und drückten große Freude darüber aus, uns zu sehen. Wirklich übersteigt die mächtige Veränderung, die das Christenthum innerhalb so kurzer Zeit hier bewirkt hat, beynahe allen Glauben, und man muß es selbst gesehen haben, um die Nachricht vollkommen glaubwürdig zu finden. Nur erst vor 12 Monaten noch waren

alle diese freundlichen Menschen rohe Wilde; jetzt sind sie wohlgesittet, liebreich und dienstfertig, geben dem Evangelio Christi gerne Gehör, und machen, wie die Bewohner der Gesellschafts-Inseln, in bürgerlichen Kunstfertigkeiten reißende Fortschritte. Sie sind alle von derselben Farbe und demselben Geschlecht, wie die Tahiten, und sprechen auch die nämliche Sprache. Alle diese Inseln sind volkreich, aber die Anzahl der Einwohner konnte bis jetzt noch nicht ausgemittelt werden. Auf Mangia, Atui und Rarotonga leben wenigstens 4000 Seelen. An den beyden erstern Inseln ist es wegen der Felsenriffe schwer zu landen. Seit der Annahme des Evangeliums haben alle Zwistigkeiten aufgehört, und sie leben bis jetzt in vollkommenem Frieden. Was hat nicht Gott Alles an diesen Insulanern gethan! Diese Völker sind wie an Einem Tage geboren worden, und eine schöne Perle in dem Sieger-Kranze unsers Erlösers.

Am Abend des 19. Juny verließen wir Rarotonga, und segelten jetzt muthig auf Neu-Seeland los. Wir hatten mit mächtigen Stürmen und widrigen Winden zu kämpfen, und konnten daher erst am 9. July bey der Inseln-Bay auf Neu-Seeland einlaufen. Aber ein neuer Sturm blies uns auf einmal wieder ins wilde Meer hinaus, und nachdem wir eine ganze Woche lang an den nördlichen Küsten dieser Insel mit unserm kleinen Schiffe umhergeworfen worden waren, erreichten wir endlich am Abend des 15ten den Hafen Wangarua, wo wir etwa 10 Tage zuzubringen gedachten. An der Spitze dieser weiten, schönen Bay haben die Methodisten eine Missions-Niederlassung angelegt. Da wir die Gefahren nicht kannten, welche uns hier erwarteten, so waren wir ausser aller Besorgniß, und wehrlos dachten wir an keine Nothwendigkeit, uns vertheidigen zu müßen. Kaum hatten wir geankert, so umringten uns mehrere Canoen; viele Eingeborne kamen an Bord, betrugen sich daselbst gut, und verließen uns wieder mit Sonnenuntergang. Am andern Morgen früh sahen wir uns von einer großen Anzahl

langer Canoen umringt, und bald war unser Verdeck mit Menschen angefüllt. Dem Capitain wurde gesagt, daß die Leute stehlen, was ihnen in die Hände komme, und daß sie bereits einige Schränke aufgebrochen hätten. Er wurde unwillig, und beschloß, sie alle vom Verdeck zu vertreiben; in der Verwirrung fiel einer der Insulaner in die See, und plötzlich erhoben sich alle übrigen, in der Meynung, er sey von uns mißhandelt worden, mit ihren Streitaxten und Speeren gegen uns, und begannen ihren Kriegs-Gesang. Ihre Gesichter, die schon das Tattowiren häßlich macht, wurden durch ihren wilden Ingrimm noch viel gräßlicher, und sie hatten mehr die Gestalt unterirdischer Geister als der Menschen. Unsere Matrosen zogen sich in den Hintertheil des Schiffes zurück, indeß wir auf dem Verdeck unser Loos erwarteten. Mit aufgehobenen Waffen umringten sie uns von allen Seiten, um beym ersten Zeichen uns den Todesstoß zu geben, und wir erwarteten auch nichts anderes, als augenblicklich ermordet, am Feuer geröstet, und von diesen wilden Canibalen verzehrt zu werden. Einmal hatte der Capitain 4 Speere zugleich auf seiner Brust. Wir faßten alle unsere Kräfte zusammen, um unsere Furcht und Besorgniß vor Gefahr zu verbergen. Aber dieß war unmöglich, denn wir waren in ihrer Gewalt. Wir erinnerten uns wohl, daß gerade an derselben Stelle 18 Jahre zuvor der Capitain Thompson mit seinem ganzen Schiffsvolk, das aus etwa 100 Menschen bestand, geschlachtet und aufgezehrt worden war. Aber wir riefen zum HErrn in unserer Noth, und Er erhörte uns, und half uns aus. Eine unsichtbare Hand hielt die Canibalen zurück, während wir bey anderthalb Stunden in unbeschreiblicher Angst verlebten.

Endlich erblickten wir unser Boot, das wir die Nacht zuvor nach der Missions-Niederlassung geschickt hatten, in einer Entfernung von einer Meile. Dieß warf einen Strahl von Hoffnung in unsere geängstigten Seelen, und mit der größten Sehnsucht zählten wir die Augenblicke

seiner Ankunft; und des HErrn Hand fügte es zu unserer Rettung, daß zu unserer unaussprechlichen Freude nicht nur einer der Missionarien, Herr White, sondern auch einer der einflußreichsten Häuptlinge auf dem Boote sich befand. Kaum erfuhren sie, was geschehen war, so redete Missionar White das Volk an, und der Häuptling, Georg ist sein Name, sprach zu ihnen mit der größten Heftigkeit, und machte ihnen bittere Vorwürfe über ihr schlechtes Betragen. Augenblicklich flüchteten sich jetzt die Insulaner auf ihre Boote, und der Frieden war wieder hergestellt.

Es war für uns wie das Leben vom Tode, und wir fingen an, von Gnade und Gericht zu singen. O wie sollen wir den HErrn preisen für alles Gute, das Er an uns, seinen armen Knechten, gethan hat! Als unsere Noth am größten war, war seine Hülfe am nächsten. Diese große Errettung vom Tode werden wir nimmermehr vergessen.

Durch einige Geschenke gelang es uns, diesen Häuptling, so lange wir im Hafen lagen, als Schutzwache auf unserm Schiffe zu behalten.

Kaum war der Zwist beygelegt, so begleiteten wir unsern Freund White zur Missions-Niederlassung, wo wir bey den drey übrigen Missions-Brüdern und ihren Gattinnen die herzlichste Aufnahme fanden. Der Anblick dieser kleinen Missions-Familie gewährte uns das reinste Vergnügen; sie sind durchdrungen vom Geist und Sinn ihres hohen Berufes, und leben, was wir mit Freude bemerkten, in voller Sicherheit unter einem großen Stamm dieser armen Canibalen; nicht ohne stille Hoffnung, ihnen zu ihrer Erlösung aus der Macht der Finsterniß nützlich zu werden. Sie hatten in Erlernung der Neuseeländer-Sprache, die in der That nur ein Dialekt der Tahitischen ist, ansehnliche Fortschritte gemacht, und zwey Wohnungen aufgerichtet, in denen sie Schule halten, und einigen Insulanern, die zu ihnen kommen, den Weg des Helles verkündigen. Diese Niederlassung liegt zwar einsam, aber

im einer ungemein schönen Gegend, am Schlusse eines romantischen Thales. Wir bedauerten sehr, die Missions-Niederlassungen der kirchlichen Gesellschaft in der Inseln-Bay nicht besuchen zu können, freuen uns aber, von den Methodisten-Missionarien viel Gutes von denselben gehört zu haben.

Nach einem herzlichen Abschied von den Brüdern zu Wangarua segelten wir nun Neu-Holland zu, hatten aber neue heftige Stürme zu bekämpfen, und brachten mit unserm Schiffe fünf beschwerliche Wochen auf dem Meere zu, auf einem Wege, den man sonst in 10 Tagen zurückzulegen pflegt. Wir hofften, im Hafen Port Jackson einlaufen zu können, aber der Wind trieb uns wieder in das weite Meer hinaus, und wir bedurften fünf weitere Tage, bis wir Anker werfen konnten. Wir wollen die Beschwerlichkeiten nicht nennen, welche eine eilfwochentliche Gefangenschaft auf einem kleinen, engen Schiffe uns bereitete, auf dem sieben Personen in einer schmalen Kajüte wohnen und schlafen mußten. Wir wollen viel lieber von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes reden, mit welcher Er uns auf diesem Wege durchgebracht hat. Als wir im Hafen landeten, fanden wir eine große Anzahl Briefe von unsern Freunden in England, die uns auf einmal alle unsere Leiden vergessen machten.

---

### 3. Die neuesten Nachrichten von den Harwey-Inseln, aus dem Tagebuch des Missionars Bourne, von seiner Reise auf diese Inseln, vom Okt. 1825.

#### Insel Mangia. (Manaja.)

Als die beyden Abgeordneten im Juny 1824 nach Neu-Süd-Wallis abfuhren, hatten sie die beyden Insulaner-Gehülfen, Davida und Tiere, mit sich nach dieser Insel genommen, die etwa 100 geographische Meilen westlich von Tahiti liegt. Tiere starb 3 Wochen nach seiner Ankunft daselbst. In den ersten Monaten nahmen nur Wenige das Evangelium an, aber ihre Anzahl hat sich

indeß auf 120 vermehrt. Diese zeichneten sich unter den Insulanern, die bey unserer Ankunft am Ufer standen, durch den Anstand ihrer Kleidung, so wie durch ihr ganzes Benehmen, alsobald vor den Uebrigen aus. Wir wanderten jetzt in das Missionshaus, das recht gut eingerichtet ist; in seiner Nähe steht das christliche Bethhaus, um welches herum die Bekehrten sich angesiedelt haben.

Nachdem die Menschenschaaren ihre Neugierde ein wenig befriedigt hatten, ersuchte ich sie, in dem Bethhause sich zu versammeln, das bald mit Menschen angefüllt war. Große Haufen, die nicht hinein kommen konnten, stellten sich um dasselbige herum, und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Davida begann mit einem Gebeth, worauf ich eine kurze Rede an sie hielt, über die große Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn zum Heil der Welt gesendet hat. Nun ermahnte ich diejenigen, die bereits das Christenthum angenommen hatten, ihrem Glaubensbekenntnisse treu zu bleiben, und die, welche noch am Götzendienste hiengen, denselben zu verlassen, und das vom Himmel der Welt gesendete Licht aufzunehmen. Jetzt kehrte ich mit Davida und seinen Leuten in seine Wohnung zurück, wo wir noch eine recht erbauliche Unterhaltung hatten. Ihm selbst ertheilte ich die erforderlichen Anweisungen für seinen wichtigen Beruf, und versprach ihm, daß ihm mit nächster Gelegenheit ein Gehülfe zugesendet werden solle.

Die Zahl der Einwohner auf dieser Insel besteht in 1000 bis 1500 Seelen. Die Eingebornen, die zum Christenthum sich bekennen, sind emsig im Lernen, und einige derselben haben bereits angefangen, das Neue Testament zu lesen. Häufig sieht man sie in ihren Familienkreisen mit frommer Andacht bethen; auch wird ihr Lehrer von ihnen hochgeachtet und geliebt.

Obschon der König und der bey weitem größere Theil des Volkes noch dem Götzendienste anhangen, so stehen sie doch in freundlichem Verhältniß mit Davida, besuchen ihn häufig, und bringen ihm Lebensmittel. Alle heidnischen Gebräuche sind unter den Neubekehrten gänzlich

abgeschafft, und es läßt sich mit gutem Grunde hoffen, daß bald die ganze Insel dem Evangelio Christi unterthan werde.

Der Kindermord ist hier unbekannt, und die Jugend eben darum zahlreich. Man sieht fast gar keine kranke oder sieche Menschen auf der Insel. Bey der Ausarbeitung ihrer Kleidung, ihrer Canoen und Zierrathen zeigen sie viel Scharfsinn; ihre Köpfe sind mit gemalter Leinwand, rothen Corallen und anderm kleinem Schmuckgeräthe ganz überladen. Ihre Sprache kommt der Tahitischen und Neuseeländischen sehr nahe. Die Lehrer haben Melonen und andere tropische Gewächse angebaut, welche bisher unbekannt auf der Insel waren, und wohl gerathen. Auch Geflügel und Schweine sind eingeführt worden, und mehren sich stark. Wir ließen den Lehrern süße Kartoffeln zum Anbau zurück, was den Vorrath ihrer Lebensmittel bedeutend erhöhen wird.

Nach einem freundlichen Abschied schifften wir am 5. Oktober nach der

Insel Rarotonga

hinüber, und wurden bey unserer Landung am Ufer von den beyden Lehrern, Papejaha und Tiberio, nebst einer ansehnlichen Volksmenge, liebreich begrüßt. Am Abend sammelte sich im Bethhause eine Gemeinde von 1800 Seelen, zu denen ich über die Worte des Psalmisten, Ps. 118, 1.: Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, einige Worte der Ermunterung redete. Den Abend brachte ich mit dem Könige und den Lehrern zu, die nach dem Zustande der Dinge auf den Inseln sich erkundigten, und mir erzählten, was seit der Zeit ihrer Ansiedelung sich hier zugetragen habe.

Seitdem nämlich das Missions-Schiff *) das letztemal

*) Es ist nämlich auf den Gesellschafts-Inseln ein eigenes Schiff, der Haweis, zu Ehren des verstorbenen Schatzmeisters der Gesellschaft also genannt, erbaut worden, das ausschließlich für die Missionszwecke

hier war, waren große Feindseligkeiten von den noch übrigen Götzendienern auf der Insel gegen die Neubekehrten ausgebrochen, die zu einem offenen Kampfe führten, in welchem die christliche Parthie den entschiedensten Sieg davon trug, ohne daß von irgend einer Seite Blut vergossen werden durfte. Die Besiegten haben seit dieser Zeit gebethen, ihre Namen in das Verzeichniß der Verehrer Jehova's einzutragen; und die ungeheuren Götzenbilder, 14 an der Zahl, von denen einige 20 Fuß lang und 6 breit sind, liegen jetzt, wie einst der Dagon der alten Welt, ausgestreckt auf dem Boden.

Die Capelle ist ein niedliches, 240 Fuß langes Gebäude. Auch das Haus des Königs ist schön eingerichtet, und hat nicht weniger als 8 Zimmer. Der König selbst, Makkea, ist ein ansehnlicher Mann; derselbe hat mit dem verstorbenen König Pomare viel Aehnlichkeit, und hat 8 Söhne und 4 Töchter. Ausser diesen sind noch einige Hundert Wohnungen der Neubekehrten aufgerichtet. Der König und die angesehensten Häuptlinge haben gut lesen gelernt; auch machen Erwachsene und Junge schöne Fortschritte im Lernen. In allen Familien der Neubekehrten wird Morgen- und Abendandacht gehalten. Vielweiberey ist gänzlich auf der Insel abgeschafft. Vorher regierten drey Könige die Insel, welche immer in blutige Fehden mit einander verwickelt waren. Jetzt ist mit allgemeiner Volkseinstimmung die königliche Macht und Würde dem Makkea ausschließlich übertragen, und auf diese Art ist dem Zunder des Streites weislich ein Ende gemacht. Die Bevölkerung der Insel mag sicher auf 6000 bis 7000 Seelen angeschlagen werden. Das Volk hat viel Sinn für Cultur, und Männer, Weiber und Kinder sieht man emsig auf ihren Pflanzungen beschäftigt.

---

in diesen Gegenden bestimmt ist, und die Boten Christi nach allen Richtungen hin trägt. Auch Missionar Bourne war auf demselben gekommen, um eine Visitation bey den Missions-Gehülfen auf diesen Inseln zu halten.

An einem Abend wurde unter den Getauften ein Fest gehalten, zu dem auch wir eingeladen wurden. Alle Landesprodukte waren im Ueberfluß vorhanden, und nach dem festlichen Mahl standen mehrere Insulaner auf, und hielten kurze Ansprachen an die Versammelten, und ich muß gestehen, daß der Inhalt derselben bey Menschen, die erst noch vor kurzer Zeit unwissende Heiden waren, meine ganze Bewunderung erregte.

Den 7ten Oktober. Heute Mittag versammelten sich etwa 2000 Insulaner in der Kirche und um sie herum. Ich bestieg die Kanzel, und predigte über die Worte des Heilandes, Matth. 28, 28., worauf 194 Erwachsene und 102 Kinder von mir in feyerlicher Versammlung durch die Taufe dem HErrn geweiht wurden. Die größte Ordnung herrschte während des ganzen Gottesdienstes. Abends hatte ich eine Versammlung mit der Jugend, welcher etwa 700 Kinder beywohnten, die mir aus Watts Catechismus auf meine Fragen sehr richtige Antworten gaben. Am Freytag Abende hatten wir abermals eine allgemeine Volks-Versammlung in der Kirche, die mit Lampen von Cocusnußöl beleuchtet war. Etwa 3000 waren zugegen. Nachdem ich gebethet und einige Worte über eine Schriftstelle gesprochen hatte, hielten die beyden Diakonen auf eine sehr erweckliche Weise Ansprachen an die versammelte Menge. Ich konnte nicht umhin, bey diesem ergreifenden Anblick des mächtigen Contrastes mich lebhaft zu erinnern, der zwischen meinem gegenwärtigen Besuch und einem frühern im Betragen des Volkes Statt fand. Damals wagten wir es nicht, ans Land zu steigen, aus Furcht, von den Einwohnern ermordet zu werden. Jetzt war es uns zu Muthe, als ob wir in einer Christengemeinde im Vaterlande weilten. Damals segelten die Insulaner auf ihren Booten, ohne die geringste Körperbedeckung, um unser Schiff her; jetzt sind sie alle anständig gekleidet. Bey unserm frühern Besuch mußten unsere tahitischen Gehülfen die Nacht über Wache halten, um ihre Frauen vor Gewaltthätigkeit zu schützen; jetzt hat der König

selbst seine acht Weiber entlassen, ist ein aufmerksamer Schüler Christi geworden, und tritt mit voller Kraft jedem Vorschlag zur Förderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt seines Landes bey. Auch ist unter dem weiblichen Geschlechte mehr Zucht und Bescheidenheit anzutreffen, als ich sie bisher je auf irgend einer Südsee-Insel angetroffen habe.

Den 8. Oktober hielt ich abermals eine Ansprache an das Volk in der Kirche, und taufte nach derselben 129 Erwachsene und 71 Kinder, die mit den vorhergehenden 496 Seelen ausmachen, die während unseres Besuches getauft worden sind. Tausend Getaufte waren schon vorher auf der Insel, so daß ihre ganze Zahl jetzt in 1496 besteht. In der Versammlung selbst, die ich hielt, konnten nicht weniger als 4000 Menschen zugegen gewesen seyn.

Die tahitischen Lehrer, Papejaha und Tiberio, verdienen wegen ihrer Thätigkeit am Werke groſses Lob. Sie unterrichten zugleich auch die Insulaner in Verfertigung nützlicher Hausgeräthe. Sie haben sich mit dem Dialekt der Harwey-Inseln wohl bekannt gemacht, und wenn aus der tahitischen Bibel-Uebersetzung ein Capitel vorgelesen, oder ein tahitisches Lied angegeben wird, so vertauschen sie viele Worte mit andern Ausdrücken dieses Dialektes, um die Sache den Insulanern verständlich zu machen; und ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß eine eigene Uebersetzung der Bibel im rarotongischen Dialekt erforderlich seyn wird.

Man hat in Europa viel von den gesegneten Wirkungen gesprochen, die das Evangelium auf den Gesellschafts-Inseln hervorgebracht hat; aber so schnell und wundersam ist die Kraft Christi wohl nirgends offenbar geworden, wie auf dieser Insel. Auf den Gesellschafts-Inseln arbeiteten europäische Missionarien 15 Jahre lang, ehe irgend eine Frucht ans Licht trat. Aber erst noch vor 2 Jahren wußte man kaum, daß es eine Insel Rarotonga in der Südsee gibt; man findet sie noch auf keiner Charte; und auf unserer letzten Reise brachten wir viel Zeit damit

zu, uns zu vergewissern, ob eine solche Insel wirklich vorhanden sey; und die einzige Nachricht, die uns davon zu Ohren kam, war vom Könige von Atui, der die Insel selbst nie gesehen hatte. Vor 2 Jahren noch wußte kein einziger dieser Einwohner, daß ein Heiland der Sünder lebt, und daß es ein Evangelium gibt; und jetzt trage ich kein Bedenken, zu sagen, daß in Hinsicht auf ihre Begierde nach den Mitteln der Gnade, ihre Gebethsinbrunst, ihren Fleiß und ihr ganzes Betragen sie es wo möglich ihren christlichen Nachbarn zuvor thun.

Richten wir dabey unsere Aufmerksamkeit auf die angewendeten Mittel, so erscheint die Sache noch wunderbarer. Zwey tahitische Gehülfen, die sich unter ihren Landsleuten eben keineswegs durch Geistesgaben auszeichneten, gebrauchte Gott als die Werkzeuge, diese wundervolle Veränderung zu bewirken, ehe irgend ein europäischer Missionar auch nur einen Fuß auf dieses Land setzte. Ich bin es gewohnt, auf den verschiedenen Inseln dieses großen Meeres schnelle und überraschende Veränderungen zu sehen, aber was ich auf Rarotonga wahrnahm, macht mein Erstaunen rege. Bey der großen Bevölkerung, welche diese Insel besitzt, so wie bey der lebendigen Energie ihrer Einwohner, läßt sich mit gutem Grunde hoffen, daß Rarotonga, das mitten in der Südsee liegt, eine der wichtigsten Missions-Stationen dieser großen Gewässer werden wird. Wir ließen hier einen ziemlichen Vorrath von Schulbüchern zurück, und nachdem wir von den Lehrern, so wie von dem Könige und dem Volk, einen rührenden Abschied genommen hatten, steuerten wir nach der

### Insel Aitutake

hinüber. Den 10. Oktober brachten wir die ganze Nacht an den Ufern dieser Insel vor Anker zu, und am Morgen ruderten viele Canoen der Eingebornen herbey, um zu sehen, wer wir sind, und eilten schnell zurück, um die Botschaft unserer Ankunft ihren Brüdern zu bringen. Die Missions-Niederlassung bot von unserm Schiffe aus einen

herrlichen Anblick dar; sie erstreckt sich fast eine Stunde lang am Ufer hin, und die zahlreichen, weiß angestrichenen Wohnungen, die unter dem Schatten des großen Aitobaumes ruhen, und über das ganze Ufer hin zerstreut sind, gewähren einen freundlichen und malerischen Anblick.

Wir wurden von den Lehrer-Gehülfen und von allen Klassen des Volks aufs liebreichste empfangen, und nachdem wir mit den beyden Lehrern, Paumoana und Mataitai, uns genau nach dem Zustand der Dinge erkundigt, und auch ihnen mancherley erfreuliche Nachrichten von den Südsee-Inseln mitgetheilt hatten, machte ich meine Wanderung in der Niederlassung umher. Die Kirche, die Bruder Williams und ich bey unserm ersten Besuche im Jahr 1823 zum erstenmale eröffnet hatten, ist jetzt schön ausgebaut. In ihrer Mitte hangen 8 Leuchter, jeder mit 12 Lampen von Cocusnuß-Schaalen, herab, und an den vier Wänden sind in gleichen Entfernungen 66 Lampen angebracht, die, wenn sie am Abend angezündet werden, einen herrlichen Eindruck machen. Auch haben sie von Korallen eine mächtige Gallerie, 600 Fuß lang und 18 Fuß breit, ins Meer hinaus gebaut. Die Zahl ihrer aufgebauten niedlichen Wohnungen ist 144, die mit selbstverfertigtem Hausgeräthe versehen sind. Die Frauen unserer Gehülfen unterrichten das weibliche Geschlecht in Näharbeiten, und die Gehülfen im Verfertigen guter Hüte. Im Allgemeinen hat sich der ganze Anblick der Dinge und der Ausdruck des Volks-Charakters seit meinem letzten Besuch wesentlich gehoben. Denn obgleich damals die Eingebornen das Christenthum angenommen hatten, so war doch noch viel heidnisches Wesen übrig; aber jetzt zeigt sich christliche Ordnung und gute Sitte überall in ihrem Betragen. Sie sind fleißig im Lernen, und viele von ihnen können lesen; auch wird in allen Wohnungen Familien-Andacht gehalten.

Am Abend kam das Volk, etwa 1400 derselben, in der Kirche zusammen, und ich hielt eine Ansprache an sie. Nach derselben trat einer um den Andern zu mir hin,

gab mir freundlich die Hand, und hieß mich willkommen; auch nöthigten mir mehrere derselben selbst verfertigte Handarbeiten als Andenken ihrer Liebe und Dankbarkeit für Bruder Williams auf. Nachher hielten die beyden Gehülfen noch eine Anrede an sie, und ermahnten sie zur Beharrlichkeit in den Wegen des HErrn. Späterhin wurde die Capelle beleuchtet, und eine Ermahnung den zahlreichen Tauf-Candidaten gegeben, die am folgenden Tag durch die Taufe dem HErrn geweiht werden sollten.

Tags darauf versammelte sich das Volk um 9 Uhr in der Kirche, und ich predigte über Lucä 3, 16. Nach der Predigt wurden 215 Erwachsene und Kinder getauft, die mit den 400 schon zuvor Getauften eine Zahl von 615 getauften Erwachsenen und Kindern ausmachen. Während der ganzen Dauer dieser gottesdienstlichen Verhandlungen herrschte die größte Stille und Andacht, und keine Christen-Gemeinde in England kann sich während des Gottesdienstes anständiger benehmen, als das Volk zu Aitutake. Nach dem Gottesdienst ließ ich die Jugend zusammen kommen, (es waren deren bey 200) und prüfte sie über ihre Religions-Erkenntnisse, und schloß mit einem Gebethe.

Die übrige Zeit meines Aufenthaltes benutzte ich, den beyden Lehrer-Gehülfen die erforderliche Anleitung zur Erfüllung ihrer wichtigen Berufspflichten zu geben, und sie zu beharrlichem Eifer am Werk des HErrn aufzumuntern. Seit der Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum hat sich keine Spur von kriegerischer Feindseligkeit weiter unter ihnen gezeigt, obgleich sie zu den wildesten Canibalen gehört hatten, die in ewigem Krieg mit einander lebten, und das Fleisch der Erschlagenen mit Herzenslust verzehrten. Auch von dieser Insel konnte ich nicht ohne die tiefsten Empfindungen des Dankes gegen Gott scheiden, und nach einem rührenden Abschied meine Pilgerbahn weiter fortsetzen.

## Insel Mauti.

Den 25. Okt. Mittags langten wir bey dieser Insel an, und da es gerade Sonntag war, und die Missions-Niederlassung entfernt von unserm Ankerplatze lag, so kamen keine Canoen herbey. Nur mit Mühe gelang es uns, die Niederlassung zu erreichen. Bald sammelte sich viel Volkes zum Abend-Gottesdienste um uns her, und ich hielt eine Rede über Joh. 3, 14. Den Bewohnern dieser Insel, deren nicht über 200 sind, scheint es wohl zu ergehen. Wir fanden hier dieselbe Begierde nach dem Worte Gottes, wie auf den Inseln, die wir verlassen haben. Das Betragen der Einwohner war sehr anständig; auch zeigen sie viel Liebe gegen ihre Lehrer, und machen sich ihren Unterricht zu Nutz. Sie haben eine schöne, 60 Fuß lange Capelle aufgerichtet. Auch im Lernen machen sie erfreuliche Fortschritte. Tags darauf hielt ich abermals eine Versammlung in der Kirche, und taufte 42 Erwachsene und 39 Kinder. Im verflossenen August landete Lord Byron mit seiner Fregatte auf dieser Insel, ließ sich alles zeigen, bezeugte seine große Zufriedenheit über die Fortschritte der Einwohner in der Cultur, und machte den Lehrern und ihren Frauen Geschenke mit nützlichen Haus-Geräthschaften.

Den 17. Oktober landeten wir frühe auf der

## Insel Mitiaro.

Sie ist öde und unfruchtbar, und die Einwohner, obgleich nur etwa 100 an der Zahl, finden kaum einen kärglichen Lebensunterhalt. Sie sind begierig nach Unterricht, fleißig im Lernen, und folgsam gegen ihre Lehrer. Sie haben eine kleine schöne Capelle aufgerichtet, und Viele derselben drückten ihren sehnlichen Wunsch aus, getauft zu werden. Nachdem ich ihnen den Sinn und die Verpflichtungen der Taufe umständlicher auseinander gesetzt, und sie zum Festhalten am Bekenntnisse der Wahrheit ermahnt hatte, taufte ich 22 Erwachsene und 24 Kinder.

Insel

## Insel Atui.

Den 18. Oktober kamen wir Abends bey dieser Insel an, und wurden von den Lehrern und Häuptlingen freundlich empfangen. Das Bethhaus, das sie hier errichtet haben, ist ein ansehnliches Gebäude, und der tahitische Lehrer, Nakara, baut sich gegenwärtig eine eigene Wohnung. Einige der angesehensten Häuptlinge, nebst einem kleinen Theil des Volks, wohnen dem christlichen Unterrichte bey; aber die größere Zahl der Einwohner sind noch gleichgültig gegen denselben. Wirklich machen sie aus Unwissenheit den Lehrern den Vorwurf, daß die Schuld ihres gegenwärtigen Mangels an Lebensmitteln an ihnen liege. Es war ein ungewöhnlich trockenes Jahr und wenig Fischfang.

Etwa 150 Insulaner kamen zusammen, denen ich über Lucä 2, 14. predigte. Schon früher waren 110 derselben getauft worden, und seitdem zeigten sich keine weitere Tauf-Candidaten.

Folgendes Zeugniß ließ kürzlich der Capitain eines Schiffes dieser kleinen Christen-Gemeinde zurück, das vom Januar 1825 datirt ist: „Ich besuchte diese Insel, um Lebensmittel einzunehmen; und obschon ich bis auf einen gewissen Grad vorbereitet war, gefällige Einwohner zu erwarten, so hat doch ihre Liebe und Dienstfreundlichkeit alle meine Erwartungen übertroffen. Wir verweilten hier über den Sonntag, und in meinem ganzen Leben habe ich noch in keinem Lande mit solcher Andacht und Würde den Tag des HErrn geheiligt gesehen."

Die tahitischen Lehrer haben hier mannigfaltigen Kampf, und bedürfen der Fürbitte der Christen. Nachdem wir sie zur Erfüllung ihres heiligen Berufes aufgemuntert, und zur Uebung der Geduld unter ihren Anfechtungen ermahnt hatten, nahmen sie einen sehr schmerzhaften Abschied von uns, indem es ihnen Betrübniß verursachte, daß wir nicht länger bey ihnen bleiben konnten.

4. Aus einem Briefe des National-Gehülfen Haawi, auf den Harwey-Inseln, vom 31. Dezember 1825.

Mein theurer Freund!

Friede sey mit Euch durch Jesum Christum, unsern HErrn. Das Volk von Mauti hat das Wort Gottes angenommen, und mehrere derselben haben sich als Tauf-Candidaten dargeboten. Mein Herz freut sich in Gott, weil die bösen Geister dem Namen Jesu weichen müßen. Ich habe Euch einige Götter von Mauti zugesendet, und einer derselben ist im Feuer verbrannt worden. Wir richten gegenwärtig ein Bethhaus dem Gott Jehovah auf, und schon stehen seine Mauern unter Dach, und auch die Sitze sind fertig geworden. Auch unser eigenes Wohnhaus ist vollendet, und Tisch, und Stuhl und Bettstatt steht darinnen. Alle die eiteln und bösen Geschwätze, von denen ich Euch letzthin geschrieben habe, sind vor der Macht Gottes verschwunden; das Volk hat mich vormals sehr geplagt, und sie ließen mich auch bey der Nacht nicht schlafen; aber ich erinnerte mich an das Wort, das Gott gesprochen hat: Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang soll mein Name groß werden unter den Heiden, spricht der HErr der Heerschaaren. Diese Stelle beschäftigte mich Tag und Nacht, zur Zeit meiner Bekümmernisse und Verfolgungen, und jetzt hat Er alles, was mich kränkt, zu Boden fallen lassen, und uns unsers Herzens Verlangen erfüllt, denn siehe, die Leute von Mauti bieten sich als Knechte Jesu Christi dar, und der große Endzweck, um dessen willen wir hieher gekommen sind, geht seiner Erfüllung entgegen.

---

## X. Die Inseln Raiwawai.

Diese Inseln liegen etwa 100 geographische Meilen in südlicher Richtung von Otaheite entfernt. Es sind deren vier, nämlich die Haupt-Insel Raiwawai (Hoch-Insel), sodann Tubuai, Rurutu und Rimatara, welche in kleinen

Entfernungen von einander liegen, und einen eigenen Archipelagus bilden. Auf ihnen sind seit mehreren Jahren von den Gesellschafts-Inseln her eilf Missions-Gehülfen angestellt, welche auf den verschiedenen Inseln in größern oder kleinern Wirkungskreisen im Segen zur Ausbreitung des Evangelii arbeiten. Schon im Oktober 1823 hatte Missionar Williams von Rajatea eine Besuchsreise auf zwey dieser Inseln, Rurutu und Rimatara, gemacht; bald darauf folgte im Dezember desselbigen Jahres ein Besuch der beyden Abgeordneten auf denselbigen, aus deren Berichten wir einen kurzen Auszug hier beyfügen.

1. Schreiben der Missionarien Williams und Threlkeld an die Missions-Direktion.

Rajatea, den 20. November 1823.

Theure Brüder in Christo!

Folgende Nachricht von einem obgleich kurzen Besuche auf den beyden Inseln, Rurutu und Rimatara, wird Ihren Herzen Freude machen, da sie einen neuen Beweis liefert, daß auch auf diesen Inseln das Evangelium Christi einem Sauerteige gleicht, der mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit seinen heiligenden Einfluß durch die ganze Masse der Bevölkerung auf den zahlreichen Inseln der weiten Südsee verbreitet. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß das einzige menschliche Mittel, um Satans Reich auf allen Gebieten des stillen Ozeans völlig umzustürzen, darin besteht, daß dieses Wort der Wahrheit, das eine Kraft Gottes in sich faßt, von einer Insel zu der andern hinüber getragen werde. Schon stehen im Kreise unserer Gemeinden Lehrer bereit, welche warten und wünschen, ausgesendet zu werden. Die verschiedenen Inseln, zu denen das Gerücht von dem Evangelio Christi und seinen Wirkungen gelangte, sind begierig nach Unterricht, und Gott selbst hat sich, wie unsere letzten Erfahrungen laut bezeugen, mächtiglich aufgemacht, um seine Knechte und ihre Arbeit mit Gnade und Barmherzigkeit zu krönen.

Wir sind es gewiß, daß die Freunde Christi mit uns seinen heiligen Namen dafür preisen werden.

Am 10. Oktober verließ ich (Williams) Rajatea, um unsere Missions-Station auf Rurutu, auf welcher einige Glieder unserer Gemeinde arbeiten, zu besuchen, und von ihr nach Rimatara hinüber zu gehen, wo einige Gehülfen der Gemeinde zu Borabora angestellt sind. Nach einer beschwerlichen Reise von 6 Tagen kamen wir auf Rurutu an, fanden zu unserer Freude die Lehrer und ihre Gattinnen wohl, und wurden von den Einwohnern dieser kleinen Insel aufs herzlichste empfangen. Gerade waren alle Getauften in ihrem niedlichen Bethhause versammelt, und ich war hoch erfreut über den erbaulichen Vortrag, den Mahamene, ihr Lehrer, an sie hielt. Nachdem er ausgesprochen hatte, fügten noch drey bekehrte Insulaner, einer nach dem andern, ein Wort der Ermahnung hinzu. Der erste ermunterte sie, als Kinder des Lichts und des Tages jetzt zu wandeln, weil sie nicht mehr der Nacht und der Finsterniß angehören, die das Evangelium vertrieben habe. Ein Anderer sprach über das Gebeth, und forderte sie Alle auf, Gott zu preisen, daß Er ihr Gebeth erhört, und ihnen Lehrer zugesendet habe. Ein Dritter erinnerte sie an ihren vorherigen jämmerlichen Zustand ohne Christum, und warnte sie, nicht blos beym Christen-Namen stehen zu bleiben, sondern Christen in der That und in der Wahrheit zu werden. Ihre Bemerkungen waren passend und mit einer Wärme vorgetragen, wie ich sie von den Rurutuanern nicht erwartete.

Nach diesem drückte auch ich meine herzliche Freude darüber aus, sie wieder zu sehen, dankte dem HErrn für die Beharrlichkeit ihres Eifers, und ermunterte sie, in allem guten Werk zuzunehmen. Am folgenden Tag wanderte ich durch die Niederlassung. Sie haben mehrere wohlgebaute Häuser, und sind noch stark mit Bauen beschäftigt. Ich vernahm mit Schmerz, daß eine ansteckende Krankheit auf dieser fruchtbaren Insel herrschte, die 48 Personen wegraffte, unter denen auch der junge König

sich befand. Der Tod desselben hat eine Spaltung auf der Insel herbeygeführt; sie wußten nicht darüber eins zu werden, welchem Häuptling während der Minderjährigkeit des königlichen Sohnes die Regentschaft anvertraut werden solle, und dieß hatte die Folge, daß eine der beyden Parthien sich trennte, und an einer andern Stelle der Insel sich niederließ, unter denen der zweyte Gehülfe, Puma, arbeitet.

Ich hielt es nicht für rathsam, einen Versuch zu ihrer Wiedervereinigung zu machen, da ich nicht Zeit genug hatte, länger hier zu verweilen, um die tiefern Wurzeln dieser Trennung und die einflußreichern Männer bey derselben kennen zu lernen. Auch drückten sie ihren Wunsch aus, so zu bleiben, wie sie sind; und da keine Feindseligkeit unter ihnen Statt findet, so dürfte vielleicht aus diesem Umstand ein Vortheil für das Ganze hervorgehen. Am folgenden Sonntag wurde zum erstenmal das heilige Abendmahl auf Rurutu ausgetheilt, und mit 16 wakern Christen gefeyert. Sie erklärten sich einfältig und warm über ihren Glauben an den HErrn Jesum, der der einzige Grund ihres Heils und ihrer Hoffnung sey, und es that meinem Herzen unaussprechlich wohl, wahrzunehmen, wie auch hier das Evangelium als eine Kraft Gottes zur Seligkeit sich beweist.

Nach einem rührenden Abschied, worin wir sämmtliche versammelte Einwohner der Gnade Gottes empfahlen, und zu brüderlicher Eintracht ermunterten, segelten wir nach der Insel Rimatara hinab. Als wir uns am folgenden Tag um 12 Uhr dem Lande näherten, kamen zwey Canoen der Eingebornen herbey, um zu fragen, wer wir wären? Von ihnen hörten wir zu unserer großen Freude, daß das Volk das Evangelium angenommen, und eine große Kirche aufgerichtet habe, und daß sie jetzt einen Missionar erwarten, um die Kirche zu eröffnen. Wir gingen so bald als möglich ans Ufer, was bey hoher See mit nicht geringer Gefahr verbunden war. Die Lehrer

und das Volk waren versammelt, um uns freundlich zu begrüßen, und uns ihre Freude über unsern Besuch auszudrücken. Ihre Wohnungen in der Niederlassung sind noch sehr schlecht, und viel geringer, als ich sie auf irgend einer Insel angetroffen habe; um so unerwarteter war mir der Anblick eines schönen, 60 Fuß langen und 30 breiten wohlgebauten Bethhauses, das auch im Innern bequem und niedlich eingerichtet ist. Wir eröffneten nun diesen neuen Tempel des HErrn mit einem Gottesdienste, und ich predigte vor dem ganzen Volke über die Worte des Heilandes: Gehet hin in alle Welt. Alle Anwesenden waren ungemein aufmerksam und andächtig. Die Weiber und Töchter haben sich anständige Kleider gemacht. Die Männer und Jünglinge tragen noch lange Bärte, aus Mangel an Rasiermessern; es waren ihrer zwischen 2 — 300, und sie scheinen in großer Harmonie mit einander zu leben, haben ihre Lehrer herzlich lieb, und diese sind in ihrer Arbeit ganz zu Hause. Es ist eine Schule mit 130 Kindern angefangen; auch gehen alle Erwachsenen in den Unterricht; aber es mangelt ihnen noch gar sehr an Schulbüchern, und darum lernen sie meist im Sand lesen und schreiben. Wir ließen ihnen 50 Exemplare der Apostel-Geschichte zurück.

Alles, was ich auf Rimatara sah und hörte, machte meinem Herzen große Freude. Das Missions-Werk ist hier in einem so gedeihlichen Zustand, wie es nur immer bey der großen Dürftigkeit der Mittel erwartet werden mag, und ich bin der frohen Zuversicht, daß auch ferner ein besonderer Segen Gottes auf ihren Arbeiten ruhen wird. Dabey ist mir anschaulich klar geworden, daß diese Außenposten unserer Mission von Zeit zu Zeit von uns besucht, und mit den erforderlichen Unterrichts-Mitteln versehen werden müßen, wenn sie hinter den Andern nicht zurückbleiben sollen.

---

2. Aus dem Berichte der Abgeordneten, Tyermann und Bennet, vom Dezember 1823.

Der Zustand der Dinge auf Raiwawai und Rurutu ist hocherfreulich. Auf der ersten Insel fanden wir 2 niedliche Bethhäuser, von denen das eine gerade jetzt im Bau vollendet war, und von uns eingeweiht wurde; obschon nur kurz zuvor die Nachricht hievon unter das Volk gebracht werden konnte, so kamen doch über 1300 Insulaner zum festlichen Gottesdienste zusammen. Besonders zeichnete sich bey dieser Gelegenheit ein edler, großherziger Häuptling aus, der auf seine eigenen Kosten dieses Bethhaus aufgerichtet hatte, und uns dringend bat, ihm einen Missionar zuzusenden.

Am folgenden Sonntag hatten wir zwey feyerliche Gottesdienste in dem ältern Bethhause, das noch größer und schöner war. Nach dem Morgen-Gottesdienste tauften wir 52 Erwachsene, welche von den Gehülfen seit geraumer Zeit unterrichtet worden waren, unter denen auch der König und seine Frau sich befanden, nebst 60 Kindern der Eingebornen. Dieß war ein höchst feyerlicher und rührender Auftritt. Nachmittags hielten wir das heilige Abendmahl mit einigen der ausgezeichnetsten Christen, wobey die Getauften andachtsvoll zugegen waren.

Die Geschicklichkeit und der Kunstfleiß dieser Insulaner, den sie in Verfertigung ihrer Häuser, Boote und Kleidung zu Tage legen, setzte uns in große Verwunderung. Obgleich die Insel Raiwawai an Umfang nicht größer ist, als die benachbarte Insel Tubuai, so hat doch die erste eine Bevölkerung von wenigstens 3000 Seelen, während auf der letzten kaum 300 anzutreffen sind. Auf dieser konnten die Gehülfen nur 3 Erwachsene zur Taufe empfehlen. Auf Rurutu tauften wir 31 Erwachsene und 3 Kinder. Wir waren hoch erfreut, so manche Merkmale ihres stillen Gedeihens im Leiblichen und Geistlichen unter ihnen anzutreffen; indeß besitzt Rurutu nur eine kleine Bevölkerung. Zu unserm Schmerz wurden wir auf einigen dieser Inseln gewahr, daß der schlimmste Einfluß auf

die Moralität der Einwohner von englischen Seeleuten herrührt, die beym Wallfischfange von Zeit zu Zeit auf denselbigen landen, und ihre Laster unter den Insulanern verbreiten. Da der Wind uns zuwider war, so konnten wir die Insel Anaa nicht besuchen, und beschlossen demnach, nach Eimeo zurückzukehren, wo wir am 15. Januar 1824 glücklich ankamen.

---

3. Aus dem Berichte der Missionarien Bourne und Williams, von ihrer Reise nach diesen Inseln, im Okt. 1825.

Von den Harwey-Inseln nahmen wir unsern Weg nach der Insel Rurutu, wo wir am 27. Okt. anlangten. Als wir in die Mündung der Bay bey einer der Missions-Stationen einliefen, wurden wir zu unserer Verwunderung der Trümmer eines gescheiterten Schiffes gewahr, das unter Capitain Chase vor 2 Monaten Rajatea verlassen hatte; noch fanden wir ihn und sein Schiffsvolk am Ufer, als wir ans Land stiegen. Er konnte nicht Ausdrücke genug finden, die Freundlichkeit der Eingebornen zu schildern, womit sie ihnen während des Schiffbruchs beygestanden, und ihn und sein Volk bis jetzt behandelt hätten. Wir fanden drey besondere Niederlassungen auf der Insel, und alles Volk mit den Lehrern stand am Ufer, uns zu bewillkommen. Noch am nämlichen Abend hielt ich eine Ansprache an sie über die Worte des Heilandes, Matth. 5, 13.: Ihr seyd das Salz der Erde.

Wir machten uns ein besonderes Geschäft daraus, während unserer Anwesenheit den Zustand dieser Missions-Niederlassung gründlich kennen zu lernen, und unsere Freude stieg mit jedem Tage. Ihre Häuser sind gut gebaut; ihre Gärten fleißig bearbeitet. Erwachsene und Kinder machen ansehnliche Fortschritte im Lernen, und die ganze Bevölkerung, die sich nicht viel über 200 Seelen beläuft, ist durch die Taufe dem HErrn geweiht. Nach 2 Tagen nahmen wir einen rührenden Abschied von den Bewohnern dieser christlichen Insel, und segelten am 29.

Oktober nach Rimatara hinüber, wo wir schon um 10 Uhr glücklich ankamen. Es war gerade Sonntag, und die Einwohner bezeugten eine große Freude über unsern Besuch. Zu meinem Schmerz vernahm ich von dem hier wohnenden tahitischen Gehülfen, Farawa, daß er seit 12 Monaten nicht nur seine Gattinn und sein Kind, sondern auch seinen Mitgehülfen Oo durch den Tod verloren hatte. Es sind beynahe 2 Jahre vorüber geflossen, seit kein Missionar mehr diese Insel besuchte; und der Lehrer glaubte schon, ganz verlassen zu seyn; um so vergnügter war er, als er mich sah, und nun führte er mich zu seinen Gemeinde-Gliedern umher, die mit großer Liebe ihm zugethan sind. Ich fand hier Greise mit grauen Haaren, die mit sichtbarer Herzenslust Bibelsprüche nannten, an denen sie sich erquickten.

Am 31. Oktober versammelte sich das Volk in dem schönen Bethhause, wo ich eine Ansprache an dasselbige hielt, nach welcher der König und seine Gattinn zugleich mit 25 Erwachsenen und Kindern getauft wurden. Nach dem Gottesdienst besuchte ich die Schule, in welcher ich 90 Kinder antraf, welche emsig mit Lernen beschäftigt sind. Der Boden der Insel könnte leicht eine viel größere Volksmenge ernähren, aber nach lang hergebrachter Sitte müßen die Weiber den Boden bearbeiten, während die Männer müßig zu Hause sitzen. Dieß ist für Viele ein Hinderniß ihrer Verehlichung, und der Lehrer hat bisher alles versucht, dieser bösen Gewohnheit zu steuern, aber ohne Erfolg; jedoch versprachen ihm die Männer, wenn ein Missionar sie besuchen würde, so wollten sie ihm gerne in diesem Stück gehorchen. Ich ließ deßwegen das ganze Volk versammeln, und indem ich mich an den König und die Häuptlinge der Insel wandte, stellte ich ihnen die Verpflichtungen vor, die sie bey ihrem Eintritt ins Christenthum übernommen hätten, und bemerkte ihnen, wie auf andern christlichen Inseln hauptsächlich die Männer den Boden bauen, während die Frauen häusliche Arbeiten verrichten, Kleider machen, und die Kinderzucht besorgen;

ich forderte nun jeden Einzelnen auf, seine Ansicht darüber öffentlich auszusprechen. Sie waren Alle meiner Meynung, und es wurde demnach mit ihrer vollen Zustimmung ausgemacht, daß die Männer künftighin das Land bauen, und die Weiber die häuslichen Arbeiten thun sollen. Viele Weiber, die zugegen waren, waren darüber voll Freude; ich warnte sie aber vor Müßiggang, und ermahnte sie zur treuen Besorgung ihres Hauswesens.

Es befinden sich etwa 300 Einwohner auf dieser Insel; sie sind gutmüthige, freundliche Leute. Farawa ist mit ganzer Seele in seiner Arbeit, und die Leute achten ihn. Wir haben ihm einen guten Vorrath von Büchern zurückgelassen. Nach einem herzlichen Abschied begleiteten sie uns Alle ans Ufer, und wir kehrten nun nach Rajatea zurück, wo wir nach einer langweiligen Fahrt von 11 Tagen glücklich ankamen, und alle die Unserigen gesund antrafen.

Besuche dieser Art auf Inseln, auf denen das Christenthum neu gepflanzet ist, sind von der größten Wichtigkeit, und gereichen nicht nur unsern Insulaner-Gehülfen, sondern auch den Gemeinden zum Segen und zur Ermunterung. Auch dürfen wir getrost hoffen, der Tag ist nicht mehr ferne, an dem die gute Botschaft vom Heil der Welt von den Schiffer-Inseln nach den Neu-Hebriden, und von diesen nach den großen Reihen von Inseln-Gruppen, die in diesem weiten Ozean umher zerstreut liegen, hinübergetragen werden wird. —

---

## XI. Die Marquesas-Inseln.

Schon im Jahr 1797 hatte die Londner Missions-Gesellschaft einen Versuch gemacht, auf einigen der Marquesas-Inseln eine Mission zur Einführung des Christenthums aufzurichten, und unter den Missionarien war Herr Crook nach der Insel Santa Christina versetzt worden, welche zu den Marquesen gehört. Hier hatte er 12 Monate zugebracht, da er aber, im Kampf mit tausend-

fachen Schwierigkeiten, keinen Weg vor sich sah, seinen menschenfreundlichen Zweck erreichen zu können, so kam er wieder nach seinem Vaterlande zurück. Im Jahr 1803 reiste Herr Crook nach Neu-Süd-Wallis, wo er bis 1817 verweilte, und sodann wieder als Bote Christi auf den Gesellschafts-Inseln eintrat. Ehe die beyden Abgeordneten, Herr Tyermann und Bennet, diese Inseln verließen, wurde in der Gesellschaft der Missionarien der Beschluß gefaßt, daß mit wakern tahitischen Gehülfen ein neuer Versuch zur Einführung des Christenthums auf den Marquesas-Inseln gemacht werden, und einer der Missionarien sie daselbst einführen sollte. Missionar Crook bot sich zur Ausführung dieses Auftrages freywillig an, und reiste im Dezember 1824 mit drey National-Gehülfen nach den Marquesen ab, und es gelang ihm, mit der Hülfe des HErrn, auf derselben Insel Santa Christina, auf welcher er 27 Jahre zuvor als Missionar gearbeitet hatte, den ersten Grund zu einer christlichen Mission mit seinen Gehülfen zu legen.

Folgende Auszüge aus seinem Tagebuch berichten uns die interessantesten Umstände, unter denen dieser menschenfreundliche Versuch von denselbigen ausgeführt wurde.

Den 11. Dezember 1824. Capitain Sibrill hat sich freundlich angeboten, einige von uns auf seinem Schiffe nach den Marquesas-Inseln mitzunehmen. Ich entschloß mich, im Namen des HErrn mit ihm dorthin zu gehen, und machte deßhalb die nöthigen Verfügungen in meiner Familie.

Den 2. Januar 1825. Ich theilte das heil. Abendmahl einer großen Versammlung auf Otaheite aus, taufte 14 Erwachsene, 15 Knaben und 6 Mädchen der Schule, und 9 Kinder; auch wurden zwey Gehülfen von der Gemeinde verordnet, die mich auf meiner Reise begleiten sollen.

Den 8. Januar. Wir nahmen Abschied von unsern Brüdern, und machten uns aufs Schiff. Meine Begleiter sind drey junge Insulaner von Tahuata (die Benennung der Eingebornen für die Insel Santa Christina), welche

nach ihrer Heimath zurückkehren; zwey Gehülfen von Huaheine, und zwey andere von meiner eigenen Gemeinde auf Otaheite, nebst einem Knaben, der von Rajatea ist.

Den 15. Januar. Einer unserer Gehülfen lag seit mehreren Tagen bedenklich auf dem Schiffe krank, und starb diesen Morgen; sein Ende war Frieden. Seit den letzten 12 Monaten hatte er sich unserer Gemeinde ungemein nützlich gemacht, indem er Kinder unterrichtete und die Leute in der Gemeinde besuchte. Wir sahen heute die Insel Anaa, und segelten auf sie zu. Der Capitain versammelte alles Schiffsvolk. Wir sangen ein Lied, worauf ich zum Andenken an den Vollendeten ein Paar Worte an die Versammlung sprach, und er jetzt, in Hoffnung einer seligen Auferstehung, der Meerestiefe anvertraut wurde, bis einst auch das Meer seine Todten wieder gibt. Abends landeten wir auf Anaa, und fanden die Eingebornen in großer Bestürzung wegen eines Unglücks, das in der letzten Donnerstags-Nacht sich zugetragen hat. Capitain Ferles hatte sie an diesem Tage besucht. Der Abend war ruhig und heiter, aber um Mitternacht erhob sich ein heftiger Sturm. Die Meereswellen brachen über die Missions-Niederlassung auf dieser Insel ein, warfen alle ihre Häuser nieder, und wurzelten die Bäume aus, wobey viele Menschen ihr Leben einbüßten. Manau, der tahitische Lehrer, der auf dieser Insel arbeitet, führte mich an diese Jammerstätte. Ueberhaupt fand ich in der Christen-Gemeinde eine große Verwirrung; möge es mir der HErr gelingen lassen, etwas zu ihrem Besten zu thun.

Am 17. Januar segelten wir weiter. Es freut mich, unter dem Schiffsvolk viel Begierde nach dem Worte Gottes wahrzunehmen.

Den 24. Januar. Heute kamen wir in die Nähe einer großen Insel, und bald besuchten uns zwey Eingeborne auf unserm Schiffe, die sehr gelehrig zu seyn schienen; sie sagten uns, daß die Insel Rawahere heiße, und nur durch einen schmalen Canal von einer andern Insel, Namens [illegible]au, getrennt sey. Die erstere ist ganz von einem

Corallenriff umgeben, und nicht einmal für ein Boot zugänglich; auch sollen nur 9 Personen auf derselben wohnen; aber die Insel Marokau hat einen engen Zugang. Auch sollen auf der entgegengesetzten Seite derselben zwey Europäer, nebst einer Anzahl Eingeborner, wohnen, welche Perlenfischerey treiben. Bey der Unterhaltung mit diesen beyden Insulanern erfuhr ich, daß sie Christen waren; sie sagten mir, daß sie jeden Morgen und jeden Abend im Namen Christi zu Gott bethen, und daß die Vergebung ihrer Sünden, die Rettung ihrer Seele und die Gabe des heiligen Geistes die Güter seyen, welche sie suchen. Ich gab ihnen ein Buch, worüber sie hoch erfreut waren, und sagte ihnen, daß die Tahiten, welche sich gleichfalls bey diesen beyden Europäern auf der Insel niedergelassen hatten, sie im Lesen unterrichten würden. Der Capiain entschloß sich, die Leute auf der andern Seite der Insel zu besuchen, und ich, nebst den beyden Eingebornen, schlossen uns an ihn an. Der Canal, der uns der Insel näher brachte, war sehr enge und gefährlich, und erst am Abend erreichten wir die entgegengesetzte Seite der Insel. Hier fanden wir einen Mann, Namens Rochester, nebst einem andern Europäer, Namens Georg, und sieben Tahiten, unter denen sich auch Oaoa, ein getauftes Glied unserer tahitischen Gemeinde, befand. Auch zwölf Eingeborne der Paumutu-Inseln fanden wir hier; sie waren gerade mit der Perlenfischerey beschäftigt, und trieben ihre Sache mit Erfolg. Erst am andern Tag kamen wir wieder auf unser Schiff zurück, wohin uns Rochester auf seinem Boote begleitete, dem wir jetzt eine Bibel, ein N. Testament und mehrere Traktätchen mit nach Hause gaben.

Den 17. Januar. Diesen Abend sahen wir von der Ferne die beyden grossen Inseln, Hao und Amanu, die zu dem Paumotu Archipel gehören, und Tags darauf liefen wir bey der Insel Amanu ein. Ich begleitete den Capitain in einem Boote, wir konnten aber den Eingang zu der Insel nicht finden. Endlich entdeckten wir auf einem Corallenfelsen einige Eingeborne, die anfänglich sehr

schüchtern waren, aber nach und nach kecker wurden, und zu uns aufs Boot kamen. Man hat immer die Bewohner dieser Insel als sehr wild geschildert. Die Leute von Anaa (Ketten=Insel) hatten ihnen vor einiger Zeit zwey Lehrer=Gehülfen aus ihrer Mitte zugesendet, aber das Volk von Amanu fiel des Nachts über sie her, und tödteten ihre Frauen, von denen die Eine die Tochter eines Häuptlings von Anaa war, der noch nicht Christ geworden ist. Die Lehrer liefen nun nach ihren Canoen, und flüchteten sich nach Anaa hinüber. Die Heiden auf Anaa, als sie die Ermordung ihrer Landsleute erfuhren, rüsteten ihre Boote aus, segelten der Insel Amanu zu, und brachten viele Menschen um. Ich bedauerte, daß ich diesen wichtigen Vorfall nicht erfahren hatte, als er auf der Insel Anaa war. Wir konnten den Zutritt zu der Insel nicht finden, und segelten daher zu unserm Schiff zurück.

Vom 30. Januar an setzten wir ohne Unterbrechung unsern Lauf auf dem großen Weltmeere weiter fort, bis wir endlich am 21. Febr. der Insel Fetuiwa (Magdalena) nahe kamen, auf welcher wir auch zu landen beschlossen. Die Insel hat ein interessantes Aussehen: sie ruht von allen Seiten auf ungeheuer hohen, schroffen Felsen, die von den wüthenden Wellen des Ozeans gepeitscht werden; nur an einer einzigen Stelle derselben läßt sich bey schönem Wetter landen. Wir trafen in ihrer Umgebung noch ein anderes englisches Schiff, das Capitain Richards kommandirte, und auf diesem befanden sich vier junge Insulanerinnen, die verständig zu seyn schienen, und von denen ich die Namen aller Distrikte dieser Insel erfuhr. Es sind deren fünf, die von eben so vielen Häuptlingen regiert werden. Wir segelten weiter, und kamen am 23. Febr. in die Nähe von Tahuata (Santa Christina.) Wir stiegen in zwey Booten ans Land; als wir dem Ufer nahe kamen, warfen sich 10—12 Eingeborne ins Wasser, um zu unserm Boote zu kommen, und uns auf ihrer Insel einzuführen. Man führte mich alsobald zum Häuptling des Distriktes, welcher Tetupa heißt. Der Mann hatte

ein gräßliches Aussehen, indem sein großes breites Gesicht nach allen Richtungen zerschnitten war. Bald sammelten sich Eingeborne um uns her, und ich erklärte ihnen die Absicht, warum ich auf ihre Insel gekommen sey. Die Sache erregte ihre Aufmerksamkeit, und sie schienen willig zu seyn, den Unterricht anzunehmen; auch sagten sie uns, daß die Hemanen auf der andern Seite der Insel bereits ihre Götzen weggeworfen hätten; was jedoch, wie wir später erfuhren, nur bey einem einzigen der Fall war.

Den 25. Febr. Heute machte ich meine Wanderungen im Distrikte umher, und traf unter einigen schattenreichen Bäumen eine Anzahl Insulaner, unter denen ich mich niedersetzte, um vom wahren Gott mit ihnen zu reden. Sie sagten, ihr Gott sey der wahre Gott, und der unserige sey falsch; dieß gab mir Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie groß der Unterschied sey zwischen dem Gott, den die Christen verehren, und einem Götzenbilde, das man im Feuer verbrennen könne. Im Allgemeinen betragen sich die Insulaner sehr wild, und wollen nichts als Schießpulver von uns haben. Nach einigen Tagen unsers Aufenthaltes traf ich auch einen alten Häuptling, der mich von frühern Zeiten her als seinen Vetter erkannte, und sich höchlich freute, mich wieder zu sehen. Ich erzählte ihm und seinen Leuten, was in der Zeit mit mir geschehen sey, seit ich sie nicht mehr gesehen habe. Der Häuptling bot sich an, zwey unserer Gehülfen in seinen Distrikt aufzunehmen, ihnen eine Schule zu erbauen, und seine Leute aufzumuntern, sich im Lernen zu üben. Ich fühle mich hier wieder ganz zu Hause, und die Leute betrachten mich als einen ihres gleichen. Das Zusammentreffen mit diesem Manne ist eine gnädige Fügung Gottes, und ich hoffe, durch seine Vermittlung den Zutritt zu der ganzen Inseln-Gruppe zu finden.

Da mehrere amerikanische Schiffe in der Nähe waren, so beschlossen die Capitaine, einen gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten. Wir zogen die Bethel-Flagge auf, und die Matrosen strömten jetzt von ihren Schiffen her

auf das unserige herbey. Wir sangen ein Lied, bethheten mit einander, und ich predigte ihnen über Sprüchwörter 3, 17. Viele Eingeborne hatten sich eingefunden, die unserm Gottesdienste stille beywohnten. Indessen hatten 2 unserer tahitischen Gehülfen Bekanntschaft mit einigen Häuptlingen der Insel gemacht, und die Freudigkeit gewonnen, sich bey denselbigen niederzulassen. Wir schafften daher am 10. Merz ihr kleines Eigenthum ans Ufer, und brachten es in das Haus eines mit ihnen befreundeten Häuptlings, Hoki-Ainui, der sie liebreich aufnahm; sie meynen, die Leute seyen geneigt, ihren Unterricht anzunehmen. Sie selbst fühlen sich hier zu Hause, und ich darf hoffen, sie sind an der rechten Stelle.

Am 12. Merz segelten wir mit dem mir von früherer Zeit her bekannten Häuptling, Toteitei, nach seinem eigenen Distrikte Vaitahu, wo er uns ans Ufer brachte, und nach seinem Hause führte, in welchem ich vor 27 Jahren mehrere Monate zugebracht habe. Die Leute drangen sehr in mich, daß ich bey ihnen bleiben soll. Der Häuptling, der meine Lage besser verstand, bat nur, daß einer unserer Gehülfen, Maraiore, bey ihnen sich niederlassen möchte; aber dieser hatte ein großes Verlangen, nach der benachbarten Insel Nuahiwa (Sir Henry Martins Insel) hinüber zu ziehen, und erklärte, wenn der Capitain des Schiffes sich fürchten sollte, dort zu landen, so wolle er, wenn er ihn in die Nähe der Insel bringe, hinüber schwimmen. Ich sagte ihm, er würde besser thun, zuerst diesen Platz zu versuchen, da sich hier eine Thüre aufzuthun scheine, und eine dringende Einladung vorliege. Maraiore ließ sichs gefallen, und verlangte, daß der Häuptling auf den nächsten Tag eine Versammlung des Volkes veranstalten sollte; indeß drang das Volk in ihn, die Nacht nicht auf dem Schiffe, wie bisher, sondern bey ihnen zuzubringen.

Den 13. Merz kamen wirklich sämmtliche Bewohner des Distriktes auf einem großen Platze unter schattigten Bäumen zusammen. Ich hielt eine kurze Anrede an die

versammelten

versammelten Häuptlinge und das Volk, worin ich sie mit der Absicht unsers Kommens bekannt machte. Wir sangen sodann ein tahitisches Lied, das ich ihnen durch Zersetzung mit marquesanischen Worten verständlich zu machen suchte, indem die Marquesas-Sprache nur ein Dialekt der Tahitischen ist. Maraiore hielt nun ein Gebeth; viele der Eingebornen fielen mit uns auf die Knie nieder, und alle betrugen sich still. Ich zeigte ihnen jetzt, wie wichtig es sey, daß sie dem Worte Gottes Gehör geben, da Gott so große Liebe gegen uns Sünder kund gethan, daß Er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet habe, um die Schuld unserer Sünden zu versöhnen, und uns an seinem Beyspiele zu zeigen, wie wir leben sollen, um Gott wohlzugefallen. Es waren bey 300 Insulaner zugegen, und wir mögen dieß den ersten Gottesdienst nennen, der auf den Marquesas-Inseln gefeyert wurde. Toteitei versprach, den Sonntag in seinem Distrikte einzuführen. Er wechselte, zum Zeichen seiner Freundschaft, seinen Namen mit dem Namen des Maraiore aus, und letzterem sprachen die Leute mächtig zu, bey ihnen zu bleiben. Toteitei will ein Haus für den wahren Gott und eine Wohnung für Maraiore bauen, und die Leute versprachen, ihm, als ihrem Lehrer, zu gehorchen.

Den 16. Merz ging ich mit dem Steuermann in einer andern Bay der Insel, Hupatoni, ans Land. Dieß ist eine der schönsten Stellen der ganzen Insel, und ausnehmend fruchtbar. Der alte Häuptling des Distriktes erkannte mich wieder als seinen frühern Freund, und drückte große Liebe gegen mich aus. Er ließ in seiner Wohnung ein Schwein schlachten, und mich damit bewirthen. Ich sprach ihm zu, mich aufs Schiff zu begleiten; anfänglich war er schüchtern, es zu thun, weil er fürchtete, die Leute möchten ihn aufknüpfen; am Ende aber willigte er ein, und es gefiel ihm wohl. Ich hoffte, ihn nach Vaitahu mit mir nehmen zu können, aber er ist ein großer Trinker, und hatte sich Branntwein zu verschaffen gewußt, mit dem er sich berauschte.

Am 20. Merz machte ich meinen Abschiedsbesuch bey Toteitei. Die Leute hatten gerade eine heidnische Todten-Ceremonie, und der arme Maraiore mußte allein zu Hause bleiben, indem alle Einwohner an dem Todtentanz Antheil genommen hatten. Toteitei entschuldigte sich, daß er die Sache nicht so bald abstellen könne, bis die Leute etwas Besseres verstehen; und so nahm ich jetzt von ihm und unserm guten Gehülfen Abschied.

Meine Zeit war jetzt vorüber gegangen, und ich eilte so gut ich konnte wieder zu meiner Gemeinde und zu meiner Familie zurück. Der HErr hatte es mir gelingen lassen, drey geliebte Mitgehülfen an seinem Werke unter hoffnungsvollen Umständen auf den Marquesas-Inseln einzuführen, deren Personen und Arbeit wir der Fürbitte aller Gläubigen empfehlen. Am 23. Merz schifften wir uns nun auf der Insel Santa Christina ein, und segelten nach den Gesellschafts-Inseln zurück, wo wir am 3. April mit des HErrn Hülfe wohlbehalten ankamen. Meine Gemeinde stand am Ufer, um mich mit herzlicher Liebe zu empfangen, und ich pries den Namen des HErrn, daß ich sie und meine Familie in leiblichem und geistlichem Wohlseyn wieder finden durfte.

---

## XII. Die Sandwichs-Inseln.

Schon im 34sten Hefte unsers Magazins (9. Jahrg. 2. Heft. Seite 277) haben wir die merkwürdige Einführungs-Geschichte des Christenthums auf den Sandwichs-Inseln zu erzählen begonnen, und dieselbe bis zum Frühling 1823 daselbst fortgesetzt. Den abgerissenen Faden fassen wir nun wieder auf, und ein reicher Vorrath von geschichtlichen Materialien über den Fortgang des Reiches Christi auf denselbigen liegt unter unsern Händen, der uns in den Stand setzt, diese interessante Geschichte im Ueberblicke bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen. Sie ist hier gerade an ihrer rechten Stelle, indem nicht blos der geographische Zusammenhang uns jetzt nach diesen

Inseln führt, sondern die Missions-Geschichte derselben zugleich in der genauesten Verbindung mit der bisherigen Geschichte der Gesellschafts-Inseln steht, von welcher sie ausgeflossen ist. Die richtigste Uebersicht über den Entwicklungsgang des Missionsgeschäftes auf denselben in den verflossenen drey Jahren liefern uns die beyden neuesten Jahres-Berichte der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft, aus denen wir hier das Wichtigste ausheben, dem wir sodann, so weit es der Raum gestattet, noch einige der wichtigsten Briefe der dortigen Missionarien aus diesem Zeitraume beyzufügen gedenken.

1.) Auszüge aus dem fünfzehnten Jahres-Bericht der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft, vom Sept. 1824.

Die Nachricht, welche wir von der Mission auf den Sandwichs-Inseln in dem verflossenen Jahre erhalten haben, setzt uns in den Stand, die Erzählung vom 20. Merz 1823 bis 12. Januar 1824 fortzusetzen. Der wichtigste Umstand, der uns in diesem Zeitraume zuerst begegnet, ist die glückliche Ankunft der neuen Verstärkung, die innerhalb dieser Zeit von Amerika aus nach diesen Inseln abgesendet worden war. Sie bestand in 6 verheuratheten Missionarien, einem Missions-Gehülfen und 5 Insulaner-Jünglingen, die in der Schule von Cornwall zum Werk des HErrn vorbereitet worden waren. Nach einer glücklichen Fahrt langten sie am 24. April 1823 wohlbehalten auf Woahu an, wo sie mit Freude empfangen, und mit herzlicher Liebe in ihre besondern Wirkungskreise eingeführt wurden. Besonders willkommen waren sie ihren unter der Last und Hitze des Tages ermüdeten Mitbrüdern, die der Hülfe so sehr bedurften, und die in jedem einzelnen Gliede dieser großen Missions-Familie ein neues Unterpfand der segnenden Fürsorge unsers HErrn für das Wachsthum seiner Gemeinden, und der Liebe ihrer amerikanischen Brüder erblickten.

Am Ende des Monates May 1823 zogen die beyden Missionarien, Richards und Stewart, nach Lahinah auf

der Insel Mowi, wo sie einen neuen Missions-Posten anlegten. Die Mutter des Königs, die dort wohnt, war ihnen dabey ungemein behülflich, so wie Krimaku, der königliche Hauptminister. In einer allgemeinen Zusammenkunft der Missionarien wurde beschlossen, daß auf Owyhi (Hawaji), der größten dieser Inseln, 2 Stationen in Besitz genommen werden sollen, die eine zu Kairuah, dem gewöhnlichen Residenz- und Hauptort der Insel, die andere zu Wajakea, auf der Westseite derselben. Um diese Maßregel gehörig vorzubereiten, machten vier Missionarien, unter denen auch Herr Ellis, in den Monaten July und August dieses Jahres, eine Untersuchungsreise rings um die Insel herum, und durchkreuzten sie nach allen Richtungen. *)

Nach einer gründlichen Prüfung und Benutzung der besten Quellen wird die Bevölkerung der Insel von ihnen auf 85,000 Seelen angeschlagen. Diesen unsterblichen Seelen, die wie Schafe ohne Hirten auf den Bergen umher zerstreuet sind, verkündigten auf dieser Wanderung die Missionarien Ellis und Thurston 130 Mal das Evangelium. Die Häuptlinge begünstigten diese Unternehmung aus allen Kräften, besonders der Gouverneur der Insel Krimaku, den die Engländer und Amerikaner den John Adams zu nennen pflegen. Dieser Gouverneur zeigt sich für die Einführung des Christenthums ungemein günstig, und ermuntert das Volk durch Beyspiel und Vorschrift zur Theilnahme am Unterrichte der Missionarien.

Im November 1823 schiffte sich der König und seine Gemahlinn auf einem englischen Wallfischfänger nach London ein, um England und die vereinigten Staaten zu besuchen. Sein Hauptbeweggrund war bloße Neugierde;

---

*) Diese in vielfacher Hinsicht höchst interessante Untersuchungs-Reise auf der Insel Owyhi ist im Laufe dieses Jahres von Missionar Ellis in einer umständlichen Beschreibung mit Kupfern herausgegeben worden, aus welcher ein Auszug des Interessantesten in einem der nächsten Hefte wird geliefert werden.

daben schwebte ihm doch der dunkle Wunsch vor, sich mit den Fortschritten der bürgerlichen Cultur in diesen Ländern bekannt zu machen, und diese unter seinem Volke einzuführen. Als die Missionarien dieses Vorhaben des Königs erfuhren, hielten sie es für höchst wünschenswerth, daß ihn einer aus ihrer Mitte begleiten möchte, theils um Dollmetscher desselbigen zu seyn, und ihm dadurch den Umgang mit Andern desto genußreicher zu machen, theils aber auch, um zu verhüten, daß nicht durch diese Reise die guten Eindrucke für die Sache des Christenthums, die er in seinem Herzen trug, ausgelöscht werden möchten. Missionar Ellis bot sich hiezu bereitwillig an, da die Kränklichkeit seiner Gattinn eine solche Reise nothwendig machte. Der König war hiemit höchlich zufrieden, und befahl alsobald, daß sämmtliche Reisekosten für seine Familie aus seinem Schatze bezahlt werden sollen. Aber der englische Schiffs-Capitain widersetzte sich standhaft diesem Vorhaben, unter dem Vorgeben, daß für so viele Reisende nicht der erforderliche Platz auf seinem Schiffe sey. Lange dachte der König ernstlich darauf, auf einem seiner eigenen Schiffe zu ziehen, aber am Ende gab er den Gedanken auf, und schiffte sich also ohne irgend einen Begleiter ein, der ihn in der Religion unterrichten, in schwierigen Umständen berathen, oder gegen die vielen Versuchungen zum Bösen warnen konnte, die seiner auf dieser Reise warteten. Dieß war ein Gegenstand des aufrichtigsten Bedauerns für mehrere Häuptlinge und des tiefsten Schmerzens für die Missionarien; sie mußten aber die Sache am Ende der Leitung des allweisen Gottes überlassen.

Ehe der König zum vollen Entschlusse gelangte, ließ er noch die angesehensten Häuptlinge zu Lahinah zu einer Berathung hierüber zusammenrufen. Auch wünschte er, für die jetzige Regierungsverwaltung die nöthigen Einrichtungen zu verabreden, und falls er nicht mehr zurückkommen sollte, wegen seines Nachfolgers das Erforderliche zu verfügen. Ausser seiner Favorit-Königinn nahm er noch 6 Eingeborne und einen Franzosen mit sich. Als die Zeit

seiner Einschiffung heranrückte, drängte sich das Volk ans Meeresufer, und Tausende mischten ihr lautes Weinen in den Kanonendonner, als er das Schiff betrat. Die Häuptlinge begleiteten ihn zum Schiffe, und nahmen sodann einen rührenden Abschied von ihm und seiner Begleitung.

Das Schiff erreichte London im May 1824. Der König und die Königinn wurden bald in die zahlreichen Schauplätze der Belustigung eingeführt, aber es scheint nicht, daß sie irgend einen Missionsfreund oder ein kenntnißreiches Glied der religiösen Institute zu Gesicht bekamen. Die Glieder der Missions-Gesellschaft gaben sich alle Mühe, ihn zu sehen, und über die Mission auf seinen Inseln mit ihm zu sprechen, aber ohne Erfolg. Schon im Anfang des July ward die Königinn von den Masern ergriffen, und starb am 10ten desselben Monats, und der König an derselbigen Krankheit vier Tage später. Wer mit dem Charakter dieser Personen und den Umständen bekannt ist, muß ihr Ende rührend finden. Der König war etwa 28 Jahre alt. Er besaß viel Verstand, und hatte ein freundliches Aussehen und viel feine Sitte; aber er war der Unmäßigkeit im Trunk ergeben, und dieses Laster drohte ihm den Untergang; dieß war ein fortwährender Kummer für seine fromme Mutter. Gegen die Missionarien hatte er sich stets freundlich bewiesen, und es war zu hoffen, daß unter andern Umständen diese Reise mächtig auf die Befestigung seines Charakters mitgewirkt haben würde. Die brittische Regierung wird beyde Leichname nach ihrer Heimath zurückbringen lassen, und es ist zu hoffen, daß der Tod des Königes kein Zunder der Zwietracht für diese interessanten Inseln seyn werde, indem die Hauptpersonen der Regierung seit seines Vaters Tode stets das Steuerruder in den Händen behalten haben.

## Missions-Station Honoruru.

Die ersten Missionarien haben auf dieser Station, die auf der südwestlichen Seite der Insel Woahu liegt, im May 1820 ihre Wohnung aufgeschlagen. Seit dieser Zeit

ist sie der Hauptsitz der Mission geblieben. Die hier stationirten Missionarien sind: Hieram Bingham mit seiner Gattinn, E. Loomis, als Drucker, und L. Chamberlain als Verwalter der Station. Auch Missionar Ellis hat geraume Zeit hier mit H. Bingham gearbeitet, und beyde haben ein Liederbuch in der Insulaner-Sprache ausgefertigt, das so eben die Presse verlassen hat. Die Kirche auf dieser Station ist erweitert worden, und wird fleißig besucht. In einem Briefe vom 1. Januar 1824 drückt sich Herr Bingham also aus: „Ein neues Jahr rückt für uns im Frieden Gottes heran; es wird gewiß zu Ihrer Ermunterung beytragen, zu vernehmen, daß uns der HErr im Innern und Aeussern so viel Segen, Kraft, Muth, Arbeit und Gesundheit zufließen läßt, daß wir das neue Jahr mit Freuden begrüßen, und Gott von ganzem Herzen dafür danken, daß Er das verflossene Jahr mit seinem Segen gekrönet hat, und das künftige mit lieblichen Hoffnungen aufheitert, so daß wir unsern Lauf mit Freudigkeit fortsetzen. Bruder Ellis ist unermüdet, und wird, so lang er hier bleibt, mit mir gemeinschaftlich in die Missions-Arbeit sich theilen, und nützliche Unterrichts-Bücher vorbereiten helfen. Wir verlangen, je eher je lieber eine Uebersetzung der heil. Schriften anzufangen. Tritt Bruder Ellis seine Reise nach England an, so fällt die ganze Arbeit auf mich allein zurück; dessen ungeachtet bin ich doch guten Muthes im HErrn, und kann es in Demuth glauben, daß Er, der mich bisher gestärket hat, auch ferner fortfahren wird, seinen schwachen Knecht zu unterstützen, und die dargebotenen Gnadenmittel also zu segnen, daß viele Insulaner der Südsee für Ihn gewonnen werden mögen."

Missionar Chamberlain hat die äußerliche Verwaltung sämmtlicher Stationen auf diesen Inseln übernommen; ihre meisten Bedürfnisse werden aus Amerika ihnen zugesendet, und durch ihn unter eilf Missions-Familien, die auf vier verschiedenen Inseln sich niedergelassen haben, und von denen die beyden äußersten 100 Stunden von

einander entfernt sind, ausgetheilt; zudem versieht er noch die meisten zeitlichen Unterhandlungen mit dem König und den Häuptlingen, so wie die Correspondenz mit den verschiedenen Stationen und mit der Gesellschaft; und es ist nothwendig, daß ihm die große Geschäftslast bald durch einen Gehülfen erleichtert werde.

Auf der Station Waimea, auf der Insel Atui, ist Missionar S. Whitney angestellt; auch sie wurde im Januar 1820 begonnen. Auch an dieser Stelle hat, laut der eingegangenen Berichte, das Werk des HErrn schöne Fortschritte gemacht, und da und dort unter den Einwohnern viel herzliche Theilnahme gefunden. Die Häuptlinge der Insel haben auf ihre eigenen Kosten ein ansehnliches Bethhaus aufgerichtet, in dem regelmäßig das Wort Gottes verkündigt wird. Die Versammlungen werden fleißig besucht, und viele Seelen sind begierig nach dem Evangelio Christi. In 2 Schulen werden auf dieser Stelle 120 Kinder unterrichtet; auch sind noch andere Schulen auf der Insel in Gang gebracht worden. Eine weit größere Anzahl von Insulanern verlangt nach Unterricht, als ihr die wenigen Arbeiter zu geben im Stande sind, und sie verlangen daher nach neuer Unterstützung. Von Seiten der Häuptlinge ist der Befehl gegeben worden, daß auf der ganzen Insel der Sonntag, als der Tag des HErrn, heilig gefeyert, auch an demselben keine Arbeit verrichtet werden, noch irgend ein öffentliches Spiel gestattet seyn soll. Die Trunkenheit ist verboten, so wie der Kindermord, der vormals fast allgemein auf der Insel verübt wurde, mit Todesstrafe belegt worden ist.

Auf der Missions-Station Lahinah, im nordwestlichen Theil der Insel Mowi, arbeiten die beyden Missionarien, C. Richards und L. Stewart, mit ihren beyden Gattinnen und einer Gehülfinn. Auf diesem Posten wurde früher, mit kräftiger Unterstützung der Mutter des Königes, eine Kirche aufgerichtet; so wie die Missionarien überhaupt viel Liebe von derselben empfingen. Natürlich befindet sich noch alles im ersten Zustande der

Kindheit, doch schreitet auch dem Aeußerlichen nach die Civilisation mächtig vorwärts. „Wir leben in Häusern, schreiben die Missionarien, die von den Heiden gebaut, und uns zum Geschenke gemacht sind. Sie bestehen aus schmalen Pfosten, die in die Erde getrieben, und oben horizontal mit Pfählen verbunden sind, und mit langem Gras zugedeckt werden. Wir haben weder Stubenboden noch Fenster, sondern nur einige Luftlöcher durch das Dach; indeß wohnt sichs dennoch gut in diesen Hütten, so lange kein Regen fällt, der seit drey Monaten nicht Statt gefunden hat. Wir erhalten stets kleine Gefälligkeiten von den Leuten, die uns zeigen, daß sie unsere Freunde sind. Besonders hat uns Gott das Wohlwollen der angesehensten Häuptlinge bis jetzt zufließen lassen, und ihre Freundschaft nimmt in demselben Grade zu, als sie uns und den Zweck unseres Berufes genauer kennen lernen." —

Missionar Richards bezeugt seine Freude über seinen Missionsberuf, so wie seine Hoffnung, daß die Sache des HErrn auf diesen Inseln am Ende siegen wird. Die einzige Besorgniß, die er in seinem Briefe ausdrückt, besteht darin, daß vielleicht der volle Erntetag nicht so bald kommen dürfte.

Auf der Station Kairuah, die auf der Westseite der Insel Owyhi (Hawaji) liegt, sind drey Missionarien, nämlich: A. Thurston, A. Bishop und J. Ely, mit ihren Gattinnen, in voller Thätigkeit. Bis zum Jahr 1823 lebte unser Thomas Hopu als Missions-Gehülfe allein bey dem Gouverneur von Kirua, und scheint, thätig und segensreich auf diesem Posten gewirkt zu haben. Es ist ein erfreulicher Umstand, daß Hopu's Vater, für den er in der Missionsschule zu Cornwall so oft gebethet hatte, jetzt zu ihm gezogen ist, um die großen Dinge der Religion kennen zu lernen; und Hopu freut sich der Hoffnung, seinen alten Vater auf dem Weg zum ewigen Leben erblicken zu dürfen. Im Oktober 1823 zog Missionar Thurston zum erstenmal hieher, nachdem kurz zuvor durch

die Untersuchungsreise der Weg hiezu gebahnt worden war. Der Gouverneur, John Adams, begünstigte seine Niederlassung, und errichtete dem Gott Jehova ein Bethhaus. An Missionar Thurston schlossen sich die beyden andern Brüder an; und Missionar Bishop bemerkt in seinem Briefe vom 25. Febr. 1823: „Bald nach unserer Ankunft zu Kairuah hörten wir von einem Häuptling, der jeden Sonntag seine Leute zu versammeln pflege, und sie ermahne, den Jehova zu lieben, und zu Ihm zu bethen. Ich war begierig, ihm mit Hopu einen Besuch zu machen, in der Hoffnung, Gott werde sein Wort zur Erbauung dieses Mannes segnen, der ein zweyter Cornelius zu seyn scheint. Am Sonntag Morgen, den 29. Juny, zogen wir auf einem Boote, das der Gouverneur uns hiezu gegeben hatte, nach der Wohnung dieses Häuptlings aus, die 6 Stunden von hier liegt. Wir kamen um 11 Uhr an, und Komaku (so ist sein Name) nahm uns mit dankbarer Freude auf. Nachdem wir uns ein wenig erquickt hatten, führte er uns in seinen Ranai, eine große Schattenlaube, die er zur Gottesverehrung bestimmt hat. Wir fanden hier etwa 100 Insulaner versammelt, um das Wort Gottes zu hören. Mein Text war der köstliche Spruch Joh. 3, 16.: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. Ich redete nun in der einfältigsten Sprache vom verderbten und verlornen Zustand des Menschen, von der großen Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn zum Heil der Welt gesendet, und von dem Weg, zu diesem großen Glücke zu gelangen. Als ich an diesen letzten Theil meiner Rede kam, unterbrach mich der gute Mann, und hieß seine Leute recht aufmerksam zuhorchen, weil von der Befolgung dieser Wahrheiten ihre eigene Rettung abhange. Nach meiner Ansprache begann auch er eine Viertelstunde zu reden, und sprach mit großer Wärme und Kraft, während die Thränen von seinen Wangen rollten. Er bemerkte nämlich seinen Leuten: Zwar habe auch er vormals an nichts weiter gedacht, als an Essen und Trinken und Schlafen, und habe nichts von dem großen Heiland

gewußt; aber jetzt sey ihm anders zu Muthe; er glaube, daß der Mensch nur durch Ihn selig werden könne; das Nämliche habe er ihnen schon oft gesagt, aber sie haben es nicht glauben wollen, und jetzt können sie es vom Lehrer selbst hören. — Er sagte uns nun, wenn wir fortgegangen seyen, so wolle er seine Leute abermals zusammenrufen, und ihnen nochmals wiederholen, was ihnen von uns gesagt worden sey. Er machte nun viele Fragen an uns über den Weg zur Seligkeit und die Beschaffenheit der himmlischen Ruhe, und schien über die Antworten, die er bekam, hoch vergnügt zu seyn. Am meisten ergriff ihn der Gedanke, daß der Himmel ein heiliger Ort sey, und daß nichts Unreines und Unheiliges hineinkommen dürfe.

Als ich an seinem Hause hin und her lief, sah ich das große Götzenbild, das er ehmals verehrte, niedergeworfen und verstümmelt im Sand des Meeres liegen, und von den Wellen bespühlt werden. Es war ein ungeheurer, roh ausgeschnitzter Holzblock, der vollkommen dazu geeignet war, gräßliche Bilder im Gemüthe anzuregen. Ich fragte ihn, was er denn auch gedacht habe, als er dieses Götzenbild verehrte? Er sagte, er habe es verehrt, weil er gefürchtet habe, es möchte ihm seine Cocusnußbäume zerstören. Aber, fragte ich ihn, hast du dich nicht gefürchtet, es umzuwerfen? Nein, sagte er, ich bemerkte nämlich, daß es weder schadet noch nützt, und daher erkannte ich, daß es kein Gott ist, und schaffte es weg. Dieser Häuptling ist beharrlich in seinem Entschluß, dem HErrn zu dienen. Er wünscht angelegentlich, daß ihn Missionarien besuchen, und daß sich einer bey ihm niederlassen möchte." —

Auf der Insel Owyhi wurde auf der nordöstlichen Küste derselben, im Distrikte Hiro, eine zweyte Missions-Stelle errichtet, auf welcher sich die beyden Missionarien, S. Ruggles und J. Goodrich, mit ihren Gattinnen, niedergelassen haben, und wir dürfen hoffen, daß hier eine neue Pflanzschule der Wahrheit reichlich gesegnet vom HErrn emporblühen wird.

Die amerikanische Missions-Committee bemerkt am Schlusse dieses Berichtes: Vielfach und merkwürdig sind die Merkmale der göttlichen Gnade gewesen, welche über dieser Mission waltet; obgleich das Evangelium Christi eben noch nicht bey vielen dieser Insulaner seinen schönsten und höchsten Sieg, nämlich die gründliche Bekehrung des Herzens zu Gott, davon getragen hat, so haben doch die Häuptlinge, im Kampf mit vielem Widerstand, dasselbe festgehalten, und hoffen von seiner allgemeinen Verbreitung die größten Segnungen für die Gegenwart und die Zukunft. Sie geben Verordnungen in Hinsicht der Sonntagsfeyer; sie hemmen mit voller Kraft den Lauf des Lasters in jeder Gestalt, das zuvor ohne Scheu seine Herrschaft führen durfte, und sie selbst geben sich alle Mühe, nützliche Kenntnisse einzusammeln, und namentlich mit dem Christenthum sich genau bekannt zu machen, und zwar mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, die zuvor nicht erwartet werden durfte. Auch sind große Schaaren des Volkes begierig, lesen zu lernen, und mit dem Worte Jehovas bekannt gemacht zu werden. Nach Büchern ist eine so große Nachfrage, daß die Missionarien sie weit nicht befriedigen können. Die Zahl der Schüler nimmt täglich zu, und Viele werden bereits von Eingebornen im Lesen unterrichtet.

Da in allen Theilen dieser Inseln die evangelische Missions-Arbeit ihren Zutritt findet, und da das Volk vielleicht mehr als irgend ein Anderes den heilenden Einfluß des Christenthums bedarf, so dringen die Missionarien in den stärksten Ausdrücken auf Verstärkung; sie glauben, daß zu ihrer bereits vorhandenen Zahl noch ein Arzt und wenigstens 4 Missionarien unentbehrlich nothwendig seyen, um nur die wichtigsten Stationen auf diesen Inseln zu besetzen. Es ist auch in hohem Grade wünschenswerth, daß aus Mangel an Arbeitern die reiche Ernte nicht uneingesammelt bleiben möge. Ohne Zweifel würde der glückliche Erfolg der Mission in demselben Verhältniße beschleunigt, als die Zahl der Arbeiter vermehrt werden

könnte. Erst die kommenden Geschlechter können den bekehrten National-Gehülfen zur Pflege anvertraut werden. Aber das heidnische Geschlecht muß seine Lehrer für göttliche Wahrheit in der Kirche Christi suchen. Wer daher in unsern Tagen ein Jünger Christi ist, der bedenke sich wohl, welchen Antheil an der Heidenernte auch ihm beschieden sey, und greife munter zu, wenn die Gelegenheit sich ihm darbietet, für Christi Reich und Ehre ein Werk des Glaubens und der Liebe zu verrichten.

2.) Auszug aus dem 16ten Jahres-Bericht dieser Gesellschaft, vom September 1825.

Die Missions-Nachrichten, welche diese kurze Uebersicht umfaßt, gehen vom 12. Jan. 1824 bis 8. Jan. 1825.

Missionar Ellis hat seine schon längst vorgehabte Besuchsreise, unter der gnädigen Führung des HErrn, in diesem Jahre ausgeführt, und so ist uns die Freude geworden, diesen thätigen Knecht Christi unter uns zu sehen, und mündliche Nachrichten von dem gesegneten Fortgang des Reiches Christi auf diesen Inseln zu vernehmen. Sein Besuch war ein kräftiges Mittel, dem Missionsgeiste in unserm Vaterlande neue Antriebe zu bereiten, und das Band enger zu schließen, das der HErr zwischen uns und unsern im Heidenlande arbeitenden Brüdern geknüpft hat.

Auf der Station Honoruru, auf der Insel Woahu, ist die Zahl der dortigen Missionarien durch den Doktor Blatchely vermehrt worden, und der ganze Entwicklungsgang der Dinge hatte einen regelmäßigen und segensvollen Lauf. Das Evangelium wird den Einwohnern jeden Tag verkündigt. Die Insulaner werden in ihren Wohnungen unterrichtet, und große Schaaren von Erwachsenen und Kindern lernen lesen und schreiben. Manche derselben haben bereits eine solche Fertigkeit im Schreiben gewonnen, daß sie mit Leichtigkeit einen Briefwechsel mit einander führen. Die Häuptlinge sind in hohem Grade der Mission gewogen; dieß ist besonders der Fall bey denen, die den größten Einfluß beym Volk und bey der Regierung

haben. Folgende Thatsachen zeigen die schnelle Bereitwilligkeit, womit sie der Missions-Sache zur Hand gehen, so bald irgendwo eine vorübergehende Unterbrechung droht.

Am 30. May vorigen Jahres war die Kirche auf dieser Station abgebrannt. Noch am nämlichen Abend beschlossen jetzt die Häuptlinge, eine neue auf ihre Kosten zu errichten. Da ohne großen Aufwand von Seiten der Arbeit nicht die nöthigen Baumaterialien von den Bergen herbeygeschafft werden konnten, so bot die Gattinn eines Häuptlings, die gerade ein großes Haus für sich errichten lassen wollte, das zugerüstete Holz für die Kirche an, und ein anderer Häuptling schickte alle seine Bauleute herbey, die gerade mit Aufrichtung eines Hauses für ihn beschäftigt waren. Auf diese Weise konnte das neue Bethhaus bereits am 18. July eingeweiht werden.

Thumuraii, einer der obersten Häuptlinge, ist im Monat May im lebendigen Glauben an die Verheissungen des Evangeliums gestorben. Ohne Zweifel wird sein interessanter Lebenslauf im Druck erscheinen. Die Drucker-Presse gießt, obgleich nicht so schnell, als das Volk wünscht, ihre Segnungen über die Bevölkerung dieser Insel aus. Zweytausend Liederbücher in der Volkssprache sind den Insulanern in die Hand gegeben worden, und eben so sechstausend Elementarbücher für die Schulen. Das Volk verlangt sehr nach denselben, vor allem aber nach der Bibel.

Die Zahl der Schüler in den Schulen dieser Station ist auf 600 gestiegen, worunter Häuptlinge und Volk, Erwachsene und Kinder begriffen sind. Alte Greise aus den angesehensten Familien wollen Buchstabirbücher und Schreibtafeln haben, um in ihrem hohen Alter noch etwas zu lernen.

Eine erfreuliche Erscheinung ist, daß eine bedeutende Anzahl von Schiffs-Capitainen von Schiffen, die auf den Wallfischfang ausgehen, und häufig diese Inseln besuchen, einen Verein unter sich geschlossen haben, dessen Zweck ist, der Unsittlichkeit unter ihren Matrosen zu steuern;

ein Umstand, der ihrem Charakter Ehre macht, und den wohlthätigen Einfluß der Missionssache auf die Europäer im Heidenlande darthut.

Am 21. Oktober hat Missionar Bingham die Uebersetzung des ersten Kapitels des Matthäus in die Sandwichs-Sprache vollendet. Dieser Umstand macht eine neue Epoche in der Geschichte dieser Inseln; er hofft nun, dieses wichtige Werk mit allem Nachdruck fortzusetzen, und wünscht, in einer Reihe von Jahren dahin zu gelangen, daß dem Volke die ganze Bibel in die Hände gegeben werden kann, nach welcher es sich so sehr sehnt.

Auf der Station Waimea, auf der Insel Towi, setzt Missionar Whitney die begonnene Missionssache fort. Die Arbeiten der Mission wurden hier durch eine Insurrection unterbrochen, die der Sohn des verstorbenen Königs der Insel, Georg, anstiftete. Sein Vater nämlich hatte auf seinem Sterbelager zu Gunsten des Königs Rihoriho verfügt, der gerade damals auf der Reise nach England sich befand. Damit war sein Sohn Georg nicht zufrieden, und versuchte, durch das Kriegsglück das alte Familien-Recht über die Insel zu bewahren. Es kam zu einem unbedeutenden Treffen, in welchem die königliche Parthie, unter der Anführung des Karai-moku, siegte. Letzterer ließ nach dem Treffen dem Jehova ein öffentliches Dank-Fest feyern, und Georg floh, wurde aber in einem verborgenen Winkel der Insel im elendesten Zustande gefunden. Karai-moku behandelte ihn ungemein freundlich, was ein neuer Beweis von der Wirkung des Christenthums auf sein Gemüth ist; und der Friede wurde jetzt wieder hergestellt. Missionar Whitney kehrte nun wieder in seinen Wirkungskreis zurück, und schreibt in einem seiner letzten Briefe: „Zu keiner Zeit hat sich ein schönerer Wirkungskreis vor mir aufgethan, als jetzt; jede Woche predige ich drey und viermal vor großen Volksschaaren, und die Leute hören nicht bloß mit Aufmerksamkeit, sondern mit Rührung zu." Der neue Gouverneur der Insel, nebst seiner Gemahlinn, welche Beyde ein lebendiges Interesse

an der Missionssache nehmen, haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, dem Gott Jehova einen Tempel zu erbauen, wie noch keiner auf diesen Inseln errichtet worden sey. Auch gedenken sie, dem Missionar Whitney neben ihrem eigenen Hause eine Wohnung aufzurichten. Die Schülerzahl ist bereits auf mehrere Hunderte angewachsen, und sie machen ansehnliche Fortschritte im Lernen.

Auf der Missions-Station Lahinah, auf derselben Insel, befanden sich im Laufe dieses Jahres dieselben Missions-Geschwister in segensvollem Geschäfte. Einer der merkwürdigsten Umstände in der Geschichte dieser Station ist der selige Hinschied der frommen Mutter des Königes, Keopuolani, die im Glauben an den HErrn Jesum entschlafen ist. Diese ausgezeichnete Frau war die erste auf der Insel, die, im vollen Widerstreit mit den angesehensten Häuptlingen, der Missionssache das Wort sprach, und vom ersten Augenblicke an, bis in ihren letzten Todeszug, eine treue Freundinn derselben geblieben war. Eine lebendige Gottesfurcht bezeichnete ihren Sinn und ihren Wandel, und es war hoch erfreulich, die Aeußerungen einer warmen Liebe zu Gott und Christus aus ihrem Munde zu vernehmen, die auf ihrem langen und beschwerlichen Krankenlager ihre ganze Seele beschäftigten. Sie war die Erste, die auf dieser Insel, unter den erfreulichsten Merkmalen einer gründlichen Herzensbekehrung, auf den Namen des HErrn Jesu getauft wurde. Da sie die vornehmste und einflußreichste Person auf diesen Inseln war, und ihren Sohn, den König Rihoriho, auf jedem seiner Schritte leitete, so war ihre Anhänglichkeit an die Sache des Christenthums eben darum desto segensreicher, aber auch ihr Verlust um so größer.

Der bürgerliche Krieg hatte eine Zeitlang die Gemüther der Insulaner von den höhern Angelegenheiten der Religion abgewandt; aber seit der Rückkehr des Friedens strömen Erwachsene und Junge mit erneutem Eifer den Schulen zu. In einem Briefe vom 10. Dezember 1824 vergleicht Missionar Stewart die wachsende Begierde der

Häuptlinge

Häuptlinge und des Volkes nach Unterricht mit dem Anschwellen der Fluth, welche über die bisherigen Ufer hinausgetreten ist, und nach allen Seiten sich verbreitet. Er hatte kürzlich von Honoruru tausend Schulbücher mit sich herübergebracht, von denen er fünfhundert nach Kairua senden wollte; aber das Verlangen nach denselben zu Lahina war so groß, daß schon in der ersten Woche 600 Exemplare unter eben so viele Schüler vertheilt werden mußten, die innerhalb dieser Zeit zum Schulunterrichte sich hinzudrängten. Eine jede dieser Schulen hat einen Insulaner zum Lehrer, dessen frommer Sinn anerkannt und bewährt ist, und der jede Schule mit einem Herzens-Gebeth anfängt, und mit einem solchen beschließt.

Auch auf der Missions-Station Kairua, auf der westlichen Seite der Insel Owyhi (Hawaji), haben im verflossenen Jahre dieselben Missions-Geschwister die Arbeit fortgesetzt. Die Versammlungen an den Sonntagen belaufen sich von 600 auf 1000 Seelen, denen der Gouverneur Kuakini, nebst den übrigen Häuptlingen, regelmäßig beywohnen. Unter den Letztern zeichnet sich besonders der alte Chef Kamkao aus, so wie eine angesehene Frau, Kapiotani, die 8 Stunden weit zum Gottesdienste herbey zu kommen pflegen. Am 2. Februar 1824 wurde hier eine Schule eröffnet, nachdem manche Insulaner einzeln unterrichtet worden waren, und diese Schule gewann in wenigen Monaten so vielen Zuspruch, daß die Zahl der Schüler bereits auf 400 angewachsen ist. Der Gouverneur Kuakini kann mit Fertigkeit und Verstand die englische Bibel lesen, und macht sehr passende Fragen und Bemerkungen über den Sinn einzelner Stellen. Seine musterhafte Liebe zur öffentlichen Gottesverehrung ist als Beyspiel von der größten Wichtigkeit, und eben so der Schutz und die Ermunterungen, die er auf allen Inseln der Errichtung von Schulen zufließen läßt. Kürzlich landete er mit vielen andern Häuptlingen im Hafen, in demselben Augenblicke, als am Sonntag die Kirchenglocke die Einwohner zur Gottesverehrung herbey rief. Statt

nach seiner Wohnung zu gehen, von welcher er lange abwesend gewesen war, landete er jetzt in der Nähe der Kirche, und besuchte mit allen Häuptlingen und einer mächtigen Volksmenge den Gottesdienst.

Die Station auf Wajakea, auf der Nordseite Owyhi's, ist mit mehrern Arbeitern verstärkt worden, welche sogleich in den Schulunterricht eintraten. Auf Karaikus Anordnung wurde hier nicht nur ein Wohnhaus für die Missionarien, sondern auch eine Kirche, nunmehr die siebente auf diesen Inseln, aufgerichtet, und am 19. May mit einem feyerlichen Gottesdienste eingeweiht. So lange die vornehmsten Häuptlinge der Insel zugegen waren, wohnte das Volk in zahlreichen Haufen den Gottesdiensten bey; entfernten sie sich aber, so nahm namentlich der Schul-Unterricht beträchtlich ab. Besonders setzte sich einer der Häuptlinge dem Unterrichte und der Civilisation aus allen Kräften entgegen; man breitete Gerüchte aus, daß die Missionarien zu Honoruru und Kairua sich schändlicher Verbrechen schuldig gemacht hätten, und daß jetzt Alle von der Insel verbannt werden sollen. Man forschte dem Urheber dieses Gerüchtes nach, und als man ihn entdeckte, bekannte er freymüthig, es sey alles falsch, und er selbst habe die Geschichte erdichtet; fügte aber zu seiner Entschuldigung hinzu, dieß sey so die Sitte von Hawajt.

Gegen das Ende des Jahres war ein großer Mangel an Lebensmitteln, und man befürchtete, die Station müße aufgegeben werden; aber der wakere Thomas Hopu bot sich freywillig an, Wanderungen nach allen Richtungen der Insel zu machen, um die nöthigsten Lebensbedürfnisse herbeyzuschaffen; und so fügte es der HErr, daß die Missionarien ihren Posten behalten konnten.

Auf der neuangelegten Missions-Station Kaawaroa, etwa 8 Stunden südlich von Kairua, hat sich Missionar Ely im Laufe dieses Jahres angesiedelt. Ihn begleitete der fromme Häuptling Naihi auf diese Arbeitsstelle, um ihm hülfreich zur Seite zu stehen. Dieß ist der Ort, wo vor 46 Jahren der berühmte Weltumsegler Cook als Opfer

der Unvorsichtigkeit einer seiner untergebenen Offiziere gefallen ist. Diese lange Zeit hat die christliche Welt vorüber gehen lassen, ohne einen Versuch zu machen, das Panier des Kreuzes auf dieser Stätte aufzurichten. Die Einwohner dieser Gegend besuchen die gottesdienstlichen Versammlungen, selbst in der Abwesenheit ihrer Häuptlinge, mit großer Regelmäßigkeit, und Mehrere von ihnen mit wahrer Herzensangelegenheit. Da und dort tritt eine Seele im Stillen hervor, und fragt nach dem Weg zum ewigen Leben, den sie so lange schon vergeblich gesucht hat. Besonders sorgfältig für das Wohlergehen der Missions-Sache ist der Häuptling Naihi und seine Gattinn, die mit der zartesten Liebe Alles thun, um nicht nur der Missions-Familie ihren Aufenthalt an dieser Stelle zu versüßen, sondern auch, wo er immer kann, dem HErrn die Wege zu bereiten.

Zum Schlusse dieses Berichtes bemerkt die Amerikanische Missions-Committee im Allgemeinen: Die Missionarien verlangen sehr, daß ihre Anzahl so bald wie möglich vermehrt, und die Unterrichtsmittel bey den steigenden Bedürfnissen des Volkes vergrößert werden sollten. Sechs bis sieben Verkündiger des Evangeliums könnten augenblicklich in eine volle Arbeit eintreten, wenn sie im Felde stünden, und jedem derselben würden Tausende unsterblicher Menschenseelen zur Pflege anvertraut. Die 3 Missions-Gehülfen, Th. Hopu, J. Honorii und Georg Sandwich, leisten auf verschiedenen Stationen der Mission treffliche Dienste, und ihre Erziehung in der Missions-Schule in Cornwall trägt erfreuliche Früchte. Auch Auna, ein bekehrter Häuptling der Gesellschafts-Inseln, der von dort den Missionar Ellis hieher begleitete, hat mehrere Jahre mit viel Fleiß und Treue auf diesen Inseln an der Missionssache gearbeitet, und durch seinen Sinn und Wandel dem Christennamen Ehre gemacht. Die Kränklichkeit seiner Gattinn nöthigte ihn vor einiger Zeit, mit ihr zu seiner heimatlichen Insel zurückzukehren. Er war unter den Insulanern sehr geliebt, und seine Entfernung

wird bedauert. Noch ein anderer Häuptling der Gesellschafts-Inseln, Tana, ist hier, und arbeitet im Segen. Sein Wandel ist musterhaft, und er leistet mannigfaltige Dienste.

Eine der wichtigsten Thatsachen in der Entwicklungs-Geschichte dieser Mission besteht darin, daß bereits fünfzig bekehrte Insulaner, die gut lesen und schreiben gelernt haben, als Lehrer in den Schulen gebraucht werden können. Mehrere der alten Heidenpriester sind warme Lobredner des neuen Systemes geworden, und unter diesen der Oheim unsers vollendeten Obukiah, von dem er als Jüngling in die Geheimnisse des herrschenden Aberglaubens eingeweiht wurde. Im Ganzen sind die Aussichten der Mission auf diesen Inseln hoch erfreulich. Auf sechs verschiedenen Stellen wird jetzt das Evangelium Christi regelmäßig in der Volks-Sprache verkündigt, welche eben so viele Mittelpunkte für die Ausbreitung des göttlichen Lichtes bilden. Die Druckerpresse ist in voller Thätigkeit, und nützliche Schriften werden täglich unter dem Volke vertheilt. Mehr als 2000 Insulaner, Häuptlinge und Volk, erhalten regelmäßigen Unterricht in den Schulen. Besonders freundlich sind die Häuptlinge im Allgemeinen der Missionssache zugethan, und die Missionarien tragen die feste Ueberzeugung und die selige Hoffnung in ihren Herzen, daß, wie schwach sie auch sind, und wie vielfache Hindernisse sie bekämpfen müßen, dennoch, nach dem gnädigen Rath der Vorsehung, durch ihre Arbeit das Christenthum sich allgemein und bleibend auf diesen Inseln ausbreiten werde.

Die Missions-Committee hat den Beschluß gefaßt, daß zur Förderung der Missionssache auf diesen Inseln ein eigenes kleines Missions-Schiff erbaut werden solle, um den Zusammenhang der Missions-Familien auf den verschiedenen Inseln zu erleichtern, und der Verbreitung des Evangeliums nach allen Richtungen zu dienen.

---

Bey dem reichlichen Geschichtsstoff, den die Missions-Geschichte der jüngst verflossenen Jahre aus dem Kreise dieser Inseln darbietet, und der eine Reihe erfreulicher Merkwürdigkeiten in sich schließt, sehen wir uns genöthigt, die noch übrigen interessanten Mittheilungen über den Gang des Reiches Christi auf diesen Inseln einem der nächst kommenden Hefte des Magazins vorzubehalten, und hier unsere Nachrichten mit einem der neuesten Briefe zu schließen, welcher von diesen Inseln vor uns liegt:

3.) Schreiben des Missionars H. Bingham.

Woahu, den 8. Juny 1825.

Theurer Freund!

Ihr werthes Schreiben vom 11. Sept. 1824 ist mir durch den Gouverneur Bokhi, nach seiner Rückkehr auf diese Inseln, richtig zugekommen, und es rührte mich tief, von einem der ältesten, vielgeprüften Knechte Christi, als ein jüngerer Bruder, dieses Andenken der Liebe zu erhalten.

Sie können sich leicht denken, welch einen tiefen Eindruck der schnelle und völlig unerwartete Tod des Königes und der Königinn der Sandwichs-Inseln auf unsere Herzen gemacht hat, und noch steht dieser geheimnißvolle Weg der Vorsehung in seiner ganzen Unerforschlichkeit vor unsern Augen da. Indeß dürfen wir getrost glauben, daß, nach der weisesten und heiligsten Fügung Gottes, dieses traurige Ereigniß, das uns wie ein finsterer Traum der Nacht beym Erwachen erscheint, auf keinerley Weise ein Stein des Anstoßes und der Hindernisse werden darf, von dem wir eine Hemmung des Fortganges evangelischer Erkenntniß auf diesen Inseln besorgen müßten. Es ist für die Freunde und Verwandten des verstorbenen Königes ein Gegenstand des aufrichtigen Bedauerns, daß sie, während ihres Aufenthaltes zu London, nicht das Glück hatten, dem Könige und der Königinn, vor ihrem Abscheiden aus dieser Zeit, den Segen ihrer freundlichen und christlichen Berathung zu verschaffen; ich hatte öftere Gelegenheit, mit ihnen über ihren Aufenthalt in London zu sprechen, und sie scheinen sehr dankbar und vergnügt zu seyn über die mannigfaltigen Gefälligkeiten, welche ihnen daselbst zu Theil geworden sind.

Der Besuch des Lords Byron, welcher im Auftrage der Regierung die Leichname des Königes und der Königinn hieher brachte, ist dem Volke sehr willkommen gewesen, und wir

dürfen mit Freuden sagen, daß auch die Missionssache durch seinen Besuch einen bleibenden Segen davon getragen hat. In der großen Volks-Versammlung, welche während seiner Anwesenheit von den Häuptlingen aller Inseln, und dem gesammten Volke gehalten wurde, drückte derselbe laut vor dem Volke sein Wohlgefallen über die lernbegierige Aufmerksamkeit aus, womit sie den Unterricht der Missionarien aufnehmen, und machte den Häuptlingen fühlbar, wie wichtig und folgenreich die Wohlthaten sind, welche ihnen und dem ganzen Volke durch den christlichen Unterricht zugewendet werden.

Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß auf derselben Volks-Versammlung, welcher alle angesehenen Häuptlinge der Inseln beywohnten, der junge Bruder des verstorbenen Königes einstimmig als sein Nachfolger anerkannt wurde, und von den Häuptlingen die feyerliche Versicherung erhielt, daß sie ihn als solchen ehren und unterstützen werden; und daß er, unter der Leitung der Missionarien, eine christliche Erziehung erhalten solle; und daß endlich die ganze Nation zu einem Christen-Volk gebildet werden solle. Die Häuptlinge drückten zugleich ihren Wunsch aus, daß besondere Gebethe für das Gedeihen des jungen Königes vor Gott gebracht werden sollen, damit derselbe des Schutzes Gottes theilhaftig, und ein wahrer Jünger Jesu Christi werden möge.

Sie werden sich gewiß mit uns dieses frohen Ereignisses und seiner heilsamen Folgen für das leibliche und geistliche Wohlergehen dieses Volkes von Herzen mit uns freuen, und dieß um so mehr, da der junge König und seine Schwester mit aufrichtiger Seele der Sache des Christenthums zugethan sind. Obgleich Beyde noch sehr jung sind, so würde doch die Bestimmtheit und Festigkeit ihres Charakters selbst ältern und gebildetern Edeln der Erde Ehre machen. Besonders werden Sie sich mit uns eines Umstandes erfreuen, der, nach meinem Urtheil, diesen wichtigen Beschlüssen der Heidenwelt und des Volkes eine neue, noch höhere Wichtigkeit bereitet; nachdem nämlich der größere Theil der Häuptlinge während einer langen Zeit sorgfältigen Unterricht im Christenthum empfangen, und sie selbst das Evangelium Christi mit redlicher Forschbegierde und Treue geprüft, und sich von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben überzeugt hatten, traten am Tage vor der großen Volks-Versammlung neun der ersten und obersten Häuptlinge der Inseln öffentlich in der Kirche vor der ganzen Gemeinde hervor, bekannten ihre frühern Sünden, und erklärten laut ihre Liebe zum Worte Gottes, ihr festes Vertrauen auf den Sohn Gottes, als ihren einzigen Erretter und HErrn,

und ihr aufrichtiges Verlangen, mit dem ganzen Volke Gottes auf der Erde zu einem Leibe Christi verbunden zu werden. Dieses öffentliche Bekenntniß machte einen tiefen Eindruck auf das versammelte Volk, und wir hoffen, diese wakern Häuptlinge nach ein Paar Monaten weitern Unterrichtes im Christenthum als Glieder der Gemeinde Christi beyfügen zu dürfen. Ihr ganzes Betragen ist uns Zeuge, daß sie durch den Geist des HErrn neue Kreaturen in Christo geworden sind, und mehrere derselben sind bereits thätige und nützliche Werkzeuge zur Verbreitung evangelischer Erkenntniß unter ihrem Volke geworden. Wie sehr wird Ihr Herz, so wie die Herzen aller Missions-Freunde auf dem festen Lande, sich freuen, und den Namen unsers Gottes mit uns preisen, daß seine Gnade an diesem Volke sich herrlich erzeiget; und daß Er noch immer fortfährt, uns, seine armen Knechte, mit seiner Kraft zu stärken, um die unerforschlichen Reichthümer Christi diesen Kindern der Heiden zu verkündigen.

Sehnsuchtsvoll sehen wir der baldigen Rückkehr unsers theuren Bruders Ellis und seiner Gattinn auf diese Inseln entgegen, und wie sehr würde es uns freuen, wenn die Missions-Gesellschaft ein Paar tüchtige Mitarbeiter gleichen Sinnes an sie anschlösse, um an diesem schweren und verantwortungsvollen Werke Theil zu nehmen, und vereinigt mit uns dazu mitzuwirken, daß dieses ganze Insulaner-Volk Christo, ihrem HErrn, als ein heiliges Volk dargebracht werde. Wir fühlen das Bedürfniß einer größern Anzahl von Arbeitern, und wünschen, in der brüderlichsten Vereinigung mit allen zu leben und zu wirken, die den Namen des HErrn auf diesen Inseln verkündigen.

Bethen Sie für uns, daß es uns gegeben werde, mit freudigem Aufthun des Mundes diesem armen Volke die Segnungen Dessen anzupreisen, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

---

# Inhalt

## des zweyten Heftes 1827.

### Die südöstlichen Inseln-Gruppen des stillen Meeres.

Jahrgang
1827.

Drittes Quartalheft.

---

# Zwölfter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Der zwölfte Jahrestag unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, den wir heute festlich begehen, führt unserer Committee abermals die willkommene Gelegenheit herbey, in einem gedrängten Umrisse etwas von den Arbeiten und Erfahrungen unseren theilnehmenden Freunden und Mitarbeitern mitzutheilen, welche im verflossenen Jahre den Gang unserer Missionsthätigkeit vorzugsweise bezeichnet haben. Auch in diesem Berichte werden wir mehr von stiller Aussaat, als von der Erndte der Freuden, mehr von Kämpfen als von glänzenden Siegen, mehr von den fortschreitenden Anbahnungen der auf das Verheißungswort des HErrn gegründeten Hoffnung, als von großen Thaten der Vollendung mit unsern theuern Freunden reden müssen, und gerne reden. Freylich hat ein solches Bekenntniß immer etwas Beugendes für das Herz des Menschen, das sich auch in dem Werke des HErrn, und zwar nicht immer aus bloßer Eitelkeit, gerne großer Thaten und glänzender Eroberungen in den finstern Gebieten der Heidenwelt rühmen möchte. Aber bedenken wir, daß hier von den stillen Förderungen eines Reiches die Rede ist, das überhaupt nicht „mit äußerlicher Gebährde" kommt; vergessen wir es dabey nicht, daß so wie im Leben des Christen überhaupt, so besonders in der Wirksamkeit eines Boten Christi immer das Edelste und Werthvollste mit Christo in Gott bis auf den Tag der zukünftigen Herrlichkeit verborgen ist, und sich eben darum auch nicht in Rahmen und Ziffern fassen läßt:

so dürfen wir uns in unsern jedesmaligen Berichterstattungen wohl damit begnügen, wenn es aus der kunstlosen und einfachen Darstellung der Wahrheit unsern theilnehmenden Freunden klar geworden ist, daß wir in den engen Schranken unserer evangelischen Missionsthätigkeit nicht vergeblich gelaufen sind, und nicht umsonst gearbeitet haben.

Billig wenden wir auch diesesmal vor allem

I.

unsere liebende Aufmerksamkeit denjenigen Zöglingen unserer Missionsschule zu, welche im Dienste auswärtiger Missionsgesellschaften seit einer Reihe von Jahren auf die großen Marktplätze der Heidenwelt hinausgezogen sind, um unter Alten und Jungen das Wort von der Gnade Gottes auszubreiten.

In ihrer mächtigen Zerstreuung über die Länder des Erdkreises hin, begegnet uns in ihrem unsichtbaren Bruderbunde zuerst das wehmüthige Andenken an einen Vollendeten, den der HErr des Weinberges in diesem Jahre von der Arbeit hinweg zum seligen Lohne gerufen hat. Es ist Missionar Ferdinand Bormeister, aus Mietau in Kurland gebürtig, einer der frühesten Zöglinge unserer Missionsschule, der im September 1816 in dieselbe eintrat; nach kurzer, wohl angewendeter Vorbereitungszeit von der verehrten holländischen Missions-Gesellschaft als ein Bote Christi im Sommer 1820 nach den Molukken-Inseln im stillen Meere abgesendet wurde, sich auf Amboina zum Werk des Amtes unter dem Malaien-Volke vorbereitete, und hierauf allein die Insel Buro in diesem großen Ozeane als ein Bote Christi bezog, um auf diesen vom Verkehr mit der übrigen Welt fast gänzlich losgerissenen Gestaden unter den malaischen Bewohnern derselben die seligmachende Erkenntniß Christi anzupflanzen. Seine letzten Berichte gaben uns deutlich zu erkennen, daß in seiner öden Einsamkeit viel

Kampf und Entbehrung, aber auch viel Kraft von Oben und viel Sieg in seinem Wege lag, und schon freuten wir uns mit ihm so mancher glücklich überwundenen Schwierigkeit seiner ersten Ansiedelung und seines freudig beharrlichen Muthes im Werke des HErrn, als mit wenigen Worten die Nachricht bey uns einlief, daß er in seine ewige Ruhe eingegangen sey. Noch haben wir keine nähern Nachrichten von seinem Hingange zum HErrn erhalten; aber wir dürfen getrost hoffen, daß er in seiner gänzlichen Abgeschiedenheit von seinen christlichen Mitgehülfen erfahren durfte, was wir in unserm Missionshause öfters zu singen pflegen:

Schlägt dann unser Stündlein
Wohl am öden Strande
Einsam in dem fernen Lande.
Wird im Todesschweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug uns bethend schließen.
Aber Du drückst es zu;
Rufst Du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen. —

Bleibt doch dein Beginnen! Das glauben wir getrost, und so hat unser vollendete Freund nicht umsonst hienieden gelebt; und tritt früher oder später einer seiner jüngeren Brüder in dieses Thal der Verlassenheit ihm nach, so werden die dankbaren Malayen der Insel auch das sagen zu seinem Gedächtniß, was er sterbend ihnen vom Segen Gottes zurückgelassen hat.

Auch in diesem Jahre wie in dem vorigen haben wir von Missionar D. Müller, dem ältesten Zögling unserer Schule, der auf der großen Insel Celebes im indischen Meere arbeitet, nichts erfahren, und wir sind in nicht geringer Besorgniß, daß die stürmischen Auftritte von Volks-Empörung gegen die Regierung, welche seit einigen Jahren diese und die benachbarten Inseln mächtiglich bewegen, auch seine stille Wirksamkeit im Dienste Christi mögen ergriffen und vielfach gestört haben. Allen diesen

Inselngruppen des indischen und stillen Meeres scheint der Tag eines mächtigen Durchbruches zum Lichte sich zu nahen, den leider! so oft die sterbende Finsterniß mit stürmischer Empörung und Zügellosigkeit bezeichnet. In solchen Tagen hat immer der Knecht Christi, der den ewigen Frieden Gottes verkündigt, ein schweres Loos, und wir flehen zum HErrn, daß Missionar Müller auf seinem Posten durch Gottes Macht im Glauben zur Seligkeit bewahrt, und als treuer Zeuge der Gnade Christi in der heißen Prüfungsstunde erfunden werden möge.

Missionar J. Bär ist mit seiner Gattinn, einer frommen Malayin, im November 1825 glücklich auf der abgelegenen Insel Makisser (Kisser, ein Eiland unter 143° 32′ 17″ Länge, und 8° 13′ 2″ südl. Breite, zunächst an Timor gelegen) angekommen, und hat sein Werk unter den Einwohnern derselben angefangen, von denen nur ein kleiner Theil dem Namen nach das Christenthum angenommen hat, die meisten aber noch Fetischdiener sind. Derselbe meldet uns in einem Briefe vom 30. März 1826: „Da morgen ein Fahrzeug nach Makasser (auf Celebes) fährt, so kann ich Ihnen nur in Eile melden, daß ich und meine liebe Frau durch die Gnade des HErrn wohl sind. Zwar haben wir in unserm ersten Beginnen mit viel äußerlichen Mühseligkeiten zu kämpfen, besonders wegen der ausnehmenden Hitze und anhaltender Dürre, aus welcher eine große Hungersnoth auf unserer Insel entstanden ist. Die meisten Einwohner gleichen Todesgestalten, die der Hunger verzehrt hat, und was mich dabey am meisten schmerzt, ist der Umstand, daß ich bey eigenem Mangel ihnen nichts zur Labung darreichen kann. Seit mehr als 4 Monaten habe ich weder Brod noch Butter noch etwas Grünes genossen, und wenn die Einwohner nicht auf der benachbarten Insel Groß-Timor noch etwas Speise finden könnten, so müßten wir Alle Hungers sterben.

„Die wenigen Christen, welche auf dieser Insel wohnen, sind meistens sehr träge und ungemein unwissend in

Sachen der Religion, und unterscheiden sich wenig von den Heiden, welche den größten Theil der Einwohner ausmachen. Einige derselben kommen indeß jeden Sonntag fleißig zur Kirche, und besuchen auch meine Abendgottesdienste, während das Volk selbst noch in den Fesseln des blinden Heidenthums gefangen liegt.

„Das erstemal ist in den verflossenen Tagen auf dieser Insel der Todes- und Auferstehungstag Christi gefeyert worden, von dem sie zuvor nichts gehört hatten. Zu meiner großen Freude sah ich an diesen festlichen Segenstagen Thränen der Buße und des Dankes von ihren Augen fließen. O daß doch mein Leben und Wandel, mein Reden und Schweigen zur Ehre des HErrn gereichen, und meine geringe Arbeit unter diesem Volke gesegnet seyn möge; ja daß ich als ein Licht an diesem finstern Orte leuchten, und die herrschende Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens, von der hellen Sonne der Gerechtigkeit für immer vertrieben werden möge.

„Bey gänzlicher Ermanglung aller äußerlichen Hülfe, und bey völliger Abgeschnittenheit von der Kirche Christi auf Erden, ist mir der stille Gebethsumgang mit dem HErrn der Gemeinde die seligste Erquickung in meiner Einsamkeit, und ich flehe zu Ihm, daß Er selbst mich ausrüsten möge mit den Gaben und Kräften seines heiligen Geistes, um treu erfunden zu werden am Tage seiner Zukunft, und Ihm auf diesem abgelegenen Ackerfelde seine Garben einzusammeln.

„Losgerissen von aller äußerlichen Verbindung mit der heiligen Gemeinde Gottes auf Erden, fühle ich es auf dieser einsamen Stelle einer vergessenen Insel des Weltmeeres recht wohl, daß, wer immer sich auf Gott verläßt, wohl besorgt ist, und daß derjenige, der nur Gottes Ehre und das Heil seiner Mitmenschen im Auge hat, in seinem Vertrauen nimmermehr zu Schanden wird. Darum will ich bey Ihm bleiben, und unter dem verlassenen Malayen-Volke seine Sache treiben, bis ich Ihn einmal sehen werde von Angesicht." —

Gern haben wir dieses Schreiben unsers einsamen Bruders auf jener ferngelegenen Insel ausführlicher mitgetheilt, weil in demselben der ächte Geist und Sinn eines Boten Christi in der Heidenwelt sich ausspricht, der der Welt gekreuzigt ist, und in Christo seinem HErrn und Meister einen unerschöpflichen Quell des Muthes und der Freude findet, bey dem er jede andere Hülfe um Seinetwillen wohl entbehren kann. Gegenwärtig befinden sich nur zwey unserer Missionszöglinge auf dem großen Erntefeld des indischen und stillen Ozeanes, das in unsern Tagen für das Reich Christi eine reiche Ausbeute liefert. Unsere Committee wird mit Vergnügen jede sich uns von der Hand Gottes darbietende Gelegenheit ergreifen, um die noch immer verhältnißmäßig kleine Schaar von Arbeitern am Evangelio, die auf diesem ungeheuern Inselnmeer zerstreut umher wohnen, nach dem geringen Maaße unserer Kräfte freudig verstärken zu helfen.

Auf dem westafrikanischen Continente arbeiten im gegenwärtigen Augenblick nur wenige Boten Christi in der armen Negerwelt, nachdem seit einer Reihe von Jahren der Tod so große Niederlagen unter denselben angerichtet hat. Wohl gilt von dieser edeln Schaar der Vollendeten, was der selige Zinzendorf bey ähnlichen schmerzhaften Verlusten der frühern westindischen Mission gesungen hat:

Es wurden viele ausgesät,
Als wären sie verloren.
Auf ihren Gräbern aber steht:
Dieß ist die Saat der Mohren!

Diese Saat der Mohren wird auch auf diesen Gefilden des Todes ihre Freudenernte einbringen, wie wir sie jetzt auf den westindischen Inseln unter den armen Negersklaven wahrnehmen. Ein merkwürdiger Umstand, der auf eine sorgfältige Beobachtung sich gründet, ist dieser, daß in der Regel das Leben unserer deutschen Brüder auf diesen Gestaden viel länger aushält, als der andern europäischen Völker. Während beynahe durchgängig die dorthin gesendeten englischen Missionarien schon in den ersten Jahren eine Beute der tödlichen klimatischen

Fieber geworden sind, stellt sich uns in der 30jährigen Missionsgeschichte Westafrikas eine ganze Reihe von deutschen Missionarien dar, welche 15—20 Jahre und einige derselben noch länger im Kampfe mit dem immer angreifenden und lebendrohenden Einfluß des Klimas unter großer Anstrengung und Mühe am Reiche Christi segensvoll auf diesen Ufern gearbeitet, und ihre Namen dem dankbaren Negervolke unvergeßlich gemacht haben. Wem sind nicht aus dieser Geschichte die Namen eines Butschers, Jansens, Dürings, Nyländers, Wilhelms und Anderer mehr theuer geworden, welche im Glauben an die kommende Ernte der Freuden viele Jahre hindurch den guten Saamen gestreut haben, und bis auf den Letztgenannten seliglich entschlafen sind!

Aus unserer Missionsschule befinden sich seit dem Jahr 1822 die beyden Missionarien W. Metzger und J. Gerber auf der Küste Sierra Leone. Ersterer wohnt nunmehr zu Kissey, einer neuangelegten Stadt von 1150 Negern, und besorgt von hier aus noch seine frühere Negergemeinde Wellington als Filial. Unter manchen stillen Früchten seiner evangelischen Arbeit zählt derselbe 20 erwachsene Neger, welche von ihm im verflossenen Jahr auf Christum getauft worden sind. Mehrere fromme Nationalgehülfen stehen ihm in seinem wichtigen Seelsorgerberuf zur Seite, und leisten durch Aufsicht, Ermahnung und Schulunterricht wohlthätige Dienste. Einer derselben, David Noah, schrieb unter dem 6ten May 1826 folgende Zeilen an den ehrwürdigen Sekretair der Gesellschaft: „Ihren großen Brief habe ich richtig empfangen, und will ihn in allen unsern Negerdörfern vorlesen, damit wir aus demselben die vielen und großen Trübsale recht benutzen lernen, die wir durch Krankheiten und den Tod vieler treuer Lehrer erfahren haben. Unser Verlust ist wahrlich groß; denn kaum sendet uns der HErr seine treuen Diener zu, so nimmt Er sie alsobald wieder durch den Tod von uns. Bisweilen dringt sich mir die Besorgniß auf, Er wolle uns ganz und gar verlassen, und

uns um unserer Missethaten willen in unsern Sünden sterben lassen. Aber was wollen wir Ihm sagen? Ist Er nicht der Richter der ganzen Welt, der in allen Stücken recht handelt? Er ist zu weise, als daß Er irren, und zu gut, als daß Er hart handeln könnte. Darum wollen wir mit unsern Gedanken stille stehen, und auf das Heil Gottes warten. Der HErr wird uns nicht immerdar verwerfen; denn ob Er uns auch gleich schwer züchtigt, so hat Er dennoch Mitleiden mit uns, und plaget die Menschenkinder nicht williglich."

Die hiesige Negerschule besteht aus 78 Knaben, und 54 Mädchen, welche unter der Leitung des Missionars unterrichtet werden.

Missionar J. Gerber arbeitete bis jetzt zu Kent, und war seit einigen Jahren auf der untern Küste der Colonie der einzige Bothe Christi, der auf den Negerdörfern umher das Reich Gottes verkündigt und den Unterricht der Neger-Jugend geleitet hat. Mehrmalige Anfälle des afrikanischen Fiebers, welche ihn dem Tode nahe brachten, so wie der schmerzhafte Verlust seiner wackern Gattinn und seines einzigen Kindes veranlaßten die Committee der kirchlichen Missions-Gesellschaft schon im Sommer 1826 zu dem Beschluße, demselben eine Erholungsreise nach Europa zu gestatten.

Der große Mangel an Arbeitern, die während der Zeit seiner Abwesenheit in die Lücken seines weiten Wirkungskreises eingetreten wären, legten aber unserm Freunde den Wunsch nahe, nicht früher seinen Posten zu verlassen, bis einige seiner europäischen Brüder ihn auf demselben abgelöst haben würden, und unsere Committee erfreut sich der Hoffnung, denselben im Laufe des gegenwärtigen Sommers auf einige Monate in unserm Kreise wieder sehen zu dürfen, was uns um so angenehmer seyn wird, da persönliche Mittheilung über den Gang der Mission in Afrika und das Bedürfniß derselben uns das willkommenste Mittel darbieten wird, unsere stillen Versuche zur Förderung dieses heiligen Werkes näher zu berichtigen und zu bestimmen.

Die Negerschule in Kent allein besteht also aus 200 Kindern, denen bis jetzt wegen Mangel an Gehülfen nur sehr mangelhafter Unterricht gegeben werden konnte.

Um diesem dringenden Bedürfnisse vorbereitend mit des HErrn Beystand abzuhelfen, hat die kirchliche Missionsgesellschaft im Anfang dieses Jahres, unsern theuern Freund, Herrn C. Hänsel, ehemaligen Lehrer unserer Missionsschule zur Errichtung eines Neger-Seminars nach dieser Küste abgesendet, der nach erhaltener Ordination von dem Erzbischoffe von London am 9ten Januar dieses Jahres unter inbrünstigen Segenswünschen theilnehmender Freunde dorthin abgereist ist. Wir können nicht anders, als mit Empfindungen des Dankes und der freudigen Hoffnung diesem geliebten Mitarbeiter unsers Hauses auf seinem Wege nach Afrika nachblicken, und flehen für ihn zum HErrn, daß Er sein Leben zum bleibenden Segen der armen Neger nach seinem Wohlgefallen lange erhalten, und ihm viel Kraft und Muth verleihen möge, diesen wichtigen Auftrag, für den ihm besondere Gaben von Oben gegeben sind, zum Heil vieler Seelen auszurichten. Die Sendung unsers theuern Freundes nach Sierra Leone, und die besondere Bestimmung desselben ist unserer Missions-Committee um so wichtiger, da auch wir, wenn Gottes Hand die Umstände also leiten sollten, den angelegentlichen Wunsch auf dem Herzen tragen, auf der benachbarten Negerküste Liberia eine ähnliche Anstalt für die Bildung von Nationalgehülfen anzubahnen, und dabey gerne die Erfahrungen benützen möchten, welche den ersten Versuch unsers Freundes auf Sierra Leone begleiten.

Von Westafrika wandeln wir mit den Blicken der Liebe nach Asien hinüber. In weiter Zerstreuung umher haben in Bengalen und auf der Küste Koromandel unsere geliebten Zöglinge unter den Tausenden heidnischer Hindus den guten Saamen des Wortes auch im verflossenen Jahre auszustreuen reichliche Gelegenheit gefunden, und der HErr hat ihr Leben und ihre jugendlichen Kräfte zu seinem Dienste gnädiglich bewahrt. Seltener als wir

wünschen, laufen von unsern beyden Freunden, G. Reichard in Calkutta und W. Dürr in Culna Nachrichten bey uns ein, da Ersterer von seinem heiligen Berufe in dieser volkreichen Hauptstadt in ununterbrochenen Anspruch genommen wird, und nach ein paar brüderlichen Mitgehülfen seiner großen Arbeit sich angelegentlich sehnt, und Letzterer allein in der Mitte einer mächtigen Hindubevölkerung von einer Stelle zur Andern als Bote Christi sich bewegt, und wie wir vernehmen, den Gebrauch seiner Muttersprache so ganz einzubüssen in Gefahr steht, daß wir wohl wenige Berichte weiter von ihm erwarten dürfen. Die Sache liegt auch nicht so wohl an diesen Berichterstattungen, als vielmehr an der stillen Arbeit der Treue, die dem HErrn geheiligt ist, und für welche erst jener große Tag der Offenbarung Christi das passende Wort finden wird.

Auch von unsern drey auf der Küste Koromandel, Kindlinger und Irion zu Palicate, und Winkler zu Sadras angestellten Missionszöglingen sind uns ausser den allgemeinen Berichten derselben, welche in den monatlichen Missionsblättern der holländischen Missions-Gesellschaft sich befinden, nur wenige besondere Nachrichten zugekommen. Hat ein Missionar einmal sein festes Geleis auf dem Acker der Heidenwelt gefunden, so kann er, wenn er sich über Volksirrthümer, Widerstand in religiösen Unterhaltungen, kirchliche und Schulgeschäfte, Taufen von Neubekehrten u. s. w. nicht immer wiederholen will, von seiner täglichen Arbeit in der Regel so wenig sagen, als der Landmann vom Geschäfte seiner Aussaat und dem allmähligen Wachsthum seiner kleinen Pflanzenwelt zu reden pflegt. Was hinter dem Vorhange der engen Sichtbarkeit liegt, bleibt ihm ohnehin verborgen, und darum sucht der HErr nichts weiter an seinen Haushaltern, als daß sie in ihrem Geschäfte treu erfunden werden.

Missionar Winkler bemerkt uns in einem seiner letzten Briefe vom 29. März 1826:

„Die Catechisation mit meinen tamulischen Schulkindern, die ich wöchentlich mit ihnen vornehme, so wie auch eine wöchentliche tamulische Erbauungsstunde mit den Erwachsenen, und tamulische Predigten, die ich Sonntags halte, geben mir erwünschte Gelegenheit, mich in der Sprache zu üben, und mir so die Wege zu bereiten, mich der Heiden anzunehmen, während dadurch zugleich die Glieder meiner Gemeinde in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert werden.

„Je mehr ich mit den Tamulen umgehe, desto mehr lerne ich einsehen, wie viel theils Sprachkenntniß theils erfahrungsmäßige Kenntniß ihrer Denkungsart dazu gehört, um sich ihnen verständlich zu machen. Nachdem ich nunmehr in der Büchersprache ziemlich bewandert bin, muß ich mich noch mehr auf die Volkssprache legen, indem erstere vom Volk wenig verstanden wird.

„Was die Unterhaltung mit den Heiden noch mehr erschwert, ist, daß man ihnen beynahe jedes Wort, womit man christliche Wahrheiten bezeichnen will, umschreiben, und oft in Gleichnissen darstellen muß, sonst vermischen sie unsere christlichen Lehren immer mit heidnischen Vorstellungen. Wenn man z. B. eines der Worte gebrauchen will, womit sie den Himmel bezeichnen, so stehen ihnen immer nur die Begriffe vor der Seele, welche ihre Schasters damit verbinden; eben so werden andere Begriffe, z. B. Glaube, Hoffnung, Rechtfertigung, Weisheit, Seligkeit u. s. w. ob sie gleich Worte dafür haben, nur nach weitläufiger Erklärung im rechten Sinne von ihnen verstanden. Besonders schwierig aber ist es, ihnen richtige Begriffe von Sünde, Versöhnung, Heiligung, u. s. w. beyzubringen. Sie betrachten nämlich die Sünde nicht in Beziehung auf Gott und seine Heiligkeit, sondern nur in so ferne sie ein Abbruch ihrer bürgerlichen oder Casten-Rechte ist. Daher ist es bey ihnen weit größere Sünde, wenn ein Bramine mit einem Pareier gemeinsam umgeht, oder ein Hindu eine der göttlich verehrten Schlangen tödtet, als wenn sie Ehebruch, Diebstahl und Betrug

treiben, da auch ihre Götter als Wollüstlinge und Diebe beschrieben sind. Zu ihrer wahrhaftigen Erleuchtung und Bekehrung ist eben darum nicht weniger erforderlich als der kräftige Einfluß des Geistes der Wahrheit, der die Welt überzeugt von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gerichte. Und da der HErr mittelbar durch seine Boten des Friedens auf sie wirken will, so müssen wir zuvorderst ein reiches Maas dieses Geistes der Weisheit, des freymüthigen Glaubens und des Gebethes haben. Vergessen Sie daher nicht, um diese göttliche Gabe für uns den Vater der Lichter inbrünstig anzuflehen." —

Und warum sollte für die beharrliche Glaubenssaat seiner treuen Knechte nicht getrost dieser himmlische Lebensthau der göttlichen Gnade erwartet, und von den Gläubigen auf das gewisse Verheissungswort des Wahrhaftigen freudig erfleht werden dürfen. Eines der letzten Quartalhefte unsers Magazines hat uns in hoch erfreulichen Thatsachen gezeigt, wie gerade in der Nachbarschaft dieser drey geliebten Arbeiter am Werke des HErrn nach langer schwerer Thränensaat von dem lebendigmachenden Hauche des HErrn die starren Todtengefilde der armen Heiden in einen herrlichen Tempel der Gnade Christi verwandelt werden mögen. Etwa 90 Christendörfer hat in wenigen Jahren der Geist des HErrn aus den Trümmern des erstorbenen Heidenthums auf diesen Gefilden aufgebaut, und wir wünschen von Herzen und flehen zum HErrn, daß auch die Arbeitsstätten unserer benachbarten Brüder von dieser lebendigmachenden Gewalt der Liebe Christi ergriffen werden möge.

Ein doppelt erfreulicher Umstand ist es eben darum für unsere Herzen, zu vernehmen, daß die verehrte kirchliche Missions-Gesellschaft in London in den letzten Monaten in dem Beschlusse sich vereinigt hat, unsern seit einiger Zeit in ihrer Anstalt verweilenden Missions-Zögling, Paul Schafter, als Mitgehülfen in diese große Ernte nach Palamkottah auszusenden, der Anfangs Juny von London dorthin abgereist ist. Möge ihn die Hand

des HErrn mächtiglich zu seinem Werke stärken, und ihm die Gnade schenken, mit einem reichen Maas des Geistes unter diese neubekehrten Hindu-Gemeinden als Bote des Heils einzutreten.

Obschon die sieben, als deutsche Colonienprediger in Bessarabien angestellten Zöglinge unsers Missionshauses, durch ihre eigenthümliche Stellung und Lage ausserhalb des Bereiches unserer Missions-Committee liegen, so bleiben sie dennoch ein fortdauernder Gegenstand unserer herzlichen Theilnahme und Liebe, und es thut uns wohl, von Freunden, welche ihnen nahe stehen, zu vernehmen, daß sie von ihren Gemeinden geliebt werden, und im Segen das Werk des HErrn unter denselbigen treiben. Aus ihrer Mitte ist G. F. Föll, welcher einige Zeit in Odessa Gehülfendienste verrichtete, in Kronsdorf an der Molotschna als Seelsorger mehrerer Gemeinden ernannt worden. — Sein Kirchspiel enthält dermalen 11 zerstreute Colonien, jede aus etwa 30 Familien bestehend. Er ist von Herzen dankbar gegen den HErrn für den reichen Segen, den Er auf die einfältige Verkündigung seines Wortes unter seinen heilsbegierigen Gemeindegliedern legt. In seiner Nähe ist L. Steinmann in Höchstädt an der Molotschna angestellt, wo er neben seinem Seelsorgerberufe bis jetzt noch der Schule in dem Hauptorte seines Kirchsprengels vorstand. Auch er genießt die Liebe seiner Gemeinde, und hofft nicht ohne bleibende Frucht auf dem ihm angewiesenen Ackerfelde den guten Saamen zu streuen. W. Fletnitzer, der sich noch in Odessa befindet, ist zum Nachfolger unsers selig vollendeten Börlin zu Neusatz in der Krimm vorgeschlagen worden, um das segensreich begonnene Werk mit des HErrn Hülfe auf dieser Halbinsel mit seinem geliebten Mitarbeiter, G. Dieterich zu Zürichthal fortzusetzen.

Hängen gleich die Wirkungskreise der sieben in den Kolonien Bessarabiens arbeitender Zöglinge unserer Schule nicht unmittelbar mit dem Missionsberufe unter den Heiden zusammen, dem sie sich ursprünglich gewidmet haben,

und für welchen sie in unserer Schule gebildet worden sind, so konnte doch unsere Committee jene abgelegenen Gemeinden unserer deutschen Volksgenossen nicht anders denn als deutschen Missionsboden betrachten, der mit des HErrn Hülfe vor dem Rückfall in die Finsternisse des Aberglaubens zu bewahren, und der Bearbeitung um so mehr werth ist, je näher sie in täglicher Berührung mit muhamedanischen Völkerstämmen stehen, und als Gemeinden Christi den heiligen Beruf in sich tragen, ein Licht und ein Salz ihrer verfinsterten Umgebungen zu werden.

Die Abreise von fünf im Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft angestellten Zöglingen unserer Schule nach den Ländern des Mittelmeeres haben wir schon in unserm letzten Jahresberichte bemerkt. Die theuern Brüder W. Kruse mit seiner Gattinn, und Chr. Kugler nebst einem jungen Freunde Kölner, der für die Missions-Buchdruckerey auf Malta bestimmt ist, reisten am 20. Dez. 1825 von England ab, und langten schon am 11. Januar 1826 wohlbehalten auf der Insel Malta an, von wo die beyden erstern nach einem mehrmonatlichen reichlich gesegneten Umgang mit dem brüderlich verehrten Herrn Prediger Jowett, unter dessen unmittelbarer Leitung sie zu arbeiten die Freude haben, am 5. April nach Alexandria in Egypten übersetzten, und nach einer ungemein glücklichen Fahrt schon am 15ten desselben Monates daselbst landeten. Die 3 übrigen Brüder, S. Gobat, R. Lieder, und Th. Müller, welche den Weg zu Lande machten, indem Letzterer eine theure Lebensgefährtinn, Elise Küpfer aus Bern zur Begleitung abholte, langten nur 10 Tage später, den 25. April 1826 gleichfalls nach einer sehr beschwerlichen und gefahrvollen Seereise dennoch wohlbehalten auf Malta an, ohne zu ihrem Schmerz ihre beyden bereits abgereisten Brüder daselbst mehr anzutreffen. Missionar Müller mit seiner Gattinn und Missionar Lieder reisten daher schon im Juny von Malta ihren beyden Brüdern nach, die sie mit des HErrn Hülfe nach einer schnellen Ueberfahrt am 23sten desselben Monates zu ihrer

großen

großen Freude in Alexandria antrafen, wo sie sich nun gemeinschaftlich zur nähern Vorbereitung auf ihren Missionsberuf, und besonders zur Erlernung der neuarabischen Sprache, als eine stille Geschwisterfamilie ansiedelten.

Missionar Gobat war indeß noch länger auf Malta zurückgeblieben, um unter der Leitung des Herrn Prediger Jowett einige neuarabische Schriften zu revidiren, und zum Druck vorzubereiten, worauf er am 6ten September vorigen Jahres seinen Brüdern nach Alexandria liebend nacheilte. Sie alle waren von Herrn Salt, dem brittischen Consul daselbst, aufs freundlichste empfangen worden, und hatten sich von mehrern deutschen und englischen Freunden, welche in dieser Stadt wohnen, mannigfaltiger Liebesdienste zu erfreuen.

Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt, während dessen sie öfter Gelegenheit gefunden hatten, in deutscher, französischer und englischer Sprache ihren europäischen Brüdern daselbst das Wort Gottes zu verkündigen, hielten sie es für die Förderung ihrer Sprachstudien sowohl, als für die nähere Bekanntschaft mit ihrem Missionsberufe für zweckdienlicher, nach Cairo sich gemeinschaftlich zu begeben, und ihr begonnenes Werk dort mit des HErrn Hülfe fortzusetzen, wo sie auch wirklich am 28. September glücklich anlangten, nachdem sie in der schmerzlichen Nothwendigkeit gewesen waren, ihren geliebten Mitarbeiter Müller mit seiner theuren Gattinn, die seit einiger Zeit krank darnieder lag, in Alexandria zurückzulassen.

Aber nun begann für Missionar Müller eine schwere, jedoch reichlich vom HErrn gesegnete Leidens- und Prüfungszeit. Die Krankheit, an welcher seine theure Gattinn darnieder lag, wurde mit jedem Tage bedenklicher, und unter mannigfaltigem Wechsel von Furcht und Hoffnung, unter welchem die schwerleidende Freundinn einen unerschütterlichen Glaubensmuth und eine freudige Hingebung in die Wege ihres Gottes und Heilandes bis zur letzten Stunde ihres Heimganges bewies, zeigte sich doch bald, daß sie der HErr frühe schon von dem Kampfplatz

der Welt zu sich zu rufen beschlossen hatte, wie sie denn auch wirklich am 7ten Dezember 1826 mit heiterer Glaubenszuversicht unter den Thränen ihres Gatten und seines aus Cairo herbeyeilenden Mitarbeiters Kugler, seliglich entschlief. Ihr Hinschied ist mit Recht ein empfindlicher Verlust für die Mission zu nennen, indem sie für den schweren Beruf einer Missionsgehülfinn nicht nur vorzügliche Tüchtigkeit und ausgezeichnete Geistesgaben besaß, sondern auch eine Liebe zu der Sache des HErrn und eine Festigkeit des Christensinnes in sich vereinigte, bey der ihr kein Opfer zu schwer war, das sie nicht der Sache des HErrn darzubringen bereit stand.

Nun zog auch Missionar Müller zu seinen Brüdern nach Cairo, der Hauptstadt Egyptens, um von hier aus nach erlangter Sprachfertigkeit die stillen Wege der Vorsehung für ihre künftige Missionsbahn aufzusuchen. In ihrer Instruktion, welche die Missions-Gesellschaft ihnen mitgab, sind die beyden Missionarien S. Gobat und Ch. Kugler angewiesen, nach einem kurzen Aufenthalte zu Jerusalem, wo sich mannigfaltige Gelegenheit zur Uebung ihrer Sprachkenntnisse und Anknüpfung christlicher Bekanntschaften findet, nach Abyssinien zu ziehen, und in diesem, bis jetzt den Europäern bey Todesstrafe verbotenen Lande, im Namen des HErrn einen stillen Versuch zur Belebung der dortigen Christengemeinden zu wagen. Beyde haben, nachdem sie im Sprechen des Arabischen bereits die erforderliche Fertigkeit gewonnen, sich mit glücklichem Erfolg an die äthiopische Sprache gemacht, wozu ihnen der HErr eine willkommene Gelegenheit in Cairo zuführte. Ueber ihre Erfahrungen, Arbeiten und Leiden in dieser Stadt liefern einige Briefe des lieben Missionars Gobat eine lebhafte Schilderung, welche im Anhange dieses Berichtes beygefügt sind. *) Nach ihrem letzten Briefe vom 29sten Januar des Jahres sind beyde, und wahrscheinlich auch Missionar Müller mit ihnen nach Jerusalem abgereist,

---

*) Man sehe Beylage I.

und sie begleitet ein abyssinischer Christ, der sie in seinem Vaterlande als Boten Christi einzuführen gedenkt.

Unsere sämmtlichen Brüder haben während ihres Aufenthaltes zu Cairo den Beschluß gefaßt, sich in Kleidung, Sitte und Lebensweise völlig zu orientalisiren, und alles europäische Wesen aufzugeben. Missionar Lieder bemerkt hierüber in einem seiner Briefe: „Ich habe die syrische und andere meiner Brüder die arabische Tracht angenommen; ich zog erstere vor, weil ich hauptsächlich in Syrien und Palästina zu reisen gedenke, und auch in Egypten am leichtesten mit derselben durchkomme. Ich halte diese Kleidung für gesunder und passender für diese Länder, als die europäische. Der Turban schützt den Kopf hinlänglich gegen die brennende Sonnenhitze, und gibt den Augen Schatten; der breite Gürtel um die Lenden ist sehr gesund, und ein treffliches Verwahrungsmittel gegen Dissenterie, die schreckliche Krankheit dieser Länder; und die breiten arabischen Schuhe sind zum Gehen viel tauglicher, da man immer in tiefem Sande einherschreiten muß."

Die beyden Missionarien, Kruse und Lieder, sind vorerst hauptsächlich für die Mission in Aegypten bestimmt, und haben deßwegen neben dem Arabischen die Erlernung der koptischen Sprache angefangen. Sie haben bis jetzt keine Schwierigkeit gefunden, mit koptischen Christen umzugehen, und glauben auch, daß sich ohne Hinderniß Volksschulen unter denselben anlegen lassen werden. Ueber ihre Aussichten für ihre evangelische Arbeit bemerken sie im Allgemeinen folgendes:

„Unsere Ankunft in diesem Lande hat besonders unter den Franken großes Aufsehen erregt. Ein Jeder von ihnen, an den wir uns wenden, schüttelt den Kopf über unser Unternehmen; und einige derselben haben es uns klar herausgesagt, daß wir ohne alles Bedenken wieder nach Hause zurückkehren können, mit der gewissen Versicherung, daß ein jeder Versuch dieser Art fruchtlos ausfallen werde. Aber ziehen wir nicht die Berechnungen

fehlbarer Menschen, sondern die untrüglichen Verheißungen Gottes dabey zu Rathe, so sagen uns diese etwas ganz Anderes, und lassen uns nicht fürchten, daß wir mit dem einfachen Versuch, die heilbringende Erkenntniß Christi auszubreiten, werden zu Schanden werden. Möge der HErr der Herrlichkeit, der uns aus Gnaden den demüthigen Zeugenberuf unter diesem Volke angewiesen hat, uns die Kraft schenken, mit beharrlicher Treue bis in unsern letzten Odemzug dem Apostel nachzusprechen: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen." —

Es würde Mangel an richtiger Sachkenntniß verrathen, wenn wir uns die tausendfachen Hindernisse verbergen wollten, denen unsere geliebten Brüder in den Ländern des Mittelmeeres auf ihren verschiedenen Posten entgegenziehen. Aber je schreyender das Bedürfniß dieser Völker vor Augen liegt, zu den unversiegbaren Lebenswassern des lautern Wortes Gottes hingeleitet zu werden, desto lauter erschallt auch der Ruf Gottes an sie und an die ganze Christengemeinde des Abendlandes, ihnen die köstlichen Schätze wieder dankbar zurückzusenden, welche wir aus den Händen ihrer Voreltern empfangen haben; und wir sind es gewiß, daß die Liebe und das Gebeth aller wahren Missionsfreunde sie auf ihren schwierigen Wanderungen begleiten wird.

Um Herrn Prediger Jowett auf Malta in seinen vielseitigen Missionsarbeiten besonders für die Druckerpresse zu unterstützen, hat die verehrte kirchliche Missionsgesellschaft einen unserer Missionszöglinge, C. F. Schlienz, demselben von London aus zugesendet, der auch wirklich im März dieses Jahres seine Reise nach dieser Insel angetreten hat. Wir wünschen von Herzen, daß bey wachsender Tüchtigkeit, welche nur die Schule der Erfahrung gibt, derselbe diesem vielgeübten und geprüften Knechte Christi, in dessen Leitung wir unsere geliebten Missions-Zöglinge so gerne erblicken, unter dem Beystande Gottes zu spürbarer Unterstützung, und der evangelischen Missionssache im Mittelmeere zum bleibenden Segen heranwachsen

möge. Ein Anderer unserer lieben Zöglinge, L. Kork, der einige Jahre in Paris die Medizin studirte, und nach seiner erfreulichen Wiedergenesung von einem bedenklichen Krankheitsanfalle im Dezember vorigen Jahres von hier aus nach London abreiste, um in dem Dienste dieser ehrwürdigen Missions-Gesellschaft seinen heiligen Missionsberuf anzutreten, hat kürzlich von derselben gleichfalls die Bestimmung erhalten, seinen Brüdern in die Länder des Mittelmeeres nachzuziehen, sobald seine Gesundheit sattsam mit des HErrn Hülfe befestigt, und er die Priesterweihe der bischöflichen Kirche, für welche in der Regel ein Jahr der Prüfung erfordert wird, erhalten haben wird.

Noch können wir uns von diesen Ufern des nahen Mittelmeeres nicht trennen, zu denen ohne unser Zuthun eine gnädige Fügung des HErrn in jährlich sich verstärkendem Zusammenhang unsere Missionsschule mächtig hingezogen hat, und an welche bereits ein vielfaches Band die Liebe unserer Herzen fesselt. Die wetteifernde Theilnahme, welche das unglückliche Volk der Griechen in unsern Tagen überall im Abendlande gefunden hat, machte in den Herzen einiger achtungswerthen Menschenfreunde der hiesigen Stadt den Wunsch rege, bey den vielfachen äußerlichen Hülfleistungen, welche demselben in seinem beklagenswerthen Elende dargeboten werden, zugleich einen stillen Versuch einzuleiten, auf dem Wege des christlichen Glaubens dem sittlichen Verfalle dieses armen, in sich selbst zerfallenen Volkes, heilend entgegenzuwirken. Es bildete sich im Laufe des verflossenen Sommers eine kleine Verbindung achtungswerther Männer, welcher sich bereits unter dem Namen: „Verein zur sittlich religiösen Einwirkung auf die Griechen" über die menschenfreundlichen Zwecke seines Wirkens öffentlich gegen das christliche Publikum ausgesprochen hat. In einem zutrauensvollen Schreiben seines verehrlichen Vorstandes, welches die aufrichtigste Theilnahme in unsern Herzen erregte, wurde über die Zwecke der Errichtung des Vereines sowohl, als über

die nächsten Mittel ihrer Ausführung im Allgemeinen folgendes bemerkt:

„Die Theilnahme am Schicksal des unglücklichen griechischen Volkes, welche in Aller Herzen lebt, hat unter uns den Wunsch erzeugt, etwas zur geistigen Erweckung und Wiedergeburt desselben zu thun, um ihm aus dem geistigen Elende, in welches es versunken zu seyn scheint, aufzuhelfen. Das Christenthum, welches dort besteht, scheint durch Unwissenheit, Aberglauben und eitles Formenwesen seiner belebenden, heiligenden Kraft beraubt, und die Predigt des Evangeliums aus seiner unerschöpflichen Quelle, den heil. Schriften des Neuen Testaments daselbst dringendes Bedürfniß zu seyn. Wie man diese Predigt dort einzuleiten habe, ob man sich belehrend, ermunternd, tröstend an die Alten wenden könne, oder ob man sich auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend beschränken müsse, wird die Erfahrung an Ort und Stelle lehren. Auf jeden Fall scheint es rathsam, Glaubensboten dahin zu senden und zu versuchen, was christliche Liebe und Eifer im Vertrauen auf Gott vermögen.

„Um diesen Versuch zu machen, und die Bahn einer christlich wohlthätigen Einwirkung auf jenes unglückliche Volk zu brechen, hat sich ein kleiner Verein gebildet, welcher sich in freundlicher Stellung zu Ihrer Missions-Gesellschaft zu erhalten gedenkt. Ja er hofft auf Ihre brüderliche Unterstützung. Unter den in Ihrer Missionsschule gebildeten Jünglingen hoffen wir die tauglichen Werkzeuge zu finden, deren wir bedürfen: junge Männer von einfacher aber gründlicher Glaubenserkenntniß, und von warmer Begeisterung für Christi Sache; und wir ersuchen Sie, uns zwey Ihrer Zöglinge zu unserm Zwecke zu überlassen. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß unser Zweck von dem Ihres Vereines darin abweicht, daß Sie Heiden zum Glauben führen, wir hingegen ein schon christliches Volk durch die Predigt des Evangeliums erwecken und beleben wollen, wobey wir die dort bestehenden kirchlichen Formen und die kirchliche Eintracht möglichst

schonen müssen; so daß diese uns zu überlassenden Jünglinge nicht als eigentliche Missionarien oder Geistliche, sondern nur als christliche Menschenfreunde, welche das Licht des Evangeliums bringen, auftreten können." —

Unsere Committee konnte nach reifer Ueberlegung nicht umhin, in dieser freundlichen Ansprache die wesentlichen Bestandtheile der heiligen Missionszwecke zu erkennen, für welche die geliebten Zöglinge unserer Missionsschule vorbereitet werden, und eben darum bereitwillig dem brüderlichen Zutrauen zu begegnen, mit welchem dieser verehrliche Verein ihr entgegen gekommen war. War es doch unsern Herzen schon früher klar geworden, wie auch jeder neue Bericht der Missionarien bestätigt, daß der Orient nur durch den Orient dem Reiche Christi wieder zugewendet werden möge; und daß es von Seiten der abendländischen Christengemeinden zunächst nur der lebendigen Anregung der orientalischen Kirchen durch die Verbreitung des lautern Wortes Gottes und der Zurückführung derselben zu dieser göttlichen Quelle des Lichtes und des Lebens, so wie der geistigen Berathung des nachwachsenden Geschlechtes bedürfe, um unter dem Einfluß der gnadenreichen Wahrheit nicht nur für sich selbst aus einem mehr als tausendjährigen Todesschlummer zu erwachen, sondern auch den muhamedanischen und heidnischen Völkerstämmen, unter denen sie wohnen, die Leuchte zu werden, welche sie der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit näher bringt.

Dieser menschenfreundliche Versuch der Christenliebe ist der evangelischen Kirche im Abendlande vorbehalten, weil nur sie das unschätzbare Glück genießt, ihre Religionserkenntniß ohne menschliche Zusätze allein aus dem lautern Worte der Offenbarungen Gottes zu schöpfen. Bey diesem Versuche handelt sichs keineswegs darum, aus den orientalischen Christengemeinden Proselyten für die evangelische Kirche einzusammeln, denn nicht die Kirche, wie sie immer heißen mag, sondern nur die Wahrheit des Wortes Gottes hat das Recht Proselyten zu machen; und

dieses nur soll zum eigenen gesegneten Gebrauch dem Oriente wieder zurückgegeben werden.

Während nun unsere brittischen Freunde schon längst in diesem Sinne den syrischen Kirchen des Orientes den köstlichen Schatz der heiligen Schriften dargeboten, und durch Errichtung von Elementarschulen den Alten und den Jungen die Benutzung derselben möglich gemacht und erleichtert haben, während unsere geliebten Missionszöglinge den koptischen Christen in Egypten und der armenischen Kirche in Ober-Asien dieselbe lautere Quelle des Heiles in Christo Jesu zu öffnen ausgesendet worden sind: warum sollte das unglückliche Volk der Griechen in seinem heißen Vertilgungskampfe dieser heiligen Anregungs- und Wiederbelebungsmittel der göttlichen Wahrheit entbehren müssen? Warum sollten Christen einem untergehenden Christenvolke in seinem letzten Kampfe gegen seine ungläubigen Dränger das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und das Brod des Lebens weniger vertrauen, als die Zerstörungsmittel des blutigen Krieges, und die Speise, die vergänglich ist?

In dieser Ueberzeugung konnte unsere Missions-Committee nicht anders, als diesem verehrlichen Verein zur sittlich religiösen Einwirkung auf die Griechen zu seinem menschenfreundlichen und wahrhaft christlichen Beginnen von Herzen Glück wünschen, und durch freudige Handreichung der Liebe das brüderliche Zutrauen ehren, womit derselbe sich an unsere evangelische Missionsschule gewendet hatte. Zwey geliebte Zöglinge derselben, Friedrich August Hildner aus Querfurt, und Karl Forsyth Major aus Memel, welche nach eigener freyer Wahl und Ueberlegung einen heiligen Ruf Gottes in der evangelischen Arbeit unter dem Volke der Griechen in sich erkannten, wurden dem Vereine als hoffnungsvolle Sendboten genennt, und von demselben nach einer feyerlichen Einweihung zu ihrem wichtigen Berufe unter unsern herzlichen Segenswünschen und Gebethen am 27. September vorigen Jahres nach den Jonischen Inseln abgesendet. Eine schwere und gefahrvolle

Krankheit des lieben Bruders Major, welche ihn zu Ankona befiel, so wie eine ungemein langwierige und stürmische Seereise verzögerte ihre Ankunft auf Corfu, bis sie erst nach mannigfaltiger Prüfung mit des HErrn Hülfe wohlbehalten am Ende Februars im Hafen dieser Insel einliefen. Möge ihnen der HErr, dessen Diener sie sind, auf der schwierigen Bahn, die sie in seinem Namen betreten haben, ein reiches Maas jener himmlischen Weisheit schenken, die lauter und friedfertig und voll guter Früchte ist, und ihnen die stille Freude bereiten, mitten im stürmischen Gewirre des Erdenwesens zum Heile vieler unsterblichen Menschenseelen an der Stadt des lebendigen Gottes gebaut zu haben.

Es gewährt unsern Herzen immer einen eigenthümlichen Genuß, unter diesen als ein Salz des HErrn unter den Völkern der Erde weithin zerstreuten Familiengliedern unsers Missionshauses umher zu wandern, und die friedlichen Hütten liebend zu besuchen, von denen aus sie in mannigfaltiger Richtung auf den großen Saatfeldern der Welt den guten Saamen des Wortes vom Reiche Christi streuen. Wie weit sie auch dem Leibe nach von uns entfernt wohnen, und wirken und leiden, so sind und bleiben sie dennoch einzeln und gemeinsam als Mitarbeiter am Werke Gottes unsern Herzen nahe, und wir flehen zu Dem, der unsichtbar unter seinen Gemeinden wandelt, und auch seiner Heidenboten nicht vergißt, daß Er das Werk ihrer Hände fördern, sie vor dem Argen bewahren, und ihnen nach treuvollbrachtem Tagewerk zu seinem himmlischen Reich aus Gnaden aushelfen möge.

Dieß ist gerade ein eigenthümlicher Vorzug der gemeinschaftlichen Erziehung für den heiligen Missionsberuf, daß sie über alle Länder und Völker der Erde hin, die kleine Schaar der Heidenboten durch unvergängliche Bande der Bruderliebe zu einem Familienbunde vereinigt, in welchem jedes einzelne Glied auch auf die weitesten Entfernungen hin an den Kämpfen und Siegen seiner Brüder lebendigen Antheil nimmt, für ihr leibliches und

geistliches Wohlergehen zum gemeinschaftlichen Oberhaupte seiner Gemeinde fleht, und auch auf den abgelegensten Inseln des großen Weltmeeres des stärkenden Gedankens sich erfreuen darf, daß seine fernen Brüder ihn segnend und liebend auf dem Herzen tragen, und durch inbrünstige Fürbitte ihm den Sieg vorbereiten helfen, den der Treue und Wahrhaftige seinen frommen und getreuen Knechten verheißen hat.

Diese wohlthuenden Rückerinnerungen an unsere Brüder, die auf dem großen Marktplatze der Welt bereits ihre stillen Arbeitsstätten gefunden haben, führen uns

## II.

zu unserer evangelischen Missionsschule zurück, von welcher sie ausgegangen sind, um in einem gedrängten Bilde die Arbeiten und Veränderungen gewahr zu werden, welche die Geschichte des verflossenen Jahres für sie herbeygeführt hat.

Die beyden vakanten Lehrer- und Gehülfen-Stellen unserer Missionsschule, haben im Laufe des verflossenen Jahres zwey theure Freunde, Herr Candidat Lukas Burkhardt von hier, vorher Gehülfe des Herrn Pfarrers Dr. Steinkopf in London, und Johann Georg Vaihinger, vormaliger Zögling unsers Missionshauses im Namen des HErrn eingenommen, welche wir dem liebenden Wohlwollen unserer mitverbundenen Missionsfreunde angelegentlich empfehlen. Unsere Committee betrachtet den Eintritt derselben in die offen gestandenen Arbeitsstellen unserer Schule, um so mehr als eine segensreiche Fügung unsers guten HErrn, da Beyde auf eigenthümliche Weise auf ihrem frühern Lebensweg für dieselben vorbereitet worden waren, und das wahre tiefe Bedürfniß der evangelischen Missionssache, so wie den festen zur Arbeit erforderlichen Sinn und Muth in mannigfaltiger Anschauung näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Möge die Wirksamkeit dieser theuren Mitgehülfen am Werke des HErrn mit reichen Früchten seiner Gnade [illegible]t seyn.

Aus der Zahl der 34 Missionszöglinge, welche bey unserer letzten Jahresfeyer unsere Anstalt bewohnten, sind im Laufe des verflossenen Jahres nicht weniger als 12 derselben aus unserer Missionsschule ausgetreten, und auf den verschiedensten Wegen und Richtungen ihrem seligen Berufe als Boten Christi in der Heidenwelt näher gerückt, für welchen sie in unserer Missionsschule vorbereitet worden waren. Wir betrachten die kleine Schaar dieser 12 ausgesendeten Familienglieder unsers Missionshauses als die schönste Frucht, womit der HErr im verflossenen Jahre unsere geringe Arbeit aus Gnaden gesegnet hat, und wir flehen zu Ihm, daß Er jeden Einzelnen dieser theuren Brüder, die wir mit Wehmuth aus unserm Kreise scheiden sahen, durch seinen Geist stark machen möge an dem inwendigem Menschen, um, wenn auch in irdenem, hinfälligem Gefäße, einen köstlichen Schatz in die bedürfnißvolle Welt hinauszutragen, und als die Geringsten unter allen Heiligen zu predigen unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi. Wir werden weiter unten in diesem Berichte, wo von den Arbeiten unserer evangelischen Mission die Rede seyn wird, den größern Theil dieser ausgesendeten Brüder dem Namen nach zu nennen Anlaß finden, während schon oben von den Uebrigen ein Wort der Liebe geredet wurde.

In die Lücke der 12 geliebten Zöglinge, welche im verflossenen Jahre unser Haus verließen, sind 12 neue Präparandenschüler in dasselbe im Namen des HErrn hereingetreten, und haben seit Ostern mit freudiger Hingebung an das Werk Christi und mit unserm inbrünstigen Gebeth, daß sie für dasselbige gedeihen mögen, ihre Vorbereitungsstudien begonnen. Somit faßt unsere Missionsschule gegenwärtig abermals 34 Schüler in sich, welche in die 5 bestehenden Jahresklassen abgetheilt sind, und in 4 verschiedenen, aufeinanderfolgenden Unterrichtsklassen für das Werk des Amtes, das in der Heidenwelt die Versöhnung Christi predigt, vorbereitet werden.

Erst im Laufe dieses Jahres ist es unserer Committee durch einen Zusammenfluß begünstigender Umstände gelungen, ohne innere Störung der Klassenabtheilungen und des festgestellten Studienganges den gewöhnlichen Eintritts- und Austritts-Termin unserer Zöglinge von dem jedesmaligen Dezember-Monat hinweg auf Ostern jeden Jahres zu verlegen. Längst schon hatten wir das Unpassende und vielfältig Hemmende des Umstandes gefühlt, wenn zur Zeit der kürzesten Tage und der beschwerlichsten Witterung unsere neueintretenden Missions-Zöglinge oft aus weiter Ferne her zum Eintritt in unsere Schule gerufen, oder die älteste Klasse derselben zu einer weiten und beschwerlichen Reise nach dem Orte ihrer Bestimmung entlassen werden sollte, aber Hindernisse, welche im Innern der Missionsschule lagen, hatten bis jetzt die Veränderung dieses Eintritts- und Austritts-Termines verzögert. Um so begieriger ergreifen wir jetzt die sich uns darbietende Gelegenheit, für die Zukunft die jedesmalige Osterwoche als den festgestellten Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem eine neue Klasse von Missionszöglingen in unsere Schule aufgenommen wird. Wir nehmen uns zugleich die Freyheit, unsere verehrten mitverbundenen Freunde brüderlich zu ersuchen, uns immer bey Zeiten davon in Kenntniß zu setzen, wenn sich fromme Jünglinge bey ihnen um Aufnahme in unsere Schule gemeldet haben, um die nöthige Zeit zu gewinnen, alle diejenigen Notizen und Zeugnisse sorgfältig zu sammeln, welche für ihren Eintritt in unser Haus erforderlich sind.

Auch im verflossenen Jahre sind die vorbereitenden Uebungen unserer Missionsschule nach dem Entwurfe, welchen wir im vorjährigen Berichte unsern theilnehmenden Freunden vorzulegen das Vergnügen hatten, in ihrem stillen Entwicklungsgange und nicht ohne mannigfaltige Spuren des göttlichen Segens fortgeschritten. So wenig wir uns beym Bewußtseyn des redlichen Strebens nach wachsender Tüchtigkeit für den heiligen Missionsberuf Fleisches zu rühmen Ursache haben, und nicht ohne mannig-

faltigen Schmerz der vielfachen Lücken und Mängel uns bewußt sind, welche jeden einzelnen Bewohner unsers Hauses täglich an unsere große Entfernung vom vorgesteckten Ziele erinnern; so sehr gereicht es uns zum demüthigen Dank gegen den Vater des Lichtes, von welchem auch die gute und vollkommene Gabe einer wachsenden Erkenntniß kommt, die Wahrnehmung machen zu dürfen, daß unter seiner segnenden Mitwirkung unsere Vorbereitungsstudien an Umfang und Gründlichkeit gewonnen haben.

Als besonders wohlthätig hat sich in dieser Hinsicht die Einrichtung unserer beyden Präparandenklassen bewährt, welche es uns möglich gemacht haben, nicht nur jeden neueintretenden Missionszögling nach dem Maaße seiner bereits erworbenen Vorkenntnisse an seine rechte Stelle zu versetzen, sondern auch nach Verfluß der ersten mit Fleiß und christlicher Treue angewendeter Vorübungs-Jahre eine Stufe gedeihlicher Vorbereitung zu erreichen, an welche sich mit desto glücklicherem Erfolg die praktisch-theologischen Uebungen der drey letzten Studienjahre bey jedem Einzelnen unserer theuren Pfleglinge anknüpfen lassen.

Wenn wir dabey einer stärkenden Erfahrung die Bemerkung schuldig sind, daß sich im Gebiete der Wissenschaftlichkeit auf die warme Liebe Christi im Herzen, und die fromme Begeisterung für einen heiligen Zweck die stille Hoffnung vorzüglicher Fortschritte getrost bauen läßt, so können wir zugleich keinen Augenblick in Abrede stehen, daß in gar mannigfaltiger Beziehung nicht nur das Material, sondern auch die Art und Weise unserer theologischen Uebungen in wesentlichen Punkten von derjenigen sich unterscheidet, welche den theologischen Universitätsstudien in unsern Tagen oft vorzugsweise eigenthümlich ist. Wir glauben nämlich — und vertrauen dabey das billigende Urtheil jedes unbefangenen Sachkenners für uns zu haben — in unserer Missionsschule nicht nur die sogenannte höhere Kritik der neuern theologischen Schule, sondern auch eine in der Theologie unserer Zeit fast

zum vorherrschenden Bedürfniß gewordene theologische Polemik größtentheils entbehren zu können, und uns desto fester an die klaren Schriftergebnisse halten zu müssen, welche das praktische Studium des Wortes Gottes uns in ihrer vollen Klarheit und göttlichen Ueberzeugungskraft an die Hand gibt. Täuschen wir uns nämlich nicht, so läßt sich eine gründliche theologische Pastoral- und Missionsbildung denken, welche in den einfachen positiven Schriftwahrheiten, so wie sie aus einer lebendigen und gesunden Auffassung des Bibeltextes hervorgehen, ein zureichendes Mittel besitzt, um mit einer Fülle von Licht und Ueberzeugungskraft den Gegensätzen zu begegnen, welche ihr in den Weg treten mögen.

Nicht als ob wir jener Behandlungsweise der Schrift-Erkenntniß den Werth absprechen wollten, welcher ihr gebührt, aber wir können es uns bey diesem hochwichtigen Geschäfte nicht oft genug wiederholen, daß die sittlichen Bedürfnisse des menschlichen Herzens, die im Ganzen und Allgemeinen in jedem Klima der Erde, und unter jedem Volke dieselbigen sind, in der Regel gerade das, und nur das fordern, was das Evangelium Christi in der größten Einfachheit seiner Deutung darbietet; daß die Bibel in ihren göttlichen Thatsachen und Lehren das heilige Gesetzbuch aller Völker zu seyn allein die zureichende Würdigkeit besitzt, und daß das praktische Hineinleben in den hohen Geist und Sinn des göttlichen Wortes das kräftigste Mittel ist, dem forschenden Geiste nach und nach die noch dunkeln Parthieen desselben auf eine Weise aufzuschließen, wie sie die kunstvollste Deutungstheorie der Schrift nie zu lösen vermag. *)

---

*) Anmerkung. Es wurde für angemessen erachtet, einige hieher gehörige Bemerkungen über wissenschaftliche Missionsbildung überhaupt, welche durch die im neuesten Berichte des verehrten Missions-Vereines zu Leipzig S. 4—7 enthaltenen lehrreichen Winke über diesen Gegenstand veranlaßt worden sind, in der Beylage Nro. II. im Anhange mitzutheilen, da der Inhalt derselben nicht allen Lesern unseres Berichtes gleich interessant und verständlich seyn dürfte.

Unsere Missionsschule, deren segensreiches Gedeihen wir der gläubigen Fürbitte unserer theuren mitverbundenen Freunde angelegentlich empfehlen, führt uns

## III.

von selbst zu den Arbeiten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft hinüber, welche aus ihrem Schooße hervorgingen, und mit ihr in der innigsten Verbindung sich befinden.

Auch im verflossenen Jahr haben 9 geliebte Zöglinge unseres Hauses in den weiten Länderstrecken des südlichen Rußlands diesseits und jenseits des kaukasischen Gebirges in stiller Geduld fortdauernd an der Verbreitung der Erkenntniß Christi gearbeitet. Umstände mancherley Art hatten es nothwendig gemacht, sie auf einige Zeit auf verschiedene Posten zu zerstreuen, um dem Bedürfniß der evangelischen Missionssache hülfreich entgegen zu kommen. Missionar August Dittrich sah sich durch die Lage der Dinge genöthigt, beynahe das ganze verflossene Jahr in Angelegenheiten unserer Gesellschaft in St. Petersburg zu verweilen. Missionar Lang arbeitete in Karaß fort, und wurde eine Zeit lang durch seinen theuren Mitgehülfen, Missionar Zaremba, in seinen Arbeiten unterstützt, den das Bedürfniß der Umstände auf einige Zeit, von Schuschi her, nach diesen Gegenden gerufen hatte. Missionar F. Haas langte von Moskau her ebendaselbst an, und trat für einige Zeit helfend als Bote Christi in die nahe gelegene Gemeinde Madschar und ihre Umgegend ein. Missionar J. B. Saltet fuhr im heißen Kampf anfechtungsvoller Umstände fort, die sieben Gemeinden am Fluße Kur tröstend zu pflegen in der Stunde der Trübsal, die unerwartet über sie hereingebrochen war. Die vier übrigen Brüder, R. F. Hohenacker, L. König, G. Wöhr, und C. G. Pfander, hatten die Central-Stelle zu Schuschi zu besorgen, und auf derselben unter vielfacher Gefahr und Noth den ersten Anbahnungen ihres Missions-Geschäftes nachzugehen. Wir danken dem HErrn, der unter

vielfacher Gefahr und Anstrengung ihr Leben und ihre Gesundheit bewahrte, und in dem Ofen der Trübsal, in welchem ihnen dieses Jahr vorüber floß, den Glaubens-Muth und die beharrliche Treue im Dienste Gottes in ihren Herzen erhielt, welche unter furchtbar drohenden Umständen von außen her so ungewöhnliche Prüfungen zu durchlaufen hatte.

Schon aus früheren Berichten ist es unsern theuren Missionsfreunden bekannt, wie die Gestattung der hochpreislichen russischen Regierung, unter den nichtchristlichen Völkerstämmen im südlichen Theile des Reiches das Evangelium Christi auszubreiten, und sie durch die Taufe in den Schooß der evangelischen Kirche aufzunehmen, an die äußere Bedingung einer Colonial-Niederlassung gebunden war, welche der Central-Punkt unserer Wirksamkeit in jenen Gegenden und zugleich die Wohnstätte für alle diejenigen werden sollte, welche aus dem Heidenthum oder Muhamedanismus zum Glauben an den HErrn Jesum sich bekehren würden. Vergeblich hatten unsere Missionarien diese Stelle in den Gegenden Georgiens aufgesucht, in denen nach dem Urtheil der höhern Regierungsbehörden kein tauglicher Platz für diesen Zweck anzutreffen war. Schon hatte unsere Gesellschaft ihr Augenmerk auf die weiten Steppen der Gegenden diesseits des Kaukasus zur Gewinnung eines tauglichen Platzes hingerichtet, als die verehrte schottische Missions-Gesellschaft zu Edinburg, deren Arbeiter größtentheils nach dem brittischen Asien sich hinzogen, und welche ihre Hauptstation zu Karaß aufzugeben bereit stand, uns mit dem Anerbieten entgegen kam, diese seit 20 Jahren angebaute Pflanzstätte der evangelischen Wahrheit an unsere Missions-Gesellschaft abzutreten, und unsern Arbeitern die Gebäulichkeiten einzuräumen, welche sie dort nach und nach aufgerichtet hatte. Unsere Missions-Gesellschaft erblickte in diesem freundlichen Anerbieten unserer schottischen Brüder um so mehr eine huldreiche Fügung unseres Gottes, da uns gerade die Nothwendigkeit nahe gelegt war, zur Begründung der

erforderlichen

erforderlichen Missions-Privilegien eine ähnliche Stelle aufzusuchen und anzubauen, und da wir in diesem Anerbieten zugleich die anziehende Einladung antrafen, die fortdauernde Pflege eines großen Saatfeldes mit derselben zu übernehmen, auf welchem seit 20 Jahren unter viel Kampf und Mühe, und wohl auch unter viel Gebet und Thränen die ersten Furchen christlicher Anpflanzung gezogen worden waren.

Da von Seiten beyder brüderlich mit einander verbundenen Missions-Gesellschaften dem einfachen Abtretungs-Geschäfte der Colonie Karaß keine weiteren Hinderniße im Wege standen, so war es denselbigen zuerst und vor allem daran gelegen, auf dem geeigneten Wege die huldvolle Genehmigung der hochpreislichen russischen Regierung für diese Uebertragung gebührend einzuholen. Während die schottische Missions-Gesellschaft von ihrer Seite zur Erreichung dieses Zweckes, welcher ausschließend dem Wohle und der christlichen Bildung der muhamedanischen Völkerstämme gewidmet ist, die erforderlichen Schritte that, glaubte unsere Missions-Committee von ihrer Seite den Gang des Geschäftes am sichersten zu fördern, indem sie einem ihrer Arbeiter, unserm brüderlichen Freunde, August Dittrich, den Auftrag ertheilte, sich nach St. Petersburg zu begeben, und dort bey der hochpreislichen Regierung in unserm Namen die huldreiche Genehmigung dieser Uebertragung nachzusuchen.

Bey unerwarteten Schwierigkeiten, welche von andern Seiten her den glücklichen Erfolg dieses selbstlosen Gesuches bis jetzt verzögerten, und unserer Committee eine baldige entscheidende Entwicklung dieser Angelegenheit in hohem Grade wünschenswerth machen, war es eine schmerzhafte Empfindung für unsere Herzen, den mannigfaltig nachtheiligen Einfluß wahrnehmen zu müssen, den das Gefühl der Unbestimmtheit und Ungewißheit der Lage unserer dortigen Arbeiter nothwendig über den stillen Entwicklungsgang ihrer evangelischen Thätigkeit auf ihren verschiedenen Posten äußern mußte, und wir flehen zum

HErrn, daß Er nach seiner großen Barmherzigkeit diesen Zustand unbestimmter Rathlosigkeit bald in eine frohe Gewißheit verwandeln, und durch die huldreiche Gestattung der hochpreislichen Regierung ungehindert und furchtlos unter den muhamedanischen Völkerstämmen des Südens das Werk Christi treiben zu dürfen, die Hände unserer theuren Brüder mächtig stärken, und sie aufs neue kräftiglich ermuntern möge, das segensreich begonnene Werk mit frischem Glaubensmuthe fortzusetzen, und im heißen Kampfe mit den tausendfachen Hindernissen der sie umgebenden Finsterniß in stiller Hoffnung den guten Saamen auszustreuen, bis auch für sie nach dem Worte der Verheißung die Ernte der Freuden kommen wird.

Am schmerzhaftesten wirkte diese Zögerung auf den lieben Missionar Lang zurück, welcher seit einer Reihe von Jahren mit aufopferungsvoller Hingebung unter den deutschen Einwohnern der Colonie Karaß sowohl als unter den Tartaren der Nachbarschaft das Geschäft eines Boten Christi verrichtete. Die zarte Liebe und Anhänglichkeit, mit welcher sein Herz an eine Gemeinde angefesselt ist, mit der er bisher Freud und Leid so treulich getheilt hat, das stille Wachsthum der evangelischen Aussaat, die er bisher im Kampf mit mannigfaltigen Hindernissen streute, so wie die lebendige Zuversicht, daß nach dem Verheißungswort des HErrn auch in der volkreichen Tartarenwelt der Umgegend, die bisher schmählich zurückgewiesene Predigt vom Kreuze Christi dennoch am Ende einen großen und entscheidenden Sieg über die Herzen der Ungläubigen davon tragen werde, machten ihm bey aller Anfechtung von innen und von aussen den Gedanken schwer und bitter, vielleicht am Ende diesen Ort der Thränen und der Hoffnung verlassen zu müssen, und ein Werk Gottes dahin gegeben zu sehen, das unter der Pflege einer beharrlichen Treue reiche Früchte für die Ewigkeit hoffen läßt. Dieser Zustand der Ungewißheit, wie schmerzhaft er auch beym Gedanken an die Zukunft auf das Herz unsers theuren Mitarbeiters am Evangelio

zurückwirkte, hatte doch die erfreuliche Folge, daß das große Vorrecht, die heiligen Gottesdienste des HErrn unter sich zu haben, und täglich auf den reichen Auen des Wortes Gottes geweidet zu werden, von den meisten Gliedern seiner Gemeinde höher geschätzt und eifriger benützt wurde, und daß ihm unter den Besorgnissen des täglichen Lebens die stille Freude zufloß, reichlicher als zuvor die segensvolle Wirksamkeit des Evangeliums im Sinn und Leben mancher Glieder derselben wahrnehmen zu dürfen. Wir dürfen getrost glauben, daß das verflossene Jahr eine reiche Gnadenzeit für die Colonie Karaß gewesen ist, und diese Zuversicht ist um so erfreulicher für unsere Herzen, da gerade der Umstand, in der That und in der Wahrheit das lebendige Bild einer Gemeinde Christi darzustellen das kräftigste Zeugniß ist, das auf die stumpfen Gemüther der Tartaren einen tiefen Eindruck macht, und der Predigt des Evangeliums die bisher verschlossenen Wege zu ihren Herzen am sichersten aufschließt.

Ein allgemein betrübender Vorfall, den wir schon in unserm letzten Jahresberichte berührt haben, schloß sich im Laufe des verflossenen Jahres auf eine Weise auf, welche unsere freudigste Theilnahme in Anspruch nimmt. Die 7 von räuberischen Tscherkessen aus der Colonie weggestohlenen Jünglinge fanden nämlich nach den angestrengtesten Bemühungen, welche der Versuch ihrer Befreyung verursachte, mit des HErrn Hülfe ihren lang ersehnten Erlösungstag aus einer fast ein volles Jahr dauernden Gefangenschaft, in welcher sie von den Räubern des Gebirges festgehalten worden waren. Die Art und Weise, wie am Ende ihre Loslassung bewirkt wurde, so wie der segensreiche Eindruck, den ihre endliche Rückkehr zu der Gemeinde Karaß auf sämmtliche Bewohner derselbigen machte, ist zu reichhaltig an mannigfaltigen, belehrenden und ermunternden Bemerkungen, als daß wir die Beschreibung, welche uns Missionar Lang von diesem Hergange zugesendet hat, unsern verehrten Freunden vorent-

halten könnten, und wir werden sie demnach in einem gedrängten Auszuge dem Anhange unseres Berichtes beyfügen. *)

Auch unter den umliegenden Tartaren-Stämmen hat Missionar Lang im verflossenen Jahre, so weit es seine Umstände gestatteten, seine Besuche gewöhnlich in Begleitung seines treuen Freundes und Mitarbeiters, Herrn Galloway, fortgesetzt. Es bedarf wirklich ein ausnehmendes Maas von beharrlicher Geduld, christlicher Glaubenstreue und unerschöpflicher Hoffnung, wenn ein Bote Christi mit seinen Einladungen zum Reiche Gottes unter diesen Tartaren nicht ermüden soll, und es ist eine aufopferungsvolle Aufgabe für den Muth des Streiters Christi, in Tartaren-Dörfern, in denen er schon oft von den Einwohnern voll bittern Hohnes mit dem Evangelio Christi abgewiesen worden ist, immer wieder neue freundliche Versuche zu wagen, und dem HErrn mit Zuversicht zu vertrauen, daß auch für diese verblendeten Menschen die Stunde der Erleuchtung schlagen wird. Die verschiedenen Berichte, welche uns Missionar Lang über diese Besuche von Zeit zu Zeit einsendet, und die im Ganzen genommen noch immer dieselbe niederschlagende Gestalt und Farbe tragen, sind uns doch von einer gedoppelten Seite her segensreich und wichtig geworden, indem sie uns auf der einen Seite den beharrlichen Muth und die unermüdete Geduld unsers geliebten Mitarbeiters am Evangelio, und auf der andern Seite die vielfachen stillen Spuren der Hoffnung darthun, daß bey allem äußerlichen Widerstand der Tartaren dennoch bey einzelnen sowohl als im Allgemeinen für die Aufnahme des Reiches Christi manche neue Zugänge und Wege durch seine Arbeit angebahnt werden. Schon das erscheint uns als großer Gewinn, daß in allen Tartarendörfern, wo sein Name bekannt ist, sein Charakter als Menschenfreund und Christ von vielen Tartaren anerkannt und hochgeachtet wird, und daß sie

*) Man sehe die Beylage Nro. III.

es ihm in seinen Unterhaltungen bereitwillig zugestehen, daß der Islam nicht innere Kraft genug habe, um den überwältigenden Einfluß des evangelischen Lichtes von sich abzuwehren.

Aus den neuesten Berichten des Missionars Lang heben wir nur einige Stellen aus, welche die Art und Weise seiner Arbeit in verschiedenen Tartarendörfern beurkunden.

„Den 27. Nov. 1826 beschloß Bruder Galloway und ich, die auf dem Gebiet von Madschar überwinternden Tartaren zu besuchen, einen Stamm, den wir zuvor noch nie besucht hatten. Auf dem Wege dahin erkundigten wir uns nach einem früher zurückgelassenen neuen Testament, und erfuhren zu unserer Freude, daß es nicht unbenutzt liegen blieb.

Den 30. Nov. ritten Bruder Galloway, Haas und ich zu den Tartaren hinaus, die ungefähr 8—9 Werste von Madschar in der Steppe sich niedergelassen haben, und sich Kasiler (Leute, die geurtheilt haben) nennen. Sie stammen nämlich von Kalmücken her. Ihr Chan zog, ihrer Aussage nach, vor etwa 82 Jahren in die Krimm. 500 seiner Leute mit ihm unzufrieden, blieben zurück und begaben sich unter den Schutz eines Tartaren-Chans. Ihr voriger Herr aber forderte sie von demselben zurück, welcher, da er sie einmal seiner Gastfreundschaft versichert hatte, es ihnen frey stellte, bey ihm zu bleiben oder zurück zu kehren. Sie hielten eine Versammlung, 300 zogen in die Krimm, die übrigen 200 aber hielten es für gut, unter den Tartaren zu bleiben und den Islam anzunehmen; daher ihr Name, indem sie glauben, in dieser Religion das beste Theil erwählt zu haben. Von diesen 200 befindet sich etwa die Hälfte hier, die Uebrigen halten sich in der Gegend der Klaus, in der Nähe von Stawropol auf. Sie betrachten sich immer als ein besonderes Völkchen, und scheinen sich nicht wenig auf ihre Wahl einzubilden. Schon ihre Gesichtsbildung zeigt, daß sie kalmückischen Ursprungs sind. Da sie in der Steppe immer in der Nachbarschaft der Kalmücken wohnen, und diese die Ge-

wohnheit der Mahomedaner, die Weiber mit einer Morgengabe zu kaufen, nicht haben, so nehmen sie sich noch oft Weiber aus denselben, die dann auch zum Muhamedanismus übertreten. Uebrigens sind sie in ihrem Religionssystem sehr unwissend, und begnügen sich, die Einheit Gottes und die Wahrheit des Propheten zu glauben, und die Religionsübungen, z. B. 5 Mal täglich zu beten, zu fasten, sich zu waschen, zu opfern rc. rc. zu beobachten. Das Uebrige überlassen sie den Mullahs und Effendis, welche lesen können. Da nur wenige Priester unter ihnen leben, und auch diese, so weit wir sie kennen, nicht sehr eifrig sind, so wissen die Leute auch nur wenig von den vielen oft abscheulichen Fabeln, womit diese sonst das Volk in seiner Blindheit zu erhalten sich bestreben. Dieß wäre ein günstiger Umstand, würde diese Unwissenheit sie nicht um so mißtrauischer gegen unser einen, und um so anhänglicher an den Ausspruch ihrer Effendis machen. Das erschwerte auch uns sehr den Zutritt zu ihnen. An unserer Kleidung schon sahen sie, daß wir nicht zu ihrer Religion gehören, denn diese erstreckt sich nach des Volkes Meynung, selbst auf den Schnitt und Stoff der Kleidung. So bald wir nun von Religion zu sprechen anfingen, wies uns das Volk zu ihrem Effendi, Baba Chan Hadschi, und diesen Mann kannte Bruder Galloway schon längst, als der Lehre des Evangelii nicht abgeneigt. Vor mehr als 20 Jahren pilgerte er von Bassora nach Mekka, sah auf dieser Reise auch Jerusalem, das Grab Jesu und den Berg seiner Himmelfahrt. Eine Zeitlang lebte er in Damaskus, dann in Constantinopel, und pilgerte endlich wieder seiner Heimath zu. Sein Weg führte ihn durch die Gegend von Karaß. Er ließ sich in dem uns zunächst liegenden Tscherkessendorf als Effendi nieder, und machte so Bekanntschaft mit den ersten Missionarien dieser Colonie. Von hier zog er zu dem Völklein der Kasiler, und als ein gelehrter Hadschi bekannt, ward er ihr Lehrer, und blieb es bis auf diesen Tag. Bruder Galloway traf ihn mehreremal auf seinen Reisen unter den Tartaren, und

fand allemal in ihm einen Mann, der seine Predigt zu verstehen und anzunehmen schien. Auch dießmal, da wir ihn nach Anweisung seiner Leute aufsuchten, nahm er uns freundschaftlich auf, und sprach frey von der Vortrefflichkeit des Evangelii und von dem Bedürfniß eines Heilandes, wie ihn das Evangelium den Sündern anbiete. Ich hatte wirklich noch keinen Tartaren so sprechen hören. Wir konnten uns einige Stunden lang recht herzlich mit ihm über die wichtigsten Materien unterhalten, ohne nur einmal widersprechend unterbrochen zu werden. Ja, als wir ihm den traurigen Zustand der Kasiler ans Herz legten, und ihm vorstellten, wie bedürftig auch sie der frohen Botschaft des Evangelii seyen, und daß sie dasselbe vorurtheilsfreyer von ihm als von uns annehmen würden, sagte er: „Ich habe auch schon darüber mit ihnen gesprochen, aber sie haben nun gegen mich selbst den Verdacht, als wollte ich sie verführen." Er nahm ein neues Testament und verschiedene Traktate an, und versprach, diese Bücher mit seinem Sohn zu lesen. Und nun kehrten wir fröhlich zu den Leuten selbst zurück, die sich sehr wunderten, daß der Hadschi uns so freundlich aufnahm. Sie forschten nun unsern eigentlichen Sinn genauer aus, den wir ihnen auch nicht verbargen, und somit fanden wir Gelegenheit, ihnen den Weg des Heils ans Herz zu legen, aber auch bald wahrzunehmen, wie ihr Mißtrauen zurückhielt und selbst auf den Hadschi überging, indem sie nun von ihm als einem Ungelehrten zu sprechen anfingen. Indeß da die Sonne sich neigte kehrten wir für heute nach Madschar zurück, und dankten Gott, diesen Effendi gefunden zu haben, ohne welchen uns wohl der Zugang zu diesem armen Volke sehr schwer werden dürfte.

Den 1. Dezember. Bruder Galloway und ich ritten heute wieder zu unsern Kasilern. Gestern hörten wir, es sey noch ein Effendi, gelehrter als Baba Chan Hadschi, unter diesen Leuten. Wir gedachten nun auch diesen aufzusuchen, um den Leuten zu zeigen, daß wir uns nicht schämen und nicht fürchten, allen und jeden Effendis das

Evangelium zu predigen. Wir erfuhren aber bald, daß er nicht zu Hause sey. Gleich bey unserer Ankunft merkten wir, daß seit unserer kurzen Abwesenheit mancherley über unsern gestrigen Besuch gesprochen wurde. Die Leute behandelten uns kalt und scheu, und suchten sich uns wo möglich zu entziehen. Wir vernahmen, daß der Hadschi mit der größten Anzahl der Leute etwas weit entfernt von den Aulen sey, um eine Leiche zu begraben, ließen daher unsere Pferde waiden und sprachen mit den Wenigen, die wir hie und da entweder arbeiten sahen oder aus ihren Zelten hervorlocken konnten oder in denselben trafen. — Auch bey diesen fiel es uns besonders schwer, ihnen einen Begriff von Sünde zu geben. Die blinden Leute beriefen sich, sobald wir ihnen die Nothwendigkeit eines Heilandes klar machen wollten, auf ihre Sündenlosigkeit und sagten — freylich wie so manche Namenchristen — sie hätten ja nicht gestohlen noch gemordet, noch die Ehe gebrochen, noch Schweinefleisch und andere unreine Speisen gegessen; sie wüßten ja, daß Ein Gott und Mahomed sein Prophet sey, sie fasten ja, beten täglich 5 Mal, geben Almosen rc. rc. oder sie behaupten: Gott kann thun was er will! Er kann uns die Sünden vergeben, einer Ursache wegen, so gering wie ein Sandkorn, oder uns in die Hölle werfen. Gott mag thun, was und wie er will; was ist da zu machen? — Wir suchten ihnen zu zeigen, daß sie darum, weil sie die 3 Bücher, Thaurat, Sebur und Indschil (Gesetz, Propheten und Evangelien), die sie doch für göttliche Schriften anerkennen, nicht kennen, und als auch ihnen von Gott gegeben, zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung, nicht annehmen wollen, auch keine richtige Erkenntniß von der Sünde und deren namenlosem Verderben und der Erlösung durch Christum hätten, wovon gerade diese Bücher voll seyen.

Nachdem die Leute von ihrer Begräbniß zurückgekehrt waren, und sich vor dem Trauerhause gesammelt hatten, das Todtenmahl zu genießen, gedachten wir, hier Gelegenheit zu finden, vor einer großen Versammlung zu

zeugen von dem Wege zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Kaum aber fingen wir an, etwas zu sprechen, so trat ein alter Mann auf, wahrscheinlich ihr Aeltester, und gebot allen Anwesenden, sich sogleich von uns, als von Betrügern, zu entfernen, kein Wort mit uns zu sprechen und kein Buch von uns anzunehmen. Alle, selbst Baba Chan Hadschi, gehorchten dem eifrigen aber unverständigen Alten, und er fuhr fort, uns zu schmähen. In dieser Lage schien es uns am gemäßesten, mit diesem Manne selbst zu sprechen und ihm zu zeigen, was er aus blindem Eifer gethan, und welche Verantwortung er durch solches Benehmen auf sich lade. Wir zeigten ihm, daß wir als Freunde und aus wahrer Liebe dieß Völklein besucht, und sie keineswegs mit Gewaltthätigkeit gezwungen hätten, unsern Ansichten beyzupflichten, sondern laut dem Worte Gottes sie in Christi Namen bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott, weil wir deutlich sehen, daß sie den Weg des Friedens nicht kennen. Er gestand hierauf, — wahrscheinlich blos aus Menschenfurcht — er habe unrecht gethan; das arme Volk war jedoch einmal zerstreut und schwerlich wieder zu sammeln, da einer ihrer Aeltesten uns so verdächtig gemacht hatte. Wo wir uns hinwendeten, floh entweder Alles vor uns oder spottete unserer. Und so verließen wir diese armen Kasiler mit betrübtem Herzen, und ergrimmt im Geist über deren Unglauben, und hielten es bey solcher Stimmung der Gemüther nicht einmal für rathsam, unsern weiter sehenden Effendi zu besuchen, indem wir ihm dadurch wohl eine unzeitige Verfolgung zugezogen hätten, zumal wir den Argwohn gegen diesen Mann bereits bemerkt hatten. Wir kehrten also für heute nach Madschar zurück, woselbst ich ohnedieß gerne Abends bey unserm lieben Bruder Haas war, um uns gegenseitig zu ermuntern in dem Glauben an unsern HErrn Jesum Christum, das Haupt auch unserer Arbeit, durch welches wir allein tüchtig werden, etwas auszurichten.

Den 2. Dezember. Bruder Galloway und ich ritten abermals zu den Kasilern. Um ihr Zutrauen wieder etwas zu gewinnen, fragten wir gleich nach dem Effendi, den sie den Größten unter ihnen nannten, aber auch heute war er nicht aufzufinden. Indessen versammelten sich einige junge Leute um uns, um ihren Muthwillen an uns auszuüben, und das gab uns Anlaß, ihnen ihren finstern, unseligen Zustand aufzudecken. Sie gestanden, daß sie in Bezug auf Religion ganz blind seyen, aber auch dieß mit einer Gleichgültigkeit, die auch darum noch allzufern von der Frage war: Was soll ich thun, daß ich selig werde? weil sie wenigstens aus dem Evangelio keine Belehrung annehmen wollten. Und darum zeigten wir ihnen auch, daß sie nach ihren eigenen Aussprüchen kein Recht hätten, Anspruch auf Muselmanluk (Rechtgläubigkeit) zu machen, denn ein Rechtgläubiger könne und dürfe ja in der Sache der Seligkeit nicht blind seyn. So einleuchtend ihnen auch dieser einfache Schluß war, so unbeweglich blieb ihr verblendetes Herz, und darum konnten und wollten sie auch nicht sehen das helle Licht des Evangelii. Wir wünschten ihnen nun von dem allbarmherzigen Erbarmer, wie sie Gott so gerne zu nennen pflegen, Augensalbe, ihre Noth und ihr Elend zu erkennen, um auch das Bedürfniß zu fühlen, daß der Sünder ohne einen Heiland vor Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht bestehen könne, und damit verließen wir sie. Wohin wir uns nun wendeten, da floh alles vor uns, als vor den schlimmsten Verführern. Nur noch ein Mann, den seine Arbeit fest hielt, hörte auf unsere Rede und antwortete auf verschiedene Fragen, die wir an ihn machten, um ihn von der Nothwendigkeit eines Sündentilgers, wie Jesus Christus es ist, zu überzeugen. Er schien einigermaßen die Sache zu fassen, aber blos mit dem Kopfe, und so blieb es auch ohne tiefen Eindruck. Da nun alles auswich und aus dem Wege ging, so blieb uns dießmal nichts übrig, als mit schwerem Herzen uns ebenfalls zurückzuziehen. Ich war an Leib und Geist sehr ermattet, aber der HErr richtete mich in

einer gesalbten Versammlung, die Bruder Haas hielt, wieder auf.

Den 4. Dez. Früh Morgens ritten wir nun nochmals zu unsern Kasilern, um auf eine, unserer Botschaft rühmliche Weise von ihnen Abschied zu nehmen, und uns für die Zukunft den Eingang unter ihnen offen zu erhalten. Schon auf dem Felde begegneten wir einem dieser Leute, der mit Abschneiden der ausgedorrten Unkrautstengel, welche die Steppenbewohner im Winter statt des Holzes gebrauchen, beschäftigt war. Wir sprachen mit ihm über eine Stunde, und er erzählte uns, wie ihr Effendi, Baba Chan Hadschi, ihnen gestern dasselbe gesagt habe, und daß er sich daher wundere, warum andere Effendis unserer Predigt und unsern Büchern so zuwider wären. Wir ermahnten ihn aber, diesen verständigen Effendi fleißig zu besuchen, sich aus dem Evangelio von ihm vorlesen, und den Sinn desselben sich erklären zu lassen, da wir zu dem Ende ein neues Testament in seinen Händen gelassen hätten; was er versprach, aber dabey bemerkte, daß der Hadschi sich vor dem Volke scheue, aus unsern Büchern vorzulesen, da dasselbe sehr aufgebracht über ihn sey. Wir besuchten nun gerade diesen Effendi, und er schien etwas über unsern Besuch bestürzt zu seyn. Wir gaben ihm nun etwas Kalmückenthee, uns denselben zu kochen, und so hatte er Gelegenheit, uns als Gastfreunde zu behandeln, was ihm nach ihrem Gesetz niemand übel nehmen darf. Dieser Kalmückenthee, ein Lieblingsgetränk der Steppenvölker, hatte nun zugleich die Anziehungskraft, mehrere Leute herbeyzulocken, von denen einige auch aus dem Grunde kommen mochten, um zu hören und zu sehen, wie sich der Effendi gegen uns benehme. Wir fingen nun ein offenes Gespräch an, und da wir wußten, daß sich auch vor dem Zelte eine gute Anzahl Leute versammelt hatte, so verzog sich dasselbe bis zu einbrechender Nacht. Der Effendi, der ebenfalls bemerkte, daß wir viel mehr Zuhörer hatten, als wir vor uns sahen, sprach sich nun so ziemlich wie ein rechtgläubiger Mahomedaner aus, und

wir widerlegten ihm Wort für Wort. Ob er dieß gethan, aus Furcht vor den Juden, oder um den Leuten Anlaß zu geben, selbst zuzuhören, auf wie schwachen Füßen ihre Hoffnung beruhe, kann ich nicht bestimmt sagen, wahrscheinlich aber war beydes der Fall. Wir hatten indeß Gelegenheit, die Hauptsätze des mahomedanischen Lügensystems zu widerlegen, und an deren Stelle Den anzupreisen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Es war auch augenscheinlich, daß wenigstens der Hadschi die Kraft der Wahrheit des Evangeliums nicht verkannte, obgleich er gegen dasselbe zu streiten schien. Wer von den Zuhörern es fassen konnte, der faßte es, daß im Koran und vom Mahomed für Sünder kein Heil zu erwarten sey, in Christo hingegen Vergebung der Sünden und Leben und Seligkeit.

So schieden wir von diesem Völklein mit dem Wunsche, sie möchten durch Gottes Gnade dahin gelangen, auch den zweyten Schritt zu thun, nämlich wie sie von den stummen Götzen sich gewendet haben, zu dem Einen, ihnen aber in Seiner Liebe noch unbekannten Gott, nun auch denselben in Christo Jesu zu erfassen und zu erfahren, als die Quelle ihres ewigen Heils!

Eine wohlthätige Ermunterung war es für Missionar Lang, daß im verflossenen Sommer sein brüderlicher Mitgehülfe, Felician Zaremba, von Schuschi her auf einige Monate in Karaß an ihn sich anschloß, theils um an dieser Stelle das Uebertragungsgeschäft der Colonie einzuleiten, theils aber auch, um ihn in seiner schweren Berufslast auf einige Zeit zu unterstützen. Eine wunderbare Fügung des HErrn wollte es, daß Missionar Zaremba durch diesen zeitigen Ausflug nach Karaß der harten Belagerung von Schuschi entging, welche kurz nach seiner Entfernung von dort wie ein Dieb in der Nacht über diese Bergfestung hereinbrach, und auf diese unvorbereitete Weise nicht nur sein Leben gesichert und den Unterhalt seiner zurückgebliebenen Brüder erleichtert, sondern auch das passendste Werkzeug in Bereitschaft gestellt wurde,

um im Falle des Bedürfnisses die erforderlichen Schritte zur Errettung seiner Brüder zu thun. Zu beyden kam noch zu Anfang des Oktober-Monates Missionar Haas, der von Moskau her mit einem armenischen Lehrer auf seinem Wege nach Schuschi in Karaß anlangte, und jetzt wegen des Ueberfalles der persischen Armee in Georgien in diesem Asyl auf längere Zeit Halt machen mußte. Um nun ihren Aufenthalt an dieser Stelle für ihren Missionsberuf so nützlich wie möglich zu machen, wurde Missionar Haas nach dem benachbarten Madschar versetzt, um theils die dort angesiedelte deutsche Colonie als Bote Christi mit dem Evangelio zu versorgen, theils aber auch sich der dort umherwohnenden armenischen Bevölkerung anzunehmen, und den Versuch zu machen, ob nicht für ihre verlassene Jugend eine Schule eingerichtet werden möchte.

Aus dem Tagebuch des Missionars Haas über seine Arbeit in Madschar heben wir hier einige kurze Stellen aus:

„Den 22. Oktober 1826. Ich predigte heute zum erstenmal der lieben Gemeinde zu Madschar in ihrer kleinen leimernen Kirche, die mit der Schulstube nur ein Gebäude ausmacht, und statt Kanzel und Altar eine Erhöhung mit Tisch und Bänkchen zum Sitze für den Prediger in sich hat. Vor derselben ist die Glocke unter einem Strohdächlein, zwischen 2 aufrechtstehenden Balken angebracht. So ärmlich das Alles, sammt meiner Wohnung, die gerade gegenüber ist, aussehen mag, so ist es doch darum lieblich, weil Gott hier von mancher Seele aufrichtig gesucht und gepriesen wird, obwohl man noch nicht ganz das Wort darauf anwenden kann: Finstere Kirchen, lichte Herzen! Als ich diesen Nachmittag nach der Kinderlehre mit Bruder Lang und Zaremba Besuche machte, war überall große Freude bey den Leuten, daß sie nun diesen Winter über einen Prediger bey sich hätten.

Den 23. Oktober. Die Gemeinde feyerte heute ihren jährlichen Buß- Dank- und Bettag nach der Vorschrift der von Bruder Lang eingeführten, und von den Gemeinde-

gliedern unterzeichneten Kirchen-Ordnung, die in den Grundsätzen dieselbe ist, wie die der 7 deutschen Gemeinden jenseits des Kaukasus. Aber gerade dießmal feyerten sie diesen Tag aus freyem Antrieb der Dankbarkeit, weil Gott sie aus großer Noth erlöset hatte. Es wurden ihnen nämlich 15,000 Rbl. Kronschulden nachgelassen, vermittelst des Gnadenmanifestes des Kaisers Nikolaus bey seiner Thronbesteigung, was um so mehr ihren Dank gegen Gott und den hohen Geber erhöhte, weil diese Schuld sie gänzlich zu Grund gerichtet, und zu Leibeigenen und Gefangenen gemacht hätte.

Den 24. Oktober. Um Einleitungen zu einer armenischen Schule zu treffen, die der Armenier Nasserean, der mit mir ist, gemeinschaftlich mit dem armenischen Priester halten könnte, besuchten wir heute denselben, und einen verarmten armenischen Fürsten, den wir über dem Gerbkloß in seiner Stube antrafen. Sie waren Beyde höflich und anscheinend froh, daß etwas der Art den Winter durch für sie geschehen würde, versprachen auch, Hand anzulegen; der Erfolg war jedoch sehr gering.

Den 25. Okt. Heute verließen mich die Brüder Lang und Zaremba, und kehrten wieder nach Karaß zurück. — Den 31. Oktober nahm die Schule für die deutschen Kinder ihren Anfang, die der Feldgeschäfte wegen auch nur die Hälfte des Jahres gehalten werden kann. Ich wunderte und freute mich, sie in so gutem Stand zu finden. Wenig Mittel und viel Eifer brachten Lehrer und Kinder weiter, als sonst viel Mittel und wenig Eifer.

Den 2. November. Heute Abend kamen, wie öfter, Mehrere, mich zu besuchen, unter ihnen ein alter Mann, dem immer die Augen vor Schaam und Wehmuth übergehen, wenn er darauf zu sprechen kommt, daß er 60 Jahre lang auf der Welt gelebt habe, ohne seinen Erlöser zu kennen; daneben freut er sich aber auch herzinnigen Dankes, daß ihn der Heiland noch um die 11te Stunde in seinen Weinberg gerufen, und durch Hülfe des Bruders Lang ihm die Decke von den Augen genommen habe,

so daß es ihm jetzt wunderbar vorkomme, wie er das, was er vorher in seinem weltehrbaren Wandel auch gesungen, gelesen und gehört habe, mit ganz andern Augen ansehe. Oft ruft er mit thränenden Augen aus: Wenn doch meine Kinder nicht so lange in der Welt ohne Jesum unglücklich dahin irrten wie ich!

Den 9. November. Heute las ich die von den Brüdern über die verunglückten Gemeinden in Grusien erhaltenen Briefe der Gemeinde vor, die, gerührt durch die große Noth und schwere Heimsuchung Gottes, welche dieselben durch den Einfall der Perser getroffen hatten, nicht unthätig bleiben konnte, ungeachtet der eigenen Armuth durch Mißwachs und Heuschrecken, und mir mit willigem Herzen ein Scherflein von 66 Rbl. 60 Kpken brachte. Hierin haben sie gewiß Manchen, der vor großer Klugheit, es möchte am Ende, wenn sie von allen Seiten her bekommen, zu viel werden, mit seiner Gabe zögert und zögert, und am Ende gar nichts gibt, recht sehr beschämt. Der lieben Moskauer muß ich hier auch mit Freuden eingedenk seyn, die durch Hülfe Gottes und des theuren Pastors K. in kurzer Zeit 1800 Rbl. zusammengebracht, und Bruder Saltet eingeschickt haben.

Den 15. November. Mit dem Schulmeister und einem andern lieben Deutschen war ich heute in Proskoweh, 5 Werste von hier, bey einem sogenannten Subodnick, der mich unlängst beym armenischen Fürsten getroffen, und schon etlichemal aufs dringendste hatte einladen lassen. Dieser Ort ist ein russisches Dorf, in welchem eine Sekte wohnt, die Subodnick (Salbathler) genannt werden, weil sie, wie die Juden, nicht den Sonntag, sondern den Sabbath feyern, überhaupt ganz von der griechischen Kirche und dem Christenthum ab-, dem Judenthum zugefallen sind. Sie würden, weil man ihren Irrthum nicht widerlegt, sich schon weiter ausgebreitet haben, wäre nicht den Proselytenmachern die harte Strafe der Verweisung nach Siberien angekündigt. Gerade dieser Mann nun ist einer der eifrigsten von der Sekte, und disputirt mit mittel-

mäßiger Kenntniß des alten Testaments. So weit durch Dollmetschen möglich war, überzeugte ich ihn, daß er vergeblich noch auf einen andern Christus warte, als der da angekommen sey; doch blieb, leider! sein Herz ungebrochen. Der Grund, warum er mich hatte kommen lassen, schien mir Unruhe über seinen Glaubensgrund, Neugierde und vielleicht auch Disputirlust zu seyn.

Den 22. November. Als ich diesen Nachmittag von einem kleinen Spaziergang zurückkam, fand ich einen tartarischen Mullah, der russisch sprach, bey dem Schulmeister im Hofe stehen, von wo er ihn zu mir in die Stube brachte. Wir sprachen geraume Zeit mit ihm, und er bekannte, wahrscheinlich aus Menschengefälligkeit, Christus sey der größte Prophet; aber als Gottes Sohn ließ er Ihn nicht gelten, weil ja Gott keine Frau haben könne, und auch die Weltregierung nicht Drey zugleich, nämlich Vater und Sohn und die Mutter des Sohnes, haben könne, was nach seinen Begriffen die Christen glauben müßten. Christus seye der Geist Gottes, und nicht Gottes Sohn. Auf den Beweis, daß wir von uns selbst Gottes Natur so wenig als ein Thier die Unsrige, folglich auch aus uns selbst Gottes Dreyeinigkeit nicht verstehen könnten, wußte er freylich nichts zu erwiedern; aber so lange sich eben der Mensch nicht dem Zuge des Vaters zum Sohn hingibt, ist es unmöglich, daß die Ueberzeugung des Verstandes auch die des Herzens werde. Und diesem hatte er noch nicht Lust zu folgen; denn als ich ihn auf seine Sündhaftigkeit führen wollte, sprach er: sie wüßten die Gebote wohl, und halten sie so wenig als die Christen. Sie aber bethen keine Bilder an, und wenn sie bethen, seyen sie nicht so gleichgültig dabey wie die Christen. Wenn ich bethe, sagte er, so kann einer mit dem Säbel auf mich losgehen, mich niederstechen, und ich werde mich nicht von der Stelle bewegen. — Auf seine Frage, ob die, welche den 3 großen Propheten, Moses, David und Christus, geglaubt hätten, selig würden, und Letzterer nicht noch von einem andern Propheten

gesprochen

gesprochen hätte? erwiederte ich ihm, daß Christus den Menschen seinen heiligen Geist verheißen habe, durch den sie allein Gott erkennen können.

Den 25. November. Diesen Abend starb ein liebes Kind an den Pocken, die nun alle Häuser durchgangen und nach dem Rathschluß Gottes bis jetzt, da ich dieses aus meinem Tagebuch ausziehe, von der kleinen, aus etwa 150 Seelen bestehenden Einwohnerschaft bereits 10 Kinder in das Grab gelegt haben. Noch liegen mehrere daran krank. Diese Pestkrankheit herrscht rings umher, und nur in der Umgegend kann man sagen, rafft dieselbe bey Hunderten und Tausenden hinweg. Ich schrieb sogleich nach der Stadt um Schutzpockenimpfe, da sie aber alt war, und ihre Wirkung versagte, wendete ich mich nach Moskau, und erhielt von da kurz vor den Feyertagen, wo jedoch nur noch wenige Kinder übrig waren; vielleicht kann sie in den benachbarten Dörfern nützen. Karaß ist noch verschont; hier aber sind viele Eltern in Traurigkeit versetzt worden. Es ist ein rechter Jammerblick, die armen Kindlein in ihren grossen Schmerzen da liegen zu sehen; anfangs wünscht man, daß sie überstehen möchten; nachher aber, wenn gar die Augen zuschwellen, die Stimme vergeht, oder sie vor Schmerzen die Zähne übereinander reiben, weil kein gesunder Fleck am Leibe ist, gönnt man ihnen von Herzen ihre Auflösung. Ich habe nie etwas schrecklicheres gesehen, als diese ausnehmend bösartigen und giftigen Pocken, wie sie hier sind.

Den 4. Dezember. Immer hatte ich bis jetzt noch gehofft, die armenische Schule könnte sich so ordnen, daß sie auch nach meinem Abgang fortbestehen könnte, und deßwegen um A B C-Bücher, Psalter und Catechismen nach Moskau geschrieben; aber bis jetzt sehe ich wohl ein, daß nichts daraus wird. Ich könnte Seiten beschreiben von den vielen Hindernissen aus Neid, Geiz, Argwohn und Feindschaft der Eltern unter sich, bis es nur so weit kam, daß eine Stube mit Ofen und Bank versehen, für eine nothdürftige Schule eingerichtet wurde. Dann mußte

man ihnen ABC-Bücher schreiben, und hätte Noth gethan, den Kindern auch die Kleider anzuschaffen, um in die Schule gehen zu können: Es ist ein faules, verwildertes Volk um die hiesigen Armenier, gleichgültig gegen allen Unterricht. Nie kamen mehr als 6 Schüler, obwohl mehr Armenier als Deutsche hier sind, von denen bey 40 Kinder die Schule besuchen. Wenn wir lange hier blieben, ließe sich nach und nach ein Gelingen dieser Schule hoffen; aber es ist ja hier nicht das uns für längere Zeit angewiesene Feld.

Den 2. Jan. 1827. Schon vor mehreren Tagen hatte ich gehört, daß eine Kalmükenfrau auf einem russischen Kuder (Viehhaltershof) hülflos an einem Zaun an den Pocken krank liege, weil sie von ihren eigenen Leuten verlassen sey, indem diese die Krankheit wie die Pest fürchten, und weil von den Russen sich Niemand über sie erbarme. Das ging mir zu Herzen, daß ich nicht Ruhe haben konnte, bis ich sie aufsuchte. Der Schulmeister war willig, seine Pferde anzuspannen und mitzufahren. Wir kamen zu mehreren solchen Kudern, und wurden endlich auf einen Fleck gewiesen, wo noch 2 Kalmüken-Zelte standen. In das erste gingen wir hinein, und trafen eine bejahrte Frau mit einem an den Pocken kranken Kinde, das sie aber aus Aberglauben durchaus nicht sehen ließ. Jene Frau, von welcher ich gehört hatte, war ihre Söhnerinn gewesen, und sammt ihrem Mann bereits gestorben, doch, Gottlob! nicht hülflos; die Russen gaben und halfen, so weit sie geben und helfen konnten, und zudem hatte sie ja auch noch ihre Mutter bey sich, die nicht ohne Lebensmittel war. Von hier fuhren wir zu dem andern Zelte, aus welchem eine junge Frau trat, und fußfällig bat, wir möchten doch nicht in das Zelt hineingehen, wo ihr Mann an den Pocken krank lag; wir wollten es auch nicht erzwingen, damit sie sich nicht, falls der Mann stürbe, mit dem Gedanken plage, es rühre von unserm Besuche her. Wir gaben ihr etwas Brod und Wein, was sie dankbar annahm. Man sieht, daß

hier mehrere Kalmüken wohnten; aber sie sind alle vor der Krankheit geflohen. Der Russe, bey dem dieß Zelt zunächst stand, hatte recht menschenfreundlich an diesen Leuten gehandelt. Sie waren verlassen von ihren Nationalgenossen; er aber führte sie, sammt ihrem Zelte, nahe zu seinem Hause, und pflegte ihrer. Er kam herbey, lud uns ein, und setzte uns Speise vor. Sie lieben jetzt die Deutschen, seit sie dieselben als rechtschaffene Leute kennen gelernt haben; vorher waren sie ihnen verhaßt. Wir kehrten zurück, nachdem wir wenigstens einen Versuch gemacht hatten, die, so im Elend sind, ins Haus zu führen. Jes. 58, 7.

Den 17. Januar. Heute, als im Vorabend des Erscheinungsfestes, las ich in der Bethstunde Missionsnachrichten vor, die, wie ich bemerke, neben dem Belehrenden, Erbaulichen und Herzerweiternden, auch die gute Wirkung haben, den Unterredungen der Leute eine bessere Wendung zu geben.

Den 18. Januar. Aus Veranlassung des Festes ermunterte ich die Gemeinde in meiner Predigt, die Missionssache zu unterstützen durch Gebeth, frommen Wandel und fröhliche Liebesgaben, wenn sie die Gnade, Christen zu seyn, zu schätzen wüßten. Bald nach der Predigt kamen schon die Kinder hergeströmt, und brachten aus eigenem Antrieb ihre ersparten Kopeken; bald da, bald dort, wo ich Nachmittags auf der Straße ging, liefen sie mir entgegen, und brachten ihre Liebesgabe. Wen hätte das nicht rühren sollen! Doch nicht allein die Kinder, auch die Alten kamen bald, und brachten, je nach ihrem geringen Vermögen, so daß ich jetzt im Ganzen 66 Rub. 76 Kop. von ihnen empfangen habe, wozu vielleicht noch mehr kommt. Wo fröhliche Geber sind, wie ich es hier sehen durfte, da darf man auch glauben, daß der HErr sie und ihre Gaben segnen werde.

Den 27. Januar. Gestern kamen die lieben Brüder Lang und Zaremba, mit denen ich mich über meine Abreise berathete, und beschloß, so der HErr will, gegen

den Merz-Monat hin mit dem armenischen Schullehrer, Nassarean, nach Tiflis und Schuschi aufzubrechen." —

Ohne Zweifel haben die beyden Missionarien, Zaremba und Haas, mit dem Anbruch des Frühlings die erste Gelegenheit ergriffen, über den Kaukasus hinüber nach dem jenseitigen russischen Gebiete zu ihren Brüdern zurückzukehren, und die Hand derselben zu verstärken, nachdem durch Gottes wunderbare Hülfe die eine Zeitlang zerstörte Ruhe und Sicherheit in diesen Gegenden wieder zurückgekehrt ist. Mit willenloser Hingebung legt unsere Missions-Committee die folgenreiche Entscheidung in den Willen unseres Gottes nieder, ob die Colonie Karaß an unsere evangelische Missions-Gesellschaft übergetragen, und sie eben damit für unsere Arbeiter in dem dießseitigen Kaukasien die Centralstelle werden solle, von welcher aus unter der mitwirkenden Gnade des HErrn das begonnene Werk der Verbreitung evangelischer Erkenntniß unter den benachbarten Tartarenstämmen fortgesetzt, und dem Reiche Christi ein neuer Boden unter denselben gewonnen werden solle.

Uebungen anderer Art waren es, welche unsern fünf geliebten Brüdern, Saltet, Hohenacker, König, Wöhr und Pfander, in Georgien und Armenien im verflossenen Sommer eine Zeit schwerer Glaubensprüfungen bereiteten. Voll munterer Geschäftigkeit, das unter mannigfaltigen Schwierigkeiten glücklich begonnene evangelische Missionswerk in ihren angewiesenen Wirkungskreisen unter des HErrn Beystand muthig fortzusetzen, überraschte sie plötzlich am Ende des Julius ein gewaltiger Kriegssturm, den sie auch nicht von Ferne geahnet hatten, und die furchtbare Gewitterwolke, welche über ihrem Haupte ausbrach, schien nicht nur ihre begonnenen Saaten für immer zu zerstören, sondern auch ihrem Leben einen unausbleiblichen Untergang zu bereiten. Räuberische Horden von der türkischen und persischen Grenze her brachen in mächtigen Heereszügen über ihre ruhigen Gefilde her, und Tod, Verheerung und Sklaverey folgte ihnen

auf jedem Schritte nach, während auch die sie umgebenden muhamedanischen Tartarenhaufen vom wilden Strome des Fanatismus hingerissen wurden. Am furchtbarsten traf die schwere Heimsuchung des HErrn mehrere der sieben, am Kurflusse auf weite Entfernungen hin gelegenen deutschen Gemeinden, von Katharinenfeld an bis nach Helenendorf hinab, die dem ersten Anfalle dieser wilden Kriegshorden um ihrer Lage willen am meisten ausgesetzt waren. Katharinenfeld wurde innerhalb weniger Stunden gänzlich verwüstet; was sich von seinen Einwohnern nicht plötzlich vor dem hereinbrechenden Verderben durch die Flucht retten konnte, wurde von den wilden Barbaren aufs grausamste niedergemacht, oder in harte Sklaverey über die Grenzen hinweggeführt, in denen jetzt noch ein beträchtlicher Theil der unglücklichen Bewohner nach Erlösung seufzt. Glücklicher noch als sie waren die frommen Helenendorfer bey Elisabethpol, die sich auf die erste Nachricht vom hereinbrechenden Verderben, das wie der Dieb in der Nacht ihrem stillen Dorfe zueilte, in ihrem Kirchlein sich versammelt hatten, um bey dem Abendmahl des HErrn, als einer wahren himmlischen Todesfeyer, den letzten Schlag der hereingebrochenen Mörder gemeinschaftlich zu erwarten. Während die wilden Räuber auf ihre Hütten und Viehställe begierig losfielen, um ihre Habseligkeiten zu rauben und ihr Vieh wegzustehlen, gelang es der bethenden Gemeinde, unter den Augen der mörderischen Räuber nach dem benachbarten Gandscha zu entfliehen, und hinter den freundlichen Mauern dieses befestigten Städtchens ein Asyl zu finden. Nicht ohne die innigste Theilnahme lassen sich die umständlichern Nachrichten lesen, welche von diesen Tagen groser Drangsal unser liebe, schwer mitleidende Bruder Saltet uns hierüber zugesendet hat, und die wir dem Anhange unseres Berichtes beyzufügen gedenken. *)

---

*) Man sehe die Beylage des Anhangs Nro. IV.

Nur durch die schnell und wundervoll aufeinander folgenden Siege der tapfern russischen Truppen wurde dem Untergang drohenden Verderben Einhalt gethan, und die Einwohner Georgiens gerettet. Aber schwer und blutend sind die Wunden, welche mehrern dieser Gemeinden von der züchtigenden Hand des HErrn geschlagen worden sind, die allein Kraft genug hat, sie wieder zu heilen, und in fruchtbare Beförderungsmittel Seiner Gnade zu verwandeln. Natürlich haben sich die schon zuvor mannigfaltigen Geschäfte und Sorgen unsers lieben Bruders Saltet im Kreise dieser sieben Gemeinden auf eine Weise vermehrt, welche ihm eine brüderliche Unterstützung in seinem Berufsgeschäfte unentbehrlich macht, und unsere Missions-Committee hat demnach dem Missionar Wöhr zu Schuschi den Auftrag ertheilt, so lange es die Umstände erfordern, ihm als treuer Mitgehülfe am Werke des Amtes an die Hand zu gehen.

Während dieser Verwüstungen in einigen Theilen Georgiens hatten vier unserer Missionarien, Hohenacker, König, Wöhr und Pfander, zu Schuschi in Karabagh eine 40tägige Belagerung auszuhalten. Der persische Kronprinz, Abbas Mirza, war nämlich in unerwartetem Ueberfall mit einem starken Armee-Corps vor diese Bergfeste, einem Hauptplatz des Karabagh, gezogen, und ehe sichs die Einwohner versahen, waren sie von persischen Heereshaufen, die alles umher versengten, innerhalb ihrer Mauern eingeschlossen. Unsere Brüder, welche die augenscheinliche Todesgefahr vor ihren Augen erblickten, welche sie vorzugsweise bedrohte, stärkten sich in dem HErrn ihrem Gott, und bereiteten sich in williger Hingebung in Seinen wunderbaren Rath auf ihre nahende Todesstunde vor. Allein der HErr half ihnen mit starker Hand aus ihrer Noth, in welcher sie mit den bedrängten Einwohnern um Seine Hülfe flehten, und der Feind mußte eben so schnell von ihren Mauern fliehen, als er gekommen war. Eine mächtige Stärkung ihrer Glaubenszuversicht ist ihnen durch diese wunderbare Errettung

von Oben herab zu Theil geworden; und wie dunkel und verborgen auch die Wege des Evangeliums zu dem persischen Volke gerade jetzt vor ihren Augen liegen, da der Krieg die Aussichten ihrer Hoffnung nur noch mehr getrübt und undurchdringlich gemacht hat, so leben sie doch mit uns aufs Neue in dem frischen Glaubensmuthe auf, daß in der Hand der ewigen Weisheit und Liebe auch die heftigen Kriegsstürme ein gesegnetes Mittel werden mögen, die eisernen Riegel zu durchbrechen, welche bis jetzt den Boten Christi den freyen Zutritt zu dem Perservolke verschlossen haben.

Von ihren Arbeiten und Erfahrungen im verflossenen Jahre liefert uns ein von ihnen gemeinschaftlich entworfenes jährliches Conferenz-Protokoll, das vom Februar d. J. unterzeichnet ist, und das wir unsern verehrten Missionsfreunden hier in Auszügen beyfügen, eine so vollständige und klare Uebersicht, daß uns nichts weiter übrig bleibt, als am Schlusse desselben noch einige Worte hinzuzusetzen. Sie beginnen ihren Bericht mit folgender Bemerkung:

„Die dießmalige Conferenz wurde, unserer General-Instruktion gemäß, wieder in Schuschi, und zwar vom 17—29. Januar dieses Jahres in 8 Sitzungen gehalten. Bruder Zaremba war um seiner ihn immer noch in Karaß zurückhaltenden Geschäfte willen nicht bey derselben gegenwärtig. Auch Bruder Saltet war es unmöglich, sich von der, seiner gerade jetzt doppelt bedürfenden Gemeinde bey Tiflis zu trennen. Er theilte uns indeß seine Erfahrungen unter den Deutschen und seine Gedanken über den Zustand unserer Mission in einem Schreiben mit, das wir nicht ohne Rührung und Segen durchlasen. Wir haben am Schlusse dieser Conferenz viel Ursache, uns vor dem HErrn zu beugen, daß Er bey all unsrer Schwachheit und Kurzsichtigkeit, bey all unsern Gebrechen und Mängeln, sich gnädig zu uns bekannt und uns gesegnet hat, indem wir in brüderlicher Liebe und Frieden Gottes beysammen waren. Freylich fühlen wir wohl, daß unsre

Berathungen nur unvollkommenes Stückwerk waren, und flehen zum HErrn, daß Er mit unserer Schwachheit Geduld tragen möge, so wie wir uns auch solche von unsern geliebten Missionsfreunden erbitten.

## Missionsfamilie in Schuschi.

### Aeussere Erfahrungen und Veränderungen.

Beym Rückblick auf das verflossene Jahr finden wir viel Ursache, dem gnädigen HErrn Lob und Dank darzubringen, aber auch von einer andern Seite Gründe genug, uns vor seinem Angesicht zu beugen. Vor Allem müßen wir den treuen Hirten Seiner Schaafe loben und preisen für unsere und unserer Mission Erhaltung in den Stürmen des Krieges, wo wir, nach menschlicher Ansicht, wenig Hoffnung für Errettung nähren konnten. Diese augenscheinliche Hülfe des HErrn ist uns auch besonders darum groß und wichtig, weil wohl ohne Zweifel mit der Einnahme von Schuschi durch die Perser unser Werk in diesen Gegenden zertrümmert, und vielleicht auch für die Zukunft ganz aufgehoben worden wäre. So sorget der treue Hüter Israels für Seine Kinder und für Seine Sache, auch selbst da, wo Hülfe unmöglich scheint. Das tröstet uns, und erquickt unsere Herzen oft in der schweren Lage, in der wir uns nach Seinem Rathe jetzt noch befinden. — Durch Krankheiten wurden wir in diesem Jahre, dem HErrn sey Dank, nicht viel heimgesucht. Bruder Pfander war zwar gefährlich krank, ist aber durch Gottes Hülfe wieder völlig genesen. Bruder Wöhr hatte zuweilen vorübergehende Unpäßlichkeiten durchzumachen, genoß aber im Ganzen, so wie Bruder König und Hohenacker, zum Preise des HErrn einer erträglichen Gesundheit.

Bruder Zaremba war seit Anfang April 1826 von uns abwesend, um in Karaß an den Ihnen bekannten Arbeiten Theil zu nehmen. Wir hoffen, daß die nun bald zu erwartende Entscheidung über dieses sich so weithin verziehende Geschäft unsern lieben Bruder in Kurzem

wieder in unsere Mitte zurückführen werde, wornach wir uns um so mehr sehnen, je mehr wir um der Mission willen ihn gerne wieder recht bald seine vorige Arbeit zur Hand nehmen sehen.

Am Ende Mays wurde unsere Missionsfamilie durch die Verheurathung des Bruders Hohenacker wieder mit einem Gliede vermehrt. Der Heiland wolle in Gnaden diese Verbindung reichlich mit seinen Segnungen krönen, und seiner Sache unter den Heiden zur Förderung und Gedeihen dienen lassen.

Haushaltung. Zu Anfang dieses Jahres besorgten wir, bis ein Freund aus Helenendorf uns in diesem Geschäfte ablöste, selber die Küche. Seit die Schwester H. in unsern Familienkreis eintrat, hat sie diese Geschäfte besorgt. Zu Zeiten wurde unsere Haushaltung auch noch durch 2—8 Handwerker und Arbeiter vermehrt.

## Missions-Arbeit.

### Deutsche Colonien in Georgien.

Obschon dieß Arbeitsfeld dem Auge des nüchternen Beobachters manche traurige Verirrungen des menschlichen Geistes von der einfältigen Bahn des Evangelii darbietet, so müßen wir doch zum Lobe des HErrn bekennen, daß wir demselben auch manche stille Freude und manchen seligen Genuß zu verdanken haben, an dem wir uns über dem, wie es uns bisher erscheint, unfruchtbaren Felde des muhamedanischen Volkes einigermaßen trösten können, und wir betrachten es als eine große Schadloshaltung, wenn wir unter ihnen etwas für den HErrn thun, und einige Frucht unserer Arbeit sehen dürfen. Es ist auf der einen Seite wahr, daß einige Partheyen unter ihnen uns ungerne sehen, und dem Bruder Saltet seine Arbeit ungemein erschweren. Dennoch aber danket weitaus die Mehrzahl dem HErrn von Herzen dafür, daß wir uns bisher, so weit Gott Gnade gab, ihrer angenommen haben, und eine ziemliche Anzahl wahrhafter Kinder Gottes, die sich hin und her zerstreut in ihrer Mitte befinden,

dienen uns selbst oft zur Aufmunterung und zum Segen. Besonders ist dieß der Fall mit den zwey uns nähern Gemeinden, Helenendorf und Annenfeld, welche Einzelne von uns zu verschiedenen Malen in diesem Jahre besucht haben, und allemal mit vieler Freude und Dank gegen Gott für das, was Er an ihnen thut, zurückgekehrt sind. Wir freuen uns von Herzen, daß der Heiland uns bisher gewürdiget hat, etwas zu ihrem Seelenheil beytragen zu können, und bitten Ihn, Er wolle uns diese Thüre zur Predigt des Evangelii offen erhalten, und auch ferner sein Werk unter ihnen durch uns fördern.

Bruder Saltet schreibt in seinem an die Conferenz gerichteten Briefe über diese Gemeinden und seine Arbeit in denselben folgendes:

„Mit wie schwerem Herzen ich, bey all meiner Sehnsucht, mein zu verlassen genöthigt gewesenes Arbeitsfeld wieder anzutreten, Euch verwichenes Jahr um diese Zeit verließ, und wieder hier den abgebrochenen Faden meiner Wirksamkeit anknüpfte, wisset Ihr zur Genüge. Die in meiner dreymonatlichen Abwesenheit hin und wieder entstandenen Spaltungen zeigten genugsam, wie nöthig die Handhabung einer Kirchenordnung, und die stete Gegenwart eines Arbeiters ist, und daß diese Gemeindlein, sich selbst überlassen, bald in eine Verwirrung gerathen würden, die ihr geistliches und politisches Bestehen, und den Grund ihrer Pflanzung an den Grenzen der Heiden untergraben müßte. Mit frischem Muthe trat ich da und dort in meine Gemeinden wieder ein, und suchte unter Allen der Geringste zu werden, um Aller Diener und Beystand seyn zu können. Allmählig gelang es mir, in der Gemeinde Neu-Tiflis das Zutrauen wieder zu gewinnen. Die Spaltung in Katharinenfeld vermochte ich weder mit Liebe noch mit ernstlicher Vermahnung und Bitten zu vereinigen, und ich halte dafür, daß das stete Widerstreben der brüderlichen Ermahnung das erfolgte Gericht dieser Gemeinde in mancher Hinsicht erschwert habe.

„Der separatistische Geist, wo er sich in Gemeinden findet, führt einen Diener am Evangelio in Uebungen, wo ihm oft Weisheit gebricht, wie zu wandeln in dem Wege seiner Berufung. Jetzt ist eben die Colonie, in welcher diese Separation Statt fand, durch den allmächtigen Arm des HErrn zerstreut. Ihr geistlicher Lehrer und Schullehrer, (ein lieber Bruder in Christo) sind unter den Erschlagenen, ein bedeutender Theil derselben seufzt in der Sklaverey der Sklaven der Finsterniß — o welch ein Gericht mit allen seinen Folgen! Bis heute waren keine Weigerungen zur Taufe mehr. Nur kommen noch wenige der separatistisch-Gesinnten, da, wo sie bey ihren Brüdern einwohnen, zur Kirche.

„Die über uns ergangenen Gerichte zeigen im Allgemeinen, wie viel man versäumt, wenn man die Stunde des dargebotenen Heiles nicht achtet. Denn mancher Sinn ward durch die vielseitigen Sorgen statt auf den einigen Fürsorger, in die vergängliche Welt so vertieft, daß die Richtung aufs Ewige nothwendig Schaden leiden mußte. Andere bleiben in ihrem verstockten Sinn. Daneben zeigt sich aber auch zu Gottes Preise die Frucht der Buße, des Dankes für die Erlösung, und der neuen Uebergabe an Gott bey Denen, die in diesem Elende wie im Schmelz-Tiegel bewährt wurden und noch werden, und darin ganz besonders leuchtet die Gemeinde Helenendorf durch ihr Stilleseyn in dem HErrn vor. Der gnadenreiche Gott und Heiland tröste uns nach solcher Zucht durch eine reiche Ausgießung seines Geistes über uns Alle, auf daß wir, wenn wir der Trübsal nun viel haben, wir auch seine Heiligung erlangen.

„Gott, der die Traurigen tröstet, tröstet uns mit seiner treuen Hülfe durch die Unterstützungen einzelner Brüder oder Gemeinden, wie die, welche wir aus Karaß und Madschar, vorzüglich aber von Moskau empfangen haben.

„Wie so ganz zur rechten Zeit und gesegnet uns die von den theuren Würtembergern empfangenen Kirchen- und Schulbücher waren und sind, das habe ich schon früher bemerkt.

— „Der gnadenreiche Gott wolle all mein Thun reichlich versöhnen, mich durch Seine Treue treu machen, und das mir in die Hände gelegte Werk segnen durch die Fruchtbarkeit schaffende Kraft seines Geistes, damit noch aus dem uns umgebenden Dunkel ein köstliches Licht hervorleuchte, und diese Gemeinde noch einmal ein Salz unter diesem Volke werde, zum Preise der herrlichen Gnade. Ach daß bald solches Heil aus Zion käme, das würde meinen matten Geist erquicken, der um diese Gemeinde sehr besorgt ist, und viel zu Gott um Schirm und Gnade fleht."

„Bruder Saltet hat Ihnen schon früher seine angelegentliche Bitte um einen Gehülfen zur Unterstützung in seiner Arbeit vorgelegt. Er schreibt in seinem Briefe an uns folgendes über dieses Bedürfniß:

„Die äußere Fürsorge und Vielseitigkeit meiner Obliegenheiten zertheilen meine Kräfte also, daß ich mit sehnlichem Verlangen gewünscht habe, daß ein Bruder zu meiner Unterstützung herkommen möchte; ich muß sonst in dem einen oder andern Theile nachläßig werden, und mit Bedauern die Lücken in meiner Arbeit wahrnehmen. Durch den jedesmaligen Confirmations-Unterricht bin ich zu Zeiten so gebunden, daß ich wenig an den Besuch anderer Colonien denken kann, und diese Zeit, wo das Wort des Trostes Frucht schafft, läßt mich die Unterstützung eines Bruders von ganzem Herzen wünschen.

„Mit stiller Besorgniß sehe ich der Zeit entgegen, wenn die Gemeinde Catharinenfeld wieder in ihre Ansiedelung zurückgeführt wird, und möchte denn, daß einer aus uns sich unter ihnen eine geraume Zeit aufhalten könnte, damit das Heerdlein sich wieder sammle."

## Muhamedaner.

Wenn von unsern Erfahrungen unter denselben in dem verflossenen Jahre die Rede ist, so müßen wir gestehen, daß sie noch dieselben sind, die wir Ihnen in dem vorigen Berichte mitgetheilt haben. Wir sind bis auf diese Stunde

noch nicht gewürdiget worden, eine bedeutende Frucht unserer Arbeit unter ihnen wahrnehmen zu dürfen. Zwar legt unserer Wirksamkeit noch immer der Mangel an Kenntniß ihrer Sprache ein mächtiges Hinderniß in den Weg, so daß wir ihnen beym besten Willen bis jetzt noch nicht das haben seyn können, was wir ihnen gerne seyn möchten. Dem ungeachtet aber können wir uns die tägliche Wahrnehmung nicht bergen, daß es ihnen an Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens fehlt. Wir haben noch Keinen kennen gelernt, dem es wirklich Ernst gewesen wäre, die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, zu suchen. Sie sind reich und gar satt. Der Koran scheint das Bedürfniß ihrer Herzen zu erfüllen, und auf das Evangelium sehen sie mit stolzer Verachtung herab.

Ob der Krieg mit Persien ihren harten Sinn beugen und demüthigen, und sie für die Aufnahme des Evangeliums reifer machen werde, das kann uns erst die Folgezeit lehren. Die nächsten Folgen desselben in Beziehung auf unsere Arbeit unter den hiesigen Muhamedanern sind wenigstens für den jetzigen Augenblick nicht günstig. Früher erhielten wir, besonders noch während Bruder Zaremba's Anwesenheit, ziemlich häufige Besuche von ihnen, so wie auch während der Belagerung. Die Besuche jener Zeit hatten indeß wohl ohne Zweifel ihren Grund in einer unsere Herzen betrübenden Schadenfreude über unsere Lage, da sie es in ihrem Dünkel für ziemlich gewiß annahmen, die Perser — ihre Religionsverwandten — werden die Festung einnehmen. Seit die Perser abziehen mußten, kommt beynahe kein Einziger mehr zu uns — wohl neben dem, daß sie kein Verlangen nach Wahrheit dazu antreibt, — wie wir zu glauben Ursache haben, besonders auch deßwegen, weil sie sich des Mißlingens ihres Wunsches nun schämen. Dieß will uns oft schwer machen. Doch hoffen wir, der HErr werde, wenn es sein gnädiger Wille ist, daß wir hier arbeiten sollen, diese jetzt verschlossen scheinende Thüre auch wieder öffnen, und glauben,

dieß Hinderniß auf unserer Missions-Laufbahn werde sich mit der Zeit auch wieder heben. Hat Er doch alle Herzen in seiner Hand. Auch trauen wir es Ihm zu, Er werde uns, — wenn wir einmal im Sprechen so weit vorgerückt seyn werden, daß wir es thun können — Weg und Bahn machen, daß wir sie in ihren Häusern besuchen können.

So wenig Aufmunterndes und Hoffnung Erregendes dieß Arbeitsfeld hat, so ist uns doch die Freudigkeit, auf demselben zu arbeiten, noch nicht entschwunden, wie Sie vielleicht aus der düstern Darstellung, die wir von demselben geben, schließen möchten. Wir vertrauen auf den HErrn HErrn, der uns berufen hat, hier zu arbeiten, und dessen Wille es ist, daß alle Völker mit dem Heile bekannt werden, das Er am Kreuze auch für sie zu Stande gebracht hat.

## Armenier.

Unter diesem Volke konnte bisher nicht viel gethan werden, weil noch kein Bruder da ist, der ihre Sprache fertig spricht. Im Allgemeinen lieben sie uns, schenken uns ihr Zutrauen, und wir hegen die Hoffnung, daß sie für das Evangelium nicht unzugänglich sind. Zwar ist ihr ganzer Sinn auf das Irdische gerichtet, und Handel und Gewinn scheint ihnen Lebenszweck zu seyn. Auch von ihnen können wir nicht sagen, daß wir eine erfreuliche Frucht unserer Arbeit unter ihnen sehen dürften. Selbst das Suchen nach richtiger und lebendiger Erkenntniß des Heils konnten wir bisher nicht an ihnen wahrnehmen. Während der Belagerung war ihnen Trost aus dem Evangelio willkommen, und Manche schienen zu fühlen, daß sie solches Gericht durch ihre Sünden wohl verdient haben. Aber die Zeit zeigte, daß es im Allgemeinen nichts Gründliches, sondern wahrscheinlich mehr nur mit der Gefahr verschwindende Rührungen waren. Daß in den Herzen Einzelner eine Frucht dieser Leidenstage geblieben ist, wollen wir aus christlicher Liebe hoffen.

Erfreulich ist der Gang einiger von Bruder Zaremba's jungen Schülern. Zwar können wir nicht von ihnen sagen, daß sie wirklich durch Buße und Glaube in das neue Leben hinübergetreten wären, aber offenbar ist, daß sie stiller, bescheidener und religiöser einherwandeln als andere Jünglinge ihres Volkes. Wir haben daher die stille Hoffnung, daß, wenn einmal ein Bruder — mit ihrer Sprache bekannt — unter ihnen arbeiten sollte, sein Werk nicht ganz vergeblich bleiben dürfte, und er wohl hie und da eine Seele finden wird, die für das Wort Gottes empfänglich ist.

Spracherlernung und Geschäftsvertheilung.

Die Erlernung des hiesigen türkischen Dialekts macht bis jetzt noch immer unser vorzügliches Geschäft aus, und wird es mehr oder weniger, je nach den Fortschritten des Einzelnen, auch ferner längere oder kürzere Zeit noch bleiben müßen.

Durch den Einfall der Perser wurden die Sprachstudien für eine geraume Zeit, wenigstens in so ferne unterbrochen, als die Brüder während der Zeit der Belagerung keinen Unterricht nehmen konnten. Seit ungefähr einem Monat haben sie aber denselben wieder zu benutzen angefangen. Bruder Pfander, dem der HErr bey seinem Fleiße im Erlernen des hiesig Türkischen mächtig beysteht, wird sich wohl noch einige Zeit derselben wiedmen, ehe er an das Studium der persischen Sprache gehen wird.

Bruder Hohenacker findet in dem Versuche, eine Grammatik des hiesigen türkischen Dialektes zu verfertigen, ein zweckmäßiges Mittel, zu einer gründlicheren Kenntniß der Sprache zu gelangen, und ist Willens, mit Gottes Hülfe in dieser angefangenen Arbeit fortzufahren. Auf Fortsetzung seiner schon früher begonnenen Studien in der persischen Sprache sich nachdrücklich zu legen, haben ihn bisher die Besorgung des Bauens, die wegen Mangel an hiesigen Bauleuten sehr viel Zeit wegnimmt,

und andere Geschäfte, verhindert. Da aber die Baugeschäfte bald ihrer Beendigung sich nahen, so hofft er, in kurzer Zeit sich derselben mehr wiedmen zu können. Die Schwester Hohenacker, die, seit wir im neuen Hause wohnen, ziemlich häufig von tartarischen Frauen besucht wird, sucht nach und nach derselben Sprache zu erlernen, und, Gottlob! bisher nicht ohne Erfahrung des Beystandes Gottes.

Auch die Erlernung der Sprache ist uns eine Uebungsschule der Geduld und des Glaubens, und wir haben täglich unsere Herzen zu bewachen, daß nicht Ungeduld und Muthlosigkeit in dieselben sich einschleiche, wenn wir es wahrnehmen, daß es mit unsern Fortschritten langsamer geht, als wir es wünschen oder erwarteten. Die Erlernung der tartarischen Sprache ist auch noch dadurch erschwert, daß sich keine in derselben geschriebene Bücher vorfinden. Der Heiland wolle Geduld und Glauben stärken und mehren, und auch hierin durch alle Schwierigkeiten hindurchhelfen.

## Bibelverbreitung.

Da es künftighin schwerer seyn möchte, Bibeln zu erhalten, so sind wir dem HErrn von Herzen dankbar für den Vorrath an biblischen Büchern in verschiedenen Sprachen, den wir noch haben, und den ein christlicher Freund in St. Petersburg aus herzlicher Liebe neulich vermehrt hat.

Im Laufe dieses Jahres wurden immer von Zeit zu Zeit an Deutsche, Armenier und Russen Bibeln und Neue Testamente theils unentgeldlich ausgetheilt, theils verkauft.

Es ist uns schmerzlich, daß wir den Muhamedanern das Wort des Lebens noch nicht in die Hand geben können. Die in St. Petersburg besorgte Ausgabe des Neuen Testamentes in persischer Sprache können wir ihnen um der vielen sinnentstellenden Druckfehler willen, die sich darin finden, nicht austheilen, und die türkisch-tartarische Uebersetzung, die in Astrachan gedruckt wurde, so wie

auch

auch das rein-türkische Neue Testament, sind in einer von dem hiesigen Dialekte verschiedenen Sprache geschrieben, so, daß sie diese Uebersetzungen nicht gehörig verstehen. Auch sind die hiesigen Muhamedaner gar nicht gewohnt, türkisch oder tartarisch zu schreiben oder zu lesen, weil unter ihnen, als Religionsgenossen der Perser, nur in der persischen, nie aber in der türkischen Sprache Unterricht gegeben wird. Würde freylich in einer Seele der Hunger nach Wahrheit zur Seligkeit erwachen, so würde sie sich auch durch Schwierigkeiten nicht abhalten lassen, diese Uebersetzungen verstehen zu lernen. Wir harren einer von Bombay verschriebenen Sendung von persischen Neuen Testamenten, Calkutta-Ausgabe, und andern biblischen Büchern mit Sehnsucht entgegen, haben aber bis jetzt noch keine Nachricht von derselben erhalten.

Armenier sind in diesem Jahre nur Wenige mit Begehren an Bibeln oder Neuen Testamenten zu uns gekommen. Auch da fehlt noch der Hunger nach dem Brode des Lebens. Freylich sind sie auf der andern Seite auch zu entschuldigen, weil die Kenntniß ihrer Kirchensprache, in der die Bibel geschrieben ist, unter ihnen zu selten ist. Wie können sie nach einem Buche verlangen, dessen Schätze ihnen verschlossen sind.

## Armenische Schulen.

Uns wird immer klarer, daß wir, um für das Kommen des Reiches Gottes unter den Armeniern zu arbeiten, vor Allem suchen müßen, dem Schul-Unterrichte unter denselben, nach dem vorliegenden Bedürfniß, auf jegliche Weise aufzuhelfen. Nur der Mangel an tauglichen Lehrern war bis jetzt das mächtige Hinderniß gewesen, diesem Bedürfniß des armenischen Volkes, besonders durch Anlegung einer Musterschule, entgegen zu kommen, um uns taugliche Schullehrer aus dem Volke selbst zu erziehen. Um so mehr danken wir dem HErrn, daß wir jetzt die Ankunft unsers geliebten Bruders Haas so nahe erwarten dürfen, der sich gerade für diesen Zweck in Moskau

vorbereitet hat, und einen jungen, im Schulfach geübten Armenier mit sich bringt. Sobald derselbe glücklich angekommen seyn wird, gedenken wir, mit des HErrn Hülfe, unverzüglich diese Musterschule ins Werk zu setzen, wozu bereits alles Erforderliche eingeleitet, und auch das nöthige Lokal eingerichtet ist. Die armenischen Jünglinge, mit denen bereits der erste Anfang einer Schule gemacht wurde, dürften die erste Grundlage dieser Anstalt darbieten. Auch haben wir gegründete Hoffnung, daß die Armenier im Allgemeinen ihre Kinder gerne werden unterrichten lassen, zumal wenn der Lehrer selbst ein Armenier ist. Auch in Gandscha haben wir mit des HErrn Hülfe eine solche Schule für die armenische Jugend eingerichtet, und den armenischen Lehrer dieser Stadt, einen tauglichen Mann, durch unsere Hülfleistungen in Stand gesetzt, dieselbe fortzuführen. Sie zählt jetzt etwa 60 Knaben, und sobald Bruder Haas angekommen seyn wird, wird auch für die bessere Einrichtung und Erweiterung dieser Schule mit Gottes Hülfe mehr geschehen können. Wir sehnen uns nach der Zeit, ohne weitere Hemmungen zweckmäßige Nebenstationen in Karabagh umher anlegen zu können, wozu sich mehrere Städte vorzugsweise zu eignen scheinen. In jedem Falle wird ein Glied unseres Kreises zuerst auf einem solchen Platze eine Zeitlang sich aufhalten, um die Lokalumstände desselben und das Bedürfniß genauer kennen zu lernen.

### Bausachen.

Wir danken dem HErrn, daß der Bau unsers Missionshauses, unter mancherley Stürmen und Unterbrechungen, seiner Vollendung nahe gekommen ist. Bereits wird die eine Hälfte desselben von uns bewohnt, und wir hoffen, daß das Gebäude für das nächste Bedürfniß unserer Mission in diesen Gegenden zureichen, und so der HErr Gnade gibt, auch die Bestimmung erfüllen wird, unsern wandernden Mitgehülfen von Zeit zu Zeit ein friedliches Obdach darzubieten. So weit es nur immer

in unserer Macht stand, haben wir uns, eingedenk der Scherflein der Wittwen und Armen, der größten Einfachheit beflissen; so sind z. B. die Zimmerdecken nicht getäfelt, sondern die Balken bloß gelassen; an den Thüren versehen hölzerne Fallen die Stellen der Schlösser, und dergleichen. Auch wurde sonst nach Kräften darauf gesehen, daß Alles auf die vortheilhafteste und ersparendste Weise eingerichtet wurde, und wo wir diesen Zweck etwa nicht erreichten, da fehlte es nicht sowohl am guten Willen, als an der nöthigen Kenntniß des Geschäftes. Bey all dieser Sparsamkeit müßen wir indeß mit Schmerzen wahrnehmen, daß unsere Gebäulichkeiten über alles Erwarten hoch zu stehen kommen, was im Preise der Baumaterialien, im Lohn der Arbeiter in dieser Gegend u. s. w. seinen natürlichen Grund hat. Möge unsere Wohnung nur ein Haus des Friedens Gottes seyn, und eine fruchtbare Stätte, von welcher ein Reichthum himmlischer Segnungen Gottes sich weit umher ergießt, darum flehen wir zum HErrn, daß es ein Tempel Gottes werde, in welchem Er seine Herrlichkeit offenbart.

### Ausgaben.

Unser für das Jahr 1826 für die Station Schuschi Ihnen früher zugesendete Rechnungsüberschlag belief sich für unsern Missions-Distrikt und die 6 in demselben arbeitenden Missionarien auf 1300 holländische Ducaten, oder 3900 Silber-Rubel. Beym Abschluß unserer Jahresrechnung findet sich, daß der Gesammtbetrag unserer Ausgaben in 3602 Silber-Rubeln (etwa 1200 Ducaten) besteht, wobey unsere Baukosten die bedeutende Summe von 1750 Silber-Rubeln (etwa 583 Ducaten) ausmachen. Der Rückfall von 100 Ducaten, um welchen unsere Ausgaben geringer waren als der Rechnungsüberschlag, kommt größtentheils von dem Umstande her, daß mehrere unserer Brüder, bey möglichster Beschränkung ihrer Lebensbedürfnisse, die Freude hatten, einen Theil ihres angewiesenen Maximums als ihren Missionsbeytrag am Ende des Jahres

in die Kasse zurückgeben zu dürfen. (Unsern unverheiratheten Brüdern ist von unserer Missions-Committee, laut unserer General-Instruktion, einem Jeglichen ein jährliches Maximum von 80 Ducaten oder 240 Silber-Rubeln zu ihrem Lebensunterhalte angewiesen. Vieren derselben gelang es, von ihren gemeinschaftlichen 320 Ducaten durch Ersparniß 121 Ducaten der Kasse zurückgeben zu dürfen, und so mit des HErrn Hülfe unsere Jahresrechnung zu erleichtern, wofür wir Seinen Namen preisen.)

### Ein paar Worte über unsere gegenwärtige Lage und Aussichten im Allgemeinen.

Dem HErrn zum Preis dürfen wir sagen, daß wir bisher in allen vorgekommenen Verhandlungen mit Regierungsbehörden jede freundlich entgegenkommende Begünstigung erfahren haben. Wir halten es für unsere Pflicht, als Christen gerne bey jeder dargebotenen Veranlassung der Stadt Bestes zu suchen, darinnen wir wohnen, und es machte unsern Herzen wahre Freude, namentlich in der angstvollen Belagerung, da und dort eine stille Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Sinn christlicher Treue in unserm geringen Theile praktisch üben zu können. Wir danken in Demuth dem Heiland, dem Geber alles Guten, dafür, daß Er auch bey unserer geliebten Ortsobrigkeit ein freundliches Wohlwollen uns bisher erhielt, so daß wir nicht das geringste Hinderniß in unserm Berufe von dieser Seite her erfahren durften. Auch die hiesigen armenischen Geistlichen sind bisher in gutem Vernehmen mit uns gestanden.

Dabey ist unsere Lage im Allgemeinen in ein undurchdringliches Dunkel bis jetzt eingehüllt gewesen, und wir sehen der Beantwortung der entscheidungsvollen Frage, ob uns die ungehinderte evangelische Missionsthätigkeit fortdauernd in diesen Gegenden gestattet wird? so weit sich diese Frage an die Verhandlungen in Betreff der Uebernahme der Colonie Karaß anknüpft, sehnsuchtsvoll

entgegen. Von ihr, so wie von dem Ausgang des Krieges, wird die Bewerkstelligung unsers frühern Planes abhängen, eine Untersuchungsreise nach dem benachbarten Persien zu machen, und in diesem Lande nach stillen Wirkungskreisen für die Förderung der Erkenntniß Christi uns umzusehen.

Sollen wir Ihnen den Totaleindruck nennen, den der Gesammtüberblick unserer Lage und Umstände auf unsere Herzen macht, so können wir nicht läugnen, daß unsere Aussichten für eine ungehinderte und segensreiche Wirksamkeit bisher, je länger je mehr, düster und trübe geworden sind. Muhamedaner und Armenier bieten dem evangelischen Missionar viele Hindernisse in der Ausübung seines Berufes dar, und ihr ganzer Zustand, so weit wir denselbigen kennen, ist eben keineswegs dazu geeignet, unsere Herzen mit der frohen Hoffnung ihrer Erleuchtung zu erfüllen. Es ist uns deßwegen noch nicht klar geworden, was der HErr, unser alleiniger Führer, mit uns im Sinne hat; und nur das können wir dabey als erheiternden Lichtpunkt in dieser Dunkelheit fest halten, daß Er uns durch alle diese düstern Wege seiner Vorsehung erst für sein künftiges Segnen reif und tauglich machen will. Was auch immer sein Wille über uns ist, den wir noch nicht zu verstehen vermögen, so ist uns wenigstens das eine ausgemachte Sache, daß Er von uns will, wir sollen uns unbedingt der Leitung seiner Hand überlassen, uns Ihm auf alle Fälle zu seiner Verfügung kindlich übergeben, und uns seine Wege wohlgefallen lassen. Er aber leite uns, und lasse uns des rechten Weges nicht verfehlen.

So thöricht es wäre, auch wider seinen Willen hier bleiben zu wollen, so sehr haben wir uns auf der andern Seite davor zu hüten, daß die, obgleich großen und vielen Schwierigkeiten, uns nicht ermüden, sondern daß wir vielmehr treu auf dem angewiesenen Posten verharren, und in Demuth und Ergebung der Stunde seines Lichtes und seiner Hülfe warten. An unserm Werke verzagen

dürfen wir noch nicht. Das größte Werk Gottes, der sündigen Menschen Erlösung, kam in seinem scheinbaren Untergange zu Stande. Kann denn das zarte Bäumlein unserer Mission nicht auch noch gedeihen, und ein Baum werden, unter dessen Schatten die Heiden wohnen? — Noch können wir in keinem Umstande deutlich erkennen, daß der HErr uns abrufe, und auch der vor menschlichen Augen beynahe hoffnungslose Zustand der muhamedanischen Völkerstämme, zu denen wir gesendet sind, gibt uns wohl an und für sich noch keinen hinreichenden Grund dazu. Es hat bis jetzt noch viel zu wenig unter ihnen gethan werden können, als daß wir jetzt schon den Staub von unsern Füßen schütteln und abziehen sollten, weil sie uns bis jetzt noch nicht aufgenommen haben. Wie lange haben andere Missionen, die jetzt im vollen Segen des HErrn dastehen, ohne alle sichtbare Frucht ihre Thränensaat säen müßen? Kann der HErr nicht auch unsere Mission noch zum Segen setzen, und dem Laufe seines Wortes die Wege zu diesen Völkern durchbrechen? Ja, Er kann es, und in unsern Herzen erwacht immer noch, und zu Zeiten lebhaft, die Hoffnung, daß Er es thun werde. Wenn auch manche andere Erfahrungen seiner Hülfe, welche uns sonst in dieser Hoffnung stärkten, in dieser Zeit dunkler Führung sich oft in unsern Seelen verwischen, so ist doch die letzterfahrene Errettung unserer Mission von der Zerstörung durch die Perser, die wie ein Wunder vor unsern Augen steht, uns oft ein Anker der Hoffnung, auf den sich unser Glaube stützt. Er, der allein Weise und Liebende, der am besten weiß, und am gewissesten will, was wahrhaft gut ist, Er thue an uns und diesen Völkern nach seiner Gnade, die Er mit seinem eigenen Blute versiegelt hat. Der Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schaafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern HErrn Jesum, der mache uns fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Schließlich möchten wir uns und unsere Arbeit dringend Ihrer treuen Fürbitte empfehlen. Wir und unser Werk bedürfen derselben gar sehr, wie Sie, wenn Sie sich theilnehmend in unsere Lage hineindenken, fühlen werden. Unser treuer Hoherpriester aber erwecke Sie dazu, und seye selber unser Vertreter, Fürsprecher, Rath, Hülfe, Kraft und Segen. Amen." —

---

So weit der neueste Bericht unserer vier geliebten Missionarien, Hohenacker, König, Wöhr und Pfander, welche gegenwärtig zu Schuschi sich befinden. Unsere Missions-Committee glaubt, keiner weiteren Erörterung zu bedürfen, um den gegenwärtigen Zustand unseres evangelischen Missionsgeschäftes unter den muhamedanischen Völkerstämmen diesseits und jenseits des kaukasischen Gebirges unsern theilnehmenden Missionsfreunden in seiner wahren Gestalt vor die Augen zu stellen. Vielleicht mag in diesem Gemälde von unsern geliebten Arbeitern in jenen Gegenden, welche nur von ihrem beschränkten Standpunkte aus die Gestalt der Dinge anzuschauen vermögen, das trübe Colorit etwas zu stark aufgetragen seyn. Vielleicht ließen sich manche andere Umstände nennen, welche die selige Hoffnung, auch in jenen Gegenden eine reiche Ernte für das Reich Christi in den kommenden Tagen einzuthun, aufheitern, und den beharrlichen Glaubensmuth zu munterer Fortsetzung des in dem HErrn begonnenen Werkes stärken und beleben. Aber immerhin bleibt die Ungewißheit ihrer äussern Lage, verbunden mit den vielfachen Schwierigkeiten, welche die fanatische Aufreizung muhamedanischer Völker gegen den Christennamen aus natürlichen Gründen der Zeitgeschichte in erhöhterm Maaße darbieten, ein Anliegen unserer Missions-Committee, das uns schwer auf dem Herzen liegt, und uns zu dem inbrünstigen Flehen zum HErrn mächtiglich antreibt, daß Er selbst, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, diesen kleinen Versuch der Christenliebe in seine

Hände nehmen, und durch das Licht seiner Verheissung und die Kraft seines Geistes das düstere Gewölke zur rechten Stunde aufheitern möge, das sich in diesen ernsten Tagen um die Arbeit unserer theuren Sendboten in den südlichen Provinzen Rußlands gelagert hat.

Umstände und Lagen dieser Art sind Keinem befremdlich, der die alte und die neue Missionsgeschichte kennt. Jede einzelne Missionsstelle ist in dieser Schule der Geduld, ja wohl die Meisten derselben im Feuerofen der Trübsal und der Verfolgung geübt und geläutert worden. Schämen müßten wir uns, und die tausendfachen Zeugnisse der segnenden Durchhülfe unseres Gottes undankbar verläugnen, womit Er bis auf diese Stunde nach seiner unverdienten Gnade unser schwaches Beginnen gesegnet hat, wenn wir an seiner Macht und Liebe für den Sieg seiner himmlischen Wahrheit, auch unter den muhamedanischen Völkern verzagen wollten. So lange es unsern Brüdern gestattet ist, das heilige Werk der Boten Christi zu treiben, und so lange der Zutritt zu den Völkern, zu denen sie gesendet sind, nicht hoffnungslos verschlossen ist, so lange geziemt es ihnen und uns, mit beharrlicher Treue den guten Samen unter Völkern auszustreuen, die ihr Bedürfniß nach der Erlösung Christi nur um so lauter beurkunden, je größere Schwierigkeiten der Predigt des Evangeliums in ihrer Mitte sich entgegenstellen, und dem HErrn die Zeit und Stunde willenlos anheim zu stellen, in welcher Er den Kampf seiner Wahrheit in einen herrlichen Sieg über die Menschenherzen verwandeln wird.

Aber was auch immer der letzte Erfolg unsrer Wünsche und Bemühungen seyn mag, unserer evangelischen Missionsarbeit in den Ländern diesseits und jenseits des Kaukasus eine bleibende Sicherstellung und eine ungehinderte Wirksamkeit zu gewinnen, so dürfen wir, zum Preise Gottes, beym Rückblick auf die nächste Vergangenheit, uns der dankbaren Ueberzeugung hingeben, daß bis auf diese Stunde keiner unserer geliebten Brüder daselbst

umsonst gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe. Wir sind freudig einverstanden mit dem, was einer derselben, August Dittrich, in seinem Berichte zur Uebersicht des Ganzen uns mittheilt: „Manches, bemerkt derselbe, steht sichtbar und zur Freude unserer dankenden Herzen, als zu bleibendem Segen angeregt, vor uns. Die Sendung in diese Länder war die Veranlassung, daß mehr als 16 bis 18 deutsche Gemeinden am schwarzen Meere, welche viele Jahre hindurch der Predigt des Heiles entbehren mußten, mit evangelischen Hirten und Lehrern versehen wurden, und jetzt der schönen Gottesdienste des HErrn sich erfreuen dürfen. Die zerstreute Gemeinde in Astrachan ward während des Aufenthaltes unserer Brüder daselbst zur Waide des göttlichen Wortes gesammelt, und das Verlangen nach steter Nahrung des Evangelii in ihnen entzündet, dessen Befriedigung sie entgegen harren. Die mehr als 10 Jahre ohne Prediger und christliche Sakramente in Verwaisung lebenden, oder vielmehr dahinsterbenden Gemeinden in Karaß und bey Madschar, gewannen wieder christliche Ordnung und evangelisches Leben durch den Dienst eines Bruders unter den Erwachsenen und Beförderung des Jugend-Unterrichtes. Die sieben in Georgien zerstreuten Gemeinden der Würtemberger, die so manche theure, den HErrn kennende Seele enthalten, aber im Ganzen in vielfacher Verwirrung befangen waren, wurden nicht nur von den Nebensachen auf die allein heilsamen Hauptwahrheiten der christlichen Lehre zurückgeführt, sondern auch ein kirchlich geordnetes Leben unter ihnen mehr begründet und befestigt. Endlich aber und im Ganzen ward eben dadurch auch die Bahn gebrochen und die Thüre geöffnet, daß unter den Verlassenen und verwilderten Gemeinden in dem Süden Rußlands noch gar mancher Arbeiter, der nicht seine Bequemlichkeit, sondern das Heil theuer erkaufter Seelen sucht, einen weiten, des Segens ungemein bedürftigen Wirkungskreis in dem Weinberge des HErrn, deß Christen und Heiden sind, finden kann.“ —

— „Bey dem ersten oberflächlichen Anblick mag diese Eröffnung eines an sich gar wichtigen Kreises evangelischer Arbeit dennoch wohl ohne bedeutende Beziehung auf den Hauptzweck der Erleuchtung und Bekehrung der Heiden erscheinen, ja zu dessen Förderung nutzlos zu seyn scheinen, indeß verhält sichs doch gar nicht so. Abgesehen auch davon, daß ja jeder unerleuchtete Mensch in der Blindheit der väterlichen Weise dahin gehet, und des Evangelii bedarf, und als Eigenthum Christi zu Ihm geführt werden soll, — er heiße Christ oder Heide — so fühlt es gewiß Jeder, der der Heidenbekehrung nachdenkt, daß der Zustand derjenigen Christen-Gemeinden, die in der Mitte der Heiden sich befinden, von ungemein großem Einflusse ist auf die Aufnahme und den Fortgang, den das Evangelium unter diesen umgebenden Heiden findet. Leben und wandeln die Christen in der Finsterniß, der Unwissenheit und der Sünde dahin, so können die Heiden nichts anders, als nur eine verächtliche Idee von ihrer Religion gewinnen, und zur Lästerung des HErrn und seines Evangelii vielfach gereizet werden; — leuchtet aber das Licht des Evangelii in seiner belebenden und wohlthuenden Wärme in dem reinen und heiligen Wandel der Christen-Gemeinden, so sehen auch die umgebenden Heiden dessen Strahlen, fühlen dessen beseligenden Einfluß, und erkennen, im Gefühl ihrer eigenen Finsterniß, um so mehr und tiefer das Bedürfniß, das auch in ihren Herzen nach göttlichem Lichte und wahrem Seelenfrieden in Gott verborgen wohnt und sich kund thut. Wahre lebendige Christen-Gemeinden in der Mitte der Heidenwelt sind darum die allermächtigsten Organe und Zeugen von der Wahrheit in Christo, und eben dadurch die einflußreichsten Vorarbeiter und Anbahner der Predigt, dadurch auch ihre Umgebungen in das Reich der Gnade und Wahrheit hineingezogen werden sollen. Gewiß ist es darum eine wichtige, zwar nicht plötzliche, aber in ihrer Allmähligkeit um so sichere Anbahnung zur Erleuchtung der armen Muhamedaner, wenn die Gemeinden um Odessa, in der Krimm, in Astrachan,

dem Kaukasus und in Georgien, die alle ringsherum mit Tartaren umgeben sind, durch die Predigt des Evangelii zu einem lebendigen Glauben und Wandel der Christen erweckt, und zu solchen Mittelpunkten des göttlichen Lichtes bereitet werden, von denen aus die Strahlen desselben in die Nacht des Muhamedanismus hinüber leuchten können. Gott säet allda ein Samenkörnlein in die Erde, das jetzt wohl verborgen liegen mag, aber wenn es einmal keimt, und zum Baum empor wächst, mit seinen Schatten gar weite Striche bedecken, mit seinen Früchten viele Hungrige speisen, und in seinen Aesten vielen Verlassenen und vor dem zukünftigen Zorn Fliehenden eine Zufluchtsstätte darbieten wird. Eben darum, wenn uns die Gnade Gottes gebrauchen will, diesen Samen säen und die Saat pflegen zu helfen, sollten wir es für kein gering Werk achten, sondern ihm in Geduld und Hoffnung allen Fleiß und Kräfte weihen; — denn es ist die mächtigste Vorbereitung zur Bekehrung der rauhen Kinder Ismaels. Nur gilt aber die Regel des Glaubens und der Geduld: daß wir, wo Gott stille, langsam und weise den das Ganze tragenden Grund leget, — wir nicht das Erstehen und Hervortreten des Gebäudes schon erwarten und schauen wollen." —

„Doch unser Auftrag war und ist bis jetzt insbesondere: den Muhamedanern selbst das Evangelium von Christo bekannt zu machen, und unsern Brüdern aus den orientalischen Kirchen in brüderlicher Liebe zur Wiederbelebung des alten lebendigen Glaubens die Hand zu bieten. Dazu war die Vorbereitung in Astrachan im Jahr 1822; dazu geschahen die Reisen in den Gegenden am Khur und Arras bis Baku im Jahr 1823; dazu ward endlich die Niederlassung zu Schuschi im Karabagh im Jahr 1824 gegründet und bis daher fortgesetzt. Was war, was ist von dem Allen das Resultat nun? ist die Frage. Ein wichtiges Resultat wäre schon dieß, mit Gewißheit erfahren zu haben und zu wissen: ob die Zeit für die Erleuchtung dieser Gegenden und ihrer Einwohner durch eine Missions-

Anstalt unter ihnen gekommen ist oder nicht. Dieß war ein noch völlig problematischer Umstand, den Niemand erkennen konnte, als wir ausgesendet wurden, und unsere Aussendung konnte keine andere Erwartung erregen, als nach Erforschungen und Versuchen das Ja oder Nein zu hören. Einmal nun wahrhaft Ja antworten zu können, wäre allerdings uns und allen Verehrern des HErrn das Theuerste, Süßeste und Freudenreichste; — und ein so schweres Unternehmen nur mit der Gewißheit belohnt zu sehen, daß seine Ausführung noch vor der Hand auf andere Zeiten und Umstände verschoben werden müße, — das dünkt uns in jeder Hinsicht traurig. Aber doch wäre es ein wahrhafter und großer Gewinn, indem es von allen frühern Ungewißheiten erlöset, und dem Herzen die Freudigkeit schenket, nachdem hier alles versucht ist, nun um so getroster die Kräfte des Glaubens und der Liebe nach den Nationen hinzuwenden, unter denen der HErr wirklich der Erfahrung nach eine Thüre aufgethan, und nicht nur die äußerliche Möglichkeit vorbereitet, sondern auch die Herzen mit Hunger nach dem Reiche Jesu und Gottes erfüllt hat. Wäre Niemand in diese Gegenden an der persischen Grenze gekommen, oder hätte man die Umstände nur oberflächlich in günstiger Weise kennen gelernt, so wäre fortwährend nicht bey uns nur, sondern in der Allgemeinheit der Christen, für alle Gesellschaften zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, die beängstigende Ungewißheit zurückgeblieben: ob sie nicht dahin senden sollten, — und unter allen Bemühungen für andere Gegenden hätte sie der Vorwurf begleitet: der alten, von den Fußstapfen der Apostel geheiligten Länder vergessen, und in undankbarer Weise die vernachläßigt zu haben, mit deren Muttermilch wir gesäuget worden sind. Aber dieß alles fällt hinweg, und helle und zuversichtliche Freudigkeit steigt im Herzen empor, wenn wir mit Gewißheit sagen können: es ist noch nicht Zeit in dem Rathe der unerforschlichen Weisheit, — und mit Beugung zwar, aber doch mit Ruhe im Herzen, können wir — können

andere Vereine ihre Hände andern Verlassenen brüderlich darreichen. Es ist ein trauriger, aber ein gewisser Gewinn für das Ganze." —

„Mit diesem Blick zur Sache selbst. Wenn Vorbereitung, wenn Reisen, wenn äußerliche, zur Niederlassung erforderliche Arbeiten allemal im Anfange einer Mission viele Zeit und Kräfte wegnehmen, — so dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch in diesen ersten Jahren Mancher unserer Brüder weniger für die Hauptsache hat thun können. Indessen sowohl in Astrachan, wo wir nicht nur an Alexander Kasem Beg — früher Mahomed Ali, — sondern auch an so manchen andern Persern die Macht des Wortes vom Kreuze dokumentirt sehen durften, als auch in Karaß am Kaukasus, auf den Reisen, und namentlich in Schuschi ist so mancher Same des ewigen Lebens ausgesäet, und hin und wieder also aufgenommen worden, daß wir dessen stilles Aufkeimen getrost von dem Segen des HErrn und nach seiner Verheißung erwarten — wenigstens für jenes Leben erwarten dürfen. — Hunderte von Bibeln und Neuen Testamenten sind in jenen Gegenden ausgebreitet worden, wohin sie vielleicht zu den Abgelegenen nie gelangt wären, und gar manche derselben hat solche Leser gefunden, die mit heißer Sehnsucht die Nahrung des ewigen Lebens für ihr Herz daraus zu schöpfen begierig waren; — eine Aussaat, die gewiß für die Ewigkeit Früchte trägt. Was endlich durch die kleine Schule in Schuschi, und durch die Beförderung einer armenischen Schule in Gandscha geschehen ist, wird nach unserer Hoffnung gewiß auch wenigstens den Nutzen haben, daß Mancher angeleitet und mancher Andere angeregt worden ist, nach dem Verständniß des Wortes Gottes zu suchen, und dasselbe sich und Andern nahe zu bringen. Unter allen diesen Bemühungen ist uns zwar die erfreuliche Erfahrung noch nicht entgegengekommen, daß wir eine Seele aus der Welt lebendig in das Reich der Gnade und des Lichts hätten übertreten, und ihrem Heilande als ein wiedergebornes Kind Gottes sich übergeben sehen, —

wozu auch unsere Arbeiten und Verbindungen bis jetzt noch zu unzusammenhängend und zu sehr bruchstückartig gewesen sind, — aber wir haben doch unter Muhamedanern und unter orientalischen Christen einen solchen Grad der Empfänglichkeit wahrgenommen, daß wir getrosten Muth und Freudigkeit haben, unsere Lebenstage unter ihnen zuzubringen, in der frohen Ueberzeugung, der HErr werde sich zu uns bekennen, und hin und her durch sein Wort zu einer lebendigen Hoffnung des ewigen Erbes eine Seele wiedergebären. Nach allem auch wären wir nun in dem Stande, daß nach Vollendung so mannigfach aufhaltender Bereitungsarbeiten mehrere Brüder sich ganz den Mahomedanern weihen, und Andere in gleicher Weise durch die Leitung von Schulen und den Druck anerkannt gesalbter Schriften den orientalischen Christen zur Wiederbelebung christlichen Sinnes die Hand bieten könnten." —

Nicht ohne die herzlichsten Wünsche für die segensreiche Fortdauer unserer evangelischen Missionsversuche im südlichen Rußland scheiden wir von unsern theuren Brüdern in den Ländern des Kaukasus, um die Aufmerksamkeit unserer theilnehmenden Missionsfreunde noch auf die ersten keimenden Versuche einer Mission im westlichen Afrika hinzulenken, zu denen uns die Hand des HErrn im verflossenen Jahre einige erfreuliche Zugänge geöffnet hat.

Längst schon hatte unsere Committee liebend nach dem armen Negervolke des westlichen Afrikas hingeblickt, und nach den Mitteln und Wegen sich umgesehen, um diesem seit Jahrhunderten schmachvoll mißhandelten Volke eine helfende Hand zur Errettung aus der Gewalt der Finsterniß darzubieten. Je genauer wir aus den neuesten Reisebeschreibungen sowohl, als aus den Berichten der Missionarien auf Sierra Leone, mit dem höchst beklagenswerthen Zustande dieses Volkes, so wie mit der Begierde Einzelner desselben nach den Erleuchtungsmitteln des Evangeliums, bekannt wurden, desto mehr wuchs unser Verlangen, einen kleinen Versuch zur Ausbreitung des Christenthums unter diesem Volke anzubahnen, dessen

Ausführung bisher nur in dem Mangel an angemessener Gelegenheit, mit demselben in unmittelbare Berührung zu gelangen, seine Verzögerung gefunden hatte.

Das Gemälde, welches der letzte auf der Küste Guinea's angestellte dänische Prediger, Herr Monrad, in seiner lehrreichen Schrift über den armseligen Zustand des dortigen Negervolkes, so wie über die Zugänglichkeit desselben für christlichen Unterricht, entworfen hatte, veranlaßte unsere Committe, bey einigen thätigen Missions-Freunden in Dänemark nähere Erkundigungen über diesen Gegenstand einzuziehen, und dieselbige mit unserm Wunsche, einen kleinen Missionsversuch auf der Küste Guinea's zu beginnen, bekannt zu machen. Die huldreiche Vorsehung Gottes fügte es also, daß gerade um dieselbe Zeit der bisherige Gouverneur der dänischen Goldküste, Herr Major v. Richelieu, von derselben nach Copenhagen zurückgekehrt war, und im Kreise einflußreicher Männer den bey seiner Abfahrt von Guinea von den dortigen Negern ihm von allen Seiten laut ausgedrückten Wunsch, daß er ein paar christliche Lehrer nach der Goldküste senden möchte, auseinander setzte.

Die umständlichen Nachrichten, welche dieser verehrte Gouverneur über die Wünschenswürdigkeit und Ausführbarkeit einer evangelischen Mission auf der Goldküste unserer Committee mitzutheilen die Güte hatte, veranlaßte dieselbe, im April 1826 unsern geliebten, aus Norwegen gebürtigen Missionszögling, J. Wright von Cappelen, nach Copenhagen abzusenden, um die weitern mündlichen Erörterungen des Herrn Gouverneurs über den Stand der Dinge auf der Goldküste einzuziehen, und erforderlichen Falles, in Verbindung mit einem kleinen Vereine christlicher Missionsfreunde daselbst, die dänische Regierung um die Gestattung zu ersuchen, eine kleine Missions-Niederlassung unter dem Negervolke in ihren Besitzungen auf jener Küste von Seiten unserer Gesellschaft anlegen zu dürfen. Zugleich erhielt dieser geliebte Zögling unseres Hauses von unserer Committee den Auftrag, sich umzu-

sehen, ob nicht christliche Freunde in Dänemark, Norwegen und Schweden sich finden ließen, die im Drang der Liebe Christi Gebeth und Handreichung zu diesem Versuch der Christenliebe unter dem Negervolke darzubringen bereitwillig wären.

Zu unserer großen Freude und Dank gegen den Gott aller Gnade führte diese anspruchlose Sendung unseres geliebten Bruders unsere Committee ihrem lang gewünschten Ziele um einige Schritte näher. Alle Nachrichten, welche er in Copenhagen, besonders aus den Mittheilungen des Herrn Majors von Richelieu und anderer sachkundiger Männer einzuziehen Gelegenheit fand, stimmten darin überein, daß die heidnischen Bewohner jener Küste in ihrem tiefen geistigen Verfalle nicht nur des christlichen Unterrichtes in hohem Grade bedürftig sind, sondern daß auch viele derselben mit aufrichtiger Seele darnach sich sehnen; daß die zahlreiche Bevölkerung der Neger jener weiten Küsten-Gegenden für den Boten Christi leicht zugänglich ist; daß ohne bedeutenden Kostenaufwand eine Mission daselbst angelegt, erhalten und erweitert werden kann; daß Herr von Richelieu derselben bereits durch Anlegung einiger Neger-Schulen wohlthätig vorarbeitete, und während seines Aufenthaltes auf der Küste selbst persönlich eine solche Neger-Schule leitete; daß endlich noch viele getaufte Neger-Familien auf der Küste leben, die vormals eine Christen-Gemeinde gebildet hatten, aber jetzt, nachdem sie seit 17 Jahren eines christlichen Lehrers ermangeln, im Zustande einer gänzlichen Auflösung sich befinden, und von einem eifrigen Boten Christi leicht wieder zu einer Gemeinde Gottes gesammelt werden könnten.

Diese ermunternden Nachrichten, welche uns den Fingerzeig der göttlichen Liebe zu einem evangelischen Missionsversuch auf Guinea deutlich erkennen ließen, führten die Veranlassung herbey, daß sich nunmehr in Copenhagen ein kleiner Hülfs-Verein achtungswerther Missionsfreunde bildete, welcher seine brüderliche Bereitwilligkeit aussprach, im Namen unserer Missions-Committee und als Mitgehülfen

derselben

derselben den dargebotenen Faden hülfreich aufzufassen, und in seinen Ergebnissen weiter zu verfolgen. Auf eine Eingabe dieses verehrlichen Vereines an die hochpreisliche dänische Regierung, worin derselbe im Namen unserer evangelischen Missionsgesellschaft die huldreiche Gestattung nachsuchte, mit einem kleinen Versuche zur Ausbreitung des Christenthums unter den Negern im dänischen Guinea durch einige Missionarien unserer Gesellschaft einen anspruchlosen Anfang machen zu dürfen, ward unserer Committee ohne Schwierigkeit die huldreiche Genehmigung derselben zu einem solchen Missionsversuche, so wie der erforderliche Schutz der königlichen Regierung für die Arbeiter an demselben unter der Bedingung zugesichert, daß die auszusendenden Missionarien von der obersten Kirchen-Behörde die jeweilige kirchliche Ordination in Empfang nehmen, und daß sie zugleich mit der wechselseitigen Unterrichtsmethode sattsam bekannt seyn sollen, um sich der armen Neger-Jugend durch zweckmäßigen Schulunterricht annehmen zu können.

Unter diesen Umständen glaubte unsere Committee, sich freudig und mit kindlicher Zuversicht auf die fernere Leitung und Durchhülfe unseres HErrn in dem gemeinsamen Beschlusse vereinigen zu dürfen, in unserer Missionsschule nach einigen tauglichen Zöglingen derselben uns umzusehen, die dem ersten Versuch auf der heißen Negerküste Guineas sich zu unterziehen bereit wären, die Erwachsenen und die Jugend daselbst zu den Segnungen Gottes einzuladen. Die Namen der vier von unserer Missions-Committee hiezu beauftragten Zöglinge unserer Missions-Schule sind: Carl Ferdinand Salbach, von Köpnik in Preußen; Philipp Hencke, von Kirberg im Nassauischen; Johann Gottl. Schmidt, von Aarburg in der Schweiz, und Gottl. Holzwarth, von Allmersbach im Würtembergischen.

Ersterer ist mit unsern herzlichen Segenswünschen bereits vorausgereist, um zuvor einige Angelegenheiten in seiner Heimat in Ordnung zu bringen, und sich sodann auf dem Wege nach Copenhagen an seine drey Mitgehülfen

anzuschliessen, welche an unserm gegenwärtigen Jahres-Feste ihren feyerlichen Abschied aus unserer Missionsschule nahmen. Diese vier geliebten Zöglinge haben den Auftrag von unserer Missions-Committee empfangen, sich vorerst in Copenhagen durch die Erlernung der dänischen Sprache und die Einübung in den praktischen Schulunterricht eine Zeitlang auf ihrem Missionsberuf unter den Negern noch weiter vorzubereiten, um mit des HErrn Hülfe nach empfangener Missions-Ordination mit der ersten Schiffsgelegenheit des Sommers 1828 ihren Weg nach Afrika anzutreten, und nach Wegen und Mitteln zur Arbeit unter dem armen Neger-Volke sich liebend umzusehen. Indem wir sie und ihren wichtigen und gefahrvollen Auftrag der inbrünstigen Fürbitte unserer theuren Missions-Freunde angelegentlich empfehlen, flehen wir zu dem Vater der Barmherzigkeit, daß Er sie auf richtiger Straße leite, das Werk ihrer Hände segnen, und durch ihre Arbeit Seinen großen Namen unter den Negern der Goldküste verherrlichen wolle. *)

Mittlerweile machte unser theure Freund J. Wright von Cappelen im Sommer 1826, so wie in den letztverflossenen Wintermonaten, eine Reise nach seinem geliebten Vaterlande Norwegen, um in den verschiedenen Distrikten desselben die dortigen Einwohner zur thätigen Theilnahme an der heiligen Missionssache, und besonders an den nur allzulang versäumten Bekehrungsversuchen unter den Negern Afrikas, aufzumuntern. Wirklich ließ es ihm auch der HErr, der das gläubige Vertrauen Seiner geringen Knechte so gerne segnet, reichlich gelingen, nicht nur eine

*) Einige weitere, hauptsächlich aus Herrn Prediger Monrads Schrift entnommene Nachrichten über die dänischen Besitzungen auf der westafrikanischen Goldküste, so weit dieselben zur Erläuterung unseres vorhabenden Missionsversuches dienen, finden sich im Anhange dieses Berichtes, in der Beylage Nro. V., so wie auch eine von Herrn Major v. Wriesberg während seines 15 jährigen Aufenthaltes auf dieser Küste entworfene Charte über die dänischen Besitzungen daselbst dem gegenwärtigen Hefte unseres Magazins beygefügt ist.

große Anzahl christlicher Freunde für das Werk Gottes unter den armen Heiden zu gewinnen, und in Städten und Dörfern, unter Vornehmen und Geringen, im Kreise frommer Prediger und im Schooße einzelner Gemeinden einen regen Eifer für die Missionssache anzufachen, sondern auch mit thätiger Beyhülfe einflußreicher und für die Förderung des Werkes Gottes begeisterter Männer, in einzelnen Städten Norwegens thätige Hülfs-Vereine zu errichten, welche durch jährliche Subscriptionen und freye Gaben der Liebe ihre fromme Theilnahme an der Bekehrung der armen Neger bereits auf die erfreulichste Weise beurkundet haben. Möge ein reicher Segen von Gott, dem Vater unsers HErrn Jesu Christi, auf diese ungekannten, unsern Herzen aber nahe gewordenen Freunde der Missions-Sache im Norden zurückfließen, und der heilige Bund des christlichen Wohlthuns alle Länder und alle Völker immer enger und segensreicher umschließen, damit der Tempel Gottes in den Ländern der Heiden von vielen Händen und mit vereinter Kraft aufgebaut werden möge.

Eine kurze Besuchsreise, die unser geliebte Freund von Norwegen her in den jüngstverflossenen Monaten zu uns machte, um uns Gelegenheit zu verschaffen, über den bisherigen Gang seiner Arbeit zur Förderung der Sache Christi uns persönlich mit ihm zu besprechen, veranlaßte unsere Committee zu dem Beschlusse, denselben als Agenten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft für längere Zeit in die Länder des Nordens zurück zu senden, um in Gegenden, welche bisher mit dem segensreichen Werk der evangelischen Missionen unserer Tage unbekannt geblieben sind, die Freunde Christi zur thätigen Theilnahme an demselben einzuladen, und zugleich die ersten Anbahnungen unserer Missions-Niederlassung auf Guinea an Ort und Stelle zu fördern; wohin er auch bereits, unter unsern herzlichen Segenswünschen, seine Rückreise angetreten hat.

Auch noch von einer andern Seite her hat sich im verflossenen Jahre durch die huldreiche Fügung unseres

Gottes in der volkreichen Negerwelt des westlichen Afrikas für die Sendboten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft eine weite Pforte aufgeschlossen, die uns um so willkommener ist, da sie Alles in sich zu vereinigen scheint, was namentlich einer deutschen Mission Noth thut, um in rechter Angemessenheit ihrer Umstände und Bedürfnisse im fremden Heidenlande den Brachacker der Welt anzupflanzen.

Ein interessanter Aufruf zur Missionsthätigkeit, welchen im Merz 1825 Herr Ashmun, Agent der nordamerikanischen Neger-Niederlassung auf der Küste Liberia in West-Afrika, an die verschiedenen Missions-Gesellschaften Europas und Amerikas ergehen ließ, (man sehe Magazin, Jahrg. 1826, Seite 79 u. f.) hatte die Aufmerksamkeit unserer Committee auf diese von der verehrlichen Colonisations-Gesellschaft zu Washington in Nordamerika errichteten, durch ihren Zweck, wie durch ihre Schicksale gleich merkwürdigen Neger-Colonie des westlichen Afrikas hingelenkt, und unsern Herzen den Wunsch nahe gelegt, diesen anziehenden Spuren eines bedürfnißvollen Wirkungskreises unter dem armen Negervolke noch weiter nachzugehen. Unsere Committee wandte sich in dieser Absicht in einem ausführlichen Schreiben vom Oktober 1825 an den unermüdet thätigen Colonial-Agenten, Herrn Ashmun zu Monrovia, und legte demselben eine Reihe von Fragen zu wohlwollender Beantwortung vor, welche uns unter der Leitung des HErrn dem gewünschten Ziele näher bringen sollte. Zu gleicher Zeit wurde von uns ein brüderliches Schreiben der verehrlichen Committee der Colonisations-Gesellschaft zu Washington zugesendet, um die Ansichten und Gesinnungen zu erfahren, mit denen von den Gliedern derselben das Anerbieten einer deutschen Missions-Gesellschaft aufgenommen werden dürfte, auf ihren afrikanischen Besitzungen und unter ihrem Schutze eine Neger-Mission zu beginnen.

Die Antworten, welche im letztverflossenen Spätjahr unsere Committee auf diese beyden Schreiben zu erhalten

die Freude hatte, sind zu wichtig und zu ermunternd, als daß wir sie nicht im Auszuge unsern verehrten Missions-Freunden mittheilen sollten. Das Antwortschreiben der verehrlichen Committee der Colonisations-Gesellschaft zu Washington vom 19. Juny 1826 lautet also:

„Mit Empfindungen des Dankes gegen den Gott aller Gnade haben wir Ihre freundliche Mittheilung gelesen, welche verschiedene Fragen in Hinsicht auf die Ausführbarkeit und Nutzbarkeit der Anlegung einer Mission in der Nachbarschaft unserer afrikanischen Colonie in sich begreift. Die umständlichen Nachrichten, welche der beygelegte Brief unseres Colonial-Agenten, Herr Ashmun, auf diese Fragen enthält, enthebt uns der Nothwendigkeit, Ihnen weitere Beweise für die Wichtigkeit eines solchen Missionsversuches vorzulegen, oder über die Wege und Mittel, denselben auszuführen, noch Weiteres hinzuzufügen, indem die Ansichten, welche Ihnen Herr Ashmun hierüber mittheilt, unsere vollkommene und herzliche Billigung für sich haben.

Unsere Committee wird es zu jeder Zeit als den süßesten Lohn unserer Unternehmungen in Afrika betrachten, wenn es uns gestattet ist, mit allen Mitteln, die in unserer Gewalt liegen, solche Missionsversuche zu unterstützen, welche die Vortheile, den Schutz und Einfluß unserer Colonie auf Liberia zu dem segensvollen Zwecke zu benützen wünschen, unserer heiligen Religion unter den afrikanischen Stämmen die Wege anzubahnen. Obschon die Mittel, welche unserer Gesellschaft zufließen, ausschließend dem Zwecke bestimmt sind, die Freyneger-Familien, die in unsern Staaten wohnen, in Afrika anzusiedeln, so haben wir doch die gegründete Hoffnung, daß gerade dieses Geschäft unserer Gesellschaft an und für sich selbst wesentlich dazu beytragen wird, in dem armen barbarischen Afrika Civilisation und Christenthum befördern zu helfen. Der Schutz, den unsere Colonie den Missionarien gewährt, die mannigfaltigen Förderungsmittel, welche sie ihren Arbeiten darbietet, so wie der moralische Einfluß auf die

Eingebornen, den sie nach allen Richtungen verbreitet, werden, wie wir gewiß glauben, den segensreichen Erfolg der Boten Gottes mächtig unterstützen, welche diesen Theil der afrikanischen Welt als Gebiet ihrer frommen und menschenfreundlichen Arbeiten erwählen wollen.

Der verehrliche Vorstand Ihrer Gesellschaft darf versichert seyn, daß wir auf jeglichen Ihrer Versuche, in der Nachbarschaft unserer Colonie dem Werke Christi die Wege zu bereiten, mit dem lebhaftesten Interesse hinblicken, und eine deutsche und schweizerische Mission auf der Küste Liberia als ein neues Zeichen der gnädigen Rathschlüsse des Himmels gegen ein Land betrachten werden, das bis jetzt vom Antheil an den Segnungen des Evangeliums beynahe gänzlich ausgeschlossen war. Schon der erste menschenfreundliche Versuch dieser Art, der von Ihrem Lande ausgeht, würde die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Welt rege machen, und viele ähnliche Unternehmungen der Christenliebe veranlassen, von denen die ausgebreitetsten und herrlichsten Segnungen für das Reich Christi erwartet werden dürften. Bereits hat die Baptisten Missions-Gesellschaft zwey christliche Sendboten auf Liberia, und auch bey unserer amerikanischen Missions-Gesellschaft liegt gegenwärtig der Vorschlag in Erwägung, einen ähnlichen Versuch auf dieser Küste zu beginnen. Mit Vergnügen werden Sie vernehmen, daß unser Werk in den vereinigten Staaten wachsender Unterstützungen sich erfreuen darf, und daß unsere Colonie auf Liberia immer glücklicher und segensreicher von Statten geht."

Im Namen der Direktion,
J. M. Campbell.

Dieser ermunternden Zuschrift der nordamerikanischen Colonisations-Gesellschaft war zugleich ein ausführliches Antwortschreiben ihres verdienstvollen Agenten in Afrika, Herrn Ashmun, beygefügt, das in lichtvoller Klarheit nicht blos die mannigfaltigen Ermunterungen zu einem Missionsversuche unter den zahlreichen Negerstämmen der

dortigen Küste, sondern auch die einfachen Mittel und Wege bezeichnet, durch welche unter dem Beystande des HErrn ein solcher Versuch auch für eine deutsche Mission leicht ausführbar seyn dürfte. Wir theilen auch dieses Schreiben in gedrängten Auszügen unsern verehrten Missionsfreunden mit, um sie mit dem faktischen Standpunkte bekannt zu machen, auf welchen unsere Committee ihren freudigen Beschluß gegründet hat, im demüthigen Vertrauen auf die leitende Hand Gottes in dieses Werk der rettenden Menschenliebe hineinzutreten.

### Schreiben des Herrn Ashmun an die Direktion der evangelischen Missions-Gesellschaft in Basel.

Monrovia den 23. April 1826.

„Ihr werthes Schreiben vom 18. Oktober 1825 kam über die vereinigten Staaten vor beynahe 2 Monaten in Afrika an; aber ein ungewöhnlicher Drang anderer Berufsarbeiten raubte mir bis jetzt die Kraft, dasselbe genügend zu beantworten, und muß, wie ich fast fürchte, die gegenwärtige Antwort unvollkommener und weniger ins Einzelne gehend machen, als die Wichtigkeit Ihrer Mittheilung zu erwarten berechtigt. — Während ich Ihnen aufrichtig für die Auskunft danke, welche Ihr Brief über den Ursprung, Zweck und die Unternehmungen Ihres Institutes gibt, werden Sie mir und vielen Tausenden meiner Landsleute nur gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn Sie fest versichert sind, daß dasselbe bereits schon einen warmen Antheil an unserer Liebe, unsern Hoffnungen und Gebethen hat.

Unsere bürgerlichen Einrichtungen und voreltexlichen Verwandtschaften ziehen unsere natürliche Zuneigung vielleicht zu einem andern Theile von Europa hin — aber, als Erben des reinen Glaubens und der seligen Hoffnungen des Evangeliums sind amerikanische Christen dem Lande Luthers und der ehrwürdigen Gesellschaft seiner Mitreformatoren immer noch größere Liebe schuldig. Die Wieder-

auflebungen des heiligen Lichtes im 16ten Jahrhundert zu Genf, Basel, Frankfurt, Dresden und vielen andern Plätzen der Schweiz, Deutschlands, Hollands und Preussens strahlen in der westlichen Welt wieder, und vermischen sich dort mit einem verwandten Glanze, der, wie wir hoffen, mit steigender Klarheit von den amerikanischen Kirchen ausgeht. Freudig würden, ich bin es überzeugt, diese Kirchen, oder die sie bildenden Individuen, ihre Arbeiten mit denen ihrer Brüder vom europäischen Continente wieder vereinigen, wie sie auch gleiche Liebe zur Bearbeitung des gemeinschaftlichen afrikanischen, bis jetzt von Beyden zu sehr vernachläßigten Feldes, haben. — Eine Abschrift Ihres Briefes an den Ausschuß der Direktion dieser Colonie ist mir mitgetheilt worden, und Sie werden von demselben, wie ich nicht zweifle, Versicherungen ihrer herzlichsten Mitwirkung erhalten, so weit der übergroße und einzige Zweck ihrer Arbeiten, „die Colonisation amerikanischer Neger in Afrika," ihnen zu handeln gestattet, zu welchem sie der Welt verpflichtet sind, ihren Fond anzuwenden. — Die Antwort, welche Sie auf diese Mittheilung zu erwarten haben, wird, wie ich hoffe, ausführlich genug seyn, um Ihre Anfragen über alle Punkte zu befriedigen, mit Ausnahme örtlicher Auskunft; und auf diese Fragen will ich mich nun bestreben, Ihnen alle die Aufschlüsse zu geben, welche ein Aufenthalt von fast vier Jahren in Afrika, und eine sehr ausgebreitete Verbindung mit den Eingebornen des Landes, Ihnen mitzutheilen mich in Stand setzen.

Ehe ich auf die Fragen Ihres Briefes in ihrer Ordnung eingehe, erlauben Sie mir, Folgendes voraus zu schicken. Der Distrikt von Westafrika, welcher mehr unmittelbar in dem wirklichen oder voraussichtlichen Kreis des Einflusses dieser Colonie liegt, beginnt im Norden bey dem Flusse Gallinas, 100 englische Meilen nordwestlich von Cap Mesurado, endigt südöstlich zu Settra-Kroo (dem Land der Kroo-Männer), 180 Meilen von dem Cap; und faßt also eine Linie von 280 englischen Meilen an

der Seeküste in sich, reicht aber nur etwas weniger als den sechsten Theil so weit in das Innere des Landes. Wir haben sehr wenige Verbindung oder auch nur Kenntniß der diese Landesfläche bewohnenden Nationen, ausgenommen die Stämme an der Seeküste. Der Fy- oder Vey-Stamm hat die Linie der Küste vom Gallinas-Fluß bis zum grossen Cap-Berge (Grand Cape Mount) inne, ein Strich von 50 Meilen, und mag seine Wohnstätten etwa 25 bis 30 Meilen in das Land hinein ausbreiten. Der Charakter dieses Volkes ist thätig, kriegerisch, stolz und so wie der aller ihrer Nachbarn, betrügerisch. Der Sklavenhandel war ihre Hauptbeschäftigung und die Hauptquelle ihres Reichthums bis zum gegenwärtigen Jahre, wo derselbe, wie wir zu hoffen berechtigt sind, ganz und für immer abgebrochen ist. Ihr Umgang mit Weißen war sehr häufig, und es sind nur wenige Männer unter ihnen, die nicht ziemlich geläufig englisch reden können. Drey Viertheile der Bevölkerung sind heimische Sklaven, und sind gerade gegenwärtig in einem die Ausdehnung ihrer Privilegien bezweckenden Bürgerkrieg mit ihren Herren verwickelt. Die ganze Anzahl dieses Stammes kann zu 12 bis 15,000 angeschlagen werden.

Die 50 Meilen lange Küste zwischen dem Cap-Berge und Mesurado bewohnt der Dey-Stamm; seine Ländereyen erstrecken sich aber nur halb so weit ins Inland, als die der Veys, und enthalten nur die Hälfte der Einwohnerzahl. Ihr Charakter ist träge, friedliebend und arglos; werden aber ihre Leidenschaften aufgeregt, so sind sie eben so trügerisch, boshaft und grausam, wie die Veys. Die verschiedenen kleineren Abtheilungen des Bassa-Stammes, welche den übrigen Theil der Küste gegen Süd-Ost einnehmen, zeigen bereits Spuren des Einflusses unserer Colonie. Es hat bis jetzt, so viel mir bekannt ist, noch keine Geographie über Afrika die Einwohner dieses Theils der Küste unter dem allgemeinen Namen der Bassa's begriffen; und doch ließe sich eine solche allgemeine Benennung durch die auffallende Aehnlichkeit ihrer Sprachen

sowohl als ihrer Sitten, Charaktere und Landesprodukte wohl rechtfertigen. Diese Länder sind der Ordnung nach, bey den Namen ihrer besondern Gouvernements, aufgezählt, folgende: Von Cap Mesurado 15 Meilen entfernt Mamba, von da 20 Meilen Junk, 15 Meilen Klein-Bassa, 20 Meilen Groß-Bassa, 12 Meilen Jung-Sesters, 15 Meilen Trade-Town, 12 Meilen Klein-Colo, 18 Meilen Groß-Colo, und nachher kommen noch Teembo, Mana, Rock-Sesters, Sinou, Klein-Botton, Groß-Botton, Settra-Kroo, und Kroo-Settra.

Dieß Küstenland mag sich im Durchschnitt 20 Meilen landeinwärts erstrecken. Es ist unstreitig, nach Proportion seines Flächenraums, das bevölkertste im westlichen Afrika. In der Viehzucht, dem Reis, Oel und andern Landes-Produkten möchte es wohl nicht nur jeden Theil Afrikas, sondern sogar der ganzen unangebauten Erde übertreffen. Nach überfließender Versorgung der Eingebornen mit diesen Lebensbedürfnissen bleibt noch jährlich ein ungeheures Quantum zur Ausfuhr nach andern Gegenden übrig. — Die Leute haben häuslichen Sinn, sind arbeitsam, manche sogar erfinderisch. Ihre Seelenzahl mag sich auf 125,000 belaufen. Ihre auf feste Wohnsitze beschränkte, ruhige Lebensweise, die Seltenheit der unter ihnen vorkommenden Kriege, und ihre sich überall aussprechende Sehnsucht nach den Mitteln zur Vervollkommnung ihres Wesens, scheinen entschieden auf ihre Bereitwilligkeit hinzudeuten, Werkzeuge der Civilisation und Herolde der göttlichen Offenbarung unter sich aufzunehmen.

Ich habe bereits gesagt, daß wir von den Nationen im Innern des Landes wenig wissen. Die unbestimmten Erzählungen unwissender Sklaven, und die Berichte, die wir durch einige andere Canäle empfingen, stimmen darin überein, daß dieselben ausgebreiteter, mächtiger und weniger in Stämme zerrissen sind, als die an der Küste. Alle Völker der Seeküste haben einen Charakter, der, so wie ihre Sprache, mit Theilen vermischt ist, die sie aus ihrem Umgang mit Europäern entlehnt haben. Aber

beyde sind in einer Entfernung vom Seeufer nothwendig unvermischt und eigenthümlich. Sehr neue Nachrichten, die wir durch eine Expedition von Engländern in diese nämlichen Gegenden erhielten, stellen die Bevölkerung, und selbst die Civilisation, in einem sehr imposanten Lichte dar; — Nachrichten, die nicht ohne verstärkende Gründe in vielen Umständen auf der Küste bekannt sind.

Zwischen den Niederlassungen an der Küste und denen im Innerrn liegt, wie ich hinzufügen muß, an den meisten Orten ein Wald von einer halben bis zwey Tagreisen mitten inne, der von Beyden als eine Trennungsmauer gelassen wird, und den selten Jemand durchreist, als umherziehende Krämer, die in vielen Theilen dieses Landes sehr zahlreich sind.

Die Dey- und Vey-Sprache haben eine deutliche Verwandtschaft untereinander; ich hatte aber nie Gelegenheit, sie mit andern afrikanischen Dialekten genauer zu vergleichen. Sie sind sehr mangelhaft in ihrer Bildung, es fehlt ihnen Bestimmtheit, sie haben keine Zahlwörter über 100, und wimmeln von unartikulirten Tönen. Ich halte es der Mühe nicht werth, sie in grammatische und schreibalphabethische Formen zu bringen, da das Englische für alle Zwecke der Erziehung mit gleicher Leichtigkeit und unberechenbar größerem Vortheil angewendet werden kann, indem sonst auch mehrere Tausend neue Ausdrücke eingeführt werden müßten, ehe die Landessprache das Mittel eines genauen theologischen oder philosophischen Unterrichtes werden könnte.

Die Bassa-Dialekte können leicht auf eine und dieselbe Schriftsprache zurückgeführt werden; doch ist bis jetzt noch kein Versuch dieser Art gemacht worden. Dieselbe ist wortreicher und künstlicher als die Vorerwähnten — aber ein Europäer von Erziehung kann sich kaum überreden, daß ein Kauderwelsch, so roh in seinem Bau und seiner Aussprache, als das Mittheilungsmittel vernünftiger Wesen bestehen solle.

Die Völker dieser Gegenden bewohnen im Allgemeinen Dörfer von vierzig bis ein- oder zweytausend Seelen stark. Jede Stadt oder Dorf hat sein Oberhaupt und mehrere untergeordnete Chefs, und bietet die Harmonie und viel von der Oekonomie einer großen Familie dar. Die Chefs haben unbegrenzte Macht über die Einwohner der Städte, welcher von den Unterthanen selten widerstanden, und welche von ihnen selten mißbraucht wird. Vielweiberey und häusliche Sklaverey sind allgemein. Die Weiber und weiblichen Kinder verhalten sich in den meisten Orten zu Männlichen wie 3 zu 2, und diese Ungleichheit wird durch öftere Ankäufe weiblicher Sklaven aus dem Innern unterhalten. Die Männer verrichten keine gemeine Arbeiten, (wenige kürzlich angeschaffte häusliche Sklaven ausgenommen) und verbringen das ganze Jahr in Trägheit, mit Ausnahme der Monate Februar, Merz und April, wo sie alle eifrig beschäftigt sind, ihre Reis- und Casava-Pflanzungen zu bestellen. Die Weiber sind unausgesetzt thätig, entweder in den Pflanzungen oder in häuslichen Geschäften.

Die Leute haben keinen Geschmack und sehr wenig Fassungskraft für abstraktes Denken. Ihre Hasardspiele ausgenommen, haben sie nichts von irgend einer Art Wissenschaft unter sich. In ihrer Lebensweise sind sie mäßig und enthaltsam, und können unglaubliche Strapazen ertragen, wenn sie durch Krieg dazu genöthigt, oder durch Hoffnung von Belohnung dazu angefeuert werden. —

Dieß ist die allgemeine Beschreibung des Grund und Bodens, welchen Missions-Anlagen in diesem Theile von Afrika zu bearbeiten hätten. Solche mag theilweise als eine Antwort auf Ihre Fragen dienen, oder den Weg zu einer verständlichern Beantwortung derselben bahnen, als ohne sie gegeben werden könnte.

Die erste Frage ist: „Durch welche Art von Missionarien sollte der erste Versuch gemacht werden? Durch solche, welche mehr ausschließend für das Lehrfach geeignet sind, oder durch solche, die zugleich eine gehörige

Kenntniß von Handwerken und vom Ackerbau haben? Und welches, Handwerk oder Ackerbau, könnte mit mehr Vortheil eingeführt, oder Beyde von Anfang verbunden werden?"

Diese Völker haben ihre eigenen kleinen Handwerke, Künste und Werkzeuge, auch ein System von Ackerbau, das ihnen die Bedürfnisse des thierischen Lebens in genügender Fülle liefert. Ein Anschein von Wohlstand umgibt ihre meisten Städte und Wohnungen. Selbst ein europäischer Missionar, der an Selbstverläugnung gewöhnt ist, könnte sich in einer afrikanischen Wohnung und beym Gebrauch afrikanischer Nahrung, die er zu sich nimmt, fast wie er sie findet, bald wohl befinden. Ihr Elend ist moralischer Natur. Die Augen ihres Verständnisses sind ihnen geraubt. Es muß ihnen sogar gesagt werden, daß sie höherer Natur und Bestimmung sind als die Thiere, welche verderben. Sie müßen die ersten, und dann in Stufenfolge die höheren Grundsätze religiöser Wahrheit gelehrt werden. Es muß gehen Strich für Strich — Vorschrift auf Vorschrift rc. rc. — durch eine Arbeit von Jahren vielleicht, ehe fühlbare Eindrücke auf Gemüther gemacht werden können, die nicht gewohnt sind, Unterricht zu empfangen, und fast unfähig, auch den einfachsten zu verstehen. Ihre Lehrer müßen sie zuerst denken lehren, — nachdenken — forschen, ehe sie hoffen können, daß ihre Lehren in den Herzen, oder auch selbst nur in dem Gedächtniß der Leute, Wurzel fassen. Ich sehe keinen Grund, das Werk des Unterrichtes auch nur einen Monat zu verschieben, — die Aelteren in ihren eigenen Städten und Wohnungen; die Kinder in Schulen und Missions-Familien, oder in zu diesem Zwecke errichteten Dörfern. Dieß ist nach meinem Dafürhalten das große Werk, für das sie hauptsächlich geeignet seyn sollten, und von dem sie allen Erfolg, den sie erwarten, zunächst abhängig machen müßen. Handwerke und Ackerbau werden und müßen natürlich befördert werden; legt man sich aber gleich anfangs vorzugsweise darauf, so könnte man

leicht die Aufmerksamkeit des Volkes zu sehr darauf hinlenken, und dadurch die Wirkung alles religiösen Unterrichts völlig hindern. Der Zustand der Dinge und die Umstände des Landes erheischen, daß eine der gegenwärtigen Art des Ackerbaues ähnliche Weise von einer europäischen Missions-Niederlassung mehrere Jahre lang befolgt werde. Ich glaube nicht, daß ein Missions-Posten in Afrika Ackerbauer oder Handwerker erfordert oder in sich fassen sollte, die nicht zugleich gut geeignete Lehrer sind. Solches erscheint ganz unnöthig. Diese Künste werden fortschreiten, so schnell als das Christenthum unter dem Volke fortschreitet. Oder wird irgend ein Missionszweck dadurch erreicht, daß solche an desselben Stelle gesetzt werden? Von der Colonie und deren Faktorien können beyde, Ackerbau und Handwerker, erlangt werden — man fangt an, beyde unter ihnen einzuführen. Aber ach! die Colonie kann, als solche, das eigentliche Werk von Missionsarbeitern und Lehrern nicht thun. Lassen Sie Ihre Missionarien ausgebildete Lehrer seyn, und lassen Sie dieselben kommen, ausgerüstet mit Handwerkszeug und einigen wenigen Ackerbau-Geräthen, wie solches in diesem Lande gebraucht wird, — und etwas von dem Gebrauch von beyden verstehen, so, daß sie ihre eigenen Häuser bauen, ihr eigenes einfaches Hausgeräthe machen, und ihre eigenen Pflanzungen und Gärten bauen können; und ich bin entschieden der Meynung, daß sie jede erforderliche Eigenschaft haben, um Segen von dem Werk zu erwarten, dem sie sich widmen.

Zweyte Frage: „Sind wohl Vorarbeiten vorhanden, die das Lehrfach erleichtern, und welche?"

Durchaus keine — wenn wir den bereits erwähnten Umstand ausnehmen, daß alle an der Küste wohnenden Stämme ein verstümmeltes Englisch sprechen, und in ihre eigene Sprache viele englische und portugiesische Ausdrücke aufgenommen haben, womit sie Gegenstände europäischer Fabrikation und Ursprungs bezeichnen.

Es ist selbst noch nie ein Wörterbuch der Vey- oder Bassa-Sprache gesammelt worden, und folglich kann auch noch kein Versuch gemacht worden seyn, die eine oder die andere in Regeln zu bringen. Eine Thatsache jedoch, die zu dieser Frage gehört, muß erwähnt werden.

Es genießen gegenwärtig etwa 50 Knaben von den Stämmen der Nachbarschaft einen regelmäßigen Unterricht in der Colonie. Diese Knaben werden alle gelehrt, das Englische fertig zu lesen und zu schreiben, und erhalten Religions-Unterricht. Ein Zweck, der bey ihrer Erziehung immer im Auge behalten wird, ist, sie zu Dollmetschern amerikanischer und europäischer Missionarien heranzuziehen, und — wenn es dem Geist Gottes gefällt, ihre Herzen zu erneuern — Religionslehrer zu werden. Dieser Jünglinge könnten sich Ihre Missionarien wesentlich bedienen, in jeder Arbeit, die darauf Bezug hat, die Sprachen des Landes zu erlernen, oder in ein System zu bringen. — Und dieselben sollen zu ihren Diensten seyn. — Die Bassa-Sprache verdient, nach meiner Meynung, diese Arbeit wohl. Ich würde vorschlagen, daß für die Orthographie derselben durch ein neues Alphabeth gesorgt würde, in dem die Buchstaben im Allgemeinen die Kraft hätten, wie in dem italienischen Alphabeth, und kein Buchstabe in jeder möglichen Zusammensetzung mehr als einen Ton. Einige Missionarien von wesentlichen philologischen Kenntnissen und Gaben sollten daher zur Ausführung dieses Werkes ausgesendet werden. Die Buchdrucker-Presse der Colonie soll, so weit wir sie entbehren können, zur Vorbereitung kleiner Elementarbücher und Traktate zu ihrer Verfügung stehen. Ein Buchdrucker (ein Missionar, der einige Kenntniß der Buchdruckerey hat) mit einem kleinen Vorrath von Materialien, könnte in kurzer Zeit der Mission wichtige Dienste leisten.

Dritte Frage: „Auf welchem Wege könnte eine freundliche Verbindung zwischen der Missions-Niederlassung und der Colonie Liberia unterhalten, und der Schutz der Letztern der Erstern gesichert werden?"

1. Die Regierung der Colonie ist bereitwillig, mit den Behörden der Küste über die Abtretung eines Stück Landes übereinzukommen, das groß genug ist für den wirklichen Gebrauch der Missions-Niederlassung oder Niederlassungen, so wie auch dieselben für ihre Sicherheit verantwortlich zu machen. Diese Maßregel kann zwar die Missionarien nicht in allen Fällen vor den Betrügereyen und gelegentlichen Gewaltthaten der Eingebornen völlig schützen, aber dieselbe führt, nach meiner Meynung, doch nahe zu ihrer Sicherheit hin.

2. Da die Colonie Faktorien und verschiedene Stationen der Küste entlang hat, so wie auch im Inland, so können die Missions-Niederlassungen des Schutzes, den wir diesen Faktorien geben müßen, dadurch genießen, daß sie nahe bey denselben angelegt werden.

3. Es kann eine Einrichtung getroffen werden, daß die Missionarien den Vortheil ärztlicher Hülfe und Arzneymittel von der Colonie genießen können. Mit europäischen und amerikanischen Fabrikaten, Spezereywaaren rc. kann man zu jeder Zeit in der Colonie sich versehen. Wechsel können daselbst verkauft werden; — Bestellungen und Briefe können von da nach allen Weltgegenden versendet werden; — Handwerkszeug kann hier zu ihrem Gebrauch und ihrer Erleichterung verfertigt werden. — Ueberdieß werden sie, was ein Missionar hochschätzen muß, die Freundschaft, Theilnahme, Gebethe und Unterstützung einer großen und einsichtsvollen Gesellschaft christlicher Colonisten genießen. In der That wird, nach meiner Ansicht, diese indirekte Unterstützung unberechenbar mehr schätzbar sich beweisen, als irgend eine, die die Regierung der Colonie zu leisten im Stande seyn wird. Und diese Letztere muß, wie Sie klar einsehen werden, großentheils von den Privatansichten und Gesinnungen hinsichtlich des Missionszweckes abhängig seyn, welche die jeweiligen Individuen der Colonialregierungs-Verwaltung unterhalten. Ein großer Theil unserer Colonisten sind anerkannt herzlich hingegebene Diener des Erlösers. Wir haben nicht

weniger

weniger als vier religiöse Gemeinschaften; und Viele fühlen eine lebhafte, und wie ich hoffe, aufrichtige und bleibende Theilnahme an der Rettung ihrer heidnischen afrikanischen Brüder. Die Ankunft Ihrer Missionarien würde mit Freude gehört werden; und so viel sie sich auf einen fleischernen Arm stützen dürfen, mögen sie auf die herzliche Unterstützung der zahlreichen Freunde Gottes in der Colonie rechnen." *)

Dieses liebliche Schreiben schließt mit folgenden Bemerkungen:

„In dem vorhergehenden, vielleicht unnöthig ins Kleine gehenden Plane, finden Sie nichts abgerechnet für Todesfälle, langwierige Krankheiten, Kriege, die Widersetzlichkeit der Eingebornen — Unzufriedenheit und Verkehrtheit auf der Seite der Missionarien — und namenlose andere Zufälligkeiten, die sich ereignen können, und die unter der Leitung des Allmächtigen stehen. Die Thüre ist, nach menschlicher Ansicht, geöffnet, aber Gott kann sie plötzlich und gänzlich schließen, und kann sie durch Mittel schließen, welche menschliche Vorsicht nie entdeckt hätte.

Aber auf der andern Seite schreibe ich nicht aus bloß theoretischer Ansicht. — Gott hat mich zu einem seiner armen Werkzeuge gemacht, unter unzähligen Schwierigkeiten und Entmuthigungen eine blühende und hoffnungsvolle Colonie von den geringsten Anfängen an aufzubauen. Ich bin bey dem vorhergehenden Vorschlag, nach Ihrer gütigen Erlaubniß, in eine einfache Thatsachen-Erörterung eingetreten, welche, ich weiß es, mit dem Segen des HErrn in volle Ausführung gebracht werden können. Ich sehe keinen Grund zum Aufschub. Es bieten sich Stellen an, die es mich sehr freuen würde, sogleich mit Missions-Familien versorgen zu können. Das volkreiche Groß-

*) Die übrigen Fragen und Antworten dieses interessanten Briefes betreffen Gegenstände, die sich auf die Art und Weise der Niederlassung unserer Brüder, und ihr Verhältniß zur Colonie, beziehen, und werden hier als minder wichtig ausgelassen. Weitere Notizen, die Colonie Liberia betreffend, finden sich im Anhange, Beylage Nro. VI.

Bassa-Land ist eine derselben. Die Chefs dieses Landes sind ungestüm in ihrem Verlangen nach frommen, weisen Männern, welche kommen, bey ihnen wohnen und sie das Buch Gottes und die guten Sitten ihres Landes lehren sollen. Sie bieten sich an, dieselben mit Häusern, Ländereyen, Reis und allem, was das Land hervorbringt, zu versorgen, wenn solche von unserer Colonie empfohlen sind. Wohl kann, ich gebe es zu, wenig Vertrauen in diese Versprechungen gesetzt werden; aber sie sind wenigstens ein Beweis, daß der Anfang einer Missions-Niederlassung in diesem Lande leicht ausführbar ist."

Die freundlichen Einladungen zur Förderung des Werkes Christi unter dem armen Neger-Volke, welche die beyden hier im Auszug mitgetheilten Briefe verehrter Freunde der Wohlfahrt Afrikas in sich enthalten, sprachen zu kraftvoll und zu ermunternd an unsere Herzen, als daß wir auch nur einen Augenblick über das, was im vorliegenden Falle des HErrn Wille an unsere evangelische Missions-Gesellschaft ist, hätten zweifelhaft seyn können. Zwar waren wir bereits zuvor über den Entwurf, auf der dänischen Goldküste Afrikas im Namen des HErrn mit den ersten Missionsversuchen den Anfang zu machen, unter uns freudig einverstanden, und unsere Committee fand in diesen neuen Aussichten für christliche Thätigkeit unter dem Negervolke durchaus keinen zureichenden Grund, auf unsern ersten Plan, welcher bereits in seiner Vorbereitung in unsern Händen lag, zu verzichten. Aber eben so wenig konnten wir es uns gestatten, eine offene Thüre zum Eintritt in die fruchtbarste und bedürfnißvollste Missionswelt unserer Tage bloß aus Gründen ängstlicher Berechnung vor uns zu verschließen, die so freysinnig, so erleichternd und vorbereitend in ihren ersten Grundlagen ist, daß sie uns schon um der Vorarbeiten unserer amerikanischen Brüder willen in hohem Grade wünschenswerth erscheinen mußte.

Wie sehr wir auch zum Voraus erwarten müssen, daß die gleichzeitige Anlegung zweyer neuer Missions-

Posten auf zwey verschiedenen, bey 400 Stunden voneinander entfernten Punkten der armen Negerwelt Afrikas, ungewöhnliche Anstrengung und bedeutsame Opfer von unserer Seite nothwendig erfordern wird, so war doch im Kreise unserer Missions-Committee nur eine Stimme, die uns im demüthigen Vertrauen auf den HErrn, dem im weiten Gebiete Seiner Schöpfung zur Förderung Seines Reiches Alles zu Gebote steht, in dem freudigen Beschlusse vereinigt, ungesäumt drey geliebte Zöglinge unseres Missionshauses als Boten Christi zu dieser Neger-Colonie auf Liberia abzusenden. Die Namen derselben sind: Christian Simon Handt, von Acken in Preussen, Jakob Friederich Sessing, von Michelstadt in Hessen, und Christian Gottlieb Hegele, von Hirschlanden im Würtembergischen, welche den 11. May dieses Jahres unter unsern herzlichsten Segenswünschen und Gebethen für das Gedeihen ihrer Arbeit, ihren Weg nach England angetreten haben, nachdem sie Sonntags zuvor, den 6ten desselben Monats, ihre feyerliche Missions-Ordination aus den Händen des verehrten Herrn Dekan, Dr. Hitzig, in Auggen im Großherzogthum Baden, empfangen hatten. Einer freundlichen Einladung zufolge werden sie in dem Hause unseres verehrten Freundes, des Herrn Predigers Richard Greaves, zu Deddington in England, ein paar Monate verweilen, um sich in die englische Sprache und den englischen Elementar-Schulunterricht noch weiter einzuüben, und sodann mit des HErrn Hülfe im Anfang des künftigen Septembers mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Westafrika absegeln, wo sie, wenn der HErr Gnade zu ihrer Seereise gibt, mit dem Schlusse der dortigen Regenzeit, und demnach in der gesundesten Jahreszeit Afrikas, eintreffen werden.

Unsere theuren Missions-Freunde, auf deren freudige Zustimmung und kräftige Unterstützung wir bey diesen beyden neuen Missionsversuchen unter dem Neger-Volke Afrikas getrost rechnen zu dürfen glauben, werden es zum Voraus von unserer Committee erwarten, daß wir bey

dem allgemeinen Kostenüberschlage, dem sie uns und unsere theuren Missionsbrüder entgegen führen, namentlich die große Ungesundheit des afrikanischen Klimas und die vielfachen Lebensgefahren, welche in demselben unsern Sendboten drohen, zum Gegenstande reiflicher Ueberlegung vor dem HErrn werden gemacht haben. Unserer Aufmerksamkeit konnten dabey unmöglich die vielen und schmerzhaften Verluste entgehen, welche in der benachbarten Colonie Sierra Leone die kirchliche Missions-Gesellschaft in England an dem kostbaren Leben einer großen Anzahl ihrer Missionsarbeiter in dem verderblichen Klima dieser Küste seit einer Reihe von Jahren gemacht hat. Eben so wenig konnten wir bey unsern Berathungen über diesen wichtigen Gegenstand vergessen, daß auch auf der dänischen Goldküste neunzig Jahre zuvor drey aufeinanderfolgende Missionsversuche der achtungswerthen Brüder-Gemeinde durch das schnelle Hinsterben ihrer kaum ans Land gesetzten Missionarien gescheitert haben. So wenig wir es uns selbst, so wie unsern nach diesem Lande des Todes reisenden Brüdern und unsern Missionsfreunden verbergen können, und auch keinen Augenblick verborgen haben, daß der größte Feind der Missionarien in Afrika der Tod ist, der besonders in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in diesem verderblichen Klima an allen Ecken auf ihr Leben lauert, so konnten wir uns doch bey unsern Berathungen der großen Wahrheit nicht erwehren, daß es, so wie im Leben überhaupt, so besonders im Missionsgeschäfte, in jedem Fall unendlich besser ist, mit David in die Hände des HErrn zu fallen, als in die Hände der Menschen.

Ueberdieß waren unsern Herzen verschiedene allgemeine und besondere Gründe nahe, welche uns zwar keineswegs diese in die Missionsrechnung tief eingreifende Bedenklichkeit für die Gesundheit und das Leben unserer afrikanischen Sendboten aus dem Wege zu räumen vermochten, aber dennoch so viel mildernde Beruhigungskraft über das düstere Gemälde verbreiten, daß wir es für eine Schmach des Namens Christi geachtet hätten, um dieser Todesgefahren

willen gegen den Jammer und Hülferuf der armen Neger in Afrika unsere Herzen und Ohren zu verschließen. Der europäische Sklavenhändler scheut die Gefahren eines Leben-verzehrenden Klimas keinen Augenblick, und wandert Tag und Nacht räuberisch auf diesen Gestaden umher, sobald es dem Umstande gilt, eine Beute armer Neger-Sklaven einzuholen. Und der Bote Christi, der mit dem seligen Auftrag diese verwüsteten Ufer betritt, in Christi Namen dieser mißhandelten Sklavenwelt eine ewige Erlösung zu verkündigen, sollte Bedenken tragen, selbst sein Leben daran zu wagen, um im Dienste seines göttlichen Meisters, unter Seinem Schutze und mit Seiner Kraft, unsterbliche Menschenseelen aus dem Verderben zu erretten? Oder sollte etwa das afrikanische Fieber, das auf diesen Gestaden wüthet, und dem Leben der Europäer Gefahr droht, der unübersteigliche Schlagbaum seyn, der für immer die verfinsterten Völkerstämme Afrikas vom Reiche Christi ausschließt, und den Boten des HErrn von der heiligen Pflicht losspricht, den letzten Auftrag seines göttlichen Meisters auch in diesem Welttheile auszurichten? Dabey ist das hohe Gebirgsland des Caps Mesurado ungleich gesunder und luftreicher, als der niedrige Sumpfboden von Sierra Leone; und obschon die nordamerikanische Niederlassung auf diesem Cap, aus Mangel an klimatischer Kenntniß, in den ersten Jahren große Verluste an Menschenleben erlitten hat, so zeigen doch die letzten Jahresberichte des Herrn Ashmun zur Genüge, daß nunmehr, bey genauerer Kenntniß des Klimas, die Sterblichkeit auf dieser Colonie in den letzten Jahren nicht größer war, als sie in den vereinigten Staaten gewöhnlich Statt findet. Auch auf der dänischen Goldküste weiß der Europäer in unsern Tagen sein Leben ungleich besser zu erhalten, als in der frühern Zeit; und wenn vor 30 Jahren noch Westindien das Grab der Europäer genannt wurde, vor welchem sich in unsern Tagen kein Reisender weiter fürchtet, so wird auch, der HErr gebe bald! für die verödeten und mißhandelten Ufer Afrikas der Zeitpunkt

erscheinen, wo auch sie wie ein Garten Gottes blühen, und reiche Früchte zum ewigen Leben tragen werden. So lange in jedem Falle die schnöde und barbarische Habsucht der Europäer jedes Jahr wenigstens 60,000 unglückliche Schlachtopfer armer Neger den Sklavenketten Westindiens überliefert, und mit thierischer Gefühllosigkeit ihre Beute unter jeder Lebensgefahr von diesen jammervollen Gestaden wegstiehlt, so lange glauben wir, daß die Todesgefahr des Klimas in den Berechnungen der rettenden und heilenden Menschenliebe keinen entscheidenden Ausschlag finden darf, bis auch unter dem Neger-Volke die ewige Freyheit der Kinder Gottes durch die Kraft der Gnade Christi eine bleibende Heimath gefunden hat.

Darum segnen wir im Namen des HErrn unsere theuren Friedensboten, die sich freudig diesem heiligen Werk der Menschenliebe hingegeben haben, und sind voll getroster Zuversicht, daß der HErr, in dessen Dienst unter den armen Negern sie eingetreten sind, mächtig genug ist, sie auf jedem ihrer Schritte vor dem Argen zu bewahren, nach Seinem Wohlgefallen auch auf der brennenden Sandwüste Afrikas ihr Leben zu erhalten, und wenn sie auch im Tode ihr Auge schließen, sie eine reiche Freudenernte ihrer Arbeit in dem Lande des ewigen Friedens finden zu lassen.

Nur noch ein paar Worte dankbarer Liebe haben wir

## IV.

über unsere evangelische Missions-Gesellschaft zum Schlusse unseres Berichtes beyzufügen.

Auch im Laufe des verflossenen Jahres sind von bekannten und unbekannten Wohlthätern und Wohlthäterinnen, so wie aus den theilnehmenden Kreisen der verehrten Hülfs-Vereinen, unserer Gesellschaft zur Förderung des evangelischen Missionswerkes mannigfaltige Gaben der Christenliebe in unsere Hände gelegt worden, für welche wir den menschenfreundlichen Gebern unsern innigsten Dank und unsere herzlichsten Segenswünsche öffentlich auszusprechen uns gedrungen fühlen. Es gereicht uns, bey

mannigfaltigen Sorgen und Geschäftslasten, die auf unsern schwachen Schultern ruhen, und deren inhaltreiches Gewicht wir mit jedem Tage tiefer empfinden, zu kräftiger Ermunterung, eine ansehnliche Schaar liebender und treuer Mitgehülfen um dieses heilige Werk der Liebe Christi in stiller, seliger Gemeinschaft versammelt zu wissen, die sein Wohlergehen, seine Bewahrung und sein Wachsthum an Kraft und Gnade auf dem Herzen tragen, für dasselbe vor dem Throne unseres Gottes und Heilandes inbrünstig flehen, und durch Wort und Liebesthat seine Wirksamkeit zu fördern, in Geduld und Liebe bereit stehen. Der HErr kennt diese theuren Freunde und Freundinnen Alle, und läßt die stille Aussaat ihres Glaubens und ihrer Liebe in dreyßig, sechszig und hundertfältigen Früchten auf sie zurückfließen. Gilt ja doch heute noch das heilige Wort Seines Mundes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen." „Wahrlich, Ich sage euch: was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr Mir gethan." „Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden." „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn." „Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

Diesen seligen Beruf, Christo in unsern Brüdern auf dieser Erde zu dienen, haben alle empfangen, die sich im Glauben Ihm geweihet haben. Wenn im frommen Drang der Liebe Christi Schaaren geliebter Jünglinge, mit Aufopferung aller Lebensbequemlichkeit und aller Erdenfreuden, hinausziehen in die verödete Heidenwelt, und ihr Leben nicht zu theuer achten, um unwissende und unglückliche Brüder aus der Gewalt der Finsterniß zu der seligen Freyheit der Kinder Gottes durch die Erkenntniß des Evangeliums hinüberzuführen: Was können wohl wir, die wir in ruhiger Gemächlichkeit und im Vollgenuß der Segnungen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens in

der Heimath zurückbleiben, was können wir weniger für das Werk Christi auf der Erde thun, als die Wohlfahrt desselben liebend und bethend auf dem Herzen zu tragen, und unsere kleinen Sparpfenninge zu seiner Förderung freudig hinzugeben?

Auch im verflossenen Jahr hat der Segen unseres Gottes die beträchtlichen Ausgaben unseres evangelischen Missionswerkes mit der Liebessteuer unserer theilnehmenden Brüder ausgeglichen, und uns die Freude bereitet, daß die Hülfleistungen der Christenliebe mit jedem kommenden Monate zureichten, um die gegenwärtigen Anforderungen des Bedürfnisses zu befriedigen. Dafür danken wir mit gerührter Seele dem HErrn, der unsere Hoffnung zu Ihm nicht zu Schanden werden ließ. Während im verflossenen Jahre 1826 die Gesammt-Einnahmen unserer Missions-Gesellschaft 45,608 Franken 30 Rappen betrugen (1 Schw. Fr. 40 Kreuzer), welche theils aus Hülfs-Beyträgen unserer verehrlichen Hülfs-Missions-Gesellschaften in Deutschland und der Schweiz mit Fr. 28,691 Rp. 68, theils aus freywilligen Liebesgaben und Legaten einzelner Missionsfreunde, so wie aus anderweitigen Beyträgen, mit Fr. 16,916 Rp. 62 zusammen gesetzt waren: so belief sich in demselbigen Jahr die Gesammt-Summe unserer Missions-Ausgaben auf Fr. 39,424 Rp. 62; von welcher Summe auf die Unterhaltung unserer Missions-Schule, Ausrüstung einzelner abgehender Missions-Zöglinge für die Heidenwelt, Lithographie und Porti Fr. 23,063 Rp. 45, und auf den Unterhalt unserer neun Missionsarbeiter auf vier verschiedenen Stellen des russischen Reiches die Summe von Fr. 16,361 Rp. 17 angewiesen wurde. Aus dieser kurzen Uebersicht unserer Missionsrechnung ergibt sich, daß für das laufende Jahr 1827 ein Ueberschuß der Einnahmen von Fr. 6183 Rp. 68 von dieser Jahres-Rechnung übrig blieb, den die thätige Christenliebe und der stille Segen des HErrn auch in den jüngst verflossenen Monaten dieses Jahres zur Deckung des täglichen Bedürfnisses zureichend gemacht hat. Wir sind

für diese allmächtige Durchhülfe dem HErrn und unsern theilnehmenden Brüdern von Herzen dankbar, und die bisher so reichlich erfahrenen Proben der Gnade unseres Gottes, in denen unser Herz billig einen täglichen Stoff seines Preises findet, sind uns zugleich gewisses Unterpfand und Siegel der kindlich frohen Zuversicht, daß Er, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, Mittel und Wege und Menschenherzen genug in seiner Hand hat, um nicht nur das alte und fortlaufende Bedürfniß unseres Missionsgeschäftes jedes Jahr immer wieder aufs Neue durch die Hülfleistungen seiner Freunde zu decken, sondern es auch unsern neubegonnenen Missionsversuchen in der Negerwelt an keinem Guten, das sie bedürfen, mangeln zu lassen.

Unsere Missions-Rechnungsbücher, nebst der detaillirten Rechnungs-Uebersicht, sind an unserm Jahres-Feste von einer Commission hiesiger und auswärtiger Missions-Freunde geprüft worden. Diese Rechnungsübersicht wird auch dieses Jahr, wie bisher, den verehrten Committeen unserer Hülfs-Gesellschaften zu wohlwollender Einsicht abschriftlich zugesendet werden.

Wenn auch der anziehende Reiz der Neuheit aus dem Gebiete unserer evangelischen Missionsgeschichte mit jedem Jahre mehr verschwindet, und mit ihm wohl auch da und dort mancher Quell mittheilender Hülfleistung in den Herzen unserer Brüder versiegt, so ist uns dennoch die selige Erfahrung bis auf diese Stunde übrig geblieben, daß wir auf die Frage: Habt ihr in euerm Missionshause auch je Mangel gehabt? das Dank- und Freudewort zur Antwort geben dürfen: HErr, nie keinen. Wohl ist das scheinbare Stillstehen des theilnehmenden Missionsgeistes in unserem schweizerischen und deutschen Vaterlande zum Theil auch in dem Umstande gegründet, daß wir mit unserm evangelischen Missionswerke bis jetzt in Tagen geringer Dinge gelebt haben, und von keinen glänzenden Erfolgen unsrer Missionsarbeit zu sprechen vermögen. Und noch ist unser Missionsgeschäft in mannigfaltiges Dunkel eingehüllt, das wir nicht aufzuhellen im Stande sind, und das noch eine

längere Glaubens- und Geduldprobe für uns, für unsere theilnehmenden Freunde, und besonders für unsre draussen auf dem heißen Kampfplatze stehenden Sendboten, nach dem Wohlgefallen des HErrn erwarten läßt. Unsere Missions-Committee weiß nun auf keinerley Weise diesen Stand der Dinge zu ändern; und eben darum halten wir denselben für eine gesunde und der Missions-Geschichte der alten und der neuen Zeit keineswegs befremdliche Uebung der stillausharrenden Geduld, bey welcher allein der HErr der Gemeinde, welcher das Steuerruder führt und die Thüren aufschließt, seinen verborgenen Rath zu vollenden vermag. Dabey hat seine allmächtige Hand wohl mehr ausgerichtet, vorbereitet und zur Reife gebracht, als unser kurzsichtiges Auge sieht, und eben darum legen wir auch das angefangene Werk mit der freudigen Zuversicht aufs Neue in Seine Hände nieder, daß Er es durch alle Schwierigkeiten hindurchführen, und zu seiner Zeit herrlich vollenden wird, wenn wir nur in Seinem Dienste treu erfunden werden.

Freunde Christi genießen das eigenthümliche Vorrecht, daß die ganze herrliche Geschichte des Reiches Gottes im Himmel und auf Erden ihnen zur Freude und zum Genusse angehört. Ist gleich das Pünktchen des heiligen Landes, das ihnen zum Anbau anvertrauet ist, verhältnißmäßig klein, und auch bisweilen freudenleer; ihr Herz erweitert sich, ihr Geist wird stark und groß, wenn er hineinblickt in den unübersehbar weiten Zusammenhang der heiligen Familienbande, durch welche die ganze Gemeinde der Gläubigen zu Einem Leibe vereinigt ist, welcher jedem einzelnen Gliede seinen eigenen Antheil am großen Gewinn des Reiches Christi sichert. In diesem Blick des Glaubens und der Liebe wird auch das Kleine groß, und das Schwache stark; und die Tausend stillen Bächlein der segnenden Menschenliebe fließen zusammen, und bilden in unsern Tagen den mächtigen Segensstrom, der mit der ganzen Christenwelt die Länder der Heiden befruchtet. Dieß war der Glaubensmuth und der Hoffnungsblick der alten frommen Zeit, in welcher die Pro-

pheten Gottes, die Apostel unsers HErrn und unsere ersten christlichen Brüder geathmet, gelebt und gekämpft haben, und mit dem sie auch von dieser Erde geschieden sind. In dem Worte der Verheißung die kommende Erfüllung, in dem Keime die Frucht, in dem Kampfe für die gute Sache des HErrn schon zum Voraus den gewissen Sieg zu erblicken, und sich dieses Sieges zu erfreuen, dieß war die geheimnißvolle himmlische Kunst ihres Lebens, ihrer Arbeit, ihrer Aufopferungen und ihres Todes, und in dieser Uebung des Glaubens haben sie die Welt überwunden, und sind entschlafen. — Diesen apostolischen Missionsgeist erflehen wir uns und allen unsern Brüdern nah und ferne von dem Vater der Barmherzigkeit, und dann wird unser Werk wohl gelingen, und wir werden in diesem Lichte immer deutlicher erkennen, daß es untrügliche Wahrheit ist, was Jehova, der unveränderliche Gott, verheißen hat: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr; sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Denn gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kehret; sondern feuchtet die Erde, und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen, und Brod zu essen: Also soll mein Wort, so aus meinem Munde gehet, auch seyn. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen, und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, und alle Bäume des Feldes mit den Händen klatschen. Es sollen Tannen für Hecken wachsen, und Myrten für Dornen, und soll dem HErrn ein Name und ewiges Zeichen seyn, das nicht ausgerottet werde." Jes. 55, 8—13.

---

# Missionslied.

Mel. Hallelujah, Lob, Preis und Ehr rc. rc.

1. Einst rief, der unser Heil vollbracht:
„Mir ist gegeben alle Macht
„Im Himmel und auf Erden;
„Geht hin, verkündet Gottes Ruhm
„Der Welt, mein Evangelium
„Der Kreatur auf Erden!"
Mächtig, Lieblich
Dringt zu denen, Die's ersehnen,
Licht voll Klarheit,
Gottes Gnade, Gottes Wahrheit.

2. Obwohl Du dort im Himmelslicht
Verkläret schwebst, bist Du doch nicht,
O HErr, von uns geschieden;
Du hemmst der Feinde List und Wuth,
Hauchst in die Deinen Glaubensmuth,
Licht, Liebe, Leben, Frieden,
Neigst Dich Freundlich
Immer wieder Zu uns nieder,
Bund uns haltend,
Treu dein Gnadenreich verwaltend.

3. Nah' bist Du, HErr der Herrlichkeit,
Schnell läuft dein Wort, weit strahlt es, weit;
Bald kennen's Alle, Alle!
Und schaun des Vaters Angesicht,
Und wallen still im sel'gen Licht
Rings auf dem Erdenballe.
Eine Reine
Menschenheerde Sieht die Erde;
Dir, dem Hirten,
Folgen treu die einst Verirrten.

# Anhang.

---

## Beylagen.

---

## Beylage Nro. I.

### Briefe des Missionars Samuel Gobat aus Aegypten.

Cairo den 5. November 1826.

— „In meinem letzten Briefe von Malta sagte ich Ihnen, daß ich einige Zeit daselbst bleiben werde, um die Manuscripte einiger arabischer Traktate durchzusehen. Diese Arbeit, nebst der täglichen Correktur der Druck-Bogen, beschäftigte mich während der Monate May, Juny und July völlig. Im August lagen mir noch einige Verbesserungen an einer maltesischen Grammatik ob, welche Herr Jowett herausgeben will, so bald er die Erlaubniß dazu erhalten haben wird.

Die in obiger Zeit gedruckten arabischen Traktate sind folgende: „Wichtige Fragen und nützliche Anweisungen"; „Morgen- und Abend-Gebethe für alle Tage der Woche"; „Gespräch eines Reisenden mit dem Lehrer über die Wiedergeburt"; „W. Kaily's Leben; und die interessante Geschichte des „Milchmädchens". Die Auflage der beyden Letzten war 3000. Wir haben hier schon Mehrere ausgetheilt, und sie werden von den Copten gut aufgenommen.

Wenn es meine Gesundheit erlaubte, so predigte ich des Sonntags auch ein- oder zweymal, meistens in englischer Sprache, da es sehr schwer ist, die Franzosen auf Malta zusammen zu bringen, und ich hier nur 2 oder 3 Deutsche kenne. Die Feindschaft gegen das Evangelium Christi und gegen die, welche es verkündigen, ist auf Malta sehr groß. Ein Methodisten Missionar entging schon zwey- oder dreymal kaum dem Meuchelmord; doch hat der HErr

bisher sein Leben bewahrt. In der letzten Zeit konnte ich auf Malta nicht mehr ausgehen, ohne verspottet zu werden; und bey meiner Abreise wollte mir der Schiffs-Eigenthümer nur unter der Bedingung einen Platz auf seinem Schiffe zur Ueberfahrt nach Aegypten geben, daß ich kein Wort über Religion darauf zu reden verspreche. Dieß that ich natürlich nicht; aber es entstand daraus eine sehr ernsthafte Unterhaltung mit diesem Manne selbst, die er jedoch bald mit den Worten schloß: Lassen Sie uns nicht weiter über Religion sprechen, denn ich bin dazu zu wenig unterrichtet; aber wissen Sie, daß ich für Ihr Leben gar nicht verantwortlich seyn will, wenn Sie sich auf der Reise nicht sehr in Acht nehmen. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt kam ich am 6. September zu meinen Brüdern nach Alexandrien, um wieder gemeinschaftlich mit ihnen den Namen des HErrn zu loben. Ich predigte daselbst zweymal in französischer und einmal in englischer Sprache. Es wäre hier genug Arbeit für einen Knecht Christi, welcher die französische, italienische, englische und arabische Sprache spräche.

Den 18. September schifften Bruder Kugler, Lieder und ich uns auf dem Nile ein, und kamen nach einer 12 tägigen, für Bruder Lieder wegen einer bedeutenden Krankheit, die ihn befiel, schweren Reise hier an."

---

Cairo den 30. November 1826.

„Wir suchen hier so eingezogen und unbekannt wie möglich zu leben, um unsere Kräfte und unsere Zeit ganz auf das Studium der Sprachen zu verwenden, die uns für unsere Bestimmung (Abyssinien) nöthig sind. Im Arabischen unterhalten wir uns nun Beyde mit Leichtigkeit, aber wir können nur mit Muhamedanern sprechen, deren Herzen verhärtet sind, und die durch den Haß, den sie gegen den Sohn Gottes zu nähren sich für verpflichtet halten, noch unzugänglicher werden. Da macht nur Glaube helle, das Schauen aber trübe. Unter den hiesigen Namen-Christen ist es nur wenig besser. Zu unserm

großen

großen Trost wissen wir aber, daß ein Tag kommt, an dem alle Knie sich beugen werden vor Jesu, und alle Zungen bekennen werden, daß Er der HErr sey, zur Ehre Gottes des Vaters!

Um dir nun einen schwachen Begriff von den Aussichten zu geben, die wir hätten, sobald wir aufhören würden, auf den HErrn allein zu blicken, will ich dir einen Vorfall erzählen, der vor drey Wochen hier Statt hatte. Derselbe hat von der einen Seite nichts mit dem wahren Christenthum zu thun, und von der andern gibt er ein Beyspiel, wie groß die oft gepriesene Toleranz der Aegypter ist. Ein junger Mann, dem Namen nach ein Christ, hatte ein mahomedanisches Mädchen aus einer guten Familie geheirathet, oder wollte solches thun, und um dem Jüngling zu gefallen, oder aus andern Gründen, ließ sich das Mädchen Zeichen auf dem Arm machen, mit denen sich die Frauen der hiesigen Christen schmücken (wahrscheinlich ist es ein Kreuz). Eine Magd, die dieses bemerkte, zeigte es sogleich dem Vater an, welcher seine Tochter ungesäumt verhaften ließ, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, zu untersuchen, ob die Aussage wirklich Wahrheit sey. — Man warf das arme Mädchen in ein finsteres Gefängniß, und beeilte sich, die Sache dem Pascha zu berichten, und ihn zu fragen, was man thun solle. Die Antwort war: Die junge Frau müße ersäuft, und der junge Mann verbrannt werden. — Dem zufolge wurde die Frau auf einem Esel nach einem eine halbe Stunde entfernten Orte am Nil-Ufer geführt, und eine große Menge Menschen, die ihr nachfolgten, glaubten ihre Pflicht gegen Gott zu thun, indem jeder ihr ohne Aufhören nachrief: Malune, malune! alla jalunee! Verfluchte! Verfluchte! Gott verfluche dich!

Als man auf dem Platze angekommen war, nahmen zwey Henker die arme Frau in einen Nachen, und fuhren in die Mitte des Flusses, wo sie nackt ausgezogen, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in den Fluß geworfen wurde, um so ihr Leben elendiglich zu verlieren.

Noch im letzten Augenblick soll sie gesagt haben, sie sterbe um des Namens Christi willen!

Während dieser Zeit wurde zugleich ein Haufen Kohlen zusammengebracht, um den jungen Mann zu verbrennen; als dieser aber die Gefahr vor sich sah, rief er aus: Ich mag nicht sterben, ich will Muselmann werden! Darauf erhielt er eine Begnadigung, welche vielleicht seiner Seele zum ewigen Verderben gereichen wird. —

Es ist mir bisweilen bange, solche Vorfälle möchten uns zu einer falschen menschlichen Klugheit verleiten, und ich flehe zu Gott um Weisheit; und der HErr ist ja treu, und wird uns bewahren vor allem Uebel. In Ihm können wir ja sagen, daß keine Kreatur uns trennen mag von der Liebe unseres Gottes. — Es ist leicht in Aegypten und in Abyssinien zu reisen, wenn man im Namen des Mammons geht; — geht man aber im Namen des HErrn, so spricht Pharao und sein Volk: Wer ist der HErr? Ich kenne den HErrn nicht. Aber wenn der HErr den Arm seiner Macht ausstrecken wird, um das Volk seines Erbes aus der Gefangenschaft zu erlösen, so werden alle Mächte der Erde seinen Winken folgen müßen!

---

Cairo den 2. Januar 1827.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo, unserm Heilande, sey mit dir! Dieß ist der Wunsch, den ich am Ende eines Jahres, das ich bey dir anzufangen die Freude hatte, und am Anfang eines neuen, das auch mir in mancher Hinsicht neu seyn wird, für dich und mich im Herzen bewege. Es wird mir neu werden durch die mannigfachen Schwierigkeiten und Gefahren unserer bevorstehenden Reise über das rothe Meer nach Abyssinien, und die neuen Durchhülfen, die uns das Verheißungswort unseres treuen HErrn dabey erwarten läßt. —

— Schon vor einigen Wochen entschloß Bruder Kugler sich mit mir, des hiesigen Aufenthalts um der schlechten

arabischen Lehrer willen überdrüssig, nach Alexandrien und Jerusalem zu reisen, wo wir bessere Lehrer zu finden, und auch noch eine der Sprachen Aethiopiens studiren zu können hoffen dürfen; und da uns ein Brief mit besseren Nachrichten über die dort gewesenen Unruhen noch dazu einlud, hatte ich mich schon zur Abreise gerüstet, als ein französischer Arzt mir die Nachricht brachte, er habe zwey abyssinische Gesandte hier entdeckt; einer derselben sey ein Christ, der andere ein Muhamedaner, und ersterer sey krank. Um mich bey denselben zu empfehlen, lud mich dieser Freund ein, den Kranken zu behandeln, und wir gingen sogleich mit einander hin. Du kannst dir wohl vorstellen, daß ich keinen Gesandten wie die der Höfe von Frankreich oder England fand; aber es ist doch ein Gesandter. Das erstemal empfing er mich mit der Miene des Mißtrauens und des Ernstes, die sein Volk in den ersten Zusammenkünften immer charakterisirt, und auch am folgenden Morgen begegnete er mir auf ähnliche Weise. Nachmittags aber nahm ich einige äthiopische Bücher und die vier Evangelien in amharischer Sprache mit mir, und verbrachte den ganzen Abend im Lesen der Bibel mit ihm, wobey er so freundlich und vertraut wurde, daß er mich einlud, mit ihm nach Abyssinien zu gehen. — Du kannst denken, wie mich dieses freute, besonders da ich ihm noch nicht gesagt hatte, daß dieß mein größter Wunsch sey. Da ich sah, daß er Zutrauen gewonnen hatte, so bot ich ihm ein kleines Zimmer unseres Hauses zu seiner Wohnung an; er nahm solches gern an, indem er sagte: hier sey er ein armer Mann, aber in seinem Lande sey er groß; wann er zurückkomme, werde Alles rufen: Girgis! Girgis! (Sein Name.)

Am Abend besuchte uns eine Negerinn, und nachdem wir das Gespräch auf die Missionssache geleitet hatten, freute ich mich sehr über das, was diese Beyden miteinander darüber sprachen. Die Negerinn drückte den Wunsch aus, daß man auch zu den Gallas-Völkern (denen sie sehr ähnlich sieht) Missionarien senden sollte, und fragte Girgis,

warum es noch nicht geschehen sey? dieser aber schien sich sehr zu wundern, daß man in Abyssinien noch nicht an dieses gedacht habe, und fügte hinzu, die Gallas würden gewiß gerne Lehrer unter sich aufnehmen, und ihre ganze Religion bestehe darin, daß sie Uan (Himmel und Gott) rufen, so oft sie in Noth oder Gefahr seyen.

Schon früher war ich ein paar Tage unwohl gewesen, und mußte nun auf 14 Tage das Bett hüten. Während der ersten Woche war der obenerwähnte Arzt so gütig, Girgis zu sich zu nehmen; dann aber trieb mich das Bedürfniß, die amharische Sprache zu lernen, ihn zu mir kommen zu lassen; er setzte sich an mein Bette, lehrte mich, so gut er konnte, seine Sprache, und ermüdete darin drey Stunden nach einander nicht. In den letzten 14 Tagen hat mich der HErr so freundlich gesegnet, daß ich jetzt ganze Capitel der Bibel in dieser Sprache lesen kann, ohne daß mir mehr als 2—3 Worte fehlen; aber es gibt bis jetzt nur die 4 Evangelien in derselben, und eine sehr unvollkommene Grammatik von Ludolf. Ich fange nun an, ein wenig amharisch mit Girgis zu sprechen, und hoffe, mit Gottes Hülfe bey unserer Ankunft in Abyssinien mich mit Leichtigkeit in ihrer Sprache unterhalten zu können.

Gleich anfangs hatte ich dieß Bruder Kugler in Alexandrien angezeigt, der darauf sogleich hieher kam, und seitdem haben wir auch den Begleiter Girgis, einen Muhamedaner, zu uns genommen, weil wir für zweckmäßig hielten, ihn so viel wie möglich uns verbindlich zu machen, da er manche Araber kennt, zu denen wir kommen werden. So sind wir jetzt gut mit amharischen Lehrern versehen. Girgis hat dazu viel Geschick, obgleich er nie eine Grammatik gesehen; wir benutzen nun den größern Theil des Tages und die langen Abende dazu, amharisch zu lesen und zu sprechen. Girgis liebt die Evangelien in seiner Sprache sehr, und verwundert sich, darin Vieles zu finden, was er vorher nicht wußte. Er sagte einmal: er wisse nichts, so wenig wie die übrigen Abyssinier; er habe

noch nie daran gedacht, daß er auch verstehen müße, was er lese. Ein anderes Mal sagte er: er fürchte den Tod, weil er nichts Gutes thue, und finde, daß seine Gebethe nur Eitelkeit seyen. Der HErr schenkt mir die Gnade, herzlich für ihn zu bethen. Da er nur wenig arabisch versteht, so ist unsere Unterhaltung bis jetzt nur mangelhaft. Er hat mir versprochen, mich in Abyssinien überall herum zu führen, und mir zu helfen, daß ich dort meine Nahrung finde. Er ist jetzt beynahe ganz hergestellt.

Sie sind von der Regierung geschickt worden, einen armenischen Abuna (Patriarchen) zu holen, indem sie ihren koptischen Abuna weggejagt haben, und keinen koptischen mehr wollen. Die Armenier scheinen kaum einen schicken zu wollen; bald spricht man von einem Bischof, der nicht gehen könne, weil er nicht genug Geld habe, bald von einem, der nicht gehen wolle, weil er zu viel habe. Girgis hatte anfangs im Sinn, im Fall sie keinen Abuna finden, nach Jerusalem zu gehen, und nicht nach Abyssinien zurückzukehren; seit er aber weiß, daß wir auch ohne Abuna mit ihm gehen wollen, scheint er sich nicht mehr viel darum zu bekümmern, einen zu finden.

Cairo den 29. Januar 1827.

Als unser abyssinische Freund Girgis und wir uns schon entschlossen hatten, in wenigen Tagen unsere Reise nach Abyssinien anzutreten, ob ein Abuna uns zu begleiten bereit sey oder nicht, erhielten wir die Nachricht, daß der Gouverneur von Samen, der die Zügel der Regierung in den Händen hatte, gestorben sey; und da in solchen Fällen gewöhnlich Empörungen entstehen, so schien es uns besser, unsere Reise bis nach der Regenzeit zu verschieben. Da wir aber jetzt eine Gelegenheit haben, die amharische Sprache zu studiren, so können wir diesen Verzug nur für vortheilhaft für uns ansehen. Cairo aber ist für unsern Aufenthalt nicht nützlich, daher wir in wenigen Tagen nach Jerusalem abreisen werden. Girgis wird uns dahin begleiten, der muhamedanische Abyssinier

aber in sein Vaterland zurückkehren, um unsere Ankunft zu melden, und ich glaube, er wird es in keinem nachtheiligen Lichte thun.

Folgendes ist der Weg, den wir durch die Wüste nach Jerusalem nehmen werden. Ausser Acre (St. Jean d'Acre) und Beyrout werde ich nur solche Namen nennen, die aus der Bibel-Geschichte bekannt sind. Von Cairo gedenken wir mit einer Karavane nach Gaza zu gehen (etwa 5 Tage), von Gaza über Ascalon und Asdod nach Jaffa (Joppe. 2 Tage), von Jaffa über Caranea nach Acre (3 Tage); von da aus werden wir versuchen, den Gipfel des Berges Carmel zu besteigen, der nahe bey Acre ist. Letzteres ist die Residenz des Pascha, unter dem Jerusalem jetzt steht. Von Acre werden wir über Sour (Tyrus) und Saide (Sidon) in 2—3 Tagen nach Beyrout kommen, wo wir einige amerikanische Missions-Familien zu finden hoffen, bey denen wir etwa 14 Tage zu ruhen, und in dieser Zeit die Gegenden des Libanon zu besuchen gedenken. Von da gehen wir über Acre zurück nach Galiläa, wo wir, ohne uns viel aufzuhalten, in Nazareth und Cana einsprechen, und die Gegenden am See Tiberias und den Berg Tabor sehen werden; hierauf ziehen wir gerade durch das alte Samarien, oder folgen dem Ufer des Jordans bis Jericho, je nachdem die Wege sicher seyn werden.

Jedoch wäre es möglich, daß wir vielleicht auch von Jaffa direkt nach Jerusalem gingen, was in 1½ Tagen geschehen kann. In Jerusalem wird unsere Hauptbeschäftigung das Studium der amharischen, vielleicht auch der Tigre-Sprache seyn, wozu wir durch abyssinische Pilgrimme Gelegenheit zu finden hoffen.

Dem zufolge, was wir über Abyssinien bis jetzt vernehmen konnten, war daselbst in der neuesten Zeit ein groſser Streit über die Jungfrau Maria. Einige, die wußten, daß in der heiligen Dreyeinigkeit von Vater und Sohn die Rede ist, wollten auch eine Mutter darin haben, während Andere bey den Lehren der Väter bleiben wollten.

Es scheint, letztere Meynung habe gesiegt, und es sey jetzt wieder ruhig darüber. Unser Girgis schämt sich, davon zu reden; er macht uns fortwährend viel Freude, und ist sehr anhänglich an uns. Wir kennen keinen Menschen in Aegypten, den wir mit ihm vergleichen könnten. Von der freyen Gnade in Christo hat er noch keine Erkenntniß, wenn man ihn aber veranlaßt, von sich zu reden, so spricht er nur von seinem Verderben. Kürzlich sagte er: Christus ist gut; aber ich thue nichts Gutes. Mein ganzes Thun ist Essen, Trinken und Schlafen, und dieß macht mich ängstlich. Mein Herz hat Christum nicht lieb. Mein Herz ist nicht weiß (rein). — Er hängt natürlich noch an mehreren eiteln Ceremonien, aber sobald wir ihm aus dem Wort Gottes beweisen, daß er in etwas im Irrthum ist, so glaubt er es. — Zwey Züge unterscheiden ihn besonders von Allen, die wir in diesem Lande kennen gelernt haben, nämlich: daß er die Lüge verabscheut, und das Geld verachtet. Mit einem Wort, was ich an ihm sehe, flößt mir die Hoffnung ein, daß wir in Abyssinien noch Mehrere finden werden, die sich wie Cornelius und Apollos freuen, genauer in den Wegen des HErrn unterrichtet zu werden. Sein Reisegefährte sprach ihm für sich zu, eine Summe Geld von uns dafür zu verlangen, daß sie uns nach Abyssinien mitnehmen; er aber stellte demselben seine Undankbarkeit stark vor, und erzählte es uns sogleich, mit dem Beysatz, daß wir ihm ja nichts geben sollten, besonders weil er an eine Forderung zu denken gewagt habe, während er unser Brod esse. —

Kürzlich hatte ich auch Gelegenheit, eine Negerinn zu sprechen, die, wie es mir scheint, nahe bey der Quelle des weißen Flusses zu Hause ist; sie hat die Farbe der Abyssinier, aber ihre Lippen und Nase sind ganz negerartig. In ihrer Heimath erinnert sie sich nicht, je von Abyssiniern oder Gallas gehört zu haben. Sie sagt, ihre Landsleute seyen einfacher und sanfter; auch herrschen weniger Laster unter denselben, als unter den Aegyptern und Franken. Als ich sie nach der Religion ihres Landes

fragte, antwortete sie, sie könne sich nicht erinnern, je etwas der Art gesehen zu haben; wann der Mond scheint, gehen alle Leute aus ihren Wohnungen, um sich darüber zu freuen, und auch sonst betrachten sie dieses Gestirn oft; ob sie es aber anbethen, weiß sie nicht. Ein besonderer Umstand, der mir anzudeuten scheint, daß das Christenthum einst tiefer in das Innere Afrikas eingedrungen war, ist der: daß diese Völker alle Jahre ein Freudenfest feyern, während welchem die Männer ein hölzernes Kreuz um den Hals hängen, und die Frauen ein gleiches an der Stirne tragen. Wir bedauern sehr, daß unsere vollendete Schwester Müller nicht mehr hienieden ist, sie hätte viele Gelegenheit, den Frauen das Evangelium zu verkündigen. Ich kenne einige, besonders Negerinnen, die gar nicht ohne Gefühl dafür sind; und würde unser Aufenthalt hier länger dauern, so könnte ich vielleicht eine offene Thüre dazu finden.

Gestern brachte ich den Nachmittag in einer Gesellschaft von etwa 10 Negerinnen zu, denen ich einen Theil von Joh. 1. las, Bemerkungen darüber machte, und noch einiges aus der biblischen Geschichte erzählte. Eine derselben wird, so oft ich mit ihr zusammen komme, nie müde, mir Fragen vorzulegen, wobey ihr öfters Thränen in die Augen treten. Ihr Mann, ein Franke, sagte mir neulich, seine Frau erzähle ihm öfters des Abends, was ich gesagt habe, und mache neue Fragen an ihn. —

Cairo den 29. Januar 1827.

Je mehr ich den Zustand des ägyptischen Volkes betrachte, je mehr sehe ich, daß es schwer für unsere Brüder seyn wird, Seelen zum HErrn zu führen. Das Einzige, was mich tröstet, ist, daß ich weiß, daß Gott will, daß alle gerettet werden sollen, und daß Gott nichts unmöglich ist. — Vor einigen Tagen war ich auf dem Sklaven-Markt. O wenn Sie wüßten, welche Gefühle da das Herz durchdringen, wenn man diese schändlichen Menschendiebe Kinder von 8—12 Jahren verkaufen sieht, wie man stumme Thiere verkauft! Es war gerade ein artiges Mädchen von etwa 10 Jahren, und ein noch jün-

gerer Knabe im Verkauf. Das Mädchen besonders schien sehr betrübt, ein Spielball des Geizes und der Grausamkeit dieser Barbaren geworden zu seyn. Ich will hiemit nicht sagen, daß man in einer Hinsicht die Sklaven in Aegypten schlechter behandle als sonstige Dienstboten, aber sie werden gewöhnlich gekauft, um den schändlichen Leidenschaften ihrer gottlosen Herren zu dienen, und wenn man sie einige Jahre geschändet hat, so rühmt man sich, ihnen die Freyheit geschenkt zu haben, die ihnen aber gewöhnlich nicht mehr hilft, als liederliche Dirnen zu werden, oder Hungers zu sterben. — Man sollte hoffen, daß nur die Mahomedaner also handeln, weil der Koran ihnen alle Ausschweifungen erlaubt; aber auch die, welche nach Christi Namen genannt sind, thun das Gleiche, und selbst der größere Theil der Europäer halten sich, während sie immer von Freyheit sprechen, solche Sklavinnen. — Doch es sey hievon genug; wir wissen, daß die ganze Welt im Argen liegt, und daß der Teufel diejenigen gefangen hält, die nicht durch die Gnade Christi wiedergeboren sind. Unsere Pflicht ist, für die geistliche Freyheit dieser Seelen zu bethen, und unser Leben für unsere Brüder hinzugeben. Aber ich bin oft so müde, das Elend und die Bosheit der Menschen zu sehen, daß ich übers Meer fliegen möchte, um da mit meinem Gott allein zu leben; denn ich weiß oft nicht, was ich thun soll, und bin versucht zu glauben, es gebe kein Hülfsmittel mehr. Ich weiß wohl, daß dieß daher kommt, weil ich die Wege Gottes mit mir nicht genug verstehe; denn die finstern Bewohner Aegyptens sind nicht weiter von dem Leben aus Gott entfernt, als ich einst war; und der HErr Jesus ließ mich zu seinen Füßen niederfallen, und nahm mich zu seinem Kinde an; aber in solchen Augenblicken ist mein Glaube verdunkelt, und meine fleischliche Vernunft tödtet die Liebe, daher ich mit meinen Brüdern das Gebeth und die Fürbitte der Kinder Gottes sehr bedarf.

---

# Beylage Nro. II.

## Ueber wissenschaftliche Missions-Bildung im Allgemeinen, und ihre Begründung im gegenwärtigen Missionsbedürfnisse.

Mit dankbarer Freude haben wir die lehrreichen Bemerkungen über evangelische Missionsbildung im Allgemeinen gelesen, welche der neueste Bericht des evangelischen Missions-Vereines in Leipzig (S. 4—7.) in sich faßt, denen wir unsere prüfende Aufmerksamkeit um so mehr zuzuwenden uns verpflichtet fühlen, da sie von einem verehrungswürdigen Freunde *) mitgetheilt werden, der als theologischer Sachkenner und als thätiger Beförderer des evangelischen Missionswerkes schon längst unsern Herzen achtungswerth geworden ist.

„Irre ich nicht, so heißt es in diesem Berichte, so machen selbst die Verhältnisse, unter welchen die Missionare wirken müßen, es immer nöthiger, daß ihre Thätigkeit gerade auf diese Richtung hingewiesen wird, (nämlich, aus der heidnischen Jugend Christen zu erziehen). Es ist nämlich aus mehreren Nachrichten ersichtlich, daß namentlich in jenen Gegenden, wohin der Weg fast aller Missionare gerichtet gewesen, ein Mißtrauen gegen das Predigen und gegen das Errichten neuer christlicher Gemeinden herrscht. — Auch muß unter Völkern, welche sich wenigstens einbilden, vorzügliche Religionskenntnisse zu besitzen, der Auftritt eines Mannes, der sich geradezu als Prediger einer neuen Lehre ankündigt, allemal Widerstand finden; denn er greift unmittelbar die bisherigen Führer des Volks an. Ganz anders ist die Lage eines Missionars, wenn er sich als Lehrer der Jugend ankündigt, wenn er anfangs absichtlich sich auf die Mittheilung der Elementar-Kenntnisse und Fertigkeiten (z. B. Lesen,

*) Dem Herrn Prälat Dr. Titteman daselbst.

Schreiben, Rechnen) beschränkt, und sich hütet, sogleich mit Widersprüchen gegen die herrschenden Begriffe vorzutreten. Mehrere Missionare in Ostindien berichten, daß, so wenig es ihnen gelingt, viele Erwachsene zum Glauben an Christum zu bringen, wenn sie sich unmittelbar an diese wenden, sie desto glücklicher in den Schulen, und durch die Kinder selbst auf die Eltern wirken. Die dortigen Gelehrten und Priester, zu stolz oder zu träge, sich dem Jugend-Unterrichte zu unterziehen, haben weniger dagegen; sie können es auch weniger hindern, als die öffentliche Predigt. Dergleichen stillnützendes Bemühen entgeht auch leichter dem Mißtrauen der Regierungen und dem Hasse der Partheyen.

Hiernächst ist wohl unläugbar, daß es rathsam sey, das wirklich Nöthige und dauernd Nützende mit dem geringsten Aufwande von Geld und Kräften zu thun. Sind junge, kräftige Männer, welche eine wissenschaftliche Bildung in christlicher Theologie schon erhalten haben, bereit, sich den Missionen zu weihen, so kommt es bloß darauf an, daß sie noch dazu besonders durch Unterricht in den nöthigen lebenden Sprachen vorbereitet werden; und solche kann man vorzugsweise als Geistliche anstellen. Will man aber junge fromme Menschen, welche noch gar keine gelehrte Bildung haben, denen vielleicht die ersten Kenntnisse, welche zu einem Theologen gehören, noch abgehen, erst zu Theologen bilden, so ist dieß nicht bloß mit einem großen Aufwande von Zeit und Geld verbunden, sondern, was die Gründlichkeit des Wissens betrifft, wenige, höchst seltene Fälle ausgenommen, fast ganz unmöglich. Man weiß, wie selten ein junger Mann, der bis zum 19 oder 20 Jahre keinen gelehrten Schulunterricht genossen hat, wenn er dann noch zum Studiren kommt, etwas nur Mittelmäßiges leistet. So vortrefflich auch der gelehrte Unterricht für Missionare seyn möge, es ist nicht zu verlangen, aber auch nicht zu erwarten, daß solche junge Leute zu gründlicher theologischer Kenntniß gebracht werden können. Man verliert, selbst bey der besten Ein-

richtung, Zeit und Geld. Und am Ende stünde die Frage entgegen: Welchen Gebrauch sollen und können solche Männer von solchen Kenntnissen unter den Heiden machen? Diejenigen Lehrer, welche zuerst einem Volke das Evangelium verkündigten, waren keine Theologen; sie besaßen gewiß nicht einmal so viel gelehrte Kenntniße (an Dogmatik, Kirchen-Geschichte, Exegese u. s. w.) als die schwächsten unserer Missionarien; aber sie besaßen eine lebendige Erkenntniß des Christenthums, einen festen Glauben an das Heil der sündigen Menschen durch Jesum Christum, eine Frömmigkeit, die sie freudig machte im Geiste, und eine Demuth, welche ihnen den wahren christlichen Muth gab, das Wort der Versöhnung zu verkündigen, nicht mit trauriger Geberde, sondern fröhlich in dem HErrn, damit auch in ihrem Aeussern den Hörern sichtbar werde die Freudigkeit der Erlösten und die Gewißheit der Kindschaft durch einen neuen gewissen Geist. Fehlte dieses Alles dem größten christlichen Theologen, er würde unfähig zum Berufe eines Missionars unter den Heiden seyn. Man sagt zwar zuweilen, daß die Missionare gelehrte Kenntnisse haben müßen, um mit den gelehrten Heiden disputiren, und sie widerlegen zu können. Allein wenn man die Nachrichten von dergleichen Disputationen liest, so überzeugt man sich bald, daß wenn sie allenfalls einen erwünschten Erfolg hatten, derselbe nicht solchen Kenntnissen zuzuschreiben sey, sondern der Geschicklichkeit, die immer siegreiche Wahrheit deutlich und überzeugend vorzutragen, und dem glücklichen Gebrauche der erst im Umgange mit jenen Männern an Ort und Stelle erlangten Kenntniß von ihrer religiösen Denkart, von ihren Irrthümern und deren Gründen. Vielmehr steht den Missionaren die Eingewöhnung in das ihnen beygebrachte System, und die daraus entspringende Einseitigkeit und Unbeholfenheit, gewiß sehr oft im Wege. Die Apostel besaßen dergleichen Kenntnisse nicht, und selbst Paulus, der Apostel der Heiden, benutzte seine jüdische Gelehrsamkeit nur gegen diejenigen, bey denen sie Eingang

finden konnte, gegen die Juden. Lehrt er die Heiden, so findet man keine Spur davon; da bewegt sich sein Geist frey von den Fesseln des Systems; da predigt er nicht paulisch, sondern christlich. Auch wir sollen das Volk lehren, nicht in Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. —

Ich habe daher immer die Ueberzeugung gehabt, daß es rathsamer sey, christliche geschickte Katecheten zu bilden; und bey deren Bildung erspart man nicht bloß Geld, sondern auch Zeit, die man gewöhnlich bey Männern von solchem Alter sehr nöthig braucht, um sie noch zu nützlichen Lehrern unter einem heidnischen Volke zu bilden. So wie in manchem christlichen Lande viel mehr Noth ist um einen geschickten Schullehrer, als um einen geschickten Pfarrer und Prediger, so ist es bey den Heiden noch dringenderes Bedürfniß, daß sie Lehrer bekommen, als nothdürftig mit theologischen Kenntnissen versehene Prediger. Ist es durch Unterricht in Schulen so weit gekommen, daß mit Nutzen öffentliche Vorträge gehalten werden können, so wird es gewiß an Männern, die predigen können, nicht fehlen; zur Aufsicht und Leitung werden sich geeignete Lehrer finden, und wenn es durch Gottes Gnade so weit kommt, daß eine christliche Gemeinde gegründet werden kann, so braucht man sich mit allen kirchlichen Einrichtungen, selbst mit der Weihe zum Amte, nur an das Beyspiel der ersten christlichen Gemeinde zu halten, um damit zu Stande zu kommen." —

Wir haben diese lehrreichen Bemerkungen, die wir aus jenem Berichte wörtlich herausheben zu müßen glaubten, mit desto größerem Interesse wieder gelesen, jemehr sie den richtigsten Ausdruck der Ansichten und Ueberzeugungen in sich enthalten, mit denen wir im Jahr 1816 mit des HErrn Hülfe unsere evangelische Missions-Schule begonnen, und bis zum Jahr 1820 unverrückt fortgeführt haben. Auch würde unsere Committee wohl auf dieser Bahn, christliche Catecheten und Schullehrer für die Heidenwelt zu erziehen, noch eine Reihe von Jahren mit

unserer Schule fortgewandelt haben, wenn nicht ein Umstand von Aussen her uns in den Weg getreten wäre, der nicht in unserer Gewalt stand, und uns in die äussere Nothwendigkeit versetzte, wenn wir anders der bestehenden Missionsverbindung nützen wollten, auf die Anbahnung einer einfach-praktischen theologischen Bildung in dem in unserm Jahresberichte angegebenen Sinne des Wortes in unserer Schule ernstlichen Bedacht zu nehmen.

Da nämlich unsere Missions-Committee vor jenen Jahren noch nicht die erforderlichen Mittel und Wege besaß, um selbst eine kleine Schaar ihrer Missions-Zöglinge in die Heidenwelt auszusenden, so wandte sie sich an einige der bestehenden evangelischen Missions-Gesellschaften im Auslande, mit dem brüderlichen Anerbieten, von Zeit zu Zeit eine Anzahl frommer und tauglicher Missions-Zöglinge für ihre Missionsdienste auszubilden. Die verehrte holländische Missions-Gesellschaft, welche zuerst von diesem Anerbieten Gebrauch machte, nahm im Jahr 1818 eine Anzahl derselben in ihre Dienste auf, fand aber dem bestehenden Missionsbedürfnisse für angemessen und nothwendig, dieselben vor ihrer Aussendung mehrere Jahre lang in ihrer Nähe von einem kenntnißreichen Land-Geistlichen in die praktische Theologie einführen zu lassen, um sie nach erlangter kirchlicher Ordination nach ihren Wirkungskreisen im indischen Meere abzusenden.

Nicht lange darauf hatte unsere Missions-Committee die Freude, mit der verehrten kirchlichen Missions-Gesellschaft in London in brüderliche Verbindung zu treten, und über die zweckmäßigsten Hülfleistungen, welche unsere Missions-Schule ihren menschenfreundlichen Zwecken darbieten dürfte, eine gründliche Rücksprache zu nehmen. Das klare Ergebniß derselbigen war, daß Missionarien, welche eine gründliche, praktisch-theologische Vorbereitung empfangen haben, und namentlich in den beyden Schrift-Sprachen wohl bewandert sind, ihrem wachsenden Missionswerke im südlichen Asien und in den Ländern des Mittelmeeres, nach ihrer bisherigen Erfahrung am meisten

Noth thun, und daß sie diese Leistung um so mehr als den wichtigsten und zweckmäßigsten Dienst unserer Missions-Schule erkennen müßten, da es ihnen unter ihren eigenen Landsleuten keinen Augenblick an frommen und tauglichen Jünglingen gebreche, die als Katecheten und Schullehrer in die Heidenwelt ausgesendet zu werden verlangen, und um ihrer Muttersprache willen den deutschen Missions-Gehülfen vorzuziehen seyen.

Wollte nun unsere Missions-Committee überhaupt die dargebotene Gelegenheit nützen, dem großen Werke des HErrn auf eine unsern Umständen und Kräften zusagende Weise dienstbar zu werden, so war uns durch das vorliegende Bedürfniß vom HErrn selbst der Weg vorgezeichnet, auf welchem dieß von unserer Seite geschehen konnte und geschehen sollte, und wir trugen keinen Augenblick Bedenken, unserer Missionsschule nach und nach die Einrichtungen zu geben, welche uns die zweckmäßigsten zu seyn schienen, um mit des HErrn Hülfe in einem aufeinander folgenden Studienkurse nicht bloß die Vorbereitung unserer geliebten Zöglinge zum Katecheten- und Schullehrerberufe anzubahnen, sondern auch die begabtern Schüler derselben in das Wesen der praktischen Missions-Prediger-Bildung einzuleiten, und somit dem gedoppelten Bedürfnisse des evangelischen Missionswerkes nach unsern geringen Kräften zu dienen.

Was nun in einer Lage, in welcher uns die Wahl unserer Einrichtungen und Arbeiten eben nicht ausschliessend frey stand, das vorliegende allgemeine Bedürfniß des Missionswerkes uns in gewissem Sinne damals abnöthigte, das ist jetzt, bey reiferer Einsicht in das wahre Wesen der Missionsbildung und des Missionsbedürfnisses, klare Ueberzeugung in unsern Herzen geworden, und wir glauben, bey der aufrichtigsten Würdigung der lehrreichen Bemerkungen, welche der Bericht unsrer verehrten Freunde in sich enthält, überwiegende Gründe für die Behauptung zu haben, daß eine christlich-gesunde, praktisch-theologische Prediger-Bildung, welche auf die allgemeinen sittlichen

Bedürfnisse der Menschen-Natur berechnet ist, und die Predigt des Evangeliums Christi in der Heidenwelt im Auge hat, und daß namentlich eine gründliche Kenntniß der Originalsprachen der heiligen Schriften unentbehrliches Erforderniß des größeren Theiles derjenigen Boten Christi ist, welche in die Heidenwelt in unsern Tagen ausgesendet werden, und welchen der heilige Beruf anvertraut wird, auf dem großen Brachacker derselben die ersten Furchen zu ziehen.

Bey dem durchgreifenden Einfluß richtiger Grundsätze auf den Entwicklungsgang evangelischer Missionsbildung sey es uns erlaubt, in ein paar kurzen Bemerkungen noch weiter unbefangen und lernbegierig auseinander zu setzen, was ruhiges Nachdenken und geprüfte Erfahrung uns bis jetzt über diesen wichtigen Gegenstand dargeboten haben, und dabey die freudige Versicherung hinzuzufügen, daß uns jede belehrende und weiter fördernde Berichtigung derselben willkommen seyn wird.

Vor allem sind wir unbedingt darin einverstanden, daß auch unsern Heiden-Boten, so wie den Aposteln unsers HErrn, nicht sowohl dogmatische, kirchengeschichtliche und exegetische Gelehrsamkeit, als vielmehr „eine lebendige Erkenntniß des Christenthums, ein fester Glaube an das Heil der sündigen Menschen durch Jesum Christum, eine Frömmigkeit, die sie freudig macht im Geiste, und eine Demuth vor allem Andern Noth thut, welche ihnen den wahren christlichen Muth gibt, das Wort der Versöhnung zu verkündigen nicht mit trauriger Geberde, sondern fröhlich in dem HErrn, damit auch in ihrem Aeussern den Hörern sichtbar werde die Freudigkeit der Erlösten und die Gewißheit der Kindschaft durch einen neuen gewissen Geist.“ Wenn wir auf diese unentbehrliche Grundlage eines lebendigen Christensinnes noch eine gewisse Tüchtigkeit im [illegible]meinen praktisch-theologischen Predigerberuf in dem [illegible]sti aufgebaut zu sehen wünschen, so verstehen [illegible] nicht unsere akroamatische Dogmatik, wie [illegible]ch für den gelehrten Theologen ist, sondern

eine

eine umfassende, gründliche und methodisch in ihrem innern Zusammenhang durchgearbeitete Erkenntniß der Bibellehre, wie sie aus dem richtigen Verständniß des Bibel-Textes, und der einfachen und klaren Zusammensetzung der einzelnen Schriftwahrheiten zu einem Ganzen lebendig hervortritt, und als ein Ganzes der göttlichen Offenbarung dem Gemüthe anschaulich geworden ist. Auch die exegetischen Kenntnisse, so weit dieselben blos in kritischer und antithetischer Richtung dahin laufen, oder irgend einer philosophischen oder kirchlichen Dogmatik dienen, dürfte der Bote Christi in der Heidenwelt leicht für seinen Beruf entbehren; aber um so nothwendiger erscheint uns für ihn nicht nur eine gründliche, grammatisch-historische Erkenntniß der Bibelsprachen und des Bibeltextes, sondern auch die Fertigkeit, seine biblische Religions-Erkenntniß aus dem Grundtexte der Schrift selbst zu rechtfertigen, um bey der praktischen Behandlung desselben sich mit klarem Bewußtseyn an das, was im Texte selbst gegeben ist, halten zu können. Selbst die Kirchengeschichte, wie lehrreich sie auch im Ganzen für ihn seyn dürfte, mag er immerhin entbehren, aber um so weniger eine gründliche Bekanntschaft mit dem geschichtlichen Gang der Kirche Christi auf der Erde, und mit der Art, den Mitteln und Wegen, wie sich die Erkenntniß des Heiles in Christo allmählig in den Jahrhunderten der Vergangenheit unter den Völkern der Erde ausgebreitet hat. Tritt eine vergleichende Erkenntniß der vornehmsten heidnischen Religionen und des Korans in ihrem Verhältniß zu den wesentlichen Unterscheidungslehren des Christenthums, so wie die praktische Fertigkeit hinzu, die Wahrheiten des Christenthums im katechetischen und homiletischen Vortrage einfach, gesund und klar zu behandeln, so möchte wohl innerhalb dieser Grenzen das Wichtigste und Fruchtbarste der praktisch-theologischen Erkenntnisse liegen, welche die gründliche Vorbereitung eines Boten Christi für die Heidenwelt in Anspruch nimmt.

standen ist, und die sich demnach voll frommer und heiliger Begeisterung dem Missionswerk weihen, das sie als ein Werk Gottes erkannt haben. Jünglinge dieses Sinnes wünschen gemeiniglich schon in den ersten Monaten dem schönen Ziele, das sie so mächtig angezogen hat, nahe gebracht zu werden, noch ehe sie die nöthigen Erfordernisse zur Brauchbarkeit in dem schwierigen Berufe richtig erkannt, und denselben nicht bloß von seiner fernen und idealen, sondern von seiner wahren und geschichtlichen Seite anschauen gelernt haben. Der lebendige Strom ihrer frommen Gefühle wird um so rascher und mächtiger dahinfließen, je mehr sie sich beym gewöhnlichen Mangel an tieferer Selbst- und Weltkenntniß der Lauterkeit ihrer Absicht bewußt sind, und in dem anziehenden Bruderbunde, in welchen sie eingetreten sind, eine wachsende Nahrung für die heilige Sehnsucht ihres Herzens antreffen. Hier thut nun vor Allem eine angemessene und anhaltende Geistesanstrengung Noth, wenn der begeisterte Jüngling in der Fülle seiner frommen Gefühle über sich selbst und den heiligen Beruf, dem er sich geweiht hat, zur ruhigen Klarheit der Erkenntniß gelangen, und nicht auf gar mancherley gefährliche Ab- und Nebenwege sich verirren soll. Diese Zucht der Seele leisten nun die gewöhnlichen Hülfswissenschaften nicht in der Art und Weise und in dem Maaße, wie sie dem Gefühle des frommen Jünglings zusagt; indem er selten den Zusammenhang derselben mit seinem künftigen Missionsberufe klar genug einsieht, und auch den Grad der Geistesanstrengung nicht in denselben findet, bey welchem ihm das Schwere der Vorbereitung fühlbar würde. Ein unübertreffliches Mittel für diesen heilsamen Zweck bietet sich uns hingegen in der gründlichen Erlernung der heil. Schriftsprachen dar. Diese sind in der Regel schon zum Voraus ein Lieblingsgegenstand seiner frommen Zuneigung; er erkennt leicht und bald ihren tiefen Zusammenhang mit seinem heiligen Beruf; es geht ihm bey denselben ein erfreuendes Licht um das Andere [illegible] er dringt mit frommem Fleiße und edler Forsch-

begierde in die heiligen Schätze ein, welche sie in sich verbergen. Während sich nun seine mächtigen Gefühle an dieser segensreichen und anstrengungsvollen Beschäftigung mit den Bibelsprachen ordnen und zur ruhigen Fassung gelangen, und sein Herz bey ernster, geregelter Arbeit vor gefährlicher Tändeley heilsamlich bewahrt wurde, ist uns zugleich an der Art und Weise, wie er seine Sprachstudien betrieb, in der Regel ein sicherer Maasstab der Beurtheilung zu Theil geworden, welchen stillen Hoffnungen wir uns für ihn im fernen Missionsgebiete überlassen dürfen. Was von seiner tiefern Erkenntniß, und besonders von dem Grad seiner stillen Treue in der Pflichtübung, die allgemeine Beobachtung und die Mittheilung der Rede nicht zu geben vermochten, das hat uns seine griechische und hebräische Grammatik aufgeschlossen; auf welche wir in dieser Hinsicht nur ungerne verzichten möchten. Sollten in einer Missions-Schule diese sprachlichen Vorübungen wegfallen, so würden auch wir das angemessenste Ersatzmittel in der Einrichtung finden, welche bereits bey einigen Anstalten dieser Art Statt hat, daß die frommen Jünglinge die Hälfte ihrer Zeit auf einem Handwerk arbeiten, und nur die andere Hälfte derselben ihren Vorbereitungsstudien widmen.

Diese biblischen Sprachstudien erproben sich ferner als ein wohlthätiges Mittel, den Missions-Zögling gegen beengende Einseitigkeit in seiner Schrifterkenntniß zu bewahren. So lange er in seiner Schrift-Forschung ausschließend an den Ausdruck in seiner deutschen Uebersetzung gebunden ist, so lange entgeht ihm der ganze Reichthum der verwandten, und oft ungemein lichtvollen Wortbedeutungen, welche der Sprachgebrauch der Originalsprachen ihm zur Prüfung und Erläuterung vor die Augen legt. Er ist genöthigt, die Schriftworte ausschließend in der Bedeutung zu nehmen, welche ihnen die deutsche Sprache gibt; und wer den Grundtext und die unendliche Fülle seines Inhaltes kennt, der wird es immerhin als einen Verlust für den christlichen Missionar

betrachten müßen, wenn ihm der Reichthum aufhellender und sicherstellender Wortbedeutungen gebricht, welchen der biblische Sprachgebrauch ihm zu Gebote stellt. Dieß mag immerhin in einer Lage und unter Umständen Tausenden genügen, denen von allen Seiten die Gelegenheit nahe steht, in zweifelhaften Fällen sich am rechten Orte den erforderlichen Rath einzuholen. Aber der in der Regel in der Heidenwelt von allen Belehrungs- und Berathungs-Mitteln losgerissene Missionar ist in großer Gefahr, in beengende Einseitigkeit seiner Schrifterkenntniß hineinzugerathen, wenn ihm das Mittel verschlossen ist, auf dem richtigen Wege biblischer Sprachforschung und der dazu geeigneten Hülfsmittel die zwingenden Schranken zu durchbrechen, welche die Nothwendigkeit ihm auferlegt, in seinem evangelischen Lehrerberufe sich ausschließend an die Bibelübersetzung in seiner Muttersprache halten zu müßen. Dieser Zwang wird ihm um so empfindlicher aufs Herz fallen, da er jetzt mitten unter Umständen lebt, welche die heiligen und sinnvollen Ausdrucksweisen der Bibel-Sprache ihm im Leben anschaulich machen, und in denen der trefflichste Commentar für den biblischen Sprachgebrauch zu finden ist. Unsere ersten Missions-Zöglinge schrieben es uns mehr als einmal aus den Ländern Asiens her, wie sehr sie es vermissen, die hebräische Sprache nicht gelernt zu haben, und sich jetzt noch gedrungen fühlen, die Erlernung derselben in freyen Stunden zu ihrer Belehrung zu beginnen.

*Grammatische Gründlichkeit in den biblischen Sprachstudien erleichtert und sichert ferner den Weg zur Erlernung der orientalischen Sprachen überhaupt*, und empfiehlt sie auch von dieser Seite unserer Missionsschule. Bekanntlich werden im Hebräischen nicht bloß die organischen Grundformen, sondern auch die Ausdrucksweisen der orientalischen Sprachen überhaupt, in ihrer einfachsten Lauterkeit angetroffen, wodurch sie als Typus und Schlüssel zum Verständnisse r orientalischen Welt eine eigenthümliche Wichtigkeit

gewinnt. Eine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprach-Lehre gewährt eben damit den entschiedenen Vortheil, die meisten Sprachen der orientalischen Völker nicht nur viel leichter und schneller, sondern auch viel sicherer sich anzueignen. Auffallende Beyspiele hievon hat uns die Erfahrung in mehreren unserer geliebten Missions-Zöglinge nahe gebracht, indem einige derselben, welche die vorbereitende Kenntniß des Hebräischen entbehren mußten, einen ungleich größern Aufwand von Kraft und Zeit auf die Erlernung des Bengalischen verwenden mußten, als es bey Andern mit der Kenntniß der hebräischen Sprach-Lehre der Fall war, welche innerhalb weniger Jahre sich in die volle Fertigkeit des Bengalischen also hinein arbeiteten, daß sie kleine Unterrichtsschriften für die Jugend mit Sicherheit in derselben auszufertigen begannen.

Diese Hülfleistungen der hebräischen Sprachlehre sind aber nicht nur für das leichtere Erlernen derjenigen Sprachen des Orientes von großer Wichtigkeit, welche bereits grammatisch bearbeitet worden sind; noch ungleich einflußreicher und wichtiger ist ihr Dienst bey dem schwierigen Geschäfte des christlichen Missionars, die erste Hand an das Auffassen solcher bloß im Munde eines Volkes lebenden Sprachen zu legen, für welche noch keine Sprach-Lehre und kein Sprachwörterbuch vorhanden ist. Soll die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ihm erleichtert, abgekürzt und gesichert werden, so kann die Vorbereitungs-Schule nichts Besseres für ihn thun, als wenn sie ihm Gelegenheit macht, auf eine gründliche Weise mit dem grammatischen Bau der hebräischen Sprache sich bekannt zu machen. Auf diesem Wege wird der Aufwand von Kraft und Zeit, den die Missionsschule auf dem heimathlichen Boden von ihm fordert, und wobey sie ihn mit den tauglichsten Förderungsmitteln unterstützt, reichlich aufgewogen und ersetzt, gegen die nicht selten übermannende Mühe, in einem lebenverzehrenden Klima ohne die Beyhülfe analoger Sprachmittel seine schönsten und kräftigsten Jahre dem langsamen Gewinn einer Sprache aufzuopfern.

Gelegenheit dargeboten werden möge, mit einer praktisch-theologischen Bildung zugleich eine gründliche Bekanntschaft mit den Grundsprachen des Bibelbuches zu gewinnen, und sich unter dem Beystand des HErrn zugleich mit ihrer Tüchtigkeit zum Jugendlehrer-Berufe das höhere Ziel unverrückt zu bewahren, den unerforschlichen Reichthum Christi den Heiden zu verkündigen. Die Festhaltung dieses höhern Zieles seines Missionsberufes halten wir um so mehr für ein geistiges Bedürfniß und für ein unentbehrliches Erhebungsmittel eines Jeden, der in die Missionslaufbahn eintritt, da er bey den gleichen Opfern, die er um Christi willen seinem Berufe bringt, wohl ungerne auf das höchste und schönste Ziel seiner Bestrebungen verzichten wird, früher oder später als ein Bote Christi an dem Werke der wirklichen Verbreitung evangelischer Erkenntniß seinen unmittelbaren Antheil zu nehmen. Die Heidenwelt, wie sie gewöhnlich ist, hat auch wirklich für den eifrigen Jünger Christi — und nur ein solcher wird sich in der Regel zum Missionsdienste anbieten — so viel geistig tödtende und in die Fleischesnatur herabziehende Gewalt über das Gemüth des Menschen, daß der Einzelne, der als christlicher Lehrer mit treuer Beharrlichkeit in ihr wirken will, fortdauernd einen höhern geistigen Impuls auch von außen her bedarf, wenn er im Unterrichte der Jugend der erschlaffenden Uebermacht des aufgereizten Sinnenwesens nicht unterliegen soll; und diese fortgehende Mahnung an seine himmlische Berufung in Christo Jesu findet er zunächst nur in der pflichtmäßigen Richtung, welche sein Beruf ihm auferlegt, ein Botschafter an Christi Statt zu seyn, und die Heiden an Christi Statt zu bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott.

Wie zweckmäßig und nothwendig daher auch immerhin die Bemühung des christlichen Missionars unter jedem Heidenvolke ist und noch lange bleiben wird, sich durch Schul-Unterricht der ihn umgebenden Jugend sorgfältig anzunehmen, so müßten wir es doch, als Ablenkung von der geraden Bahn der evangelischen Missions-Bestimmung,

bedauern, wenn auf irgend eine Weise über diesem heilsamen Beginnen die Predigt des Wortes unter den Erwachsenen in den Hintergrund gestellt, oder derselben im Beruf des evangelischen Missionars nur die zweyte und untergeordnete Stelle in der Regel angewiesen würde. Dieß war bey den ersten Herolden der Kirche Christi nicht der Fall gewesen; und auch die neueste Kirchen-Geschichte hat noch an keiner Stelle der Heidenwelt die Nothwendigkeit beurkundet, bloß den Schul-Unterricht ins Auge zu faßen, und auf die Predigt des Evangeliums unter den Erwachsenen zu verzichten. Vielmehr scheint immer das eine dem andern freundlich die Hand zu bieten, und sich wechselseitig zu unterstützen; und die Natur der Sache bringt es also mit sich, was auch die Missions-Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt, daß unter keinem Volke der Heiden die Kirche Christi aus den Schulen der Jugend, wohl aber diese aus der Predigt des Wortes unter den Erwachsenen bleibend hervorgewachsen sind, und noch immer als liebliche Frucht derselben hervorgehen.

Dabey fühlen wir tief, daß die Erziehung und Bildung eines christlichen Jünglings zum evangelischen Missions-Berufe eine Aufgabe ist, deren zweckmäßige Lösung noch einer vielfachen Uebung und Erfahrung bedarf, um unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade aus der Schülerhaftigkeit des Beginnens zu der Reife und Festigkeit zu gelangen, welche das große Ziel derselbigen erfordert. — Mit aufrichtiger Dankbarkeit werden wir eben daher zu jeder Zeit die freundlichen Berathungen willkommen heissen, welche uns über diesen wichtigen Gegenstand von der Liebe mitverbundener Freunde zufließen, und wir bitten den HErrn, daß Er selbst durch seinen Geist die Lehrer und Zöglinge unseres Hauses in alle Wahrheit leiten, und dasselbe immer tiefer auf Ihn, die Quelle des Lichtes und der Gnade, gründen möge.

---

# Beylage Nro. III.

## Karaß.

Missionar Lang theilt uns in seinem Berichte eine ausführliche Beschreibung der Entführung und Gefangenschaft von 7 Kindern aus der Gemeinde durch eine Räuberbande der Tscherkessen mit, wovon wir, so weit es der enge Raum gestattet, das Wichtigste auszuheben gedenken. Er schreibt im Dezember 1826 von Karaß aus:

Eine Gewohnheit der Nachbarn unserer Kolonie, die Pferde des Nachts zu weiden, verleitete auch unsere deutschen Innwohner, dasselbe zu thun. Ein Theil der grössern Knaben hütete und bewachte sie gewöhnlich des Nachts, obwohl nicht weit von der Kolonie entfernt. Dieß geschah denn auch Sonnabends den 12. September 1825. Sieben Knaben, (deren 3 ihre Eltern noch hatten, der 4te noch seine Mutter, 2 andere Waisen waren, und der 7te ein russischer Knabe, seit ein paar Jahren hier in Diensten) verließen mit ihren Pferden noch vor Sonnen=Untergang die Kolonie, und brachten dieselben kaum eine halbe Stunde von den Wohnungen entfernt auf einen grasreichen Waideplatz, zäumten sie ab, und waren eben im Begriff, sich an einem Heustock zu lagern. Plötzlich kommen 6 Reuter auf sie zu, die sie aber für Kosaken dieser Gegend hielten. Einer derselben redete sie in russischer Sprache an, und fragte sie nach dem Wege zu dem nahe gelegenen Warmbade. Dadurch wich vollends aller Verdacht, von denselben etwas Böses befürchten zu müssen. Die Knaben versammelten sich um die Reiter, die dann von ihren Pferden stiegen, und einen nach dem andern mit entblößtem Schwert und geladener Pistole zwangen, in aller Stille sich auf eines ihrer Pferde zu setzen. Nun wußten die armen Kinder, aber freylich zu spät, wen sie vor sich hatten, und so nahe auch ihr Rettungsweg ins Gebüsch, so nahe ihre Heimath war,

hier blieb ihnen blos die Wahl übrig, entweder gutwillig mit ihren Räubern davon zu reiten, oder zu sterben. Nur einer machte einige schwache Versuche, sich zu sperren, und das Haupt der Räuber gebot, ihn niederzuhauen, was aber der HErr verhütete. — Und nun jagten sie mit ihrer Beute davon, vorbey unweit der Wohnungen der Eltern dieser unglücklichen Kinder, welche noch die kaum angezündeten Lichter von ferne erblickten. Der blaße Mondschein begünstigte die Gräuelthat dieser Räuber. Sie jagten die ganze Nacht hindurch der Grenze zu, wo keine Verfolgung sie mehr einholen konnte. — Dieß geschah, und Niemand in der Kolonie ahnete die Schreckensthat. Andere Knaben ritten mit ihren übrigen Pferden auf dieselbe Stelle, auf der ihre Freunde in Todesangst fühllos schmachtend ergriffen und fortgeschleppt wurden in namenloses Elend. Sie glaubten, da sie die Pferde ruhig weidend und Zäume und Kleidungsstücke der Unglücklichen ordentlich zusammengelegt fanden, ihre Kameraden suchen in einem nahen Wäldchen beym Mondschein wildes Obst, und warteten Stundenlang auf deren Rückkunft. Und als sie Stundenlang umsonst geharret, fiel ihnen erst der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Unglücks ein. Eilf Uhr Nachts ritt einer nach der Kolonie zurück und fragte, ob sie nicht etwa zu Hause wären. — Auch in der Kolonie wagte Niemand, diesen schrecklichen Gedanken zu denken; der Jüngling wurde zurückgewiesen und beauftragt nachzusuchen. Nach einer Stunde kehrte er zurück, und wußte noch keine Spur anzuzeigen. Jetzt erst erwachte der Gedanke an die furchtbare Möglichkeit, daß Tscherkessen sie geraubt hätten. Die herzzerreissende Botschaft ging von Haus zu Haus, und Wehklage und Jammergeschrey erfüllte bald die friedlichen Wohnungen und endlich die Straßen, auf denen die armen Eltern und Geschwister sich sammelten. Noch schlief ich sorglos unter dem Schirm des Höchsten. Die Mutter eines dieser Kinder klopfte an mein Fenster, und weckte mich mit der Mark und Bein durchdringenden Wehklage: „Die Tscher-

kessen haben meinen Johannes, haben unsere Kinder alle gestohlen und weggeschleppt." Bald stöhnte eine andere Mutterstimme: Mein Philipp, unsere Kinder alle sind von Tscherkessen geraubt worden. Ich weiß nicht, wie ich aufstand, und mich ankleidete; ein kalter Schauer durchzog mein ganzes Wesen, kaum trug mich mein zitternd und bebend Gebein. Wie vom Schrecken Gottes getroffen, wankte ich hinaus — wollte trösten, wollte fragen und vermuthen; aber da war kein Trostwort, kein besonnener Laut, kein nüchterner Gedanke! — Dort weinten die armen Mütter in grauer Stille der Nacht; — dort ritt ein Vater, oder Bruder oder Freund, die Verlornen zu suchen. Auch ich sattelte mein Pferd, ritt aus, und kam auf den Platz des neuen Jammers. Noch während wir suchend in Gesträuch und Wald herumirrten; suchten wir uns die Wahrheit zu verhehlen, und fürchteten uns doch, wo der blaße Silberschein durchs Gebüsch leuchtete, vielleicht einen Todten, eins unserer Kinder ermordet zu sehen. So irrten wir in Furcht und Hoffnung bebend und weinend und suchend umher, bis der Tag anbrach, der uns die grausame Wahrheit bestätigte, indem wir wahrnahmen, daß gerade so viel Pferde als Kinder fehlten. Es war Sonntag Morgen. Wir ritten stumm von Schmerz und betäubt zurück, bis wir auf einem Hügel an der Kolonie die armen Mütter und Geschwister wehklagend die Hände ringen sahen. Mein Herz blutete bey diesem Anblick, und stromweise rollten die heißen Thränen. Und nun gings langsam nach Haus, und ich sollte trösten die betrübte Gemeine im Hause des HErrn. Ich schlug meine Bibel auf, suchte das heutige Sonntagsevangelium, und ich las und las — die Geschichte der Auferweckung des Jünglings von Nain, den Jesus der weinenden Mutter wieder gegeben. Ein Glaubensfunke für die Rettung und Wiedererlangung dieser Kinder erwachte in meinem Herzen; ich sammelte mich, flehte und bat um eine gelehrte Zunge, die Müden zu trösten. — Endlich rief das Glöcklein ins Haus des HErrn; aber

seine Töne lauteten dießmal wie der Schall des Sterbegeläutes. Langsam und traurig wallte die Gemeinde zum Hause Gottes; laut schluchzte sie bey meinem Eintritt in die Versammlung. Wie ein Schwert drang es durch meine Seele, als ich in der vollgedrängten Kirche eine ganze Bank leer fand. Ich weinte und bat im Stillen, wie noch nie an dieser Stelle. Das Lied: „Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt," ist wohl selten mit solchen Gefühlen, und mehr geweint als gesungen worden! Ich wollte bethen, aber die laute, herzzerreißende Wehklage der ganzen Gemeinde machte mich stumm, bis ich endlich, nach einem Strom von Thränen, Luft schöpfen, und denn freylich auch bethen konnte, wie vielleicht nie in meinem Leben. Ich suchte sodann die Gemeinde mit dem Troste des gewählten Evangeliums zu trösten, den ihre Herzen auch fühlten. Nach der Kinderlehre, in der ich die zurückgebliebenen, zum Theil auf die wundervollste Weise geretteten Kinder ermahnte, dem HErrn zu danken, für ihre unglücklichen Freunde zu bethen, und zu bedenken, wie schwer es sey, wenn der HErr solche Mittel ergreifen müße, um seinem Worte Kraft und Nachdruck zu verschaffen, besuchte ich die armen Eltern, und fand überall Herzen, die es zurecht zu legen wußten als Züchtigung Gottes, die jetzt freylich nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünke, aber gewiß für alle, namentlich die gefangenen Kinder, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringen werde.

Die äußeren Anstalten zur möglichst schleunigen Rettung dieser Kinder waren die Meldung unsers Unglücks an die obrigkeitliche Behörde, und die Auskundschaftung des Ortes ihrer Gefangenschaft. Weil Niemand als die Tscherkessen selbst zu letzterem so geschickt sind, machten wir uns ungesäumt auf zu einem Sultan der Tartaren, der, wie wir wußten, Bekannte jenseits des Kuban im Lande unserer Räuber hatte, und legten ihm unser Anliegen so dringend, wie möglich, als einem Freunde ans Herz. Als Freund, was bey Muselmännern, namentlich

in der Noth, kein bloßer Name ist, versprach er uns, alles für unsere Kinder zu thun. Vor unsern Augen ließ er durch seinen Effendi einen Brief an seinen Bruder schreiben, versprach denselben noch heute mit einem expressen Boten an den Kuban zu befördern, und hieß uns getrost glauben, daß wir sie durch die Hülfe Gottes wieder bekommen würden. Dieser unbekannte Gott, den dieser Mann theils nur dem Namen nach, theils aus allerley verstellten Traditionen des Lügenpropheten kennt, segne ihn dafür mit seiner Offenbarung für das Sündergeschlecht, als der Segen Abrahams und aller Völker der Erde. — Das Versprechen des Sultans und seine Bemühungen waren nicht umsonst. Nach 3 Wochen schrieb sein Bruder von dem Kuban: „wir möchten zufrieden seyn, er habe die Räuber unserer Kinder aufgefunden; alle unsere Kinder befinden sich noch wohl erhalten beysammen in Einem Dorfe. Wir möchten nur Nachricht geben, was er noch weiter für deren Rettung zu thun habe." Wie ein kräftiger Balsam war diese Nachricht in unsere Wunden; wir spürten, daß unser Gebeth und unsere Thränen nicht umsonst seyen. Wir theilten sogleich diese Nachricht der Obrigkeit mit, welche uns allen Beystand versprach, und was die Hauptsache war, sogleich so viele Tscherkessen (welche oft in Menge sich in ihren Händen befinden) auszuliefern, als die Räuber für die Auslösung dieser Kinder fordern würden. Mit dieser schriftlichen Zusicherung eilten 2 Väter dieser Kinder zu dem obbemeldten Sultan, der nun in Unterhandlung mit den Räubern zu treten versprach. Und so schien unsere heiße Geduld- und Glaubensschule bald zu Ende zu gehen. Aber Gottes Gedanken und Wege waren auch hier anders als die unsrigen; Er wollte seine rettende Hand sichtbarer verherrlichen. Wir sollten glauben lernen, da nichts mehr zu hoffen war, und erst dann die Herrlichkeit Gottes sehen.

Welche äußere Ursache es nur immer sein mochte, alle Anstrengungen blieben fruchtlos. Zwey Väter dieser

Kinder

Kinder fingen mit Befehlen von Sr. Excellenz, dem Oberbefehlshaber der kaukasischen Länder, der gerade damals in der Nähe gewesen war, begünstigt, die Versuche zur Auslösung derselben an, und reisten 300 Wersten von hier an den Ort, wo sie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Sechs Wochen des mühseligsten Harrens verstrichen langsam wie sechs Jahre, ehe wir nur einige Nachricht sowohl von den Kindern als Vätern erfahren konnten. Endlich kehrte unerwartet einer der Väter zurück, und zwar der, den schon mehrere Gerüchte in die Hände derselben Räuber überliefert hatten. Allein er, so wie der andere Vater, der 8 Tage später zurückkehrte, vermehrten nur noch unsere Traurigkeit, indem sie fast ganz alle und jede Hoffnung aufgaben. Wer sichs vorstellen kann, was es heißt, Kinder in mahomedanischer Knechtschaft zu haben, und wie gefährlich dieselbe für Leib und Seele eines Christen ist, der nur kann sich in unsere Lage versetzen.

Nach Weihnachten zogen abermals die zwey Väter, unter unserm Gebeth und Flehen, aus, und strengten alle Kräfte an, welche die Elternliebe und unser Gebeth zu Hause darreichte. Aber jetzt erst gings durch heißen Kampf zum Sieg. Mit den Tscherkessen an der Kuban, die den Ort der Auswechslung fleißig besuchen, nur um Geld zu gewinnen, wenn sie den Auftrag erhalten, diesen oder jenen Gefangenen loszukaufen — mit diesen schlossen sie Accord auf Accord, und der wurde immer wieder gebrochen, um so viel als möglich Nutzen von dem Unglück derer zu haben, die es darauf ankommen ließen, alle ihre Habe daran zu wagen, um ein Kind aus den Händen dieser Unmenschen zu reißen. Täglich hörten sie schrecklichere Gerüchte von ihren Kindern, und täglich wurde ihnen wieder neue Hoffnung eingeflößt, um die Quelle der Gewinnsucht nicht zu verstopfen. Schon hatte es das Gerücht gewiß gemacht, daß eines dieser Kinder weiter verkauft, und nicht mehr zu finden sey, und daß die Räuber, des langen Verzugs müde, bald auch die übrigen verkaufen würden. Das waren freylich erdachte listige

Anschläge des Geldgeizes, aber so wahrscheinlich, daß man Alles zu fürchten hatte. Und nun wurde alles daran gewagt, was zu wagen war. Ein Accord wurde mit Gottes Hülfe endlich fest geschlossen. Diese Tscherkessen reiseten zu den Räubern, schlossen den Handel, und nahmen sogleich 4 dieser armen Kinder in ihr Dorf mit sich, von denen sie einen Brief brachten, um die Unterhandlung den Eltern zu bestätigen. Der Brief lautete: „Der Handel sey in ihrer Gegenwart geschlossen worden; (Mehrere dieser Kinder hatten bereits ihre Sprache ziemlich verstehen und sprechen gelernt.) die Räuber forderten, nebst einem Tscherkessischen Mädchen von 8—12 Jahren, noch 50 Silberrubel für jedes Einzelne. Sie schilderten kurz ihre traurige Lage, lobten Gott, der sie bis jetzt erhalten hatte; baten mich, ihren Lehrer, um Verzeihung, und fleheten, doch ja keinen, namentlich die 2 Waisen nicht, zu verlassen in dieser grausamen Wüste des Elends und Jammers. Gerne verpflichteten sich Alle, ihr Lebenlang Knechte zu seyn." Dieses Brieflein erweckte die Herzen der Gemeinde, im Glauben an den durchhelfenden Heiland, für sie über Vermögen zu thun. Nebst dieser Summe sollten für jeden Knaben den Unterhändlern noch sogleich 175 Rubel Banco geschickt werden. Freude und Kummer mischte sich wundersam; aber die Hoffnung, die Kinder retten zu können, und die Furcht, durch eine Kargheit sie vielleicht auf immer zu verlieren, überwand. Die Gemeinde versammelte sich noch denselben Abend. Aus den Berechnungen aller Ausgaben ergab sich, daß jeder dieser Unglücklichen das Lösegeld von 500 Rubeln erforderte. Im Glauben an den kostbaren Werth einer Menschenseele und in dem Gefühl des Jammers dieser armen Kinder wurde, so viel die schwache Gemeinde vermochte, beygesteuert, das Andere geliehen, und die Summe, so hoch sie sich belief, war in Einer Stunde gesammelt. — Da zeigte sich eine der Früchte, die diese Angst geboren, die Liebe, die köstlichste, ewige Gabe des Geistes Gottes.

Tags darauf wurden mit diesem Gelde zwey andere Väter abgesandt, um, sobald die Unterhändler die Kinder brächten, was sie in 14 Tagen zu thun versprachen, den Accord zu erfüllen, und der Rettung unserer Kinder bey diesen mißtrauischen, geldgierigen Seelen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Damit die Räuber sogleich ausbezahlt werden konnten, wurde den Unterhändlern, unter Verbürgung eines ihrer dortigen bekannten Fürsten, ihre Forderung an Geld mitgegeben. Und so stand auch dieses auf der Waage; und wir mußten dem HErrn es mit Zutrauen überlassen, daß Er Alles wohl hinausführe. Das war eine neue Glaubensprobe. — Wie oft schauten wir in dieser Zeit sehnsuchtsvoll auf den Anhöhen, die die Colonie umgeben, umher, und wollten mit unsern verlangenden Blicken die lieben, theuren Kinder gleichsam herbeyziehen. Jedes Fuhrwerk, das auf die Straße der Colonie zuzufahren schien, lockte eines nach dem Andern, wie oft umsonst! den Wiedergefundenen entgegen zu gehen, und sie mit Dank und Lobgesang zu empfangen! Und wie schwer wurde es unsern Herzen, uns so oft getäuscht zu sehen. — Aber schwerer noch als uns war es den drey Vätern an der Kuban zu Muthe, die jeden Tag ungezählte Male an das Ufer dieses Flusses liefen, ihre Kinder vielleicht begrüßen zu können; schwerer noch wurde es ihnen, als die anberaumte Zeitfrist vorübergeflossen, und nichts von geretteten Kindern zu sehen noch zu hören war, als keine Spur selbst von den Unterhändlern wochenlang zu finden war, und nun auch deren Treue zweifelhaft zu werden, und Kinder, Mühe, Zeit und Unkosten verloren schienen.

Endlich wurde, nach langem vergeblichem Harren, ein Bote nach den Unterhändlern geschickt; dieser kehrte nach ein paar Tagen zurück, und brachte die Nachricht: „Alles ist verloren!" — Bey diesen unglücklichen Worten, sagte einer der Väter, erstarrte mir das Blut in meinen Adern, und kaum konnte ich noch stehen. Da der rohe Mann meine Angst sah, sagte er scherzend: Was gibst du mir,

wenn ich dir gute Nachricht bringe? gib mir ein Glas Branntwein! Da fing das Blut wieder an zu wallen, und fröhlich gab ich ihm so viel er wollte, und da erzählte er, daß er sie angetroffen, und daß sie **morgen** kommen werden. Nun hatte endlich die Stunde der Freude geschlagen. Sehnsuchtsvoll am Ufer der Kuban sich umsehend, erblickten sie in tscherkessischer Kleidung ihre Kinder alle einherwanken, müde von langer Trübsal und schwerer Reise. Sie riefen ihren Kindern, und diese gaben Antwort. O wie süß war den Kindern die erste Stimme der Eltern, den Eltern die erste Antwort der Kinder! Doch der Fluß schied sie noch von der Umarmung, die auch nur langsam erfolgte. Jenseits des Flusses war eine Schafhürde; hieher wurden die Kinder gebracht. Diesseits die Quarantaine, die sie nun aushalten sollten, sobald die Auslösung geschehen. Um ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, brachten die Tscherkessen denselben Abend nur eins dieser Kinder über den Kuban, wofür sie sich sogleich ausbezahlen ließen. Des andern Tages vier, und dann forderten sie, um neue Bedrückung zu versuchen, die ganze versprochene Summe auch für den zurückgebliebenen sechsten, was ihnen natürlich verweigert wurde. Zornig darüber, schlugen sie den in ihren unmenschlichen Händen noch Zurückgebliebenen. Das war nun eine Jammersscene ohne Gleichen! Der arme Daniel, einer der 2 Waisen, sah sich jetzt allein verloren. Er schrie in den Himmel um Erbarmung; er bat, er flehte und weinte, ihn doch nicht zu verlassen, und mit ihm flehten die Geretteten treulich. Und als die Hülfe verzog, sprach er und schrie voll Verzweiflung: „Und wenn denn weder Gott noch Menschen sich meiner mehr annehmen, — o so höret ihr Steine am Fluß, der mich scheidet von meinen geretteten Unglücksgefährten — höret die Stimme meiner unglücklichen Klage!" Boshaft, wie Satan, jagten die Unmenschen mit dem Verzweifelnden davon und — zurück. Schnell wurden sie doch durch einen Boten eingeholt, und des andern Tages schritt auch dieser Letzte über den Jordan, die Grenze seines namenlosen Leidens. —

Den 11. April, der Tag, den der HErr gemacht, darinnen wir uns gesammt nach solcher Trübsal wieder einmal freuen und abermal freuen sollten, rückte heran. Früh Morgens verbreitete sich von Haus zu Haus die Freudenbotschaft: die Kinder hätten diese Nacht in dem nächstgelegenen russischen Dorfe übernachtet, und würden bald ankommen. Oft getäuscht, wollte man erforschen, woher diese Nachricht gekommen, und da man die erste Quelle derselben nicht entdecken konnte, so galts eben wieder für blinden Lärm; aber es war die seligste Wahrheit. Die heutige Loosung: „Von deines Vaters Gott ist dir geholfen, von dem Allmächtigen bist du gesegnet," die dem Daniel am Neujahrsabend gezogen wurde, hatte ihre Bedeutung, und war jetzt lieblich erfüllt. Nachmittags besuchte ich eine liebe Missions-Familie, die am folgenden Tag nach Astrachan reisen wollte; aber doch gerne auch den Tag dieser Freude mit uns verlebt hätte. Als wir gerade uns vom Scheiden und einstigen frohen Wiedersehen unterhielten, wurde es auf einmal unruhig. Ein Bruder eines dieser gefangenen Kinder hatte in noch ziemlicher Entfernung etliche Wagen auf dem Wege nach der Colonie erblickt. In der Vermuthung, endlich einmal die rechten Wagen zu sehen, fragte er seinen Vater, ob er nicht denselben entgegenreiten dürfe? Dieser bewußt der so oftmaligen Täuschung, wollte es nicht zugeben; aber der Bruder drang in den Vater, und der sprach: „So laufe doch! aber wenn sie es sind, so komm schnell zurück, und gib Botschaft." Und flugs jagte er davon, und erreichte sie, und umarmte den armen Bruder, und seine Unglücksgefährten, die kaum vor Freude und Freudenthränen ein paar Worte sprechen konnten. Noch geflügelter eilte der glückliche Bote zurück. Aber schon hatte ihn Dieses und Jenes gesehen, in der Ferne seinen Bruder umarmen, und kam ihm mit der frohen Botschaft zuvor. An seines Vaters Hause angekommen, rief er aus vollem Halse: sie sinds; ich habe sie bewillkommt! und sprang vom Pferde. Der Vater, die Mutter, die vielen Geschwister

eilten fort. Er aber kündete die Freude in der Schule an. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, so stürzte die kleine Schaar heraus, zum Theil auch ihren Geschwistern entgegen. Die Straße wimmelte von Großen und Kleinen. Die Nachricht gelangte auch zu mir ans andere Ende des Ortes — und wie erstarrt und betäubt wankte ich aus dem Hause und die Straße hinunter, wo ich die Haufen Leute schon weit entgegengehen, und zum Theil schon begegnen sah. Welch ein Anblick! — Da wankten nun die sechs theuren Jünglinge, matt, blaß und abgezehrt von Hunger und Kummer, und von Freudengefühl übermannt, langsam einher. Jeden, dem sie begegneten, baten sie um Vergebung. Thränen der Wehmuth flossen von beyden Seiten, und kaum war es möglich, Worte zu finden. Mit welchen Empfindungen sahen sich hier Eltern und Kinder wieder, und begrüßten sich nach so langer und solcher Trennung. Was empfand mein Herz, als ich sie wieder als arme Schafe aus der Wölfe Rachen, als meine geliebten Kinder, empfangen konnte! Was fühlte ich, als sie mir, ihrem Hirten, besonders freundlich zugethan, entgegen kamen, und mit heißen Thränen um Vergebung baten, und das rührende Bekenntniß ablegten: „Nun haben wir das Wort Gottes schätzen gelernt, da es uns so lange entzogen worden! Ach, was haben wir erfahren! wie oft bereut unsern Leichtsinn und Trägheit bey Anhörung und Anwendung des Wortes Gottes! Ach, die Noth lehrte uns aufs Wort merken!" Es ist nicht auszusprechen, was in diesen Augenblicken mein Herz, der Eltern, Geschwister und Freunde Herzen empfunden! Selbst die Soldaten und Kosaken weinten vor Freude, die als Besatzung der Colonie die Kinder gekannt, und nun diesen Augenblick des Wiedersehens mitgenossen. Natürlich daß nun, sobald sie in die Colonie traten, Jeder seiner väterlichen Wohnung zueilte, und bald die Haufen sich trennten, bald in dieß, bald in jenes Haus, um zu sehen, was die warmgewordenen Herzen zu rühmen hätten von den Wundern des Heilandes. — Diesen häuslichen Jubel,

diese Familienfreude konnte ich, so gerne ich augenblicklich die Gemeinde im Hause des HErrn zum Danken versammelt hätte, nicht unterbrechen. Sprach sich ja hier der ungezwungenste, speziellste Dank lebendig und kräftig genug aus! Doch auf den morgenden Tag war Alles einig, mit gesammeltem Gemüth im Hause Gottes zusammenzukommen, um anzubethen Den, der über Bitten und Verstehen erhöret, und unsere Kinder errettet hat aus der Grube des Verderbens. — So spät in die Nacht hinein sie einander unterhielten mit Erzählen der Thaten Gottes, so früh war Alles am andern Morgen wieder auf zum Fest der Freude. Wie ganz anders war dieser Morgen, als der, an welchem wir sie zuerst vermißten; auf jedem Angesicht strahlte Freude, Wonne und Heiterkeit! Die Glocke rief munter, wie zum Feste der Hochzeit, und Alles eilte zur Kirche mit dankerfülltem Herzen. Ich predigte über Offenb. 8, 13—17. Nach vollendetem Gesang warf sich die ganze Gemeinde auf die Kniee, und gewiß reiner und warmer Dank floß aus den bewegten Herzen, und ein dem HErrn angenehmes Rauchwerk stieg auf zum Throne der Gnade, zu Dem, der uns so reichlich getröstet in unserm Jammer. Und dann zog nach abermaligem Gesang jedes in seine glückselige Hütte zurück.

Freylich lagen nun noch zwey Dinge hart auf unsern Schultern, die Rettung des 7ten Knaben, und die Tilgung der großen Schuldenlast. — Der 7te Knabe, ein russischer Junge von 18—19 Jahren, dessen alter Vater in einem der benachbarten Dörfer lebt, und oft mit heissen Thränen uns an seinen armen Sohn, seine einzige Stütze im Alter, erinnert, war hier im Dienste, und mit den Unserigen fortgeführt. Wir sahen daher seine Auslösung eben so als unsere Pflicht an, wie die unserer eigenen Kinder, und wohl wäre er nun eben auch unter der glücklich geretteten Zahl, hätte er sich nicht von einem Tscherkessen verleiten lassen, der ihm rieth, mit ihm von seinem Herrn zu entfliehen, indem er ihn in einer Nacht auf die russische Grenze bringen würde. Er folgte dem untreuen Menschen, und der verkaufte ihn tiefer ins Gebirge.

Die Schuldenlast hob der HErr, der denen, die bey Ihm Erleichterung suchen, verheissen hat, ein sanftes Joch, eine leichte Last aufzulegen. Wir theilten eine kurze Beschreibung dieser unserer Heimsuchung nur bekannten Freunden und Häuflein des HErrn mit, um sie zu veranlassen, an unserm Elend Theil zu nehmen. Namentlich in Moskau und Petersburg, auch in Sarepta fanden sich Seelen, die es für ihre Christenpflicht hielten, uns diese Bürde zu erleichtern. Aus ihren reichen Beyträgen konnten wir nicht nur alle diese Schulden zurückbezahlen, sondern behielten noch so viel in unsern Händen zurück, um alles Mögliche zur Rettung des siebenten Knaben anzuwenden. O wie wohl thut es diesen armen Leuten, solche Theilnahme gefunden zu haben von fernen Brüdern und Schwestern. Wie doppelt süß ist ihnen nun die Hülfe des HErrn, da Er so über Bitten und Verstehen auch dieser Noth gesteuert! Hatten die Armen ja ohne dieß Noth und Trübsal, Angst und Kummer genug ausgestanden, und ist ihr Verlust an Zeit und Kräften und Gesundheit, die sie der Rettung dieser Kinder aufopferten, und an den Pferden, die mit den Kindern weggeraubt worden, immer noch groß genug! Wie dankenswerth namentlich für die beyden Waisen, die in mühseliger Knechtschaft, wenigstens so viel als möglich, hätten das für sie ausgegebene Geld abverdienen müßen! Diese Aushülfe war gleichsam die Krone auf die uns ewig unvergeßliche Barmherzigkeit des HErrn, und gibt uns um desto mehr Freudigkeit, im Vertrauen auf Gott noch ferner alle unsere Kräfte anzustrengen zur Rettung des noch im Elend schmachtenden Archipp, den wir als unser eigenes Kind betrachten, und seiner im stillen Kämmerlein und in der Gemeinde vor unserm Gott und Heiland gedenken.

Wohl verdient hier noch bemerkt zu werden, wie selbst die uns aus nahen Dörfern besuchenden Tscherkessen es insgesammt als Gottes Werk priesen, daß wir unsere Kinder allesammt so unverletzt wieder erhalten haben. Mehrere derselben zerflossen im Hause Gottes in heißen

Thränen, und einer sagte zu mir: „Ich weiß nicht, was für Kraft in dir gewesen, als du gesprochen und gebethet hast. Obgleich ich die Worte nicht verstand, so drang es doch so durch mein Herz, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte.“ Als ich ihnen bemerkte, daß wir auch für die Räuber gebethet hätten, wunderten sie sich sehr, daß wir selbst der Feinde gedacht hätten, und bekannten: „Euer Gott ist ein starker Gott. Auch wir hatten schon Leute durch solche Räuber verloren, aber eine solche Hülfe nicht erfahren dürfen, indem wir bis auf diesen Tag noch nicht einmal Nachricht von ihnen vernommen, so viel Freunde wir auch jenseits des Kuban haben.“ — Möge diese Rührung sie empfänglicher machen zum Glauben an das Evangelium. — Doch ich lasse nun die Gefangenen, jetzt Geretteten, selbst reden von ihrem Zustande in der Gefangenschaft, bis zu ihrer Errettung, darein schaltend einige Bemerkungen über den Zustand der räuberischen Tscherkessen.

Betäubt und starr vom Schrecken dieses plötzlichen und so schrecklichen Ueberfalls, und vom Schmerz der Trennung von Eltern, Geschwistern und Freunden, von der geliebten Heimath, in den Händen solcher Unmenschen, an denen sie nichts als Mordwaffen, ein unruhiges Gewissen, das sie bey jedem rauschenden Blatt zittern machte, wilde, scheue Blicke des durch Unthaten entstellten Menschenangesichts wahrnehmen konnten, die finsterste Aussicht ihres weitern Schicksals vor Augen, ritten sie eben die traurige Nacht, vom Mondschein durch düsteres Gewölk schreckhaft beleuchtet, über Berg und Thal ohne Aufenthalt, und so den folgenden Tag, als am Sonntag, bis wieder in die späte Nacht hinein. Wie froh waren sie, als die Räuber endlich am zweyten Tag Rasttag hielten. Es war dieß bereits über der russischen Grenze, in der Karatschai. Hier konnten sie nun wieder einmal etwas ruhig und unbewacht von ihren grausamen Räubern sich umsehen nach dem, was sie verlassen mußten, und nach dem, das nun ihr Theil seyn sollte. Sie faßten sich

in dieser großen Noth, und baten die Räuber, etwas bey Seite gehen zu dürfen, was diese ihnen erlaubten, weil sie da nirgends entfliehen konnten. Sie gingen an das Wasser, das nicht weit von der Hütte vorbey floß, in der sie Rasttag hielten. Da lag ein großer Stein, auf den sie alle niederknieten, und einer nach dem Andern den Namen des HErrn anrief. Sie baten um Vergebung ihrer Sünden, legten sich mit aller ihrer Noth zu Seinen Füßen, in Seinen heiligen, gnädigen Willen, und versprachen, von nun an Ihm treuer zu seyn. Mächtig gestärkt durch dieses Gebeth in ihrem Gott und Heiland, kehrten sie wieder zu ihren Räubern, und faßten den Beschluß, nie einen Versuch zu machen, denselben zu entlaufen, sondern auf die Hülfe des HErrn zu warten, der ihnen Errettung zu seiner Zeit zugesichert hatte. Des andern Tages setzten sie denn ihre Reise in die Gefangenschaft weiter fort; aber so schwer auch dieser Gang war, so war er jetzt doch gemildert durch den Trost, den ihre Herzen empfingen. Die Freundlichkeit des HErrn, die sie nun schmecken durften, fanden sie nun auch als eine Leuchte auf ihrem dunkeln Pfade in allen Begegnissen, und selbst in die schöne Natur eingeschrieben mit ihren jetzt leserlichen Buchstaben des Geistes. Sie ritten an einem Tannenwald, dem ersten, den sie in ihrem Leben sahen, vorbey. Die schönen, gerade aufwärts gen Himmel strebenden Bäume, von deren Höhe sie früher keine gesehen, richteten ihre Blicke aufwärts zu Dem, der sie erschaffen, und sie erkannten in dem Schöpfer derselben einen mächtigen HErrn, der auch reich über sie sey, sie mächtig zu erretten. Selbst das Gras, mit seinen vielen Blumen wie bemalt, zeigte ihnen die Freundlichkeit Gottes, der dieß alles gemacht, dieß alles in Seiner Hand habe. Auch wir, sagten sie, sind in Deiner mächtigen und freundlichen Hand; thue mit uns, wie es Dir wohlgefällt. — Gegen Mittag stießen sie in diesem großen Wald endlich auf etliche Häuser der Karatschai Tartaren. Ein Tartaren-Stamm, der sich schon lange in diesem Lande,

von den andern Tartaren abgesondert, niedergelassen hat. Die Räuber hatten hier Bekannte, und hielten sich darum hier auf, um wieder einmal ordentlich zu essen, und nach solchen Strapazen sich zu erquicken. Auch den Gefangenen reichten sie etwas, aber nur weniges Brod dar. Wir setzten uns nieder auf die Erde, sagten sie, und aßen das Wenige mit Danksagung, und wurden Alle satt; und wir erinnerten uns freudig an die Geschichte der wunderbaren Speisung der 5000 Seelen in der Wüste mit wenigen Brodten, und machten in gläubig tiefer Beugung unserer Herzen den Schluß, der HErr werde auch in dieser Wüste unserer Gefangenschaft uns weiter wissen unser tägliches Brod zu verschaffen. — Um der ungeheuer'n Berge willen, durch die sie die Gefangenen nun vollends sicher auf ihre eigentlichen Grenzen bringen wollten, wurden die Pferde einen andern Weg geführt, und sie mußten jetzt zu Fuß die Berge ersteigen, was eben für Leute, die das Bergsteigen nicht gewohnt sind, eine mühselige Sache zu seyn scheint, und was nun auch diesen Kindern sehr beschwerlich fiel. Aber ihre getrösteten Herzen lernten nun überall in ihren Anfechtungen aufs Wort merken. Ein jeder Berg, den wir ersteigen mußten, sagten sie, erinnerte uns an den Kummer, die Mühe und Angst, die unsere Sünden unserm Heilande in Gethsemane am Oelberge verursachten; Sein Blutschweiß, dessen Tropfen den Boden des Oelberges benetzten, tröstete uns jetzt in unserer Noth und Trübsal. Mit diesen und ähnlichen Worten des Heilandes, womit Er Seine Jünger tröstete in ihrer Traurigkeit, unterhielten wir uns, und kamen so, mannigfach gesegnet, immer weiter auf unserer armen Pilgerreise, nahe am Fuß des Elborus vorbey. Abends hielten wir wieder an einem Wasser unweit der Kuban. Die uns bewachenden Tscherkessen zündeten ein großes Feuer an, und hießen uns zu ihnen sitzen, um uns zu wärmen. Nun fragten sie uns, was wir denn eigentlich für Leute wären? ob unsere Eltern Vermögen besitzen, uns auszukaufen? Wir erzählten ihnen, so viel uns nöthig schien, sie zu bewegen, uns nicht

weiter zu verkaufen, und gaben ihnen die Hoffnung, daß unsere Eltern gewiß alles Mögliche thun würden, uns wieder auszukaufen. Und nun versprach uns der Anführer dieser Bande, er wolle ebenfalls sein Möglichstes thun, uns wieder in unsere Heimath zu bringen, wir sollen nur getrost seyn. Das war uns neues Oel der Stärkung in unsere Herzen, und Balsam, unsern Glauben zu stärken und uns zu trösten, um nicht in allzugroße Traurigkeit zu versinken. Wir dankten mit gerührten Herzen unserm Gott und Heilande auch für dieses Zeichen Seiner Freundlichkeit, und legten uns froher noch als je, seit wir vom elterlichen Hause entfernt waren, zur Ruhe auf dieß fremde Land, das doch auch unseres Gottes ist, und schliefen sanft unter dem Schirm des allmächtigen Hüters und Wächters Israels, der nicht schläft noch schlummert, während das Echo des großen Waldes das Geheul seiner wilden Bewohner uns furchtbar verkündete. Wir hörten das Grunzen ganzer Heerden wilder Schweine, das Geheul der Wölfe und Gebrumm von Bären, von welchen, nebst vielen andern reißenden Thieren, diese Wälder und Klüfte noch voll laufen. Aber der HErr war mit uns, und wir erwachten unangetastet, nach erquicklichem Schlaf, am nächsten Morgen. Eben waren wir im Begriff, im Namen des HErrn uns wieder zu unserer traurigen Reise weiter ins Elend anzuschicken, als die andern Tscherkessen, die von uns mit den Pferden sich trennten, mit noch 2 Soldaten, die ebenfalls ihre unglückliche Beute wurden, zu uns stießen, und so wurde der traurige Zug noch etwas aufgehalten.

Mit dieser vermehrten Beute zogen sie nun in teuflischem Triumphe, und wir im Namen Jesu davon. Wir setzten eben unser Vertrauen, je weiter wir von aller menschlichen Hülfe entfernt wurden, immer mehr und fester auf Ihn, unsern Heiland, dem wir es freylich in diesen Tagen voll Schaam und Beugung und Reue oft bekennen mußten, daß wir uns Seiner Gnade ganz unwerth fühlen, daß wir viel eher verdient hätten, von

Seinem Angesicht ganz und ewig verworfen zu werden. Sein Tod am Kreuze, die wundervollen Zeichen Seines Herzens, wie es das abgefallene Menschengeschlecht liebte, erhielt auch unsern Glauben an Ihn. Wir konnten um dieses Seines Todes willen unsere ewige Erlösung vom ewigen Verderben uns zueignen, und in dieser Erlösung leuchtete uns zugleich der Stern der Hoffnung, auch aus dieser Gefangenschaft frey zu werden. — Bald erreichten wir den Fluß Kuban, und nun ging unser Zug den ganzen Tag längs dieses Flusses, bis die Sonne unterging; dann führte eine steinerne Brücke uns über den Kuban, in die Heimath unserer Räuber. Wir zogen an manchen Aulen (Dörfern) der Tscherkessen vorbey, und in etlichen Tagen gelangten wir endlich in die Nähe der Wohnung der Häupter der Bande. — Jetzt begann eine neue Probe. Bisher waren wir beysammen, und konnten so einer den Andern trösten, aufrichten und ermuntern; aber das Glück der Gemeinschaft, das wir erst jetzt recht schätzen gelernt, — diese einzige menschliche Stütze in unserm Jammerleben, sollte nun auch noch gebrochen, und uns kein Trost mehr gelassen werden, als der einzige Unsichtbare, den wir durch Glauben und nicht durch Schauen, nun zu erfahren in eine lange Schule geführt wurden. — Wir waren auf einem Hügel angekommen, von dem sich Wege in verschiedener Richtung schieden, und mit denselben kamen wir so plötzlich auseinander, daß uns nicht einmal Zeit vergönnt wurde, einander noch einmal zu umarmen, noch einmal gemeinschaftlich zu bethen. Schon hatten sie uns unter sich getheilt, und dieser Theilung zufolge ging hier, Jeder mit seiner Beute, seine Straße. Die Gefühle dieses Augenblicks lassen sich aber eben so wenig beschreiben, als die, in welchen wir das Letztemal unsere väterlichen Wohnungen erblickten. Philipp und Daniel wurden die Beute des einen Räubers und dessen mitgewesenen Sohnes; Heinrich und Andreas eines Zweyten; Conrad allein eines Dritten, und Johannes, mit einem russischen Soldaten, eines Vierten; und

so der russische Knabe Archipp eines Fünften. (Der Aelteste derselben war 20 und der Jüngste 14 Jahre alt.) Philipp und Daniel kamen noch vor Nacht in der Wohnung ihrer Herren, deren Sklaven sie nun wurden, an. Ehe wir in dieses Haus eintraten, schütteten wir unsere verwundeten Herzen aus vor unserm Heilande, und baten Ihn, vor uns her in diese Wohnstätte unseres Jammers einzuziehen, und darin uns zu bewahren nach Leib und Geist vor allem Argen. Philipp sagte: „Aber da fiel es mir erst schwer, mich mit unserm Heilande in diesem Hause, in dieser Gefangenschaft zu trösten. Meine Sündhaftigkeit, mit der ich so oft diesen Heiland betrübet, ja Ihn mit Füßen getreten, stand wie eine Scheidewand zwischen mir und Ihm, und ich war wie verlassen von Gott und Menschen. In dieser Noth meines Herzens galt es, einen Heiland zu haben oder zu vergehen. — Diese Anfechtung, die mich aufs Wort merken lehrte, führte mich auf den noch nie so bekannt gewordenen Trostspruch des Propheten: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!" Diese Worte hielten mich in meiner Angst und Verzweiflung; und in diesen Gedanken trat ich ein in den Ofen des Elendes, der mich denn nach diesem gnädigen Gotteswillen läutern sollte, wie das Feuer das Gold läutert." — So kamen die 4 Uebrigen noch denselben Tag an den Ort ihrer Bestimmung. Wie sie nachher erfuhren, waren sie in nicht allzuweiter Entfernung von einander, so, daß sie bisweilen einander aufsuchen, und sich gegenseitig zum Ausharren ermuntern konnten. Der Siebente aber, Johannes, hatte mit seinen Räubern noch beynahe 2½ Tage zu reisen, ehe er an seinen Wohnort kam. Diese Trennung und so weite Entfernung preßte ihm einen Thränenstrom nach dem andern aus, so, daß selbst sein Mitgefangener, der russische Soldat, ihn auf alle nur mögliche Weise zu trösten suchte, und auch der Räuber ihm versprach, ihn wieder an seine Eltern zurück zu geben.

Die Lage dieser armen Kinder war nun freylich betrübt und elend genug, und sie verdient es wohl, mit mitleidendem Herzen sie etwas genauer aus ihrer Beschreibung kennen zu lernen.

Schon die Werkzeuge und Urheber dieser ihrer bedauernswürdigen Lage, lassen auf manches schliessen, was Schmerzen verursacht, wenn man sich gebunden sehen muß, in solcher Leute Händen als Sklave zu leben. — Aber wir müßen etwas weiter ausholen. Die Tscherkessen bewohnten vor noch nicht gar langer Zeit die Kabarde, ein schön gebirgig Land am Kaukasus diesseits des Kuban, weshalb sie auch Kabardiner heißen. Mohamedanische Mullahs fanden Eingang mit ihrer Lehre bey diesem nur an wenigen und nur äußerlichen christlichen Ceremonien hängenden Volk; dieses auf Mordsucht gleichsam gegründete Glaubenssystem begeisterte dieses freye und ungebundene Gebirgsvolk, das in sich und seiner Lebensart schon Anlage genug hatte, in räuberischen Kriegszügen sein Heil zu suchen, und noch zu einer Rachsucht gegen die Ungläubigen, welche zu beleidigen den Muselmännern als verdienstlich angerechnet wird. Sie wurden den angrenzenden russischen Provinzen durch ihr kriegerisch Leben zum Schaden, und darum von denselben angegriffen und öfters geschlagen, was ihre Rachsucht und Blutrache nur heftiger machte, und zu steten Gefechten Anlaß gab. Endlich beugten sie sich unter das Joch Alexanders, der sie mit Liebe an sich zu ziehen wußte, während dem sie seine Uebermacht fürchten gelernt. Nun sollte freylich das zügellose Leben aufhören, und sie mußten daher in Schranken gehalten werden, die ihnen ungewohnt und selbst unerträglich schienen. Ein großer Theil dieser Nation flüchtete sich daher über den Kuban und suchte Gastfreundschaft bey dem starken, für sich bestehenden abbassansischen Gebirgsvolk, das ihres Glaubens und Sitten lebt. Und so siedelten sie sich in ihre Wälder, 6 — 8 Häuserweise an, längs dem Kaukasus, dem schwarzen Meere zu. Hier leben sie in großer Armuth, weil sie

an keine Arbeit gewöhnt, auch selbst die Viehzucht in den Wäldern nicht treiben können. Mit Neid und Rachsucht, in oft großer Noth, denken sie in ihrem Müßiggange an das Land ihrer Väter zurück, sehen ihre Todten in von Ungläubigen entweihtem Lande, das überall bevölkert wird. Keinen Frieden im Herzen, nicht vom Geiste Jesu, dem Geist der Wahrheit und der Liebe, geleitet, kennen sie keine höhere Tugend, als die Tapferkeit im Streit, die sie denn, vom blutdürstigen Lügenpropheten belehrt, an ihren Feinden, für die sie namentlich die Eroberer ihres Landes halten, üben, und da sie durch so viele Unfälle geschwächt, sich mit keinem Kriegsheere ordentlich zu messen wagen, so bestehen die Uebungen ihrer Tapferkeit und Rachsucht eben in plötzlichen Ueberfällen friedlicher Dörfer oder Räubereyen an Einzelnen, wie an diesen unsern Kindern. Diese Ueberfälle und Räubereyen, die Beute, die sie bey solchen Anlässen machen, geben denn freylich Ursache zu mannigfachem Streit, und die Rache und Blutrache findet reichliche Nahrung. Daher kommt es, daß sie unter sich selbst keinen Zusammenhang haben, sondern durch Beleidigungen sich in kleine, einander gegenüberstehende Partheyen zertheilen, und täglich mehr schwächen und täglich Ursache haben, entweder sich vor Rache zu fürchten oder darauf zu denken, wie sie ihre Rache kühlen wollen. Unsicher selbst vor dem nächsten Nachbar, bedürfen sie daher stets der blutigen Waffen ihrer unglückseligen Ritterschaft. Beständig geht der Tscherkesse mit seinem Dolch und Säbel an der Seite, einer oder zwey Pistolen im Gürtel, und oft noch einer geladenen Flinte auf dem Rücken; oder, ist er zu Hause, so hängen wenigstens Schießgewehre und Säbel immer fertig zu seinen Häupten. Ohne auch nur bürgerliche Gesetze und Ordnung, ist es Ruhm, wenn einer dem nächsten Freunde oder Nachbar etwas stehlen kann, ohne bemerkt und ergriffen zu werden; trifft das Letztere ein, so kann der schlechte Dieb froh seyn, wenn er mit dem Leben und der Strafe der Rückerstattung und großer Schmach seiner

Ungeschicktheit

Ungeschicktheit wegen davon kommt, was denn natürlich auffordert, die Schmach wieder gut zu machen. — Darin werden sie geübt von Jugend auf. Wer seinen Sohn gehörig will erziehen lassen, übergibt ihn einem berühmten Jschigiten (Held, unerschrockener, muthiger Streiter), der ihn dann anleitet, und sobald es thunlich, auf seinen Streifzügen mit sich führt. Dieß thun namentlich die Edelleute, und diese sind daher gewöhnlich die Anführer. Jhr Ansehen und Einfluß wird nach solchen Thaten bestimmt. Stirbt er in solchem Gefecht, so ist sein Tod ehrenhaft. Gefangenschaft ist die größte Schmach. Sie, wie alle Mahomedaner, haben die besondere Todtenklage, bey der die Verwandten sich versammeln, und dann entsetzlich heulen und wehklagen; die Weiber namentlich raufen sich die Haare aus, zerkratzen sich Gesicht und Brust ganz blutend. Dann wird ein Gastmahl gehalten, bey welchem einer singend die Thaten des Verstorbenen hererzählt, und mit einem Musikinstrument, vielleicht einer schlechten Violine am ähnlichsten, dazu spielt. Nach diesem Gesang und Musik macht ein oder ein paar Mädchen tanzend die mit demselben harmonirenden Bewegungen. So sehr diese Todtenklage die jungen Leute anfeuern soll zu den Thaten der Verstorbenen, so sehr fürchtet der Tscherkesse zugleich auch den Tod, was auch bey solchen Anlässen nicht unbemerklich ist. Mullahs haben sie wenige unter sich, und da sie in ihrer Sprache noch gar keine Bücher haben, so wissen sie auch von ihrer Religion eben weiter nichts, als die Gebetsformeln ohne Verstand derselben, und die mahomedanischen Gebräuche, die sie aber nicht sehr gewissenhaft halten, überhaupt sich wenig um Religion bekümmern, so weit sie ihre übrigen Sitten etwa nicht begünstigen sollte. Wenn sie aber auf Raubzüge ausgehen, verrichten sie ihr Gebet vielleicht am inbrünstigsten, und hoffen selbst auf solchen Wegen Segen von Gott; eben so dankt der Räuber und sein Hausgesinde Gott, wenn er mit Beute unverletzt nach Hause kehrt. Davon waren unsere Kinder auch Zeugen. Gastfreundschaft

ist ebenfalls eine ihrer Sitten, die ihnen zu solchen Raubzügen dann gar sehr zu statten kommt, indem sie auf diese Weise, wo sie zu ihren Leuten stoßen, sich aufhalten und Nahrungsmittel für Mann und Pferde finden.

So viel Bequemlichkeit zum Anbau die sie ganz umringende Wälder darbieten, so pflegen sie doch nur Häuser von Reiserholz zu flechten, und zwar ohne sie gehörigerweise zu bewerfen, wie sie es in den Dörfern, näher bey Karaß zu thun gewohnt sind; daher die Häuser der uns umgebenden Tscherkessen und Tartaren wenigstens mehr gegen Kälte und Nässe schützen. Die Einrichtung einer solchen Hütte ist ungefähr folgende: Sie besteht aus 2 oder 3 Abtheilungen, je nachdem die Leute arm oder reich sind. Die Hauptabtheilung ist die Wohnung der Frau und Kinder, die 2te eine Wohnung, darin der Mann sich aufhält, wenn er Gastfreunde aufnimmt, und die 3te ist ein kleiner Behälter, darin sie allerley aufbewahren, oder worin die Sklaven sich aufhalten, wenn dieselben sich nicht eigene Häuser bauen. Die beyden ersten haben eine Art Feuerherd an der Wand, unter dem ebenfalls mit Reisern geflochtenen Kamin ist ein Stein oder an dessen Statt etwas Leimen angebracht. Hier wird gekocht oder die Wohnung warm erhalten durch wo möglich beständiges Feuer. An der entgegengesetzten Wand und auf der einen Seite werden die Bettstellen angebracht, die aber oft aus einer Rahme bestehen, in der etwas Heu liegt, auf welche das Bett zur Schlafzeit ausgebreitet wird. Sklaven haben selten Betten. Die Betten sind statt mit Federn mit Schafwolle ausgefüllt. Da sie ziemlich unreinlich sind, so findet sich auch des Ungeziefers, das eine besondere Plage zu seyn scheint, gar viel. Grind und Ausschlag, und selbst oft Pest sind bey ihnen zu Hause. — Da sie sehr wenig Boden bauen und auch nur wenig Viehzucht treiben, so gerathen sie oft in große Hungersnoth, welche dann ein neuer Beweggrund zum Rauben wird.

Das mag nun hinreichend seyn, die Lage dieser armen Leute etwas zu kennen und daraus einen Schluß zu

machen, wie es solchen Kindern zu Muthe gewesen, als sie ihre Gefangenen und Sklaven waren. Leicht kann man schon aus diesem schließen, in wie vielen Gefahren sie nach Leib und Seele waren, wie schwer ihnen eine so ganz verschiedene Lebensart werden mußte, zumal in der Winterzeit. Die wenigen und alten Kleidungsstücke, in denen sie auf die Nachtweide geritten und weggeraubt wurden, waren bald zerrissen, und durch die unvermeidliche Unreinlichkeit, in der sie seyn mußten, fanden sich bald die Läuse so häufig ein, daß sie von der so großen Zahl ganz wund gefressen wurden. So lange es noch nicht ganz Winter war, suchten sie sich in den Wäldern wildes Obst. Wie oft trieb sie der Hunger, dasselbe aus dem Schnee herauszukratzen! — Was mußten sie fühlen, wenn sie an ihr väterliches Haus zurückdachten, wo sie nie Mangel hatten — und nun genöthigt waren, nach der Gewohnheit der Sklavenkinder, hinzugehen und aufzuspüren, wo etwa ein Gastmahl oder Todtenmahl sey, um da sich etwas Essen zu erbetteln! Manchmal, so erzählt namentlich Johannes, der ganz allein und weit entfernt von seinen Unglücksgefährten war, manchmal ging ich hungrig mit dem Sohn des Sklaven meines Herrn des Morgens aus, und spürte durch den Geruch auf, wo etwa gekocht wurde, und lief dann diesem Geruch nach, bis ich den Ort desselben fand, und stellte mich dann hin, bis ich das Mitleiden erregte und so ein Stück Fleisch (vielleicht Pferde-Fleisch) erhielt. Und wenn ich so den ganzen Tag mich einigermaßen satt gebettelt hatte und wieder nach Hause kam, und in meinen zerrissenen Kleidern halb erstarrte — wie war mir zu Muthe, wenn ich dann, um nur vor dem Ungeziefer etwas Ruhe zu haben, die alten Lumpen von mir warf, und nackend in mein Heulager hineinschlupfen mußte, um mich zu erwärmen! — Zu arbeiten brauchten sie wenig, da ihre Herren selbst von Arbeit wenig wußten. Nur Holz schleppten sie zu ihrer eigenen Erwärmung herbey, so viel sie brauchten, und besorgten manchmal die Pferde. — Der

Jüngste, Andreas, sagt: er habe kein anderes Geschäft gehabt, als, er sey Waffenträger seines Herrn gewesen, er habe ihm so oft er ausgezogen, seine Waffen bringen, und wenn er wieder nach Hause zurückgekehrt sey, dieselben abnehmen und an ihren gehörigen Ort hängen müssen. — Und wie schwer mußte es ihnen werden, dem täglichen Elend dieser Menschen zuzusehen! Ihr Gerede von beständigem Rauben und Morden mit ihren Ohren anzuhören. Wie schrecklich, wenn sie bey all diesem noch täglich befürchten mußten, aufs neue gestohlen und weiter entführt oder verkauft zu werden. Wenn ihnen ihre Räuber selbst Waffen in die Hand geben mußten, um in dem Falle sich zu vertheidigen, wenn es Jemand versuchen würde, sie zu stehlen.

Da lagen sie, ohne einen Freund, der sie tröstete, ohne ein Buch, aus dem sie Ermunterung schöpfen konnten. Jetzt fühlten sie, wie viel sie in ihrem frühern Leben versäumt. Jetzt sahen sie den Unterschied des christlichen Lebens in Vergleich zu dem traurigen Loos, in welchem diese unglückliche Nation ihre Lebenstage verbringt, ohne Gott und ohne Hoffnung! Sie konnten nun herzliches Mitleiden haben mit ihren armen unglücklichen Feinden, und dem HErrn danken für das große Gnadengeschenk des Evangelii, in dem sie von Kindheit auf unterwiesen worden sind.

So traurig nun, von dieser Seite betrachtet, das unglückliche Volk sowohl, als die Lage unserer Kinder in ihren Händen erscheint, so zeigt sich im Verfolg der Aussagen dieser Kinder so manches, worin die Hand des HErrn ganz besonders zu erkennen und zugleich daraus wahrzunehmen ist, daß auch dieß arme Volk eben doch noch eines Einflußes der Leitung des Geistes Gottes fähig sey. In dieser Beziehung hebe ich jetzt ihre Mildigkeit gegen diese Kinder heraus, die selbst Christen oft beschämen muß, und darum als Werk Gottes, zum Theil Erhörung unseres und der Kinder Schreyens in der Noth, erkannt zu werden verdient.

Schon auf dem Wege versicherten die Räuber, daß sie sie wieder an ihre Eltern austauschen würden, und das

Haupt dieser Räuberbande verpflichtete die andern feyerlich, keinen dieser Knaben je anders als an ihre Eltern zu verkaufen. Die Kinder selbst waren oft mit größtem Schrecken Zeugen, wie viel es Käufer gab, die sie wohl theuer genug bezahlt hätten. Und das unglückliche Exempel des russischen Jungen beweiset, in welcher Gefahr sie waren.

So viel ich in dieser Beziehung von dem einen oder andern dieser Kinder weiß, will ich sie selbst erzählen lassen. Johannes erregte bald das herzlichste Mitleiden der Frau seines Herrn, die ihn oft weinen und bethen sahe. Sie suchte ihn daher auf alle nur mögliche Weise zu trösten und zu ermuntern, indem sie ihm versprach, ihren Mann zu bewegen, daß er ihn nie anders, als an seine Eltern zurück verkaufen solle. Der Mann war 2 Monate, auf Raub ausgehend, abwesend. Während dieser Zeit litt sein eigenes Haus den größten Mangel. Aber das gute Mütterchen fühlte die Noth des verwaiseten Johannes mehr als die Ihrige. Sie theilte jeden Bissen mit ihrem armen Gefangenen, und ging selbst oft aus, für ihn etwas Essen zu betteln, oder wenn sie ihn zu Verwandten schickte, dasselbe zu thun, so theilte sie redlich, was er nach Hause brachte, mit ihm. Die Frau eines Sklaven seines Herrn, die ihn oft in seinem zerrissenen Pelzchen frieren sahe, bettelte Faden und Nadeln, nur um das alte Kleid zu flicken, damit der arme Johannes nicht erfrieren möge. Eine Nachbarinn, die der hungrige Johannes gar fleißig besuchte, und die er auch aus der Ursache besonders liebte, weil sie einer Schwester seiner Mutter ähnlich sah, und daher so manche Erinnerung an die Seinigen in seiner Seele erweckte — saß mit ihm hin, und tröstete ihn und weinte sich mit ihm aus, und gab ihm dann zu essen, was sie auftreiben konnte. — Ein Schmid, den Johannes oft besuchte und ihm seinen Blasebalg zog, hatte ebenfalls viel Mitleiden mit ihm und gab ihm oft zu essen. Er war eines Tages bey ihm, und da er bey seinem Blasebalg ungewöhnlich lange verzog, suchte ihn seine Herrinn und rief seinen

Namen mit großer Bekümmerniß. Der Schmid sagte ihm, er solle nicht gleich gehen, damit er sehe, wie die Leute um ihn verlegen seyen, und ihn mit großem Fleiß suchen würden. Schon wurde er daher für geraubt gehalten. Man ritt nach ihm aus, man fragte alle Nachbarn, ob sie den Johannes nicht gesehen? und fand ihn endlich hinter dem Blasebalg. Da ward große Freude über den wieder gefundenen Sohn. Und so konnte er auf eine rührende Weise sehen, wie ihn dieß Mütterchen lieb hatte. Als der Mann von seinem abermaligen Raube zurückkehrte, fiel ihm die Frau zu seinen Füßen und küßte dieselben, und bat ihn mit Thränen und beschwur ihn, diesen guten Knaben doch ja nicht zu verkaufen, sondern an seine Eltern zurück zu geben. Er mußte es endlich versprechen. Und nun fing er selbst an, den Johannes zu versichern, daß er ihn seinen Eltern zurückgeben würde, wenn sie ihm auch nur 2 Kühe oder ein Tscherkessisches Mädchen zum Lösegeld verschaffen würden. — Wenn er ihn dann zuweilen ganz niedergeschlagen fand, so suchte er ihn auf alle Weise zu ermuntern, gab ihm seine Flinte und hieß ihn auf die Jagd gehen um wilde Enten zu schießen und so seine Noth zu vergessen, und warnte ihn dann sorgfältig, sich zu hüten, daß er nicht weggestohlen würde, oder sich ja nicht von Jemand entführen zu lassen, indem er so nie wieder zu seinen Eltern zurück käme, und hielt ihm das Exempel des Archipp vor, der auf diese Weise betrogen und noch unglücklicher geworden. — Ueberhaupt hielt er ihn, namentlich um der an ihm bemerkten Treue willen, so freundlich und milde, wie wohl wenige Sklaven das Glück haben. Oft prahlte der Räuber vor andern Tscherkessen, daß er an diesem Johannes einen so treuen Jungen habe, dem er alles anvertrauen könne, wie den Seinigen. Nie wurde er von irgend Jemand beleidigt, selbst wenn er ihnen Vorwürfe wegen ihres Raubens und Mordens machte, oder ihre Religion angriff. — Der Mann sagte ihm einmal: Du bist ein Ungläubiger! ein Schimpfwort, womit sie namentlich die

Christen zu behängen pflegen; sogleich nahm die Frau sich seiner an, und verbot dem Manne, den guten Jungen je mehr so zu nennen. Sie sprachen einmal mit ihm über Religion, und da sagte Johannes: Wahre Muselmänner, wie Abraham z. B., haben nie Räuberey getrieben, noch sonst die Leute beleidigt; sie hätten Gott gefürchtet und Ihm gedienet mit aufrichtigem Herzen, und ihre Nebenmenschen geliebt. Muhamed aber und seine Nachfolger seyen wie Räuber über die Menschen hergefallen. Sie wunderten sich, daß er auch von Abraham wüßte und von den alten Propheten, aber die Rede, die ihren Propheten schmähte, war ihnen zu hart; darum sagten sie: „Du kleines Schweinchen, willst uns noch belehren!"

Eben so freundlich benahm sich die Frau, bey der Conrad war. Nur ein paar Worte hierüber: Schon wurde der arme Knabe einmal zur Auswechslung zu dem Hauptanführer gebracht, um von dort aus nebst seinen Gefährten der Trübsal wieder an seine Eltern geschickt zu werden. Aber des Handels mit den Unterhändlern uneins, ging die Sache wieder zurück, und er mußte betrübt wieder in seine Gefangenschaft zurück ziehen. — Diese frohe Hoffnung nun vereitelt zu sehen, fiel ihm so schwer aufs Herz, daß er eben nichts als weinen konnte. Das bemerkte die gute Frau, und es ging ihr das Leiden dieses armen Knaben sehr zu Herzen. Sie ermunterte und tröstete ihn so gut sie konnte, hieß ihn einige Geschäfte verrichten, und versprach ihm, unterdessen wieder einmal eine ordentliche Mahlzeit zu seiner Erquickung zu kochen. Ich war eben zu allem diesem Kummer von der Reise noch recht ausgehungert, und dieß Mitleiden that mir daher besonders wohl. Ich dankte Gott, während ich meine Geschäfte verrichtete und freute mich, wieder einmal ordentlich satt zu werden. Nachdem das Essen fertig war, wurde ich gerufen, und so aß ich denn in wehmüthiger Freude mein Thränenbrod. Aber plötzlich hörte ich draussen vor dem Hause einen Tscherkessen mit meinem Herrn um mich handeln, und dieser schien, nicht

vergnügt, daß die Auswechslung sich so lange verziehe, und wegen Mangel an Essen — willig zu seyn, mich weg zu verkaufen. Da verging mir dann meine Eßlust; ich weinte wieder statt zu essen. Das bemerkte die Frau sogleich, und sie ging heraus, nahm ihren Mann vom Handel weg und beschwur ihn, für ein und allemal, nie mehr daran zu denken, diesen guten Knaben zu verkaufen. Lieber wollten sie diesen armen Jungen bey sich behalten, als ihn an jemand anders, als an seine Eltern zu verkaufen. Der Mann willigte in ihre Rede ein, und so war ich gerettet. O wie dankte ich da meinem Gott, daß Er dieser Frau eine solche Sorgfalt in ihr Herz für mich einpflanzte! Sie hörte mich auch oft bethen, denn sie paßte immer auf, wenn sie mich an einen einsamen Ort gehen sah. — Zu was für einem Gott bethest du denn? warum weinst du allemal wenn du bethest? fragte sie mich. Ich sagte ihr, ich rufe den Gott an, der sie und alle Menschen und alles was im Himmel und auf Erden ist, erschaffen, daß Er mich doch auch aus dieser Noth erlösen wolle. Sie ermahnte ihn, ja fleißig diesen Gott anzurufen, und von Ihm alle Hülfe zu erwarten.

Eine andere Geschichte erzählte unter Anderm noch Philipp, die besonders die Freundlichkeit dar thut, mit der sie diese Kinder behandelten. Ich holte eines Tages Holz, um mich zu erwärmen. Mein Herr sagte: Mach nur ein recht groß Feuer, daß du auch warm wirst! So legte ich denn all das Holz, das ich gebracht, auf das Feuer, und ging dann etwas heraus vor das Thor, auf einen Hügel. Auf einmal stand das ganze Haus in Flammen! Da stand ich nun wie erstarret vor Schrecken und Angst und Kümmerniß, was nun aus diesem Unfall werden sollte. Ich bethete inbrünstig, der HErr wolle doch dem Manne das Herz leiten, denn ich fürchtete, zur Strafe entweder sehr mißhandelt oder verkauft zu werden. Und siehe! er durfte nicht anders, denn freundlich mit mir reden, denn der HErr hatte seine Hand gehalten, und sein Herz zu mir geneiget. Er kam ganz freundlich und lächelnd zu

mir, und sagte: Nun, du hast ein groß Feuer gemacht, so komm und wärme dich auch daran. — So half der HErr! Sein Name sey gelobet! Bald war dieß Reiser-Haus auch wieder hergestellt, und also der Brandschaden auch bald wieder ersetzt; aber ich konnte nicht anders als diesen Mann segnen für seine Nachsicht.

Mit eben solcher Freundlichkeit wurden der kleine Andreas und Heinrich behandelt, und oftmals versichert, daß sie gewiß wieder an ihre Eltern zurück gegeben würden. Daniel allein hatte die größte Noth. Ein Waise dachte der arme Junge sich ganz verlassen, und in diesen finstern Gedanken konnte er seinen Räuber nie anders als mit Verachtung und Abscheu ansehen. Dieser bemerkte es, und vergalt ihm dieses Betragen mit Spott und mancher Mißhandlung. Er hatte in seiner frühern Zeit sich ausgezeichnet durch Halsstarrigkeit und Vernachläßigung des Wortes Gottes, und glaubte nun, der HErr räche an ihm seine Sünden. Auch diese Gedanken zogen ihm manche Bürde zu, weil sein ganzes Wesen eben mit denselben übereinstimmend, selbst diesem Räuber auffiel, und wirklich sein Herz ein heißeres Feuer der Läuterung bedurfte, um geschmolzen zu werden, und den Gott suchen zu lernen, der ihn liebte, und ihn zu sich ziehen wollte. War ja doch der Hauptzweck unseres Heilandes, den Er durch diese Schule der Leiden beabsichtigte, in welcher sie so lange geprüft wurden, kein anderer, als sie zu suchen und selig zu machen. Nach manchen Erfahrungen nun, die ihr Herz in diesem schweren Leidenstiegel, je nach der besondern Gemüthsstimmung jedes Einzelnen unter ihnen, gemacht hatte, brach endlich die Hülfe mit Macht herein. — Philipp und Daniel vernahmen die frohe Nachricht, daß sie jetzt aufbrechen, und mit ihren Unterhändlern ihrer Heimath zuwandern sollten. Welch ein Zug! Zu ihnen gesellten sich bald die andern drey, Conrad, Heinrich und Andreas. Der Sechste, Johannes, war zu entfernt von ihnen, um sogleich an sie sich anzuschließen. Mit welcher Liebe umarmten sie sich gegenseitig! Mit welcher Wonne

zogen sie ihre Straße! Freylich war auch dieser Weg noch steil genug. Die lange Gefangenschaft, die Noth, der Hunger, die Kälte, der Gram hatte ihre Kräfte bereits verzehrt, und nun sollten sie zu Fuße den weiten Weg durch tiefen Schnee wandern! Wie sehr auch die in der Heimath auf sie so sehnlich wartenden Eltern, Geschwister und Freunde, sie gleichsam zogen; wie sehr das frohe Gefühl, aus dem elenden Leben heraus wieder in die glückliche Heimath zu kommen, sie antrieb: sie waren eben zu matt und müde. Die Tscherkessen, die sie führten, ritten, und sie, die Müden und Schwachen, wenn sie nicht mehr anders nachkommen konnten, mußten an den Schweifen der Pferde sich fest halten und halb nachschleppen lassen. Conrad und Daniel, die bereits krank vor Elend wurden, fiel dieser Zug am schwersten. Auch den Mühseligen und Beladenen, dachte Conrad, hat der HErr Erquickung versprochen, wenn sie sich zu Ihm nahen, und er rief Seinen Namen an, und der HErr ward stark in seiner Schwachheit, so, daß er oft noch dem ältern und stärkern Daniel, der sich nur mit Mühe noch fortschleppen konnte, durch den Schnee Bahn machte. Unter solchen Mühseligkeiten kamen sie endlich in die Wohnstätten ihrer Unterhändler. Und nach zwey Wochen wurde auch Johannes von seinem Räuber dahin gebracht. Unterwegs wurde er sehr geschont von seinem Herrn, der ihn lieb gewonnen, sammt Allen, die ihn kannten. Als er Abschied nahm von dessen Frau, sagte sie weinend: Du bist ein guter Junge; ich habe dich lieb gehabt; aber deine Mutter wird sich noch mehr freuen, wenn sie dich wieder sieht — grüße sie auch von mir! Sein Räuber, der ihm, als er sich bey dem Raube etwas gewehrt hatte, etliche Hiebe mit einer Peitsche gab, sagte ihm: Gib mir nun diese Hiebe wieder zurück! — Es versammelten sich viele der benachbarten Tscherkessen, als er wegzog, und sie wünschten ihm Alle eine glückliche Reise, hoben ihre Hände auf, und betheten um glückliche Rückkunft nach seiner Heimath. Unterwegs kamen sie zu dem Schwieger-

Vater des Räubers. Dieser, nachdem er sich nach dem Johannes und seiner Heimath erkundigt hatte, machte seinem Tochtermann ernste Vorwürfe wegen seiner Räuberey, daß er nämlich Leute beleidige, die ruhig leben, und Niemand einiges Leid zufügen. Daran könne der Prophet Gottes kein Wohlgefallen haben. Der Räuber entschuldigte sich mit seiner armseligen Lage, in der die Noth ihn zum Stehlen zwinge. Der Alte antwortete: Ich habe sechs Söhne, weder ich, noch einer von ihnen ist je auf Raub ausgegangen, und wir haben genug zu leben.

Wie froh waren diese Kinder nun alle, sich wieder zu sehen. Wie dankten sie Gott, daß Er sie vor dem Gedanken bewahrt habe, zu entfliehen, wodurch sie wohl eben so unglücklich geworden wären, als ihr siebenter Unglücksgefährte, den sie nun vermissen.

Die Ankunft der Kinder — zuerst am Kuban bey den Vätern, und denn auch in Karaß — habe ich bereits beschrieben. Aber nun zum Schlusse noch die letzte Prüfung, die sie kurz vorher noch auszuhalten hatten. Als die Unterhändler die tscherkessischen Gefangenen, gegen welche sie unsere Kinder nebst Geld austauschen wollten, den Räubern vorzeigten, war der Räuber des Philipp über seinen Antheil unzufrieden. Es entspann sich ein harter Streit unter ihnen, und als sie unter sich nicht eins werden konnten, nahm der Räuber seinen Pilipp wieder aufs Pferd, und ritt mit ihm zurück. — Wie es da den Andern und dem armen Philipp zu Muthe war, läßt sich kaum denken; so nahe der Freyheit, und nun wieder auf einmal ins Elend, vielleicht für immer zurück! Das fiel ihm zu schwer. Die Versuchung wurde größer — er sahe, daß der Räuber, hinter dem er auf seinem Pferde saß, eine Pistole in seinem Gürtel hatte. — „Diese will ich nehmen, und den Unmenschen erschießen! und dann mit seinem Pferde davon jagen!" Aber der Geist des HErrn strafte diesen frevelhaften Gedanken, den der Arge in dieser Anfechtung in seine von Jammer erfüllte Seele warf. Und er gehorchte der Stimme dieses guten Geistes, der

auch in dieser Hinsicht ihn in die Wahrheit leitete, die da frey machet. (Joh. 16, 13. Cap. 8, 32. 36.) Kaum waren sie eine Tagreise geritten, als sie einer der Andern ein- und zurückholte. Und nun gebot der Hauptanführer dieser Bande; und auch dieser Räuber mußte gehorchen! Philipp war nun mit seinen Brüdern frey! und hatte zum Schluß gelernt, wie gut es ist, sich nicht selbst zu helfen, und auf fleischlichen Arm nicht zu trauen, sondern auf den HErrn, der ja die rechte Freudenstunde kennt, der machet, daß alle Versuchungsstunden so ein Ende gewinnen, daß man sie tragen kann.

Mit diesem schönen Schatz von Erfahrungen eines Kindes Gottes, das da kämpfet den Kampf des Glaubens, haben wir unsere lieben Kinder wieder bey uns! O möchten sie nicht vergessen, was der HErr an ihnen gethan! — Freylich glimmet nicht mehr das erste Feuer des Dankes in ihren Herzen, aber ganz auslöschen wird nie der Eindruck, den alle diese Erfahrungen der Leiden und Durchhülfe auf sie während dieser Zeit machte! Auch diese ihre Feinde lernten sie lieben, und so oft sie von ihnen sprechen, rühmen sie die Gelindigkeit, die sie gegen sie als Gefangene ausübten. Möchte der HErr, der diese Kinder unter diese Nation brachte, dadurch wenigstens ein schwaches Bild des christlichen Lebens unter ihnen aufstellte, und sie einigermaßen einen Unterschied zwischen Christen und Christen sehen ließ, sie mehr oder weniger lieb gewinnen lassen! Möchte Er dadurch ein Band angeknüpft haben zwischen dieser Missions-Colonie und ihnen, auf daß sie einen schönern Gewinn als nur Gold oder Silber, nämlich den von uns erlangten: im Namen des HErrn Jesu aufzustehen von ihren todten Werken, und zu wandeln in Seiner Kraft den Weg, der zum Leben führt, und abzulegen die Waffen der Finsterniß, und anzuziehen die Waffen des Lichts!

---

# Beylage Nro. IV.

## Georgien.

### Aus dem Tagebuch des Missionars Saltet in Tiflis, vom Okt. 1826.

Seit ich mein Tagebuch fortzuführen unterlassen habe, war Georgien ein Schauplatz blutiger Ereignisse, durch einen kriegerischen Einfall der Perser, welche ganz unerwartet den Karabagh und die angrenzenden Provinzen mit ihrer Reuterey überschwemmten, und an die darin wohnenden zahlreichen Tartaren die Aufforderung ergehen ließen, im Namen Muhameds die Waffen gegen die Christen zu ergreifen. Wenn ich Ihnen hievon einige Nachricht brüderlich mittheile, so fühle ich mich verpflichtet, die äusserlichen Vorkehrungen einer landesväterlichen Regierung, die sich auch im vorliegenden Falle so kräftig bewiesen haben, gänzlich unberührt zu lassen, um bloß durch die Ergebnisse unsere Mitverbundenen zur Lobpreisung des Nothhelfers seines bedrängten Häufleins aus der wider Seinen Namen und Sein Reich sich empörenden Macht der Finsterniß zu ermuntern.

Ehe noch die Perser nach Elisabethpol kamen, fingen die Tartaren dieses Kreises an, sich zu empören, worauf der Kreis-Hauptmann mit seiner Mannschaft sich hieher zurückziehen mußte. An diesen Zug schloß sich die bey Schamchor gelegene deutsche Colonie Annenfeld an, welche in der Nacht in aller Eile die Wagen bespannten, die ersten vor der Hand liegenden Bedürfnisse des Lebens, so wie ihr meistes Vieh, mitnahmen, und also unter der Hut des HErrn wohlbehalten hier ankamen; und da dieser Colonie der Untergang schon öfters von den Tartaren gedroht worden, so priesen wir mit ihnen um so mehr die Barmherzigkeit Gottes, der sie mit hoher Hand aus der Grube des Verderbens erlöset hat.

Von nun an wurden unsere Herzen durch übertriebene Gerüchte über das Schicksal Helenendorfs, der Armenier

in Elisabethpol und der zur Hälfte von Tartaren bewohnten Stadt Schuschi, dem Wohnorte unserer Brüder, vielfach geängstigt und ins Gebeth getrieben. Ich übergab mich ganz in die Hände und in den Willen Gottes, der Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und ohne dessen Vaterwillen kein Haar von unserem Haupte fällt. Dieß geschah theils mit Freudigkeit in Christo Jesu, theils mit einem Zittern meiner äussern Natur; im Ganzen aber mit vielem Schreyen für meine Gemeinden, welche, wie ich erkannte, die Stunde des HErrn eben in dieser Zeit fast sehr übereilte. Deßhalb bat ich auch wieder mit David, wenn's möglich wäre, doch lieber mit ihnen in die Hände des barmherzigen Gottes, als in die des Feindes Christi und seiner Glieder fallen zu mögen. Die Gemeinde Neu-Tiflis, in der ich wohne, suchte ich im muthvollen Aufsehen auf Gott zu stärken, den Gott der Heerschaaren, der an Pharao und Sanherib Ehre einlegte, und noch immerdar seines Volkes Immanuel ist. Zugleich aber ermahnte ich sie, die Bereitschaft anzuziehen, die jedes Gottes-Rathes über uns gewärtig ist. Hier zeigte sich mir in recht lebendigem Bilde der Zustand der Christenheit bey der Zukunft unseres HErrn. Was jetzt den Weg zum Vater kannte, und am Haupte hieng, suchte sein Herz in der Stille vor Ihm zu bewahren, und flehte inbrünstig um Heil für sich und seine Geschwister; wer aber bis dahin das enge Pförtchen gescheuet, der hatte über dem Anhören und Mittheilen von Neuigkeiten und sonstiger Zerstreuung weder Zeit noch Raum, an seine Stunde zu gedenken, noch auch Buße zu thun von seinen bösen Werken. Diese Zeit aber machte mich zu herzlichem Danke gegen Gott auf einen Jüngling aufmerksam, der bis dahin zu meiner großen Betrübniß ein sehr böser Sauerteig unter der Jugend gewesen, und nun mächtiglich von der Gnade Christi ergriffen ward, und der, wie ich kindlich hoffe, unsern Jünglingen, statt wie früher ein Vorgänger im Leichtsinn, von nun an ein Vorbild zum Wandel in Jesu Fußstapfen werden wird.

Mittlerweile war die Colonie Katharinenfeld selbst von einem Tartaren gewarnt worden, die Flucht zu nehmen, weil sonst Alle des Todes seyen. Eine Nacht, in welcher sie einen Ueberfall befürchteten, schliefen sie deßhalb nicht im Dorfe, sondern nahmen ihre Zuflucht zum Gebirge. Dann wollten sie nach Elisabeththal fliehen, mußten jedoch zurückkehren, und gleich in der ersten Nacht kam die Stunde ihrer Heimsuchung. Mit der Morgendämmerung eilten mehr als 1000 Reuter, theils Tartaren, theils Kurden des türkischen Gebiets, mit bewaffneter Hand herbey, umgaben die Colonie von allen Seiten, drangen ein durch die Thore, schossen und hieben nieder, was sich ihnen widersetzen wollte, und fingen dann an, Menschen und Vieh, und Haab und Gut der Colonisten, selbst bis zu den ihnen unnützen Büchern zu rauben und fortzuschleppen.

Der Anbruch dieses Tages, des 26. Augusts, muß gewesen seyn wie das plötzliche Hereinbrechen des großen Weltgerichts. Kaum sah man noch die Morgendämmerung; manche, besonders die Kinder, lagen noch in der erzwungenen Ruhe, und siehe, auf den Flügeln des Morgenroths eilen daher Tod, Bande und Elend! Was nun fliehen konnte, nahm die Flucht, und in der Angst des Todes oft Mann, Weib und Kinder besonders, wohin sie die verfolgenden Schrecken, oder die unsichtbar leitende Hand des HErrn trieb. Diesen Fliehenden setzte dann ein Theil dieser Barbaren auf die grausamste Weise mit Feuer und Schwert nach, so daß man denken sollte, es hätte keine Seele entrinnen können. Doch bey all dem Grimm und der Wuth der Feinde errettete die Allmachts-Hand des HErrn noch eine Anzahl von 240 Seelen, diejenigen mitgerechnet, welche noch auf dem Wege in die Gefangenschaft den Händen der Räuber entwichen. Die Anzahl der Todten schlägt man auf 30 an, und etwa 140 Seelen sind in die Gefangenschaft geführt worden.

Aber welche Feder mag nun das Elend und den Jammer beschreiben, welcher in diesen wenigen Stunden die arme Gemeinde Catharinenfeld bedeckte! Mit langen Strik-

ken fing man diese Unglücklichen ein, wie das Vieh in den Schlingen, und trieb sie dann heerdenweise zusammen. Die guten Kleider riß man ihnen vom Leibe; ganz alte Leute zog man nakt aus, und hieb sie nieder oder ließ sie laufen. — Ein Weib wurde vor ihrer Thüre zu Tode geschändet, und einer andern, nach Aussage eines angeblichen Augenzeugen, der Bauch aufgeschnitten und die Frucht herausgenommen. Die Kinder, paarweise einer Traglast gleich, zusammengekoppelt und zu beyden Seiten des Roßes befestigt, oder mit den Müttern hinter sich auf die Pferde geladen. Kindlein, die erbärmlich schrieen und nicht zu beruhigen waren, niedergestochen oder weggeworfen vor den Augen der Eltern. Hier wurde kein Gefühl der Schaam oder irgend ein Menschenrecht geachtet. Die Zügellosigkeit dieses thierischen, unmenschlichen Haufens kannte keine Schranken.

Unter den Verwundeten, die liegen blieben, später aufgehoben und nach treuer Pflege im Hospital durch die heilende Hand des HErrn genasen, waren dreyen die Hirnschädel gespalten, und einer von diesen empfing noch dazu 22 Lanzenstiche in den Rücken. Einen andern ließ ein sich auf einen Heuschober stellender Kurde sich niederlegen, und spießte ihn dann zweymal wie einen Fisch aus dem Wasser; als nun der elende Bruder ihn bat, ihm das Herz zu durchbohren, warf ihn ein anderer mit einem großen Stein gegen den Kopf, daß er ohnmächtig, vermeynt todt, zu Boden sank, und erst nach 1½ Stunde zur Besinnung kam. Auch für ihn ist alle Hoffnung der Genesung. Ein Anderer, dem die Wange fast weggehauen, ist heil. Die Leiden aber der in ihrem Blute Gestorbenen kennt allein der HErr, ihr Heiland, der ihre Thränen trocknen wolle von ihren Wangen, und die Kraft Seines Blutes versöhnend Allen so zu Theil wolle kommen lassen, daß keinem mangeln möge die Einnahme des Erbes, das wir hoffen in Geduld.

Und ach, wie sind denn die Geflüchteten alle entkommen? Solches hat der HErr gethan, und es ist wunderbar

vor unsern Augen! Ein Paar blieben im Dorfe, und waren Zuschauer der ganzen Gräuelsceenen, und wurden nicht gefunden von den aller Orten sie umgebenden Feinden, so daß ihre Erhaltung ein Wunder ist in ihren eigenen Augen. Andere krochen bis zur Nacht in den Schilf; Andere sprangen so lange bis an den Hals in den mit Gesträuch umgebenen Fluß, oder in einen bemoosten Teich, unter denen ein Vater sein zartes Kindlein so lange über die Oberfläche des Wassers hielt. Diese fanden in nahen Höhlen, Gründen und Felsenklüften, jene auf der Steppe hinter und unter Büschen und Kornhaufen, oder in einem nahen Wäldchen ihre Zuflucht. Nur zwey sprengten mit ihren Pferden durch, und brachten halbtodt die Nachricht nach der Colonie Elisabeththal. Von da kam sie durch einen Eilboten hieher. Jedes fast glaubte, allein entkommen zu seyn, und manche langten so nackt bey ihren Brüdern an, daß sie ihre Blöße zu decken nicht im Stande waren.

Die verfolgenden Räuber schlug der HErr theils mit solcher Blindheit, daß viele ihren Augen entgingen, die hinter und unter Gesträuchen verborgen, oft fast von ihnen oder ihren Rossen getreten wurden. Zwey wurden noch bey hereinbrechender Nacht von einigen umherstreifenden Tartaren überrascht, deren Nahesenn sie erst an dem Schnauben ihrer Rosse erkannten. Schon streckten sie ihre Hälse dar, in Erwartung ihres Urtheils, aber so wenig die in Sodom Lots Thüre, fanden diese die Spur dieser Lieben. Andern minder grausamen gab der HErr ins Herz, abzulassen von den sträubend oder flehend ihr Leben und ihre Freyheit Suchenden, und noch Andere trieb die Furcht, in der Beute mißtheilt zu werden, bald ins Dorf zurück. Ein Vater kämpfte mit Flehen und Ringen für sein Weib und drey Kinder, bis er als ein blutiges Opfer zu den Füßen seines mit ihrem Säugling auf einen Baum sich geflüchteten Weibes niedersank. Schon waren zwey seiner Kinder aufs Roß geladen, und die Reihe sollte an die Mutter mit ihrem Säugling kommen.

Sie warf alles, was sie noch an Werth hatte, von sich, drückte ihr nacktes Kindlein an ihren Busen, und schrie in solcher Stellung um Erbarmen. Sie fand Gnade in der Grausamen Augen. Drey Mädchen von etwa 16 Jahren waren schon bis an den Kram-Fluß gekommen, und freuten sich ihrer Errettung, als sie plötzlich zwey Tartaren begegneten. Diese ließen sich mit kalter, empfindungsloser Gleichgültigkeit die Ursache des auf ihren Gesichtern ausgedrückten Jammers erzählen, und überhäuften dann bey zweyen das Maaß ihrer Leiden mit ungeahndetem und ungefürchtetem Elend, während nur das Dritte ihrer Bosheit entkam. Ich will hier aufhören, diese Jammer-Scenen weiter auszumalen. Jedes Entkommene trägt in sich ein Denkmal der wunderbaren Durchhülfe des HErrn, denn jedes ist der Hand und den Füßen des Jägers entkommen! Und wende ich jetzt wieder im Geiste zur Colonie um, so sehe ich da eine Emsigkeit, über welche ein steinernes Christenherz brechen müßte. Ein Rennen und Laufen und eine Geschäftigkeit, die ganz das Insiegel des geheimen Bewußtseyns trägt, vor dem allsehenden Auge des Richters der Welten zu freveln, und die sich eilt, der nahen Rache des Vergelters zu entgehen. Das Vieh in den Ställen mit Ungestüm von seiner Krippe losgerissen, wird heerdenweise zusammen getrieben, und zittert vor dem Geschrey und dem Toben dieser fremden, grausamen Hirten. Ein Mann wird hier und da ein Weib, dort ein Vater mit seinem Kinde an der Hand, und eine Mutter mit ihrem Säugling an der Brust, und Jünglinge und Jungfrauen, mit Stricken um den Hals, dem Viehe gleich zum Dorfe geschleppt, und Kinder wie die Schafe einhergetrieben. Nun gibt man ihnen die Zäume der Pferde in die Hand, und sie stehen vor ihren Häusern und sehen, wie diese wilden Haufen ihr sauer erworbenes Gut, in Säcken gebunden, auf die Pferde laden. Die Betten wurden aufgeschnitten, und die Federn in die Luft gestreut. Hier harret nun ein Mann bis Weib und Kind, da eine Mutter bis die Lieblinge ihres Herzens aufs Roß

geladen sind, und dort gibt man Andern Stecken in die Hand, ihr eigenes Vieh auf fremde, unbekannte Wege zu treiben.

Gegen 11 Uhr wurden sie mit diesem Rauben fertig. Unaufhaltsam wurde nun den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht hindurch getrieben, und fast Menschen und Vieh zu Grunde gejagt, um auf nicht zu vermuthenden Umwegen sein etwa 10 Stunden entlegenes, finsteres Gebiet zu erreichen. Des folgenden Morgens wurde still gehalten, ein Kreis geschlossen, und die Beute getheilt. Aber hier ging ein Jammer an, den jedes Gatten-, Vater-, Mutter- und Kinder-Herz nachfühlen kann. Hier wurde mancher Mann vom Weibe, Kinder von den Eltern getrennt, und die einen dem persischen, die andern dem türkischen Gebiete zugeführt, so daß Viele einander von nun an nicht mehr sehen noch sprechen durften. Bis zu diesem Tage kam in Vieler Mund kein Trunk Wasser und kein Bissen Brod. Eine Parthie blieb zwey Tage ungegessen, und dem, der um ein Stücklein Brod bat, wurde der Dolch vorgehalten. Einem alten Manne, der dem Zuge nicht gut zu folgen, und das Vieh nicht recht zusammen zu halten vermochte, gaben die Wüthriche Lanzenstiche, bis er, vom Blutverlust entkräftet, in die Arme des erlösenden Todes sank. Müttern nahm man ihre Säuglinge aus den Armen, und warf sie hin, welche sie dann mit Daranwagung ihres eigenen Lebens wieder holten.

Auf diesem Thränen-Wege entkamen noch Mehrere, welche die Zeit, da diese Räuber schliefen, benutzten, und dann, um der verfolgenden Wuth zu entrinnen, über Felsen und Klippen ihren Weg nahmen, die vielleicht nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Hier irrten sie, von Hunger und Durst geplagt, Tage lang umher, deckten des Nachts, vor groser Kälte in den Wäldern, die entblößten Theile ihres Körpers mit Erde zu, und eilten so auf ungewissem Wege der Freystadt zu, bis sie solche mit des HErrn Hülfe erreichten. Wie nahe ist der HErr seinen Elenden und hilft ihnen! Als eine hochschwangere Frau

ihre nahe Stunde fühlte, machte sie sich, als das Pferd sie ab und in eine Pfütze warf, bey Seite, blieb liegen, und wurde, mit Koth überzogen, in der Nacht von ihrem Wächter nicht mehr erkannt. Auf ihrem Rückwege wurde sie unter freyem Himmel, ohne alle sichtbare Hülfe, von einem gesunden Knaben entbunden, und erst nach geraumer Zeit von einem ebenfalls entflohenen Mitgenossen ihrer Trübsal unterstützt, bis sie von Kosaken gefunden, und in eine nahe Militair-Niederlassung begleitet wurden, wo die Weiber den nackten Säugling der fast bloßen Mutter deckten und beyde pflegten.

Ein Jüngling, der auf der Feinde Gebiet schon verkauft war, entfloh, wurde aber wieder ergriffen, und ihm die Hände hart auf den Rücken gebunden. Er jammerte und bat um Linderung. Es geschah, und er war so glücklich, die Bande, während die Tartaren schliefen, abzustreifen, und durch ein Loch in der Wand zu entkommen. Als ihm der Muth dazu einmal entsinken wollte, ermunterte ihn der diesen Tag in Hillers Schatzkästlein gelesene Vers aufs Neue, und er wurde auf seiner Flucht von der Hand seines mächtigen Erlösers Tag und Nacht gnädiglich durchgebracht. Daß er noch aus Hiller sich ermuntern konnte, war die Folge eines rührenden Auftritts. Eine Gefangene fühlt in einem hinter ihr aufs Roß gebundenen Sack einen Hiller; sie denkt dem Elende nach, dem sie nun ohne alle Geistes-Nahrung entgegen geht, und bemächtigt sich, mit Daranwagung ihres Lebens, dieses Büchleins. Der HErr ließ es gelingen. Aus Mitleid theilt sie diesen ihren Schatz mit einer Mitgefangenen, und Letztere war gegen drey Gefährten ihres Elends, mit denen sie später zusammentraf, wieder barmherzig, und theilte ihre Hälfte mit denselben. Ein solches Achtel hatte dieser Jüngling, und ich bewahre es zum Andenken auf. Die übrigen Theile wurden wahrscheinlich noch öfter getheilt. So kann der HErr einen Hunger nach Seinem Worte senden. O möchten wir es bedenken, die oft satt und voll an der Quelle müßig sitzen, und die Labung unserer Seelen versäumen!

Des Tages werde ich nimmer vergessen, als die ersten Erretteten eines nach dem andern hier ankamen. Barfuß, halbnackt, meist mit bloßem Haupte, umgeben mit in Dornen und Hecken zerrissenen Lumpen, theils mit verwundeten und geschwollenen Füßen, Manche mit in Elisabeththal geliehener Nothbedeckung, noch bleich und blaß von Schrecken, so langte nach und nach diese Schaar Elender in Tiflis an. Mehr als 20 Männer, deren Weiber entführet; Väter mit einzelnen geretteten Kindern; Mütter mit einem zitternden Säugling im Arme; Eltern ohne Kinder, Kinder ohne Eltern, einsam und verlassen u. s. w.; so schritten diese Trauerbilder einher, die dem Schauplatze des Verderbens durch die mächtige Hand des Erlösers entlaufen waren. Der Bote, welcher die Nachricht zuerst nach Elisabeththal brachte, konnte nur von sich und einem Andern als gerettet reden, daher unsere Herzen, bey aller Wehmuth und Jammer über den verborgenen Rath unseres Gottes, doch zum stillen Dank gegen den HErrn erwecket wurden, als Eines nach dem Andern wieder lebend vor uns stand, und Manche eines der Geliebten seines Herzens wiederfanden. Ein Bruder, Hörz mit Namen, war allein entkommen. Er bat den HErrn um die Gnade, doch wenigstens eines seiner Kinder wieder sehen zu dürfen. Da kommt die Nachricht, ein Grusiner habe einen vierjährigen Knaben auf seinem Rosse gebracht, und man suche die Angehörigen. Und siehe, es war das Kind des Hörz, der es mit herzlichem Dank gegen den HErrn an sein Herz drückte. Die Tartaren hatten den Knaben unterwegs ausgesetzt, statt mitzunehmen. — Ich war sogleich besorgt, mit des HErrn Hülfe etwas zur Linderung ihrer Noth beyzutragen, und wurde dazu auch bald durch die Liebe einiger Freunde mit 135 Silberrubel und etlichen Stücken Leinwand und Tuch versorgt. Daneben erquickten sich auch einige angesehene Damen daran, diese Nackten zu sich zu rufen und zu kleiden. Gott verleihe Barmherzigkeit den Barmherzigen, hier und ewig!

Eine Krankheit setzte bald meinen Bemühungen ein Ziel. Der HErr aber nahm sich der Elenden um so mehr an, jedes fand gleich auf der Sandbank, hier oder in Alexandersdorf offene Tafel und Obdach. Wer zwey Röcke u. s. w. hatte, gab dem, der keinen hatte u. s. w.

Nun steht diese blühende, mehr als 90 Häuser starke Colonie Katharinenfeld öde und leer. Ein Erntesegen, reicher als je, steht auf den Feldern, dem Verderben übergeben. Hoffentlich wird jedoch davon noch etwas gerettet werden, wenn die Tartaren die Verwüstung nicht bald vollenden.

Wenn wir hier nun fragen: Vater, warum thust du das? Dann will uns die Antwort schwer aus dem Munde. Aber wenn wir die Wege Gottes kennen, so vernimmt man seine Sprache, und die ist vernehmlich und laut. — Manche Abweichung vom HErrn hat diese übrigens auch im Geiste reichlich gesegnete Colonie auf sich, und so weit solche offenbar wurde, vermochte, wo die Herzensbuße fehlte, die Kirchenbuße solche nicht aufzuheben. Uneinigkeit und getheilte Meynung und Trennung von der einen Seite, orthodoxer Eifer mit Mangel an Liebe und Geduld auf der andern Seite, zerriß das Band der Gemeine, und eines wurde ein Anstoß des andern, bey Vielen in redlicher Meynung Gott zu gefallen. Wenn dann die Gerichte Gottes einherziehen, ist solcher Theil des Reiches Gottes in sich selbst uneins, die Säulen sind morsch, die die Gemeine tragen sollen, und wo in der Stunde der Versuchung so viele Richter sind und so wenig Beter, da weicht der Mittler, die Flucht bricht herein, und es ist kein Damm sie aufzuhalten. Da sitzt dann der HErr, die Kinder Levi zu reinigen wie das Gold im Feuer, und läßt, wenn Er Gerichte über ein Land zieht, seine Meßschnur mit über sein Erbe gehen; nicht zum Verderben, sondern die Herzen zu zerbrechen, und dann den Geist der Gedemüthigten zu erquicken. Vergleiche ich die Weise des HErrn mit Israel und Juda, mit dem was seine Hand hier an uns gethan, so muß ich ausrufen: Das sind

deutlich Gottes Wege — Menschen sind Staub! — Doch nicht Katharinenfeld allein, wir alle haben unsern Weg verderbet, und sind nicht das Salz vor dem HErrn, wozu wir berufen sind, und leuchten nicht als ein solches Licht in dem HErrn, wozu Er uns auf den Leuchter gestellt hat. Deßhalb predigte ich am erstfolgenden Bußtage über Luk. 13, 1—5. und fand rechte Ursache mich selbst mit meinem Gemeinlein vor dem HErrn zu demüthigen. Im stillen ist manches Seufzen und Schreyen zu Gott erweckt worden; jedoch möchte ich im Ganzen schon reifere Früchte solcher bitteren Salze des HErrn wahrnehmen; meine Augen sind aber leider oft wie Eliä Augen. Der HErr kennt die Seinen.

Das Unglück von Katharinenfeld machte nun auch die näher gelegenen Colonien furchtsam. Die Einwohner von Elisabeththal flüchteten daher so wie ein Grusiner-Dorf, Weiber und Kinder mit aller beweglichen Habe und Vieh hieher, und ließen eine Wache im Dorfe. Jedes unserer Häuslein war in dieser Zeit wie eine Kaserne, bald zeigte sich, daß diese Vorsicht nicht unnütz war. Ein kleines Streif- und Raub-Corps der Perser war durchgebrochen, aber der HErr gab Gnade, daß es niedergemacht und in die Flucht geschlagen ward, worauf die Elisabeththaler wieder in ihr Dorf zurückkehren konnten.

Bald darauf wurden wir mit der Nachricht erfreut, daß Fürst Matatof mit 3—4000 Mann den 10,000 Mann starken Vortrab der Perser bey Schamchor mit des HErrn Hülfe aufs Haupt geschlagen habe, welche uns, die wir eine zeitlang recht an die Stelle 5 Buch Mose 28, 67. erinnert wurden, zu herzlichem Danke zu Gott erweckte, uns neuen Muth gab und um so mehr zur Fürbitte für unser Heer anfeuerte. Dadurch wurde auch Elisabethpol befreyt, und der Weg zu Nachrichten über unser liebes Helenendorf uns eröffnet.

Und welche Nachricht! Welche Nachricht! Ach daß auch hier eine Feder wäre, tüchtiger die Ehre unseres treuen und verborgen guten Gottes und Heilandes zu er-

heben, als ich mit meinem noch zu kalten Herzen es vermag. Wer das höret von dem Volke des HErrn in aller Welt, beuge in Wahrheit mit mir seine Knie vor dem treuen Mittler unseres Bundes, dem Nothhelfer, der in tiefen Wassern Bahn, durch die Fluthen Wege macht; im Ofen der Trübsal bewahren, und sein Jerusalem vor Sancherib im Frieden erhalten kann.

Nachdem die Gemeine schon mehrere Tage einen Ueberfall mit Schrecken erwartet hatte, und täglich wie Ein Mann vor dem HErrn lag, um Gnade und stille Uebergabe in Seinen Willen zu erflehen, giengen sie am 28. July wieder gemeinschaftlich in die Kirche zum Gebeth; ein jedes versöhnte sich herzlich mit seinem Nächsten, und nun wollten sie Abendmahl halten, und alsdann mit einander, vom Säugling bis zum Greise, durch den Tod in die Herrlichkeit Christi eingehen. Nach manchen ihnen gewordenen Anzeigen und Drohungen zweifelten sie nämlich nicht, die Stunde ihres Abschiedes sey vorhanden. Als sie nun so auf ihrem Angesichte vor dem HErrn lagen, kamen zwey von den Tartaren zur Kirche, die das Dorf schon in gewisser Entfernung umgeben hatten, um zu sehen wie es stehe. Diese beruhigten die Gemeinde mit der Ermunterung, alle Furcht fahren zu lassen, es solle ihnen kein Leid geschehen; dieß waren aber nur um so sichere Schlingen. Da sie nun nicht mehr Raum hatten Abendmahl zu halten, den Ueberfall auch nicht so nahe glaubten, so entschlossen sie sich, jedes in das Seine zu gehen, und dort im Gebethe vor dem Angesicht des HErrn zu bleiben. Und siehe, kaum waren sie in ihren Wohnungen, so strömten schon auf jener beyden Wahrzeichen die Tartaren haufenweise von allen Seiten ins Dorf, und mit solcher Wuth und Blutgier über das Vieh und Haab und Gut der Gemeinde her, daß sie das stumme Thier niederstachen, das sich nicht bald genug in ihren Willen fügte. Hier war nun, was das Vieh und die Habseligkeiten betrifft, dieselbe Raubscene wie in Katharinenfeld. Nur hatten sie nicht sobald Strafe zu fürchten, und somit auch Zeit, jede

Gattung Vieh besonders zu ordnen, alle Wägen zu zerstören, sich alles Eisens, ja auch fast des letzten Nagels zu bemächtigen, den sie in den Häusern fanden, und endlich Thüren, Fenster, Stühle und sogar 20 bis 25 Häuser zu verbrennen. Was in dieser Zerstörung an Heu und Frucht noch verschont blieb, das vollendeten später die Perser.

Wie gieng es aber in diesem Strudel der im Ofen des Elends liegenden Gemeinde? Sie war in der Hand des Schmelzers, der sein Gold bey der Reinigung von den Schlacken zu erhalten weißt. — Außer vier Familien, die zu den Weingärten ihre Zuflucht nahmen, eilten sie aus allen Winkeln durch die mit Rauben beschäftigte Bande hin, versammelte sich vor dem Dorfe, und stand nun eine Zeit lang unschlüßig, ob sie auf dem Platze, das ihr von einigen angedrohte Urtheil erwarten, oder ihre Zuflucht zu den Armeniern in Elisabethpol nehmen sollte. Dann schlugen sie, wie von unsichtbarer Hand getrieben, letztern Weg ein, ungewiß, ob die allenthalben sie umringenden Feinde noch das Schlachtschwert über sie führen werden. So flohen sie wie Schafe ohne Hirten vor den offenen Rachen der Löwen, ärmer als Jakob aus Haran, wehrloser als Israel aus Egypten. Gott aber, der HErr Zebaoth ist in Christo der Armen Zuflucht und der Geringen Stärke und Schild. An Horden von Tartaren zog diese verwaiste Familie mit zerrissenem Herzen vorbey. Dieser Augen aber wurden vom HErrn gehalten, daß sie sie nicht sahen, oder sie folgten dem Befehle, auf den Laban die Hände gegen Jakob sinken ließ. Sie langten unbeschädigt in der Armener-Stadt an, wo sie innerhalb ihrer wohlverschanzten Mauern eine liebreiche und theilnehmende Aufnahme fanden. Hier gehen vor und nach die in die Wolke gehüllten Fußstapfen des Engels des Bundes, der das Israel Gottes mit hoher Hand durch die Wüste führt. Jene Zurückgebliebenen, etwa 20 Seelen, waren nicht so glücklich als ihre Brüder. Sie fielen in die Hände dieser Grausamen. Weiber und Jungfrauen wurden Opfer ihrer höllischen Zügellosigkeit, am Ende aber doch freygelassen.

Als nun 8 Tage darauf die Perser kamen, erschien ein Befehl, daß Armenier (welche ihr Bollwerk wegnehmen mußten) und Deutsche unangetastet bleiben, und daß die Tartaren den Deutschen das Geraubte wieder zurückgeben sollen. Letzteres geschah nur zum Schein, indem einigen einzelne Stücke Vieh und eine Arbevoll solcher Sachen, die das Aufbewahren nicht werth waren, zurückgebracht wurden. Jedoch an ihrem Leben durfte sie der Würgengel nicht antasten, denn ihres Herzens Pfosten waren besprengt mit Christi Blut. Sie waren nun Unterthanen des Tartaren-Chans. Die leichte Kleidung, in der sie mitten im Sommer entflohen, blieb nun fortan ihre Decke, und die Erde ihr Bette, wo nicht eine milde Hand solche Armuth decken konnte, und einige mitgenommene Brode reichten als ein Kummerbrod auf einige Tage zur Nahrung. So viel ihrer aber in den Armen Jesu ruhten, seine Gerechtigkeit zum Kleide, sein Heil zur Decke, und Ihn selbst zum Brod des Lebens hatten, die fühlten keinen Mangel, um deßwillen, der allen Mangel ausfüllt. Armener und Deutsche verbargen Weiber und Kinder beym Einrücken der Perser, und so mußte es an der heilsamen sichtbaren Gemeinschaft fehlen; um so mehr waren zwey oder drey in Jesu Namen beysammen. Da wurde in dem finstern Rathe von dem Fürsten dieser Welt mancher Anschlag vorgenommen über dieses Häuflein des HErrn, und da galt es bethen. Bald hörten sie, daß ihr und der Armenier Todes-Urtheil beschlossen sey, oder daß sie nach Persien abgeführt werden sollen u. s. w. Wären ihre Wagen nicht vernichtet gewesen, so hätten diese sie hinüber tragen müßen. Der Tartaren-Chan soll geäußert haben, wenn er die Thäter wüßte, er würde sie an den Bäumen aufknüpfen lassen. So muß denen die Gott lieben, Alles mitwirken zum Guten und der Feind sich mit seinen eigenen Waffen schlagen. Darin stimmen mehrere Zeugnisse überein, daß, wenn die Perser noch etliche Tage länger hätten hier verweilen können, unsere deutschen Geschwister von den erlösenden Russen nicht mehr hier an-

getroffen worden wären, denn so nahe war der Tag ihrer Abführung nach Tauris bestimmt. Aber besonders wenn solche Vornehmen im Schwange gingen, ergriff die ganze Gemeinde in ihren lebendigen Gliedern ein heftiger Drang des Gebeths. Zu derselbigen Stunde der Nacht wurden in verschiedenen Quartieren Seelen durch solchen Drang von dem Geiste Christi ins Gebeth getrieben, und dann hörte man öfters von einer Trübsals-Wolke, die glücklich über ihre Häupter vorüber gezogen war. Das stärkte Glauben und Gebeth. Und wie mag da der Geist die Gemeinde mit unaussprechlichem Seufzen vertreten haben!

Und so spreche denn ein Jedes: solche Erlösung hat der HErr geschaffen, und es ist wunderbar in unsern Augen. Wie dein Name, so ist dein Ruhm, Du Höchster! Treu sind deine Verheissungen, und der Bund deines Friedens wanket nicht. Das werden deine Kinder hören in weiter Ferne, und Dir um so mehr vertrauen am Tage der Angst. Unter uns aber bleibe für und für das Gedächtniß dieser Deiner wunderbaren Hülfe, ein gesegnetes Denkmal deiner Liebe und Treue, und verbinde uns also mit Dir, unserem Haupte, daß wir mit unsern Kindern ein dir angenehmes Dankopfer werden, und laute Zeugen deines Ruhmes und deines Heils!

War denn aber der Arm des HErrn HErrn, der Wunder und Thaten an dieser Gemeinde bewiesen, bey der in Katharinenfeld verkürzt? Der unendlich ist an Macht und unerschöpflich an Rath, an Gnade und Erbarmen unergründlich, der steht nicht verlegen, wenn er helfen soll. Aber die Worte: Amos 4, 12. Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott! gelten immerdar. Da wo in einer Gemeinde Liebe und Vertragsamkeit unter den Gläubigen, Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens und brüderliche Geduld des Einen mit dem Andern herrscht; da wo eine Gemeinde unter einem frommen Hirten eine gesegnete Kirchengemeinschaft hat, den Tag des HErrn heilig hält, über Zucht und Ordnung wacht, aber auch sich solcher unterwirft, wo am Tage der Buße alles, wie

in Ninive seine Knie beugt, und sich in Sack und Asche hüllt, und in der manches stille Kämmerlein der gesegneten Andacht Zeuge ist, in solcher Gemeinde hat der HErr sein Feuer und Heerd, die Gläubigen sind ihre Pfeiler, und der HErr spricht: die mich ehren, die will ich wieder ehren. Wer mag wider die seyn, für welche Gott ist, der uns in Christo so hoch geliebet hat, und noch liebet.

Letzten Montag langten drey Brüder aus Helenendorf mit Gelegenheit der Transportirung gefangener Perser hier an. Dieses Wiedersehen erquickte meine Seele. Sie sind als von den Todten wiedergenommen. Auch in ihnen ist alles Dank und Anbethung über die gnädige Durchhülfe Gottes unsers Heilandes, und eine heilsame Verlegenheit, wie Ihm solche Liebe und Treue zu erwiedern. In ihrer Armuth und ihrem Elende sind sie voll Glaubensmuth, und keine Klage kommt aus ihrem Munde. Wir haben einen reichen Gott, der da hilft! Sie bestätigen alles bereits erwähnte, und rühmten namentlich noch, daß der HErr sie vor Gewaltthätigkeiten des Tartaren-Chans geschützt. Dabey aber konnten sie den hohen Werth einer christlichen Regierung aus Erfahrung nicht genugsam preisen. Die geistliche Waffenrüstung (Eph. 6.) gab ihnen Kraft in aller Drangsal. Es wurde ihnen viel Rauchwerk aus dem obern Heiligthume dargereicht. Vornehmlich am Morgen der zweyten Schlacht, von deren Entscheidung Heil oder Verderben zunächst über die Christen in Elisabethpol abhing, schrie alles, was Leben hat, im Verborgenen oder von den Mauern, von wo aus Manche zusahen, zu dem Fürsten des Sieges. Aber nicht nur sie, sondern auch viele von den Armeniern, lagen stets mit ihnen vor demselben Thron der Gnade, und so ermunterte eins das andere, die Hände nicht sinken zu lassen. Der HErr hörte auch darauf, und gab Gnade, daß unser etwa 10,000 Mann starkes Heer die wenigstens 40 bis 50,000 Perser aufs Haupt schlug. — So war der HErr mit seinen tapfern Helden, die für seine Sache und das Vaterland ihr Leben wagten, unter denen auch Mancher

im Glauben mit David sagen mochte: „Ich aber komme zu dir im Namen des HErrn Zebaoth, des Gottes des Zeuges Israel, den du gehöhnet hast.“ 1 Sam. 17, 45. — Und die den HErrn hier ansahen und anliefen, derer Angesicht ward nicht beschämt.

Den 15. Okt. Heute nahm ich endlich die Bücher-Kisten in Empfang. Die vier Kisten für die Gemeinden (Gesang- und Schulbücher u. s. w., welche würtembergische Freunde ihnen gesendet hatten) ließ ich in mein Zimmer tragen, um unverzüglich austheilen zu können. Da stehen nun diese Kleinodien, deren alt und jung so brodnöthig bedürfen, und wovon der Mangel in dieser Zeit so groß geworden ist. So versieht der HErr unsere Noth. All sein Thun hat eine so heimliche Weisheit. Er spricht durch Thaten; zur rechten Stunde reicht Er die Hand. An dieser Weise erkennt man den Geber, der mit der Einen nimmt, und mit der Andern gibt, und den Mangel erstattet. Sein Nehmen wird uns dann nicht schrecklich, und seine Gabe um so kostbarer, wann Er uns stets in unserer Armuth reich macht. Hefte ich meine Augen auf diese Kisten, und denke der Liebesthätigkeit nach, wie hier Brüder und Schwestern, gleich arbeitsamen Bienen, ihr Stücklein zum heiligen Korbe brachten, und Jedes bemüht war, seine gefüllte Hand, uns so verborgen, Gott offenbar, seinen Geschwistern in der Wüste darzureichen, wie manches sein Büchlein erst Gott vortrug, es zu einem Samenkorn zu machen zum Tage der Ernte; denke dann, wie der HErr solche Gaben so zur rechten Stunde wohlbehalten zu uns gebracht hat, dann weiß ich nicht genugsam zu bewundern die unverdiente Barmherzigkeit, mit der unser gnädiges Haupt sich unserer annimmt. Meine Seele danket dem HErrn für solche Liebe und Treue. Gott wolle den reichen Segen der lieben Geschwister reichlich vergelten in himmlischen Gütern!

---

Anmerkung. Die übrigen Beylagen, Nro. V. und VI., folgen im nächsten Hefte.

# Missionslied.

Mel. Der Du voll Blut und Wunden ꝛc.

1. Der Du in Todesnächten Erkämpft das Heil der Welt, Und Dich als den Gerechten Zum Bürgen dargestellt, Der Du den Feind bezwungen, Den Himmel aufgethan; — Dir stimmen unsre Zungen Ein Hallelujah an.

2. Im Himmel und auf Erden Ist alle Macht nun Dein, Bis alle Völker werden Zu Deinen Füßen seyn. Bis die von Süd und Norden, Bis die von Ost und West Sind deine Gäste worden, Bey deinem Hochzeitfest.

3. Noch werden sie geladen, Noch gehn die Boten aus, Um mit dem Ruf der Gnaden Zu füllen Dir dein Haus. Es ist kein Preis zu theuer, Es ist kein Weg zu schwer, Hinauszustreu'n dein Feuer Ins vielbewegte Meer.

4. Dann werden die Gebeine Im Knochenfeld erweckt, Und von dem lichten Scheine Ihr Leuchter angesteckt. Die Strahlen überdunkeln Des Halbmond's Schimmerlicht, Der Minarete Funkeln Entschwindet dem Gesicht.

5. Da wird's dem Parsen helle, Wenn ihm dieß Feuer flammt, Das einer lichtern Quelle, Als seine Sonn, entstammt. Auch Abrams Söhne tauchen Auf aus der Blindheit Nacht, Weil hier nicht Berge rauchen, Weil hier kein Donner kracht.

6. „Und dieses Feu'r verzehre Des Hindu stolz Gewand! Das Volk im stillen Meere Werf' Götzen in den Brand! Die finstre Macht der Mohren Sie weiche diesem Licht!" So hat dein Mund geschworen, Und siehe! es geschicht!

7. Und wo im Todesschatten Der Satan König ist, Durch segensvolle Matten Das Menschenblut ihm fließt; Da fällt die heil'ge Flamme Dem Opf'rer in den Schoos; Der Mörder wird zum Lamme, Das Opfer sein Genoß.

8. Fern an der Knechtschaft Strande Erwacht ein Durst nach Licht, Und aus dem engen Bande Manch tiefer Seufzer bricht. Da fahren tausend Funken In schwarzer Sklaven Herz: Wer von dem Licht getrunken, Ist frey vom Todesschmerz.

9. Und hoch am starren Norden, Wo ew'ger Schnee noch ruht, Da ist es warm geworden Durch dieses Feuers Gluth. Die Herzen sind zerflossen; Das Eis ist aufgethaut; In knospenreichen Sprossen Sich mild der Sommer baut.

10. So ziehen Deine Flammen Wie Sonnen um die Welt. Getrenntes fließt zusammen; Das Dunkle wird erhellt. Und wo dein Name schallet, Du König Jesus Christ! Ein selig Häuflein wallet Dahin, wo Friede ist.

11. So sammle deine Heerden Dir, aus der Völker Zahl, Daß Viele selig werden, Und zieh'n zum Abendmahl. Schleuß auf die hohen Pforten, Es strömt dein Volk heran! Wo noch nicht Tag geworden, Da zünd' dein Feuer an!

# Inhalt
## des dritten Heftes 1827.

Zwölfter Jahres-Bericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.



Mit einer Karte von den dänischen Besitzungen auf der Goldküste in West-Afrika.

Jahrgang
1827.

Viertes Quartalheft.

---

Enthaltend
die Vte und VIte Beylage zum zwölften Jahres-Berichte;
nebst der
Beschreibung einer Missionsreise auf der Insel Hawaji.

---

## Beylage, Nro. V.

### Einige Bemerkungen über die dänischen Besitzungen auf der Goldküste in Westafrika.

#### §. 1.
#### Ober-Guinea überhaupt.

Den ganzen Küstenstrich des fast nur an der Küste bekannten westlichen Afrika, der sich vom Cap Verga (10° nördl. Br.) bis zum Cap Lopez Gonsalvo (57′ südl. Br.) erstreckt, faßt man unter dem Namen Ober-Guinea zusammen, und theilt denselben gewöhnlich in sieben Striche oder Küsten, unter welchen die Goldküste die mittlere Stelle einnimmt. Versteht man nämlich unter der Goldküste den zwischen dem Vorgebirg der 3 Spitzen (5° nördl. Br. 15° L.) und dem Fluß Volta liegenden Theil, so hat man zu beyden Seiten folgende Nachbarschaft. Zunächst westlich grenzet die sogenannte Zahn- oder Elfenbeinküste, als deren Grenzpunkt das Vorgebirg der Palmen angenommen wird: ein noch wenig bekanntes Land, dessen Hälften noch, wie von den ersten Besuchern, Küste der bösen und guten Leute geheißen werden. Die Bewohner leben in mancherley mehr oder minder freyen Verfassungen, doch kennt man auch zwey mächtige Königreiche, Cotchey und Issini. Weiter westlich vom Palmen-Cap, bis zum Cap Mesurado, liegt die Körner- oder Pfefferküste, felsig und unzugänglich, daher noch weniger bekannt, als die vorige, obwohl mächtige Negerreiche sich nach dem Innern zu erstrecken sollen. Hier ist es, wo an der Hafenmündung des Flusses

Mesurado, unter dem Volke der Bassa's, kürzlich die Colonie Liberia angelegt, und Monrovia erbauet wurde. Was von diesem Punkt an bis zum Cap Verga liegt, heißt im weitern Sinne die Küste Sierra-Leone, und hier wohnen die Negerstämme der Timmanies, Bulloms und Susu's, nebst den eingedrungenen muhamedanischen Mandingo's, und den im Innern sich weit ausdehnenden Fulahs. Die auf der Küste oder Halbinsel Sierra-Leone im engern Sinne aufblühende Neger-Colonie ist unsern Lesern bekannt.

Wenden wir uns auf der andern Seite östlich vom Rio Volta, so finden wir zuerst die Sklavenküste, bis zum Fluß Bevie (oder Formoso), mit großen, kriegerischen Einwohnern und mächtigen Staaten, unter denen Dahomey der wichtigste. Alsdann die sogenannte Küste Benin, deren Grenze nach Osten man verschieden annimmt, und wo Manche in den vielen großen Flußmündungen die Ausflüsse des geheimnißvollen Nigers finden wollen. Was endlich noch weiter nach Osten oder nunmehr Süden liegt, bis zum Cap Lopez, hat keinen gemeinsamen Namen, und ist wenig besucht.

§. 2.

Die Goldküste ins Besondere.

Die gegen 300 englische Meilen sich dehnende Goldküste ist nah am Meere, eben und sandig, und 2 bis 3 Meilen ins Land fangen allmählig die Gebirge des Innern sich zu erheben an, von denen die zahlreichen Flüsse kommen. Das nächste Gebirgsland im westlichen Theile ist die Landschaft Aquapim. Weiter ins Land dehnt sich das große Reich der Aschanties, das erst um 1700 den Europäern bekannt wurde, von da an sich durch blutige Eroberungskriege immer mehr erhob, und jetzt eine gewaltige Länderstrecke beherrscht, ja die ganze Küste bis zum Cap Mount hinauf in einer gewissen Abhängigkeit halten soll. Solche dem eigentlichen Aschantie untergeordnete Reiche auf der Goldküste sind im Osten das kleine,

Digitized by Google

fruchtbare Apollonia, und das gleiche, kunstfleißige Ahanta. An sie schließen sich die in verschiedene Gebiete mit allerley freyern Verfassungen zerfallenden Landstriche Fantie und Akkra, nach ihnen im Westen noch eine große Anzahl kleinerer Gebiete, worunter nur in einigen Könige unbeschränkt herrschen. — Mancherley Reiche im Innern, zwischen Aschantie und Dahomey, liegen ganz im Dunkeln.

## §. 3.
## Europäische Niederlassungen.

Auf dieser Küste finden sich nun die meisten Handels-Niederlassungen und Forts verschiedener europäischer Völker. Die Portugiesen, die ersten Beschiffer dieser Gegenden, siedelten sich im Jahr 1452 in Akkra an, aber ihre Grausamkeit reizte endlich die Eingebornen zu allgemeinem Morde. Jetzt haben die in Nieder-Guinea angesiedelten Portugiesen keinen Platz auf der Goldküste *), aber die portugiesische Sprache wird noch hie und da geredet, und hat sich überhaupt sehr in die Neger-Sprachen gemischt. Die Engländer, die bis 15 Forts längs der Küste besitzen, von dem westlichen Apollonia an bis Lai, einem Platz bey Vingo, haben ihren Hauptort zu Cape Coast (Corso). Die Holländer, deren Hauptort die nicht kleine Stadt Elmina (St. George della Mina) ist, besitzen ebenfalls viele Plätze, darunter das von Portugiesen erbaute St. Anton, und ehedem das jetzt verlassene Hollandia, früher auch Friedrichsburg oder Brandenburg, das der von Kurfürst Friedrich Wilhelm gestifteten afrikanischen Handels-Gesellschaft gehörte, und im Jahr 1720 vom König von Preußen verkauft wurde. Ueberhaupt findet man auf der ganzen Küste noch mehrere Ruinen früherer europäischer Forts.

---

*) Ein ganz unbedeutendes kleines Fort bey dem Königreiche Whielah, wo auch die Franzosen ein solches haben, gehört schon zur Sklaven-Küste.

Die Dänen waren die ersten Europäer, welche hier den Sklavenhandel abschafften. Isert, ein deutscher Wundarzt, war der erste Pflanzer, den die dänische Regierung unterstützte. Gouverneur Kjöge, ein edler Mann, der sich stark gegen den Sklavenhandel erklärte, und den Negern selbst aus der Bibel erzählte, hat zuerst Königsstein und Prinzenstein angelegt. Auf der Erdzunge Eicboe, an der Mündung des Volta, wurden Pflanzungen gemacht, desgleichen zu Friedrichsberg, in der Nähe der Aquapimberge. Jetzt liegen die dänischen Forts in einer Linie von 30—40 Meilen von Westen nach Osten, der Hauptort Christiansburg bey Akkra (5° 24′ Br. 2° 29′ Länge westl. von Paris), dann Friedensburg bey Ningo, Königsstein am Volta, Prinzenstein und mehrere kleinere Redouten, Faktoreyen und Anpflanzungen. Ein guineischer Rath der Commandanten, unter Vorsitz des Gouverneurs, verwaltet das Ganze, und steht unter dem königlichen General-Zollamte. Sonstige Beamte, nächst den Commandanten, sind der Prediger, der früher mit im Rathe saß, dessen Stelle aber jetzt seit längerer Zeit nicht besetzt ist, der Arzt, der Buchhalter, der Sekretair u. s. w.

Der letzte Prediger war Monrad, der sich von 1805 bis 1809 in Afrika aufhielt, und aus dessen im Jahr 1822 dänisch, und 1824 deutsch erschienenem „Gemälde der Küste von Guinea" *) wir nun meistentheils die folgenden Nachrichten entnehmen.

---

*) Gemälde der Küste von Guinea und der Einwohner derselben, wie auch der dänischen Colonien auf dieser Küste, entworfen während meines Aufenthaltes in Afrika, in den Jahren 1805—1809, von H. C. Monrad, Prediger zu Greis und Sindberg in Jütland; aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf. Weimar 1824. Die Nachrichten beziehen sich, nach des Verfassers Vorerinnerung, meistentheils auf den Landstrich vom Flusse Sakumá bey Christiansburg bis Prinzenstein, 12 Meilen unterhalb des Volta.

## §. 4.
### Land und Clima.

Man hält die Küstengegend, wo die Wälder entweder noch nicht anfangen oder weggehauen sind, und der Wind einen freyern Zug hat, für gesunder, als das Innere, wo wenigstens die Hitze viel stärker ist. Der mittlere Stand an der Küste ist 83° Fahrenheit; weiter im Innern soll die Hitze oft bis 95°, ja zuweilen bis 100° steigen. Die Regenzeit dauert vom May bis August, doch reinigen auch in ihr häufige Winde die Luft, die sich zuweilen in den gefürchteten Sturmwirbelwind, bey den Seeleuten Tornados genannt, verwandeln. Am ungesundesten ist die sogenannte Cinq-sous Zeit im August, wo ein Fisch dieses Namens gefangen wird. Für die gesundeste Zeit dagegen wird von Einigen die sogenannte heiße Zeit im September und Oktober, die der kleinen Regenzeit im November vorangeht, gehalten; Andere aber wollen die Harmattanzeit (Dezember bis Februar) dafür erklären. Wenigstens ist Letztere am trockensten und kühlsten, denn es weht in ihr der Harmattan, ein regelmäßig wiederkehrender Nordost, gewöhnlich drey- bis viermal, jedesmal höchstens 8 Tage. In Folge des Climas sind die bekannten afrikanischen Fieber häufig; besonders muß jeder Europäer, um sich zu acclimatisiren, ein hitziges Fieber aushalten, das die Dänen Landets-Sygdom oder Kystfeberen (Landes-Siechthum oder Küstenfieber), die Engländer the seasoning (das Sichzurechtmachen, die Eingewöhnung) nennen. Die Neger, welche sonst bey Krankheiten ihren Fetischen opfern und flehen, wissen doch auch allerley Mittel, die ihre Natur darreicht, namentlich gegen dieses Fieber; und wenn bey vielen Europäern, wie erzählt wird, ein Leib und Seele verzehrendes Heimweh, und die feste Einbildung, daß man in Guinea nicht leben könne, dazu tritt, so darf dagegen der Bote Christi getrost hoffen, daß es seinem Heiland, der auch für Guinea das rechte Vaterland erworben, und Wege aller Wegen hat, nicht

an Mitteln fehlen wird gegen diese Krankheiten, wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun! Denn: Seine Arbeit darf nicht ruh'n!

Auch eine andere schmerzhafte Krankheit, eine Art weißer Ruhr, die dort zu Hause ist, steht in der Regel den Europäern bevor; nicht selten ferner mancherley Geschwüre und Ausschlag, so wie die bekannten, seltsamen Guinea-Würmer.

Die Natur, welche unter dem geheimnißvollen Fluche Hams, dessen Ende aber gewiß auch im Segen Christi liegt, mitzuleiden scheint, brütet überhaupt viel und mancherley Gift aus, das die Neger zu bereiten und zu gebrauchen verstehen. Die grausamsten Raubthiere, Hyänen und Schakale, sind häufig, Löwen und Elephanten weniger an der Küste. Affen aller Art gibt es in Schaaren; desgleichen die schönsten und buntesten Vögel, die aber nur rauh und wild schreyen; kein einziger Singvögel wird gehört. Die Schlangen sind hier zu Hause, namentlich die Königsschlange von 10—20 Ellen; es findet sich ein ungeheures Gewimmel von Insekten und Gewürmen, darunter die künstlichen Termiten, die merkwürdigen Wanderameisen, die giftigen Scorpionen und beschwerlichen Muskitos. Die Vegetation ist höchst üppig; von Metallen wird fast nur das Gold gefunden, und zwar das Meiste im innern Aschantie.

## §. 5.
## Stämme; Sprachen; Verfassung.

Die in vielerley Stämme zertheilten, **doch jedenfalls zu einem Hauptstamm gehörigen Neger, welche an der Goldküste und von da landeinwärts wohnen, sind im Allgemeinen ein kräftiger und fähiger Menschenschlag, von dem sich wohl eine gute Entwicklung erwarten läßt, sobald das Joch Satans, unter dem sie sich verderben,** gebrochen wird. In manchen Gegenden sollen sie sogar körperlich schön seyn; die Fanties sind die schwärzesten. Noch jetzt werden 12 Urstämme angenommen, nach denen

sich die Familien herleiten. Man nennt sechs Haupt-Sprachen, unter denen vielleicht auch nur Mundarten sind *), für die Küste von Apollonia bis zum Volta; die reinste und beste soll die in Aschantie gesprochene seyn; die einfachsten und leichtesten aber sind gerade die Sprachen von Fantie und Akkra; und die letztere, wo das dänische Gebiet ist, wird in der ganzen Gegend, bis an den Volta, verstanden. In ihr sind auch bis jetzt die einzigen schwachen Versuche einer Bearbeitung für Europäer gemacht worden. Man hat eine schlechte Grammatik von einem Mulatten, Christian Protten, Kopenh. 1764. Eine Uebersetzung der 10 Gebote, des Vaterunsers und des apostolischen Glaubens-Bekenntnisses von Interims-Gouverneur Schöning, welche Herr Bischof Dr. Münter 1805 drucken ließ, aber nur in wenigen Exemplaren. Das Neueste ist eine Uebersetzung der Bergpredigt durch Herrn Major von Wrisberg, herausgegeben von Herrn Dr. Münter, 1826. Wir erfahren auch, daß Herr Professor Rasch in Copenhagen sich besonders mit der Akkra-Sprache beschäftigt.

Was die Verfassung der Neger anbelangt, so ist der mächtige Despot von Aschantie vorhin schon erwähnt worden. Seine Person wird von den meisten Negern fast heilig gehalten, so daß kein Unberufener ihn sehen könne, ohne zu sterben. Er hat 3333 Weiber; seine Scharfrichter sind stets um ihn, und wenn er spricht: Dieser Mann ist zu schön, um in meiner Gegenwart zu athmen, so fällt der Kopf des Bezeichneten. Mancher Vornehme, nach dessen Kopf gespickt wird, überbringt ihn demüthig lieber selbst, um sich dadurch vielleicht noch zu retten. Diesem Beyspiel des großen Zwingherrn ahmen die kleinen unbeschränkten Könige nach, und „nehmen den Kopf," wie es heißt, nach Laune; beym Empfange von Europäern werden zuweilen Kriegsgefangene oder Sklaven zur

*) Wenigstens wird erzählt, daß die leicht Sprachen lernenden Neger deren öfters sechs bis sieben reden.

Ceremonie getödtet, um die Macht zu zeigen. Noch vor den Portugiesen soll ein Kaiser von Benin die ganze Küste beherrscht haben, so wie man auch von einem ehmaligen Königreich Akkra erzählt, dessen Königs-Familie noch im Dorfe Akkra in Verarmung, aber noch in gewissen Ehren, lebt. Jetzt sind an der Küste meist republikanische Verbindungen, doch nicht ohne Aristokratie der Vornehmen und Reichen. In den Neger-Dörfern, bey den dänischen Forts, Ussue, Thessing, Ningo, Adda, Quitta, Labodei, Agraphie und Malphie, sind fast patriarchalische Einrichtungen; die Neger stehen mehr im Bundesgenossen- als im Unterthanen-Verhältniß zu den Dänen. Jedes Dorf hat seinen Cabuscheer, aus uralter und freyer Familie; ihm zur Seite steht ein Dorfrath von Grandees oder Aeltesten, deren nie über 100 sind. Gleich ihnen haben noch die Priester, und nächst ihnen hat auch die junge Mannschaft bey der Regierung mitzusprechen. In reinen Familiensachen gebietet jedoch das graue Familienhaupt ohne allen Einspruch.

## §. 6.

### Lebensweise.

Die Lebensweise der Neger ist, wie sich erwarten läßt, einfach und ärmlich, doch nicht ohne Ueppigkeit und Sinnenlust auf ihre Weise. Die Kleidung besteht im Allgemeinen für Kinder vom 5ten oder 6ten Jahre an in einem die Schaam deckenden Tuche, Tekle genannt, und über dieses tragen beyde Geschlechter von den Jahren der Mannbarkeit an, deren Anfang durch besondere Gebräuche bezeichnet wird, das Pantie, das den untern Leib vom Gürtel an bedeckt, doch auch nach Bedürfniß noch um die Schultern geworfen werden kann. Der Kopf ist gewöhnlich unbedeckt, und wird so geschoren, daß nur ein oder mehrere Büschel Haare, zuweilen in besondern Figuren, stehen bleiben. Einreibung mit allerley Fett, besonders Palmöl, auch Tattowirung ist gebräuchlich, letztere vorzüglich bey den Weibern, die sich überdieß, wie natürlich,

auf vielerley sonderbare Art zu putzen suchen. Im Essen sind die Neger mäßig, obgleich desto unmäßiger im Trinken; Reinlichkeit herrscht im Ganzen bey ihrer Lebensweise. Die heiße Mittagszeit ist, wie bey uns die Nacht, der Ruhe bestimmt.

Die Aschanties im Innern bauen in ihren Städten ordentliche Häuser von Lehm-Mauern, mit Bambus- und Palmendächern, selbst Palläste von mehreren Stockwerken. In den meisten Küstengegenden aber hat man nur kleine runde Hütten wie Bienenkörbe, die 10 — 12 Menschen fassen, und nur hie und da in der Nähe der Forts werden die europäischen Häuser schlecht nachgeahmt. Ein abgebranntes Negerdorf der leichtern Art soll in einigen Tagen wieder hergestellt werden können.

Der Ackerbau wird nur sehr unvollkommen getrieben, und die Bearbeitung des Landes besteht in Abbrennung des hohen Grases gegen die Regenzeit. Mit Graben und Pflügen befassen sich die Neger nicht, sondern machen die Erde nur mit einem ganz einfachen Werkzeug, wo es nöthig ist, etwas locker, was man rosarren nennt. Weiter landeinwärts in den Wäldern werden die Bäume umgehauen und hernach angezündet, was bey den saftreichen noch stehenden Bäumen keine Gefahr hat. — Viehzucht wird im Ganzen wenig, und nur an einigen Orten bedeutend getrieben. Die Schiffahrt steht noch auf sehr niedriger Stufe, doch wissen die Neger sehr geschickt ihre Kanots durch die Brandungen zu bringen. Die Jagd wird von dem trägen Volke, das in seinem heißen Lande nicht einmal etwas vom eigentlichen Spazierengehen weiß, und dessen größte Lust müßiges Plaudern, Trinken und Spielen ist, natürlich nie zum Vergnügen, sondern nur als Handwerk und Arbeit getrieben. Doch hält sich fast jeder vermögliche Mann seinen Bombefoi oder Jäger, der seine Sache mit besonderer Geschicklichkeit und Regelmäßigkeit treibt, und besonders eine große Ausdauer dabey beweiset. Fischerey im Meer oder in Revieren — wie man dort alle fließenden und

stehenden Wasser ausser dem Meere nennt — ist die Beschäftigung der armen Volksklasse. Endlich fehlt es den Negern keineswegs an Geschicklichkeit in allerley Künsten; sie wissen namentlich das Gold und Silber recht gut zu schmelzen, zu gießen und zu bearbeiten. Weniger verstehen sie die Verfertigung von Eisengeräth, doch hat jede große Negerey ihre Schmiede. Aus Holz und Ton machen sie allerley Hausrath, von Baumwollen und andern Pflanzen verschiedene Zeuge und Teppiche, — und so dergleichen mehr, was nicht nur zur Befriedigung einfacher Bedürfnisse genüget, sondern schon ihren Luxus nähret.

Kriege werden sehr häufig geführt, im Innern bloß in der Absicht, Sklaven zum Verkauf zu fangen, an der Küste aus allerley Ursachen, wozu auch erbliche Feindschaften zwischen gewissen Völkern und Stämmen gehören. Dazu haben die Europäer sie reichlich mit Flinten und Schießbedarf versorgt, und nur tief landeinwärts werden noch Bogen und Pfeile gebraucht. Die Kriegsgefangenen werden entweder in die Sklaverey verkauft, oder auf die grausamste Weise zu Tode gemartert, so daß man sie z. B. mitten unter Martern zu tanzen zwingt, ihnen dabey Stücke aus dem Rücken schneidet, und diese mit der Frage vorhält: ob sie das schon einmal gesehen haben? Die gewöhnliche Art zu kämpfen zeigt eher Feigheit als Muth; zuweilen aber ergreift die Kämpfenden eine wilde, blinde Wuth, und dann sollen selbst Weiber sich zu Hunderten vom überlegenen Feinde niedermetzeln lassen. Ach, der Gott des Friedens erbarme sich der Armen!

### §. 7.
### Besondere Sitten und Gebräuche.

Eine Art Duell, die sie das **Messerziehen** heißen, ist bey den Negern sehr gebräuchlich, und Alles, was dabey vorfällt, keiner Strafe unterworfen. Nur die Sklaven dürfen nicht Messer gegen einander ziehen, da sie das zu unsicheren Dienern machen würde, und ein Versuch solcher Art wird hart bestraft. Eine symbolische Handlung,

wodurch zwey Neger, die einander hassen, eine nun unversöhnliche Feindschaft erklären, ist das sogenannte Blattreißen, wobey ein großes Blatt von ihnen an zwey Enden gefaßt und zerrissen wird, — was selbst zwischen nahen Verwandten und Brüdern nicht selten geschieht. Die Blutrache wird von den Verwandten eines Ermordeten mit der größten Hartnäckigkeit und List ausgeübt, und es gibt für den Mörder eines Stammgenossen nirgends eine Freystätte.

Gewisse Verbrechen haben, wenn sie erweislich klar sind, ihre bestimmte Rache von dem Betheiligten; in allen Zweifelsfällen aber werden sogenannte Palawer oder Gerichtszusammenkünfte des Dorfrathes, und öfters aller freyen Männer gehalten. Hier wird ausführlich, manchmal Monate lang, in eifrigen Reden hin und her gesprochen, und meist nach dem Herkommen von frühern Palawern her, aber auch zuweilen willkührlich, entschieden. Bey dem Allem gibt es sehr bestimmte und umständliche Ceremonien. Eine abscheuliche Maßregel, die sehr oft nach dem Urtheil des Palawers ergriffen wird, ist das sogenannte Panjaren oder Menschenfangen auf Rechnung eines Andern. Kann oder will Jemand eine Schuld nicht zahlen, oder sonst eine Pflicht nicht leisten, so werden vom Gegner einer oder mehrere seiner Verwandten, Dorf- oder Landsleute, eingefangen, und wenn der Schuldner sie in gesetzter Frist nicht auslöset, verkauft; die Angehörigen des Verkauften aber halten sich nun bloß an den Schuldner. Die ausgeschickten Panjarer treiben ihr Handwerk mit allerley Listen und Künsten, und — schrecklich zu sagen! — auch Europäer wandten, wenigstens früher, dieselbe Maßregel in ihren Händeln mit den Negern an. — Wenn das Palawer auf Hinrichtung erkennt, so wird dieselbe auf mancherley grausame Arten vollzogen, z. B. der Kopf langsam zersägt, oder der Schuldige lebendig begraben, an gestachelten Bäumen aufgeknüpft, den Stichen der Insekten, dem Hunger- und Dursttode preisgegeben u. s. w.

Die Frau wird den Eltern oder Verwandten um den Preis eines weiblichen Sklaven, und zwar oft schon als Kind, abgekauft. Bey der Vollziehung der Heirath wird ein Casarre-Kostume oder Hochzeitschmaus, mit dem bey den Negern gewöhnlichen Musiklärm, Tanz, Branntweintrinken u. s. w. gehalten. Vielweiberey ist ganz allgemein, doch hat ein Mann an der Küste höchstens bis 30 Frauen, und eine ist gleichsam die Oberfrau, Odufu genannt. Das Weib ist des Mannes völliges Eigenthum und Lastthier, und er kann mit ihr machen was ihm beliebt, sogar sie tödten. Unfruchtbarkeit ist große Schande. Die Gebährende wird sehr hart behandelt, und wenn sie vor der Entbindung stirbt, nicht begraben, da sie ihre Bestimmung nicht erfüllen konnte. Ein reiches Mädchen kann ohne Schande zur Wand casarren, d. h. eine ordentliche Hochzeit ohne Mann halten, und nun das glückliche Leben des freyen Umgangs mit vielen Männern führen. Sonst wird Untreue an der Frau sehr hart gestraft, der Mann aber zahlt dem Manne nur einen durch verschiedne Sitte bestimmten, oft geringen Preis, über dessen Betrag zwischen benachbarten Negereyen Verträge geschlossen werden. In der Gegend von Akkra werden die Knaben im 7ten oder 8ten Jahre beschnitten.

Ein lieblicher Zug zwischen den im Ganzen ächtheidnischen Sitten ist das sogenannte Ocrabündniß, nach welchem ein vornehmer Neger unter seinen Sklaven oder Dienern seinen Ocra, und eine Negerinn eben so ihre Ocrara mit besonderer Feyerlichkeit wählt und ernennt, d. h. einen Vertrauten oder eine Vertraute, die von nun an alle Geheimnisse theilt, sie stets begleitet und schützt, auch wiederum aufs beste behandelt wird, und sich gemeiniglich beym Tode des Herrn ebenfalls das Leben nimmt.

## §. 8.

### Religionsbegriffe und sittlicher Zustand.

Es ist merkwürdig und wichtig, daß sich bey den Negern fast durchgängig der Begriff von Einem ersten und

höchsten Gott findet; die Akkrasprache nennt ihn Jongmaa oder Njongmaa.*) Freylich hat er die Regierung der Welt gänzlich den Fetischen oder Untergöttern abgegeben, aber zuweilen entfährt dem erbitterten Neger doch noch der Ausdruck: Jongmaa strafe dich! Und bey Sturm und Gewitter heißt es wohl: Jongmaa kommt. Es wird auch erzählt, wie Jongmaa im Anfang die Welt und die Menschen geschaffen habe, und zwar erst drey schwarze, dann drey weiße Menschenpaare. Er legte den Geschaffenen zwey Gaben zu freyer Wahl vor, eine große Kalebosse (Büchse) und ein kleines Papier. Die Schwarzen durften zuerst wählen, ergriffen aber in der Kalebosse nur Gold, ein wenig Eisen, und was sie sonst jetzt haben und zum Fetischdienst brauchen. Das Papier der Weißen aber lehrte sie alle ihre Künste, das Buchmachen und Schiffahren u. s. w. Seitdem gehört den Negern, deren Stammväter so voreilig wählten, das Ihre, und was die Europäer haben und meynen, taugt für sie nicht. Wer vermag auch in dieser Fabel die dunkle Idee eines Sündenfalles zu verkennen?

Ganz in den Hintergrund tritt aber Jongmaa gegen die unzähligen Jongs oder Fetische, mit denen der arme Neger die ganze Welt um ihn her bevölkert glaubt, und um welche sich alle seine religiöse Verehrung drehet. Das Wort Fetisch kommt vom portugiesischen Fedes (fides), und bezeichnet sowohl jedes verehrte höhere Wesen, als auch die Gegenstände und Handlungen, welche durch seine Verehrung geheiliget sind. Es gibt größere und kleinere, d. h. mächtigere und schwächere Fetische aller Art, und man glaubt besonders von den mächtigern, daß sie mit einander Krieg führen, daher der eine Fetisch den Negern Böses zufügt, die in eines andern Gebiete wohnen. Ueberhaupt leitet man alles Böse, wie alles

*) Andere Schriftsteller, wie Isert und Rask, schreiben Numbo, Römer Niumboo; aber die oben stehende Schreibart soll richtiger seyn.

Gute, von den Fetischen her: den Kranken plagt der Fetisch, den früh Sterbenden bringt der Fetisch um u. s. w. Nach frühern Berichten verehren die Neger sogar einen wirklichen Teufel; Monrad erklärt dieß für Mißverständniß, und will nur von einem in Akkra sehr mächtigen Fetisch, Abunsa, wissen. *) Ganze Volksstämme, einzelne Personen, Flüsse, Seen, Haine, Steine, Bäume, Termitengebäude, große Ameisenhaufen u. s. w. haben ihre besondern Fetische, ja die ganze Natur ist von ihnen beseelt. In Häusern und im Freyen hat man Bilder von ihnen, die entweder thönerne Menschenfiguren mit übergroßem Kopfe, oder auch nur angestrichene Pfähle und Holzstücke sind. Jedes Kanot hat seinen Schutz-Fetisch, dem geopfert wird, und dessen Bild zuweilen im Vordertheil sich befindet. Es wird aber auch unmittelbar zum Meere gebethet, und Branntewein in dasselbe gegossen. Die kleinen Amulete oder Heiligthümer aller Art, die der Neger seinen Fetisch heißt, und auf Reisen, besonders im Kriege, aber auch wohl überhaupt zum Schutze mit sich führt, sind bekannt — es sind die Grigris auf der Küste Sierra-Leone.

Die Fetische haben ihre heiligen Oerter, Wälder, Steine, Felsen, besonders aber Wege, auf denen sie bey Nachtzeit in Menschengestalt, mit langen Kleidern, familienweise wandern, und wer sie erblickt, dem kann es sogar das Leben kosten. Auch das Fetischmachen oder Opfern, um Uebel ab- oder Glück zuzuwenden, geschieht des Nachts. Im Akkra-Gebiete werden nur unblutige Gaben dargebracht, Hühner, Mais, Eyer, Branntewein, Zeug oder sonst unbedeutende Kleinigkeiten. Es scheint, daß der Fetisch mehr das Zeichen der Verehrung, als die wirkliche Gabe verlangt. Daher dulden es die Neger auch, daß der Europäer solche dem Fetisch vorgesetzte Dinge

nimmt,

*) Römer's Nachrichten von der Küste Guinea. Deutsch. Kopenh. und Leipzig 1769. erwähnt den Namen des Teufels Sissa. Bey Andern Susa.

nimmt, und sagen: Der Fetisch weiß, daß wir's ihm gebracht. Warum hat er's nicht selber genommen? — Namentlich wird das Erste von Allem, was der Neger genießt, den Fetischen geopfert; er soll nicht einmal trinken, ohne etwas davon auszugießen, oder auf den Fetisch, den er an sich trägt, zu spritzen. Weiter ins Land hinein, besonders in Aschantie, sind Menschenopfer gebräuchlich und gewöhnlich.

Die Mittelspersonen zwischen den Negern und Fetischen sind die zahlreichen Priester, deren es viele in Einem Dorfe gibt, doch so, daß jedesmal ein Oberpriester durch ganz besondere Verehrung ausgezeichnet wird. Die Priester wissen mancherley geheime Künste durch ihren nähern Umgang mit dem Fetisch, können wahrsagen, Diebe angeben, und besonders durch eine Art Gottesurtheil Schuld oder Unschuld offenbaren, wobey entweder das Gesicht mit heiligem Wasser gewaschen, oder gar dasselbe getrunken werden muß. Auch bey dem sogenannten Fetischessen, welches die Eidesleistung der Neger ist, haben die Priester zu thun. Es wird der Schwörende unter besondern Ceremonien mit Dingen berührt, die dem Fetisch geheiligt sind, und er trinkt etwas solchen Branntewein, auf die Gefahr hin, daß ihm beym Meineid das größte Uebel zugefügt werde. Ferner gibt es Priester oberer Ordnung, die in besondern Fetischhäusern dienen, und hier Orakel ertheilen. Ein solches Fetischhaus ist zugleich eine Freystätte für entlaufene Sklaven, die von den Priestern so lange beschützt werden, als sie im Bezirk des Fetisches bleiben, und den Priestern dienen.

Es werden in mehreren Gegenden verschiedene Thiere heilig gehalten, z. B. die Hyäne in Akkra, der Schakal in Assue und Ningo, das Krokodill in Adda, der Vogel Acamba (Ibis) in Labodei, der Geyer fast überall. Jede Negerey hat irgend ein ihr vorzüglich heiliges Thier. Die Affen werden für halbe Menschen gehalten, von den Fetischen erschaffen, um es dem Jongmaa nachzumachen; sie heißen Diener der Fetische, und sind an gewissen

Oertern, z. B. zu Aquapim, heilig. — Es gibt (nach Römer) 21 große gute Tage, und 13 kleine gute Tage, ferner 15 böse und 9 sehr böse Tage im Jahr. Jeder Neger feyert den Wochentag, an dem er geboren, jedesmal so gut er kann. In Akkra werden jährlich 3 allgemeine Feste gefeyert: das Yamscostume, ein Ernte-Dankfest im July, vor welchem der neue Yams nicht ohne Strafe genossen werden darf; ein ähnliches Dank- und Eröffnungsfest für den Fang eines sehr fetten Fisches, Eingsous genannt, im August; bald darauf das schwarze Neujahr, das mit Ausgelassenheit und begeistertem Rasen der Priester und der ganzen Menge gefeyert wird. Das Paniart-werden, d. h. Ergriffen-, Besessen-werden vom Fetisch, kommt überhaupt bey Männern und Frauen nicht selten vor, und es werden in der That außerordentliche Dinge von diesem Zustande berichtet. —

Die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode scheinen sehr dunkel und verworren zu seyn; doch läßt sich auch leicht begreifen, daß gerade hierüber die Europäer am schwersten das Rechte erfahren. Das Glück des Verstorbenen mißt sich nach seiner Würde, die er im Leben hatte, und besonders nach der Pracht und Kostbarkeit seines Begräbnisses. Alles zum Leichenbegängniß Verwandte kommt ihm jenseits zu Gute, die Kauris (Muscheln), die es kostet, die Kostbarkeiten, die man der Leiche mitgibt, der Branntewein und Tabak, der verbraucht wird. An manchen Orten werden Sklaven geschlachtet, damit sie des Todten Aufwärter bleiben. Dieß geschieht besonders in Aschantie am ausgedehntesten und entsetzlichsten bey dem Tode des Königs oder seiner Verwandten. Eine große Sandebene jenseits des Volta ist der nächtliche Tanzplatz der Schatten. Diese hängen aber auch noch mit ihren Leichen zusammen, und was diesen geschieht, fühlt der Verstorbene, daher todte Feinde dadurch noch gequält werden. Oefters werden die Leichen etwa zwey Ellen tief im Boden des Hauses, das die Hinterbliebenen bewohnen, eingesenkt. In der ersten Zeit werden täglich

hernach noch zuweilen, Lebensmittel für den Todten hingesetzt. Eines insolventen Schuldners Leiche, der sich selbst verpfändet hatte, wird in einiger Entfernung vom Dorf auf Stöcke gelegt, und ist Akba, d. h. sehr böse. Wo möglich löset die Familie sie ein, um das Begräbniß geben zu können.

Die Neger glauben, daß Verstorbene wiedererscheinen, und zwar besonders in Träumen, um die Freunde abzuholen, den Feinden zu schaden u. s. w. Auch findet sich die freundliche Vorstellung, daß die Seele eines verstorbenen Kindes in dem nächstgebornen wiederkehre. Ob aber Seelenwanderung überhaupt, und sogar, ob irgend eine Vergeltung angenommen werde, liegt noch im Dunkeln; Missionare werden ohne Zweifel Bestimmteres darüber erfahren, als die bisherigen Beobachter. So viel liegt vor, daß beynahe gar keine Furcht vor dem Tode, sondern nur etwa Bangigkeit vor langer Krankheit an den Negern beobachtet worden ist. Selbstmord ist ziemlich allgemein, und durchaus keine Sünde; der Selbstmörder wird wie jeder Andere begraben, ja in Aquapim gilt er als heilig. Gewisse heilige Weiber tödten sich auf Rechnung eines Andern, der nun dem Tode verfallen ist. Wird dem Untergebenen todesgefährliche Verrichtung aufgetragen, so sagt er nur: auf deine Rechnung! d. h. du mußt mich der Familie bezahlen, wenn ich umkomme. Daß die elenden Sklaven auf allerley sinnreiche Arten sich ihres qualvollen Lebens entledigen, ist bekannt, und gleichsam etwas natürliches; aber wenn Monrad als Augenzeuge berichtet, daß ein junger Neger, der sich mit seiner Mutter gezankt, aus Rache gegen diese sich erschoß, und ein Anderer seinem Vater zum Possen dasselbe that — so schaudert ein Christenherz über die Unnatur dieser blinden Heiden!

Wie es überhaupt mit ihrem sittlichen Zustand stehen mag, denkt man sich nach dem Bisherigen von selbst. Man kann nur alle Gräuel der ausgearteten und verthierten Menschennatur erwarten. Und doch ist die Menschen-



Digitized by Google

Würde auch hier noch nicht ganz untergegangen, und einzelne Züge im schrecklichen Jammerbilde trösten uns mit der Hoffnung, daß es wieder gereinigt werden kann zu seiner ursprünglich bestimmten Schönheit. Daß Eigennutz und Habsucht herrschen, und nur etwa die Freunde und Brüder geliebt werden — was ja bloß ein erweiterter Eigennutz, s. Matth. 5, 46. 47. — wie könnte es anders seyn? Fremden Gutes zu thun, soll im Allgemeinen bey den Negern für lächerlich gelten. Aber auf der andern Seite kennt man nicht seltene Beyspiele von Dankbarkeit der Neger bis zum Tode. Auch Lügen ist keineswegs allgemein, vielmehr Offenheit, und zugleich treue Verschwiegenheit deutlich zum Neger-Charakter gehörig. Für die Gefühle des Mitleids, der Wohlthätigkeit und Freundschaft sind auch die Neger nicht unempfänglich. Und, was sehr merkwürdig ist, für einen ungewöhnlich guten Menschen haben sie den Ausdruck: er sey Jongman bi, Gottes Kind.

Doch, wir wollen die schwarze Schattenseite nicht damit verhüllen. Haß und Rache dieser armen Leute sind schrecklich, ihr Eigennutz für die sinnreichsten Betrügereyen erfinderisch. Die Lust nach den Waaren der Europäer erstickte so sehr alle Gefühle der Natur, daß nicht nur Männer ihre Frauen, unter dem Vorwand der Untreue, sondern sogar Eltern ihre Kinder in das wohlbekannte, wo möglich noch schrecklichere, als es ist, von ihnen gedachte Elend verkauften. Ihre Spielsucht reißt sie dahin, sich selbst und die Ihrigen ins Verderben zu stürzen. Die Trunkenheit ist nichts weniger als ein Laster, vielmehr gilt es für Glück und Ehre, recht oft und stark sich berauschen zu können. Taumelt ein reicher Betrunkener mit seinem lärmenden Gefolge — denn ohne Lärm ist kein Neger lustig — durch das Dorf, so preist man ihn glücklich, daß ers so gut haben kann. Nur der Branntewein ist vor dem Stehlen der Neger nicht fest genug zu verwahren. O daß doch nicht auch hier die Europäer die entsetzliche Schuld trügen! Laßt sie uns abzuwaschen suchen durch Wohlthaten der Liebe Christi!

Am versunkensten zeigt sich der rohe Heide im Laster der Unkeuschheit, und so ist's auch bey den Negern. Verkehr zwischen Unverheiratheten ist gar nicht strafbar, Ehebruch des Mannes mit der Frau eines Andern nur als Eingriff in dessen Eigenthumsrecht auf die Sache. Doch, wir lassen hier lieber die armen Neger verhüllt, so wie deßgleichen die noch ärmern Europäer, welche sich ihnen dort sehr oft gleichstellen. — Der HErr wolle Bahn machen, daß Christi Blut auch auf diesen Stätten, wo Menschen wohnen, seine Kraft zur Reinigung von allen Sünden erweisen könne!

§. 9.

**Bisherige Hülfsversuche.**

Was ist bisher von Christen dafür geschehen? Das ist unsere Schlußfrage, und wir können sehr wenig, doch, Gottlob! etwas darauf antworten. Freylich redet Monrad sehr wahr (S. 10 seines Buches): „Römer glaubt, daß Gott die Gesinnung der Neger verändern müßte, ehe sie Christen werden könnten; allein der unbefangene Beobachter hält es für nothwendiger, daß die Europäer ihre Gesinnungen und ihr Verhalten in Afrika verändern. Dann ist sicher ein wesentliches Hinderniß aus dem Wege geräumt. Noch ist unter den Negern eine dunkle Sage von einer glücklichern Zeit vor der Ankunft der Europäer; und ist es zu läugnen, daß rücksichtlich Amerika's und Afrika's eine schwere Blutschuld auf dem alten Europa haftet?"

Es ist herzzerschneidend für den Jünger Christi, die Geschichte der Sittenlosigkeit der Europäer in Afrika, die durch zuweilen fast unglaubliche Züge sich bezeichnet, zu lesen. Die in jetziger Zeit vielbesprochenen Grausamkeiten des Sklavenhandels lassen genug verstehen, welches Verderben im Ganzen die Europäer früher den Afrikanern bringen mußten. Erzählen doch Solche, die dort gewesen, vom Fetisch-Aberglauben Mancher, die mit dem Christennamen hingekommen! Und der letzte dänische Prediger auf der Goldküste berichtet, daß er in den Augen der Meisten nichts anderes als ein gaukelnder Fetisch-Mann gewesen seyn —

Lieblich strahlen in dieser Sündennacht, die über den heimischen und auswärtigen Bewohnern der Goldküste von so lange her lag, einzelne Lichtpunkte edleren Sinnes und christlicher Wirksamkeit für das Beste der armen schwarzen Mitmenschen. Wir möchten hier nicht die einzelnen Menschenfreunde, die in den europäischen Niederlassungen gewohnt haben, verläugnen, können jedoch wenig davon sagen, ohne hier zu genau zu werden, wo ohnedieß nur von eigentlicher Missionsthätigkeit die Frage wird.

Der erste Missionsversuch auf dieser Küste ging 1736 von der Brüdergemeine aus, indem bey dem Aufenthalte des Grafen Zinzendorf in Amsterdam angeregt wurde, daß Christian Protten, ein Mulatte aus Guinea, der in Copenhagen Theologie studirt, mit Heinrich Hukuff nach der Küste abreiste. Letzterer starb aber dort bald nach der Ankunft; der Erstere kam nach einigen Jahren über St. Thomas zurück, und ging später freywillig noch zweymal hin, ohne daß es damals dem HErrn gefiel, Segen zum Werk Seiner Liebe zu geben.*) Dreyßig Jahre lang harrete nun die Brüdergemeine einer Gelegenheit zur Erneuerung dieses nicht vergessenen Versuchs; da wurde sie 1767 von der Guineischen Compagnie zu Copenhagen dazu aufgefordert. Am 2. September 1767 wurde in Copenhagen zu dieser Mission ein Stück Land und die nöthigen Freyheiten bewilligt. Fünf Brüder, unter denen Meder die Unternehmung leitete, kamen im July 1768 in Christiansburg an. Doch wunderbar sind Gottes Wege! Noch ehe sie eigentlich anfingen, rief Er Meder und zwey seiner Genossen in die Ewigkeit; die andern zwey litten durch Krankheit. Der Synodus von 1769 sandte nichts desto weniger 4 sich willig erbietende Knechte Gottes nach, die im Februar 1770 die 2 Kranken noch fanden. Der König von Akkim nahm durch Vermittlung des dänischen Gouverneurs die Missionare freundlich auf, und schon

---

*) Er ist der oben erwähnte Verfasser der einzigen Grammatik für die Akkra-Sprache.

Digitized by Google

wurden Anstalten zu einem Anbau bey Ningo, in der Nähe von Friedensburg, gemacht. (Noch 1809 waren einige Spuren ihrer kleinen Gebäude auf einem Hügel zu sehen.) Aber bald nach einander raffte ein Faulfieber sie dahin, bis auf den einen, Westmann, der sich nach West-Indien einschiffte, und unterwegs starb.

Diese Nachrichten lauten freylich ernst, aber doch nicht abschreckend für den rechten Missionssinn; daben sind es strahlende Lichtpunkte der Liebe Christi, die das Leben für die Brüder ließ. Und noch sollen sich die Neger jener kurz unter ihnen verweilt habenden Europäer als Jongmaa bi, d. h. Kinder Gottes, erinnern. Wenn jetzt, wie es allen Anschein hat, die Stunde des Heils für die Neger geschlagen hat, so wird derselbe Gott, der damals seine Kinder sterben ließ, jetzt die in ihre Fußstapfen tretenden erhalten und bewahren!

„Niemals war es," wie Monrad sagt, „Bestimmung des dänischen Predigers in Guinea, sich mit der Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum abzugeben." Der Zustand der zu seiner Zeit 200 Personen starken Gemeinde war nicht gut — er hatte keinen Nachfolger. Doch wurde hie und da auch das geistliche Bedürfniß der Niederlassungen auf der Goldküste in Dänemark in Auge gefaßt — bis in letzter Zeit es sich damit gestaltete, wie unsere Leser wissen.

Ein Caplan der englischen Niederlassungen zu Cape Coast ist, so viel wir wissen, der Einzige, der eben jetzt für die Bekehrung der Neger auf der Goldküste arbeitet, und über einige Schulen die Aufsicht führt. Aber für Erweiterung der Missionsthätigkeit auch an diesem Platze wird gewiß von den Engländern gesorgt; und die Gegenden, wo die Dänen wohnen, stehen dem hinkommenden Knechte Christi offen. Der HErr gebe es, daß sich an Sierra Leone und Liberia bald ein drittes Plätzchen reihe, wo wahrhaft freye Neger ihren Heiland preisen lernen, und von wo aus das Wort Seiner Liebe immer weiter in die Völkerschaaren Westafrika's getragen wird.

Digitized by Google

# Beylage, Nro. VI.

## Ueber die nordamerikanische Neger-Niederlassung auf der westafrikanischen Küste Liberia.

### Entstehungsgeschichte der amerikanischen Colonisations-Gesellschaft und ihrer Colonie in Liberia.

Bald nach dem ersten Anbau von Nordamerika durch Europäer hatte man viele der dem Schooße ihrer Familie und ihrer Heimath entführten unglücklichen Schwarzen dahin gebracht, um daselbst für Andere die schweren Arbeiten des Feldes zu verrichten; besonders in die südlichen Staaten wurden Viele eingeführt, so daß sich nach der letzten Zählung ihre Anzahl auf 1,769,000 belauft, und noch immer dauert in einem Theile dieser freyen Staaten die Sklaverey der Schwarzen fort. Da sie nach einer schändlichen Politik ihrer Meister in tiefer Unwissenheit darniedergehalten, und überall verachtet und unterdrückt werden, so war die Folge sehr natürlich, daß sie unter dem Drucke wo möglich noch tiefer sanken, und so für ihre Plager selbst eine Geissel wurden. In dem Staate New-York, wo die Schwarzen den 35sten Theil der Bevölkerung ausmachen, ergab es sich z. B., daß ein Viertheil der Sträflinge, und in Pensylvanien, wo sich die Weißen zu den Schwarzen wie 34 zu 1 verhalten, sogar ein Drittheil der Verurtheilten von dieser herabgewürdigten Menschenklasse waren. Unter dieser schwarzen Einwohnerschaft von Nordamerika befinden sich nun etwa 280,000, die theils von ihren Eigenthümern freygelassen worden, theils sich selbst die Freyheit erkauft haben; die aber größtentheils noch übler daran sind, als ihre dienstbaren Brüder; denn der losgelassene Sklave bedarf einer Vormundschaft noch mehr als die Kinder; da sich aber bisher Niemand ihrer thätig angenommen, so leben die meisten in den Städten in bitterer Armuth und in der größten Unwissenheit; ihre Kinder lassen sie aufwachsen

ohne christlichen Schul-Unterricht. Die Wohnungen des Elendes, die Armenhäuser und Gefängnisse sind daher hauptsächlich mit diesen Unglücklichen angefüllt. Und keine Hoffnung öffnet sich ihnen, je in Amerika zu den Rechten und der Achtung freyer Mitbürger erhoben zu werden, da schon ihre Farbe in den Augen den Meisten sie brandmarkt. Sie sind eine drückende Last für das Land, und drohen ihm mit der Zeit das Verderben. Theils diese Furcht, noch mehr aber christliches Mitgefühl für ihre elende, hoffnungslose Lage, erregte in den Herzen Vieler den stillen Wunsch, daß etwas für das Beste der freyen Schwarzen gethan werden möchte, und die Errichtung der Colonie in Sierra Leone von Seiten Englands bewies die Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens. Einige der nordamerikanischen Staaten verwandten sich selbst bey dem Congresse, daß eine Strecke Landes in Afrika möchte angekauft werden, wohin sie auswandern könnten.

Doch die neuere Zeit hat bewiesen, daß die größten Werke nicht durch die Mächte, welche vor der Welt groß heißen, ausgeführt werden sollen. So ging auch der wirksame Anstoß zu diesem Unternehmen von einem zurückgezogenen aber trefflichen Christen aus, dem Geistlichen Robert Finley in Neu-Jersey. Schon Jahre lang hatte der Zustand der Freyneger in seinem Vaterlande sein Mitleiden erregt, und alle seine Geisteskraft in Anspruch genommen, um die Mittel ausfindig zu machen, denselben wahre Freyheit zu verschaffen, und zwar nicht bloß eine äußere, sondern vor Allem die von den Banden der Unwissenheit und des Lasters. Mit großer Beharrlichkeit und Uneigennützigkeit hatte er seinen Zweck verfolgt, und nach reiflicher Ueberlegung denselben im Jahr 1816 öffentlich bekannt gemacht. Es war ein Werk in Gott gethan, und darum war er seiner Sache gewiß, und konnte, als man die Größe des Unternehmens mit der Kleinheit der Kraft verglich, und zweifelnd fragte: wie das möglich sey? muthig antworten: „Ich weiß, daß das beabsichtigte Werk von Gott ist.“

Digitized by Google

Hauptsächlich durch seinen Einfluß bildete sich den 1. Januar 1817 in Washington „die amerikanische Gesellschaft zur Colonisation der freyen Schwarzen in den vereinigten Staaten," deren ausschließliche Absicht ist: nur freyen Negern, die nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollen, die Mittel zur Ueberfahrt und zur Niederlassung zu verschaffen, und sie daselbst zu einem selbstständigen christlichen Staate zu bilden.

Die neuerrichtete Gesellschaft fand bald allgemeine Theilnahme. Bedeutende Staatsmänner traten an ihre Spitze, einzelne Geistliche und ganze Synoden empfahlen das Werk derselben ihren Gemeinden zur Unterstützung, bald flossen reichliche Beyträge, viele sogar von Sklavenhaltern, von denen manche versprachen, ihre Sklaven frey zu lassen, unter der Bedingung ihrer Rückkehr nach Afrika. Der ehrwürdige Stifter der Gesellschaft hatte nun noch die Freude, seine Arbeit im Segen gedeihen zu sehen, als er von dem Vergelter alles wahren Guten von dieser Welt abberufen wurde.

Im Jahr 1818 wurden nun zwey tüchtige junge Männer, Mills und Burges, an die afrikanische Küste ausgesandt, um einen zur Niederlassung geeigneten Platz aufzusuchen. (Vergleiche über diese Reise das Leben des auf dieser Reise selig vollendeten Samuel Mills, VII. Jahrg. 3. Heft.) Sie schlugen dazu eine Gegend in dem Bassa-Lande vor, etwa 100 englische Meilen von der jetzigen Colonie entfernt.

Da der Sklavenhandel, trotz der amerikanischen Gesetze gegen denselben, von Schiffen der vereinigten Staaten immer fortgesetzt wurde, so verwandte sich die Colonisations-Gesellschaft für diese Schlachtopfer des menschlichen Eigennutzes bey dem Congreß, welcher in Folge dessen den Sklavenhandel für Seeräuberey erklärte, und den Beschluß faßte, an der afrikanischen Küste eine Agentschaft zu errichten, wo die auf Sklaven-Schiffen aufgefangenen Neger untergebracht werden könnten. Diejenige Stelle der afrikanischen Küste, welche die Colonisations-

Gesellschaft zu ihrer Niederlassung für Freyneger erwählen würde, sollte auch zur Freystätte für solche befreyte Sklaven bestimmt werden.

Im Jahr 1820 war das Unternehmen so weit gediehen, daß ein Schiff mit 82 Auswanderern und mehreren Agenten ausgesandt werden konnte, um an einem passenden Orte den Grund zu einer Niederlassung zu legen. In dem Bagru-Lande hatten sie gehofft, Land zu bekommen, wurden aber durch allerley ungünstige Umstände auf der ungesunden Insel Scherbro hingehalten, wo es ihnen an gesundem Wasser, an Schutz gegen den schon eingebrochenen Regen, und fast an allen Nothwendigkeiten des Lebens mangelte. Die klimatischen Fieber kehrten bey ihnen ein, fast Alle wurden krank, 20 starben hin, auch drey der mitgesandten Agenten verloren das Leben. Die übrigen Weißen mußten zurückkehren, und die Leitung der Colonie einem rechtschaffenen Freyneger, Daniel Coker, überlassen. Weil dieser aber nicht das nöthige Ansehen bey seinen Landsleuten besaß, die über die Täuschung ihrer Hoffnungen unwillig waren, so konnte bald Anarchie und Unzufriedenheit überhand nehmen; so daß die neue Colonie ihrem völligen Untergange nahe kam. — Im Frühling 1821 kam zwar eine Verstärkung von 28 guten Arbeitern und 4 neuen Agenten; da aber die betrügerischen Eingebornen das versprochene Land ihnen nicht überlassen wollten, so sahen sie sich genöthigt, sich unter den Schutz der Regierung von Sierra Leone zu begeben, bis eine passende Strecke Landes könnte angekauft werden. Die neuen Agenten verloren theils wiederum ihr Leben durch die Anstrengungen in dem gefährlichen Clima, theils sahen sie sich genöthigt, nach Hause zurückzukehren.

Unter diesen schwierigen, hoffnungslosen Umständen lag für die unermüdete Thätigkeit der Gesellschaft ein hauptsächlicher Sporn darin, daß sie sich nicht wollten beschämen lassen durch die, welche um eines schändlichen Gewinnes willen ihr Leben allen Gefahren des Climas an derselben Küste aussetzen, wohin sie um eines so guten Zweckes willen gekommen waren.

Digitized by Google

Endlich gelang es den 15. Dezember 1821 Dr. Ayres und Capitain Stokton, nach vielen schwierigen Verhandlungen mit den bey dem Cap Mesurado (Montserado, Monntserado) wohnenden Häuptlingen, einen Abtretungs-Vertrag zu schliessen für eine Strecke Landes, die für die nächsten Bedürfnisse der Colonie hinreichend war. Schon seit hundert Jahren haben Engländer und Franzosen versucht, dieses Cap wegen seiner gesunden Lage und seines guten Hafens zur Errichtung von Sklavenfaktoreyen zu erwerben; konnten aber nicht in dessen Besitz gelangen, weil die Eingebornen aus einem Aberglauben es nicht abtreten wollten. Es liegt auf der Windward- oder Pfeffer-Küste unter 7° westlicher Länge vom Ferro, und 7° nördlicher Breite, ungefähr 150 Meilen südöstlich von Sierra Leone, und bildet eine Erdzunge, die nirgends breiter als eine Stunde in den atlantischen Ozean, etwa 12 Stunden weit, hinausreicht, und nur durch eine schmale Landenge mit dem Festlande verbunden ist. Das nordwestliche Ende der Erdzunge erhebt sich allmählig zu einem bedeutenden Vorgebirge, welches eigentlich Cap Montserado heißt, wo man immer den Vortheil der erfrischenden See-Luft genießt. Bey dem Cap Mesurado hat der Fluß gleichen Namens seine Mündung; dieser große Fluß, der mehrere Meilen hinauf schiffbar ist, verspricht in der Zukunft für den Handel und die Verbindung mit dem Innern Afrikas viele Vortheile. Der Boden des Caps ist zwar zum Theil sandig, und nicht für viele Produkte geeignet, doch sind auch viele Stellen, die reichen Ertrag liefern. Bey der Ankunft der Colonisten war es mit dichten Waldungen bedeckt, die aber seitdem durch sie gelichtet worden sind. Das Cap bildet einen natürlichen Seehafen, der mit wenig Mühe zu einem der besten an der ganzen West-Küste Afrikas gemacht werden kann. Der Colonie wurde der bezeichnende Name Liberia, und der auf dem Cap zu erbauenden Stadt der Name Monrovia, zu Ehren des Präsidenten der vereinigten Staaten, beygelegt. Die benachbarten Stämme sind die Deys, deren Land sich

nördlich von Montserado etwa 25 englische Meilen weit ausdehnt; östlich vom Cap, mehr gegen dem Innern, hat das ruhige Völkchen der Qurahs seine Wohnsitze. An diese gränzt die viel bedeutendendere und unruhigere Nation der Gurrahs, und tiefer im Innern des Landes wohnet die mächtige und kriegerische Völkerschaft der Conders, deren Name schon der Schrecken der benachbarten Küsten-Bewohner ist.

Dahin wurden nun die Colonisten im Januar 1822 von Sierra Leone abgeholt. Aber gleich bey ihrer Ankunft drohte der Niederlassung aufs Neue der Untergang. Die Eingebornen, die sich bisher hauptsächlich mit dem Sklavenhandel beschäftigt hatten, sahen jetzt, da sie unterdeß den Zweck der Niederlassung erfahren hatten, die Hoffnung ihres Gewinnes in Gefahr, und wollten daher den Colonisten den Besitz des Landes aufs Neue streitig machen. Auch Krankheiten kehrten bey den noch nicht einmal mit dem nöthigen Obdach versehenen Anbauern ein; und weil sie ihre Kraft und Zeit auf Vertheidigungsanstalten verwenden mußten, ein Vorrathshaus abgebrannt war, und Dr. Ayres nach Nordamerika hatte zurückreisen müssen, so sahen sie mit Furcht der kommenden Regenzeit entgegen; als im August 1822 der jetzige Agent der Colonisations-Gesellschaft, Herr J. Ashmun, mit 15 freygemachten Sklaven und 35 Colonisten ankam, und unter Gottes gnädiger Leitung der Stifter der gegenwärtigen Ruhe und des hoffnungsvollen Gedeihens der Colonie wurde. Bey seiner Ankunft fand er Alles in der größten Verwirrung. Die Nachbarstämme hatten sich vereinigt, die Niederlassung zu vertilgen. Wie die Juden zu Nehemias Zeit mußten nun die Colonisten mit den Waffen in der Hand in großer Eile nur ihre Häuser und Mauern erbauen. Am 11. November wurden sie wirklich von 800 Eingebornen angegriffen, die aber glücklich und mit geringem Verlust für die Vertheidiger zurückgeschlagen wurden; und eben so glücklich war der Ausgang, als am 2. Dezember 1500 Feinde von verschiedenen Seiten auf die neuangelegte

Stadt anrückten; es hatte ihnen die Vorsehung gegen die große Uebermacht die gelegene Hülfe eines amerikanischen Kriegsschiffes herbeygeführt, denn die ganze waffenfähige Mannschaft belief sich, da die Meisten am Fieber krank darniederlagen, nur auf 28 Mann. Herr Ashmun selbst war von einem Wechselfieber heftig angegriffen, und seine treffliche Gattinn, die ihn nicht hatte verlassen wollen, starb ihm in dieser Bedrängniß von der Seite. Von der Mannschaft jenes Kriegsschiffes wurde nun, zur bleibenden Schutzwehr gegen solche Einfälle der Eingebornen, ein fester Thurm, und für den Agenten eine gesundere Wohnung erbaut.

Nachdem nun die Colonie Ruhe hatte von innen und von außen, konnte sie erst anfangen, ihre Aufmerksamkeit auf die Cultur des Landes und die nöthigen Bauten zu richten. Jedem Ansiedler wurde durchs Loos ein Stück Landes zum Anbau zugetheilt; durch zweckmäßige Gesetze wurde den Störungen der öffentlichen Ruhe vorgebeugt; Unterrichts-Anstalten wurden in Gang gesetzt, und für die Pflege der Kranken und die Aufnahme neuer Ankömmlinge zweckmäßige Einrichtungen getroffen. — Nach den letzten Berichten ist die Einwohnerzahl schon bis über 500 gewachsen; und da die Gesellschaft aus den Vielen, die sich zur Auswanderung melden, eine Auswahl treffen kann, so hat mit ihnen die Zahl frommer und geschickter Anbauer zugenommen.

Bald wird sich die Colonie nicht nur selbst erhalten, sondern bey ihrer vortheilhaften Lage für den Handel schnell bereichern und erweitern können. Das Interesse für die Colonisation der Freyneger hat in Amerika seitdem sehr zugenommen, und die Mittel zur Ueberfahrt haben sich vermehrt. Im Jahr 1825—26 belief sich die Einnahme der Gesellschaft auf 10,936 Dollars; und da diese Summen nun größtentheils auf die Hinüberschaffung freyer Neger verwandt werden können, so ist vorauszusehen, daß die Niederlassung sehr schnell wachsen wird. Auch die Kosten der Ueberfahrt haben sich auf 20 Dollars

für die Person vermindert, seitdem die Schiffe in der Colonie eine Rückladung von afrikanischen Produkten einnehmen können. Wichtige Handelsverbindungen sind schon mit dem amerikanischen Festlande angeknüpft, und eine Gesellschaft von Kaufleuten hat sich in Baltimore zu diesem Zwecke vereinigt; so daß das Gedeihen dieser vielversprechenden Pflanzung der christlichen Liebe von allen Seiten gesichert zu seyn scheint.

Die Wichtigkeit solch einer christlichen Niederlassung mitten in der Heidenwelt schon an und für sich, und dann auch namentlich durch die Vortheile, die sie der an dieselbe sich anschließenden Missionsthätigkeit verspricht, ist in die Augen leuchtend. Von ihrem Zustande hängt größtentheils das Urtheil ab, das die Eingebornen von dem Wesen und den Wirkungen des Christenthums fällen; durch sie kann der in der Nähe arbeitende Missionar nicht nur äußern Schutz, sondern, wenn sie wahrhaft christlich ist, auch durch Rath und That manche wichtige Unterstützung erlangen, und vielleicht bald in ihr Gehülfen seiner Arbeit finden, die den für den Europäer so gefährlichen Einfluß des Climas nicht zu fürchten haben. Wir wollen daher aus den interessanten Berichten des Herrn Ashmun das Wichtigste zusammentragen, was Bezug hat auf

den äußern und innern Zustand der Colonie in Liberia.

Anbau der Colonie. Nur Cap Mount und Cap Mesurado sind hoch gelegen, das übrige Land ist flach, und der Boden des Caps selbst nur theilweise zum Anbau geeignet; daher sich auch die meisten Ansiedler bisher lieber auf den weit einträglichern Handel legten. Die Regierung hat aber kürzlich an dem St. Pauls Flusse, in der Nähe des Caps, eine sehr fruchtbare Gegend, die in Afrikas bessern Tagen mit Dörfern angefüllt war, jetzt aber durch den Sklavenhandel ihrer Einwohner fast ganz beraubt ist, angekauft. Hier wurde zu einer neuen Nieder-

lassung der Grund gelegt, die alle Vortheile eines fruchtbaren Bodens, eines schiffbaren Flusses, guten Quellwassers und reichlichen Bauholzes darbietet. Auch in dem Bassa-Lande hat die Colonie Erlaubniß erhalten, sich niederzulassen, und daselbst eine Faktorey errichtet.

Das Wachsthum der Pflanzen in dem urbar gemachten Boden ist fast unbegreiflich schnell, so daß drey Tage nach der Aussaat europäische Gartensaamen schon hervor gebrochen waren; Bohnen wachsen ohne Stützen 3 ½ Schuh hoch, und die Schoten werden im Durchschnitt 11 Zoll lang. Fast alle europäischen Gemüsarten gedeihen sehr gut.

Die Saatzeit fällt in den Anfang der Regenzeit im May; von vielen Früchten kann man eine doppelte Ernte machen.

Herr Ashmun, der selbst zum Landwirthe erzogen worden, richtet seine hauptsächliche Aufmerksamkeit auf den Ackerbau, und hat zu dem Behuf eine Anleitung zum Anbau des afrikanischen Bodens aufgesetzt.

Die Waldungen stehen immer grün, da die Bäume ihre Blätter nur nach und nach verlieren; bieten aber, besonders nach der Regenzeit, einen prächtigen Anblick dar. Die durch ihren Stamm, ihre Rinde, ihren Bast, ihren Saft, ihre Blätter und Früchte so nützliche Palme wächst häufig in der Nachbarschaft. Die Platane verschafft ein gesundes Brot; Ananas und Orangen gedeihen in großer Vollkommenheit; auch der Weinstock trägt reichliche Früchte. Indigo kommt sehr gut fort, und ist schon jetzt ein vortheilhafter Handelsartikel geworden. Kaffee und Baumwolle wachsen wild, und versprechen bey etwas Pflege reichen Ertrag. Auch das Zuckerrohr kommt gut fort. Fast alle Produkte der westindischen Inseln gedeihen auf dieser Küste so gut, daß zu hoffen ist, bald werde durch die Arbeit der freyen Neger die der Sklaven unnöthig gemacht werden. Der Reis, welcher die Hauptnahrung der Eingebornen ist, trägt auch in trockenem Boden reichlichere und nahrhaftere Frucht, als der amerikanische, so

daß

Digitized by Google

daß schon die Ausfuhr desselben nach den vereinigten Staaten begonnen hat, und die Eingebornen in dem Verkauf desselben einen Ersatz für den nun beschränkten Sklavenhandel gefunden haben. Mais und Hirse gibt es in großem Ueberfluß, und noch außerdem die dem Lande eigenthümliche Cassada, Papau und Bananas.

Das Rindvieh ist gewöhnlich mager, wegen des schlechten 6—7 Fuß hohen Grases; gibt aber bey besserer Fütterung sehr gutes Fleisch. In der Mündung des Flusses gibt es eine große Menge schmackhafter Fische. Diese überfließende Fruchtbarkeit Afrikas in allen zum Unterhalte nöthigen Dingen fordert zur Bevölkerung desselben auf. Auf der Colonie findet sich sehr gutes, dauerhaftes Bauholz, auch Mahagony, und das Camholz, das im Ueberfluß auf dem Cap wächst, ist schon ein bedeutender Ausfuhrartikel geworden.

Da den Anbauern die Handarbeit der Eingebornen um geringen Lohn zu Gebote steht, so konnten sie schon 500 Morgen Waldes urbar machen, und 27 Pflanzungen anlegen. Jeder der Colonisten besitzt ein dauerhaftes, von Balken erbautes und mit Schindeln gedecktes Haus. Nur die obrigkeitlichen Gebäude konnten wegen Mangel an geschickten Handwerkern von Stein errichtet werden. Auch ist ein geräumiges Haus zur Aufnahme von 80—90 neuen Ankömmlingen bald fertig, wo sie sich aufhalten können, bis sie eigene Wohnungen errichtet haben.

Die Zahl der auf der Colonie gebauten Schiffe nimmt immer zu, und sie versprechen bey der für die Schifffahrt so günstigen Lage dem Handel vielen Vortheil.

## Clima, und Einfluß desselben auf die Gesundheit.

Die vielen Sterbefälle, welche die ersten Auswanderer betrafen (von 225 starben 16), könnten leicht auf die Vermuthung bringen, daß das Clima ein schwer zu überwindendes Hinderniß gegen den Anbau und die Bildung Afrikas machen werde. An dieser großen Sterblichkeit war aber hauptsächlich die ungesunde Lage ihres ersten Aufent-

haltes Schuld, wo sie die ganze Regenzeit in schlechten Hütten immer in der Näße verbringen mußten, schlechte Nahrung, insbesondere ungesundes Wasser und übermäßige Anstrengungen hatten, auch den Mangel an ärztlicher Pflege schmerzlich fühlen mußten. Dennoch aber starben verhältnißmäßig nicht so Viele, als von den ersten Anbauern des jetzt so gesunden Nordamerikas. Auch kamen die Colonisten gewöhnlich zur ungesundesten Jahreszeit, während der großen Regen an, fanden noch nicht einmal das gehörige Obdach, so daß sie, während der jeden neuen Ankömmling bald ergreifenden Fieber, auf bloßen Matten in Hütten liegen mußten, wo der Regen überall hereindringen konnte. Eine fünfjährige Erfahrung hat nun aber gelehrt, daß das Clima für die schwarzen Ankömmlinge aus den südlichern Staaten Nordamerikas nicht angreifender ist, als das amerikanische bey ihrer Gewöhnung an dasselbe. Zwar wird Jeder von dem klimatischen Fieber ergriffen, woran aber unter 105 Personen, die mit einem Schiffe ankamen, nur drey Kinder starben, und von 66, die zu einer andern Zeit anlangten, nur 2 junge Männer, die sich nicht gehörig geschont hatten, hingegen mehrere Kinder. Der Verlauf der Krankheit war bey besserer Pflege gewöhnlich leicht und schnell, und die Erholung vollständig. Bisher wurden die Kranken hauptsächlich von dem frommen, schwarzen Baptistenprediger, Lot Carey, mit ärztlicher Hülfe bedient. Nach den neuesten Berichten sind zwey Aerzte aus Amerika in Liberia angekommen, wovon aber der Eine gleich nach seiner Ankunft selbst ein Raub des Climas wurde.

Der Harmattanwind, der in dem nördlichen Theile von Afrika die schrecklichsten Verwüstungen unter allen organischen Geschöpfen durch seine austrocknende Hitze anrichtet, kommt höchstens zweymal im Jahre nach Liberia, und währt nur 6 Stunden; da er über große wald- und wasserreiche Gegenden streichen muß, ehe er dahin kommt, so ist seine Hitze schon sehr gemildert; dennoch sind seine Wirkungen auf die ganze Constitution sehr fühlbar, obschon

er der Gesundheit der Colonisten, als er im Jahr 1825 kam, nicht schädlich wurde. — Körperliche Verwundungen werden sehr leicht gefährlich, so daß schon Personen an dem Ausziehen eines Zahnes das Leben verloren.

Für weiße Einwanderer ist natürlicher Weise das Clima viel angreifender, und ihre Erholung schreitet viel langsamer vorwärts, als die der Neger; doch kann das Fieber durch gehörige Schonung sehr gemildert werden. Aus den vielen Sterbefällen der dahin gesandten Weißen kann jedoch nicht auf die Zukunft geschlossen werden, wenn für die Pflege der Kranken bessere Vorsorge wird getroffen seyn. Denn die vielen Sklaven-Faktoreyen an der Küste beweisen, daß auch Weiße sich an das Clima wohl gewöhnen können; und sollten sich Christen beschämen lassen von denen, welche um so abscheulichen Gewinnes willen ihr Leben daran wagen.

Die Ursache der Krankheit, wenigstens auf dem Cap, scheint weniger in der Hitze der Sonne, die auf Liberia selten höher steigt als 84° Fahrenheit, oder den Ausdünstungen ungesunder Sümpfe zu liegen, sondern mehr in der großen Feuchtigkeit der Atmosphäre, die während der Regenzeit mit Regenwolken angefüllt und vom Wasser mehr als gesättigt ist, so daß Regengüsse Monate lang fast an einem fort währen. Herr Ashmun fand, daß starke Getränke gegen diese das ganze Körpersystem erschlaffende Temperatur gute Dienste leisten.

Die Fieber, welche die Einwohnerschaft betrafen, waren fast alle von der gleichen Art; tägliche und dreytägige Wechselfieber, eher Faul- als Entzündungsfieber. Gewöhnlich stiegen sie auf keinen hohen Grad, und wichen dem Gebrauch von Heilmitteln. Uebrigens ist Mesurado eine der gesundesten Lagen Westafrikas; der Seewind kehrt täglich erfrischend wieder, und des Nachts ist die Luft so rein und gesund, als sonst wo. Noch günstiger ist das Clima der neuen Colonie St. Pauls, wohin sich daher manche aus Liberia zur völligen Wiederherstellung der Gesundheit begeben.

Die ungünstigste Zeit für neue Ankömmlinge ist gleich nach Anfang der Regenzeit, welche vom May bis November anhält; in Beziehung auf die übrigen Jahreszeiten ist wenig Unterschied, da in jedem Falle die der tropischen Lage ungewohnte Constitution davon angegriffen wird. Herr Ashmun bemerkt jedoch, daß wenn die Gegend um das Cap mehr urbar gemacht, und trockner, dem Zugang der Luft offene Häuser, in genugsamer Anzahl zur Aufnahme der Ankommenden erbaut worden seyen, es nicht mehr von großem Einfluß seyn werde, zu welcher Zeit die Ankunft Statt finde. Während der Regenzeit hat auch die Landung der Schiffe mehr Schwierigkeit, als vom Oktober bis März.

Die Gesundheit des Agenten ist nun ziemlich erstarkt, und von den eingewohnten Schwarzen starben nicht mehrere als in Amerika.

### Politische Verfassung und bürgerlicher Zustand der Colonie.

Da die Colonie in Liberia einen doppelten Zweck in sich vereinigt, indem sie zugleich eine Niederlassung für Freyneger und eine Freystätte für befreyte Sklaven seyn soll, so wurden sowohl von der amerikanischen Regierung zur Beaufsichtigung der Letztern, als von der Colonisations-Gesellschaft, zur Leitung der Erstern Agenten dahin gesandt; da aber mehrere derselben starben, so lag einige Jahre lang die Leitung des Ganzen auf den Schultern des Herrn Ashmun, der mit großer Kraft und Weisheit nach sehr liberalen Grundsätzen das schwierige Geschäft der Regierung oft unzufriedener Auswanderer verwaltete. Seitdem aber im August 1824 feste Gesetze eingeführt wurden, hat Ruhe und Zufriedenheit daselbst geherrscht. Das erste Grundgesetz lautet also: Alle Einwohner von Liberia sollen frey seyn, und alle die Vortheile und Rechte genießen, wie freye Bürger in den vereinigten Staaten. Bis es der Zustand der Colonie erlaubt, behält die Colonisations-Gesellschaft die oberste Leitung derselben; diese

übt sie aus durch den von ihr bestellten Agenten, welcher die oberste Behörde in der Niederlassung ist, durch welchen Streitigkeiten geschlichtet, und die untergeordneten Beamteten bestellt werden. Sklaverey wird auf der Colonie nicht geduldet. Die von Sklaven-Schiffen befreyten Neger stehen nicht unter diesen Gesetzen, sondern unter der unmittelbaren Leitung des Agenten für die Regierung der vereinigten Staaten.

Zur Berathung, Unterstützung und Stellvertretung des Agenten wird von den Colonisten ein Vice-Agent gewählt, und dieser, mit noch 2 aus der Mitte der Anbauer gewählten Männern, bilden den Rath des Agenten.

Ein Gerichtshof besteht zur Rechtspflege; und zur Besorgung und Beförderung der Vertheidigungs-Anstalten, des Ackerbaues, der Gesundheit und der Gemeinwerke sind mehrere Committeen aufgestellt. Bezeichnend für die Regierungsgrundsätze der Colonie sind noch folgende einzelne Gesetze: Schlägereyen, Tumult, Trunkenheit, Entheiligung des Sonntags und des Heiligen, Ausgelassenheit, werden als Störungen der öffentlichen Ruhe angesehen, und mit Gefängniß oder Schlägen bestraft. Diebe müßen das Gestohlene vierfach wieder ersetzen; größere Diebstähle werden mit Ketten und Zwangsarbeit bestraft. Wer sich den Gesetzen hartnäckig widersetzt, wird aus der Colonie verbannt. Wer sein Land gehörig anbaut, erwirbt sich dadurch das Eigenthumsrecht dazu. Jedem verheuratheten Mann werden für seine Person 5 Morgen Landes, für seine Frau 2, und zum Unterhalt seiner Kinder noch 3 zugetheilt. Kein Colonist darf von den Eingebornen Land einhandeln. Missionarien haben die Erlaubniß, sich in der Colonie, mit Vorwissen der Gesellschaft, aufzuhalten, so lange sie sich mit ihrem heiligen Amte beschäftigen.

Diese Gesetze haben sich als passend und wirksam bewährt. Die bürgerlichen Vorrechte und das Gesetzbuch sind der Stolz der Colonisten; die Erfahrung hat sie belehrt von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der gesetzlichen Schranken; nur bey neuen Ankömmlingen findet

sich zuweilen ein Bestreben, sie zu umgehen, welches aber durch den allgemeinen Unwillen, der sich dagegen ausspricht, bald niedergeschlagen wird.

So sehr ist der Geist der Widerspenstigkeit, und zwar hauptsächlich durch den Geist des lebendigen Christenthums, unterdrückt, daß mehrere Monate die Gerichtshöfe nichts zu thun hatten, als Handänderung des Eigenthums zu fertigen, und die Gesetze in schwierigen Fällen auszulegen. Selten sind strenge Züchtigungen nöthig. Einzelne Beyspiele von niedriger Gesinnung, schlechten Grundsätzen und selbstsüchtigem Betragen gibt es freylich auch, aber doch gilt dieß nur von Wenigen, und hat keinen Einfluß auf den Charakter des größten Theiles der Colonisten.

Was nun die von Sklavenschiffen befreyten Neger betrifft, so bilden diese eine besondere Colonie, Thomsontown, in einiger Entfernung von Monrovia, wo sie unter der Aufsicht und Leitung des trefflichen Lot Carey bey einander leben. Nur beym Gottesdienst vereinigen sie sich mit den Colonisten. In der Woche hält ihr Aufseher Gottesdienst mit ihnen, unterrichtet sie im Lesen des Englischen, im Schreiben und Rechnen, und den Grundlehren des Christenthums 3—4 Stunden täglich. Ein anderer Aufseher leitet sie zum Ackerbau an, und die, welche Fähigkeiten zeigen, werden zur Erlernung von Handwerken untergebracht. Sie beweisen sich lernbegierig und fleißig, und sind in dem Anbau des ihnen angewiesenen Landes schon weit fortgeschritten. Ihre Anzahl belauft sich über 100, und noch mehrere wurden erwartet.

Handelsverhältnisse. Viele Schiffe, besonders aus Nordamerika, kehren beym Cap an, und vertauschen dort Tücher, Werkzeuge und andere Manufakturen gegen die Produkte Afrikas. Besonders mit Reis, den die Eingebornen nach der Colonie bringen, wird schon ein bedeutender Handel getrieben. Da der Einkauf desselben sehr wohlfeil ist, so bringt der Verkauf den Colonisten reichen Gewinn. Sehr wichtig ist auch die Ausfuhr des Cam-Holzes, das in der Gegend wächst; mehrere hundert

Tonnen gehen alle Jahre durch die Hände der Colonisten, und dienen ihnen als Mittel, ihre Bedürfnisse einzutauschen. Das Elfenbein von Liberia ist weder in so großer Menge vorhanden, noch so schön als das, welches in andern Theilen von Westafrika gefunden wird; doch wird in der Colonie jährlich für 5 bis 8000 Thaler verkauft.

Faktoreyen sind errichtet worden, und aller Tauschhandel muß zum Beßten des Einzelnen und des Allgemeinen durch dieselben betrieben werden. So gut ist im Allgemeinen der Ertrag des Handels, daß Viele darüber den Ackerbau vernachläßigten, und daß sich jetzt schon fast Alle in viel bequemerer Lage befinden, als früher in Amerika.

Vertheidigungsanstalten. Die Lage der Colonie unter treulosen Wilden macht es nothwendig, das Leben und das Eigenthum der Ansiedler sicher zu stellen; auch der an der Küste oft versuchte Sklavenhandel, dem diese menschenfreundliche Colonie ein Dorn im Auge ist, erfordert eine bewaffnete Macht. Die ganze in den Waffen geübte Mannschaft belauft sich gegenwärtig auf etwa 90 Mann, von denen sich Manche einmal im Kampfe mit 1500 Eingebornen, und seitdem bey der Zerstörung von 3 Sklavenfaktoreyen an der Küste, wobey 116 Sklaven befreyt wurden, ausgezeichnet haben. Auch für die Sicherheit der im Hafen liegenden Schiffe gegen die in diesen Gewässern häufigen Seeräuber, ist durch 2 Batterien gesorgt worden. Die Colonie hat sich dadurch bey den Eingebornen in solches Ansehen gesetzt, daß nun wohl für längere Zeit von dieser Seite nichts mehr für sie zu fürchten ist.

## Religiöser und sittlicher Zustand der Colonie.

Eine bedeutende Anzahl der Anbauer von Liberia hatten schon vor ihrer Auswanderung zu religiösen Verbindungen gehört, und Andere hatten sich noch zu einer Gemeinde vereinigt, ehe sie an Bord ihres Schiffes gingen. Die Aufrichtigkeit dieses ihres christlichen Bekenntnisses

ist durch die Veränderung aller Verhältnisse, und die vielen Versuchungen, die dieß nach sich zog, strenge geprüft worden. Die Meisten aber haben diese Prüfung zu ihrer eigenen Ehre und zur Ehre der Religion, die sie bekennen, bestanden. Durch diese Uebung wurden sie selbst in ihrem religiösen Leben mehr begründet, und geschickt, auch das Seelenheil Anderer zu fördern; und durch Gottes Segen ist ihr Beyspiel und ihre Thätigkeit nicht fruchtlos geblieben. Etwa 50 Personen, worunter hauptsächlich viele von den jüngern Leuten, haben, nach den letzten Berichten, durch Wort und Wandel den Glauben an ihren Erlöser bekannt. — Der Tag des HErrn wird von Jedermann mit aller äußern Achtung gefeyert; häuslicher Gottesdienst ist sehr gewöhnlich; Sonntagsschulen werden sowohl für die in der Colonie wohnenden Kinder der Eingebornen, als die der Anbauer, gehalten und fleißig besucht; auch ist diese Arbeit schon mit gutem Erfolg gekrönt worden. Sowohl der öffentliche Gottesdienst, als auch andere Gelegenheiten zur Erbauung, werden allgemein benutzt; und mehrere Gesellschaften für menschenfreundliche Zwecke, besonders für die Aufsicht und Erziehung der Kinder der Eingebornen, sind in Thätigkeit, und scheinen in solchem Geiste angefangen zu haben, daß sie Ausdauer und Erfolg versprechen. Im Jahr 1824 wurden durch freywillige Beyträge und Arbeit 2 schöne und bequeme Kirchen erbaut, von denen jede mehrere hundert Menschen faßt. Schon von weitem bieten sich dem Blicke die einfach verzierten christlichen Kirchthürme dar, welche nahe an dem Orte stehen, wo früher ein dunkler, dem Dämonendienst geweihter Hain stand; während sie dem Christen als neue Marksteine des sich erweiternden Reiches ihres HErrn erscheinen, werden sie von den heidnischen Negern als Vorzeichen des Umsturzes ihres Aberglaubens betrachtet. In diesen Kirchen wird von schwarzen Predigern das reine Wort Gottes verkündigt. Es sind in der Colonie sieben Prediger und noch mehrere Andere, die sich für die Sache der Religion in kleinern

Versammlungen thätig beweisen; und wenn auch nicht alle mit gleichem Eifer und gleicher Weisheit ihr Amt führen, so sind doch Mißbräuche seltener, als sich bey ihrem Mangel an Bildung erwarten ließe.

Selten regt sich Parteygeist; aber ein Wetteifer ist rege, in der Erkenntniß und Furcht des HErrn fortzuschreiten, und hat schon in vielen Fällen getragen die friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Die Colonie ist in der That eine christliche Gemeinde. Der Herzog unserer Seligkeit, sagt Herr Ashmun, hat die Herzen sehr vieler Mitglieder derselben zu Tempeln seines heiligen Geistes gemacht. Der Glaube an das Evangelium hat sich so kräftig erwiesen, wie es nur geschehen kann, wenn die Gnade des Allmächtigen dabey mitwirkt; und dieser Glaube ist Vielen geworden ein lebendiger Antrieb zum Guten, eine Richtschnur des Lebens, und eine Quelle unvergänglicher Hoffnung und unaussprechlicher Freude. Gott wird von Vielen erkannt und angebethet im Geiste und in der Wahrheit. Freudige und betrübende Schickungen werden als aus seiner Hand angenommen, und haben Beugung oder Erhebung zur Folge. Oft sieht man im Hause Gottes Thränen gerührter Freude oder der Verlegenheit um das Heil der Seele die Wangen herunterströmen, weil das Herz durch das süße und zermalmende Wort des HErrn erweicht wird. Ich bin es selbst Zeuge gewesen, fügt derselbe hinzu, wie stolze und gottlose Fremdlinge, die dem Gottesdienst auf der Colonie beywohnten, zitternd vor Erstaunen und Beschämung bekannten, daß ihnen das Verborgene des Herzens offenbar geworden; und wie sie auf ihr Angesicht fielen, und bekannten, daß Gott wahrhaft unter diesem Volke sey.

Dieses erwachte religiöse Leben nennt Herr Ashmun den Schlüssel zu dem großen Geheimniß des schnellen Gedeihens der Colonie, der Achtung, die sie ihren Nachbarn gebietet, des Glücks, der Ordnung und des Gewerbfleißes der Colonisten. So unbedeutend auch Manchem die gnadenreiche Heimsuchung Gottes erscheinen mag, so ist sie

doch für das licht- und lebenlose Afrika ein Angeld, daß auch für dasselbe die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen, die nun schon ihre ersten Strahlen auf dasselbe geworfen.

Den beßten Beweis, daß es sich also verhalte, gibt der sittliche Zustand der Ansiedler. Rechtschaffenheit und Tugend hat durch Beyspiel und Einfluß ein großes Uebergewicht. Jede Art von offenbarer Lasterhaftigkeit wird durch den allgemein sich dagegen aussprechenden Unwillen beschämt oder unterdrückt. Beyspiele von Trunkenheit, Ausgelassenheit und Betrug kommen zwar vor, aber sehr selten, und werden nicht sowohl aus Furcht vor der Strafe, als vor der Schande, verborgen. Die allgemeine Mißbilligung und die baldige Anzeige jeder Störung der öffentlichen Ruhe sind Zeichen des gesunden moralischen Zustandes der Colonie. Innerhalb 22 Monaten war es nicht nöthig gewesen, irgend einen der Anbauer wegen eines Vergehens mit dem Gefängniß zu bestrafen. Vom Schwören und Fluchen weiß man in der Colonie nichts; und es wird dieses Laster so sehr verabscheut, daß nur der Taumel der heftigsten Leidenschaft denen, welchen es früher fast so natürlich war als das Athemholen, solche Ausdrücke entlocken kann; und so läßt es sich hoffen, daß es hier einen Staat geben werde, wo diese böse Sitte für eben so unschicklich, als sie sündlich ist, werde gehalten werden. Nicht so gewissenhaft sind Manche noch in der Bezahlung ihrer Schulden, und in der Anwendung ihrer Zeit und Kräfte. Im Allgemeinen herrscht in der Colonie ein Geist fröhlicher Heiterkeit, wie es für Christen sich ziemt. Diese Gnadenerweisungen Gottes sind wohl der deutlichste Beweis, daß Er mit Wohlgefallen auf diese Unternehmung zum Besten Afrikas herabsieht, und daß die Zeit gekommen ist, wo Mohrenland seine Hände ausstrecken wird nach dem lebendigen Gott.

Unterrichtsanstalten. Wenn dieß christliche Leben anhalten und gefördert werden soll, so ist Bildung nothwendig; und dafür hat noch nicht so viel geleistet werden

können, als die Umstände erfordern. Zur Anlegung von Schulen müßen die Männer vorerst aus dem Auslande kommen; da die Bildung der jetzigen Lehrer zur Weiterförderung ihrer Schüler unzureichend ist. Mehrere Schulen für Knaben und für Mädchen, (worunter 40 Kinder von den aufgefangenen Sklaven-Schiffen sich befinden, die man zur Beförderung ihrer Bildung unter Colonisten-Familien vertheilte) und des Abends eine für Erwachsene werden täglich gehalten; auch besteht eine Singschule und zwey Sonntagsschulen, wovon die eine für die Kinder der Eingebornen, und die andere für die der Colonisten bestimmt ist. Die Letztern haben schon gute Fortschritte gemacht, so daß die aus Amerika frisch ankommenden weit hinter denselben zurückstehen; die meisten Kinder von 5 Jahren können schon englisch lesen. Aber diese sich aufschließenden Blüthen haben bis jetzt nicht gepflegt werden können, wegen Mangel an den nothwendigen Bildungs-Mitteln. Viele Schüler sind so weit gekommen als ihre Lehrer. Sollen wir, ruft der treffliche Agent der Colonie aus, umsonst hoffen, aus den vielen Seminarien und Bildungs-Anstalten Amerikas einen tüchtigen Lehrer und eine gebildete Lehrerinn zu finden, welche Aufopferungssinn genug haben, christliche Bildung hieher zu verpflanzen. Es müßten freylich Leute seyn von guten Kenntnissen, von Uneigennützigkeit, und entschlossen, sich durch die Schwierigkeiten der einsamen Lage nicht müde machen zu lassen. Aber für solche böte sich eine große und ausgedehnte Wirksamkeit für die Gegenwart und Zukunft dar.

Eine Bibliothek ist in der Colonie angelegt worden, wozu viele christliche Freunde in Amerika Beyträge lieferten. Auch ist eine Buchdruckerpresse derselben geschenkt worden, und die nöthigen Typen angeschafft; aber der Buchdrucker, welcher sie leiten sollte, starb bald nach seiner Ankunft in Liberia. Es sollte ferner eine Lancaster'sche Schule eingerichtet werden, und ein amerikanischer Geistlicher, der zugleich als Missionar wirken zu können hoffte, hatte sich willig finden lassen zu diesem Geschäfte, scheint

aber, nach den letzten Berichten, bald nach seiner Ankunft den Tod gefunden zu haben. Es war die Absicht gewesen, sobald es thunlich wäre, eine höhere Schule damit zu verbinden, und auch den Kindern der Eingebornen den Zutritt zu öffnen; so daß sich, wenn es zu Stande kommen könnte, große Vortheile für die christliche Bildung Afrika's davon erwarten ließen.

Da das Klima für Weiße so gefährlich ist, so läßt sich für Afrika um so viel mehr erwarten von einer Anstalt, die in Amerika für fähige Negerjünglinge errichtet werden soll, um sie durch zweckmäßigen Unterricht in dem Ackerbau, den Künsten und Wissenschaften und in der Religion zu Lehrern ihres Volkes zu bilden. Auch hat die amerikanische Gesellschaft für auswärtige Missionen in ihrer jährlichen Versammlung sich erbothen, einige Negerjünglinge in ihr Missions-Institut aufzunehmen und zu Lehrern zu bilden, um sobald möglich eine Mission daselbst errichten zu können.

---

## Verhältnisse der Colonie zu den benachbarten Stämmen der Eingebornen.

Die Colonie kommt zunächst nur in Berührung mit den Küstenvölkern; diese sind in viele kleine Stämme zertheilt, die durch gegenseitige Eifersucht in einer gespannten Ruhe erhalten werden. Keiner derselben kann mehr als 50 gutbewaffnete Männer ins Feld stellen, so daß die Colonie sie nicht zu fürchten hat. Aber wenn auch der Schutz der Waffen für dieselbe nothwendig ist, so ist doch in der neuern Zeit es zum Grundsatze gemacht worden, durch Wohlwollen, Menschlichkeit und Gerechtigkeit ihr Vertrauen zu gewinnen zu suchen.

Besonders im Anfange gab es öftere Reibungen, da durch die Nachbarschaft der Colonie auf einer Strecke von etwa 30 deutschen Meilen längs der Küste der Sklavenhandel unterdrückt, und dadurch den Eingebornen die einträglichste Quelle ihres Einkommens abgeschnitten worden ist. Da aber die Colonie von den Nachbarstämmen als

unüberwindlich angesehen wird, so suchen sie den Frieden und die Verbindung mit derselben, weil sie nur so die Vortheile, welche sie ihnen als Verkaufsplatz für ihre Produkte darbietet, genießen können; ja bey Gerüchten von Unruhen im Innern des Landes nehmen sie den Schutz der Colonie in Anspruch.

Die Niederlassung und der Wohlstand ihrer freyen schwarzen Brüder ist ihnen ein Beweis geworden für die großen Vortheile der Bildung. Sie sprechen ihr dringendes Verlangen aus, selbst noch unterrichtet zu werden, hauptsächlich aber ihre Kinder unter der Pflege gebildeter Menschen zu sehen, oder wie sie es nennen, sie die Gebräuche der weißen Leute lernen zu lassen. Sechzig ihrer Kinder sind schon von den Colonisten aufgenommen worden, genießen regelmäßigen Schulunterricht, und werden mit Liebe und Freundlichkeit behandelt. Kein Mann von einiger Bedeutung unter den Eingebornen läßt mit Bitten nach, bis wenigstens einer seiner Söhne in der Familie eines Colonisten untergebracht ist. Dadurch haben sie die Bildung von einer andern Seite kennen gelernt, da sie bisher nur mit dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft, mit Sklavenhändlern, in Verbindung gestanden hatten, und manche ihrer Vorurtheile sind daher geschwunden. Erst jetzt scheinen sie es einzusehen, daß es eben sowohl gute als schlechte Menschen gibt, und daß es möglich ist, aus andern Beweggründen, als aus Eigennutz und Selbstsucht zu handeln. Sie haben von ihren neuen Nachbarn erfahren, was ihnen früher vielleicht noch kein Weißer gesagt hatte: daß auch sie eine unsterbliche Seele haben, und Gott für ihre Handlungen Rechenschaft geben müßen. Sie können es kaum glauben, daß Tausenden von Ausländern ihr Wohl am Herzen liegt, und diese für sie bethen. Der Einfluß der Colonie auf die Eingebornen ist erstaunlich groß, und nimmt immer mehr zu; es liegt ihnen daher auch an dem guten Vernehmen mit derselben so viel, daß sie solche, die auf der Colonie Diebstähle begingen, selbst anhielten und zur Bestrafung auslieferten.

Die Berührung mit der Colonie hat auch schon so viel auf ihr sittliches Gefühl gewirkt, daß sie nicht mehr blos aus Furcht vor der Uebermacht derselben, sondern weil sie selbst anfangen, den Sklavenhandel als etwas Schlechtes anzusehen, davon nach und nach abstehen. — Und so läßt es sich hoffen, daß dieser barbarische Handel untergraben werden könne, hauptsächlich durch den stillen und unanmaßlichen Einfluß des christlichen Beyspiels.

Also steht nun da die erste Grundlage zu einem neuen Reiche in Afrika, dessen Fundament das Christenthum, Bildung und bürgerliche Freyheit ist; schon hindurch geführt durch die ersten schwierigsten Anfänge, und gewährt für die Erleuchtung Afrika's die schönsten Hoffnungen und die besten Mittel.

---

## Ueber die an die Colonie grenzenden Völkerstämme.

Der Theil der Westküste von Afrika, der jetzt schon unter dem Einfluße der Colonie in Liberia steht, oder bald stehen wird, beginnt nördlich vom Fluße Gallinas, 25 deutsche Meilen nord-westlich vom Cap Mesurado, und endet sich südöstlich bey Settra-Kruh, 45 deutsche Meilen vom Cap. Ins Innere des Landes, das durch dichte Wälder von dem Küstenlande getrennt ist, reicht ihr Einfluß nun 40 — 50 englische Meilen; alles, was weiter hinein liegt, ist völlig unbekanntes Land. Der Vey- oder Fey-Stamm nimmt eine Strecke von 50 Meilen zwischen dem Gallinas-Fluße und Cap Mount ein. Es ist dieß ein thätiges kriegerisches Volk, das sich hauptsächlich mit dem Sklavenhandel beschäftigt; fast alle Männer sprechen ein schlechtes englisch; die Bevölkerung beläuft sich auf 12 — 15,000 Seelen. Von diesen bis zum Cap Mesurado hat der träge und friedliche, aber doch verrätherische und grausame Stamm der Dey's etwa 50 Meilen des schmalen Küstenlandes im Besitz. Und südöstlich von da, bis Settra-Kruh, haben die Stämme der Bassa Nation ihre Wohnsitze, die, obschon unter ver-

schiedenen Herren, doch Sprache und Sitten mit einander gemein haben. Die ganze, im Vergleich mit andern Theilen der Küste sehr große Population dieses Theiles derselben, mag sich auf etwa 125,000 Seelen belaufen. — Daß sie keine wandernde Lebensart führen, und selten Krieg unter einander haben, so wie ihr Verlangen nach Bildungsmitteln und ihre große Bereitwilligkeit sie anzunehmen, sind eben so viele günstige Umstände für einen unter ihnen sich ansiedelnden Boten des Evangeliums.

Die Völker des an diesen Theil der Küste grenzenden Binnenlandes sollen nach zusammenstimmenden Nachrichten, mehr Bildung besitzen und viel zahlreicher seyn, als die von ihnen verdrängten Küstenvölker. Südlich vom Cap Mesurado, wo die Bassa-Nation ihre Wohnsitze hat, nimmt das Land einen andern Charakter an. Der niedrige und sumpfichte Boden der Meeresküste hört auf, die Bäume haben einen schönern Wuchs, und das Trinkwasser ist gewöhnlich gut; da dieses alles Zeichen sind von der Abwesenheit der gewöhnlichen Krankheitsursachen in den tropischen Climaten, so läßt sich hoffen, daß besonders in dieser Gegend eine Mission mit Vortheil angelegt werden könnte.

In Beziehung auf ihren äußern Zustand sind sie nicht gerade bedauernswürdig. Ihr Körperbau ist stark und kräftig, und selten sieht man Krüppel unter ihnen; sie sind gewöhnlich etwas über die mittlere Statur und wohl proportionirt, und in ihren Bewegungen herrscht große Leichtigkeit; von Krankheiten wissen sie wenig. Die Fruchtbarkeit des Clima, die Fettigkeit des Bodens überheben sie aller Anstrengung im Anbau ihrer Bedürfnisse, und die Einfachheit ihrer Sitten der Mühe sie sich durch viele Künste und Arbeit zu erwerben. Der immerwährende Sommer erfüllt sie mit einer Heiterkeit, in der sie sich nur selten stören und die sie sich nie ganz rauben lassen. Selbst ihre Feldarbeiten beleben sie durch Scherz und Gesang, und sogar der Tod der Freunde wird für die Ueberlebenden Veranlassung zum lustigen Mahle. Sie

genießen das thierische Leben in seiner Vollkommenheit, so wie sie auch diejenigen geistigen Fähigkeiten in hohem Maße besitzen, welche nicht von Bildung, sondern mehr von der Gesundheit und Harmonie der Sinnesorgane abhängen. Ihr Gedächtniß, z. B., ist zum Verwundern genau und treu; was immer im Bereich ihrer Fassungskraft liegt, das halten sie mit Klarheit und Sicherheit fest. Ihre Sinne sind zart und scharf, und die Vorstellungen, die sie durch dieselben erhalten, deutlich und lebhaft; so daß ihre Sprache wegen der vielen und anschaulichen Bilder etwas Dichterisches hat. Ihre Aufmerksamkeit wird nicht durch so vielerlei zerstreut, und daher sind auch alle ihre Wahrnehmungen so bestimmt.

Wäre die thierische Natur des Menschen der Mittelpunkt und der Zweck seines Daseyns; hätte die Seele nur den Zweck zu zeigen, wie er seine fleischlichen Triebe auf die angenehmste Weise befriedigen kann, wäre dieß, wie es ein großer Theil der gebildeten Welt dafür hält, die Bestimmung des Menschen, so hätten diese Völker eine hohe Stufe menschlicher Glückseligkeit, und es würde freylich besser seyn, sie in ihrer sogenannten Unschuld zu lassen. Aber betrachten wir sie als unsterbliche Geschöpfe, deren wahres Glück nur besteht in der Erkenntniß des Einen wahren Gottes und der Gemeinschaft mit Ihm, und deren Bestimmung die Erfüllung Seines Willens ist, so erscheinen sie uns als tief gefallen und schrecklich entwürdigt, und selbst die letzten Spuren des göttlichen Ebenbildes in ihnen entstellt und unterdrückt. Ein Blick in ihr Leben zeigt uns dieß.

Ihr häusliches Leben. Ihr Gemüth enthält von der frühsten Jugend an keine Anleitung zum Guten. — Die Stimme der elterlichen Ermahnung wird nicht vernommen in des Schwarzen Hütte; die Zärtlichkeit der Mutter zeigt sich nie in der Bezähmung der wilden Leidenschaften und der Beschränkung der schädlichen Neigungen ihres Kindes. Bald verschwendet sie ihre unnützen Liebkosungen gegen ihr Kind, bald zankt sie sich wieder

herum

herum mit seinem unruhigen und störrischen Wesen. — Aber bey beydem sucht sie nur ihren, nicht des Kindes Vortheil. Der Hund, der auf der gleichen Matte liegt und aus dem gleichen Geschirr trinkt mit ihrem Kinde, genießt auch dieselbe Zucht, und mit gleich gutem Erfolg. Lügen, kleine Diebstähle und die ganze Reihe von Kindersünden reizen nur zum Lachen, so lange die Folgen davon, weder für sie selbst, noch für andere, nach ihrer Ansicht schädlich sind. Und keine Schule nimmt dann das verwahrloste Kind in ihre Pflege. — Das weibliche Geschlecht ist sehr herabgesetzt, besonders in Folge der Vielweiberey; denn jeder nimmt so viele Weiber und hält so viele Sklaven, als es sein Vermögen gestattet. Die Weiber werden angesehen als Geschöpfe einer niedrigern Art, die zum Dienste ihrer Männer geboren sind. Sie dürfen mit ihren Männern nicht am gleichen Tische essen, und müßen mit dem vorlieb nehmen, was sie ihnen übrig lassen. Die einzige Arbeit, der sich der Mann unterzieht, ist das Rudern der Boote, und das Holzfällen bey der Urbarmachung des Landes; alle andern Geschäfte zu Hause und auf dem Felde müßen die Weiber und Sklaven besorgen. Die Weiber werden um ein Geschenk an den Vater oder Vormünder gekauft; auf die Einwilligung des Weibes kommt wenig oder nichts an. Ihre Ehen können in einer Rathsversammlung, Palaver, wieder aufgelöst werden. — Die ganze Zeit, die sie auf den Anbau ihrer Felder verwenden müßen, um genug Vorrath für ein Jahr zu gewinnen, (und weiter hinaus sorgen sie nicht,) beläuft sich im Ganzen gerechnet auf etwa zwey Monate; die übrige Zeit verbringen sie meist in müßigem Geschwätz und Spiel. Sie wohnen in Hütten von Lehm oder Holz, die mit Palmblättern gedeckt sind, und gewöhnlich in Dörfern oder umzäunten Städten.

Bürgerliche Verfassung. Die Regierungsform ist mehr aristokratisch als monarchisch, da die königliche Würde gewöhnlich nicht von großer Bedeutung, und nicht erblich ist. Die Völkerschaften sind meist in kleine Staaten

zersplittert, aus einigen Städten bestehend, über welche ein König gesetzt ist, der aber für seine Handlungen der Versammlung der Oberhäupter der verschiedenen Dörfer und Städte verantwortlich ist. Diese Oberhäupter sind meistens die ältesten und angesehensten Männer, und haben oft auch größern Einfluß als der König. Sie sind die Leiter der Gerichtsversammlungen an ihrem Orte, und schlichten die Händel ihrer Untergebenen. Für die Verwaltung ihres Amtes sind sie der Versammlung der benachbarten Chefs unter dem Vorsitze des Königs, verantwortlich. Diese Oberhäupter haben großes Ansehen; Beschimpfung derselben wird mit dem Tode oder mit Sklaveren bestraft. Die Todesstrafe erfolgt auch noch auf die Anklage der Zauberey, und, wenn nicht Entschädigung geleistet wird, auf Ehebruch. Mord und andere Verbrechen werden nur durch Verlust des Eigenthums oder der Freyheit bestraft. Auch der Schuldner kann als Sklave verkauft werden. Da dieses die gewöhnliche Strafe ist, und dem Ankläger der Verurtheilte als Eigenthum anheim fällt, so wird dieß gar oft eine Veranlassung zu falschen Anklagen. In vielen gerichtlichen Fällen wird durch ein Gottes-Urtheil entschieden, welches in dem (stark auf die Eingeweide wirkenden) Trank des rothen Wassers besteht, welches aus der innern Rinde des Cokus-Baumes verfertigt wird.

Ihr sittlich-religiöser Zustand. An die guten Folgen der Tugend glauben sie nicht, sie selbst kennen sie nicht, und von dem Einfluß derselben auf den Zustand des Menschen in dieser und jener Welt haben sie keine Ahnung. Keine religiöse Feyerlichkeit unterbricht den alltäglichen Lauf der Geschäfte; der Strom ihres Lebens fließt dahin in todter Gleichförmigkeit. Nicht nur haben sie keinen Gottesdienst, keine Tempel, keine Priester und Altäre, sie haben auch keine Kunde von einem Gott, dem sie dienen und Altäre errichten könnten; denn die dunkeln und verkehrten Vorstellungen, die sie von höhern Wesen haben, beweisen nur wie wenig der gefallene Mensch ver-

mag zu der Erkenntniß Gottes zu gelangen, ohne dessen Offenbarung, und wie die Schöpfung, die ihn noch zu dem Urheber hinführen könnte, ihm so leicht Veranlassung wird zur Vergötterung der Kräfte der Natur. Bey diesen Völkern aber ist auch keine Tradition mehr vorhanden, welche, wenn auch nur unvollkommen, diesen Mangel ersetzte.

Daher kommt es denn, daß fast jede Spur von einem Gefühl der Verantwortlichkeit, der Liebe und Dankbarkeit gegen ein höheres Wesen, jede Hoffnung, die über diese Zeitlichkeit hinausreicht, verschwunden ist, und daß sich dafür, so wie für die Begriffe von dem sittlichen Werthe des Menschen und seiner Handlungen in ihrer Sprache keine Ausdrücke finden; so daß man, um sie davon zu unterrichten, eine ganze Reihe neuer Wörter in ihre Sprache einführen müßte.

Was Wunder, wenn auch die andern Kräfte ihrer Seele zugleich gesunken sind; so daß sie nicht weiter als hundert zu zählen im Stande sind, und keine Mittel kennen, die Geschichte ihrer Zeit den folgenden Geschlechtern zu überliefern. *) Nie steigt in ihrer Seele die Frage auf: Wer es sey, der alle Jahre vom May bis November ein Heer von wasserschweren Wolken bey ihrer Küste vorbeyziehen läßt; oder, wer den Donner rollen mache, der ihrer Berge Gipfel erschüttert. Nachdem sie so ohne Gott in der Welt gelebt haben, scheiden sie aus derselben mit Furcht, ohne zu wissen wovor. Ich bin, sagt Herr Ashmun, Zeuge gewesen von den letzten Stunden eines alten Afrikaners, der sich mit vollem Bewußtseyn dem Grabe näherte. Sein ihn verklagendes Herz that ihm etwas kund, das ihm noch schrecklicher war, als Zernichtung, obschon er selbst es nicht zu nennen wußte. Er suchte seiner gepreßten Brust Luft zu machen durch Wie-

*) Die einzige Spur von Schrift, die sich bey ihnen findet, ist die der Mandingo, welche von herumziehenden Zauberern dieses Stammes auf die von ihnen selbst nicht verstandenen Grigris oder Zauberzettel geschrieben wird.

deraufzählung alles dessen, was für ihn mit süßen Erinnerungen verknüpft war, und durch Beklagung des harten Schicksals, das ihn verurtheile, daß seine irdische Hütte sich nun bald wieder mit dem Staub der Erde vermischen müße. Sein brechendes Auge flehte verzweiflungsvoll um ein Mitleiden, welches doch sein Herz verwarf. Ich sprach ihm von dem Buche Gottes, welches die weißen Menschen lehre, im Frieden von der Welt zu scheiden, und uns Hoffnung mache auf die bessern Freuden eines ewigen Lebens. Aber er schüttelte das schon gesenkte Haupt, und einen Seufzer ausstoßend, den er gern unterdrückt hätte, sagte er mit matter Stimme: Zu spät, zu spät! und leitete das Gespräch auf andere Gegenstände.

Ist dann ein Mann von Bedeutung gestorben, so halten sie eine große Todtenklage; die Weiber verwunden sich mit ihren Fäusten und Nägeln; sie trinken, weinen, schreyen und laufen wie Wüthende umher. Und darauf folgt dann ein Gastmahl, und bald ist der Verstorbene vergessen.

Dennoch fürchten sie die Schatten der Verstorbenen, und suchen sie auf mancherley Weise zu versöhnen oder ihre Einwirkungen durch Zaubermittel abzuwehren. Gegen die Einflüße solcher unsichtbaren Wesen tragen sie immer ihre Amulete am Leibe mit sich herum, oder stellen sie in ihren Häusern und Städten bey den Fischerplätzen und an den besuchtesten Straßen auf. Diese Fetische erhalten ihren Werth nicht sowohl von den Dingen, woraus sie verfertigt sind, denn jedes Stückchen Holz oder Stein u. dgl. ist geschickt dazu, sondern allein von der Geschicklichkeit ihres Verfertigers oder Verkäufers. Jedes Oberhaupt hält muhamedanische Priester, welche ihm durch Zauberey rathen; oft vergraben sie auch Rinder, Hunde und Katzen, um dadurch Zauberey von sich abzuwehren. Die Verständigsten unter ihnen sind gewöhnlich die Abergläubigsten; weil auch der Verstand ihrer Weisen nur so weit reicht, daß sie wenigstens ein Bedürfniß fühlen nach dem, was allein den für Religion erschaffenen Menschen befriedigt.

Die, welche an der Küste wohnen, haben zwar von einem Gott gehört, und weil sie keinen eigenen Glauben hatten, so haben sie diese Kunde angenommen. Es gibt daher nur Wenige, welche das Daseyn eines höchsten Wesens läugnen. Aber ihr Gemüth ist so angefüllt mit dem Wahnglauben an untergeordnete Geister, und diesen

schreiben sie so viel Einfluß auf ihre Verhältnisse und Thaten zu, daß sie selten, oder nie, ihre Gedanken zu dem höchsten Wesen erheben. Sie können nicht glauben, daß Gebräuche, die so allgemein und verbreitet sind bey allen schwarzen Völkern, ohne die Leitung und den Willen einer höhern Schickung bestehen; und nichts ist daher bey ihnen gewöhnlicher, als die Behauptung: Gott hat es den schwarzen Leuten so gegeben. Im Gespräche geben sie alles zu, was Christen von ihrem Gott sagen, aber bloß weil sie keine bestimmten Begriffe von ihrem eigenen Glauben haben, und völlig von allen Gegenbeweisen entblößt sind. Aber aus ihrem ganzen Leben geht nur zu deutlich hervor, wie sie nicht aus dem Glauben handeln, daß dieser Gott auf sie achte, und sie belohnen oder bestrafen werde; deßwegen lassen sie sich auch um der Wahrheit, der Mäßigkeit, der Rechtschaffenheit willen nicht die geringste Aufopferung gefallen. Versucht man es, ihre Gedanken zu geistigern Vorstellungen von Gott zu erheben, so zieht sie das Gewicht ihrer Sinnlichkeit gleich wieder zu ihren grobmateriellen Begriffen herab.

### Einladendes für eine Mission unter diesen Völkern.

Es versuchen zu wollen, solche Menschen aus dem Zustande ihrer fast thierischen Versunkenheit herauszureißen durch irgend ein anderes Mittel, als durch die von Gott selbst hiezu verordnete Predigt des Heils in Christo, wäre ein verkehrtes Unternehmen, dessen Fruchtlosigkeit durch die Erfahrung von Jahrtausenden bewiesen ist; und abwarten zu wollen, bis sie sich selbst zu einer bessern Erkenntniß und mehr Bildung erheben, hieße sie ihrem gewissen Verderben überlassen. Laut fordert ihr Zustand die christliche Liebe zur Hülfe auf, und es treten noch manche Umstände hinzu, welche als Fingerzeige der Vorsehung erscheinen, daß nun auch für diese Völker die Stunde des Heils gekommen sey. Dahin gehört denn vor Allem die feste und friedliche Niederlassung einer schon zivilisirten, christlichen, und doch zugleich aus Schwarzen bestehenden Gemeinde, mitten in dieser geistigen Wüsteney. Es gibt Hunderte unter den Colonisten, welche mit Freuden durch ihren Einfluß und ihre Gebethe einen Missionar unterstützen würden. Von der Colonie könnte ein solcher, sofern er von des Fleisches Arm Gebrauch machen darf, allen nöthigen Schutz erlangen. Die Nachbarschaft der

Colonie würde ihm wenigstens das sonst so peinliche Gefühl der Trennung von der Heimath und von gebildeten Menschen erleichtern. Sollte er von denen, welche er zum Gegenstand seiner liebenden Thätigkeit macht, verlassen werden, oder Widerstand bey ihnen finden, so könnte er die nöthige Unterstützung von der Colonie aus erhalten, oder, wenn es aufs Aeußerste kommen sollte, dorthin seine Zuflucht nehmen.

Aber es wird für die oberste Behörde von Liberia leicht seyn, mit allen Königen in der Nachbarschaft eine freundschaftliche Uebereinkunft zum Beßten einer Mission zu schließen, und auf genauere Beobachtung derselben zu halten. Zudem kommt das dringende Verlangen der Eingebornen selbst, ihnen die Mittel äußerer Bildung zu verschaffen, woran sich die Mittheilung noch köstlicherer Gaben leicht anschliessen läßt. Zwar fürchten sich jetzt noch Viele, ihre Kinder lesen und schreiben zu lassen, weil sie Zauberey dahinter vermuthen, und hätten lieber, wenn sie nur Ackerbau und Handwerke lernten; doch sind diese Vorurtheile schon bey Vielen verschwunden. — So hat Peter Bromley, der mächtigste König in dem Lande der Deys, der schon seit 20 Jahren den Werth europäischer Bildung kennen lernte, den Wunsch ausgesprochen, die abergläubischen Gebräuche seines Volkes abgeschafft, und Aufklärung dafür eingeführt zu sehen; und er hat versprochen, dem guten weißen Manne, der, empfohlen von der Regierung der Colonie, zu ihm kommen wolle, um da zu wohnen, und sein Volk zu unterrichten, das nöthige Land anzuweisen und ihm Schutz zu verschaffen. Viele Anträge der Eingebornen, ihre Kinder in der Colonie erziehen zu lassen, müßen wegen der schon aufgenommenen Anzahl abgewiesen werden; mit Freuden würden Manche von diesen sie einem Missionar zum Unterrichte anvertrauen.

Auch scheint das Christenthum schon hie und da Eindruck auf ihre Gemüther gemacht zu haben, und ihre Herzen scheinen für dasselbe nicht verschlossen zu seyn. So erzählt C. M. Varing, ein Negerprediger der Colonie, in seinem Tagebuche von einer Reise nach dem Bassalande: „Während meines Aufenthaltes in Groß-Bassa ließ ich keine Gelegenheit aus den Augen, den Königen die großen Vortheile auseinander zu setzen, die wir als Christen genießen. König Will sagte: er habe gehört, daß Gott die Welt richten, und daß jeder Mensch wieder auf die Erde kommen werde. Ich sagte ihm: Dieß sey wahr.

Er fuhr fort: er habe keine Ruhe mehr gehabt, seitdem er das gehört, oft schreye sein Herz; aber er wisse nicht, wie er bethen müße. Dieß gab mir die Handhabe, die ich suchte. Ich sprach ihm von dem Glücke, den Sohn Gottes zum Freunde zu haben. Er sagte: er wisse nicht, wie er dazu gelangen könne. Während ich ihm nun dieß auseinander setzte, rollten Thränen seine Wangen herab. Da er merkte, daß ich dieß beobachtet hatte, sagte er: Deine Worte machen mein Herz schreyen. Aber ich muß ans Cap kommen, und noch mehr von Gott hören.

Ein anderer günstiger Umstand für eine zu errichtende Mission ist der tiefe Friede, welcher jetzt zwischen den umliegenden Völkerschaften und Liberia herrscht. Schon seit vier Jahren wird die Colonie als unüberwindlich für irgend eine Macht der Eingebornen von diesen selbst angesehen. Ihre Politik ist es daher, jetzt mit denselben auf möglichst gutem Fuße zu stehen. Auch haben sie durch die schnellen Fortschritte und die große Ueberlegenheit ihrer unter ihnen angesiedelten schwarzen Brüder einen tiefen Eindruck bekommen von dem höhern Standpunkt der weissen Menschen, durch die dieses ausgerichtet wurde. Sie erkennen an die größere Vollkommenheit unserer Fabrikate und Künste, unserer Gesetzgebung und Geistesbildung. — Da unser Gottesdienst, sagt Herr Ashmun, den Charakter des Ernstes trägt, so macht er ihnen einen ganz neuen Eindruck, und daher erkennen sie im Allgemeinen auch die Vortrefflichkeit unserer Religion an, und wünschen fest, daß sie weiß, d. h. gebildet seyn möchten, um sie annehmen zu können. Denn noch halten sie fest an der Meynung, daß, so trefflich und wahr auch unsere Religion seyn möge, sie nun einmal bestimmt seyen, keine andere als die Ihrige zu haben.

Eine fernere Erleichterung für einen dahin kommenden Missionar, welche wenig andere heidnische Völker darbieten, besteht darin, daß alle Oberhäupter und viele Hunderte ihres Volkes die englische Sprache ohne Dollmetscher sprechen und verstehen. Der Missionar kann daher gleich nach seiner Ankunft sein Werk beginnen, und während er ihre Sprache, und dieß auch mit größerer Leichtigkeit, erlernt, sich fast eben so nützlich machen, als nachher. — Dazu kommt noch die Wohlfeilheit der Lebensmittel, der im Allgemeinen milde Charakter der Eingebornen, die völlige Abwesenheit von aller Unduldsamkeit in Beziehung auf Religion, und die Entfernung von den verfolgungssüchtigen muhamedanischen Mauren.

Noch fügen wir einige Winke bey, welche der, für die Errichtung einer Mission auf dieser Küste sich sehr interessirende Agent der Colonie gibt. Die ersten Missionarien müßten Weiße seyn, weil nur solche gleich von Anfang die nöthige Achtung genießen würden. Geradheit, heiliger Ernst für Gottes Sache, und große Uneigennützigkeit sind unumgängliche Erfordernisse derselben. Sie sollten, um das Vertrauen der Eingebornen zu gewinnen, sich für ihr Lebenlang zu diesem Geschäfte verpflichten, und Afrika zu ihrer Grabstätte wählen. Ihr Amt müßten sie mit Freuden und Heiterkeit treiben, und keine größere Lust kennen, als ihren Mitmenschen nach Leib und Seele Gutes zu erweisen. Kenntnisse, Umsicht, Demuth und eine gute Leibes-Constitution sind nothwendige Zugaben. Das erste Halbjahr müßten sie sich in der Colonie aufhalten, um sich an das Clima zu gewöhnen, und unter guter ärztlicher Pflege die ersten und mächtigsten Einwirkungen desselben zu überstehen. Während dieses Aufenthaltes könnten sie sich schon sehr nützlich machen unter den befreyten Sklaven; die Sprache der Eingebornen anfangen zu erlernen, sich mit ihren Sitten bekannt machen, und den Plan entwerfen für ihre spätere Wirksamkeit. Dann müßten sie einen passenden Platz für die Niederlassung auswählen, welches bey der großen Bereitwilligkeit der Eingebornen leicht am zweckmäßigsten Orte geschehen könnte. Sie müßten darauf um sich her eine Familie von Eingebornen sammeln, Schulen für Kinder und Erwachsene unter ihnen einführen, und sie alle das Wort Gottes lesen lehren. Zugleich würden sie dieselben anleiten zum Ackerbau und Handarbeiten. Bald würden sie sich auf diese Weise ihren Unterhalt selbst verschaffen können, und die Missions-Anstalt in Stand gesetzt werden, ihre Wirksamkeit weiter auszudehnen. Die Wohnungen würden am zweckmäßigsten zuerst nach der Weise der Neger errichtet, bis man nach und nach eine dauerhaftere Bauart einführen könnte.

Würden die Arbeiten derselben mit Segen gekrönt und ihr Leben erhalten, so könnten sie in der Nachbarschaft eine neue Niederlassung errichten, und so nach und nach Viele dieser unwissenden und unseligen Menschen zur Erkenntniß des wahren Gottes und ihres Erlösers hinleiten.

---

# Missionsreise
## auf der
# Insel Owyhi (Hawaii),
## der größten unter den
# Sandwichs-Inseln.

---

Mit einer Karte und Kupfern.

---

# Vorerinnerung.

Als im Jahr 1819 Tamehameha, König der Sandwichs-Inseln, starb, und sein Sohn Rihoriho ihm in der Regierung folgte, so wurde alsobald der hergebrachte Götzendienst, so weit es im Vermögen des Königes lag, abgeschafft. Im Jahr 1820 kamen ein Paar Monate darauf die amerikanischen Missionarien an, und landeten theils auf der Insel Owyhi *), wo damals der König residirte, theils auf Tauai, unter dem Schutze des Königes der Insel Taumuarii, theils endlich zu Honoruru, dem Haupthafen der Insel Woahu, wo sie sich mit dem Evangelio Christi niederließen.

Im Jahr 1822 kam Missionar William Ellis von den Gesellschafts-Inseln, wo er mehrere Jahre im Segen gearbeitet hatte, auf seinem Wege nach den Marquesas-Inseln zu ihnen, und entschloß sich am Ende, bey ihnen auf den Sandwichs-Inseln sich niederzulassen, um ihnen bey seiner gründlichen Kenntniß der Landes-Sprache in den ersten schweren Anfängen der Mission brüderliche Handreichung zu thun.

*) Da diese Insel von den Eingebornen Hawaii genannt wird, so werden wir sie stets mit diesem Namen bezeichnen.

Als im Frühling 1823 eine neue Verstärkung von Missions-Arbeitern von den nordamerikanischen Staaten ankam, so wurde von den Missionarien der Beschluß gefaßt, daß die grosse Insel Hawaji (Owyhi) in ihrem ganzen Umfang von einigen reisenden Missionarien gründlich untersucht, und diejenigen Stellen in besondern Augenschein genommen werden sollen, welche zur Anlegung von Missions-Stationen auf dieser Insel geeignet zu seyn scheinen. Hiezu wurden, ausser dem englischen Missionar, Herrn Ellis, der im Dienste der Londner Missions-Gesellschaft steht, die vier amerikanischen Missionarien, Herr A. Thurston, Ch. Stewart, A. Bishop und J. Goodrich ausersehen, welche im Sommer 1823 diese Reise unternahmen, und in zwey Monaten vollendeten. Da die Resultate derselben die Grundlage aller bisherigen, mit dem ausgezeichnetsten Segen gekrönten Missions-Unternehmungen auf den Sandwichs-Inseln sind, und die ausführliche Beschreibung dieser Reise, welche Missionar W. Ellis im Jahr 1826 zu London herausgab, uns in die genaueste Bekanntschaft mit den Sandwichs-Insulanern und dem Missions-Geschäfte unter denselben hineinführt, so dürfte es unsern Lesern willkommen seyn, in kurzen Auszügen das Wichtigste dieser Reisebeschreibung in diesen Blättern zusammengestellt zu finden.

---

# I. Abschnitt.

## Allgemeiner Ueberblick der Sandwichs-Inseln.

Die Sandwichs-Inseln sind 10 an der Zahl, von denen jedoch nur 8 bewohnt, und die beyden andern nakte Felsen sind, welche bloß von Fischern von Zeit zu Zeit besucht werden; sie liegen innerhalb des Wendekreises des Krebses, zwischen 18° 50′ — 22° 20′ nördlicher Breite, und zwischen 154° 53′ — 160° 15′ westlicher Länge von Greenwich. Ihre geographische Lage ist beyläufig der dritte Theil der Entfernung für ein Schiff, das von den westlichen Ufern von Mexico nach dem östlichen Gestade von China segelt. Die Sandwichs-Inseln sind dem grössern Theile nach größer als die Gesellschafts-Inseln oder irgend eine andere Insel-Gruppe in den südöstlichen Gewässern des stillen Meeres. Hawaji, die größte unter ihnen, gleicht einem gleichschenklichten Dreyeck, und hat etwa 300 englische Meilen (5 derselben auf eine geographische Meile gerechnet) im Umfang. Die Länge, Breite und der Flächen-Inhalt dieser Inseln verhält sich folgendermaßen:

| | Länge. | | Breite. | | Quadratmeilen. |
|---|---|---|---|---|---|
| Hawaji | 97 | Meilen. | 78 | Meilen. | 4000. |
| Maui | 48 | — | 29 | — | 600. |
| Tahurawa | 11 | — | 8 | — | 60. |
| Ranai | 17 | — | 9 | — | 100. |
| Morokai | 40 | — | 7 | — | 170. |
| Oahu | 46 | — | 23 | — | 520. |
| Tauai | 33 | — | 28 | — | 520. |
| Niihau | 20 | — | 7 | — | 80. |
| Taura<br>Morakini | } Wenig mehr als nakte Felsen. | | | | |

Sie scheinen sämmtlich vulkanischen Ursprungs zu seyn, und sind aus Lava und anderm vulkanischem Stoff in den verschiedensten Stufen der Zersetzung zusammengefügt.—

Der Boden ist reich in denjenigen Theilen, die von vulkanischen Ausbrüchen lange frey gewesen sind; aber mächtige Strecken dieser Inseln haben, seit ihrer Entdeckung durch Capitain Cook, fürchterliche Verheerungen erfahren. Das Clima ist nicht ungesund, obgleich warm, und für eine europäische Constitution schwächend. Folgende Thermometer-Beobachtungen nach Fahrenheit, die vom August 1821 bis July 1822 zu regelmäßiger Zeit Morgens 8 Uhr, Nachmittags 3 Uhr, und Abends 8 Uhr von den Missionarien gemacht wurden, zeigen den Zustand der Temperatur im Laufe eines ganzen Jahres:

| Monate. | Höchster Stand. | Niedrigster Stand. | Allgemeiner Stand. | Mittlerer Stand. | Allgemeiner Wetter-Stand. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1821. | Grade | Grade | Grade | Grade | |
| Aug. | 88 | 74 | 75—85 | 79 | Klar; nur einmal Regen. |
| Sept. | 87 | 74 | 76—84 | 78 | Fünf Tage Regen. |
| Okt. | 86 | 73 | 76—83 | 78 | Klar; nur einmal Regen. |
| Nov. | 82 | 71 | 75—80 | 76 | Klar; nur einmal Regen. |
| Dez. | 80 | 62 | 70—78 | 72 | Klar; zweymal Regen. |
| 1822. | | | | | |
| Jan. | 80 | 59 | 68—76 | 70 | 1 Tag Regen, 7 andre wolkicht. |
| Febr. | 77 | 61 | 68—75 | 71 | 4 — — 10 — — — |
| Merz | 78 | 66 | 71—75 | 72 | 5 — — 8 — — — |
| April | 81 | 62 | 72—78 | 73 | 4 — — 12 — — — |
| May | 81 | 72 | 75—80 | 76 | 4 — — 3 — — — |
| Juny | 84 | 71 | 76—81 | 78 | 6 Tage wolkicht. |
| July | 84 | 74 | 76—83 | 78 | 5 Tage Regen, 7 andre wolkicht. |
| Ergebniß des Jahrs. | 88 | 59 | 70—83 | 75 | 40 Tage Regen; sonst im Allgemeinen klar. |

Die Eingebornen sind von mehr als mittlerer Größe, wohlgestaltet, stark gegliedert, von offenem Gesicht, und nicht selten der europäischen Gesichtsbildung ähnlich. Besonders sind die Häuptlinge große, starke Männer, die sich durch ihren Körperbau vor allen Uebrigen auszeichnen, und nicht selten für ein besonderes Geschlecht gehalten wurden. Sie werden von Jugend an aufs sorgfältigste

Digitized by Google

gepflegt, und besser genährt als die Andern. Die Farbe der Einwohner ist olivenartig, oft röthlich-braun, das Hauptthaar schwarz oder braun, und meist gekräuselt.

In Vergleichung mit andern Südsee-Inseln sind die Sandwichs-Inseln ansehnlich bevölkert. Bey ihrer Entdeckung wurde die Bevölkerung auf 400,000 Seelen angeschlagen; gegenwärtig übersteigt sie nicht 130,000—150,000 Seelen, wovon 85,000 die Insel Hawaji bewohnen. Die rasche Entvölkerung der letzten 50 Jahre ist den häufigen Zerstörungskriegen unter der frühern Regierung des Tamehameha, so wie öftern Ausbrüchen der Pest, zuzuschreiben, die durch die Inseln wüthete, und von fremden Schiffen hingebracht wurde, so wie dem häufigen Kindermord und der zügellosen Lasterhaftigkeit, die unter der Herrschaft der Götzen im Schwange gingen.

Das Thierreich auf diesen Inseln ist ausnehmend beschränkt. Bey ihrer Entdeckung wurden bloß eine kleine Gattung von Schweinen, Hunde, Eidexen und eine Art von Mäusen angetroffen. Wilde Thiere gibt es gar keine, als wilde Schweine, die bisweilen auf den Bergen gefunden werden. Pferde, Hornvieh und Ziegen, die jetzt eingeführt sind, gedeihen wohl; aber für die Schafe ist das Clima zu warm. Vögel sind selten, und nur Wasservögel sieht man an den Küsten. Auf den hohen Bergen nisten indeß mehrere Vögel-Geschlechter, deren Gesang ungemein melodisch ist. Giftige Schlangen und Insekten sind gar nicht anzutreffen. An Fischen ist Ueberfluß und Manigfaltigkeit.

Bietet gleich die Pflanzenwelt keine so großen Reichthümer dar, wie auf mehreren andern Inseln der Südsee, so fehlt es doch nicht an einem großen Vorrath von Pflanzen, die zur Nahrung und Erquickung dienen. Die Eingebornen leben hauptsächlich von den Wurzeln des eßbaren Aron (Arum esculentum), den sie Taro nennen, so wie von süßen Kartoffeln (Convolvulus batatas), die sie Uära nennen, und dem Yams. Die einheimischen Früchte bestehen hauptsächlich im Brodfrucht-

und Kokusnußbaum, auch verschiedenartigen Gesträuchen, die eßbare Beeren liefern. Orangen, Limonen, Citronen, Wassermelonen rc. rc. sind eingeführt worden und gedeihen, eben so die meisten Gattungen europäischer Gartengemüse; auch das Zuckerrohr erreicht eine ansehnliche Größe, obgleich sein Anbau bis jetzt vernachläßigt wurde. Mächtige Strecken fruchtbaren Landes liegen auf diesen Inseln unangebaut da, und der Caffeebaum, das Zuckerrohr, Flachs und Hanf können im reichsten Ueberflusse erzeugt werden, so bald das Christenthum die Einwohner zum Fleiß und zur Thätigkeit erzogen haben wird.

Die geographische Lage der Sandwichs-Inseln ist für den Handelsverkehr von großer Wichtigkeit. Im Norden derselben befinden sich die russischen Niederlassungen auf Kamtschaka und den benachbarten Küsten-Ländern; im Nord-Westen sind die Japanischen Inseln; westlich die Marianen, Philippinen u. s. w., und die Grenz-Länder von China, und im Osten liegen die Küsten von Californien und Mexico. Sie werden eben darum von den Schiffen, die nach dem Norden ziehen, fleißig besucht. Die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten erhöht ihre Wichtigkeit, da sie den Verkehr derselben mit China und Ostindien vermitteln.

Auf diesen Inseln hat sich nun seit sechs Jahren eine Anzahl von Boten Christi angesiedelt, und ihre ersten Arbeiten bestanden in Errichtung von Elementar-Schulen, Bearbeitung der Volks-Sprache, und Herbeyschaffung der erforderlichen Unterrichts-Mittel für die christliche Erziehung dieser Insulaner. Nach diesen ersten Einleitungen konnte auf Anlegung von Missions-Posten auf verschiedenen Punkten dieser Inseln Bedacht genommen werden, wozu die Untersuchungsreise auf Hawaji, die jetzt kürzlich erzählt werden soll, unter dem Beystand des HErrn den Grund gelegt hat.



Digitized by Google

## II. Abschnitt.

Reise der Missionarien im Distrikte Kairua; Naturscenen; der Berg Huararai.

Nachdem Taumuarii, der freundliche König von Tauai, den Missionarien zum Antritt ihrer Reise auf Hawaji (Owyhi) eine Ueberfahrt auf einem seiner Schiffe angeboten hatte, machten sich unsere Brüder Thurston, Bishop und Goodrich am 24. Juny 1823 auf den Weg, denen ich (William Ellis, der Erzähler dieser Reise) ein Paar Tage darauf nachfolgte. Am 26sten lief nach einer schnellen und glücklichen Ueberfahrt das Schiff in der Kairua-Bay ein, wo sie vom königlichen Statthalter, Kuakini, (gewöhnlich John Adams genannt) aufs freundlichste empfangen und beherbergt wurden. Während ihres Aufenthaltes zu Kairua mußten sie gewöhnlich mit ihm speisen, und nach dem Essen wurde immer mit ihm und seiner Familie eine Haus-Andacht gehalten; meist waren verschiedene Häuptlinge unsere Mitgäste, die während des Essens ungemein gesprächsam waren.

Kairua ist ein gesunder, wohlbevölkerter Platz; aber es fehlt ihm an frischem Wasser, das mehrere Stunden weit von den Bergen her geholt werden muß. Für die Anlegung einer Missions-Stelle an diesem wichtigen Orte war dieß das erste natürliche Bedürfniß, und es wurde daher von unsern Brüdern alsobald Anstalt gemacht, in der Nähe der Stadt Wasser zu finden und einen Brunnen zu graben.

Die ganze Landschaft umher ist sichtbarlich vulkanischen Ursprungs, und überall entdeckt das Auge Lava-Vertiefungen und unterirdische Gewölbe, die ein brennender Lava-Strom gebildet hat. Besonders merkwürdig ist die berühmte Höhle Raniakea in der Nachbarschaft, die in weitgesprengten Lava-Bögen ruht, und in der wir mit vielen Fackeln in einem unterirdischen Gewölbe gegen 1200 Schritte weit vorwärts zogen. Nicht weniger merkwürdig ist auf

naßgewordenen Kleider trockneten, und sodann dem Schutz des HErrn zur Nachtruhe sich empfahlen. Der Thermometer, der am Meeresufer auf 84° stand, war an dieser Bergstelle, wo sie schliefen, auf 60° herabgesunken. Nach einer erquickenden Nachtruhe setzten sie am folgenden Morgen, bey einem Thermometerstande von 46°, ihren schwierigen Weg weiter fort, und gelangten nach einigen Stunden zu einem großen ausgelöschten Krater, der etwa eine halbe Stunde im Umfang hatte, und dem Anscheine nach 400 Fuß tief war. Nicht weit von ihnen war ein Zweyter von etwa 56 Fuß im Umfang, aus dem mächtige Wolken von Schwefelrauch unaufhörlich empor stiegen. Noch befanden sich mehrere kleinere Feuerschlünde in der Nähe, von denen aus nach allen Richtungen hin ungeheure Lavamassen nach den Thälern ausgegossen worden sind. Mehrere dieser Feuerschlünde scheinen seit 200 Jahren zu ruhen, da ansehnliche Bäume um sie herum aufgewachsen sind. Das Ganze bot einen imposanten Anblick dar; und als nach einer zweyten Nacht, die sie in dicken Nebelwolken und empfindlicher Kälte auf dieser bedeutenden Anhöhe zubrachten, am Morgen der erste Sonnenstrahl durch die Wolken brach, so lag zu ihren Füßen der unermeßliche Ozean vor ihren Augen da, der in der Verbindung mit dem Vulkan ein Naturgemälde bildete, das ihr Inneres ergriff. Der folgende Tag führte sie wieder glücklich nach Kairua zurück, wo sie in dem Hause des Gouverneurs von der ermüdenden Anstrengung dieses Ausfluges sich erholten. —

## III. Abschnitt.

Reise nach der Insel Maui, und Rückkehr nach Kairua.

Den 5. July machte sich die ganze Gesellschaft, in Begleitung mehrerer angesehener Häuptlinge, auf den Weg, um nach der Insel Maui hinüber zu segeln, und dort am Hauptorte Lahaina die nöthige Rücksprache mit der

königlichen Familie und den bedeutendsten Staatsmännern der Insel zu nehmen. Der Anblick von Lahaina ist vom Meere aus ausnehmend schön. Ein weiter Sandbank erstreckt sich längs dem Meeresufer hinab, der mit schattigten Bäumen aller Art überdeckt ist, unter denen die Wohnungen der Eingebornen sich auf eine große Weite am Ufer hin ausdehnen. Etwa 3 Meilen weit bildet der Distrikt einen herrlichen Garten, der mit Taro, Erdäpfeln, Yams, Zuckerrohr rc. rc. angepflanzt ist. Da und dort blickt unter einem schattenreichen Brodfruchtbaum eine niedliche Hütte der Eingebornen hervor, und die bis zum obersten Gipfel mit lieblichem Grün überwachsenen Berge bilden einen ungemein freundlichen Hintergrund. Wir wurden vom Statthalter des Ortes Keona, so wie von unserm theuren Mitbruder Stewart, aufs freundlichste empfangen, und bald darauf in das Zelt des Königes Rihoriho geführt, der sich liebreich und lernbegierig mit uns unterhielt. Nach diesem Besuche machten wir der Königinn Mutter, Keopuolani, unsere Aufwartung. Sie sowohl, als die anwesenden Häuptlinge, schienen über die Nachrichten, die wir ihnen mitzutheilen hatten, ungemein vergnügt zu seyn, und sie wünschte angelegentlich, daß das ganze Volk zu Lahaina den Segnungen des christlichen Unterrichtes bald theilhaftig werden möge. Taua, der National-Gehülfe von Huaheine, arbeitet emsiglich unter der Dienerschaft der Königinn, und hat viele Schüler um sich her gesammelt, die lesen und schreiben lernen.

Am folgenden Morgen gingen wir bey Sonnenaufgang zur Wohnung der Königinn Mutter, um die Morgenandacht daselbst zu halten, welcher etwa 50 Eingeborne beywohnten. Nachmittags begleitete ich die Missionarien in die verschiedenen Schulen, die auf dem Meeresufer gehalten werden. Es ist erfreulich, die Fortschritte im Lesen und Schreiben wahrzunehmen, welche von den Kindern gemacht werden. Abends kam eine ansehnliche Versammlung zusammen, an die ich eine Ansprache hielt über die

der in einem Schiffe hieher gekommen war, um dem König seine Aufwartung zu machen. Er nahm uns ungemein freundlich auf, und wünschte, mit uns nach Hawaji zurückzukehren. Beym Zurückgehen trafen wir vor Keopuolani's Hause, unter dem kühlen Schatten ihrer Lieblingsbäume, eine große Volksmenge an, die zusammengekommen waren, um der monatlichen Missions-Bethstunde beyzuwohnen. Um 5 Uhr fing das Gebeth an; nach diesem sprach ich über den Auftrag des Heilandes an seine Jünger, Matth. 28, 19.: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker." Besonders erfreut schien die Versammlung über die Missions-Nachrichten unserer Tage, und vorzüglich über das Werk des HErrn auf den verschiedenen Südsee-Inseln, mit deren Einwohnern sie sich mehr befreundet fühlen, als mit den Völkern von Asien und Afrika. Es war ein höchst wohlthuender Anblick, so viele dieser Insulaner um uns her versammelt zu sehen, die erst noch vor kurzer Zeit im Dunkel des heidnischen Aberglaubens das elende Werk ihrer Hände göttlich verehrten, und ihre Mitgeschöpfe den Teufeln opferten, und sich jetzt mit den Christen aller Nationen brüderlich vereinigen, um für die Ausbreitung des Evangeliums Christi in der ganzen Welt zu flehen.

Am 8ten Morgens besuchte ich am Meeresufer ein großes, zweystöckiges, in vier Räume abgetheiltes, und von Ziegelsteinen aufgeführtes Haus, in welchem der verstorbene König zu wohnen pflegte, wenn er zu Lahaina sich befand. Es waren gerade viele Insulaner in der Nähe mit Holzarbeit beschäftigt. Ich setzte mich unter ihnen nieder, und fragte sie: ob sie lesen können und die Schule besuchen? Da sie mir verneinend antworteten, so ermunterte ich sie, diese Vortheile ihrer Zeit nicht zu versäumen, indem es etwas Köstliches sey, unterrichtet zu werden, und den wahren Gott und seinen Sohn Jesum Christum, als den einzigen Erlöser, kennen zu lernen. Sie äußerten: Es mag immerhin für einige gut seyn das Pallapalla (Lesen) oder das Pule (Bethen) zu treiben;

Digitized by Google

aber wir sind des Königs Knechte, und müßen sein Geschäft treiben; wenn wir unsere Zeit mit unsern Büchern zubringen, so baut kein Mensch den Boden, Niemand sorgt fürs Essen, und Keiner sucht dem König Sandel-Holz zum Räuchern. Ich fragte sie, wie viel Zeit sie denn für diese Dinge verwenden? sie sagten: sie arbeiten auf ihren Pflanzungen 3 bis 4 Tage in der Woche, von Tagesanbruch an, bis um 9 Uhr Vormittags; sodann nehme die Zubereitung der Speisen eine Stunde hinweg, und nach diesem laufen sie fort, um Sandelholz in den Wäldern zu suchen. Ich fragte sie: womit sie sich denn in der übrigen Zeit beschäftigen? Sie essen, sagten sie, ihren Poe (Brey), legen sich sodann nieder zu schlafen, oder schwatzen mit einander zu ihrem Vergnügen. Ich fragte sie darauf: ob es nicht besser wäre, einige Stunden des Tages mit dem Lernen nützlicher Dinge zuzubringen, um nicht so unwissend in dieser Welt zu bleiben, und dem Elend in der zukünftigen Welt entgegen zu laufen. Jetzt suchten sie das Gespräch dadurch abzulenken, daß sie sagten: Ihr tragt so feines Tuch an euern Kleidern, unsere Bedeckung ist grob; was für ein schönes Land muß doch das eurige seyn. Ich bemerkte ihnen, der Unterschied zwischen unserm Boden und dem ihrigen sey eben nicht so groß; aber desto größer sey der Unterschied zwischen den Einwohnern beyder Länder. Auch unsere Voreltern in Europa und Amerika seyen vor vielen Jahrhunderten Heiden gewesen, wie sie; sie haben noch viel weniger unsere Hülfsmittel gehabt, als die Sandwichs-Insulaner, sich mit den Häuten wilder Thiere bedeckt, und ihre Leiber mit Farben angestrichen; auch auf eine grausame Weise ihren Götzen Menschenopfer dargebracht; aber seitdem sie das Christenthum angenommen hätten, sey Alles unter ihnen anders und besser geworden, und so werde es ihnen auch ergehen, wenn sie dem Evangelio Christi huldigen. Mehrere gaben meiner Rede ihren Beyfall; Andere schienen mit dem Zustande der Unwissenheit gar wohl zufrieden zu seyn, und eben nicht willig, sich in ihrem Todes-Schlummer stören zu lassen.

Digitized by Google

Reise durch die ganze Insel sich indeß vorbereitet hatten, an deren Gesellschaft ich (Ellis) mich nun mit Freuden anschloß.

---

# IV. Abschnitt.

Abreise von Kairua.

Interessante Natur-Scenen. Nachricht von der Ermordung des Capitains Cook. Ermunternde Aussichten der Missionsarbeit.

Den 15. Juni. Unsere ganze Reisegesellschaft war jetzt an der Stelle vereinigt, von welcher aus wir unsere Wanderungen durch die Insel zu machen beschlossen hatten, und wir waren auch über die Art und Weise eins geworden, wie unsere Zeit am besten benützt, und der Zweck unserer Untersuchungsreise am sichersten erreicht werden dürfte. Um eine gründliche Bekanntschaft mit der Lage des Volkes und ihrer Bereitwilligkeit zu gewinnen, das Evangelium Christi aufzunehmen, beschlossen wir, von Kairua aus, längs dem westlichen Meerufer hin, durch die verschiedenen Dörfer der Eingebornen zu Fuße zu wandern, und den Weg um die südliche Spitze der Insel herum, bis zu der Gegend hin zu machen, von wo aus ein Pfad nach dem berühmten Vulkan Mouna-Roa führt, der etwa 10 Stunden landeinwärts liegt, und den wir, als ausgezeichnete Naturmerkwürdigkeit, gerne genauer untersuchen wollten. Von diesem Vulkane aus gedachten wir, entweder längs der Meeresküste hin durch den Distrikt Puna zu reisen, oder durch das Innere der Insel, bis zum Distrikte Hiro, zu ziehen, je nachdem die Umstände es thunlich machten. Von dem Hafen Wajakea, im Distrikte Hiro, aus, nahmen wir uns vor, so weit die östlichen Ufer der Insel zu durchziehen, bis ein Theil von uns nach den Gebirgen von Kohala, auf den nördlichen Ufern, seine Richtung durch das Innere der Insel nehmen könnte, während die Uebrigen sich entschlossen,

am Meeresufer hin, um die nördliche Spitze der Insel herumzuziehen, und sich mit ihren Reisegefährten zu Towaihae wieder zu vereinigen, von wo aus ein jeglicher von uns im Namen des HErrn nach seinem angewiesenen Missionsposten wieder zurückzukehren beschloß.

Da wir zu einer solchen Reise vor Allem die Beyhülfe des Gouverneurs nöthig hatten, so machten ihm einige von uns unsere Aufwartung, um ihn um ein Canoe zum Transport unserer Effekten, und um einen geschickten Führer auf der Reise anzusprechen, der mit dem Wege wohl bekannt war. Er sagte uns Beydes mit Freuden zu, und empfahl uns, einen Vorrath kleinerer Waaren mit uns zu nehmen, um an jeder Stelle die erforderlichen Lebensmittel gegen dieselben einzutauschen.

Der Führer Macoa, den er uns auf den Weg mitgab, war viele Jahre lang königlicher Bote gewesen, und hatte oftmals die Insel nach allen Richtungen durchstreift. Er war ein kleiner Mann von auffallendem Aussehen, und zwischen 40 und 50 Jahre alt. Eine dicke Locke schwarzen, gekräuselten Haares beschattete seine gefurchte Stirne, und zwey Andere hiengen über seine Ohren herab, während der ganze Schädel von Haaren entblößt war. Seine kleinen schwarzen Augen waren mit Halbzirkeln tattowirt, und mit unvertilgbaren Stichen auf seiner Stirne, an seinen Augenwinkeln, an seinen beyden Nasenlöchern, so wie an den beyden Winkeln seines großen Mundes, zu jeder Seite das deutliche Bild einer Ziege eingeäzt, welche an diesen Stellen wie zur Wache standen. Ein langer, in schöne Locken gelegter Kinnbart, der, in einen Zopf gewunden, mit einem Knopf sich endigte, hieng über seine Brust herab. Ein leichter Schaal von Leinwand war sorglos über seine Schulter hingeworfen, während er am ganzen Körper nakt war, und ein großes Blatt des Kokusnußbaumes in der Hand diente ihm als Fächer, um die Fliegen von seinem Körper, oder die lästigen Knaben von sich wegzujagen, wenn sie ihm zu zahlreich nachliefen.

Digitized by Google

Von hier zogen wir nach Pahuhu, wo wir in einem Hause einkehrten, in welchem gerade mehrere Insulaner damit beschäftigt waren, ein Kanoe zu bauen. Wir fragten sie, ob sie gerne etwas von dem wahren Gott und dem Weg des Heiles hören möchten? und da sie es bejahten, legte ich ihnen in einer kurzen Ansprache die ersten Grundbegriffe des Evangeliums auseinander; sie setzten sich alsobald nieder, als ich zu reden anfing, und hörten stille zu.

Nun führte uns der Weg am Meeresufer hin nach Kahalu, wo wir in einer Hütte am Wege einkehrten. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, so drang ein Jammer-Geschrey zu unsern Ohren. Wir fragten nach der Ursache, und vernahmen, daß ein Kranker in der Nachbarschaft so eben gestorben sey. Wo ist wohl seine Seele hingegangen? fragten wir die Leute. Das wissen wir nicht, antworteten sie; aber das wissen wir, daß sie nicht mehr zurück kommt. Nun sprach ich mit ihnen von der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung des Leibes, dem kommenden Gerichte, so wie von der Liebe Christi, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht habe durch sein Evangelium. Sie horchten Alle aufmerksam zu, und sprachen mit einander über diese neue Botschaft; und nachdem wir uns von der Ermüdung erholt hatten, setzten wir unsern Weg nach dem schönen Keauhou weiter fort, das etwa 135 Häuser hat, und 8 englische Meilen von Kairua liegt. Hier wollten wir die Nacht zubringen, und darum sammelten sich etwa 150 Leute aus der Nachbarschaft um unsere Hütte herum, um das Wort von uns zu hören. Nach Gesang und Gebeth hielt Bruder Thurston eine Anrede an sie, der sie mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten; und ungeachtet wir nach derselben noch lange mit ihnen sprachen, so wollten sie doch damit nicht genug haben, vielmehr kamen immer neue Haufen herbey, die uns bis tief in die Nacht hinein beschäftigten.

Von

Von Kairua an bis hieher zählten wir auf einem Wege von drey Stunden 610 Hütten, und wohl mögen wenigstens 100 Andere auf der Seite der Hügel in den Pflanzungen liegen, die wir nicht gesehen haben. Rechnen wir auf eine Hütte fünf Menschen, so besteht die Bevölkerung dieser Strecke, die wir heute durchwandert haben, in 3550 Seelen. Wir kamen an nicht weniger als 19 Götzentempeln vorbey, die wir zum Theil sorgfältig untersucht haben. Hier legten wir uns nun auf den Boden einer Wohnung zum Ausruhen nieder, und dankten dem HErrn, der uns glücklich hieher gebracht hat.

Kaum graute der Morgen, so standen schon wieder Schaaren der Eingebornen vor unserer Hütte, die in der Stille herbey gekommen waren, um das Wort Gottes noch einmal zu hören. Ich legte ihnen nun einen Spruch der Bibel aus, und bethete mit ihnen; und lernbegierig machten sie noch mehrere Stunden lang Fragen auf Fragen, bis wir unsere Abreise antraten. Bruder Harwood ging zu Wasser, wir Andere zogen zu Fuß über ungeheure Lavastrecken, die in wilder Verwirrung zerbrochen unter unserm Fuße lagen, und unsere Füße sehr ermüdeten, zwey englische Meilen weiter fort, bis wir an die Stelle kamen, wo im Herbst 1819 das entscheidende Treffen zwischen den Truppen des Königs Rehoreho und der Gegenpartie seines Vetters geliefert wurde, welche in demselben gänzlich geschlagen, und eben damit der Widerstand der heidnischen Partie gegen die christliche vernichtet worden war.

Selbst der Anführer der Insurgenten blieb auf dem Platz, und neben ihm fiel seine Gemahlinn im Treffen todt zur Erde nieder. Die Ueberwundenen wurden aufs menschenfreundlichste behandelt, und gerade die Milde, mit welcher die königliche Partie gegen sie verfuhr, ließ sie am deutlichsten wahrnehmen, wie wohlthätig sich das Christenthum auch in Hinsicht auf das Schicksal der Gefangenen erweise. — Die Abschaffung des Götzendienstes auch unter diesen heidnischen Haufen war die nächste Folge

dieses errungenen Sieges, und Rehoreho war von nun an unumschränkter König aller Sandwichs-Inseln. Möge seine Herrschaft das gesegnete Mittel werden, an der Stelle des Heidenthums das Panier des Gekreuzigten überall auf denselben aufzurichten.

Wir verließen Tuamu, und zogen nach dem Dorfe Honuaeno weiter fort, wo wir durstig und ermüdet unter einem Schattenbaum uns niedersetzten, und einige vorübergehende Dorfbewohner um einen Trunk Wassers baten. Kaum waren wir einige Minuten umhergelagert, so kamen etwa 150 Insulaner herbey, die hören wollten, was wir ihnen zu sagen hatten; alsobald setzten sie sich nieder; wir sangen ein Lied, betheten, und ich hielt eine Ansprache an sie, worin ich ihnen die ersten Grundwahrheiten des Christenthums in ihrer größten Einfachheit ans Herz legte. Sie schienen Alle sehr vergnügt darüber zu seyn, und äußerten, sie hätten finstere Herzen, aber es würde sie freuen, wenn Jemand käme, der sie mit dem Licht bekannt machte. Nachdem wir einen rauhen, beschwerlichen Weg zurückgelegt hatten, erreichten wir Nachmittags 2 Uhr das ansehnliche Dorf Kaawaroa. Der Häuptling daselbst, Kamakau, nahm uns aufs freundlichste auf, breitete in seiner Wohnung eine Matte zum Sitzen für uns aus, ließ uns einen Krug frischen Wassers bringen, was ein großer Luxus auf dieser Seite der Insel ist, und eine Ziege schlachten, um uns gastfreundlich zu bewirthen. Dieser liebe Mann ist noch eben so eifrig im Streben nach der Erkenntniß der Wahrheit, und noch eben so verlangend nach dem Heil seiner eigenen Seele und Errettung seines Volkes, wie wir ihn schon bey unserm frühern Besuch kennen gelernt haben. Mehrere andere Häuptlinge aus dem Süden der Insel waren gerade auf Besuch bey ihm, und mit diesen sprach er nun über die Religion mit einer Verständigkeit und mit einem Ernste, welcher uns in Verwunderung setzte. — An dieser Stelle ist Capitain Cook gefallen, und noch leben viele Einwohner, welche bey diesem Gefechte zugegen waren, und uns den Hergang

der Dinge ausführlich erzählten. Sie erklärten Alle, Cooks Benehmen seye völlig tadellos gewesen, indem ihre Leute ihm sein Brod gestohlen hätten, und er nun, um desselben wieder habhaft zu werden, den König als Geissel auf sein Schiff nehmen wollte. Auf dieses hin seyen die Insulaner mit Steinen und Speeren bewaffnet herbeygelaufen, um ihren König zu retten. Cook seye unter dem heftigen Gewirre hervorgetreten, um mit den Leuten zu reden; als rücklings ein Insulaner ihn mit einem Speer zu Boden stieß. Noch äußern sich die Leute sehr reumüthig über diese That, und das Andenken dieses würdigen Capitains wurde bey ihnen in so hohen Ehren gehalten, daß sie ihn in die Reihe ihrer Götter versetzten. Veranlassung hiezu gab folgender Umstand: In den alten Zeiten lebte auf der Insel Hawaji ein König, Namens Krono, der die Insel mächtiglich regierte. Dieser wurde, so erzählt die alte Sage, wegen gewisser Ursachen über seine Gemahlinn so erbittert, daß er sie mit einer Keule ermordete. Aber diese Frevelthat versetzte den König in so große Betrübniß, daß er den Verstand verlor, und als ein Rasender auf der Insel umher zog, und sich mit Jedem schlug, der ihm in den Weg lief. Nachher setzte er sich auf ein Boot, und schiffte nach einem fremden Lande. Nach seiner Abreise wurde er von den Insulanern als ein Gott verehrt, und jährliche Kampfspiele zu seinem Andenken gehalten. Kaum war Capitain Cook auf der Insel angekommen, so lief die Sage umher, der Gott Krono sey wieder zurückgekehrt. Dieser Glaube verbreitete sich wirklich allgemein nach dem Tode des Capitains, und darum wurden seine Gebeine sorgfältig gesammelt, von den Priestern auf der Insel umher getragen, und sodann in einem geflochtenen Korb, mit rothen Federn bedeckt, in einem Götzentempel aufbewahrt.

Wir brachten den Sonntag, den 20. July, in dem Dorfe Kaawaroa zu, das einen weiten Wirkungskreis den Herolden Christi darbietet, indem die Insulaner dieses Distriktes eine ausgezeichnete Begierde kund thun, die

unerforschlichen Reichthümer Christi kennen zu lernen. Das Dorf selbst streckt sich am nördlichen Ufer der Bay auf eine weite Strecke hin. Auch das südliche Ufer derselben ist mit Dörfern besetzt, die reichlich bevölkert sind, um den zahlreichen Volkshaufen die frohe Botschaft vom Heile Gottes zu verkündigen. Der fromme Häuptling Kamakau machte sichs zur besondern Angelegenheit, die Leute seines großen Dorfes zu ermahnen, diese Gelegenheit weise zu benützen, und die guten Lehren tief ins Herz zu nehmen. Den ganzen Tag stellte er sich bald zu dieser, bald zu jener Gruppe hin, erklärte ihnen das gehörte Wort, beantwortete ihre Fragen, und sprach den Leuten liebreich zu, ihr Herz der aufgehenden Wahrheit zu öffnen. Zu gleicher Zeit wanderten die beyden Missionarien Ellis und Bishop auf dem südlichen Ufer der Bay durch drey ansehnliche Dörfer, wo sich immer 2 — 300 Insulaner zum aufmerksamen Anhören des Wortes Gottes einfanden. Nach der Predigt drängten sich die Leute herbey, um über das, was sie im Vortrag nicht verstanden hatten, lernbegierige Fragen zu machen. Ein Mann stand in einer dieser Versammlungen auf, und rief laut: Ich verlange den Jehova, den guten HErrn, zu meinem Gott; aber es ist Keiner unter uns, der uns etwas von Ihm sagen kann. In dem dritten Dorfe mußte Missionar Ellis, nachdem er seine Ansprache an das Volk vollendet hatte, alsobald das Versprechen thun, nach kurzer Erholung noch eine zweyte Ansprache zu halten, weil sich während des ersten Gottesdienstes große Schaaren von Insulanern eingefunden hatten, die auch noch etwas vom Worte Gottes hören wollten. Als auch dieser Gottesdienst vollendet war, so hielt nun der Häuptling eine Anrede an das Volk, und ermahnte sie, den Jehova zu ihrem Gott zu erwählen, zu Ihm zu bethen, und den Sonntag zu feyern, was er mit seinem Hause zu thun fest entschlossen sey. Zwey große Haufen der Tii-Wurzel (eine Art Dracæna, eine süße Wurzel, aus welcher die Insulaner ein berauschendes Getränk verfertigen), so wie einige große Gefäße

Zuckersaft, wurden alsobald zu Grund gerichtet, nachdem einige Bemerkungen über das Laster der Trunkenheit gemacht worden waren.

Sie brachten in dem Dorfe Keei die Nacht zu, wo ihnen die Einwohner, so gut sie es vermochten, ein Nachtlager zubereitet hatten, indem sie den Boden mit Kokus-Nußblättern bedeckten, und eine reinliche Matte darüber ausbreiteten. Der freundliche Gastwirth wollte noch ein Schwein zum Nachtessen schlachten lassen, und sie hatten Mühe, ihn davon abzubringen. Mit frohen Aussichten für die Einführung der Sache Christi unter diesem Volke, legten sie sich zur Ruhe nieder, und dankten dem HErrn, der sie in diese Ernte senden wollte.

## V. Abschnitt.

Begräbniß-Platz der alten Könige. Eine Freystätte für Verbrecher. Fortsetzung der Reise nach dem Süden der Insel.

Kaum hatten sich die Missionarien am 21. July wieder zu Kaawaroa gesammelt, so überfiel den Missionar Ellis eine Unpäßlichkeit, die anfänglich bedenklich zu werden drohte, von der er jedoch nach wenigen Tagen sich wieder erholte. Die Reise wurde demnach heute nur bis zu dem Dorfe Honaunau fortgesetzt, das 147 Häuser in sich faßt. Da Bruder Ellis einen Rasttag bedurfte, so machten am 22sten die Missionarien Thurston und Goodrich einen kleinen Ausflug landeinwärts, und fanden, daß mehrere Meilen weit die Felder fleißig angebaut waren. Große Wälder des nützlichen Brodfruchtbaumes bedeckten da und dort den Boden, und unter ihnen war auf eine Strecke von vier Meilen landeinwärts zerstreut umher eine Hütte der Eingebornen um die Andere aufgerichtet, deren Bewohner einen Ueberfluß von Lebensmitteln zu besitzen scheinen.

Dieses Dorf war in früherer Zeit eine berühmte Stelle, indem viele Jahre hindurch die alten Könige von Hawaji hier residirten. Die Denkmale des frühern Götzendienstes, die hier häufig angetroffen werden, wurden aus Ursachen, die uns unbekannt sind, von dem allgemeinen Untergang der Götzentempel, der im Jahr 1819 Statt fand, als die einzigen Erinnerungszeichen ihrer alten Thorheit, aufbewahrt. Was hauptsächlich hier unsere Aufmerksamkeit an sich zog, war das Todten-Haus der alten Könige, in welchem seit acht Generationen die Gebeine derselben aufbewahrt wurden. Es ist ein festes Gebäude, 24 Fuß lang und 16 breit, das auf einem Lavabeete ruht, welches weit in das Meer hinaus läuft. Keave ist der älteste dieser Könige, deren Gebeine hier ruhen, und darum wird dieses Gebäude das Haus des Keave genannt.*) Es ist mit starken Pallisaden eingemacht, und eine große Schaar roh in Holz ausgeschnitzter Götzenbilder steht zur Bewachung dieses Todtenhauses aufgerichtet umher, von denen einige 8—10 Fuß hoch sind. Ehmals waren diese Bilder gekleidet, aber jetzt hängen sie in häßlicher Gestalt umher. Wir versuchten, in das Innere des Hauses hineinzutreten, allein man sagte uns, es sey Tabu-Koa (streng verboten), und nur ein königlicher Befehl könne dieß gestatten. Wir konnten indeß durch die Thüre hineinblicken, und sahen im innern Gemach eine Anzahl geschnitzter Holzbilder mit weit aufgesperrtem Mund, mit einer Reihe Hayfisch-Zähne, glänzenden Augen von Perlenmuscheln, und mit rothen Federn geziert. Auch lagen Haufen von Menschen-Gebeinen umher, und eine Anzahl Kleidungsstücke, welche die Verstorbenen vermuthlich getragen hatten.

Nicht weit von dieser Todtenwohnung fanden wir einen Pahu-tabu (heiligen, mit einer Mauer umschlossenen Platz) von beträchtlichem Umfang, und unser Führer sagte uns, es sey eine der Pohunuas (Freystätten) auf Hawaji, von denen wir oft die Häuptlinge hatten sprechen hören. Es sind deren nur zwey auf der Insel, die Eine hier, und

*) Siehe die Abbildung.

Digitized by Google

die Andere auf der nordöstlichen Seite der Insel. Diese Freystätten waren ein unverletzliches Heiligthum für flüchtige Verbrecher, die, um dem Speer der Rache zu entrinnen, hieher ihre Zuflucht zu nehmen pflegten. Zu ihnen floh der Meuchelmörder, der Dieb oder der Schuldige, der das Tabu gebrochen hatte, und woher immer ein Unglücklicher kommen mochte, so durfte er gewiß seyn, daß ihm hier die Thore geöffnet wurden, wenn ihn auch die Rache seiner Widersacher bis auf den letzten Schritt verfolgte. Wenn ein Krieg auf der Insel ausbrach, so wurden an verschiednen Seiten dieses Platzes Fahnen aufgesteckt, und der verfolgte und geschlagene Feind fand hier seine Ruhe wieder. Unter Todesstrafe, welche die Priester augenblicklich vollzogen, durfte Keiner auch nur einen Schritt über das Thor hinein seinen Widersacher verfolgen, und dieser war hier unter dem Schutz des Geistes des Keave vollkommen sicher, und konnte seiner verfolgenden Feinde spotten. Wir konnten nicht erfahren, wie lange ein Verbrecher hier bleiben müße, um von der Strafe frey zu werden. Allem Anscheine nach waren nicht mehr als zwey oder drey Tage dazu erforderlich. In Zeiten eines Bürgerkrieges wurden die Frauen und Kinder und alten Leute gemeiniglich an diesem Platze bewahrt, indeß die Männer des ganzen Distriktes in den Krieg zogen. Der ganze Platz, der 715 Fuß lang und 400 breit ist, ist mit einer Ringmauer umgeben, die 12 Fuß hoch und 15 dick ist. Die Errichtung dieses Platzes war eine herkulische Arbeit, die nicht ohne Tausende von Menschen-Händen vollendet werden konnte. Nach der Tradition soll König Keave, der vor 250 Jahren auf der Insel regierte, der Stifter dieser Freystätte gewesen seyn.

Am 24. July zogen wir weiter, nachdem sich Bruder Ellis ziemlich erholt hatte. Der Weg führte uns durch mächtige Lavabrüche, welche zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenartigen Schichten die ganze Gegend überströmten, und theils große, tiefe Höhlen, in welche man, wie in Gewölbe, weit hineinziehen konnte, theils ungeheure

Säulen bildeten, die wie mächtige Riesen sich uns im Weg entgegenstellten. Das Ganze hatte einen schwärzlichten, purpurfarbenen Anstrich, und glänzte in den Sonnenstrahlen gleich als ob es mit einem schönen Glasfirniß überzogen worden wäre. Die wundersamen Gestaltungen, welche der Lavafluß bildete, übersteigen alle Beschreibung, und liefern einen reichhaltigen Stoff zu Phantasien einer großen Feenwelt. Wir fanden hier prachtvolle Gallerien, hochgewölbte, mit tausend wundersamen Figuren ausgemalte, oft eine ganze Viertelstunde weit sich fortziehende unterirdische Gänge, hohe Cascaden, in denen sich fallend der Lavastrom tropfenweis verhärtete, und ungeheure Riesen-Gestalten, die sich als Schildwache aufgestellt haben. Mit welchem Schrecken muß nicht ein solcher vulkanischer Feuerstrom die bestürzten Einwohner der umliegenden Dörfer erfüllt haben, da sie, nach ihrem väterlichen Glauben, diesen unwiderstehlichen Erguß als einen Besuch der Göttinn Pele zu betrachten pflegen, die, im Zorn über ihre Vergehungen, ihre Flammen-Wohnung im Vulkan verlassen hat, und jetzt mit Donner und Blitz, und Feuer und Erdbeben, die Gegenstände ihrer Macht und ihrer Rache heimsucht.

Unser Weg führte uns durch mehrere Dörfer, die 3—400 Einwohner in sich fassen, bis wir Nachmittags 4 Uhr Kolahiti erreichten, wo sich alsobald die Einwohner zum Gottesdienste versammelten, und mit sichtbarem Interesse der Predigt des Wortes zuhörten. Die Leute füllten unsere Hütte bis tief in die Nacht hinein, und machten unausgesetzt lernbegierige Fragen über die Religion an uns, bis wir uns zur Ruhe niederlegten.

Am 25sten zogen wir zum Süden hinab weiter; ein Theil von uns zu Fuß auf dem Ufer, ein Anderer in einer Canoe zu Wasser, bis wir Abends 5 Uhr im Dorfe Kapua, etwa 10 Stunden von Kolahiti, uns wieder sammelten. Das Wasser war uns gänzlich ausgegangen, und ein Insulaner machte einen Weg von drey Stunden landeinwärts, um uns einen Krug frischen Wassers zur

Erquickung zu holen. Die ganze Gegend umher ist mit Lava überströmt, und bietet einen traurigen Anblick dar. Das Gehen über diese Lavabrüche war ungemein ermüdend, und erschöpfte nach kurzen Märschen unsere Kraft so sehr, daß wir von Zeit zu Zeit uns auf den Boden niederlegten, um neue Kraft zur Fortsetzung der Reise zu sammeln. Von Kapua aus, wo wir in den Distrikt Kau eintraten, der 16 Stunden am südöstlichen Ufer hin sich erstreckt, trafen wir auf dem Wege bis nach Tairitti nur hie und da eine einsame Fischerhütte an, oder ein mageres Gesträuch von Disteln, das aus dem todten Lava-Boden nur kümmerlich seine Nahrung zu ziehen vermag.

Der Distrikt Kona, den wir jetzt verlassen hatten, ist der volkreichste unter den 6 Distrikten, in welche die Insel Hawaji eingetheilt wird, und wäre ohne Zweifel auch der fruchtbarste, hätten ihn nicht mächtige Lavafluthen nach allen Richtungen hin überströmt. Er erstreckt sich etwa 30 Stunden lang am westlichen Ufer hin. Seine Bevölkerung wird immer geringer, je weiter man in denselben nach Süden kommt, und er läuft endlich in eine gänzliche Wüste aus. Diese öde, todte Wildniß, in welcher oft alle Spuren eines Pfades sich verlieren, läuft durch einen Theil von dem Distrikt Kau fort, indem wir von einer glasartigen Lavaschlucht zur andern hinüberklettern mußten. Auch alles Wasser zum Trinken ist hier verloren gegangen, und wir wurden oft von brennendem Durste gequält. Am 27sten langten wir nach vielen Strapatzen endlich glücklich in dem Dorfe Tairitii an, wo uns ein Trunk frischen Wassers die größte Erquickung war, die uns gereicht werden konnte, und welche die Liebe und Zutraulichkeit der Einwohner, die sich unserer Ankunft freuten, gar sehr erhöhte. Unser Führer Makoa rief alsobald die benachbarten Einwohner zu einer Versammlung herbey, die schaarenweise herzuströmten, um, wie sie sagten, ein Wort von Jehova zu hören. Wir mußten ihnen zweymal nach einander das Wort Gottes verkündigen, und in sehnsuchtsvoller Stille setzten sie sich auf den Boden

nieder, um dasselbe zu vernehmen. Viele von ihnen hatten heute zum erstenmal die Freuden-Botschaft von dem lebendigen Gott und Jesu Christo, dem Heiland der Welt, vernommen. Wir konnten nur wünschen und flehen, daß in diesem abgelegenen Winkel des großen Weltmeeres der heilige Geist das verkündigte Wort zu einer Kraft Gottes machen möge, um Viele selig zu machen, welche dasselbe gehöret haben.

## VI. Abschnitt.

### Fortsetzung der Reise auf dem südlichen Meeres-Ufer von Hawaii.

Am 28. July setzten wir unsere Reise von Tairitii weiter fort, nachdem wir uns durch eine erquickende Nachtruhe von unsern bisherigen Reise-Beschwerden erholt hatten. Bisher hatten wir meist ganz nahe am Seeufer unsern Weg zurückgelegt, weil wir die volkreichsten Dörfer auf demselbigen antrafen. Da man uns nun bemerkte, daß tiefer landeinwärts eine größere Bevölkerung anzutreffen sey, so nahmen wir jetzt unsere Richtung gegen das Gebirge, das wir bisher von der Ferne her stets im Auge gehabt hatten. Etwa eine Meile weit führte uns dieser Pfad über ungeheure Lavagründe hin, bis wir endlich die Spitze eines bedeutenden Hügels erreichten, von dem aus wir das Land weithin überschauen konnten. Von nun an glaubten wir, auf eine ganz andere Insel versetzt zu seyn, indem die vulkanischen Verheerungen jetzt ein Ende hatten, und eine herrliche Ebene voll fruchttragender Bäume und blühender Blumen vor unsern Augen sich entfaltete; indeß fanden wir den ganzen Tag über keine Wasserquelle, und häufige Regenschauer, welche in dieser Gegend fallen, sind demnach der erste Grund ihrer üppigen Fruchtbarkeit. Gegen Mittag erreichten wir ein kleines Dorf, Kalehu, das etwa 2 Stunden von Tairitii

entfernt liegt. Die freundlichen Dorfbewohner brachten uns einige frische Wassermelonen, an denen wir uns in großer Mittagshitze erquickten. Etwa 70 Insulaner sammelten sich um die Hütte her, in der wir saßen, denen ich, so weit sie es zu fassen vermochten, das Wort Gottes verkündigte. Sie schienen eine große Freude daran zu haben, und sagten uns: sie hätten gerne der guten Botschaft zugehört. Lernbegierig setzten sie sich noch eine Stunde lang um uns her, in der wir uns mit ihnen über die ersten Grundwahrheiten des Evangeliums unterhielten, und setzten sodann unsern Pilgerpfad durch diese schöne Landschaft weiter fort, die theilweise angebaut war, und eine ansehnliche Bevölkerung in sich schließt. Der Anblick dieser Gegend war herrlich. Rechts lag vor uns der mächtige Ozean, der mit seinen hohen Wellen an den Felsen-Wänden der Insel spühlte; links die hohen Bergrücken von Kau und der mit Schnee bedeckte Gipfel des Mouna Roa, der in majestätischer Größe sich vor uns erhob; die Felder waren meist mit Bergtaro angepflanzt, eine Wurzel, die auf dieser Insel häufig wächst, und in trockenem Sandboden am besten fortkommt. Die Wurzel hat eine länglichte Gestalt, ist meist 1 Fuß lang, und 4—6 Zoll dick; selten hat sie mehr als 2—3 Blätter von hochgrüner Farbe; das Innere ist röthlich und sehr schmackhaft, und ein Hauptnahrungszweig für die Einwohner dieser Gegend. Nachmittags 4 Uhr erreichten wir Kauru, ein schön gelegenes Dorf, das herrliche Pflanzungen um sich her hat. Tuite, der Dorfschulze, drang mit allem Ernst in uns, die Nacht hier zuzubringen, um seinen Leuten von dem wahren Gott etwas zu sagen. Wir nahmen seine Einladung gerne an, und noch vor Sonnenuntergang waren etwa 150 Einwohner versammelt, die sich vor unserm Hause aufstellten, und denen Bruder Thurston das Wort vom ewigen Leben verkündigte. Die Leute hörten mit großer Aufmerksamkeit zu, und nach dem Gottesdienst wurde mit der größten Gastfreundlichkeit uns ein Mahl zugerichtet, das aus einem gebackenen Schwein, etwas Kartoffeln und Taro bestand, und uns wohl schmeckte.

„ Mit Tagesanbruch zogen wir am 29sten weiter landeinwärts, und fanden überall die Gegend schön und fruchtbar. Die Insulaner leben hier gewöhnlich nicht in Dörfern, sondern sind in einzelnen Hütten, unter dem Schatten des Brodfruchtbaumes, über die ganze Gegend hin zerstreut, und selten stehen 4—5 Hütten neben einander. Nachdem wir etwa 3 Stunden unsern Weg fortgesetzt hatten, traten wir in den Bezirk Papapohaku ein, den wir jetzt gegen das Gebirge hin durchzogen. Kaum hatten wir uns, um einige Ruhe zu genießen, auf ein Felsenstück niedergesetzt, so waren bereits etwa 70 Einwohner der Gegend um uns her gesammelt, die begierig waren, die sie besuchenden Fremdlinge zu sehen. Schon auf dem Wege hatten Viele von ihnen, als sie uns erblickten, ihre Arbeit in den Gärten verlassen, und waren uns eine weite Strecke nachgegangen, um etwas von uns zu vernehmen. Nachdem wir uns eine Zeitlang in Gesprächen über den wahren Gott mit ihnen unterhalten hatten, machten wir ihnen den Vorschlag, etwas von seinem Worte zu vernehmen. Augenblicklich setzten sie sich auf den Boden nieder, und hörten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, als wir ein Lied in ihrer Sprache sangen, und ich eine kurze Anrede über einen Vers der Psalmen an sie hielt. Sie schienen über das, was ihnen gesagt war, sehr zufrieden zu seyn, und es ist für den Boten Christi hoher Genuß, mitten im Heidenlande, unter Menschen, die noch nichts vom wahren Gott gehört haben, solche aufmerksame, lernbegierige Gemüther anzutreffen. Mögen sie bald Alle einer vollen und lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi sich erfreuen dürfen. —

„ Eine ermüdende Reise am Fuße des Gebirges hin führte uns Abends nach Kapauku, einem schönen Dorfe, das dem Häuptling Naihe gehört. Kaum setzten wir uns unter dem Schatten des Zuckerrohres ermüdet nieder, so hatte sich schon ein Haufe Eingeborner um uns her gesammelt. Nach einer allgemeinen Unterhaltung fragten wir sie: wer ihr Gott sey? „Wir haben keinen Gott,

sagten sie, vormals hatten wir deren Viele, jetzt sind sie Alle weggeworfen." Aber habt ihr daran wohl gethan? fragten wir sie. „Ja, erwiederten sie, denn der Tabu machte uns viel Mühe und Unbequemlichkeit, und verschlang einen großen Theil unseres Vermögens." Ist es gut, keinen Gott zu haben, und kein Wesen zu kennen, dem man religiöse Verehrung schuldig ist? fragten wir nun; sie antworteten: Vielleicht sey dieß gut, denn sie haben nichts für das große Opfer, und brauchen sich jetzt auch nicht zu fürchten, das Tabu zu brechen. Wir fragten sie: ob sie gerne etwas von dem wahren Gott, von dem einzigen Erlöser der Menschen, hören möchten? sie sagten: sie haben bereits von Jesu Christo gehört, durch einen kleinen Knaben, der vor ein Paar Monaten von der Insel Woahu hergekommen sey; aber er habe eben nicht viel gewußt, und sie würden gerne noch mehr davon hören. Sie setzten sich jetzt nieder, und ich (Ellis) verkündigte ihnen den Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Christum. Nach dieser Ansprache riefen Viele ganz unwillkührlich aus: Nui roa maitai. E ake makau i kanaka makau no Jesu, a i ora roa ia ia. (Das ist sehr gut. Wir wünschen, ein Volk Jesu zu seyn, und ewig durch Ihn gerettet zu werden.) Wir ermunterten sie, oft an seine Liebe zu gedenken, Ihn wieder zu lieben, Ihm zu gehorchen, und zu Gott zu bethen, daß Er sie mit seinem Willen bekannt machen möge.

Nach einem rührenden Abschied zogen wir weiter, und in einer halben Stunde führte uns der Weg nach Honuapo, einem großen, volkreichen Dorfe, das am Meeres-Ufer hin ausgestreckt ist. Die Eingebornen rannten, so bald sie uns erblickten, von allen Seiten herbey, und wimmelten so dicht um uns her, daß wir kaum vorwärts schreiten konnten. Knaben und Mädchen jauchzten laut auf, und tanzten vor uns her, und große Haufen liefen uns nach, und faßten uns begierig bey der Hand, oder bey einem Zipfel unserer Kleidung. Wahrscheinlich hatten sie nie zuvor einen weißen Mann gesehen; was sie aber

am meisten in Verwunderung setzte, war, daß wir in ihrer Sprache mit ihnen redeten. Ihr Häuptling, Mawä, erklärte ihnen jetzt, wir seyen Diener der Religion, verkündigen allenthalben das Wort des lebendigen Gottes, und werden dieß auch in ihrem Dorfe thun.

Der Häuptling führte uns freundlich in seine Hütte, die am Meeresufer stand, ließ alsobald unsere Füße mit frischem Wasser waschen, und schickte nach einem benachbarten Teich, um Fische zum Abendessen zu holen; indeß hatten sich mehr als 200 Eingeborne um das Haus umher gelagert, und in andachtsvoller Erwartung sich niedergesetzt, denen wir das Wort des HErrn verkündigten. In der Nähe dieses Dorfes stand ein berühmter Heiau (Götzentempel), der, wie die übrigen, im Jahr 1819 seinen Untergang gefunden hat. Die Einwohner äußerten, der König habe wohl daran gethan, den Götzendienst abzuschaffen; dieser habe sie arm gemacht, und viel Mühe und Arbeit von ihnen gefordert; aber mit der Religion Christi seyen sie noch gänzlich unbekannt. Einer von ihnen seye zwar zu Honoruru, auf der Insel Woahu, gewesen, seitdem der König günstig vom Christenthum denke; er habe auch einmal einem Gottesdienst in seiner Mutter-Sprache beygewohnt, und von Jesu Christo, dem Gott der Ausländer, sprechen gehört, aber er habe ihnen nur eine sehr unvollständige Nachricht hievon geben können.

Das Volk schien gar sehr geneigt, von dem Weg des Heils durch einen Erlöser etwas zu hören, und wir versuchten es, ihnen möglichst kurz und einfältig die wichtigsten Glaubenslehren und Lebenspflichten unserer Religion darzustellen. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Unterhaltung mit ihnen fort, als wir sie mit einem gemeinschaftlichen Gebeth entließen. Viele von ihnen wollten sich jedoch nicht von uns trennen, und brachten bis zum Sonnenaufgang die Nacht bey uns zu.

Den 30sten Morgens standen wir sehr erfrischt und heiter auf. Schon frühe sammelten sich große Schaaren um unser Haus, die noch weiter von der Religion Jesu

von uns hören wollten. Nicht leicht haben wir irgendwo Leute angetroffen, denen die Sache ihrer Erkenntniß und ihres Heiles mehr am Herzen liegt, als diesen unwissenden Einwohnern von Honuapo.

Diesen Morgen machten wir unsern Führer Makoa mit unserm Vorhaben bekannt, von hier aus den großen Vulkan Kirauea zu besuchen. Er machte dagegen die stärksten Einwürfe, weil wir wahrscheinlich die Feuer-Göttinn Pele dadurch beleidigen werden, daß wir heilige Beere auf dem Berge pflücken, oder Steine in den Feuer-Schlund hinab werfen. Wenn wir dieß thun, so werden die vulkanischen Götter aus der Tiefe in Rauchwolken heraufsteigen, und Finsterniß über uns kommen lassen, daß wir den Rückweg nicht mehr finden, oder uns wohl gar mit Steinen umbringen. Wir versicherten ihn, wir fürchten keine Gefahr von diesen eingebildeten Göttern, und werden daher den Vulkan besuchen. Wenn wir entschlossen seyen, dorthin zu gehen, sagte er, so sollen wir dieß nur alleine thun, er werde nur bis zum letzten Dorfe, Kapapala, mit uns ziehen. Der Gouverneur habe ihm verboten, dorthin zu gehen; und wenn dieß auch nicht wäre, so würde er es doch nicht thun, denn dieß sey ein furchtbarer Platz.

Wir zogen nun unsere Straße weiter fort, indeß wir unsern Führer Makoa zurückließen, um unser ausgebliebenes Reisegeräthe abzuwarten, und uns mit demselben in Kapapala wieder einzuholen. Bey unserer Wanderung durch die Dörfer liefen ganze Schaaren der Insulaner vom Felde und von ihren Hütten herbey, und folgten uns oft eine Stunde weit nach, um ihre Neugierde zu sättigen. Wollten sie sodann zurückbleiben, so sprangen sie gemeiniglich eine Strecke voraus, setzten sich auf einen Felsen nieder, riefen uns beym Vorüberziehen ihr freundliches Aroha zu, und verfolgten uns mit Ohren und Augen, bis wir ihnen aus dem Gesicht waren. Wir langten beym Dorfe Kokukano an, wo wir einen herrlichen Quell süßen Wassers fanden, bey dem wir uns zur Ruhe nieder-

legten. Bald sammelten sich viele Eingeborne um uns her, und Bruder Ellis sprach zu ihnen über die Worte des Heilandes: „Wen da dürstet, der komme, und nehme das Wasser des Lebens umsonst." Aufmerksam hörten sie der Rede zu, und nach derselben riefen Viele wie aus Einem Munde: He mea maitai ke ora, e makemake au! (Ein gutes Ding ists um das Seligwerden, ich verlange darnach!) Nun machten sie viele Fragen, die wir ihnen, wie es schien, zu ihrer Befriedigung beantworteten, und zogen sodann weiter. Der Weg führte uns über mächtige Lavaklüfte und Felsenstücke, die in der wildesten Verheerung umher lagen. An manchen Stellen lag die Lava-Schichte 50 Fuß hoch, und es kostete viel Mühe, über sie wegzukommen. Gegen 11 Uhr erreichten wir das Dorf Hilea, das dem Gouverneur gehört.

Hier gingen wir in die Wohnung des Dorfschulzen, und ersuchten ihn, die Leute zusammen zu rufen, weil wir gerne etwas von dem wahren Gott mit ihnen sprechen möchten. In kurzer Zeit waren bey 200 derselben beysammen, denen Bruder Thurston den Weg des Heils verkündigte. Hoch vergnügt hierüber, drangen sie in uns, den Tag bey ihnen zuzubringen; da wir aber noch einen großen Weg vor uns hatten, so nahmen wir von unserm freundlichen Gastwirth eine Erquickung an, und zogen weiter, indeß wir Mühe hatten, ihn über unsern kurzen Aufenthalt zu beruhigen.

Nach einer Stunde langten wir in Kunaruu an, wo sich bereits die Bewohner dieses und des nächstgelegenen Dorfes in großen Schaaren versammelt hatten, um das Wort zu hören. Auf einem freyen, offenen Platze sangen wir nun ein Lied, betheten und verkündigten diesen lernbegierigen Insulanern den wahren Gott, der sie gemacht, und seinen Sohn Jesum Christum zu ihrem Heil in diese Welt gesendet hat. Von hier aus nahmen wir nun unsern Weg in gerader Richtung gegen das Gebirg. Der Boden war nur wenig angebaut, jedoch scheint er für die Kultur jeder Pflanzen-Gattung dieser Insel vollkommen geeignet

zu seyn. Unser Pfad führte uns unvermerkt aufwärts, und nach und nach verloren sich die Dörfer aus unsern Augen. Den ganzen Tag über sahen wir in weiter Entfernung vor uns her mächtige Rauchwolken aus den Feuer-Schlünden des Kiraucä aufsteigen, welche nicht selten die Luft verdunkelten; einige dieser Dampfsäulen waren so stark, daß auch ein heftiger Wind, der an diesem Tage blies, sie nicht aus ihrer Richtung bringen konnte. Abends 7 Uhr erreichten wir ermüdet und vom Wege gänzlich erschöpft das Dorf Kapapala, wo uns der Dorf-Schulze, Tapuahi, freundlich in seine Hütte aufnahm. Die Luft von den Bergen her ward mit Einbruch der Nacht sehr frisch, und ungeachtet wir uns in einem tropischen Clima und im Monat Julius befanden, so fanden wir doch ein Feuer in unserer Hütte sehr willkommen. Wir hielten mit der Familie Abendandacht, und legten uns dann zur Ruhe, nachdem wir den Tag über 20 englische Meilen zu Fuß zurückgelegt, und zwey aus uns in vier verschiedenen Dörfern das Wort Gottes verkündigt hatten.

Wenige der Frauenzimmer auf Hawaii leben ohne einen Begleiter. Gemeiniglich ist es ein Hund; hier war es ein Thier, das wir bisher in dieser Weise noch nie gesehen hatten; es war nämlich ein gekränseltes Schwein, das den beyden Schwestern unsers Gastwirths gehörte, und am Abendheerde in unserem Kreise Gesellschaft machte. Dieses lief den beyden Schwestern bey jedem Schritt auf dem Fuße nach, und legte sich am Ende neben ihnen auf den Boden zur Ruhe nieder. Dieß brachte uns in nicht geringe Verlegenheit, und unsere Nachtruhe wurde dadurch nicht wenig gestört.

Den 31. July Morgens hatten sich die Dorfbewohner schon bey Sonnenaufgang um unsere Hütte versammelt, denen, nach Absingung einiger Liederverse, Bruder Ellis auf eine ihrer Fassungskraft angemessene Weise die ersten Grundwahrheiten von dem wahren und lebendigen Gott

und seinem Sohne Jesu Christi verkündigte. Ein sichtbares Interesse verbreitete sich über alle Gemüther, und sie machten eine Frage um die Andere, die von viel Verstand zeugten, und unsern Herzen Freude machten. Welch ein Erntefeld für einen Arbeiter Christi liegt hier nicht vor unsern Augen ausgestreckt! Möge es bald ein Garten Gottes seyn, der Früchte trägt ins ewige Leben.

Nach dem Frühstück nahmen wir Abschied von den freundlichen Einwohnern dieses Dorfes, und setzten unsern Pilgerweg weiter fort. Ein Marsch von zwey Stunden über ein fruchtbares, wohlangebautes Land führte uns nach dem Dorfe Ponahohoa. Unser Weg ging von hier aus über einen fürchterlich zerrissenen Lavaboden, und brachte uns den Dampfwolken, die vor unsern Augen aufstiegen, immer näher. Eine entsetzliche Gewalt muß vor nicht langer Zeit diese große Zerstörung um uns her angerichtet haben. Die Lava-Ströme haben hier neue Berge und Thäler gebildet, in denen Alles fürchterlich unter einander liegt. Wir zogen in eines dieser jetzt noch dampfenden Thäler hinab; überall krachte der Boden unter unsern Füßen, und war so heiß, daß wir kaum eine Minute auf einer Stelle stehen konnten. — Unsere Beine, Hände und Gesichter waren beynahe verbrannt. Wir hielten in eines der dampfenden Löcher, an denen wir vorüber zogen, den Thermometer, der alsobald auf 118 Grad Fahrenheit stieg, und wohl noch höher gestiegen seyn würde, hätten wir es länger aushalten können. Sichtbarlich liegt hier ein neuer Vulkan in seiner ersten Geburt, und es war uns in hohem Grade interessant, die ersten Vorbereitungen einer furchtbarmajestätischen Natur zu erblicken, welche vielleicht in kurzer Zeit der herrlichen Landschaft umher Untergang und Verderben droht.

---

# VII. Abschnitt.

## Reise nach den Feuerschlünden des Vulkans Kirauea. Der Berg Mouna Roa. Wahrscheinliche Struktur der Insel.

Da nun der Führer Makoa mit unserm Geräthe noch nicht angekommen war, so entschlossen sich einige unserer Gesellschaft, ihn im Dorfe zu erwarten, während Missionar Ellis mit einigen seiner Gefährten nach dem Vulkan weiter zog. Wir füllten unsere Kalabaschen mit Wasser, die uns einige Insulaner der Gegend nachtrugen. Nicht weit vom Dorfe fanden wir eine tiefe, von Lavasäulen gesprengte Höhle, in der einige Familien der Insulaner sich niedergelassen haben. Nur ein schmaler Zutritt führte in sie hinein, und in ihr sah es grauenvoll und finster aus; aber ihre Bewohner schienen ungemein fröhlich und dankbar gegen die Göttinn Pele zu seyn, welche ihnen ohne Mühe und Kosten diese Wohnung gebaut hat. Die Weiber verfertigten Matten, die Kinder spielten draussen mit Lavastücken, und die Männer waren gerade mit einem Ofen beschäftigt, um Tara zu backen. Nach einem Zug von einigen Stunden erreichten wir eine andere große Höhle, die den müden Wanderern in dieser Gegend gemeiniglich zur Ruhe dient. Die Sonne ging gerade unter, und wir entschlossen uns, hier unser Nachtquartier zu nehmen. Wir sammelten etwas Moos zu unserm Nachtlager, und zündeten eine Lampe an, um diese schauervolle Naturwohnung ein wenig zu beleuchten. Der Himmel war helle, und die Sterne leuchteten in ungewöhnlichem Glanze. Besonders lichtvoll erschien uns in dieser Nacht die Milchstraße, die wir zuvor nie in dieser Herrlichkeit gesehen hatten. Gegen Nordosten hin brannte vor unsern Augen ein Feuermeer, über welchem schwarze Dampfwolken wogten. Dieser Anblick erfüllte uns mit Erstaunen und Bewunderung. Welche Größe Gottes in der Natur! Welch eine Arbeit seiner Hand, die Tag und

und seine flammenden Wogen rollten in der Tiefe furchtbar umher. Nicht weniger als 51 besondere Schlünde von verschiedener Gestalt und Größe erhoben sich gleich eben so vielen kegelförmigen Inselchen auf der Oberfläche dieses Feuersees; 22 derselben ergossen Säulen grauen Rauches oder Piramiden glänzender Flammen, und viele derselben spien aus ihrem Feuermunde Ströme glühender Lava aus, die in prasselnden Güssen wieder in den siedenden Feuerkessel in schwarzer Gestalt hinabsanken. — Die Wände des Schlundes, der vor uns lag, waren auf etwa 400 Fuß horizontal, wo sich sodann von fester, schwarzer Lava ein völlig runder Rand in den Feuerkessel angesetzt hat. Von diesem Rande aus vertieft sich der Abgrund, so weit wir beurtheilen konnten, noch etwa 3—400 Fuß. Sichtbarlich war erst noch vor kurzer Zeit der Kessel bis zu diesem schwarzen Rande hin mit flüssiger Lava angefüllt gewesen, die sich durch einen unterirdischen Kanal ins Meer oder auf das platte Meeresufer ausgegossen hat. Die grauen, an vielen Stellen verkohlten Seiten des großen Kraters, der vor uns lag; die Sprünge, welche die Oberfläche der Ebene durchschnitten, auf der wir standen; die langen Schwefelbänke auf der gegenüberstehenden Seite, die vielen mächtigen Rauch- und Dampfsäulen, die sich am nördlichen und südlichen Ende dieser Ebene erhoben, nebst dem Anblick des steilen Felsenrandes, der sie umgab, und an manchen Stellen 400 Fuß Tiefe hatte: dieses Alles bot ein erschütterndes, vulkanisches Panorama dar, dessen Wirkung auf das Gemüth durch das ununterbrochene Brüllen und Krachen der Feueröfen im Abgrunde mächtig erhöht wurde.*)

Nachdem sich die ersten Schrecknisse der Bestürzung einigermaßen bey uns gelegt hatten, blieben wir eine halbe Stunde länger, und betrachteten ein Schauspiel, das wir mit der Feder zu beschreiben unmöglich im Stande sind, und das unser Herz mit anbethender Bewunderung der Allgewalt des großen Gottes erfüllte, der diese Welt

*) Siehe die Abbildung.

erschaffen hat, und sie einst, nach dem Ausspruch seines Wortes, durch Feuer wieder zerstören wird. Wir wandelten nun längs der westlichen Seite des Kraters hin, bis wir das nördliche Ende desselben erreichten, wo wir in einiger Entfernung einige kleine Teiche süßen, frischen Wassers fanden. Ein hoher Genuß, den wir in diesen Feuer-Regionen nicht erwarteten. Nachdem wir unsern Durst nach Herzenslust gestillt hatten, ließen wir uns von unsern Begleitern auf dem Bergrücken eine Hütte bauen, und zwar gerade dem brennenden Feuerthale gegenüber, um hier die Nacht zuzubringen. Während die Insulaner hiemit beschäftigt waren, zogen wir nach verschiedenen Richtungen umher, um die wundersamen einzelnen Merkwürdigkeiten zu untersuchen, die sich uns hier von allen Seiten darboten. Als die Nacht hereinbrach, wurde ein großes Feuer aufgemacht, da ein dichter, kalter Nebel uns umschloß, der uns kaum noch die vulkanischen Feuer sehen ließ. Aber noch war unser Bruder Thurston von seiner einsamen Wanderung nicht zurückgekommen, und wir sendeten alle unsere Leute mit Fackeln aus, ihn zu suchen, ohne daß sie ihn finden konnten. Wir fürchteten nun in allem Ernst, er möchte irgendwo in den Krater hinabgefallen seyn, und in dieser peinlichen Besorgniß lebten wir bis gegen 9 Uhr, wo uns seine plötzliche Erscheinung freudig überraschte. Er hatte die ganze südliche und westliche Seite des Abgrundes umzogen, und die gewaltigen Sprünge, über die er setzen mußte, hatten ihn so lange aufgehalten. Nun legten wir uns unter dem brausenden Getöse des Vulkanes zur Ruhe nieder, indem wir uns dem bewahrenden Schutze unsers Gottes empfahlen. Nach 10 Uhr zog sich nun das dichte Nebelgewölk von dem flammenden Abgrund allmählig hinweg, und der furchtbarste und erhabenste Anblick entfaltete sich vor uns, den wir je gesehen haben. Gleich einem Gluthstrome zerflossenen Metalles rollte die flüssige Lava mit fürchterlichem Getöse im Abgrunde umher. Die hohen Flammensäulen, die über der wirbelnden Oberfläche tanzten, waren mit

Schwefelblau vermischt, oder glühten in Hochroth, und warfen ein verblendendes Licht auf die Seitenwände der einzelnen Schlünde, die unter donnerndem Krachen Ströme glühender Lava aus ihrem Feuermunde ausspien. Das Dunkel der Nacht und die schwarzen umhängenden Felsen-Wände machten das Schauspiel noch grauenvoller, und bildeten das Gemälde zu einem entsetzlichen Phantasiestück der Hölle aus.

So lagen wir etwa 6 Schritte von der obersten Mündung des Abgrundes auf unserm Mooslager, ohne daß uns die mindeste Lust anwandelte, einen Augenblick zu schlafen, obgleich wir von einem Marsch von 20 Meilen über die Bergschluchten hin sehr ermüdet waren.

Auch die Eingebornen, welche dieses Schauspiel mit andern Empfindungen betrachteten, waren dennoch durch dasselbe ganz hingenommen. Sie sprachen beynahe die ganze Nacht hindurch von den großen Werken Pele, und betrachteten diesen Feuerschlund als den ursprünglichen Wohnsitz ihrer vulkanischen Götter. Die kugelförmigen Becher, sagten sie, seyen ihre Häuser. Das Brüllen der Feueröfen und das Geprassel der Flammen seye die Musik ihrer Tänze. Auch belustigen sie sich bisweilen, auf den rollenden Feuerwogen einher zu schwimmen. Wir ließen uns von Mehreren derselben erzählen, was sie von der Geschichte dieses Vulkans wußten, und sie sagten uns, seit undenklichen Zeiten, oder nach ihrem eigenen Ausdruck, seit der Nacht der Welt bis jetzt, stehe er in Brand, und habe unter der Herrschaft eines jeden Königes einen Strich Landes mit Feuer überschwemmt. In frühern Zeiten sey oft der siedende Feuerkessel über seinen obersten Rand ausgeloffen, und habe sich über das benachbarte Land ausgegossen; aber in der letzten Zeit grabe er in die Tiefe hinab, ziehe das Land nach sich, und werfe ungeheure Felsenstücke und glühende Steine nach allen Richtungen aus. Diese Ausbrüche seyen immer mit furchtbaren Donnerschlägen, entzündenden Blitzen und schrecklichem Erdbeben begleitet.

v. A. Merian in Basel

DER GROSE KRATER von KIRAUEA von der SÜD SEITE.

Digitized by Google

An diese Vulkane knüpft sich die ganze Göttergeschichte dieser Insel an, indem alle ihre Gottheiten in dieser Feuer-Wiege geboren worden sind, und aus ihr in die Welt hervorgingen. Die Mutter dieser Götter ist Pele. Diese hat Brüder und Schwestern, und Kinder und Enkeln, die sich um sie her gesammelt haben. Ein jedes Glied dieser Götter-Familie hat seinen eigenen bezeichnenden Namen, z. B. der Donnerer, das feuerfeste Kind des Krieges, der feueräugige Durchbrecher, der mächtige Wolkensammler u. s. w. Diesen Gottheiten mußte nun jeder Bewohner der Insel, und besonders die Häuptlinge des Volkes, ihren Tribut bezahlen, ihre Opfer bringen, ihre Tempel und Priester unterhalten. Fielen die Opfergaben nicht groß genug aus, oder wurde einer ihrer Brüder beleidigt, oder wurde die heilige Stätte ihrer Wohnung entweiht, so füllten sie den Feuerschlund mit Lava, und speyten dieselbe nach den Missethätern aus, oder sie nahmen einen unterirdischen Weg, und marschirten nach einer andern Wohnung hin, von welcher aus sie ihre Feuer-Geissel über die Verbrecher in der Nachbarschaft schwingen konnten.

Die Einwohner erzählten uns ferner, es seyen mannigfaltige Versuche gemacht worden, ihre vulkanischen Götter von der Insel zu jagen, und einmal seyen sie von einem Centaur, der von Woahu gekommen sey, beynahe überwältigt worden. Ein fürchterliches Feuergefecht habe von beyden Seiten begonnen. Pele habe sich am Ende in ihren Vulkan versteckt, und sey im Wasser des Meeres beynahe gänzlich ersäuft worden; sie habe aber das Meer-Wasser rein aufgetrunken, und am Ende unter Donner und Blitz ihren Gegner ins Meer gejagt.

Häufig während der Nacht glaubten die Insulaner, welche bey uns waren, das Gesicht der Pele zu sehen, und waren voll Entsetzen. Wir nahmen Gelegenheit, ihnen bemerklich zu machen, es wundere uns nicht, wenn sie dieses entsetzliche Schauspiel für einen Wohnsitz ihrer Götter halten, weil sie mit dem wahren Gott noch nicht

von Hawaji war angekommen, die sich für die Göttinn Pele ausgab, und in feyerlichem Zuge zu den Häuptlingen der Regierung kommen wollte, um ihnen zu erklären, daß sie das Palapala (Lernen) sammt den Missionarien alsobald fortschicken sollen, sonst lasse sie einen Feuerschlund auf Woahu ausbrechen, der uns und unsere Häuser in einem Augenblick verzehren müße. Auch sey sie hoch erbittert darüber, daß die Missionarien die Frechheit gehabt haben, ihren Berg zu besteigen, ihre heiligen Beere abzupflücken, und Steine auf sie in den Feuerschlund hinabzuwerfen. Sie habe daher den Rebellen-Chef Kekuaokalani wieder von den Todten auferstehen lassen, um die christliche Volks-Partie für ihre Missethaten zu züchtigen.

Wenn die Göttinn Pele mit einem so wichtigen Auftrage zum Regierungssitze kam, so mußte dieß natürlich große Aufmerksamkeit erregen. Der große Haufe schien jedes Wort zu glauben, welches dieses alte Weib sprach, und Hunderte äußerten bereits: Morgen werden wir Alle von der Insel verjagt, oder Lahaina werde vom Vulkan verzehrt werden. „Morgen, riefen Viele laut aus, Morgen sollt ihr die Macht der Pele sehen; das Beth-System hat keine Gewalt; es ist wie Wasser. Mona roa ka Pele (Allmächtig ist die Pele).

Aber wunderbar genug war Satans Reich in sich selbst getheilt, und arbeitete an seinem eigenen Untergang. — Es sind ein Paar bedaurungswürdige Wahnsinnige hier, welche den Geist der Pele zu besitzen wähnen, und die man für Besessene hält. Kaum war Pele in unserm Dorfe angekommen, so ging ihr ein solches besessenes Weib entgegen, und fragte sie: Wer bist du? Antwort: Ich bin die Göttinn Pele. Frage: Wie kommst du dazu, in mein Gebiet hereinzutreten? Pack dich auf der Stelle fort, und laß dich nicht mehr hier sehen! — Die Besessene that nun Alles, um den Ruf der neuangekommenen Pele zu schwächen; aber diese blieb standhaft, und sagte: Morgen werde sie ihre Macht offenbaren.

Der andere Morgen kam, und Alles war in Bewegung. Schon frühe eilte einer unserer tahitischen Lehrer zu mir, um mich zu fragen, ob ich nicht mit der Pele vor den Häuptlingen erscheinen wolle, die sich sämmtlich versammeln? Ich sagte ihm, ich werde thun, was die Häuptlinge wünschen; aber ich komme nicht, bis sie selbst nach mir schicken. Ich gab ihm nun Anweisung, wie sich unser ganzes Christenhäuflein bey der Sache benehmen solle, und er ging weiter.

Um 7 Uhr hörten wir ein lautes Geschrey: Pele kommt! Wirklich sahen wir vom Süden her am Meeres-Ufer herauf eine große Volksmenge heranziehen, an deren Spitze die vermeyntliche Göttinn stand. Nur langsam und in feyerlicher Stille bewegte sich der Haufen. Der Zug ging an unserm Hause vorüber. Pele, die an der Spitze desselben paradirte, hatte einen langen Spieß in der Hand, der auf beyden Seiten spitzig war; auch trug sie in der andern einen großen Fliegenwedel, der nach oben weiß, und nach unten schwarz war. Zu ihren beyden Seiten gingen ihre Töchtern, die eine Stange mit fliegendem Papiere trugen. Das Gesicht des alten Weibes war rasend und verzweiflungsvoll; und ihre langen, schwarzen Haare rollten wild um ihre Schultern her.

Sie kehrte ihr Gesicht ab, als sie an unserer Wohnung vorüberzog, und der große Haufe zog ihr in feyerlicher Stille, obwohl keine Achtung gegen sie verrathend, nach. Schon waren sämmtliche Häuptlinge in einem Kreise versammelt, um sie zu empfangen, und 2000—3000 Insulaner standen begierig um sie her, die jetzt ihre göttliche Wundermacht sehen wollten.

Als sie dem Kreise der Häuptlinge nahe kam, wendete sie sich an Hoapiriwahine, und es erfolgte folgendes Zweygespräch:

Pele. Ich bin jetzt da.

Der Häuptling. Auch wir sind Alle da.

Sie. Liebe zu Euch Allen.

Er. Ja, Liebe! vielleicht!

Sie. Ich stelle mich Euch dar, um mit Euch zu sprechen.

Er. Woher kommst du?

Sie. Ich komme von Tahiti, von England, von Amerika, wohin ich Euern König Rihoriho begleitet habe; aber jetzt bin ich wieder zu Euch zurückgekommen.

Er. Bist du darum gekommen, uns lauter Lügen zu sagen? Was hast du da in deiner Hand?

Sie. Ich habe den Speer der Pele und ihre Kahilis.

Er. Lege sie nieder! (Sie blickt umher, aber bewegt sich nicht.) Lege sie nieder, sage ich dir! (Sie läßt sie fallen.) Hast du nicht gesagt, du seyest Pele? Auch in andern Theilen der Welt, außer Hawaji, gibt es feuerspeyende Berge, aber der große Gott des Himmels regiert sie Alle, du aber bist ein Weib, wie die Andern auch. Es ist nur Ein Gott, der dich und uns gemacht hat, und wir haben nur einen gemeinschaftlichen Vater. Vormals hielten wir dich für einen Gott, und gaben dir unsere Schweine, unsere Hunde und unsere Kokus-Nüsse. Jetzt ist das Licht über uns aufgegangen, und wir haben alle unsere falschen Götter weggeworfen; du hast also nichts zu thun, als nach Hawaji zurückzugehen, dort Erdäpfel zu pflanzen, Fische zu fangen und Schweine zu mästen, und nicht mehr unter dem Volk herumzulaufen, und ihm zu sagen: gib dieß und das der Pele. Gehe du in die Schule, und lerne das Palapala, und schicke auch deine Töchter darein. Hier ist das gute Ding (indem er ein Buchstabier- und Liederbuch emporhielt); hier ist unser Grund; und jetzt muß ich noch eine Frage an dich machen, antworte mir ehrlich, und sage mir keine Lügen. Meine Frage an dich ist diese: Hast du das Volk immer angelogen oder nicht? Antworte, daß es Alle hören mögen.

Pele. Ich habe immer gelogen, und ich will jetzt nicht mehr lügen.

Der Häuptling. Denk' an dein Versprechen, und lüge nicht mehr, und laufe nicht weiter unter den

Leuten umher, sondern geh' nach Hause, und arbeite auf dem Felde.

Nun trat Kaikiöwa hervor, und sagte: Es ist jetzt die rechte Zeit, zu Jehova zu bethen, denn es sind viele Leute gegenwärtig, und Er allein ist unser Gott. — Unser tahitische Lehrer trat nun unter das Volk, und redete dasselbe also an: Laßt uns Alle die Augen aufthun, was sehen wir? Wir sehen diesen Abgesandten des Teufels von Hawaji nach Lahaina kommen, um uns Lügen vorzusagen, und uns glauben zu machen, unsere feuerspeyenden Berge stehen in ihrer Gewalt. Sehet umher, da steht das Volk von Lahaina, warum ist es zusammen gekommen? Etwa um zu Gott zu bethen? Keineswegs. Sondern um ein Kind des Teufels zu sehen; diese große Menge da, wie begierig ist sie nicht, zu hören, was der böse Geist zu sagen hat. Hören sie denn auch so gerne die Worte Jesu Christi? Gehet einmal nach dem Hause Gottes, und sehet nach; dort findet ihr nur erst ein Paar Hunderte; aber hier stehen Tausende. Laßt uns noch einmal unsere Augen auf dieses alte Weib hinrichten. Was ist ihr Grund, und welches sind die Zeichen und Siegel ihrer Macht? Ist sie wirklich der Gott des Vulkans, so muß sie vor dem Vulkan gelebt haben; jetzt laßt uns von ihr sagen, wie lange her es ist, daß er brennt. Ist sie wirklich ein Gott, so erzähle sie uns etwas von der Schöpfung der Welt. Hast du, Alte, den Adam, den Noa, den Abraham, hast du Jesum Christum gesehen? Wir sind da, um zu hören, sprich einmal. Bist du stark, so zeige uns deine Macht; bist du weise, lehre uns; bist du gut, so laß uns etwas Gutes sehen. Aber nein, da steht sie, und vermag nichts; sie muß sogar einen Wedel tragen, um die Fliegen von sich wegzuscheuchen, und einen Stock, um das arme Volk zu schrecken; und wenn sie hungrig ist, so läuft sie herum, und bettelt ihr Futter; sie machts wie ein hungriger Hund, der alle Wurzeln ausgräbt, und wenig frißt, oder wie die Mäuse, die in unserem Boden wühlen, und unsere

Erdäpfel auf dem Hügel verzehren. Laßt uns Gott preisen, der uns so weit erleuchtet hat durch sein Wort, und nicht zugab, daß uns Satans List und Bosheit verführen durfte.

Hier endete seine Ansprache ans Volk. Er las nun das schöne Lied der letzten Jubelfeyer, und bethete; und jetzt stand Pele auf, und warf alle ihre Götterzeichen ins Feuer, das vor ihr brannte. Auch ihren Speer wollte sie hineinwerfen, aber ein Häuptling rief ihr zu: Halt, du brauchst ihn, um den Boden damit zu graben. Noch ehe der Mittag kam, wurde dieser Speer mir zugesendet, den ich Ihnen anbey zuschicke, um ihn zum Andenken zu bewahren. Gewißlich denken Sie dabey an das Wort der Weissagung: „Der HErr wird regieren unter den Heiden, und richten unter den Leuten, und sie werden ihre Schwerter in Pflugscharen, und ihre Spieße in Sicheln verwandeln."

Bey diesem ganzen Hergang war die Hand der Vorsehung sichtbarlich, die Alles also leitete, daß aus dem anscheinenden Bösen viel Gutes hervorkam. Der Zusammenlauf des Volkes war groß, und Alle sahen die Verachtung, mit welcher die Häuptlinge das Weib behandelten, und hörten ihr lautes Bekenntniß, daß sie Lügen gesprochen habe, und jetzt hieß es allgemein: Stark ist die Palapala (christlicher Unterricht), sie hat die Pele überwunden. — Es ist ein muthmachender Gedanke, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in welcher die Wahrheit Gottes alle falschen Götzen verdrängen, und einen vollständigen Sieg über Alle, die den Götzen dienen, erringen wird. — Ich suchte Gelegenheit, das Weib zu sprechen, allein ich fand sie nicht, denn sie wurde auf der Stelle nach Hawaji zurückgeschickt." —

---

VIII. Abschnitt.

Digitized by Google

# VIII. Abschnitt.

Fortsetzung der Reise. Ankunft zu Kaimu. Vorfälle auf der Reise nach Wajakea.

Von der Mündung eines ausgelöschten Kraters zum Andern nahmen wir jetzt in südlicher Richtung unsern Rückweg nach dem Meeres-Ufer hin. Wie alte Raub-Schlösser lagen sie in Trümmern da, indeß ihre Hügel mit fettem Grün bedeckt waren. Nachmittags 2 Uhr erreichten wir ermüdet das Meeres-Ufer, wo wir in einer einsamen Hütte an einem Trunk frischen Wassers uns erquickten. Das nächste Dorf war Kearakome, im Distrikte Puna. Dieses Dorf ist ungemein bevölkert, und die Einwohner schwärmten wie Bienen um uns her; aber zu unserm großen Leidwesen wurden wir gewahr, daß der größte Theil derselben berauscht war, was wir oft in diesen Dörfern wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Sie bereiten sich dieses berauschende Getränk aus der Wurzel Ti oder dem Saft des Zuckerrohres, der in Gährung gebracht wird.

Wir hatten über 20 englische Meilen seit der Morgen-Stunde ungegessen zurückgelegt, und konnten jetzt nichts als ein Paar Erdäpfel erhalten. Hunderte von Insulanern wimmelten um unsere Hütte herum, und mit denen, die nüchtern waren, knüpften wir eine Unterhaltung an. Als sie vernahmen, daß wir auf dem Berge Kiravea gewesen seyen, waren sie darüber unwillig, daß wir von den Beeren gegessen hatten, und in den Schlund hinabgestiegen waren, indem sie sagten: Pele werde diese Beleidigung rächen, denn Pele sey ein furchtbares Wesen. Sie erzählten uns, wie sie erst vor 5 Monden sich eine unterirdische Straße gemacht, und das niedere Land überschwemmt habe.

Wir sagten ihnen jetzt, daß der morgende Tag dem Jehova, dem wahren Gott, geheiligt sey, und forderten sie auf, vor unsere Hütte zu kommen, um das Wort Gottes zu hören.

Den 3ten August. Willkommener Ruhetag, war die Sprache unserer Herzen, als wir das heitere Morgenlicht vom Tage des HErrn über Punas verwüstete Fluren aufgehen sahen. Nach grossen Anstrengungen der verflossenen Woche war uns diese Ruhe nöthig, und wir fühlten uns glücklich, diesen Tag in diesem volkreichen Dorfe zuzubringen, da er uns Gelegenheit darbot, die Liebe des Heilandes vielen seiner Einwohner zu verkündigen, und sie einzuladen, ihr ewiges Heil zu suchen, das auch ihnen im Hause des Vaters bereitet ist. Den Tag über sammelten sich zu drey verschiedenen Malen etwa 300 der Dorfbewohner, um von dem wahren und lebendigen Gott etwas zu vernehmen; uns rührte die dürstende Lernbegierde, mit welcher sie jedes Wort aufnahmen, das wir mit ihnen redeten, und es zum Gegenstand verständiger Fragen machten. Mehr als einmal hörten wir aus ihrem Munde die Aeußerung: ihr habt vollkommen recht, wir sind blind und verfinstert; aber wir verlangen sehr, erleuchtet zu werden. Nach Sonnen-Untergang schlossen wir den Tag in einem gemeinsamlichen Gebeth, daß der Gott aller Gnade das verkündigte Wort durch die Kraft seines heiligen Geistes lebendig machen, und viele Seelen, die dasselbe gehört haben, aus der Finsterniß erretten, und in glückliche Bürger seines Reiches verwandeln möge.

Die Nacht war unruhig wegen den vielen stechenden Insekten-Schwärme, die uns von allen Seiten anfielen. Wir standen daher am 4. August vor Sonnen-Aufgang auf, empfahlen uns der Führung des HErrn, und zogen nach einem freundlichen Abschied unsere Straße weiter. Allmählig fing das Land an, eine lieblichere Gestalt anzunehmen. Wälder von Kokusnüssen zierten die oft tief ins Meer hinausragenden Landspitzen, und mit jedem Schritt fanden wir die Küste mit den Wohnungen der Eingebornen zahlreicher besetzt. Bey dem Dorfe Pulana zogen wir an einem grossen Heiau vorüber, der dem Kriegsgott Tairi früher erbaut worden war, und in dem, wie uns unser Führer erzählte, viele Menschenopfer gefallen

seyn sollen. In einem andern wohlgelegenen Dorfe, Kupahua, das unter dem Schatten fruchttragender Bäume völlig verborgen ist, machten wir Halt, riefen die Einwohner zusammen, und sprachen zu ihnen von dem lebendigen Gott, der sich ihnen im Zustande ihrer Verlassenheit als Vater anbiete. Die Leute machten gar mancherley Fragen, und äußerten am Ende, es wäre gut, wenn wir uns ihrer erbarmen, und bey ihnen bleiben wollten. Da wir dieß nicht thun konnten, so mußten wir ihnen versprechen, bald wieder auf Besuch zu ihnen zu kommen.

Nachmittags drey Uhr kamen wir dem Dorfe Kainu nahe, der Heimath unseres Insulaner-Freundes Mawä, der uns aus frommer Liebe bis hieher begleitet hat. Als er sein Dorf ansichtig wurde, lief er in aller Eile voraus, und jetzt sprangen seine jungen Freunde und Bekannten aus allen Hütten heraus, um ihn zu begrüßen, indem sie sich mit ihren Nasen berührten. Einige nahmen ihm den Huth ab, und setzten ihm einen Blumenkranz auf. Andere hiengen wohlriechende Kräuter um seinen Nacken. Als wir mit ihm in das Haus seiner Schwester eintraten, fiel sie ihm schluchzend um den Hals, und zog mit ihm frohlockend durchs Dorf. Schaaren von Jünglingen und Kindern folgten nach, und sangen auf seinen Namen, seine Geburt und die Geschichte seiner Familie ein freudiges Lied, das, wie wir vernahmen, bey seiner Geburt verfertigt worden war. Endlich kamen wir in seines Vaters Haus, wo sich ein Auftritt herzlicher Liebesergießung eröffnete, den wir ohne Rührung nicht betrachten konnten. Sein Vater weinte laut vor Freude, fiel ihm um den Hals, und setzte ihn auf eine Matte auf den Boden, während seine Brüder und Schwestern emsiglich in Liebes-Diensten mit einander wetteiferten. Einer band ihm die Sandalen los; ein Anderer wischte ihm den Schweiß von der Stirne; eine Schwester brachte ihm einen Trunk frischen Wassers; ein Bruder eine angezündete Tabakspfeife; Andere hiengen sich an seinen Arm, und vergossen Liebes-Thränen über seine Hände. Es war uns wohl bey diesen

Gefühlen natürlicher Liebe, die der fruchtbarste Boden sind für die höhere Liebe, die das Evangelium im Herzen entzündet.

Abends sammelten sich die Leute des Dorfes, um das Wort Gottes verkündigen zu hören. Unser Singen gefiel ihnen besonders wohl. Bruder Ellis verkündigte ihnen nun den lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat, und sie Alle durch seinen Sohn zu retten bereit ist. Mehrere von ihnen riefen aus: Jehova ist ein guter Gott, ich verlange, Ihn zu meinem Gott zu haben.

Nach einer erquicklichen Nachtruhe standen wir am 5. August mit Tagesanbruch auf, und schon waren zahlreicher als den Abend zuvor die Einwohner vor der Hütte versammelt, und hatten sich unter den Bäumen gelagert, um mit einander über das, was sie gehört hatten, zu sprechen, und uns zu bitten, ihnen noch mehr von dem lebendigen Gott zu sagen. Nachmittags wandelten einige von uns auf die benachbarten Dörfer, in denen überall unter großen Schaaren eine reiche Ernte für das Reich Gottes einzusammeln wäre. Die Bevölkerung der Nachbarschaft mag sicherlich in etwa 2000 Seelen bestehen; und hier dürfte eine wohlgelegene Stelle für die Anlegung einer Missions-Station anzutreffen seyn. Die gut angebauten Felder der ganzen Gegend, so wie das anständige und sittsame Benehmen der Einwohner, lassen uns glauben, daß hier ein vorbereiteteres Völklein für das Evangelium Christi anzutreffen ist, als in manchen andern Dörfern, die wir durchzogen haben.

Den 6. August. Der alte Mawä und seine Familie thaten Alles, um uns unsern Aufenthalt so angenehm und nützlich wie möglich zu machen. Sein Sohn blieb im Hause zurück, und wir empfahlen ihm, seine Brüder und Schwestern im Lesen und Schreiben zu unterrichten, den Dorfbewohnern aus dem Worte Gottes vorzulesen, und den Sonntag mit ihnen zu feyern. Der alte Vater versprach uns, seinen Sohn aufs kräftigste zu unterstützen; und jetzt empfahlen wir sie in einem herzlichen Abschied

der Gnade Gottes, und zogen unsere Straße weiter. Unterwegs rief unser Führer Makoa, der sich zu unserer großen Freude mit unserm Geräthe wieder bey uns eingefunden hatte, in jedem Dorfe, durch das wir kamen, als königlicher Bote die Leute zusammen, und sagte ihnen, daß wir, um sie mit dem wahren und ewigen Gott bekannt zu machen, aus weiter Ferne hergekommen seyen, und daß sie jetzt unsern Worten aufmerksam zuhören, und denselben Gehorsam leisten sollen.

In einem dieser Dörfer, Opihikao, ließen wir uns nieder, und der Orts-Vorsteher lud uns freundlich ein, unter dem Schatten seines Baumes neben ihm auszuruhen, weil das Reisen in großer Mittagshitze beschwerlich sey. Kaum hatte er von unserm Führer den Zweck unserer Reise vernommen, so rief er alsobald seine Leute zusammen, damit sie vernehmen möchten, was wir ihnen zu sagen hätten. Bruder Ellis hielt jetzt eine Ansprache an die versammelten Einwohner, und wurde von denselben häufig durch den Ausruf unterbrochen: „Ich bin einer von denen, die dem HErrn dienen wollen; ich wünsche, durch Jesum Christum gerettet zu werden." — Wir zogen weiter, und erreichten Abends 5 Uhr das Dorf Keahialaka, wo der Häuptling der Provinz Puna wohnt. Wir fanden ihn krank, und entschlossen uns daher, über Nacht bey ihm zu bleiben; indeß einige von uns die benachbarten Dörfer durchzogen. Bruder Ellis blieb bey dem kranken Häuptling, der an einer Auszehrung darnieder lag, am Krankenbette, und sprach ihm zu, zu Jesu Christo, dem Arzt der Seele, seine Zuflucht zu nehmen. Er schien dem Aberglauben seiner Väter sehr anhänglich zu seyn, und äußerte, er habe jetzt alle Ceremonien verrichtet, um wieder gesund zu werden; aber es habe ihm nichts geholfen, und er würde gerne Alles thun, um am Leben zu bleiben; aber, setzte er hinzu, vielleicht muß ich sterben. Jetzt wurde ihm aufs Neue die Macht und Gnade unsers Gottes und Heilandes angepriesen, und er aufgefordert, lieber zu Ihm, als zu den Zauberformeln der Priester,

die nichts zu thun vermögen, seine Zuflucht zu nehmen, da der lebendige Gott nicht bloß den sterblichen Leib, sondern, was noch viel wichtiger sey, die unsterbliche Seele retten könne. Er hörte aufmerksam zu, und bat den Missionar, mit ihm zu Jesu Christo zu gehen.

Am andern Morgen, nachdem wir einen rührenden Abschied von dem kranken Häuptling genommen hatten, dessen Gemüth sehr bewegt war, zogen wir nach Pualaa weiter, wo wir den Vormittag in Gesprächen mit den Einwohnern zubrachten. Zwey heidnische Priester ließen sich mit uns in eine Disputation ein, und äußerten, sie glauben, ihre Jao (Tradition) von ihren Göttern sey eben so glaubwürdig, als die Nachrichten unsers Buches von Jehova; und nur der einzige Unterschied finde Statt, daß unsere Nachrichten ans Papier fest angemacht, und deßwegen besser erhalten und verständlicher seyen, als die ihrigen. Große Schaaren der Einwohner saßen umher, die mit gespannter Aufmerksamkeit auffaßten, was wir gegen die Einwürfe ihrer Priester zu bemerken hatten.

Von diesem Dorfe aus ging unser Zug nach der westlichen Spitze der Insel weiter. Die Gegend wurde immer schöner, und der Boden fruchtbarer, und die reizenden Hügel umher, die sichtbarlich alte, ausgebrannte Feuerschlünde sind, sind jetzt mit ganzen Wäldern hoher Fruchtbäume besetzt, die einen herrlichen Anblick gewähren. Auch diese ganze Gegend ist vulkanisch, und auf jedem Schritte findet man Spuren einer alten Zerstörung, welche auch in die Götterlehre der Einwohner dieser Gegend eingekleidet ist. Im Dorfe Kapoho machten wir Halt. Es ist die äußerste Spitze auf der Ostseite dieser Insel, und sichtbarlich ist sie durch vulkanische Ausleerungen vor noch nicht langer Zeit gebildet worden. Nach den Göttersagen bestand hier die Göttinn Pele einen schweren Kampf mit einem mächtigen Nebenbuhler, der sie zu überwinden drohte, bis sie endlich über ihn Meister wurde, und ihn von der Insel vertrieb. Nachmittags 5 Uhr erreichten wir Kaau, das letzte Dorf der Provinz Puna. Es ist stark bevölkert,

Digitized by Google

und das ganze Land umher fleißig angebaut. Ein schöner Wasserstrom, eine große Seltenheit der Insel, ergießt sich hier vom Gebirge her ins Meer, und macht das Land fruchtbar. Er ist der zweyte Strom, den wir bis jetzt auf unserm ganzen Wege angetroffen haben. Nachdem wir unsern Durst nach Herzenslust gelöscht hatten, legten wir uns zur Ruhe nieder, und am 9ten standen schon mit dem Aufgang der Sonne die Einwohner vor unserer Thüre, um zu vernehmen, was wir ihnen zu sagen hätten. Wir sprachen mit ihnen von dem einigen wahren und lebendigen Gott, und von dem Weg zum Heil, den Er durch Christum, seinen Sohn, der Welt bekannt gemacht hat. Dieses Heil geht uns nichts an, bemerkten sie, denn wir sind ein schlechtes Volk, das keinen Glauben hat.

Jetzt zogen wir weiter, und kamen, nach einem Zuge von 2 englischen Meilen durch einen herrlichen Wald, der großes Zimmerholz in Menge hat, glücklich und wohlbehalten in Wajakea an. Allsobald hatten wir die große Freude, unsere zwey geliebten Brüder hier anzutreffen, die uns gerade 8 Tage zuvor auf dem großen Vulkan Kiravea verlassen hatten. Sie hatten diese ganze Zeit über in der Provinz Ora, im Innern der Insel, umher gereist, und ein Dorf um das Andere besucht, und in allen Dörfern der Insulaner den begierigen Einwohnern die Botschaft verkündigt, daß das Reich Gottes nahe gekommen sey.

---

## IX. Abschnitt.

**Aufenthalt der Missionarien zu Wajakea. Beschreibung der Gegend. Fortsetzung ihrer Reise nach Laupahoehoe. Zug durch das Innere der Insel über das Gebirg bis nach Towaihae.**

Dicke Nebel und starke Regengüsse sind in der Provinz Hiro häufiger als in irgend einem andern Theile der Insel. Auch wir zogen unter Nebel und Regen in dem großen Dorfe Wajakea ein, bis sich gegen Mittag der Himmel

Digitized by Google

aufheiterte, und sich eine herrliche Landschaft vor unsern Augen darstellte. Bald nach unserer Ankunft fanden sich die hier wohnenden Häuptlinge mit ihrem Volk in großen Schaaren in einer ansehnlichen Wohnung ein, um das Wort Gottes zu hören, denen Bruder Ellis über die Worte der Schrift: „Glücklich ist das Volk, deßen Gott der HErr ist!“ eine eindringliche Ansprache hielt. Die Leute waren hier nicht so aufmerksam, wie an andern Orten. Nach der Ansprache erhob sich ein altes Weib in der Versammlung, und rief mit lauter Stimme aus, indeß Viele ihr zustimmten: „Mächtig sind die Götter von Hawaii, und groß ist Pele, die Schutzgöttinn der Insel.“ Ein Anderer fing an, ein Loblied zu Ehren der Götter zu singen, indeß die Meisten zuhorchten, und einige ein lautes Gelächter erhoben. Anfänglich hielten wir sie für Betrunkene; aber wir wurden bald versichert, sie seyen von den Göttern inspirirt, und Pele selbst sey in ihrer Mitte. Bruder Ellis fragte nun eine dieser begeisterten Priesterinnen, ob sie das Wort verstanden habe, das ihnen verkündigt worden sey? Ja, sagte sie, gar wohl, Jehova ist einer beßter Gott, und es ist recht, daß ihr Ihm dienet; aber Pele ist mein Gott, und der große Schutzgott von Hawaii. Vor alter Zeit ist sie vom Lande jenseits der Wolken zu uns hergekommen, und hat ihren Wohnsitz im Feuerberge aufgeschlagen. Jetzt fieng sie wieder an, ihren Göttergesang mit solchem Geschrey und Verzerrung ihres Gesichtes herzusingen, daß wir nur bisweilen ein Wort davon verstehen konnten. Missionar Ellis suchte ihr zu zeigen, daß sie noch keine richtige Vorstellungen von dem wahren Gott habe, der den Himmel und die Erde schuf, und Alles in der Welt, und so auch die feuerspeyenden Berge regiere. Sie wolle nicht läugnen, versetzte sie, daß Jehova ein Gott seye; aber Er sey nicht der einzige Gott; Pele sey auch ein Gott, und wohne in ihr, und sie sey hieher gekommen, um den kranken Häuptling Maro gesund zu machen. Als Missionar Ellis noch weiter mit ihr redete, nahm sie am Ende eine stolze

Miene an, und erklärte: Ich bin Pele, und werde nimmermehr sterben; wer mir nachfolgt, der lebt dort oben im Feuerschlunde immer mit mir fort, wenn nach seinem Tode seine Gebeine hineingeworfen werden. Du bist Pele? fragte sie Missionar Ellis. Ja, sagte sie, und war eben im Begriff, ihre Macht zu offenbaren, als Makoa, unser Führer, der bisher stille zugehört hatte, sie unterbrach, und sagte: Es ist wahr, du bist Pele, oder doch eine von Peles Partie; hast du nicht, seit du auf diese Insel gekommen bist, des Königs Land zerstört, sein Volk gefressen, und unsere Fischerplätze zu Grund gerichtet? wir haben nie etwas Gutes von dir gesehen; vielmehr hast du und deine Partie nichts als Unheil und Schaden angerichtet, und unser ganzes Land mit Lava überschüttet, daß seine Fruchtbarkeit ein Ende hat; wenn ich König wäre, so würfe ich dich und all die Deinigen ins Meer hinein, oder verbannte dich auf eine andere Insel; Hawaji wird nicht eher ruhig werden, bis du fort bist. — Dieser Auftritt war ganz unerwartet, und schien Mehrere in der Versammlung zu befremden. Die angebliche Pele sagte indeß: In früherer Zeit haben wir allerdings einige Landstriche überströmt; aber diese Landstriche gehörten entweder den Rebellen der Götter, oder grundschlechten Leuten; jetzt wohnen wir ruhig im Vulkan beysammen, und man kann nicht sagen, daß wir des Königs Volk zu Grunde richten. Nun wandte sie sich zornig an mehrere der anwesenden Häuptlinge, und fragte sie: Wer hat denn euch zu Grund gerichtet? Wahrlich nicht die Pele, sondern der Rum, den die Ausländer gebracht haben, nach deren Gott ihr so hungrig seyd; die Krankheiten der Ausländer und ihr Branntewein haben mehr von des Königs Leuten zu Grunde gerichtet, als alle Vulkane auf der ganzen Insel.

Missionar Ellis sagte ihr: es sey hoch zu bedauern, daß der Verkehr der Insulaner mit Ausländern Krankheiten unter ihnen verbreitet habe, die ihnen zuvor unbekannt gewesen seyen, und er hoffe, sie werden nun auch

die Segnungen des christlichen Unterrichtes und der Civilisation annehmen, welche ihnen jetzt von den frommen Einwohnern der Länder zugesendet werden, die ihnen zuvor Schaden zugefügt hätten. Die Trunkenheit sey von Jehova, dem Gott der Christen, gänzlich verboten, und Dieser habe erklärt, daß kein Trunkenbold in das Reich Gottes eingehen werde; aber, setzte Missionar Ellis hinzu, es schmerze ihn sehr, wahrzunehmen, wie sehr sie betrogen sey, und auch Andere betriege; sie solle sich unterrichten lassen, um einsehen zu lernen, wie falsch ihr Vorgeben sey, und sich reuevoll und bethend zu Jehova wenden, der seinen Sohn zum Heil der Sünder in die Welt gesendet habe, und der auch eine betrunkene Götzenpriesterinn wie sie von dem Verderben zu erretten bereit stehe. — Ich werde nicht sterben, rief sie aus, sondern immer durch mich selbst leben. Jetzt zog sich Missionar Ellis in seine Wohnung zurück; aber das versammelte Volk, welches diese Unterredung hoch interessirt hatte, blieb noch länger in sehr ernsthafter Unterhaltung beysammen. Eine Anzahl der Insulaner kam bald darauf in unsere Wohnung, und diese erklärten uns, sie halten es für ein großes Glück, dem Jehova zu dienen; und wenn ihnen ein Missionar zugesendet würde, so würden sie ihm gerne eine Wohnung, ein Schulhaus und eine Capelle bauen, und den Sonntag feyern.

Den 11. August. Den größern Theil des Tages wandten wir an, um den Hafen und die Umgegend genauer kennen zu lernen. Hier ist ein sehr fruchtbarer Boden und eine üppige Vegetation. Nachmittags besuchten wir den kranken Häuptling Maro, um ihn zu fragen, ob er christliche Lehrer schützen würde, wenn sie sich bleibend in seiner Nähe niederließen. Das könnte gut seyn, sagte er, und wenn der König und die Häuptlinge es billigen, so wünsche ich es auch. Zugleich nannte er uns mehrere Stellen, wo sie ihre Hütten aufschlagen könnten. Wir versicherten ihn, daß der König, der Gouverneur und die angesehensten Häuptlinge ganz damit zufrieden seyen, wenn

das Volk von Wajakea unterrichtet würde, daß wir aber auch seine Billigung zuerst wünschen, ehe unsere Lehrer von der Insel Woahu sich hier niederlassen. Er äußerte nochmals, daß er glaube, daß der Unterricht eine gute Sache sey, und wenn der König seine Einwilligung dazu gebe, so sey ers ganz zufrieden. Jetzt nahmen wir von ihm Abschied, und die beyden Missionarien, Thurston und Bishop, besuchten die entgegengesetzte Seite der Bay, wo sie einer Versammlung von 60 Insulanern das Wort Gottes verkündigten. Der Häuptling daselbst war sehr vergnügt darüber, und äußerte, er liebe das Palapala, und sey bereit, den Sonntag zu feyern. Indeß machte Missionar Ellis auf der Ostseite in mehreren Hütten seine Besuche, um die Leute zu fragen, ob es ihnen recht sey, wenn Missionarien kommen, um sie zu unterrichten. Im Allgemeinen gaben sie der Sache ihren Beyfall, und äusserten: sie hätten gar finstere Gemüther, und bedürfen des Unterrichtes. Einige unter ihnen schienen indeß daran zu zweifeln, ob es rathsam sey, wenn Fremdlinge sich in ihrer Mitte niederlassen, indem sie schon gehört hätten, daß in andern Ländern in solchem Falle die Fremdlinge die Oberhand gewonnen, und am Ende die Eingebornen verdrängt hätten. Missionar Ellis bemerkte ihnen, bey den Missionarien würde dieß gerade der entgegengesetzte Fall seyn. Ihre blutigen Kriege, ihr grausamer Kinder-Mord, das herrschende Laster der Trunkenheit, und so manche daraus entspringende Krankheiten hätten, nach ihrem eigenen Geständniß, bereits drey Viertheile der Bevölkerung in den letzten 40 Jahren auf ihrer Insel hinweggerafft; und es sey wahrscheinlich, daß um derselben Ursachen willen das Volk von Hawaji in kurzer Zeit gänzlich vertilgt werden würde, wenn nicht diesem Unheil ein kräftiges Gegenmittel entgegengesetzt werde. Das kräftigste Mittel der Heilung finde sich nun im Christenthum und in dem heilsamen Einfluß, den der lebendige Glaube an den wahren Gott und seinen Sohn Jesum Christum, den Erlöser der Welt, über das Leben der Menschen

verbreite. Am Schlusse der Unterredung äußerten sie, es dürfte doch gut seyn, wenn Missionarien zu ihnen kommen und bey ihnen sich niederlassen wollten.

In der Gegend von Wajakea fließt ein schöner Strom, an dessen Ufern von Zeit zu Zeit Jahrmärkte gehalten werden. Die Einwohner des Südens bringen von der untersten Spitze der Insel her, Matten, schwarzes Tuch, Topa, große Vorräthe getrockneter Fische, und stellen sie auf der Südseite des Flusses auf. Die Einwohner des Nordens führen selbst von der nördlichsten Spitze der Insel her, Schweine, Tabak und gebackene Taro herzu, die auf der Nordseite des Flusses aufgestellt werden. Jetzt rufen sich von beyden Ufern die Käufer und Verkäufer zu, und werden ihres Handels einig, worauf dann auf einer kleinen Insel im Fluß die Waaren ausgetauscht werden. — Noch fließen zwey andere Bäche von den Bergen her in die Bay, und machen die Gegend lebhaft.

Das Land in der Umgegend von Wajakea ist das schönste, das wir bis jetzt auf der ganzen Insel angetroffen haben, was wohl den häufigen Regengüssen, die hier fallen, und dem glücklichen Umstande zuzuschreiben ist, daß schon seit langer Zeit diese Gegend keine vulkanischen Ueberschwemmungen erfahren hat. Eine üppige Vegetation bedeckt den Boden, der mit Plantanen, Bananas, Zuckerrohr, Taro, Erdäpfeln und Melonen reichlich angebaut ist. Wälder von Cokusnuß- und Brodfrucht-Bäumen sieht man in jeder Richtung, die mit Blättern und Früchten reichlich beladen sind. Meist sind hier auch die Häuser besser gebaut als in den Distrikten, welche wir bisher besucht haben.

Wir können, unter Betrachtung aller Umstände, nicht umhin zu glauben, daß hier eine Missions-Station an der rechten Stelle wäre. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Ueberfluß an frischem Wasser, die starke Bevölkerung, der besuchte Hafen und die freundliche Aufnahme, die wir gefunden haben, Alles vereinigt sich, diesem Platz vor vielen Andern den Vorzug zu geben, und ihn, so wie

Kairua, alsobald mit einigen Missionarien zu besetzen. — In der Bay befinden sich etwa 400 Häuser, und wenigstens 2000 Seelen, welche die Missions-Arbeit alsobald umfassen könnte; die volkreichen Dörfer südlich und nördlich nicht in Anschlag gebracht, die von Wajakea aus von Zeit zu Zeit besucht werden können.

Nachmittags hielt Missionar Ellis eine Ansprache an das Volk. In der Versammlung befanden sich auch 3 Insulaner von den Marquesas-Inseln, die seit 3 Wochen hier auf Besuch sind. Ellis fragte sie, von welcher Insel sie kommen? Von Fatuhiwa (St. Magdalena) sagten sie; auch leben 7 weiße Männer und 2 Neger auf ihrer Insel, die ihnen aber bis jetzt noch nichts von Jehova und Jesus Christus gesagt haben. Ellis fragte sie, ob sie glaubten, ihre Landsleute würden christlichen Unterricht und Lehrer aufnehmen? Ja, sagten sie, das würden sie gewiß thun. Aber ihr ermordet ja die weißen Leute, und esset sie; die Missionarien würden nicht sicher bey euch seyn. Diese Bemerkung schien einen starken Eindruck auf sie zu machen, bis sie ausriefen: O nein, o nein! Ihr würdet uns nichts zu Leide thun, und Euch sollte auch kein Leid unter uns geschehen.

Den 14. August. Die Zeit unserer Abreise war gekommen, und wir beschlossen, auf einer Canoe eine Strecke Weges nördlich auf dem Meere zu machen, weil die Gegend von hier bis Laupahoehoe noch sehr unwegsam ist. Die Boote der Insulaner sind lang, enge, leicht gebaut, und darum auch sehr schnell. Ein solches Boot ist immer nur aus einem Baumstamm gemacht. Einige derselben sind 70—80 Fuß lang, 1 oder 2 Fuß weit, und 3 Fuß tief. Sie sind in der Regel niedlich gemacht, und mit Zierrathen versehen. Ein einziger Mann kann daher oft mit seinem Boote schneller segeln, als eine ansehnliche Mannschaft auf den Canoeen der andern Südsee-Inseln. Auch mit den Segeln, die aus Matten niedlich verfertigt sind, wissen sie vortrefflich umzugehen.

Das Land, an dem wir in nördlicher Richtung hinaufsegelten, war fruchtbar und schön; auch schien eine ansehnliche Volksmenge darauf zu leben. Die zahlreichen Gärten und Pflanzungen an den Hügeln, oder an den Ufern der Bäche, die hier viel reichlicher als auf der Westseite zu finden sind, und sich rollend ins Meer hinabstürzen, bieten einen angenehmen Anblick dar. Die Küsten-Ufer sind steil, und die Felsen sichtbar vulkanisch.

Nach einer Fahrt von einigen Stunden erreichten wir Laupahoehoe. Nach langem, vergeblichem Suchen an der furchtbaren Wellenbrandung hin, die sich an den steilen Felsen bricht, um einen Landungsort zu finden, trafen wir endlich ein Loch durch einen Felsen, das kaum unsere Canoe durchließ, wo wir ans Land steigen konnten. Wir gingen zu der Wohnung des Häuptlings, wo uns einige Erdäpfel und Fische, die wir mitgebracht hatten, zum Mittagessen zubereitet wurden. Nach dem Essen sammelten sich die Einwohner um uns her, denen wir das Wort Gottes verkündigten. Die Insulaner bemerkten nachher, sie hätten bereits gehört, daß Lehrer zu Woahu sich befinden, die den König im Lesen und Schreiben unterrichten; auch habe man ihnen schon etwas von Jehova gesagt. Der große Gott sey sehr barmherzig, daß Er auch an sie denke.

Wir verließen noch an demselben Abend dieses Dorf, und setzten unsern Weg gegen das Gebirge hin fort. Auf einer Höhe von etwa 500 Fuß sahen wir ein neues, schönes Land vor uns, und auf dieser Hochebene setzten wir 5 englische Meilen weit unsern Weg nach dem Fuße des Berges Mouna Kea fort, wo wir ein kleines Dörfchen gerade vor Sonnenuntergang erreichten. Die Leute waren sehr freundlich, und nahmen uns mit großer Liebe auf; auch hörten sie mit großer Aufmerksamkeit zu, als wir von dem wahren und lebendigen Gott ein Wort zu ihnen redeten. Am andern Morgen, den 15ten, zogen wir weiter; der weite Anblick des Ozeans zu unserer Rechten, und die mit Schnee bedeckten Gipfel des Mouna Kea zur

Linken, boten einen imposanten Anblick dar. Das Land umher ist meist mit Waldungen bedeckt, und nur hie und da steht eine einsame Hütte in einem Kartoffeln-Felde. Unser Weg führte uns wieder gegen das Meeres-Ufer zurück, und wir traten um 10 Uhr in das schöne Thal Kora ein, das die Provinz Hiro von Hamakua trennt, bis wir endlich Abends das Dorf Taumoarii erreichten, wo wir die Nacht zuzubringen beschlossen. Die Leute des Ortes sammelten sich alsobald vor der Wohnung ihres Häuptlings, um von Jehova, dem wahren Gott, etwas zu vernehmen. Am Schlusse unserer Unterhaltung riefen viele derselben gerührt aus: Mahemake au ia Jesu Kraist; aroha nui o Jesu (Ich verlange Jesum Christum; groß ist die Liebe Jesu). Als wir uns zur Ruhe zurückzogen, nahm unser Führer Makoa das Wort, der die Leute gemeiniglich durch Erzählungen von unsern Reisen zu interessiren suchte; dießmal ließ er sich sogar in eine theologische Unterhaltung mit ihnen ein, und wir hörten ihn, unter den Insulanern sitzend, sagen: der Himmel sey ein Ort, wo es weder gesalzene Fische noch Bier gebe; aber das brauche man auch dort nicht, denn man werde niemals hungrig; allein um dorthin zu kommen, müße gar viel geschehen; wer nämlich dorthin kommen wolle, der müße friedlich mit seinen Nachbarn leben; er dürfe nicht träge seyn; besonders aber komme kein Kanaka opu nui ori (kein Mann mit einem großen Bauch) das heißt, kein Fresser in denselbigen hinein.

Den 16ten standen wir mit Tagesanbruch auf, und setzten unsere Reise über fruchtbare Gefilde von einem Dorf zum Andern weiter fort, bis wir Nachmittags 3 Uhr Kapulina erreichten. Hier fanden wir für zweckmäßig, uns in zwey Parthien zu trennen, um nicht bloß die Ufer, sondern auch das Innere der Insel genauer kennen zu lernen, und den Weg quer durchs Land, durch den Distrikt Waimea nach Towaihar, auf dem westlichen Ufer, zu machen, wo wir uns wieder finden wollten. Die beyden Missionarien, Thurston und Ellis, setzten

demnach ihre Wanderung durch die zahlreichen Dörfer um die nördliche Spitze der Insel herum fort, während die beyden andern Missionarien, Bishop und Goodrich, den Weg nach Waimea nahmen. Auf ihrem einzelnen Pfade, der sie über einen fruchtbaren Boden, und zum Theil durch wohlangebaute Gefilde hindurchführte, trafen sie nur da und dort ein kleines Dörfchen an, bis sie am 19. August des Morgens glücklich zu Towaihae ankamen, wo sie mit viel Freude empfangen wurden.

## X. Abschnitt.

Waipio. Eine andere Freystätte. Begriffe der Insulaner von einem zukünftigen Leben. Waimanu. Halana. Berg Mouna Kea.

Noch am Abend des 16ten zogen die beyden Missionarien, Thurston und Ellis, aus, um in dem volkreichen Dorfe Waipio den Sonntag zuzubringen. Der Weg führte sie über einen steilen Felsenberg hinweg, von dessen Spitze aus die Reisenden einen großen Theil des nördlichen Gebietes überschauen konnten, das, gleich einer herrlichen Landschaft, mit seinen zahlreichen Dörfern, Pflanzungen und Bächen vor ihren Augen lag, und die Fruchtbarkeit der Gegend beurkundete. Unten am Fuße des Berges nahmen sie ihr Nachtquartier in einem kleinen Dorfe, in welchem der Häuptling sie freundlich empfing, und seine ganze Wohnung mit dem wohlriechenden Sandelholz durchräucherte, um sich seinen Gästen angenehm zu machen.

Am Morgen des 17ten machten wir mit Sonnenaufgang einen kleinen Ausflug in das romantische Thal, das rechts und links mit schönen grünenden Hügeln besetzt ist, indeß das Thal selbst einem großen Garten gleicht, in welchem alle Produkte der Insel, und besonders das Zucker-Rohr, in reichem Ueberflusse wachsen. Nach unserer Rückkehr hatten sich die Dorfbewohner versammelt, um das Wort Gottes zu hören. Es waren deren bey 300, die mit

Digitized by Google

mit großer Aufmerksamkeit zuhörten; besonders machte der Häuptling verständige Fragen über den Weg des Heils durch Jesum Christum; erkundigte sich auch nach der Veränderung, die auf den Gesellschafts-Inseln Statt gefunden habe, und fügte die Bemerkung hinzu: Hawaji sey ein finsteres Land, und werde sobald sein wahres Interesse nicht verstehen.

Als wir bey Sonnenuntergang uns vor die Thüre der Hütte niedersetzten, drang auf einmal ein Jammergeschrey in unser Ohr; eine arme Frau in einer benachbarten Hütte hatte gerade den Geist aufgegeben. Dieser Umstand leitete unsere Unterhaltung auf den Tod, und den Zustand der Seele nach dem Tode, so wie auf die Nothwendigkeit, sich durch ein gottseliges Leben auf diese entscheidende Veränderung vorzubereiten. Der Mond war gerade am Horizonte aufgegangen, und verbreitete sein mildes Licht über das schöne Thal. Alles war heiter und stille, und nur noch das Sausen der Insekten wurde im Grase gehört. Wenn wird die Zeit kommen, wo am stillen Abend die Kirchenglocke die friedlichen Einwohner an eine ewige Welt erinnert, der wir Alle entgegen sehen.

Am 18ten machte Bruder Thurston einen kurzen Ausflug das Thal hinauf, um die Bevölkerung kennen zu lernen, und den Einwohnern zum erstenmal die Freuden-Botschaft von einem lebendigen und ewigen Gott zu bringen. Das ganze Thal ist trefflich angebaut, und faßt eine große Anzahl von Dörfern in sich, die stark bevölkert sind. Dem Missionar Ellis erzählte der gesprächsame Häuptling, bey dem er zurückgeblieben war, einige seiner Göttergeschichten: In den Tagen des Königs Umi, als dieser gerade zu Waipio ein Menschenopfer darbrachte, hörte er am Altare eine Stimme seines Gottes, die aus den Wolken mit ihm sprach, und noch mehr Menschen forderte. Der König brachte ein Schlachtopfer ums Andere dar, und die Götterstimme forderte immer noch mehr Menschenblut, und doch hatte der König bereits seine ganze Begleitung geopfert, bis auf seinen größten Liebling, den

er anfänglich hinzugeben sich weigerte; aber der Gott ließ nicht nach, auch diesen zu fordern, und er schlachtete ihn, so daß nur er und der Opferpriester von der ganzen Gesellschaft noch übrig war. Ueber 80 Opfer hatte er am Altare dargebracht, um die laute Stimme seines Gottes zu befriedigen. Welch eine Lektion für die Christenwelt! Von hier aus besuchten wir eine berühmte Freystätte der Gegend, welche auf der Insel die Zweyte, und für den ganzen Norden derselben die Einzige ist. Wir versuchten es, in das heilige Gemäuer hineingelassen zu werden, aber es wurde nicht geduldet. Man versicherte uns, daß nur ein König die Stätte besuchen dürfe, der jedesmal eine Opfergabe bringen müßte. Ein roh ausgehauenes, steinernes Götzenbild steht in diesem Gemäuer, das zu Ehren eines verstorbenen Königes aufgerichtet seyn soll, dem diese Stätte geweihet ist. Abends kamen bey 300 Insulaner vor der Wohnung ihres Häuptlings zusammen, an welche Missionar Ellis eine Ansprache hielt. Die Leute waren ungemein aufmerksam, und unterbrachen oft die Rede mit lauten Ausrufungen: Jehova ist ein guter Gott!, Groß ist die Liebe des lebendigen Gottes! rief der Andere. — Nachher setzten sie sich unter dem Schatten der Bäume zusammen, und sprachen mit einander über das, was sie gehört hatten. Ihr Verlangen war brennend und allgemein, daß ein Missionar bey ihnen sich niederlassen möchte, um über göttliche Dinge vollständig unterrichtet zu werden. Ausser den zahlreichen Dörfern, die am Meeresufer hinauf liegen, bewohnen wenigstens 1300 Insulaner dieses abgelegene Thal. Dieser Umstand, so wie die Fruchtbarkeit des Bodens, der Wasserreichthum, die leichte Communikation mit der Hauptstadt Kairua, und vor Allem die Lernbegierde der Einwohner machen es wünschenswerth, daß hier eine weitere Missionsstelle errichtet werden möge. Nach dem Abendessen suchten wir Gelegenheit, die Begriffe dieser Leute über den Zustand der Seele nach dem Tode genauer kennen zu lernen; aber alles, was sie uns hievon sagten, war so widersprechend und fabelhaft, daß wir nicht

entdecken konnten, ob sie wirklich einen bestimmten Begriff von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode haben. Einige von ihnen behaupteten, die Seelen der Verstorbenen ziehen an den Ort der Nacht, wo sie von den Göttern aufgezehrt werden; Andere sagten, sie kommen in die Gegenden, wo Akea und Miru wohnen. Akea soll ihr erster König gewesen seyn, und als dieser zu Waipio starb, stieg er auf eine Felsen-Insel in der Unterwelt hinab, und gründete dort ein Königreich. Miru, sein Nachfolger, schloß sich nach seinem Tode an Akea an, und theilte mit ihm die Regierung. Ihr Land ist ein Ort der Finsterniß, und ihre Speise besteht in Eidexen und Schmetterlingen. Zu ihnen ziehe nun Hawaihi hinab, jedoch sey noch keiner der Verstorbenen an das Tageslicht zurückgekehrt, sondern alles, was sie hievon wissen, bestehe in Träumen und Visionen der Priester. Besonders stehen die Könige von Hawaji unter der Aufsicht des Miru, dem Pluto der Insel, der bisweilen einen Boten an das Tageslicht herauf schicke, um sich zu erkundigen, was die Könige treiben. Dieser Hades der Sandwichs-Insulaner hat große Aehnlichkeit mit den frühern Begriffen der Gesellschafts-Insulaner von der Schattenwelt; auch diese hatten ihren Miru, zu dem die Könige und Helden hinabzogen, um Hand in Hand in einem ewigen Kreislauf um ihn herum zu tanzen.

Am 19ten mit Tagesanbruch verabschiedeten wir uns nicht ohne innige Rührung von dem gastfreundlichen Häuptling dieses Ortes und seinem gutmüthigen Völkchen, die uns an das Meeresufer begleiteten, um uns auf einer Canoe nach dem nächsten Distrikt im Norden fahren zu sehen. Wir flehten zum HErrn, daß diese braven Insulaner doch recht bald des Lichtes und der Segnungen des Christenthums sich erfreuen möchten. Das Ufer, an dem wir hinsegelten, war in hohem Grade romantisch und schön, und an mancher Stelle steigen in gerader Linie die Felsen 600 Fuß über die Meeresfläche empor. Da und dort fiel in rauschender Cascade ein Bach über

das steile Felsenufer in den Ocean hinab. Nicht selten stürzten sich von erstaunlicher Höhe einzelne Insulaner in den Meeresgrund hinab, und schwammen munter unserer Canoe voraus, bis sie an einem Felsenstück, wie die Gemsen, wieder auf die Anhöhe hinauf kletterten. So fuhren wir auf eine ungemein genußreiche Weise etwa 6 englische Meilen nach dem Dorfe Waimanu, wo wir landeten, und bey dem Häuptling Arapai eine freundliche Aufnahme fanden. Die ganze Gegend ist malerisch schön, und an manchen Stellen in hohem Grade entzückend. Wir besuchten ein Dorf ums Andere, wo immer mehrere Hundert Insulaner zusammen kamen, um das Wort Gottes zu hören. Besonders waren die Einwohner von Waimanu im eigentlichen Sinne des Wortes hungernd und dürstend nach Erkenntniß der Wahrheit; schaarenweise sammelten sie sich um uns her, und wir mußten immer zwey und dreymal wiederholen, was wir ihnen vom wahren und lebendigen Gott sagten, um es tief in ihr Herz aufzunehmen. Besonders willkommen war ihnen die Botschaft von einem Erlöser Jesus Christus, von dem sie nicht genug hören konnten. Wir mußten ihnen ganz umständlich sagen, wie sie zu Ihm bethen sollen. Wir versicherten sie, sie dürfen zu Jehova bethen, wie ein Kind mit seinen Eltern spricht, und getrost glauben, daß Er stets geneigt sey, auf ihr Gebeth zu hören, und ihnen Gutes zu erzeigen. Aber daran hatten sie noch nicht genug, wir mußten ihnen in eigenen kurzen Gebethsworten sagen, wie sie den Namen Gottes preisen, Ihm ihre Sünden bekennen, und Ihn um etwas Gutes bitten sollen. Und dieses mußten wir ihnen so oft wiederholen, bis sie es wörtlich uns nachsprechen konnten. In seiner großen Freude schickte der alte Häuptling nach einem sechszehnjährigen Knaben, den er sehr zu lieben schien; und nachdem er und seine Frau dem Knaben dringend zugesprochen hatten, auf jedes Wort genau Acht zu geben, das wir reden, mußten wir ihm diese Gebethe so lange vorsprechen, bis er sie ohne Fehl fest im Gedächtniß inne hatte.

Digitized by Google

Dieß machte den guten Leuten die größte Freude, und sie sagten, der Knabe werde es nimmermehr vergessen, und er könne es ihnen wieder sagen, wenn sie es vergessen sollten. Wirklich schien dem größern Theile der Einwohner die Botschaft von einem ewigen Leben bey Gott das Erfreulichste zu seyn, das sie jemals gehört haben. Ganz entzückt rief oftmals die Gattinn des Häuptlings laut aus: Wie, darf ich das wirklich glauben, daß mein Geist nimmermehr sterben wird? Ist das wirklich gewiß, daß dieser arme Leib einmal wieder leben soll? Sie war kränklich und lahm; und als wir uns zur Abreise anschickten, griff sie begierig nach zwey Krücken, und wandelte mit uns bis zum Meeresufer hinab, wo die guten Leute, und besonders diese Frau, unter einem Thränenstrom sich von uns verabschiedeten, während wir unsere Reise nach Honokane, im Distrikt Kohala, zu Wasser fortsetzten; sämmtliche Einwohner stellten sich auf einen hohen Felsen, und winkten uns von ihrer Anhöhe so lange glückwünschend nach, bis sie uns endlich aus dem Auge verloren. Wir flehten inbrünstig zum HErrn, daß Er durch seinen heiligen Geist das ausgestreute Saamkörnlein der Wahrheit in ihren Herzen Wurzel fassen lassen, und ihnen bald Gelegenheit schenken möge, durch einen Boten des Heils mit dem Evangelio des Friedens gründlich bekannt gemacht zu werden.

Um Mittag landeten wir im Dorfe Honokane, das etwa 8 Stunden von Waimanu entfernt ist. Eine Frau, die in dieser Gegend regiert, Ihikaina, eine Schwester des Arapai, nahm uns hier gastfreundlich auf, und erquickte uns mit trefflicher Milch, die wir als Seltenheit köstlich fanden. Eine große Schaar der Einwohner hörte hier dem Worte Gottes zu, jedoch nicht so lernbegierig, wie es zu Waimanu der Fall gewesen war.

Um 4 Uhr Nachmittags zogen wir weiter nach dem Dorfe Pololu, das in einem gut angebauten Thale liegt, durch welches ein rauschender Waldbach hinströmt. Auch hier ist das Land schön, fruchtbar und ansehnlich bevölkert,

obgleich die Hütten der Eingebornen zerstreut auseinander liegen. Ein Amerikaner, Herr Parker, hat sich in diesem abgelegenen Winkel des Weltmeeres unter den Insulanern angesiedelt, und einen großen Strich Landes angebaut. Abends 7 Uhr zogen wir in Halaua ein, wo Miomioi, ein Liebling des verstorbenen Königs, residirt. Dieser nahm uns ungemein herzlich auf, und ließ uns in seiner Hütte ein Nachtlager bereiten. In diesem Dorfe ist der verstorbene König Tamehameha geboren, wo er, ehe er Herr der Sandwichs-Inseln wurde, ein kleines väterliches Erbgut besaß. Tamehameha scheint sich frühe durch Charakterstärke, Unternehmungsgeist und rastlose Beharrlichkeit in seinen Entwürfen ausgezeichnet zu haben. Dazu besaß er einen riesenhaften Körperbau, und war in allen kriegerischen Spielen seines Vaterlandes der geübteste Mann; so schwang er sich nach und nach zur absoluten Herrschaft über die Sandwichs-Inseln empor. Er wußte nämlich eine Anzahl junger Häuptlinge seines Alters für seine ritterlichen Züge zu begeistern, und an seine Eroberungsplane anzufesseln, während sein starker Geist das Ganze fesselte. Große Unternehmungen waren sein süßestes Vergnügen, und was Andere für unausführbar hielten, das betrachtete er als leichtes Kinderspiel. Miomioi führte uns an eine Stelle am Meeresufer, wo ein wenigstens 100 Fuß hoher Felsen von ungeheurer Größe den Zutritt zum Ufer hinderte. Tamehameha und seine Gefährten ließen nicht nach, bis sie einen Weg durch den Felsen gehauen hatten, der sie zum Ufer hinab führte.

Wir zogen nun in nordwestlicher Richtung weiter. Der Boden war allenthalben fruchtbar, und wir fanden überall ein reiches Pflanzenleben. Je weiter wir der nordwestlichen Spitze uns näherten, desto mehr fanden wir die Ufer von großen Einschnitten durchbrochen, welche Bayen bildeten, die den Einwohnern wegen der Erleichterung des Fischfanges unschätzbar sind. Die Gegenden, die wir heute durchzogen, waren noch volkreicher als die Dörfer, die wir Tags zuvor auf dem Wege angetroffen

haben. Jedoch waren die meisten Einwohner nach den Bergen ausgezogen, um für den König Sandelholz zu suchen. Um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir Oiwawarua, ein ansehnliches Fischerdorf, das der nördlichsten Spitze der Insel nahe liegt, und da wir sehr ermüdet waren, so nahmen wir hier eine Canoe, und segelten nach Towaihae hinab, das etwa 8 Stunden von diesem Dorfe entfernt liegt, und wo unsere beyden Brüder, Bishop und Goodrich, einige Tage zuvor glücklich angekommen waren. Auf unserm letzten Zuge, die nordwestliche Küste herab, hatten wir etwa 600 Wohnungen der Eingebornen angetroffen, die sich aber größtentheils in den Wäldern zerstreut fanden, um Sandelholz einzusammeln, und denen wir daher nicht so oft, als wir wünschten, die frohe Botschaft von dem Heile in Christo verkündigen konnten.

Eine der größten Wohlthaten, welche schon die Abschaffung des Götzendienstes den Einwohnern dieser Insel gebracht hat, ist die gänzliche Auflösung des Tabu-Systemes, dessen zerstörende Wirkungen wir nicht selten auf unserm Wege angetroffen haben. Dieses Tabu bildete nämlich einen wesentlichen Theil ihres grausamen Götzendienstes, und war eine Hauptstütze desselben. In den meisten polynesischen Dialekten bezeichnet nämlich Tabu etwas, das den Göttern geheiligt oder geweiht ist. Darunter ist nun keine moralische Eigenschaft verstanden, sondern es drückt bloß die Unantastbarkeit einer solchen Sache für den gewöhnlichen Menschen aus. Diejenigen Häuptlinge der Inseln, welche ihre Abkunft bis zu den Göttern zurückführen, heißen arii tabu, Häuptlinge, die wegen ihrer Verwandschaft mit den Göttern für heilig gehalten werden; und ein Tempel ist wahi tabu, weil er von den Göttern ausschließend bewohnt wird. Das Gegentheil hievon ist noa, gemein, was Jedermann gestattet ist.

Dieses Tabu war eine der merkwürdigsten Institutionen unter den Bewohnern der Südsee-Inseln, und wird mit kleinen Veränderungen nur auf diesen angetroffen.

Ob es gleich auf bürgerliche Zwecke sowohl als auf religiöse angewendet ward, so war es doch eine ausschließend religiöse Ceremonie, die nur von den Priestern verrichtet werden durfte; und es war eine Art von Polizeydienern auf jeder Insel aufgestellt, welche darüber wachen mußten, daß ein Tabu streng beobachtet wurde. Dieses Institut des Tabu-Systemes ist so alt als jeder andere Zweig des Aberglaubens, von dem es einen wesentlichen Theil ausmacht; und die Anwendung desselben galt entweder Einzelnen oder Allen, auf längere und kürzere Zeit, oder für immer. Die Götzen, die Tempel, die Person und der Name des Königes und sämmtlicher Mitglieder der regierenden Familie, die Personen der Priester, ihre Wohnungen, Kleider und Geräthschaften, so wie die Köpfe derer, die sich einem besondern Götzen als Aszeten geweiht hatten, waren immer ein Tabu, eine geweihte Sache, die auf keinerley Weise verletzt werden durfte. Das Fleisch der Schweine und Vögel, mehrere Gattungen von Fischen, Brodfrüchte, so wie alles, was als Opfergabe den Göttern dargebracht wurde, war Tabu, und der Gebrauch davon bloß den Göttern und den Priestern, bisweilen auch andern Männern, aber nie dem weiblichen Geschlechte gestattet.

Bisweilen wurde eine ganze Insel oder ein Distrikt tabuirt, und dadurch in einen solchen Blokade-Zustand versetzt, daß sich ihm kein Mensch ohne Todesstrafe nähern durfte. Gewisse Frucht- oder Fischgattungen wurden für bestimmte Zeiten tabuirt, und Niemand durfte sie essen, der nicht des Todes sterben wollte. War ein Tabu allgemein, so durften die Männer keine ihrer gewöhnlichen Arbeiten verrichten, sondern mußten den Versammlungen in den Heiaus beywohnen, wo Morgens und Abends Gebethe verrichtet wurden. War das Tabu strenge, so mußten alle Feuer auf der Insel ausgelöscht werden; Keiner durfte mit seinem Boote aufs Meer gehen; Niemand durfte baden; Keiner sich ausserhalb seiner Thüre sehen lassen; kein Hund bellen, kein Schwein grunzen, kein Hahn krähen, wenn nicht das Tabu gebrochen, und der Zweck desselben

zernichtet werden sollte. Bey diesen Gelegenheiten band man den Hunden und Schweinen den Rüssel zu, und versteckte die Hühner unter einen großen Korb. — Ging ein Häuptling aus, so mußte sich Jedermann auf das Angesicht zu Boden werfen, und selbst der König und die Priester durften nichts anrühren, und das Essen mußte ihnen von einem Andern in den Mund gesteckt werden.

Das Tabu wurde gemeiniglich durch einen Ausrufer der Priester laut verkündigt, wobey alle Lichter ausgelöscht werden mußten. Wer dasselbe brach, wurde augenblicklich mit dem Tode bestraft, wenn er nicht mächtige Freunde unter den Priestern hatte. Ein solcher ward gewöhnlich den Göttern geopfert oder erwürgt. Ein System, das so allgemein in seinem Einfluß und so unbeugsam in seinen Forderungen war, trug mächtiglich zur leiblichen und geistlichen Unterjochung der Eingebornen bey. Nur der König, die geweihten Häuptlinge und die Priester waren von diesem Bannfluche nicht leicht erreichbar, aber das Volk schmachtete hülflos unter seiner Tyranney. Besonders schwer lag der Druck desselben auf dem weiblichen Geschlecht. Von seiner Geburt an war es dem Mädchen nimmermehr gestattet, einen Bissen Speise zu genießen, der in des Vaters Hand gelegen hatte, oder an seinem Feuer gekocht war. Während der Knabe mit dem Vater zu Tische saß, mußte die Mutter draussen vor der Thüre auf dem Boden liegen, und warten, bis ihr etwas gereicht wurde.

Eben darum ist es nun kein Wunder, wenn die Abschaffung des Tabu, und die dadurch bewirkte Auflösung der tyrannischen Fesseln, unter denen das ganze Volk seufzte, ein Gegenstand ununterbrochener Glückwünschungen auf diesen Inseln ist; und der geringste Versuch, diesen Gräuel wieder zurückzurufen, würde unausbleiblich mit einem allgemeinen Volksaufstand begleitet seyn. Das einzige Tabu, das sie nunmehr haben, ist der Sonntag, den sie La Tabu (heiligen Tag) nennen, und mit seiner Feyer ist Jeder wohl zufrieden. Wir dürfen getrost hoffen, daß das Christenthum, das nur solche Verpflichtungen

Digitized by Google

auferlegt, welche moralischer Natur sind, und zur wahren Wohlfahrt des Menschen gereichen, nach diesen Vorbereitungen einen desto freudigern Zutritt zu allen Hütten und Herzen dieser Einwohner finden wird, nachdem sie die Tyranney der Finsterniß so tief gefühlt, und ihr wenigstens in Hinsicht auf ihre Anforderungen so gram geworden sind.

Nachdem wir mit des HErrn Hülfe unsere Reise glücklich vollendet, manche wichtige Beobachtungen zu zweckmäßiger Anlegung von Missions-Stellen auf dieser Insel eingesammelt, und uns wieder gemeinschaftlich gefunden hatten, eilten wir über Kairua, wo der Gouverneur über unsere eingesammelten Nachrichten und Vorschläge höchlich vergnügt war, und zu ihrer Ausführung den kräftigsten Beystand versprach, nach unserm geliebten Lahaina, auf der Insel Woahu, zurück, um die erforderlichen Anstalten zu treffen, die vorgeschlagenen Missions-Stellen auf Hawaji bald möglichst mit einigen aus unserer Mitte und einigen tahitischen Brüdern zu besetzen. Hier ist ein großes Erntefeld für das Reich Gottes einzuthun; laßet uns inbrünstig bethen, daß der Geist des HErrn reichlich über das verkündigte Wort sich ergießen, und diese verfinsterten Insulaner durch die seligmachende Erkenntniß Christi auf ewig beglückt werden mögen.

Leider haben wir die Königinn Mutter, Keopuolani, krank angetroffen, aber ihr Herzenszustand macht uns große Freude; sie wächst sichtbarlich in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, gewinnt täglich mehr Freudigkeit und Glaubensmuth, seinen Namen zu bekennen, und das Beyspiel dieser Königinn, der ersten Person im ganzen Lande, dürfte, unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade, ein mächtiges Förderungsmittel zur Anpflanzung des Christenthums auf diesen Inseln werden. Diese Sache ist ihrem Herzen die wichtigste Angelegenheit geworden. Möge der HErr ihr Leben so lange fristen, bis sie die Freude hat, die Kirche Christi in ihrem Vaterlande eingewurzelt und gegründet zu sehen.

---

# XI. Abschnitt.

## Allgemeine Schluß-Bemerkungen.

Die Regierung der Sandwichs-Inseln ist eine absolute Monarchie; die höchste Würde ist erblich. Der Rang der obern und untern Häuptlinge, die Aemter der Priester und andere Ehrenstellen gehen vom Vater zum Sohne über, und dauern oft durch viele Generationen in derselben Familie fort, obgleich das Ernennungsrecht zu diesen Würden von dem König allein abhängt.

Vier besondere Stufen bürgerlicher Auszeichnung treten unter ihnen hervor. Den höchsten Rang behauptet der König, die Königinn und sämmtliche Mitglieder der regierenden Familie; an ihn schließt sich unmittelbar der erste Staats-Minister des Königs an, der nach ihm das größte Ansehen unter dem Volke besitzt. Den zweyten Rang haben die Statthalter der verschiedenen Inseln, so wie die Häuptlinge mehrerer großen Provinzen inne; diese sind gemeiniglich Lieblinge und Waffengefährten des Königes, und gehören zu seiner Umgebung. Den dritten Rang nehmen diejenigen ein, die entweder einem ganzen Distrikte oder einzelnen Dörfern vorstehen, und für das Land, das sie inne haben, und das sie wieder in kleinen Lehen an ihre Untergebenen austheilen, eine regelmäßige Abgabe an die Regierung bezahlen. In diese Klasse gehören die meisten Häuptlinge der Insel, die gemeiniglich Landeigenthümer genannt werden, so wie auch zur Zeit des Götzenthums die Priester an sie sich angeschlossen hatten. In den vierten Rang gehören die Handwerker, und überhaupt alle arbeitenden Volksklassen, die entweder ein kleines Stück Land zur Miethe besitzen, oder den Häuptlingen das Land bauen.

Während einer langen Zeit ihrer Geschichte hatten nicht nur die einzelnen Inseln, sondern auch einzelne Provinzen derselben, ihre eigenen, unabhängigen Könige, die, wie es scheint, erst unter der Regierung des letzten Königes,

unter einem höchsten Oberhaupte vereinigt wurden. Der König wird nämlich auf jeder Insel als der Herr und Eigenthümer, vermöge des Eroberungsrechtes, anerkannt. Als Tamehameha den größern Theil der Inseln unterjochte, so theilte er sie unter seine Lieblinge und ausgezeichnetsten Kriegsobersten unter der Bedingung aus, daß sie ihm nicht nur Kriegsdienste leisten, sondern auch einen Theil der Landeserzeugnisse als Tribut abliefern müßen. Jede Insel wird auf diese Weise vom Könige einem angesehenen Häuptling übergeben, der zwar der Regent derselben, aber dem Könige untergeordnet ist, und seine Befehle in allen Stücken vollziehen muß. Jede Insel wird in eine Anzahl von Provinzen abgetheilt, von denen jede bisweilen ein Landgebiet von 20 bis 25 Stunden in sich faßt; diese Provinzen, denen oberste Häuptlinge vorstehen, theilen sich wieder in Distrikte und Dörfer, die sich bisweilen auf zwey bis drey Stunden an der Meeres-Küste hinziehen.

Bis eine christliche Mission auf diesen Inseln begann, hatten die Sandwichs-Insulaner keine geschriebene Geschichte, so wie keine geschriebenen Gesetze, und das Herkommen der alten Zeit, das Jeder gut verstand, oder der Wille des Königs entschied in jedem einzelnen Falle. Seit dem ersten Beginnen, das Christenthum unter diesem Volke auszubreiten, ist nun auch ein wohlthätiger Anfang damit gemacht worden, ihre Gesetzes-Verfassung zu verbessern, und Recht und Ordnung auf diesen Inseln einzuführen.

Die Abstammung der Bevölkerung dieser Inseln-Gruppen im stillen Meere geschichtlich aus den sparsamen Spuren einer alten Tradition, und durch sorgsame Vergleichung vorhandener Thatsachen zu erforschen, war bey jeder Veranlassung Gegenstand unserer Aufmerksamkeit gewesen. Allein jede Spur alter Tradition ist in ein solches Gewirr fabelhafter Legenden eingehüllt, daß es wohl unmöglich seyn dürfte, auf dem Weg der Geschichte eine sichere Vermuthung auszumitteln. Es ist fast allgemein angenommene Ansicht, daß die verschiedenen Stämme, welche die

Digitized by Google

Inseln des stillen Meeres bewohnen, asiatischen, und wahrscheinlich malayischen Ursprungs seyen. Bey einem großen Theil derselben wird auch wirklich diese Muthmaßung durch eine Mannigfaltigkeit vorhandener Thatsachen unterstützt, welche nur auf diesem Wege erklärbar sind; aber in besonderer Hinsicht auf diejenigen Inseln-Gruppen des stillen Meeres, mit denen wir bis jetzt genauer bekannt geworden sind, bedarf diese Voraussetzung noch weiterer Bestätigungsgründe, wenn sie einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnen soll. Die Eingebornen des östlichen Theiles von Neu-Holland, mit den mächtigen Inseln-Gruppen ihrer nördlichen Umgebung, Neu-Caledonien, die neuen Hebriden und Fitschis-Inseln mit eingerechnet, scheinen zu einem und demselben Volks-Stamme zu gehören, und von den nördlichen asiatischen Inseln herzukommen, da ihre Haut schwarz und ihr Haar wollicht und gekräuselt ist, wie dieß bey den Bergbewohnern mehrerer asiatischer Inseln der Fall ist. Aber die Einwohner aller östlich von den Fitschis gelegenen Inseln, auch Neu-Seeland mit eingerechnet, haben doch ihren ganz eigenthümlichen Charakter, obschon sie manche Aehnlichkeit mit den Erstern besitzen. Die Eingebornen der Chatham-Insel und Neu-Seelands im Süden, die Sandwichs-Insulaner im Norden, die Freundschafts-Inseln im Westen, bis zur Oster-Insel hin, im tiefsten Osten, mit allen dazwischen liegenden Inseln, bilden gemeinschaftlich nur Ein Volk. Ihre Götterlehre und Tradition, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache und ihr ganzer Körperbau sind, so weit wir bisher mit denselben bekannt zu werden Gelegenheit hatten, überall dieselben, und in vielfacher Hinsicht von den Inseln-Bewohnern im Westen von Tongatabu verschieden, und es ließe sich eine mannigfaltige Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Ur-Einwohnern Amerikas auffinden. Wahrscheinlich bilden sie eine gemischte Volksmasse, von denen ein Theil von den östlichen Ufern des amerikanischen Continentes in der ältesten Zeit sich allmählig über diese Insel hin vom Osten her verbreitet hat,

während vom Westen her ein anderer Volks-Stamm eindrang, der sichtbarlich asiatischen Ursprungs ist, und seinen asiatischen Charakter mit sich brachte.

Die Sprache der Sandwichs-Insulaner ist ein Dialekt der allgemeinen Volks-Sprache dieses mächtigen Inseln-Distriktes, welche die Missionarien mit Recht die polynesische Sprache genannt haben, und die von Neu-Seeland und den Freundschaft-Inseln an, bis zum amerikanischen Continente hin, auf allen Inseln des stillen Meeres gesprochen wird. Das mächtige Länder-Gebiet, in dem sie herrscht, die Stufe der Vollkommenheit, die sie erreicht hat, die geringe Aehnlichkeit zwischen ihr und irgend einer andern bekannten Sprache, ihre abgesonderte Stellung, so wie der rohe Charakter des Volkes, von dem sie gesprochen wird, beweisen deutlich, daß diese Insulaner, ihrer Sittenrohheit ungeachtet, dennoch einen großen Werth auf die Ausbildung ihrer Mutter-Sprache gelegt haben, und daß sie schon seit vielen Jahrhunderten als eine selbstständige Sprache vorhanden gewesen seyn muß, indeß die undurchdringliche Dunkelheit, die ihre Abstammung, so wie die Herkunft des Volkes verbirgt, von welchem sie gesprochen wird, uns bis jetzt zu keinem genügenden Schlusse über die Quelle gelangen ließ, aus welcher sie abgeleitet werden möchte.

Die Zahlwörter hat sie mit der malayischen Sprache gemein, und eben so auch viele Wörter, aber sie ist in ihrem innern Bau wesentlich von derselben verschieden. Bey einem Ueberblicke eines malayischen Wörterbuches haben viele Wörter dieselbe Aussprache und Bedeutung; es finden sich aber überhaupt viele Wurzelwörter, die alle polynesischen Sprachen auf allen Inseln der Südsee miteinander gemein haben, und eine gemeinsame Quelle vermuthen lassen. Merkwürdig ist, daß die tahitische Sprache, die mit geringer Veränderung auch auf den Sandwichs-Inseln gesprochen wird, eine große Anzahl von Wörtern in sich faßt, welche wahre hebräische Wurzeln sind, und daß bey ihr die vielfachen Veränderungen des Zeitworts

fast in derselben Gestalt, wie in der hebräischen Sprache, erscheinen.

In vielen Beziehungen ist sie einzig in ihrer Art, und lange nicht so lückenhaft, als sie im beschränkten Volksgebrauche erscheint. Der einfache Bau ihrer Wörter, das Vorherrschen der Selbstlauter, und ihre Gleichförmigkeit in den Endungen, gehören zu ihren vorzüglichen Eigenthümlichkeiten. Die Sylben sind meist nur aus 2, und nie mehr als aus 3 Buchstaben zusammen gesetzt. In der ganzen Sprache gibt es keine Hauchlaute, und auch keine doppelten Consonanten. Jedes Wort, so wie jede einzelne Sylbe, endigt sich mit einem Selbstlauter; auch vermögen die Eingebornen ohne Mithülfe eines Vokals durchaus nicht, zwey neben einander stehende Mitlauter auszusprechen, und eben so wenig ein Wort, das mit einem Mitlauter endigt, ohne einen Selbstlauter zu Hülfe zu rufen. So sprechen sie z. B. Beritani, statt Brittannien, Boti statt Boot. Eben so besitzen sie einen großen Reichthum von Wörtern, die aus lauter Selbstlautern bestehen, und aus denen sie ganze Sätze bilden können. Der häufige Gebrauch des k macht die Mundart der Sandwichs-Insulaner männlicher, als die der Tahiten, in welcher das t vorherrschend ist.

Der Ton ihrer Sprache ist vorzugsweise sanft und melodisch; auch wird von ihnen viel Mühe auf den Wohllaut verwendet, und deßwegen der Artikel oft verändert.

Jede dieser Mundarten scheint für die Dichtkunst besonders geeignet zu seyn, und dieß ist namentlich bey dem Dialekte der Insel Hawaji der Fall, in welchem das l häufig vorkommt. So roh noch ihre Dichtkunst ist, so haben sie doch eine besondere Vorliebe für dieselbe. Kaum hatten wir angefangen, sie buchstabiren und lesen zu lernen, so war es ihnen unmöglich, einen kleinen Satz anders als singend herzusagen. Auch sind alle ihre alten geschichtlichen Ueberlieferungen in Gesängen aufbewahrt, die sie auswendig lernen, und mit Musik bey Volksfesten hersingen. In diesen Gesängen wird das in der Umgangs-Sprache so häufige k beständig mit t verwechselt.

Wenn Er seine Beute
Eingesammelt hat,
So sind seine Leute
Schon vor Freuden satt.

Geht, ihr faulen Schäfer,
Dient um Lohn und Brod!
Schlaft, ihr stolzen Schläfer!
Predigt kalt und todt!
Suchet Ruhm und Schätze,
Sucht die Gunst der Welt;
Laßt uns! unsere Netze
Sind schon aufgestellt.

Wir sind davon trunken,
Was Ihn selbst entzückt.
Alles sey versunken,
Was nach Sodom blickt!
Seelen — ja nur Seelen
Seelen rufen wir
Zu den Wundenhöhlen,
Zu der off'nen Thür.

Macht uns doch schon Eine
Unaussprechlich froh;
Werden viele Seine,
Welch ein Jubilo!
Lamm! Lamm! Deine Weide
Faßt sie ohne Zahl.
Mach' uns solche Freude
Millionenmal!

Woltersdorf.

# Inhalt
## des vierten Heftes 1827.

**Beylage Nro. V. und VI. zum zwölften Jahresbericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel;**

und

**Beschreibung einer Missions-Reise auf der Insel Hawaji (Owyhi), der größten der Sandwichs-Inseln.**

Keopuolani IV. 591.
Kindlinger, J. III. 340.
Köllner III. 344.
König, L. III. 359. 380.
Krimakau II. 308.
Kruse, W. III. 344.
Kugler, C. III. 344. 442.
Küpfer, Elise III. 344.

Laidler, St. I. 60. 92.
Lang, J. III. 359. 362.
Lieder, R. III. 344. 359.
Loomis, E. II. 311.

Maior, C. F. III. 352.
Manaua II. 227.
Mare II. 174. 211.
Massie, J. I. 52.
Mataitai II. 286.
Matauti, O. II. 230.
Mauch, C. I. 115. 117.
Mead, C. I. 119.
Metzger, W. III. 337.
Miller, Obrist I. 39.
Mills IV. 546.
Moi, König II. 244.
Moung Ing I. 150.
Monrad IV. 526.
Müller, Danl. III. 333.
Müller, Theodor III. 344.

Nakara II. 259.
Naro II. 211.
Nassarean III. 384.
Noel I. 124.
Nott II. 171.

Orsmund, J. II. 179. 239.

Papaina II. 228.
Papeiaha II. 251. 252. 281.
Pati II. 207.
Patii II. 211.
Paumoana II. 256.
Paumuna, O. II. 230.
Pfander, C. III. 359. 380.
Phipps, Obrist I. 126.
Platt, G. II. 173. 245.
Price, Dr. I. 149.

Rehia II. 227.
Rhenius I. 64. 78.
Richards II. 307. 312. IV. 627.
Risdale, J. I. 48.
Ruggles, S. II. 315.

Salbäch, C. F. III. 409.
Saltet, J. B. III. 359. 380. 501.
Sandwich, G. II. 313.
Sawyer, W. I. 48.
Schaster, P. P. III. 342.
Schlienz, C. F. III. 348.
Schmid, Bernhard I. 64.
Schmid, J. G. III. 409.
Schnarre, Wth I. 83.
Sessing, J. F. III. 427.
Stackton IV. 548.
Steinmann, L. III. 343.
Stevenson I. 106.
Stewart I. 141. II. 307. 312. IV. 580. u. a.
Subarayen I. 50.
Supramanim I. 70.

Tamatoa II. 223. 225.
Tamaurii, O. II. 230.
Taylor, W. I. 52.
Terearue II. 226.
Threlkeld, L. C. II. 177. 291.
Thurston, A. II. 313. IV. 600. u.
Tiberio II. 281.
Tiere II. 279.
Timaurii II. 227. 228.
Tute II. 227.
Tyerman, D. II. 166. 183. u. a.

Ueva, O. II. 230.
Unia I. 93.
Utami II. 172.

Vahapata II. 251.
Varina IV. 574.
Vayhinger, J. G. III. 354.

White II. 275.
Whitney, S. II. 312.
Will, König IV. 574.
Williams, J. II. 177. 250. 268. 291. 296.
Wilson, Ch. II. 170.
Winkler, Ch. III. 340.
Wöhr, G. III. 340.

Yangapa. I. 93.

Zaremba III. 359.

## 2. Orts-Register.

Adoni I. 34.
Afareaitu II. 205.
Ahuahu II. 268.
Aitutake II. 182. 250. 285.
Akkra IV. 525.
Allepie I. 26.
Amandawanakudi I. 77. 83.
Ambasamoottiram I. 78.
Amblapullah I. 26.
Arcot I. 54.
Arrindopadi I. 79.
Arullur I. 81.
Atahuru II. 171.
Atui II. 182. 269. 289. 312.
Ava I. 147.

Bancoot I. 107.
Bangalore I. 60. 92.
Bellary I. 34.
Berhampoor I. 40.
Beulah II. 178.
Birma I. 146.
Bombay I. 7. 99.
Borabora II. 178. 238. 243.
Bowani I. 31.
Burderspoint II. 171. 197.
Buro III. 332.

Cairo III. 439.
Callicut I. 28.
Cananore I. 28.
Celebes III. 333.
Ceylon I. 8. 129.
Chestalah I. 26.
Chicacole I. 40.
Chinglepnt I. 9.
Chittoor I. 55.
Christiansburg IV. 526.
Christina, Santa II. 302.
Coimbatoor I. 31.
Colligul I. 31.
Conjeweran I. 10.
Commonnilli I. 92.
Cooks Hafen II. 205.
Corfu III. 353.
Coromandel I. 7.
Corym I. 112.
Cuddapah I. 36. 90.
Cumbum I. 37.

Davida II. 279.
Davidsstadt II. 177.

Eimeo II. 173. 204.
Elmina IV. 525.

Fare Harbour II. 176. 214.
Fetuiwa II. 302.
Freundschafts-Inseln II. 182.
Friedensburg IV. 526.
Friedrichsburg IV. 525.

Gallinas III. 416. IV. 566.
Garjam I. 40.
Georgien IV. 501.
Georgische Inseln II. 170.
Goldküste IV. 523.
Gooty I. 34.
Grand Cap Mount III. 417. IV. 566.
Griffentown II. 205.
Guinea (Ober) IV. 523.

Hoapope II. 193.
Harponulli I. 34.
Harwey-Inseln II. 182. 268. 290.
Hawaji II. 308. IV. 577. 551. ꝛc. ꝛc.
Hawiestown II. 172. 199.
Helenendorf III. 511.
Hidia II. 203.
Hiro II. 315.
Honorii II. 323.
Honoruru II. 310. 317.
Huaheine II. 176. 214.
Huararai IV. 585.

Jaghire I. 9.

Kaawaroa II. 322.
Kairua II. 308. 313. IV. 585.
Karaß III. 359. 468.
Katharinenfeld III. 503.
Kent III. 338.
Kirauea IV. 621.
Kona IV. 609.
Königsstein IV. 526.
Kudri I. 38.

Labinah II. 307. 312. IV. 627.
Liveria III. 412. IV. 544.

Digitized by Google

Madras I. 7. 9. 44.
Madschar III. 365.
Magdalena II. 302.
Mahim I. 108.
Majaoiti II. 177. 219.
Makisser III. 334.
Malabar I. 28.
Malta III. 344.
Mandenpully I. 38.
Mangia II. 182. 268. 279.
Marokai IV. 581.
Marquesas-Inseln II. 182. 298.
Masulipatam I. 40.
Matawai II. 176. 191.
Maui IV. 581. 588.
Maupiti II. 180. 246.
Maurua II. 180. 246.
Maute II. 182. 270. 288.
Mesurado III. 417. IV. 548. 566.
Mitiaro II. 182. 288.
Monrovia III. 412, 415. IV. 548.
Mouat Hope II. 171.
Mowi II. 307. 312.
Mysore I. 62.

Nadawakuritsch I. 77. 82.
Nagracoil I. 115.
Neu-Seeland II. 276.
Nihau IV. 581.

Oahu IV. 581.
Ordamulcottah I. 31.
Otaheite II. 170. 191.
Owyhi II. 308 IV. 577. ꝛc. ꝛc.

Palamcottah I. 23. 63.
Palamanaer I. 60.
Pambarakoollam I. 82.
Pandarapuram I. 77.
Papava II. 175 196.
Papara II. 172.
Papetoai II. 206.
Pare II. 171.
Paumutu-Inseln II. 181.
Prinzenstein IV. 526.
Pudakapettey I. 82.
Pudatur I. 38.
Punganoor I. 37.

Rachouty I. 37.
Rajamundry I. 40.
Rajatea II. 177. 221. 291.
Raiwawai-Inseln II. 181. 290.
Ranai IV. 581.
Rangoon II. 158.
Rarotonga II. 182. 271. 281.
Rimatara II. 181. 303.
Robysplace II. 173. 206.
Rurutu II. 181. 292.

Sandwichs-Inseln II. 306. IV. 524.
Satangkulam I. 77. 81.
Saunders-Insel II. 177.
Schiffer-Inseln II. 182.
Schuschi III. 359. 382.
Secadiwally I. 78. 82.
Sembankudiriupoo I. 77.
Seringapatam I. 62.
Settra-Kroo III. 416. IV. 566.
Severadrog I. 106.
Sydney II. 272.

Tahaa II. 178. 232.
Tahuata II. 302.
Tahurawa IV. 581.
Taiu II. 205.
Tanjore I. 14.
Tannah I. 108.
Tapuamanu II. 220.
Tauai IV. 581.
Taura IV. 581.
Tiflis III. 504.
Tillicherry I. 28.
Tinnewelly I. 16. 63.
Tranquebar I. 14.
Travancore I. 30.
Trivaloor I. 10.

Uliten II. 221.

Veeranaloor I. 79.
Vizagapatam I. 40.
Vizianagram I. 40.

Waimea II. 312.
Wajakea II. 308. IV. 539.
Wallaschabad I. 53.
Wangarua II. 279.
Waorra II. 177.
Washington III. 413.
Wholutake II. 251.
Woahu II. 307. 310.

# Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Indien.

### Aus einer Ansprache des bischöfflichen Archidiacons, Herrn Corrie bei einer Jahresversammlung der Bibelgesellschaft zu Meerut, am 16. August 1825.

Als ich vor einer Reihe von Jahren zuerst in Indien ankam, hatte man kaum begonnen, da und dort den wohlthätigen Einfluß der Bibelverbreitung wahrzunehmen, damals konnte man nur mit Mühe eine englische Bibel vom geringsten Druck und dem kleinsten Format zu Calcutta um 10 bis 12 Rupien erhalten, während in den obern Provinzen nur selten eine Gelegenheit gefunden wurde, das Wort Gottes um Preise zu erhalten, welche die Kräfte des armen Mannes weit überstiegen. Dabei könnte ich leicht eine Reihe von Zeugnissen anführen, wie sehr das Lesen der heiligen Schrift schon damals im Stillen da und dort seine Segnungen verbreitete, Segnungen, die jetzt nur um so mehr in die Augen fallen, je weiter die Bibel durch die Bemühungen der Bibelgesellschaft in unsern Tagen auch in Indien verbreitet worden ist. Jedoch ich kann mir das Vergnügen nicht versagen wenigstens eines dieser Zeugnisse hier anzuführen. Ein armer Soldat, der mit sei-

nem Regimente zu Cawnpore im Quartier lag, gerieth in das Laster der Trunkenheit, welches nach und nach seine Gesundheit so zerstörte und seine Geisteskräfte so zerrüttete, daß er um vermeintlich seines Elendes los zu werden, auf den fürchterlichen Gedanken gerieth, sich mit Gewalt sein Leben zu nehmen. Glücklicherweise gelang ihm sein Mordanschlag nicht und er wurde verwundet in den Spital gebracht und dort von dem sel. Prediger Heinrich Martyn besucht. Es zeigte sich bald, daß der Mann, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Bibel nur sehr wenig kannte, und auch gar nicht geneigt war, etwas von Religion zu hören. Martyn sprach freundlich mit ihm, über die Schändlichkeit seines Verbrechens und dem gefahrvollen Zustand seiner Seele, und hinterließ dem armen Manne unter seinem Kopfkissen ein neues Testament, womit ihn die Bibelgesellschaft versehen hatte. Der Mann fieng nun an das Buch *zu lesen*; der herrliche Inhalt desselben legte sich sehensreich an seinem Herzen an, und er wurde ein ganz neuer Mensch, und zeigte durch seinen wahrhaft christlichen Wandel die Veränderung, die das Lesen des Wortes Gottes in Ihm hervorgebracht hatte. Nach einigen Jahren wurde er bedenklich krank und er schickte nach mir, weil ich damals Kaplan der Station war, und indem er mir eine kleine Summe von Sparpfenningen in die Hand legte, ersuchte er mich, dieselbe für die Verbreitung des Wortes Gottes zu verwenden, indem er dem N. Testamente, die seligen Tröstungen verdanke, die er nun auf seinem Sterbelager genießen dürfe. Es ist überhaupt bekannt, wie große Segnungen das Bibelbuch unter unsern englischen Soldaten in Indien ausgebreitet hat, und wie oft war ich nicht froher Augenzeuge, der gerührtesten Dankempfindungen, welche ganze Schaaren derselben für dieses köstliche Buch gegen mich ausdrückten.

Jedoch ich wollte zunächst von den heilsamen Wirkungen reden, welche das Lesen des Wortes Gottes un-

ter den Eingebornen Indiens hervorgebracht hat. Als ich zuerst zu Chunar als Kaplan mich aufhielt, fand ich dort eine große Anzahl Eingeborner, welche zwar den Christen Namen führten, aber mit dem Christenthum selbst gänzlich unbekannt waren. Dabei ließen sie indeß die Bibel als ein Wort Gottes gelten, anfänglich wendete ich mich an sie durch einen Dollmetscher, nach einiger Zeit gewann ich eine zureichende Bekanntschaft mit ihrer Sprache, um selbst mit ihnen mich unterhalten zu können. In der Folgezeit wurde das begonnene Werk von andern fortgesetzt und jetzt hat sich in dieser Stadt eine Christengemeinde von etwa 100 Eingebornen gesammelt, welche insgesamt durch ihren rechtschaffenen Wandel uns beurkunden, daß sie Jünger Christi geworden sind; etwa 60 derselben haben noch in ihrem Alter lesen gelernt und ich selbst lernte 20 Glieder dieser Gemeinde kennen, die im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum und mit demüthigen Vertrauen auf sein Verdienst hoffnungsvoll von dieser Erde geschieden sind. Einen ähnlichen Fall kann ich von einem Eingebornen anführen, der in meinem Hause zu Benares gestorben ist. Er war zwar von christlichen Eltern geboren, aber in völliger Unbekanntschaft mit der christlichen Religion aufgewachsen. Späterhin lernte er die heilige Schrift in hindustanischer Sprache lesen, der Einfluß des Bibelbuches wurde bald in seinem ganzen Betragen sichtbar. Nach einigen Jahren fieng er an zu kränkeln und lag lange Zeit auf einem schweren Krankenlager; während seiner Krankheit legte sich das Wachsthum seines christlichen Sinnes sichtbarlich zu Tage, und unter keiner Klasse der menschlichen Gesellschaft habe ich einen aufrichtigern und erfahrenern Christen angetroffen, als er war. Die letzten Worte, die er sprach, waren eine Antwort auf die Frage eines Freundes, der an seinem Sterbebette stand und sich nach seinem Befinden erkundigte. Mit einer kaum hörbaren Stimme gab er zur

Antwort: ich wünsche bei Christo zu seyn, und bald darauf gab er den Geist auf.

Bei einer Gelegenheit kam ich mit einem vornehmen Eingebornen über die Bekehrungsversuche unter den Hindus in ein Gespräch, und dieser machte mir die Bemerkung, er habe noch nicht wahrnehmen können, daß durch die Bekehrung seiner Landsleute zum Christenthum etwas Gutes ausgerichtet worden sey. Ich gab ihm darauf zur Antwort; wenn er wünsche, seine Zweifel hierüber für immer ins klare zu setzen, so habe er gerade jetzt eine Gelegenheit, wie sie sich ihm vielleicht nicht so bald wieder darbieten dürfte, einen christlichen Landsmann mit seinen eigenen Augen zu sehen und an ihm sein Urtheil zu berichtigen. Ich führte ihn nun zum Krankenlager dieses sterbenden Hindu, und der Anblick seiner Geduld, seiner Heiterkeit, seines Glaubens und seiner Hoffnung auf Christum versetzte ihn in volles Erstaunen, und beim Weggehen rief er aus, einen solchen wundervollen Anblick habe er in seinem ganzen Leben noch nie gesehen; es sey das Merkwürdigste, was ihm in seinem ganzen Leben je zu Gesicht gekommen sey.

Zu Agra war ich in verschiedenen Fällen glücklicher Zeuge davon, wie sich die h. Schrift als eine Kraft Gottes zur Seligkeit an den Herzen der Eingebornen bewies. Erst vor wenigen Monaten erhielt ich einen Brief von einem Freunde, welcher dort wohnt, und mir einen erfreulichen Beweis dieser Art mittheilet. Ein junger Mann daselbst, der von armenischen Eltern abstammte, wurde krank, und wünschte von Abdul Messi daselbst ein hindustanisches N. Testament zu erhalten. Als er dieses erhielt, las er täglich darinn, und machte sich mit dem Inhalt desselben wohl bekannt. Auf seinem Krankenlager zeigte er nun viel Glauben und Hoffnung, und ein tiefes Gefühl seiner Schuld vor Gott und seiner Unwürdigkeit, und starb in der frohen Gewißheit, durch Christum Vergebung seiner Sünden und Frieden

mit Gott gefunden zu haben. In einem andern Briefe, den ich erst vor wenigen Tagen von Chunar erhielt, wird mir von zwei Hindus Nachricht gegeben, die den dortigen Missionar besuchten, sich ein N. Testament von ihm geben ließen, und täglich darin lasen, und am Ende vom Inhalt so mächtig angezogen wurden, daß sie jeden Abend bei dem Missionar zubrachten, um sich von ihm Stellen, die sie nicht verstanden, erklären zu lassen. Die Folge davon war, daß sie von der Göttlichkeit der Schriftwahrheit lebendig überzeugt wurden, und die h. Taufe empfiengen; auf diesem Wege haben nunmehr seit der letzten Weihnachten 5 Hindus daselbst den Weg zu ihrem ewigen Heile gefunden.

Leute, die blos nach dem äußerlichen zu urtheilen pflegen, halten darum die Bekehrung der Eingebornen für eine beinahe unmögliche Sache; aber nach meiner bisherigen Erfahrung liegt die Hauptschwierigkeit blos darinn, ihre Aufmerksamkeit auf die Sache hinzulenken. Hat man sie einmal so weit gebracht, daß sie das Christenthum zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machen, so ist es nicht mehr schwer, sie von der Wahrheit und Wichtigkeit des Bibelinhaltes zu überzeugen; und obschon es bisher immer schwer gehalten hat, ihre Aufmerksamkeit für die Sache zu gewinnen, so haben sich doch überall, wo sich an irgend einer Stelle christliche Lehrer niederließen, welche ihnen Gelegenheit zum Unterrichte anboten, stets einige Hindus gefunden, die nach demselben begierig waren. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß unter ihnen selbst die Meinung immer allgemeiner wird, daß das Christenthum am Ende über ihre väterliche Religionsweise siegen werde. Und sollte es Gott wohlgefallen, dem Lande den Frieden zu erhalten, und die wohlthätigen Anstalten der Regierung ferner zu segnen, so können wir keinen Augenblick an der Gewißheit dieses Erfolges zweifeln, und dem endlichen Triumph des Reiches Gottes in Indien getrost entgegen blicken.

Ein merkwürdiger Umstand, der sich jetzt häufig zuträgt, ist dieser, daß die Eingebornen mit den Missionarien aus unsern eigenen h. Schriften ihre Beweise zu führen anfangen, was deutlich darthut, daß die vertheilten Bibeln gelesen werden. Wir können den Erfolg hievon leicht voraussehen. Die Wahrheit wird und muß siegen. Nur eines noch möchte ich zum Schlusse bemerken, daß selten ein Eingeborner eine ganze Bibel auf einmal empfängt. Zuerst wird ihm nur ein einzelnes Evangelium oder das erste Buch Mosis gegeben, hat er dieß mit Aufmerksamkeit gelesen, und ist er nun nach weiterm Unterrichte begierig geworden, so werden andere Theile der Schrift hinzugefügt, und ich fühle mich zu der Versicherung verpflichtet, daß bei der Vertheilung der h. Schriften in Inden mit aller Vorsicht und Gründlichkeit verfahren wird, welche der herrliche Zweck der Gesellschaft erfordert.

---

## Frankfurt am Main.

Aus einem Briefe vom 12. Juni 1826.

Am 22ten und 23ten vorigen Monates theilten wir unter den Schaaren von Wallfahrtern, die durch unsere Stadt ziehen, nicht weniger als 1500 katholische N. Testamente aus. Dieß waren in der That rechte Freudentage für uns, und dieß um so mehr, da wir dieses Jahr im Stande waren, jedem Bittenden, der sich an uns wandte ein N. Testament in die Hand zu geben. Die Begierde und Sehnsucht der armen Leute, ein N. Testament zu besitzen, war besonders groß unter den Pilgrimmen, die am ersten Tage vom Lahn-Districkte herkamen, nnd es zeigte sich ganz deutlich, daß die frühern Vertheilungen ihre Früchte unter ihnen getragen haben. Sie versicherten uns, daß das N. Testament allgemein in den Schulen ihrer Umgegend eingeführt sey,

und sie nahmen diese himmlische Gabe mit Dank und Freude an.

Seit dem 1ten Februar bis heute haben wir 457 Bibeln, 850 lutherische und 1700 katholische N. Testamente ausgetheilt. Dreizehn verschiedene Orte, die zu Baiern, Nassau und Darmstadt gehören, sind mit so viel Bibeln, als wir geben konnten, versehen worden. Ein Schullehrer aus dem Nassauischen schrieb uns in diesen Tagen unter Andern: Es gewährt mir ungeheuchelte Freude, Sie berichten zu können, daß Ihre Aussaat des Wortes Gottes segensreiche Früchte trägt. Mehrere hiesige Einwohner, die sonst ihre Sonntage in öffentlichen Häusern zubrachten, bleiben jetzt zu Hause bei ihren Familien und lesen das Wort Gottes. Dieses Verlangen nach Erkenntniß der h. Schrift habe ich besonders unter meinen Schülern groß gefunden, die zu meiner Freude in der seligmachenden Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi wachsen, und die Ihnen aufs herzlichste dankbar sind dafür, daß sie ein N. Testament von der Bibelgesellschaft empfangen haben. Einer meiner Schulknaben wandte seine Weihnachtsgeschenke dazu an, sich eine Bibel zu kaufen, und dieß ist ein erfreulicher Beweis, wie sehr ihm darum zu thun ist, mit der h. Schrift bekannt zu werden.

---

### Katholisches N. Testament in Deutschland.

Aus einem Briefe vom 10. Juli 1826.

Ich danke Ihnen herzlich für die 343 N. Testamente, die Sie mir kürzlich zugesendet haben. Könnte ich Ihnen nur in Worten die Freude und die Dankgefühle beschreiben, die sich hier überall zu Tage legten, als wieder ein neuer Vorrath von N. Testamenten hier anlangte.

Kürzlich besuchten mich mehrere katholische Geistliche aus B. um, wie es scheint, sich selbst zu überzeu-

gen, daß die N. Testamente, die hier ausgetheilt werden, die kirchliche Autorisation haben. Seither vergeht keine Woche, wo nicht Einwohner jener Gegend mit Certifikaten dieser Geistlichen kommen und um N. Testamente ersuchen. Vor wenigen Tagen besuchten mich einige Schifferleute, denen ich voriges Jahr ein N. Testamenent gegeben hatte. Sie konnten mir nicht genug sagen, welche Freude ihnen das Lesen dieses „Bibelbuchs", wie sie es nannten, gemacht habe; und sie versicherten mich, daß sie es überall an ihrem Wohnorte zum Lesen gegeben haben, und daß eine allgemeine Begierde darnach angeregt worden sey. Einer derselben war mit seinem Boote 6 Stunden weit blos darum gesegelt, um ein N. Testament zu erhalten. Ein anderer machte deßhalb einen Weg von 16 Stunden. Er hatte bei einem Soldaten ein N. Testament gesehen, und wollte es demselben abkaufen. Dieser wollte es nicht geben, und wieß ihn an mich, und so machte nun der Mann den weiten Weg um das Wort Gottes zu erhalten.

Könnten Sie nur bisweilen Zeuge seyn der Dankbarkeit, welche die Leute bei dem Empfang des Wortes Gottes zu Tage legen, so würden Sie sich überzeugen, daß man ihnen keine größere Wohlthat erzeigen kann, als wenn man ihnen ein solches Licht in die Hände gibt, das sie aus ihrer alten Finsterniß herauszieht. Ich bitte Sie angelegentlich, mir wieder 1000 N. Testamente zukommen zu lassen; da ich so viele Gelegenheiten habe, den guten Saamen auszustreuen, und da so viele einzelne Fälle sich zeigen, indem der Saamen im Stillen reichlich Früchte trägt.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° XI. November 1826.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Süd-Amerika.

Auszüge aus den Briefen des Herrn Predigers J. Armstrang.

Im Hafen von Plymouth den 8. Juni 1825.

Da der Lootse uns verlassen will, so habe ich nur noch Zeit Ihnen zu sagen, daß ich getrost vertraue, der HErr werde meine Reise segnen, und das Werk mit Gnade und Barmherzigkeit krönen, das Er in meine Hände gelegt hat. Der Gedanken gereicht mir zu großer Ermunterung, daß ich den Segen der Fürbitte so Vieler genießen darf, welche an der heiligen Sache der Bibel-Verbreitung thätigen Antheil nehmen; aber meine erste und festeste Stütze ist das Verheißungswort des HErrn, das Er in den heiligen Offenbarungen niederlegte, für deren Verbreitung ich die Reise in seinem Namen unternehme. Auch bedarf ich wirklich dieser mächtigen Unterstützung, denn die Trennung von meiner theuern Gattin und meinen 6 Kindern ist eine schwere Prüfung für mich, dennoch bringe ich dieses Opfer mit freudiger Hingebung, und wenn nur der HErr das Werk meiner Hände segnet, so werde ich mich glücklich fühlen.

---

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 28. August 1825.

Während meiner Seereise beschäftigte ich mich hauptsächlich mit der Uebung in der spanischen Sprache und dem Lesen einiger Schriften, welche kürzlich über Süd-Amerika erschienen sind. Mit besonderm Segen für mein Herz habe ich die Jahresberichte der Bibelgesellschaft durchblickt. Am meisten setzte mich die Wahrnehmung in Erstaunen, wie unter den verschiedensten Völkern die Sache der Bibelverbreitung das freudige Einverständniß und die Mitwirkung so vieler achtungswerthen Männer gewonnen hat. Alle stimmen in der Ueberzeugung zusammen, daß in einer der entscheidungsvollsten Perioden der Weltgeschichte diese edle Anstalt als ein vorsehungsvolles Mittel in der Hand Gottes erscheint, um die Verheißungen zu erfüllen, nach denen dem Messias die Heiden zum Erbtheil und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben werden soll. Auch ist die Verbreitung und der glückliche Erfolg der Bibelsache in einem Umfange, wie ihn die Geschichte der Kirche Christi bis jetzt noch nie gesehen hat, eine Bürgschaft für diese Ansicht. Ich darf eben darum getrost hoffen, daß auch in meinen schwachen Händen der HErr das Werk segnen werde.

Nach meiner Ankunft in dieser Stadt benutzte ich die erste Gelegenheit, dem englischen Botschafter mein Empfehlungsschreiben an ihn zu überreichen und ihn mit dem Zweck meines Geschäftes bekannt zu machen. Er versprach dabei aufs freundlichste, mir aus allen Kräften in meinem menschenfreundlichen Absichten an die Hand zu gehen. Auch fand ich bald Gelegenheit, einen sehr achtungswerthen und allgemein im Lande geschätzten Einwohner kennen zu lernen, der die Segnungen zu schätzen weiß, die sich von der Verbreitung der h. Schriften und christlicher Grundsätze erwarten lassen, und daher den Zweck meiner Reise vollkommen billigt.

Auch andere Handelsleute dieser Stadt drückten mir ihre Bereitwilligkeit aus, die Sache des Christenthums in diesem neuen Freistaate zu fördern.

Ich freue mich sagen zu dürfen, daß alles was Erziehung heißt, zu Buenos Ayres die kräftigste Unterstützung findet, und ich hoffe, daß dieß auch in den Provinzen von Rio de la Plata der Fall seyn wird. Hier giebt es nicht nur mehrere öffentliche Schulen, die nach dem System des gegenseitigen Unterrichtes für die Erziehung des männlichen Geschlechtes in neuerer Zeit eingerichtet wurden; auch für die Bildung der Töchter ist Vieles geschehen, und mehr als 1500 derselben werden jetzt in verschiedenen guteingerichteten Anstalten erzogen. Alle diese Bildungsanstalten werden von der Regierung auf's kräftigste unterstützt. Sie sind aber auch zugleich die besten Vorbereitungen für die Verbreitung des Wortes Gottes und den segensvollen Gebrauch desselben; und ich darf hoffen, daß die Bibel bald in allen Volksschulen dieser Provinzen eingeführt werden wird.

Das Gebiet von Rio de la Plata erstreckt sich in einer geraden Linie von seiner nördlichen zu seiner südlichen Grenze über eine Strecke von mehr als 2000 englischen Meilen, und von der östlichen zur westlichen Spitze über 800 englische Meilen hin; umfaßt die Indianer nicht mitgerechnet eine Bevölkerung von etwa 600,000 Seelen in sich. Rechnen wir noch hinzu, daß nach aller Wahrscheinlichkeit die Einwanderungen aus England und andern europäischen Ländern sich in kurzer Zeit ansehnlich vermehren werden, da die Regierung sie begünstigt und Klima und Boden dieselben anlockt, so muß uns nothwendig Buenos Ayres als ein weites Arbeitsfeld erscheinen, das der Anpflanzung der Christenliebe übergeben ist, und ich darf getrost glauben, daß die alles weislich leitende Vorsehung Gottes mich nicht umsonst zur Arbeit in diesen Weinberg gerufen hat. Unter an-

dern ermunternden Umständen erscheint mir besonders die zunehmende Verbreitung nützlicher Schriften über sittliche und wissenschaftliche Gegenstände bemerkenswerth, weil dadurch Grundsätze der Wahrheit verbreitet werden, ohne darum gegen den herrschenden Volksaberglauben gewaltsam anzugehen.

Es befindet sich in dieser Stadt eine kleine Hülfsbibelgesellschaft, deren Einfluß und Wirksamkeit jedoch bis jetzt sehr beschränkt gewesen ist. Sie hat seit ihrer Entstehung im Jahr 1820 etwa 220 Bibeln und 100 N. Testamente hauptsächlich in spanischer Sprache ausgetheilt; einige Exemplare wurden auch in englischer, deutscher, französischer und portugiesischer Sprache abgegeben. Dieß ist jedoch nur ein kleiner Theil der in diesem Lande verbreiteten heil. Schriften. Die amerikanische Bibelgesellschaft sandte im Jahr 1820, 500 spanische N. Testamente; Herr Thomson verbreitete während seines hiesigen Aufenthalts wahrscheinlich einige Hundert; Herr Parvin, ein amerikanischer Missionär, brachte 250 Bibeln und 500 N. Testamente in der spanischen Sprache mit sich, welche er alle ausgetheilt hat; ferner verkaufte derselbe etwa 80 englische N. Testamente an die Zöglinge seines Seminars; und wenn wir diejenigen noch dazu rechnen, die auf Privatwegen in Umlauf gesetzt worden sind, *so ist* es wahrscheinlich, daß etwa 1000 Bibeln *und 2000* N. Testamente bereits ihren Weg in diese Provinzen gefunden haben. Sichtbarlich ist ein thätiger Agent der Bibelsache in diesem Lande erforderlich, um sie in kräftige Thätigkeit zu setzen und durch die Mithülfe erleuchteter und verständiger Einwohner weiter zu fördern, die sich bereitwillig finden lassen das zeitliche und ewige Wohl ihrer Landsleute hauptsächlich in ihren nächsten Umgebungen zu fördern. Gelegenheiten zu Bekanntschaften dieser Art bieten sich alle Tage an. Ein solcher Mann könnte leicht ein ungemein segensreiches Werkzeug zur

Beförderung des Reiches unsers Erlösers in diesen Gegenden werden. Ich halte es für meine Pflicht, die zugleich von meiner Neigung unterstützt wird, auch die übrigen südamerikanischen Provinzen zu besuchen, um die erforderlichen Nachrichten zur Begründung der Bibelsache einzusammeln, indem ich überzeugt bin, daß nur auf diesem Wege durchgreifende Maaßregeln für die allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes getroffen werden können.

---

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 8. Oktober 1826.

Unstreitig läßt sich von der Erziehung des nachwachsenden Geschlechts das meiste erwarten, und der Versuch die h. Schriften reichlich in die Volksschulen zu verbreiten, dürfte das kräftigste Mittel seyn, nicht nur die Gemüther der Jugend durch christliche Erkenntniß zu erleuchten, sondern auch auf dem leichtesten Wege der Bibel den Zutritt zu den Familien zu verschaffen, die sie auf anderm Wege eben nicht so bereitwillig annehmen würden. Ich habe eben darum nunmehr mit Gottes Hülfe begonnen, diesem höchst wünschenswerthen Umstande näher zu treten und für den Zweck der Schulen ansehnliche Vorräthe spanischer N. Testamente herbeizuschaffen; ich hoffe meine wachsende Bekanntschaft mit einflußreichen Männern in den Provinzen werde mir die Wege bahnen, das Wort Gottes allgemein in die Schulen des Landes einzuführen.

Aber wie wichtig und heilsam auch dieses Werk ist, so muß ich mit Recht fürchten, durch unbedachtsame Voreiligkeit diesen Plan christlicher Menschenliebe zu zerstören, und von allen Seiten her wird mir geschrieben, daß sich zwar am endlichen guten Erfolg keinen Augenblick zweifeln lasse, daß man aber nur langsam zu Werke gehen, und die schicklichen Gelegenheiten dazu benützen

müsse. Dieß mag allerdings ein sehr weiser Rath seyn, aber er paßt eben nicht für einen reisenden Missionar, der sich immer nur kurze Zeit an einer Stelle aufhalten kann und dessen Wirksamkeit immer nur auf wenige Tage beschränkt ist, und dennoch fühle ich die Angemessenheit und Nothwendigkeit eines langsam fortschreitenden Verfahrens so tief, daß ich Bedenken finde meine Reise schnell fortzusetzen, oder besorgen muß, der Sache der Bibelverbreitung keine erheblichen Dienste auf diesem Wege leisten zu können.

Ich halte es demnach fürs beste meine Arbeiten auf gewisse Grenzen einzuschränken, und innerhalb derselben den ersten Grund zur Bibelverbreitung in diesen Gegenden anzubauen und in dieser Hinsicht zunächst den Provinzen von Rio de la Plata meine Dienste zu wiedmen; damit soll keineswegs gesagt seyn, daß ich nicht mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen werde, auch außerhalb derselben dem Worte Gottes Wege aufzusuchen; vielmehr wird mich dieser Plan von selbst zu bisweiligen Besuchen in Chili und Brasilien veranlassen, und mir auf diese Weise ein Arbeitsfeld von mehrern hundert Stunden bereiten.

Auch Columbia wird einen eigenen Arbeiter erfordern, und ist es ein frommer und eifriger Mann, so wird er unstreitig die mannigfaltigsten Gelegenheiten finden für die Sache der Bibelverbreitung thätig zu seyn. Peru wird wie ich hoffe von unserm theuern Freunde, Herrn Thomson, wieder besucht werden, der bisher auf eine so segensvolle Weise dort gearbeitet hat. Seit meinem Aufenthalte allhier ist es mir gelungen, 1223 Exemplare der h. Schrift meist in spanischer Sprache auszubreiten.

---

Von Ebendemselben.

Buenos Ayres den 4. Dezember 1825.

Ich freue mich Ihnen melden zu können, daß sich für eine weite Verbreitung des N. Testamentes in den

Volksschulen dieser Provinz eine schöne Gelegenheit geöffnet hat, und ich habe denselben bereits im Namen unserer Gesellschaft 500 spanische Testamente zugesendet. Ich werde deren noch eine große Anzahl bedürfen, da es über 100 Schulen giebt, die etwa 5000 Schüler in sich fassen. Ist das N. Testament einmal in denselben eingeführt, so können wir an ihrem fortgehenden Gebrauch desselben nicht zweifeln, und dieß wird das beste Mittel seyn, so manches vorhandene Vorurtheil gegen das Lesen des Wortes Gottes zu vertilgen, und Eltern und Kinder mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen.

Unter der großen Bevölkerung von Paraguay befindet sich eine große Anzahl von Leuten, welche die Guarani-Sprache reden, in welche die h. Schrift noch niemals übersetzt worden ist; es wäre höchst wünschenswerth eine gute Uebersetzung derselben in dieser Sprache zu erhalten, besonders da sie bereits früher von Jesuiten grammatikalisch bearbeitet worden ist, und ich bin überzeugt, die Committee wird es billigen, wenn ich von einer guten Gelegenheit Gebrauch mache dieses heilsame Werk auszuführen.

---

## Heilsame Wirkung der Bekanntschaft mit dem Worte Gottes.

Das Wjätkasche Consistorium hat die dortige Committee von einem, in dem tatarischen Gebiete Potschinoschna, im Glosow'schen Kreise, lebenden Tatarn, Namens Subai Drjanilew, benachrichtigt, der schon über 40 Jahre alt, aus dem in die tatarische Sprache übersetzten Evangelio den Heiland der Menschen, unsern HErrn Jesum Christum und dessen Lehre kennen lernte, und alsbald den festen Entschluß faßte, den Muhamedanismus zu verlassen. Er wandte sich somit an die

Geistlichen im Kirchdorfe Uchansk, um ihn in die Zahl der Christen aufzunehmen. Ohne Zeitverlust schritten diese zu seinem Unterrichte in der christlichen Glaubenslehre, und nachdem er die Prüfung gehörig bestanden hatte, wurde die heilige Taufe an ihm in Beiseyn einer großen Menge Volks vollzogen. Der Bischof Paulus, Vice-Präsident der Wjätka'schen Committee, hat derselben angezeigt, daß er einem der Direktoren der Glosow'schen Protohierey, Johannes Platonow, aufgetragen, darauf zu sehen, daß der Getaufte immer mehr und mehr von seinen geistlichen Lehrern im Christenglauben befestigt werde, und durch seinen Wandel auch andere Tataren bestimme, seinem Beispiele zu folgen.

In diesem Ereigniß werden unsere Mitarbeiter ohne Zweifel anbetend die Hand des göttlichen Urhebers und Vollenders unseres Heils erkennen, der es jedem darthut, daß bei unserm einfachen Wirken, bei *unserer* schlichten Vertheilung des Evangeliums, Er, der HErr selbst es ist, der sein großes Gotteswerk herrlich hinausführt, und durch den Gehorsam gegen die himmlische Wahrheit, den Er in dem Herzen schafft, und durch ihre Bekehrung zu Ihm, sich als den Erlöser der Menschen, und Gott über alles hoch gelobet erweist.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° XII. December 1826.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

# brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Türkei.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker.

Konstantinopel den 25. Juni 1826.

Ich habe das Vergnügen Sie zu benachrichtigen, daß ich glücklich hier angekommen bin, nach einer Reise, auf welcher ich Seres, Drama, Necrovope, Dubritza, Bazargik, Philippopoli und Adrianopel besucht habe. Ich glaube Ihnen schon in meinem frühern Briefe von Thessalonich aus gemeldet zu haben, mit wie viel Freude das Wort Gottes in dieser Stadt aufgenommen worden ist, und noch ehe ich sie verließ hatte ich das Vergnügen nicht bloß Zeuge der Sehnsucht zu seyn, mit welcher viele dasselbe empfiengen, sondern auch Zeuge der guten Wirkungen, welche die Verbreitung der h. Schriften hier bereits hervorgebracht hat. Ich hatte mit mir etwa 500 Exemplare der h. Schrift im griechischen und hebräischen auf die Reise genommen, was ich für einen reichen Vorrath hielt, ehe ich in dieses Land kam. Während meines Aufenthaltes zu Thessalonich theilte ich etwa 200 Exemplare derselben aus, und schickte auch mehrere in die umliegenden Dörfer. Am Ende sah ich mich genöthigt den Platz zu verlassen, um nicht in Ver-

suchung zu gerathen, meinen ganzen Büchervorrath wegzugeben, den ich für viele andere Orte meiner Besuchsreise bestimmt hatte, und noch während ich aufs Pferd stieg, eilten Einwohner herbei, die mich dringend um neue Testamente baten; ich tröstete sie mit dem Versprechen, ihnen bald einen neuen Vorrath der h. Schriften zuzusenden. Griechische Priester kamen zu mir und sagten: wir haben gehört, daß Sie das neue Testament in neugriechischer Sprache mit sich gebracht haben, und wohin wir gehen mögen, sehen wir die Leute mit dem Lesen desselben beschäftigt. Wir sind deßhalb gekommen, Sie dringend um einige Exemplare zu ersuchen, weil wir bis jetzt das N. Test. nur im altgriechischen gelesen haben, das wir kaum verstehen. Auch mehrere Abgeordnete von Layen und Priestern wurden von einem griechischen sechs Stunden weit entfernten Dorfe zu mir gesendet, um mich um 8 Testamente für ihr Dorf und ihre Kirche zu ersuchen. Sie klagten über große Armuth, indem ihr Dorf von griechischen Seeräubern niedergebrannt worden sey, die auf ihrer Küste im Meerbusen von Thessalonich gelandet haben. Da ich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt war, so fühlte ich mich gedrungen ihnen die verlangten 8 Testamente umsonst zu geben.

Der brittische Consul allhier erzählte mir einen Umstand, den er mit seinen eigenen Augen gesehen hatte. In dem Dorfe nemlich, wo sein Landgut ist, hatte er ein paar neue Testamente ausgetheilt und am folgenden Sontag, als er einen Spaziergang machte, kam er zu einem Baume, unter dem ein junger Mann, von etwa 18 Jahren, sein neugriechisches Testament seinen Eltern, Geschwistern und einer Gesellschaft Frauen vorlas, die zum erstenmal in ihrem Leben mit der größten Aufmerksamkeit, den Tröstungen des Evangeliums zuhorchten. Er beobachtete sie eine halbe Stunde lang unbemerkt in

der Ferne, während welcher Zeit sie mit viel Gefühl sich unter einander zu unterhalten schienen, und sich als er näher kam in ihrer Andacht nicht stören ließen.

Alle Bischöffe, die ich auf dieser Reise besuchte, drückten lebhaft den Wunsch aus, die h. Schriften in bulgarischer Sprache für ihre Gemeinden zu besitzen, und der Bischoff von Drama äußerte die Bemerkung: „Ich wundere mich sehr, daß die Bulgaren nicht eine Religion verlassen von der sie gar nichts wissen, denn sie gehen zur Kirche und hören die Evangelien und Gebete entweder in der griechischen oder in der slavonischen Sprache, die sie nicht verstehen.“

---

## Frankreich.

Aus dem Bericht der Bibelgeschaft zu Bayonne im Jahr 1826.

Ein junger Soldat der zu einem Schweizerregiment gehörte, wurde mit 7 seiner Kameraden als Gefangener von Madrid nach Bayonne ins Gefängniß gebracht, weil er schwere Verbrechen begangen hatte. Während seines Aufenthaltes unter dem Regimente hatte er ein schlechtes und zügelloses Leben geführt; als er hier ankam erinnerte er sich, daß er in dieser Stadt das Wort Gottes oftmals predigen gehört hatte. Er verlangte daher den Prediger zu sehen, der ihn auch gerne besuchte. Es wurden den 8 Gefangenen 2 neue Testamente im Namen unserer Bibelgesellschaft gegeben, und um ihnen einigen Eindruck von dem unschätzbaren Werth der heiligen Schrift zu machen, las ihnen der Prediger aus dem 15ten Kapitel des Evangeliums Lucä, die Geschichte vom verlornen Sohn laut vor. Dieß hatte eine augenblickliche Wirkung; man sah Thränen über die Wangen einiger derselben herabfließen. Bald nachher wurden sie in die Gefängnisse von Pau versetzt, wohin sie ihre neuen Te-

stamente mitnahmen. Als der Prediger, der ihnen dieselbe gegeben hatte, jene Stadt besuchte, erinnerte er sich der armen Gefangenen. Der junge Soldat, der im Anfang genannt ward, war nicht mehr derselbe Mensch, obgleich er auf einem Schmerzensbette lag, genoß er dennoch einen unwandelbaren Frieden im Gefühl der Gnade Gottes, die ein Denkmal ihrer Huld aus ihm gemacht hat. Ein neues Testament lag immer unter seinem Kopfkissen und in diesem fand er täglich Trost für seine arme Seele und Ermunterung zur Beharrlichkeit im Glauben. Entfernt von allem, was die Menschen in dieser Welt lieb haben, seinem Vaterlande, seiner Familie und seinen Freunden, der Freiheit beraubt und zur Kettenarbeit zu Rochefort verurtheilt, fühlte er sich dennoch glücklich. Gewißlich wenn unsere Gesellschaft auch keinen andern Beweiß ihrer segensreichen Wirksamkeit aufzeigen könnte, als diesen allein, so könnte man nicht sagen, daß sie umsonst gearbeitet habe.

---

## Das Steinthal in den Vogesen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß das Steinthal und drei fromme Bauernfrauen in demselben die Wiege aller Damenvereine für die Bibelgesellschaft geworden sind. Der jetzt selig vollendete ehrwürdige Pastor Oberlin, hatte nemlich einmal in einem Briefe an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft geschrieben, daß er drei fromme Christinnen in seiner Gemeinde habe, die nach seinem Urtheil vorzüglich dazu geeignet wären thätige Mitarbeiterinnen an diesem Werk der Bibel zu seyn. Die Muttergesellschaft fand diesen Gedanken beifallswürdig und versuchte ihn durch Stiftung von Frauenvereinen in England zur Wirklichkeit zu bringen, was bald darauf in Frankreich und in andern Ländern

gleichfalls mit glücklichem Erfolge geschah. In einem der letzten Briefe aus dem Steinthal wird von obgenannten drei Bauernfrauen folgendes bemerkt: „Unsere gute Sophia Bernard nach der Sie fragen, ist vor drei Jahren zum großen Schmerz unserer Gemeinde in eine bessere Welt hinübergegangen, und auch die benachbarten Dörfer trauerten um sie, deren Einwohner, obgleich einem andern Glaubensbekenntnisse angehörend, es tief fühlten, daß sie an der Vollendeten, eine Mutter, Freundin, Rathgeberin und Trösterin verloren haben. Die beiden andern Frauen sind noch am Leben, und eine von ihnen sehr schwach, aber sie fahren fort, das Beispiel unsers göttlichen Meisters nachzuahmen, indem sie täglich für das Wohlergehen ihrer Familien, unserer Dörfer, ja der ganzen Welt beten. Beide sind arm, im Sinne der Welt, aber sie sind dagegen reich im Glauben, und reich im Gefühl der Dankbarkeit gegen den Gott, der seinen Frieden in ihre Herzen ausgegossen hat.

---

### Aus dem Berichte des Damenbibelvereines zu Paris.

Eine arme Frau, Mutter von vier Kindern, die kein anderes Unterhaltungsmittel hatte, als den geringen Verdienst ihres Mannes, der ein Holzschneider war, suchte die Leichtgläubigkeit der armen Dorfbewohner sich zu Nutze zu machen, um durch Kartenschlagen und andere Wahrsagerkünste einige Groschen zu verdienen. Eine Dame die in der Nachbarschaft wohnte, machte ihr in ihrer dürftigen Hütte einen Besuch und nachdem sie für die dringendsten Bedürfnisse der armen Familie gesorgt hatte, fragte sie die Frau, ob sie auch eine Bibel habe? nein, sagte diese, aber ich würde gerne eine besitzen. Da sie nun kein Mittel in den Händen hatte, irgend etwas zum Ankauf einer Bibel beizutragen, gab ihr die Dame eine solche Lehnungsweise, unter der Bedingung jeden Abend ihrer Familie einen kleinen Abschnitt aus derselben vorzulesen. Zugleich bezeichnete sie dem armen Weibe im Bibelbuche die passendsten Stellen, welche für ihre

Lage besonders geeignet waren, und forderte sie auf, diese mit besonderem Nachdenken zu betrachten, und Gott um die Erleuchtung seines h. Geistes zu bitten.

Nach etwa 3 Wochen erhielt die Dame einen Brief durch den Mann der armen Kartenschlägerinn, den er in der Hoffnung brachte, persönlich mit ihr reden zu können. Der Brief enthielt die stärksten Ausdrücke der Dankbarkeit für den Segen, den sie bereits durch das Lesen der Bibel empfangen habe, wobei sie unbefangen erklärte, daß ihr das Wort Gottes lieber geworden sey als Gold und Silber. Nach Durchlesung des Briefes ließ die Dame den Mann hereinkommen, und erfuhr aus der Unterhaltung mit ihm den unläugbarsten Beweis von der Kraft des Wortes des Lebens im Herzen des Menschen. „Bisweilen, sagte der arme Mann, bin ich ganz verlegen, wie ich auf den morgenden Tag Brod für meine Kinder bekommen will, aber darum verliere ich den Muth nicht, und wenn ich die Psalmen und Propheten lese so fühle ich mich oft so glücklich wie ein König. *Viele* Stellen derselben scheinen ausdrücklich nur für *mich geschrieben* zu seyn. Und woher kann dieß anders kommen, als vom Geiste Gottes? Ich fühle etwas in meinem Herzen, das einen Thränenstrom in meine Augen drängt; ich muß weinen. Aber glauben sie gar nicht aus Schmerz oder Kummer, o nein, es ist etwas ganz anderes, aber was es ist, bin ich nicht im Stande zu sagen." Der arme Mann hatte durch das Lesen der heil. Schrift einsehen gelernt, daß seine Frau auf unrechtmäßigem Wege bisher einen Erwerb zu machen versucht hatte. Es gelang ihm auch, sie gänzlich davon abzubringen; sie hat jetzt nicht nur ihr früheres Handwerk gänzlich aufgegeben, sondern sie sucht auch so gut sie kann, ihren armen Nachbarn, die nicht lesen können, dadurch nützlich zu werden, daß sie ihnen aus dem Bibelbuche vorliest. Sie ist jetzt ein thätiges Mitglied unseres Bibelvereins geworden.

Dieses und ähnliche Beispiele sollten uns mitten unter allen Schwierigkeiten kräftig ermuntern, mit der Ausbreitung des Wortes Gottes muthig fortzufahren, das nicht nur die einzig richtige Grundlage aller wahren Menschenveredlung ist, sondern auch einen Balsam in sich faßt, für die Tausend Wunden, an denen das arme Menschenherz darnieder liegt.

---

## Bibelhunger in Polen.

Aus einem Schreiben des Missionars Ball, vom 21. Juli 1826.

Kaum glauben sie, wie groß hier das Bedürfniß an Bibeln ist, besonders noch vermehrt durch die vielen Feuersbrünste, die die wenigen vorhandenen verzehrt haben, und die zugleich auch die Armuth so vermehrten, daß die Wenigsten, die der Bibel bedürfen, etwas bezahlen können. Einige Belege nur von einem Tage, dem Jahrmarkt in Gollancz, möge ihnen dieß darthun. Auf meine Bitte, da der Anfragen so viele waren, hatte der l. K... aus S... seinen Bibelvorrath mitgebracht.

Es kamen zwei Frauen, die sehr bitterlich weinten um eine Bibel, sie wollten gerne etwas verkaufen um eine zu bekommen, aber sie hätten nichts u. s. w., ich konnte mein Herz dagegen nicht hart machen; kaufte von K... zwei Bibeln, und gab sie ihnen. Ein Böttcher aus einer benachbarten Stadt, kam den Morgen um eine Bibel — ich sagte ihm den Preis und fand ihn wirklich begierig nach dem Heilsweg; den Nachmittag wollte er wieder kommen. Er kam mit roth geweinten Augen — schon seit acht Tagen, sei sein Wunsch gewesen auf dem Markt so viel zu verkaufen, daß er sich eine Bibel bei uns kaufen könnte — der Markt seye aber so schlecht gewesen, daß er nicht einmal das Standgeld und den Fuhrlohn bezahlen könne, gegessen und getrunken habe er noch nichts, und das thue ihm auch nicht wehe, daß er so ungegessen nach Hause gehen müsse; daß er aber ohne Bibel gehen müsse, das zerreiße ihm das Herz. Seine Thränen rührten mich — ich beschied ihn aber nach Exin, wo er denn wenigstens so viel zusammen bringen möge als er könne; er ging bitterlich weinend, ich folgte ihm nach zur Thür in der Absicht ihm eine Kleinigkeit zu geben, zu Brod und Bier; ich gab ihm gerade was meine Hand griff; er aber umfaßte noch heftiger schluchzend meine Kniee; er wolle gar nichts sehen, was ich ihm gegeben; ich möchte es nur wieder nehmen, und ihm dafür eine Bibel schenken — um Brod für seinen Mund habe er noch nie gebettelt, und die Entbehrung wolle er auch gerne tragen — aber um Brod für seine Seele schäme er sich nicht zu betteln. Da denken sie sich an meine Stelle und verkaufen sie die Bibeln, ich gab ihm die Bibel gerne und noch Geld dazu und dankte

dem HErrn, daß er mich würdigte, einer so hungrigen Seele das Wort des Lebens zu reichen, und drückte ihn mit gerührtem Herzen an meine Brust, während er mit lauter Stimme Gott pries, daß endlich sein Wunsch erfüllt sey, und er eine Bibel besitze.

Ein Pole, der aber Deutsch sprach, war nach der Predigt zu uns gekommen, mit der dringenden Bitte um ein deutsches neues Testament, ich hatte ihn recht angefaßt gefunden vom Geiste — er wolle jetzt fleißig mit seiner evangelischen Frau die Bibel lesen und dergleichen. Ich versprach ihm eins zu besorgen, kaufte auch ein v. Essisches neues Testament in Samoczin. Er kam, ich sagte ihm den Preis gleich um 4 Gr. niedriger als ich bezahlt hatte, er wollte es später abholen. Am Markttage kam er nun sehr unruhig und verlegen: er habe sich alle Mühe gegeben das Geld aufzubringen, 5 polnische Gulden habe er noch ausstehen, könne sie aber nicht bekommen: das sei sein ganzes Vermögen, was er noch dazu geliehen hatte (und damit gab er mir etwa *30 poln.* Groschen); er bäte mich um Gotteswillen ihm das Buch dafür zu lassen. Ich verkaufte ihm das Buch zu diesem Preis und gab ihm dann nachher das Geld wieder. Er war unbeschreiblich gerührt und freudig, und als ich ihn umarmte weinte er: er hofte, in der Ewigkeit werde es offenbar werden, daß ich nicht vergeblich es ihm gegeben. Ausser dem sind wohl in acht Tagen über zwanzig Gesuche der Art an uns gegangen um Gratis-Bibeln, wo auch gewiß die Armuth und das Verlangen gleich groß sind.

Das Herz bricht uns oft vor Mitleid, wir, die wir von Jugend auf Bibeln genug gehabt haben, und fast täglich eine Predigt hören können, kennen das gar nicht. Lassen Sie uns ernstlich beten, daß der Herr sein Reich kommen lasse mit Macht.

Die Preussische Hauptbibelgesellschaft hat die Veranstaltung getroffen, diesem dringenden Bibelbedürfniß abzuhelfen.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer

# Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang 1827.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° I. Jenner 1827.

# Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
## brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Norwegen.

Aus einem Bericht des Secretairs der Stavanger Bibelgesellschaft vom 29. Sept. 1826.

Zu Ende des Jahres 1819 kamen die ersten Bibeln hier an. Neue Test. erhielten wir erst im Juli 1821. Die Bibeln wurden alle in unserer Umgegend verbreitet, wo das Wort Gottes außerordentlich selten geworden war. Von den neuen Testamenten habe ich selbst gegen 600 in unserer Nachbarschaft einzeln ausgetheilt, während nach dem Verlangen der Norwegischen Bibelgesellschaft auf verschiedene Male 700 derselben nach Drontheim und 400 nach Bergen gesendet wurden. Im Ganzen hatten wir mehr Nachfrage nach ganzen Bibeln als nach einzelnen N. Testamenten, wozu der geringere Druck der Letztern manches mit beigetragen haben mag. Es zeigt sich jedoch Gottlob, daß besonders unter jüngern Leuten eine Begierde nach dem Lesen des Wortes Gottes erwacht ist und es haben sich namentlich in diesem Jahre eine große Anzahl junger Leute mit N. Testamenten versorgen. Dazu hat der Umstand nicht wenig beigetragen, daß es zur Pflicht gemacht wurde, die

Kinder während dem Confirmations-Unterrichte mit N. Testamenten zu versorgen, so wie auch das, daß ich bei dem Unterrichte in einer Sonntagsschule, die ich hier errichtet habe, Gebrauch davon mache.

---

## England.

Schreiben des Herrn Doctor Steinkopf in London an die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, seinen Austritt aus dem Amt eines ausländischen Secretairs derselben betreffend.

London den 2. Dec. 1826.

Verehrungswürdigster Lord Präsident,

Hochgeschätzteste Herren!

Unmittelbar vor so wie oft seit meiner Krankheit im letzten Frühjahre nahm die verwickelt schwierige Lage, in welche neuere Umstände und Vorfälle die B. und A. Bibel-Gesellschaft versetzt haben, verbunden mit einem tiefen Gefühle der grossen Verantwortlichkeit, welche das Amt eines ausländischen Secretairs mit sich führt und einer höchst lebhaften Empfindung eigenen Unvermögens, Geist und Gemüthe so in Anspruch, daß ich wiederholt und ernsthaft darauf bedacht war, noch vor letzter Generalversammlung im Mai den ehrenvollen Posten niederzulegen, den ich bisher zu bekleiden das Glück gehabt habe. Da ich jedoch wünschte, in einer so wichtigen Angelegenheit sogar den Anschein rascher Voreiligkeit zu vermeiden, und da die Güte der Committee mir vergönnt hatte, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit eine Reise nach dem festen Lande anzutreten, so wollte ich mir keinen entscheidenden Schritt erlauben, bis sich gezeigt haben würde, welche Wirkung diese Reise haben werde. Ob ich nun gleich Ursache habe, Gott innig zu danken,

daß es sich mit meiner Gesundheit gebessert hat, so fühle ich doch noch soviel zurückbleibende Leibesschwäche, und mehrere Aerzte haben sich wider meine erneuerte Uebernahme von Arbeiten, welche eine große Anstrengung körperlicher oder geistiger Kraft erfordern, so entschieden erklärt, daß ich nach reifer Ueberlegung, viel inbrünstigem Gebet und Berathung einsichtsvoller Freunde, den Entschluß gefaßt habe, meine offizielle Verbindung mit einer Gesellschaft zu schliessen, in deren Dienste ich 22 Jahre zu verleben die Ehre und Freude genossen habe, und der ich nächst Gott, viele der größten Segnungen und edelsten Genüße meines Lebens verdanke.

Ob ich in ihrem Dienste nur Menschen zu gefallen suchte oder ob es mir um Gottes Beifall zu thun war; ob niedrige Lohnsucht mein Thun und Handeln leitete, oder ob ein aufrichtiges Verlangen mich beseelte, den anbetungswürdigen Erlöser zu verherrlichen, „der mich nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem eigenen theuren Blute erlöset hat;“ dieß zu entscheiden überlasse ich „dem HErrn, welcher ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren,“ „dann wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wirds klar machen: denn es wird durchs Feuer offenbar werden; und welcherlei eines jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren.“ Nur dieß sey mir vergönnt zu bezeugen, daß ich die vielen Mängel und große Gebrechen meiner schwachen Bemühungen tiefer als sonst irgend jemand empfinde, zugleich aber mich gedrungen fühle, Gott für den Segen, womit seine Güte sie gekrönt, auf das innigste zu danken. Auch bin ich so frei, dieß als Resultat vielfacher Beobachtung und genauer Untersuchung so weit ich sie auf meiner letzten Reise sowohl als auf frühern anzustellen Gelegenheit hatte, anzugeben, „daß die Bibelgesellschaften des festen Landes, bei all' ihren

Unvollkommenheiten, unabsehbar vielen Segen gestiftet haben und noch stiften, nicht nur dadurch, daß sie so viele tausend Exemplare der heil. Schrift in den verschiedensten Sprachen als einen guten Saamen ausgestreut, sondern auch die Geisteskräfte, Talente und Fähigkeiten so vieler wahrhaft aufgeklärten und ächtfrommen Männer für die Beförderung des einen, grossen und wohlthätigen Zweckes in Thätigkeit gesetzt haben, das Reich unsers hochgelobten Erlösers in aller Welt verbreiten zu helfen." —

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen, verehrungswürdiger Lord und hochgeschätzte Herren, so wie den andern verehrten Gönnern, Gliedern und Freunden der B. und A. B. G. und ihren Hülfs- und Zweigvereinen meinen ehrfurchtsvollen und innigen Dank für die vielfachen und immer wieder erneuerten Beweise von zutrauensvoller Güte und schonender Nachsicht auszusprechen, welche mir von allen Seiten zugeflossen sind. Die Gesellschaft war es, die mich als eines ihrer Werkzeuge in den Stand setzte, nicht nur in meinem Vaterlande sondern auch in andern Gegenden des festen Landes durch mannigfaltige Mittel und Wege den Segen des göttlichen Wortes verbreiten zu helfen. Viele haben Sie, meine verehrte Freunde! als Gesegnete des HErrn wieder gesegnet. Gepriesen sey der Gott, dem allein für alles Gute die Ehre gebührt. Unaufhörlich sollen meine Gebete für das Wohlergehen der Gesellschaft zum Himmel emporsteigen. Möge Gottes erbarmende Huld und Güte ihr jede Schwierigkeit besiegen helfen, und möge das Land, darinn sie entstand, und das so viele andere wohlthätige und treffliche Anstalten in seinem Schooße umfaßt, im vollsten Genuße aller seiner unschätzbaren Vorrechte und Segnungen erhalten werden. Eben so wenig kann ich es unterlassen, meinen Mit- und Hülfssecretarien so wie allen im Dienste der Gesellschaft ange-

stellten Arbeitern meine wärmste Verbindlichkeit für ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit, wahrhaft brüderliche Liebe und thätige Mitwirkung zu bezeugen. Das Bewußtseyn, mit ihnen allen in ungestörtem Frieden und ununterbrochener Harmonie gelebt und gearbeitet zu haben, ist mir beim tiefgefühlten Schmerz des Scheidens ein sanftlindernder Balsam des Trostes.

---

Einmüthiger Beschluß der Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, die Resignation des Hrn. Doctor Steinkopfs betreffend.

London den 11. Dez. 1826.

Die Committee kann es nicht unterlassen, ihr tiefes Leidwesen darüber zu bezeugen, daß sich ihr ausländischer Secretair ausser Stand sieht, ihr seine schätzbaren Dienste länger wiedmen zu können. Sie ist lebendig überzeugt, daß Herr Doctor Steinkopf durch nichts hätte veranlaßt werden können, sein Amt niederzulegen, als durch die lebendige Ueberzeugung, daß es ihm nicht länger möglich sey, die Pflichten desselben auf eine ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit angemessene Art — wie er selbst das Ideal davon so oft seinem Geiste vergegenwärtigt hatte — erfüllen zu können. Nur dieß söhnt sie einigermaßen mit seiner Resignation aus, daß eine längere Fortsetzung der gehäuften Arbeiten im Dienste der Gesellschaft — die so viel zur Schwächung seiner Gesundheit beitrugen — sein Leben selbst in Gefahr gesetzt haben würde. Wie groß und manigfaltig die Dienste gewesen seyen, welche Herr Doctor Steinkopf der Gesellschaft mehr als 22 Jahre sowohl in Großbrittanien als auswärts erzeigte, und mit welchen gesegneten Wirkungen sie verbunden waren, davon können sich nur diejenigen einen gehörigen Begriff machen, welche Au-

genzeugen davon waren, oder welche Zutritt zu den Archiven der Gesellschaft haben. Mit welchem Eifer, Heiterkeit, und ausharrenden Geduld er diese Dienste verrichtet habe, davon können die Glieder der verschiedenen, von Jahr zu Jahr aufeinander folgenden Committeen das gültigste Zeugniß ablegen. Auch darf es nicht unerwähnt bleiben, daß diese Dienste, welche einen sehr beträchtlichen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen, 18 Jahre lang völlig unentgeldlich geleistet wurden, und daß die Geldzulage die nach diesem Zeitraum dem Amte beigegeben wurde, ohne all sein Zuthun und Anforderung, ja auch wider seine Neigung beigefügt wurde. Nie verrichtete ein öffentlicher Geschäftsträger seine Dienste mit größerer Uneigennützigkeit als Herr Doctor Steinkopf. Seine Collegen und die Committee überhaupt werden sich lange an den ächtchristlichen Sinn und Geist erinnern, der seinen Eifer beseelte und doch auch weise mäßigte, und ihm ihr Zutrauen und Wohlwollen gewonnen. Und nun bleibt es der Committee nur noch übrig, ihren herzlichen Wunsch zu bezeugen, daß es Gott nach seiner großen Güte wohlgefallen möge, seine Gesundheit bald ganz herzustellen. Auch tröstet sie sich mit der frohen Hoffnung, daß sie auf diesen Fall die Gesellschaft noch manche wesentliche Dienste von seiner Wirksamkeit versprechen dürfe, in Verbindung mit der Committee, deren privilegirtes Mitglied er forthin bleibt.

---

N.° II. Februar 1827.

# Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Mittheilungen aus Briefen des Herrn Benjamin Barker aus Klein-Asien.

### Aus einem Briefe desselben.

Smyrna den 11. Mai 1825.

Ich bin Ihnen herzlich dafür verbunden, daß Sie mich von Zeit zu Zeit mit so ermunternden und tröstlichen Briefen erfreuen. Es ist wahr, daß wir in einem Lande, wo das Reich Satans einen festen Wohnsitz aufgeschlagen hat, in unserer Wirksamkeit mit gar mancherlei Hindernissen zu kämpfen haben; und wie Sie richtig bemerken, so ist es nur Freundlichkeit, Geduld und Hingebung in den Willen des HErrn, es sind nur die geistlichen Waffen, mit welchen wir diese Hindernisse zu überwinden vermögen; wenn wir es nie vergessen, daß wir nichts durch uns selbst zu thun im Stande sind, daß aber der Allmächtige uns unterstützen will, so bald Er treue Arbeiter in seinem Weinberge in uns findet. Ist dieß der Fall, so werden alle listige Anläufe des Argen gegen uns nichts ausrichten, denn wer auf seiner Seite kämpft, der hat die Verheißung für sich, daß er die Welt überwinden wird.

Vor allem bin ich Ihnen eine kurze Nachricht schuldig, was sich seit meiner Abreise von Aleppo mit mir zugetragen hat, und wie es gekommen ist, daß ich so spät erst die Stadt erreichte, in welcher ich mich gegenwärtig aufhalte. Ich verließ Aleppo am 5. Dezember 1824, und reiste nach Lattakia, und als ich mich einen Monat daselbst aufgehalten hatte, segelte ich in einem Schiffe nach Cypern hinüber. Hier überfiel uns ein äußerst strenger Winter, wie man ihn seit 30 Jahren nicht gehabt hatte; aufeinanderfolgende Stürme verhinderten das Auslaufen der Schiffe. Erst den 7. Merz gelang es mir, eine Schiffsgelegenheit zu finden, um meine Reise nach Konstantinopel fortzusetzen. Am 10ten Tag, nachdem wir aus dem Hafen ausgelaufen waren, überfiel uns ein fürchterlicher Sturm, der unser kleines Schiff auf den tobenden Wellen hin und her schleuderte, und unsern Kapitän nöthigte, wieder nach Cypern zurückzusteuern. Am 3ten Tage des Sturms erbarmte sich der HErr über uns, und wir liefen aus der augenscheinlichsten Gefahr gerettet in den Hafen von Limasol auf Cypern ein. Hier blieben wir sechs Tage lang, und versuchten es nun abermals unsere Reise weiter fortzusetzen.

Am 9ten Tage als wir ausgelaufen waren, kamen wir in die Nähe der Insel Rhodus, und ein neuer noch viel gefahrvollerer Sturm erhob sich gegen uns. Segel und Thauwerke wurden von dem Winde zerrissen, und gleich hohen Bergen thürmten sich die wilden Wellen vor uns auf, und drohten jeden Augenblick uns zu verschlingen. Meine ganze Seele hielt sich fest an den, dem Wind und Meere gehorsam sind, und fand einen reichen Trost in der gläubigen Zuversicht, daß mein ganzes Heil gesichert in Seinen Händen ruht. Unser Kapitän verlor den Muth; einmal über das andere schlug er sich mit der Faust gegen den Kopf und rief aus: Wir sind ver-

loren! wir sind verloren! Eine Lampe wurde vor dem Bilde der Maria und des h. Georgs angezündet; geweihtes Wasser ins Meer hinausgeworfen und eine Litanei an alle Heiligen mit großem Geschrei verrichtet; und um diese Art von Andacht vollständig zu machen, in welcher unser HErr und Heiland, von dem doch allein unsere Hülfe abhängt, ganz und gar vergessen war, so ließ der Kapitän 3 bis 4 eingewickelte Thaler an den Schrank des Marienbildes anheften, die ihr geweiht seyn sollen, wenn sie uns glücklich nach Konstantinopel bringen würde. Hätte der Kapitän das neue Testament mit größerer Aufmerksamkeit gelesen, das auf seinem Tische lag, so würde er darin die Aufforderung des Heilandes gefunden haben: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Ob wir schon der rettenden Barmherzigkeit unseres HErrn nicht werth waren, so hatte er doch abermals Erbarmen mit uns, und brachte uns noch einmal nach Cypern zurück, nachdem wir 26 Tage lang auf dem stürmischen Meere umhergeschleudert worden waren.

Wie tief drang nicht, während des langanhaltenden Sturmes das Gefühl in meine Seele ein, wie so gar nichts der Mensch ist ohne Gottes Gnade. Bei gutem Winde führte unser Capitän mit seinen Matrosen ein Schiff von mehr als 200 Tonnen mit solcher Geschicklichkeit, daß sie alle eine hohe Einbildung von ihrer Kunst hatten; als aber der Sturm heranrückte, wurde ihr Unvermögen gar sehr offenbar, und wir waren gleich einem Ameisenhaufen, der auf einem Brette auf dem Wasser schwimmt, blickten sehnsüchtig nach dem Lande hin, ohne die Hoffnung zu haben, dasselbe je wieder zu erreichen. Ich hatte während dieser beiden Stürme so viel ausgestanden, daß ich müde war wieder aufs Meer zu gehen; denn außerdem, daß mich unausgesetzt die Seekrankheit verfolgte, waren auch die Einrichtungen

Gastwirth versicherte mich, er würde die Christen nicht abhalten das Buch ihres Glaubens anzukaufen, wenn er auch bekannt gemacht worden wäre. Von Karamann bis Konia (Ikonium) giebt es keine Christen, so wie ich auch von dort bis Smyrna eben nicht viele antraf. Das Landvolk auf der Insel Cypern ist im höchsten Grade arm und unwissend, aber gar viele von ihnen würden die heil. Schriften bereitwillig annehmen, wenn sie dieselben umsonst erhalten könnten. Bei meiner Ankunft zu Smyrna wurde ich mit Freuden gewahr, daß während meiner Abwesenheit eine bedeutende Anzahl Bibeln in verschiedenen Sprachen in Umlauf gesetzt worden sind.

---

Von Ebendemselben.

Smyrna den 31. Dezember 1825.

Ich habe das Vergnügen Ihnen zu melden, daß mehr als 300 Bibeln innerhalb kurzer Zeit unter solche Einwohner vertheilt worden sind, welche nach dem Wasser des Lebens dürsten. Obgleich die Feinde der Bibelsache alles thun, um die Ausbreitung der heiligen Schriften zu verhindern, so werden diese dennoch von den Einwohnern begierig angekauft, und ohne Rücksicht gelesen. Wie thöricht ist es doch, wenn der Mensch, der arme Wurm im Staube, mit dem allmächtigen Gott streiten will.

So wie die heil. Schriften allgemeiner bekannt werden, so tritt auch die große Veränderung, die sich im Stillen vorbereitet, immer sichtbarer hervor. Die Einwohner werden jetzt in Wahrheiten unterrichtet, die sie nie zuvor gehöret haben, weil ihnen der Eifer zum ewigen Leben gemangelt hat. Sie fangen an zu erkennen, wie sie alle durch falsche Menschenlehre irre geführt wurden und wie man absichtlich die einfachen Wahrheiten des Evangeliums vor ihnen verborgen hat. In Smyr-

na geniessen wir die vollkommenste Freiheit für die Ausbreitung des Wortes Gottes thätig zu seyn. Während unser Bibellager den ganzen Tag jedermann offen steht, gehen einzelne Männer mit dem Worte Gottes in den Straßen umher, um die Einwohner mit demselben bekannt zu machen, und kommen bis in die entferntesten Quartiere der Stadt. Größerer Vorsicht bedarf es, wenn Bibeln in das Innere des Landes geschickt werden. Die größte Nachfrage ist nach türkischen Bibeln mit griechischer oder armenischer Schrift und wir werden gar viele absetzen, sobald einmal ein größerer Vorrath derselben bei uns angekommen ist.

Zu meinem größten Schmerz habe ich Ihnen zu melden, daß der amerikanische Missionar Eisk zu Beyrout an einem bösartigen Fieber, das dort viele Menschen hinrafft, in die ewige Ruhe eingegangen ist. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Knecht Christi, der seit 7 Jahren in der Türkei das Wort des HErrn verkündigte, sondern auch ein eifriger Beförderer der Bibelsache gewesen, und die christliche Welt hat einen schätzbaren Mitarbeiter an ihm verloren.

---

## Labrador.

Aus einem Briefe des Missionar Morhard.

Hoffenthal den 5. Sept. 1826.

Während unsere Herzen Empfindungen der Bewunderung erfüllen über die Größe des Werkes, das unter dem Schutze Gottes über jeden Theil der Erde sich ausgebreitet hat, und wir uns zum Dank und zur Anbetung Gottes unsers Heilandes durch dasselbe erhoben fühlen, sind es zugleich heilige Bande der Dankbarkeit und Liebe, welche uns an die brittische Bibelgesellschaft anknüpfen, durch deren Vermittlung wir im Stande gewesen sind, das Wort Gottes unsern armen Eskimos in die Hände zu geben. Der neueste Beweis christlicher

Freundschaft, den uns dieselbige erzeigte, daß uns ein Vorrath gedruckter Exemplare der Offenbarung Johannis von ihr zugesendet wurde, macht aufs Neue unsere Dankbarkeit rege, und es ist für uns ein Gegenstand hoher Freude, uns nunmehr im Besitz sämmtlicher Bücher des neuen Testamentes in der Eskimosprache zu sehen. Auch die einfachen, aber rührenden Ausdrücke von Dankbarkeit, in denen unsere gutmüthige Eskimos ihre Empfindungen gegen ihre Wohlthäter zu Tage legen, sind ein erfreulicher Beweis, daß auch sie den hohen Werth des Schatzes zu würdigen verstehen, der ihnen auf eine so großmüthige Weise mitgetheilt worden ist. Besonders danken wir unserm HErrn in Demuth für die große Gnade in vielen einzeln Hütten wahrnehmen zu dürfen, daß auch an den Herzen unserer armen Eskimos, das Wort des Evangeliums Jesu Christi sich als eine Kraft Gottes beweißt, und daß sie in eben den Grade, als sie mit der großen Heilswahrheit bekannt werden, auch das heil. Buch höher schätzen lernen, in welchem sie enthalten sind.

Wir fühlen uns aufs Neue zu dem tiefsten Danke für die Freundlichkeit der brittischen Bibelgesellschaft durch das Anerbieten verpflichtet, das uns von derselben gemacht wurde, das ganze neue Testament in einem einzigen Bande nach vorheriger sorgfältiger Durchsicht für unsere Eskimos drucken zu lassen, und eben so auch eine Ausgabe der Psalmen Davids zum Gebrauche derselben. Ich habe erst letzten Frühling die Uebersetzung der Psalmen in die Eskimossprache vollendet, und dieselbe nunmehr, um sie zum Druck tauglich zu machen, meinen Mitarbeitern zur Durchsicht übergeben. Diese Uebersetzungen, so wie die Revision derselben, die unentbehrlich nothwendig ist, erfordern nun freilich viele Arbeit bis zu ihrer Vollendung; aber unser Trost ist, daß der HErr unser Heiland ein Werk, des in Seinem Namen und für die Ausbreitung Seines Reiches begonnen wurde, auch zur Vollendung wird gedeihen lassen.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° III. Merz 1827.

# Monatliche Auszüge
## aus
## dem Briefwechsel und den Berichten
## der
## brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

### Bibelverbreitung auf der Insel Sumatra.

**Aus einem Berichte des Herrn Thomas Raffles, Gouverneur von Bencoolen.**

Dem Wunsche Ihrer verehrten Committee gemäß, habe ich die Ehre, Ihnen über den gegenwärtigen Zustand der Hülfs-Bibelgesellschaft auf Sumatra einige Nachrichten mitzutheilen und dieselben mit ein paar Bemerkungen zu begleiten, die mir geeignet zu sein scheinen, um dem Werke der Bibelverbreitung auf den Inseln des indischen Meeres einen weitern Umlauf zu verschaffen.

Als ich vor nicht langer Zeit Sumatra verließ, um in meinem Vaterlande England einen Besuch zu machen hatte ich umständliche Berichte über die bisherige Arbeit der Bibelfreunde auf Sumatra in meinen Händen, welche mir für die Muttergesellschaft anvertraut worden waren, die aber bei dem beklagenswerthen Brande des Schiffes, in dem ich die Ueberfahrt machte, zu Grunde gegangen sind.

Ich will nun versuchen, in wenigen Worten einen allgemeinen Umriß ihres Inhaltes, so weit ich mich des-

selben zu erinnern vermag, der Gesellschaft zu geben, und ich darf hoffen, mit Zuversicht in demselbigen das Zeugniß niederzulegen, daß nach den besondern Umständen und Hindernissen, mit denen das Werk des HErrn zu kämpfen hat, für die Bibelverbreitung auf derselben viel geschehen ist, und im Stillen einer hoffnungsreichen Erndte entgegen reift.

Die genaue Zahl von Bibeln, welche die Gesellschaft auf der Insel in Umlauf gesetzt hat, vermag ich nicht mehr aus dem Gedächtniß anzugeben; sie war in Hinsicht auf die Bevölkerung eben nicht beträchtlich; bedenkt man aber, daß bei der Errichtung der Gesellschaft nur gar wenige lesen konnten, und wohl keiner einen richtigen Begriff von dem hohen Werthe des Bibelbuches hatte, so darf uns dieser Umstand eben nicht befremden.

Frühe schon war meine Aufmerksamkeit darauf hauptsächlich hingerichtet gewesen, die Kenntniß einer Buchstabenschrift unter diesen Insulanern einzuführen. Die schnellen Fortschritte im Lernen, welche die Kinder in den neuerrichteten Volksschulen machten, waren uns ein überzeugender Beweis, daß nur ein stilles beharrliches Wirken christlicher Menschenfreunde erforderlich war, um eine völlige Veränderung in dem Zustand dieses Volkes zu bewirken und die seligmachenden Wahrheiten des Wortes Gottes ihren Herzen nahe zu bringen.

Obgleich der segensreiche Erfolg, den der Unterricht in diesen Schulen getragen hat, eben nicht unmittelbar ein Gegenstand der Bibelgesellschaft ist, so wäre doch ohne die Vorarbeiten dieser Schulen jeder Versuch der Bibelgesellschaft, das Wort Gottes auszubreiten völlig vergeblich gewesen.

In der Nähe von Bencoolen erhielten auf diesem Wege mehrere hunderte heidnischer Jünglinge regelmäßigen Schulunterricht, und gewöhnten sich an die Zucht

ind Ordnung einer christlichen Schule; und auf diesem Wege wurde in den benachbarten Distrikten unter einer Bevölkerung von mehr als 60,000 Seelen das Verlangen allgemein angeregt, der Vortheile dieses Schulunterrichtes theilhaftig zu werden.

Ich kann in Wahrheit bezeugen, daß ich in meinem Leben nie einen interessantern und ermunternden Auftritt gesehen habe, als die öffentliche Prüfung der Kinder in Bencoolen war. Alle Klassen des Volks, die zugegen waren, drückten darüber Freude und Bewunderung aus; und die schöne Hoffnung, welche der Anblick dieser Kinder darbot, ließ zugleich eine reiche Erndte segnungsreicher Wirkungen für ihr Herz und Leben hoffen, wenn nur der gute Saame mit Beharrlichkeit und Treue ausgestreuet wird.

Ordnung und Fleiß sind unter den erwachsenen Insulanern auf Sumatra viel allgemeiner sichtbar geworden als es in frühern Zeiten der Fall war, und ich darf glauben, daß die wohlthätigen Veränderungen, welche an das Licht hervortreten, als ein Segen betrachtet werden, den sie einer christlichen Regierung zu verdanken haben, deren menschenfreundliche Absichten das Volk anerkennt und verehrt.

So weit ist in Verbindung mit der Bibelgesellschaft der Weg zur Aufnahme der heil. Schriften auf den Küsten von Sumatra vorbereitet worden. In andern Theilen der Insel ist aus Mangel an den erforderlichen Mitteln, wenig oder nichts geschehen. Die ganze Insel faßt wahrscheinlich eine Bevölkerung von nicht weniger als drei Millionen Seelen in sich, welche dem größten Theile nach von rohen, halb barbarischen Häuptlingen abhängig sind.

Eine der wichtigsten und hoffnungsreichsten Anstalten, welche zur Gründung des Christenthums auf der Insel errichtet worden sind, befindet sich zu Tappanooly

im Herzen der Battalandes, wo ein Baptisten Missionar Herr Burton, unter dem Schutze der Brittischen Regierung mit glücklichem Erfolg arbeitet. Derselbe hat sich bereits eine gründliche Kenntniß der Battasprache erworben, und nachdem er mehrere kleine Schulschriften in dieselbe übersetzte, mit den Missionarien zu Bencoolen der Anfang gemacht, das Evangelium Johannes in dieselbe überzutragen. Missionar Burton ist mit Missionar Ward in das Innere des Battalandes eingedrungen und bis zu dem großen See gekommen. Die wichtigen Entdeckungen, welche sie auf ihrer Reise in diesem Theil der Insel gemacht haben, werden ohne Zweifel bald dem Publikum vorgelegt werden; ich begnüge mich hier, blos im Allgemeinen zu b merken, daß sie die Bevölkerung des Landes viel stärker und die Erzeugnisse des Bodens schätzungswerther gefunden haben, als man zum voraus erwartet hatte, und daß sie statt Hindernisse der Weiterreise anzutreffen, überall mit der größten Freundlichkeit behandelt und bewirthet wurden. Ohne sich zu verstellen und ihren Zweck zu verbergen, traten sie als europäische Missionarien ins Land ein, und wurden mit aller Hochachtung empfangen. Die Battanation ist noch nicht zum Islamismns bekehrt worden.

Während auf der einen Seite die Freunde der Gesellschaft zu Bencoolen ernstlich darauf bedacht waren die Augen und Ohren der Unwissenden für die Erkenntniß des Wortes Gottes vorzubereiten und ihnen das Lesen desselben möglich zu machen, waren sie nicht minder thätig damit beschäftigt, eine solche Uebersetzung der heil. Schrift anzubahnen, welche dem Bedürfnisse des Verständnisses vollkommen angemessen sein möchte Vor Allem war hiebei nothwendig sich über die Grundsätze der Rechtschreibung dieser Sprachen auf eine gründliche Weise zu verständigen, und Missionar Robinson machte den ersten zweckmässigen Versuch dieser Art mit der ma-

layischen Sprache, in welcher er sodann eine Uebersetzung des Evangeliums Johannis vollendete, die nach dem Urtheile der Sprachkenner eine in jeder Hinsicht gelungene Arbeit genannt werden darf. Da indeß die Insel Sumatra der niederländischen Regierung abgetreten worden ist, so dürfte es, um das begonnene Werk nicht unvollendet zu lassen, zweckmässig sein, wenn diese Anstalt in Sumatra der besondern Pflege der niederländischen Bibelgesellschaft angelegentlich anempfohlen würde.

Noch kann ich nicht unterlassen, eine Bemerkung hinzuzufügen, welche mir bei der vorliegenden Veranlassung in ihrer ganzen Wichtigkeit entgegen tritt. In dem letzten Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft wurde der von Doctor Morison mit so viel Fleiß vollendeten Chinesischen Bibelübersetzung Meldung gethan, und dabei auf die wichtigen Vortheile dabei aufmerksam gemacht, die sich unter dem Segen Gottes von der Anstellung eines Agenten der Bibelgesellschaft erwarten liessen, dem das Geschäft übertragen werden sollte, in China, so wie in andern Ländern des Orientes die Chinesische Bibel auszubreiten. Ich ergreife diese Gelegenheit aus der Fülle aller meiner bisherigen Erfahrungen, diesen Vorschlag kräftig zu unterstützen, und zu bemerken, daß alle Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden, der Ausführbarkeit dieser Maasregel und ihrem segnungsvollen Gelingen das Wort reden. Unsere Besitzungen dehnen sich bis an den Saum von China aus, und vielleicht eine halbe Million Chinesen, welche aus ihrem Vaterlande ausgewandert sind, haben sich auf brittischen Boden um uns her niedergelassen und uns dadurch die willkommenste Gelegenheit verschafft, bis in das Herz von China hinein, so wie mit Japan und andern Ländern des Orientes in einen ununterbrochenen Verkehr zu tretten.

Ich darf noch weiter hinzusetzen, daß nunmehr zum erstenmale die Ländergebiete Siam und Cochin-China unserm Handelsverkehr offen stehen, und daß sich im birmanischen Reiche ein weites Feld für uns öffnet, zu welchem uns nicht länger der Zugang versperrt werden darf. Indien jenseits des Ganges, oder das östliche Asien ist in keiner frühern Zeitperiode so fruchtbar an großen Veränderungen gewesen, wie es in unsern Tagen der Fall ist; und obgleich alle großen und heilsamen Anstalten ein Werk der Zeit sind, so glaubte ich gerade in den gegenwärtigen Zeitumständen die Rechtfertigung für den Gedanken zu finden, daß der Augenblick gekommen zu sein scheint, wo wir Sachkundige und wohl vorbereitete Arbeiter für die Ausbreitung des Reiches Gottes in allen Länderrn des Orientes in großer Anzahl bedürfen.

Statt eines einzigen oder zweier Boten Christi, welche die Chnesische Sprache reden, sollten wir deren wenigstens zwölfe haben. Die Ländergebiete von Siam und Cochin-China sind ausnehmend bevölkert, und mir ist nicht bekannt geworden, daß je noch ein protestantischer Missionar zu ihnen gesendet oder für die Uebersetzung der heil. Schriften in ihre Sprachen ein Versuch gemacht worden wäre. Ich nehme mir die Freiheit, einige Exemplare des Entwurfes einer zu Sincapore errichteten christlichen Erziehungsanstalt hier beizulegen, die, wie ich getrost vertraue in ihrer Einrichtung und Wirksamkeit ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand der Vorsehung sein wird, christliche Cultur in diesen Ländern auszubreiten.

---

# Labrador.

Briefauszüge von den Missionarien auf dieser Küste.

Okak den 9. Aug. 1826.

Wir haben aufs neue die Freundlichkeit und christliche Wohlthätigkeitsliebe der brittischen Bibelgesellschaft dadurch erfahren, daß uns durch ihre Hülfe die Offenbarung Johannis in der Eskimosprache gedruckt zu Theil geworden ist. Die vielen Thränen des Dankes und der Freude, welche unser Volk für diese köstliche Gabe fließen läßt, so wie der laute Dank aller Völker in der Welt, denen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache in unsern Tagen dargeboten wird und die brünstigen Gebete derselben, daß ein reicher Segen Gottes auf ihren Mitgliedern ruhen möge, dürfen von denselbigen schon in dieser Welt als ein süßer Lohn ihrer Arbeit betrachtet werden, und in der Ewigkeit wird ihnen der HErr eine reiche Gnadenvergeltung dafür zufließen lassen. — Wir haben jetzt, so schreibt ein anderer Missionar aus Nain, das ganze neue Testament in dieser Sprache und viele unserer Eskimos haben mir erzählt, wie sehr ihnen das Lesen des Wortes Gottes in ihren Zelten während ihrer Abwesenheit von uns gesegnet sey.

---

Hopedale den 4. Sept. 1826.

Der Besitz des ganzen neuen Testamentes das wir jetzt den Eingebornen in die Hände gegeben haben, ist ein unschätzbares Geschenk für unsere Mission, das wir der Bibelgesellschaft zu verdanken haben, die wir als eine Pflanze betrachten, welche der himmlische Vater gepflanzt hat. Ich wünsche nun sehr, daß auch die

Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften nach und nach vollendet werden möge. Ich bin bereit zu thun was ich kann, und bitte den HErrn um Hülfe bei diesem wichtigen Geschäfte. Die Psalmen sind bereits in der Uebersetzung fertig, und das Manuscript wird den Missionarien auf den verschiedenen Missionsstellen umher zugesendet, um die erforderlichen Verbesserungen der Uebersetzungen zu machen. Ich kann gar nicht mit Worten beschreiben, was für ein reicher Schatz unserem Eskimovolke durch die Gabe des neuen Testamentes in seiner Muttersprache zu Theil geworden ist. Können nun noch die einzelnen Bücher des alten Testamentes hinzugefügt werden, so wird der Segen sich erhöhen, und durch die Erleuchtung des heil. Geistes die schöne Harmonie zwischen dem alten und neuen Testamente denselbigen klar werden. In meinen häufigen Unterhaltungen mit mehrern Eskimos habe ich *gefunden*, daß sie mit großem Vergnügen von den verschiedenen Geschichten des alten Testamentes mit einander zu reden pflegen, an denen sie sich gemeinschaftlich erbauen.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° IV. April 1827.

# Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Bengalen.

### Aus einem Briefe des Herrn Thomason, ersten Caplan zu Calcutta.

Clapham den 19. November 1826.

Da ich verhindert bin, dem Jahresfeste Ihrer Bibelgesellschaft persönlich beizuwohnen, so wird es Ihnen wohl nicht unwillkommen seyn, wenn ich Ihnen über den Gang unserer Arbeiten in Indien einige Nachrichten mittheile; wobei ich mein Bedauren ausdrücken muß, daß die Zeitkürze mir nicht gestattet, über diesen wichtigen Gegenstand ausführlicher zu seyn. Die Freunde des Reiches Gottes werden es mit Dank und Vergnügen vernehmen, wenn ich nach einem Aufenthalt von 17 Jahren die freudige Versicherung mittheile, daß bereits viel Gutes in diesem Lande geleistet worden ist und daß die ersten Anfänge einer großen und bleibenden Veränderung unter den dortigen Europäern sowohl als unter den Eingebornen sichtbar zu Tage liegen. Viele Vereine sind nach und nach errichtet worden, welche zur Förderung dieser großen sittlichen Veränderung kräftig mitwirken; aber den heilsamsten Stoß hat die Bibelge-

sellschaft gegeben. Das erste Beginnen der mannigfaltigen Versuche, das finstere Indien aus seinem langen Todesschlummer zu erwecken, schreibt sich von dem Zeitpunkte her, als zu Calcutta eine Bibelgesellschaft errichtet wurde.

Als ich vor 17 Jahren in Bengalen ankam, fand in diesem Lande noch kein einziger öffentlicher Verein zur Förderung des Christenthums unter den Eingebornen statt. Die Baptisten Missionarien brachen hiezu die erste Bahn und machten die ersten stillen Versuche zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß unter den Heiden daselbst; aber sie wurden von den wenigen europäischen Missionsfreunden nur im Geheimen unterstützt, weil die Sache nicht öffentlich hervortreten durfte. Man hielt es für unklug, ja selbst für gefährlich für die Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum etwas zu thun. Als die Hülfsbibelgesellschaft zu Calcutta errichtet wurde und ihre ersten Stifter zusammen traten, schienen sie selbst über die Verwegenheit ihres Beginnens verwundert zu seyn. Und es dauerte mehrere Monate bis wir uns über die Ausführbarkeit des Planes das Wort Gottes in Indien bekannt zu machen, genugsam verständigt hatten. Es gefiel indeß Gott wohl, die Arbeiten dieser Bibelgesellschaft mit einem gesegneten Erfolg zu krönen. Sie fand kräftige Unterstützung und breitete sich nach und nach auch über andere Theile des indischen Continentes aus. Hülfsvereine bildeten sich zu Madras, Bombay, auf der Insel Ceylon, zu Penam u. s. w. und was man sich zuvor als gefährlichen Versuch ins Ohr gelispelt hatte, das wurde bald öffentlich und allgemein unterstützt.

Die Aufmerksamkeit der Bibelgesellschaft zu Calcutta richtete ihr erstes Augenmerk auf die Verbreitung des Wortes Gottes unter den bereits vorhandenen kleinen Christengemeinden des Landes und sodann auch auf neue Bibelübersetzungen für die heidnischen Einwohner. Ein-

zelne Theile dieses herrlichen Entwurfes sind bereits glücklich ausgeführt; und die übrigen rücken ihrer Ausführung immer näher.

Die europäischen Christen im Lande sind mit Exemplaren des Wortes Gottes reichlich von der Gesellschaft versehen worden. Als ich zuerst in Calcutta ankam, waren englische Bibel ungemein selten und dabei sehr theuer. Nur sehr wenige fanden sich unter den königlichen Regimentern, und nur mit großer Schwierigkeit und um die höchsten Preise konnte man ein Exemplar erhalten. Alle Hauptstationen der Armee besitzen jetzt einen Vorrath an Bibeln, der in den Händen des Regiments-Caplanes sich befindet; die Bibel ist allen zugänglich und vermittelst unsrer Vereine kann nunmehr jeder Soldat in Indien, sobald er nur will, zum Besitz des Wortes Gottes gelangen. Es gereicht der Gesellschaft zu großem Dank gegen Gott daß auf diesem Wege dem Bibelbuche eine große Heerstrasse durch Indien geöffnet ist.

In Hinsicht auf die eingebornen Christen sind bedeutende Schritte zur Förderung des h. Zweckes der Bibelgesellschaft gemacht werden. Ansehnliche Auflagen der h. Schriften in der tamulischen, singalesischen und malayischen Sprache wurden gedruckt und ausgetheilt; bedeutende Vorräthe der portugiesischen Bibel wurden uns von Europa zugesendet, auch ist die Bibel für die syrischen Christen zu Travancore in der Malayalim Sprache beinahe vollendet. Außer diesen Uebersetzungen, welche für die zahlreichen Christengemeinden in Indien zuerst nothwendig waren, ist die Bibelgesellschaft noch weiter mit einer großen Anzahl anderer in den Sprachen der Heiden emsig beschäftigt. Ihr Zweck ist, in allen bedeutenden Mundarten des Landes die Eingebornen mit dem Worte GOttes zu versehen; und wenn unter Seinem Segen das begonnene Werk wie bisher fortrückt, so kann die Zeit nicht mehr ferne seyn, in welcher der

Bote Christi für jede Provinz des völkerreichen Hindustans mit Bibeln versehen werden kann. Die Gesellschaft zu Calcutta besitzt im Herzen dieser Stadt eine Niederlage von mehr als 40,000 Bibelexemplaren in den Sprachen Europas und Asiens, von welcher aus dieselbe nach allen Richtungen des Landes versendet werden. Der vollendete Regierungs-Caplan Brown drückte oft seinen Wunsch aus, daß eine solche öffentliche Bibelanstalt mitten im Herzen des Heidenlands aufgerichtet werden möchte; und er selbst legte den ersten Grundstein zu derselben. Sein Wunsch ist erfüllt. Dieß wichtige Werk ist bereits in voller Thätigkeit. Ehe die Missionarien von dieser Hauptstadt aus nach den Orten ihrer Bestimmung abziehen, werden sie aus dortiger Niederlage mit Bibeln versehen, und auf diese Weise wird das Reich Christi im Lande angepflanzt. Diese Thatsachen sind im hohen Grade ermunternd, und ein lautes Zeugniß für den *überschwenglichen* Segen, den Gottes reiche Vaterhand auf die Wohlthätigkeitsliebe der brittischen Bibelgesellschaft gelegt hat, ohne deren kräftige Unterstützungen das Werk nicht hätte zu Stande gebracht werden können.

Noch darf ich nicht vergessen, dem bisher gesagten hinzuzufügen, daß die Hülfsgesellschaft zu Calcutta eine große Anzahl von Schulen, in denen die Kinder der Eingebornen in der Lehre Christi unterrichtet werden, mit neuen Testamenten versieht. Mehr als 6000 Kinder werden in Bengalen allein zu jeder Zeit durch die Hülfe dieser Gesellschaft mit dem Evangelio Christi bekannt gemacht. Dieß ist in der That ein Gegenstand der süßesten Freude. Ich selbst habe mehrere Tausende bengalischer Jünglinge geprüft, und ich darf feierlich versichern, daß ich in keiner Schule Englands je solche Fortschritte in biblischer Erkenntniß angetroffen habe, wie ich sie in den Dorfschulen Bengalens fand. Man kann es ohne die lebhafteste Theilnahme sich nicht im Geiste

vergegenwärtigen welcher stille Segen unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade fortdauernd verbreitet wird, wenn diese Jünglinge, wohl unterrichtet im Wort der Wahrheit in dem Kreis ihrer Familien zurückkehren und die Ueberzeugungen von dem hohen Werth des Bibelglaubens in demselbigen weiter verbreiten. Unsere Bibelfreunde dürfen sich getrost der stillen Hoffnung freuen, daß ihre Arbeit der Liebe reiche Früchte trägt unter einem Volke das in der Finsterniß und im Todesschatten sitzt.

Fassen wir die mittelbaren Wirkungen der Bibelverbreitung ins Auge, so öffnet sich unserer dankbaren Bewunderung eine neue Welt. Nur diejenigen welche die sittliche Gefühllosigkeit und die Vorurtheile kennen, welche noch vor kurzer Zeit in Indien herrschend waren und die jedem Versuch zur Erleuchtung der Eingebornen feindselig in den Weg traten, können sich einen richtigen Begriff von dem Einflusse derselben auf das Leben des Volkes bilden. Die Errichtung der Bibelgesellschaft zu Calcutta hat in dieser Hinsicht gleichsam das Eis gebrochen. Es dauerte nicht lange, so trat die kirchliche Missionsgesellschaft mit ihren Arbeiten in Indien öffentlich ins Leben. Nicht lange hernach wurde das Bisthum für Indien errichtet und der Kirche Englands eben damit ein öffentlicher Charakter gegeben. Christen anderer kirchlichen Benennungen traten zugleich in das große Arbeitsfeld ein. Sie alle haben ihre Druckerpressen, ihre Seminarien, ihre Volksschulen, und Calcutta bietet jetzt dem entzückten Auge dieselbe Mannigfaltigkeit von wohlthätigen Vereinen und von Predigern des Evangeliums dar, wie wir dieselbe in unserm eigenen Vaterlande antreffen, mit dem Unterschied, daß in Indien nunmehr die Eingebornen selbst ihren vollen Antheil an der Arbeit nehmen. Wir haben nunmehr in Indien Vereine welche blos aus Europäern zusammengesetzt sind; an-

dere, in welchen Europäer und Hindus gemeinschaftlich arbeiten, und wieder andere welche blos aus Eingebornen bestehen. Diese alle arbeiten auf verschiedenen Wegen an der geistigen und religiösen Wiedergeburt der Eingebornen, so wie an dem Umsturz der Unwissenheit und des Aberglaubens. Wie verschieden auch ihre Ansichten seyn mögen, so wirken sie doch für denselben Zweck. Das Gebäude der Abgötterei wird von den Götzendienern selbst angegriffen; und diejenigen unter ihnen, welche dabei blos die Verbreitung europäischer Kunst und Wissenschaft im Auge haben, wissen selbst nicht, wie weit sie eben damit dem Christenthum die Thore aufschließen. Mittlerweile rücken neue Missionarien heran, neue Druckerpressen werden aufgerichtet, nützliche Schriften in allgemeinen Umlauf gesetzt, und im bischöflichen Kollegium werden aus den Eingebornen selbst neue Schullehrer gebildet.

Dieß sind die Anfänge des Guten; einige derselben aus der neuesten Zeit. Sie alle deuten auf die große Saatzeit unserer Tage hin, die, wie wir mit Recht hoffen, eine große Erndte hoffen läßt.

„Der HErr ist ein gerechter Gott; selig sind alle, die „auf Ihn harren. Die Weissagung wird je noch erfüllet werden zu seiner Zeit, und eilet zum Ende, und „wird nicht lügen. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen, und nicht ausbleiben."

---

## W e st i n d i e n.

Aus einem Briefe eines christlichen Freundes in Westindien vom 19. October 1826.

Es freut mich, Ihnen zu melden, daß die Bibeln und neue Testamente unbeschädigt und zu unserer großen Freude bei uns angekommen sind und ehestens wer-

den Sie umständlicher vernehmen, auf welche Weise wir dieselben unter den armen Negersklaven vertheilt haben. Sie können sich gar nicht denken, wie süß einem Boten Christi die Wahrnehmung ist, wenn unter dem armen Negervolke das Verlangen nach dem Worte GOttes täglich zunimmt. Schon längst bin ich überzeugt, daß überall, wo nur immer die Bibel unter einem Volke einen Leser findet, da kann es nicht fehlen, sie muß Gutes stiften. Sie enthält Gottes eigenes Wort, und Er hat verheißen, daß er dasselbe verherrlichen und fruchtbar machen wolle.

Man hat immer geglaubt, Bibeln seien auf unserer Insel unnütz, weil man sich vorstellt, daß die Neger nicht lesen können und überhaupt untüchtig seien zum Unterricht. Dieß ist ein großer Irrthum. Viele derselben können lesen; und das Verlangen lesen zu lernen, ist unter ihnen so groß und allgemein, daß sie Schulkinder aufsuchen, welche sie des Nachts unterrichten müßen, wofür sie ihnen jede Woche eine schöne Belohnung geben.

Frau T.— hat seit 3 Jahren eine Sonntagsschule für Erwachsene, und etwa 50 derselben haben bereits fertig Lesen gelernt.

Ein armer Afrikaner wollte gerne etwas lernen; da er aber alt war, so versagten ihm seine Augen den Dienst. Er kaufte sich nun eine Brille. und gab sich alle Mühe lesen zu lernen, aber umsonst; er mußte die Sache aufgeben, dessen ungeachtet kaufte er sich eine Bibel und ein N. Testament. Als ich ihn fragte, warum er diese Bücher kaufe, da er sie doch nicht lesen könne, gab er zur Antwort: er habe einen Freund, der lesen gelernt habe, und er habe sich diese h. Bücher angeschaft, daß er ihm aus denselben vorlese; denn die Bibel zeige ihm den Weg, und diesen Weg möchte er genauer kennen lernen. Er meinte den Weg zum Himmel. Der nemliche Neger hat indeß wieder bei mir eingesprochen, und

ein neues Testament vom gröbsten Druck gekauft, wobei er mir sagte, er könne unmöglich die Lust fahren lassen, die Bibel selbst zu lesen. Auf den Plantagen ist es gewöhnlich, daß die Neger, wenn sie nicht lesen können, sich am Sonntag oder bei Nacht Schaarenweise versammeln und von einem ihrer frommen Kameraden aus dem Worte Gottes sich vorlesen lassen und auf diese Weise gemeinschaftlich erbauen.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° V. May 1827.

# Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

## Insel Ceylon.

Aus einem Briefe des Missionars Benjamin Clough.

Colombo den 4. August 1826.

Es macht mir Freude, Sie zu benachrichtigen, daß wir eine angenehme und sichere Seefahrt nach Ceylon gehabt haben. Ich erreichte meine Missionsstation in guter Gesundheit, und war nicht wenig erfreut durch die huldreiche Hand der Vorsehung mich wieder in meine vorige Arbeitsstätte hineing führt zu sehen. Sie werden gerne vernehmen, daß einer unserer cingalischen Buchdrucker die birmanische Schrift kennt und in derselben leicht zu setzen versteht. Wir machten daher ungesäumt Anstalt den Druck des neuen Testamentes in der Pali Sprache vorzubereiten und zu meinem großen Vergnügen fand ich nun, daß viele heidnische Priester dieser Insel diese Sprache verstehen und lesen. Die hiesige Bibelgesellschaft hat nunmehr diese wichtige Arbeit übernommen um eine gründlich durchgearbeitete Uebersetzung des neuen Testamentes in dieser Sprache zu drucken.

Welche wundervolle Veränderungen haben sich nicht seit wenigen Jahren in dem großen birmanischen Reiche zugetragen. Die Hand des HErrn hat hier zur Förderung der h. Sache seines Reiches auf eine so wundervolle Weise gewirkt, daß ein jeder, der die Umstände kennt, darüber staunen muß. Nur vor wenigen Monaten war eine unausweichliche Todesgefahr damit verbunden, wenn ein Bote Christi unter den Birmanen öffentlich auftreten und das Evangelium predigen wollte. Jetzt sind alle Riegel gesprengt und alle Thüren dieses Reiches aufgeschlossen; und wäre es nicht strafbares Versäumniß, wenn wir nicht mit voller Hand den guten Saamen des Wortes auf diesem Ackerfelde ausstreuen wollten.

Unsere Missionsarbeit auf dieser großen Insel macht noch immer gesegnete Fortschritte. Wir hatten kürzlich die Freude, einige herrliche Siege der evangelischen Wahrheit über die Finsternisse des Heidenthums wahrnehmen zu dürfen. Vor etwa 14 Tagen taufte unser brüderliche Mitgehülfe, Missionar Sutherland, der in Matura arbeitet, ein Budhistenpriester, welcher hauptsächlich durch das Lesen des N. Testamentes für das Christenthum gewonnen wurde, und dessen Bekehrung ungemein merkwürdig ist. Der Distrikt Matura nemlich ist als der ausgezeichnetste Hauptsitz der Budhisten-Religion allgemein bekannt. Hier wohnt der Oberpriester derselben, der eine große Priesterschule unter seiner Leitung hat. Nicht weniger als 1300 Priester befinden sich in diesem Distrikte, und jede Stelle in demselben wird als ein dem Gotte Budha geheiligtes Land hochgehalten.

Vor etwa 6 Jahre traf unser Mitgehülfe, Missionar Salman den obengenannten heidnischen Priester in dem Gefängnisse zu Matura an, wo er einige Missethäter besuchte, welche zum Tode verurtheilt worden waren. Während der eine von beiden den Unglücklichen die Tröstungen des Heidenthums anbot, verkündigte ihnen der an-

dere Christum als ein Retter der Gottlosen. In einer Zelle des Gefängnisses fand nun zwischen beiden eine Unterredung über die wahre Erlösung statt, und über den wahren Erlöser der Menschen. Der Missionar forderte den heidnischen Priester auf, ihm in seinen h. Büchern, auch nur eine einzige Stelle nachzuweisen, in welcher von einem Erlöser der Sünde die Rede sey.

Der Priester, ein junger talentvoller Mann, hatte sich bereits als heftiger Gegner der Wahrheit bekannt gemacht, und sich bisher uns allen Kräften der Arbeit der Missionarien in den Weg gestellt. Er war in hohem Grade unwillig über die Herausforderung des christlichen Missionars und gieng in seinen Tempel mit dem Entschlusse zurück, in dem neuen Testamente selbst die Waffen aufzusuchen, mit denen er ihn zu bestreiten willens war. Vergeblich forschte er zwei Jahre lange im neuen Testamente für diesen Zweck.

Um diese Zeit kam er in ein Dorf im Distrikt Galle, wo er den Oberpriester von Kandy sprechen wollte, welcher hieher gekommen war, um eine große Ceremonie zu verrichten. Hier traf er einen andern Missionar an, welcher ihn mit einem cingalesischen N. Testamente beschenkte. Dieses nahm er mit sich in seinen Tempel um dasselbige jetzt in seiner Muttersprache zu lesen; aber vier Jahre lang gestattete ihm der Stolz seines Herzens nicht, die mächtigen Kämpfe zu verrathen, welche das Lesen dieses h. Buches in seinem Innern erweckt hatten. Der hohe Rang seiner Priesterwürde (er war jetzt der zweite auf der Insel) der ausgezeichnete Ruf seiner Gelehrsamkeit und seiner gründlichen Bekanntschaft mit den Schriften der Budhisten-Religion, so wie sein mächtiger Einfluß aufs Volk waren Umstände, welche ihn alles versuchen ließen, um sein Herz dem Lichte des Evangeliums zu verschließen.

Endlich entschloß er sich, zu Missionar Salman hinzugehen, um ihn mit der großen Unruhe seines Gemüthes bekannt zu machen. Bei seinen wiederhohlten Besuchen wurde die Sache bald ruchbar, und erregte so großes Aufsehen, daß er genöthigt war, seinen Tempel zu verlassen, und in dem Hause des Missionars eine Zufluchtsstätte aufzusuchen Jedes Mittel wurde jetzt von Seiten der heidnischen Priesterschaft versucht, um ihn zu verhindern ein Christ zu werden. Die Priester schickten ihm ein von ihnen allen unterzeichnetes Schreiben zu, worin sie den großen Schimpf ihm vorstellten, der von seinem Uebertritt zum Christenthum auf sie alle zurückfalle, und ihm erklärten, daß hiedurch ihrer Religion eine unheilbare Wunde geschlagen und die Priester der allgemeinen Verachtung des Volkes preis gegeben würden.

Dieses Schreiben achtete er nicht und nun gelangte ein zweites an ihn, worin die Priester ihm bedeutende Tempeleinnahmen zusagten, wenn er den Gedanken aufgeben wolle, ein Christ zu werden. Auch dieß machte keinen Eindruck auf sein Gemüth, und nun erklärten sie ihm förmlich, daß er seines Lebens nicht länger sicher sey. Diese Drohung erschütterte ihn anfangs; allein, nachdem er mit dem Missionar sich darüber besprochen hatte, entschloß er sich, bei seinem Vorhaben standhaft zu beharren, und sich, was es immer kosten möge, öffentlich für die Sache des Christenthums zu erklären.

Nachdem er von jetzt an längere Zeit gründlichen Unterricht im Christenthum von den Missionarien empfangen hatte, so wurde auch die Ueberzeugung immer klarer und lebendiger in seiner Seele, daß er ein strafwürdiger Sünder sey, der eines Erlösers von der Sünde bedürfe. Nach diesen stillen Vorbereitungen glaubten die Missionarien ein würdiges Glied der Gemeinde Christi in ihm erkannt zu haben, das der Aufnahme in dieselbe durch die h. Taufe werth sey. Am Jahresfeste der Mis-

sion, dem gemeiniglich die angesehensten Einwohner und eine große Menge des Volkes beiwohnen sollte die Feierlichkeit statt finden, um dieses eindrückliche Bekenntniß des Namens Christi desto öffentlicher zu machen. Eine der größten und ansehnlichsten Versammlungen, welche je auf dieser Station statt gefunden haben, kam zusammen. Nach dem Gottesdienste legte der Täufling öffentlich und mit feierlicher Rührung seine heidnische Priesterkleidung ab, und wendete sich jetzt in einer Ansprache an die Versammlung, in welcher er einfach nnd würdevoll die Gründe entwickelte, warum er von nun an für immer der heidnischen Abgötterei entsage und den Glauben an Christum als den höchsten Schatz seines Herzens erwähle. Der Auftritt machte, wie es sich erwarten ließ, einen ausserordentlichen Eindruck auf die Anwesenden, und fand bei manchem Heiden eine laute Billigung. Die Bekehrung dieses Priesters ist für unsere Herzen ein süßer Lohn für die angestrengte Mühe welche wir auf die Uebersetzung und den Druck des cingalesischen neuen Testamentes verwendet haben.

Aber die Verbreitung der h. Schriften bewieß nicht blos in diesem einzelnen Falle ihre heilsamen Wirkungen; ich könnte noch viel Beispiele für dieselbigen anführen, welche zu meiner Kenntniß gekommen sind; und auch meine theuren Mitarbeiter kann ich als frohe Zeugen dieser Erfahruug nennen. Sie erlauben mir nur noch ein einziges Beispiel dieser Art anzuführen, das um so merkwürdiger ist, da hier blos das Lesen des Wortes Gottes ohne irgend eine menschliche Beihülfe die sel. Veränderung herbeiführte.

Vor etwa einem Monate besuchte mich ein sehr intressanter heidnischer Priester; wir beide waren einander völlig unbekannt und er entschuldigte sich anfänglich daß er als Fremdling zu mir komme. Ich fragte nach seinem Wohnort und vernahm, daß er etwa 24 Stunden

von Calombo in einem Dorfe zu Hause war, das ausser aller Verbindung mit unsern Missionsstationen ist. Sein Geschäft in Colombo bestand, wie er mir sagte, darin, nach dem Auftrag seiner Dorfbewohner, hier eine berühmte heidnische Ceremonie zu verrichten, auf welche ein großer Werth gelegt wird und die drei Monate Arbeit erfordert. Ich merkte bald an seiner Unterhaltung, daß er mir etwas, was ihm auf dem Herzen lag gerne anvertrauen wollte; allein während der Unterhaltung wurde er von ein paar Abgesandten abgefordert. Er bat sich die Erlaubniß aus, mich wieder besuchen zu dürfen. Wirklich kam er auch bald hernach zu mir und ich erfuhr folgendes von ihm.

Vor einigen Jahren kam ihm ein cingalesisches N. Testament in die Hände, und da er es als das Religionsbuch der Christen erkannte und seine Schreibart ihn wunderbar anzog, so nahm er es mit sich in seinen Tempel, um es im Geheimen sorgfältig durchzulesen. Bald gieng ihm beim Lesen desselben ein so ganz neues Licht auf, daß er der lebendigen Ueberzeugung von dem hohen Vorzug des Christenthums vor seiner Religion nachgeben mußte. Je mehr er im N. Testamente las, desto mehr wurde er von der Wahrheit desselben überzeugt und über seinen Zustand verlegen. Da er von jeder Missionsstation weit entfernt war, so konnte er auch über die Unruhe seines Gemüthes keinen Rath einholen. Zugleich trug er Bedenken, seinen Tempel zu verlassen, und zu einem christlichen Missionar zu reisen, weil er befürchtete, verrathen zu werden und sich eine Verfolgung zuzuziehen. Mehrere Jahre hielt er einen schweren Kampf mit sich selbst aus, als er endlich von den Einwohnern zu einer Reise nach Colombo aufgefordert wurde, um hier seine Ceremonie zu machen, und gerne nahm er die Einladung hiezu an, weil er hoffen durfte, einen christlichen Lehrer hier anzutreffen. Als er einige Meilen vor

unserer Stadt ankam, begegnete ihm einer unserer Nationalgehülfen auf der Strasse der ihm einen kleinen Zettel in die Hand gab. Wir sind nemlich gewohnt, wichtige Bibelstellen auf kleine Zettel drucken zu lassen, um sie unsern Gehülfen zu geben, und dieselben besonders an heidnische Wallfahrter auf der Straße auszutheilen. Auf dem kleinen Papiere, das der Priester empfieng, standen die Worte: Bottschaft vom Himmel. Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w. Als der Priester diese Worte las, pochte ihm das Herz und er fragte den Christen, welcher ihm das Papier gegeben hatte, wer es habe drucken lassen. Der christliche Lehrer Clough. Nun erkundigte er sich nach meiner Wohnung und besuchte mich, wie ich oben bemerkte.

Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß dieser Priester seinen heidnischen Priesterrock bereits abgelegt, seiner Priesterwürde entsagt, die Ceremonie aufgegeben, und sich in die Reihe unserer hoffnungsvollen Taufcandidaten gestellt hat, und ich darf hoffen, daß er ein gesegneter Gehülfe unserer Arbeit unter dem Beistande Gottes werden wird.

---

## Amerika.

Aus der Ansprache eines Freundes an dem zehnten Jahresfest der amerikanischen Bibelgesellschaft.

Was sehen wir in Süd-Amerika; Was sehen wir, das diese edle Versammlung intressiren kann? Wir sehen 15 Millionen menschlicher Wesen, dem Namen nach Christen, die eine Offenbarung glauben, auf den Namen der heiligen Dreyeinigkeit getauft, und doch fast ganz ohne Bibeln sind! Durch die Arbeiten dieser und der englischen Bibelgesellschaft haben sie in den letzten Jahren zwar 7 oder 8000 Exemplare dieses h. Buches empfangen; aber was ist das unter so viele? Kaum ein Exemplar auf 2000 Seelen!

Auf dem ganzen langen Weg von Buenos-Ayres bis Chili ist wenige in Mendoza ausgenommen, nicht ein einziges Exemplar des Wortes Gottes zu finden, und mehr als einmal habe ich Exemplare bejahrten Priestern dargereicht, welche mir sagten, daß sie es noch nie in ihrer Muttersprache gesehen haben. Nördlich von diesem Weg in den großen Städten Cordova, Tucumam, Salta, Potosi, La Paz, Santa Cruz, Charcas, Cuzco, Arequipa und vielen andern erfuhr ich, daß kaum eine einzelne Bibel in der Landessprache dahin ihren Weg gefunden habe. Unten an der Küste von Chili, Peru, Colombia und Mexico traf ich in den großen Städten einige wenige Exemplare, die im Segen wirken, aber auch dort ist die große Menge desselben beraubt; im Innern haben sie in der Regel die Schrift nie in ihrer Sprache gesehen und viele wissen nicht einmal, daß sie in derselben vorhanden ist. Selbst in der Hauptstadt von Mexico, die mehr bevölkert und in manchen Rücksichten prächtiger ist als diese Hauptstadt (Neu York), findet sich, wie ich zu glauben Ursache habe, nicht eine Bibel auf 2[illegible]0 Familien und in den andern großen Städten der Republick, die oft von 40 bis 80000 Einwohner in sich faßen, ist noch größerer Mangel.

Was aber diesen Umständen ein besonderes Intreße giebt ist das, daß jezt unter ihren liberalen Regierungssystemen die Wege geöffnet sind diesem kläglichen Mangel des Wortes des Lebens abzuhelfen. Die Bibel ist dort nicht länger durch königliche Decrete und päpstliche Bullen verbannt; die Häuser der Inquisition haben ihre Schrecken verloren, denn sie sind verwandelt in die friedlichen Hallen der Gesetzgebung oder in Schulhäuser, wo die Bibel selbst täglich gelesen wird. Die neuen Regierungen sehen nicht nur gerne, sondern fördern in manchen Hallen eifrig die allgemeine Verbreitung der h. Schrift. Mehrere ihrer einsichtsvollen Staatsmänner und einflußreichen Geistlichen bieten ihre persönliche Hülfe für einen so wünschenswerthen Zweck an. Einmal kam einer der ersten Vorgesetzten der Kirche, kaufte 30 neue Testamente von mir für eine Schule deren Director er ist, und ersuchte mich dann, daß ich ihm für andere Schulen armer Kinder eben noch so viele überlaßen möchte.

N.° VI. Juni 1827.

# Monatliche Auszüge
## aus
## dem Briefwechsel und den Berichten
## der
## brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

### Drei und zwanzigste Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft im Jahr 1827.

Die Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft wurde zum Andenken an ihrem drei und zwanzigsten Stiftungstag, Mittwoch den 2ten Mai gefeiert; unter den ausgezeichneten Männern welche dabei zugegen waren, befanden sich Lord Teignmouth, ihr verehrter Präsident, der den Vorsitz führte, der Graf von Roden, Lord Bexley, Lord Gambier, die Bischöffe von Lichfield und Landaff, und andere ausgezeichnete Männer, welche thätigen Antheil an der Bibelsache nehmen.

Nachdem der verehrte Präsident unter den lautesten Freudenbezeugungen der ganzen Versammlung den Vorsitz genommen hatte, machte er in einer kurzen Ansprache, auf die vielfachen Segnungen aufmerksam, welche die Bibelgesellschaft unter Gottes pflegender und schützender Fürsorge seit 23 Jahren verbreiten durfte, und forderte die ganze Versammlung auf, Gott dafür die Ehre zu geben, dem sie auch allein gebühre.

Er bemerkte dabei, es müße jedem der an der Rettung und dem Wohlergehen seiner Mitmenschen aufrich-

tigen Antheil nehme, wohlthun zu sehen, wie nicht blos einzelne ausgezeichnete Männer unseres Zeitalters sondern christliche Menschenfreunde aus allen Ständen und in allen Gegenden des Erdkreises gleichsam durch einen göttlichen Antrieb ihre Kräften vereinigen, um das h. Licht zu verbreiten, das dem müden schwer beladenen Wanderer vom Himmel herab als Führer gegeben worden sey, um ihn durch die verschlungenen Irrgänge des Lebens sicher nach dem Lande der Heiligkeit und Glückseligkeit hinüber zu leiten; und er vertraue der Gnade Gottes, daß dieser Geist und Sinn unter Seiner Mitwirkung auch fernerhin die Wonne und die Bewunderung des künftigen Zeitalter bleiben werde. In Hinsicht auf die Apocryphen des alten Testamentes machte der edle Präsident die Bemerkung, daß dieser Gegenstand gleich einer vorübergehenden Wolke eine Zeitlang die weiten und herrlichen Aussichten der Gesellschaft verdunkelt habe, daß aber die Frage nunmehr auf die Seite gelegt worden seye. Die Beschlüsse, welche in der letzten Jahresversammlung hierüber gefaßt wurden, seien genau befolgt worden, und die Mittheilungen welche an auswärtige Bibelgesellschaften über diesen Gegenstand gemacht worden seien, haben zu nähern Bestimmungen hingeleitet, welche die Fälle und Umstände genauer bezeichnete unter denen von Seiten der Gesellschaft eine Unterstützung gereicht werden könne, welche die vollkommene Sicherheit gewähren, daß die Geldunterstützungen der Gesellschaft auf keinerlei Weise auf den Druck und die Verbreitung der Apocryphen verwendet werden können. Am Schlusse seiner Rede drückte der edle Lord dem Andenken an den kürzlich verstorbenen wahrhaft apostolischen Bischoff von Calcutta die zarten Empfindungen der Liebe und Werthschätzung aus, durch dessen Hingang die Gesellschaft und die Sache der Religion überhaupt einen so schweren Verlust erlitten hat.

Nun las einer der Secretaire, Herr Prediger Brandram, den Bericht der Committee, der einen, obgleich schnellen, doch allgemeinen Ueberblick der Arbeiten der Gesellschaft in den verschiedenen Theilen der Welt in sich faßte. Seit ihrer letzten Jahresfeier hat die brittische Bibelgesellschaft 127,142 Bibeln und 166,864 N. Testamente vertheilt und die ganze Summe von Bibelexemplaren, welche in den 23 Jahren ihrer Wirksamkeit verbreitet worden sind, besteht in 4,303,390 Exemplaren. Das Einkommen der Gesellschaft im verflossenen Jahre belief sich auf LSt. 80,240. 1 s. 2 d. und ist 2000 LSt. weniger als im vorigen Jahre. Dieser Rückfall ist zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß die Bibelgesellschaften in Schottland ihre Beiträge der Gesellschaft entzogen haben, wobei jedoch Herr Brandram bemerkte, daß, ob sie gleich nicht mehr wie bisher in denselben Canälen zusammen fließen, sie doch keineswegs für die Verbreitung des Wortes Gottes verloren seien.

Lord Bexley (Vansittart) welchen wichtige Staatsgeschäften abforderten, konnte nur in einer kurzen Ansprache zu der Versammlung reden. Er versicherte sie seiner unveränderlichen Anhänglichkeit an die Anstalt und bemerkte, er habe es schon längst für den größten Ruhm seines Lebens geachtet, zu den Freunden und Vertheidigern derselben zu gehören, und trug darauf an, daß der Bericht unter der Leitung der Committee gedruckt werden soll.

Der Bischoff von Lichfield wünschte der Gesellschaft Glück zu der vermehrten Verbreitung der h. Schriften im verflossenen Jahr, wie sehr auch äusserliche Umstände die entgegengesetzte Wirkung hatten befürchten lassen, und freute sich besonders der Bemühungen der Gesellschaft in den Hochländern Schottlands die h. Schriften in der gälischen Sprache auszubreiten. Er seye gewiß, setzte er hinzu, daß durch das, was sie so eben ge-

hört haben, alle um ihn her in ihrer Anhänglichkeit an die Bibelgesellschaft gestärkt worden seien und in ihrem Entschlusse aufs Neue bekräftigt, auch fernerhin ihre thätige Theilnahme einer Sache zu weihen, die eine heilige Quelle der Liebe und der Freude sey, und die edelsten Intressen der Menschheit in sich fasse. Was mich betrift, setzte der Bischoff hinzu, so müßte ich, sollte auch nur einen Augenblick mein Eifer erkaltet oder meine thätige Theilnahme vermindert worden seyn, mit Recht befürchten, die Drohung der Schrift werde auf mein Haupt fallen: wer aber zurückweicht, an dem wird meine Seele kein Wohlgefallen haben.

Der Bischoff von Landaff machte nun in einer kurzen Ansprache an die Versammlung die Bemerkung: er habe bis jetzt nur von der Ferne her Gelegenheit gehabt, die Arbeiten der Gesellschaft kennen zu lernen und dieselbige zu unterstützen; er seie aber jetzt seinem Gott, dem Geber aller guten Gaben, von Herzen dafür dankbar, daß es ihm jetzt gestattet gewesen sey, den Jahresbericht von den Arbeiten der Gesellschaft zu vernehmen, in welchem die manigfaltigsten Zeugnisse niedergelegt seien, nicht nur von den ausgebreiteten Segnungen, die sie unter dem Beistande Gottes in so vielen Ländern der Erde bereits ausstreuen durfte, sondern auch von dem Verlangen so vieler tausend anderer, welche an der Wohlthat des Wortes Gottes noch weiter gerne ihren Antheil nehmen möchten. Sein Herz sei tief gerührt beim Anblick einer so großen Versammlung wie die gegenwärtige, welche in Einem Sinn und Geist und für den einzigen großen Entzweck vereinigt seyn, das Wort Gottes auszubreiten und die Segnungen desselben auch denen zu bringen, welche bis jetzt nicht einmal den Namen ihres Gottes und Erlösers gekannt haben. Er schloß seine Ansprache mit der Aufforderung an einen jeden Freund der Gesellschaft, ein neues Maas von Thätigkeit, neue Wach-

samkeit über die Wohlfahrt der Gesellschaft und neue Beharrlichkeit in ihrem Dienste zu Tage zu legen, und vor allem inbrünstig und anhaltend zu dem HErrn zu flehen, daß Er, welcher bisher die Arbeit ihrer Liebe mit so reichen Segnungen gekrönt habe, auch fernerhin mit denjenigen seyn möge, welche an diesem h. Werke arbeiten, um überall, wo sie sich befinden mögen, ihre Schritte zu leiten, sie vor Irrthum zu bewahren, und ihnen ein immer reicheres Maas Seiner göttlichen Gnade zufließen zu lassen.

Herr Prediger Burnet aus Irrland theilte sehr intressante Nachrichten mit über die wohlthätigen Wirkungen welche die Bibelverbreitung in diesem Lande unter Katholiken und Protestanten hervorgebracht hat, und nannte nachdrucksvoll die Bibelanstalt, die moralische Sonne Irrlands, welche die Finsternisse und das mannigfaltige Elend durchdringt, in das die Einwohner dieses Landes versunken sind, und ein heiliges Licht allenthalben ausbreitet, indem es sie mit den köstlichen Wahrheiten des Evangeliums bekannt macht. Herr Prediger Cunningham von Harrow bestätigte diese Nachrichten, so wie die brüderliche Eintracht die er selbst in verschiedenen Versammlungen irrländischer Bibelgesellschaften wahrgenommen habe.

Missionar Townley erzählte nun manigfaltige ermunternde Beispiele von der wohlthätigen Wirksamkeit des Wortes Gottes in Indien, welche er selbst unter den Hindus erfahren habe; worauf Herr Doctor Steinkopf Gelegenheit nahm in einer kurzen Ansprache die Versammlung zu versichern, daß, obgleich seine geschwächte Gesundheit ihn genöthigt habe, den schweren und geschäftsvollen Berufspflichten eines Secretairs der Gesellschaft für das Ausland zu entsagen, er noch immer ein warmer Freund derselben bis auf diese Stunde geblieben sey und mit Freuden freiwillig bei jeder dargebotenen

Gelegenheit in ihrem Dienste thätig seyn werde. Er machte besonders auf die zahllosen Segnungen aufmerksam, welche die Bibelgesellschaft über sein deutsches Vaterland ausgebreitet habe und erklärte es für seine süßeste Freude, ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen zu seyn, um vielen seiner Brüder auf dem Continente das Wort des Lebens zu reichen.

Auf diese Weise schlossen sich die Verhandlungen der 23ten Jahresfeier der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft. Zwei wichtige Thatsachen haben den Lauf ihrer Geschichte im verflossenen Jahre bezeichnet; die erste ist, daß die Gesellschaft in demselben eine größere Anzahl von Bibeln und N. Testamente ausgebreitet hat, als in irgend einem der vorhergehenden Jahre; und die zweite besteht darin, daß in diesem Jahre manigfaltiger Bedrängniß und großer Verlegenheit im Handelsverkehre dennoch ihre Einnahme sich auf mehr als 80,000 Pfund Sterling (etwa Gl. 962800), sich belief, ein Umstand, der es klar beweißt, daß immerfort unter allen Klassen des Volkes, welche die Verbreitung des Wortes Gottes wünschen, der thätigste Antheil an ihren Arbeiten genommen worden.

---

## Nord-Amerika.

### Aus dem zehnten Jahresbericht der amerikanischen Bibelgesellschaft.

Die Kommitte freut sich neue Fortschritte der Bibelsache berichten zu können. Blicken wir in die Nähe oder Ferne, so sehen wir einen lebhaften und anhaltenden Eifer das Licht zu verbreiten, welches in Gottes Wort geoffenbaret ist, um sonst verfinsterte Pilgrimme zu den Wohnungen eines ewigen Tages zu führen. Schauen

wir auf unsere Arbeiten, so sind die Beweggründe dazu vermehrt, der Kreis ihrer Wirksamkeit ausgedehnt und der Segen derselben sichtbarer und ermuthigender geworden.

Sowohl unsere Einnahme als auch die Zahl der verbreiteten heiligen Schriften übersteigt die des vorhergehenden Jahres; und zwar erstere um 6578 Dollars und 83 Centimen und letztere um 3881 Bibeln und neue Testamente.

Gedruckt wurden auf unsern Pressen in englischer, französischer und spanischer Sprache im verflossenen Jahre 34 280 Bibeln und 46,750 Testamente, und rechnen wir die in unserem neunten Bericht gemeldete Summe von 651 902 Exemplare darzu, so finden wir, daß 532,902 Bibeln und N. Testamente oder Theile des letztern von den Stereotypplatten unserer Gesellschaft zu Neu York seit ihrem Anfange gedruckt und weit umher verbreitet worden sind.

Durch die Montreal Bibelgesellschaft in Canada sind viele Exemplare des Evangeliums Johannis in der Mohawk Sprache unter den am See der zwei Berge und zu St. Regis wohnenden Indianern verbreitet worden, so wie auch im Caughnawaga Dorfe unter denen, welche lesen können, die das Wort Gottes mit Freude und Dank aufnahmen. Als ein lieblicher Zug des entschlossenen und unabhängigen Geistes dieser Kinder des Waldes wird berichtet, daß die Indianer zu Caughnawaga als Glieder der römischen Kirche eine Versammlung ihrer Chefs zusammenriefen, um über die Thunlichkeit die heil. Schrift anzunehmen, sich zu berathen, und dabei den einstimmigen Beschluß faßten, daß das ganze Volk die volle Freiheit haben solle, das Evangelium anzunehmen.

Mehrere andere Theile des N. Testamentes sind in die Mohawk Sprache übersetzt worden und werden gedruckt werden, sobald sie gehörig durchgesehen sind. Der Man-

gel tüchtiger Uebersetzer war bisher ein grosses Hinderniß, doch hoffen wir nach und nach die Uebersetzung des N. Testamentes vollenden zu können. Obgleich die bis jetzt herausgegebenen Theile nicht immer die Richtigkeit des Ausdrucks haben, die man ihnen wünschen möchte, so haben wir doch von einsichtsvollen Männern, die unter diesen Stämmen wohnen, erfreuliche Nachrichten über den Segen erhalten, den die Gnade des HErrn bis jetzt schon auf die Austheilung derselben gelegt hat.

In Mexico zeigt sich auch unter der Geistlichkeit immer mehr Geneigtheit das Wort Gottes auszubreiten. Ein Brief von daher sagt uns, daß ein Priester, der etwa 300 Meilen (englische) im Innern des Landes lebt, eine ganze Kiste Bibeln, die unserm Agenten gesandt wurde, gekauft und dabei den Wunsch ausgedrückt habe, noch mehrere zu empfangen. Dieser Correspondent versichert uns, daß im Allgemeinen die Geistlichkeit von der Bibelverbreitung günstig dencke.

Einige hundert Exemplare spanischer Bibeln wurden in unserem Lager von Kaufleuten gekauft, die mit jenen Gegenden verkehren, und die durch die Verbreitung derselben den Zweck der Gesellschaft beförderten, während sie ihren persönlichen Vortheil suchten. Bibeln, die bei uns 1 ½ Dollar kosten, wurden in Mexico in Parteien zu 5 und einzeln bis zu 8 ½ Dollar verkauft; so groß ist das Verlangen nach dem Worte Gottes in den Gegenden, die dieses unschätzbaren Schatzes so lange beraubt waren.

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° VII. Juli 1827.

# Monatliche Auszüge
## aus
## dem Briefwechsel und den Berichten
## der
## brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

---

### Bibelverbreitung in der römisch-katholischen Kirche.

#### 1.) Aus einem Briefe von Glasgow, vom 22. Mai 1827.

Die Bedürfnisse der katholischen Schulen in Glasgow nöthigen mich abermals, für die Unterstützung derselben, an Bibeln und neuen Testamenten Sie um Ihre Hülfe anzusprechen. Haben Sie ja doch schon früher denselben so manche schöne Gabe der heil. Schriften, zu ihrem Gebrauche zugewendet, und wir dürfen hoffen, daß diese Schulen indeß Ihrer Liebe und Unterstützung noch würdiger geworden sind. Unsere Gesellschaft, die sich der Wohlfahrt dieser Schulen angenommen, hat am 16. November ihren siebenten Jahrestag gefeiert. Nach dem vorgelesenen Berichte, erhalten nunmehr 1,409 Schüler Unterricht in unsern Schulen, von denen 635 bereits fertig die heil. Schriften lesen. Die Zeugnisse, welche die Lehrer von den Fortschritten und dem Betragen ihrer Schüler geben, sind hoch erfreulich. Wie wir vernehmen, so hat in andern Ländern nicht selten die römisch-katholische Geistlichkeit das Lesen der heil. Schriften in den Schulen verhindert, aber die Wahr-

heit und Gerechtigkeit gebietet uns, öffentlich das Zeugniß abzulegen, daß die katholischen Geistlichen dieser Stadt an der Beförderung dieser Schulen, den thätigsten Antheil nehmen, und kräftig dazu mitwirken, daß der Unterricht im Worte Gottes ungehindert in denselben fortgesetzt werden kann. —

---

## Aus Deutschland.

2.) Von einem katholischen Geistlichen, vom 18. Sept. 1826.

Die Unsittlichkeit, welche in dieser Gegend unter Großen und Kleinen herrscht, ist unbeschreiblich groß. Ich habe in den letzten 4 Wochen hier zu arbeiten begonnen, ohne jedoch eine eigene Kirche zu haben, in welcher ich das Evangelium verkündigen kann. Wir versammeln uns in einer armen zerfallenen Hütte zum Gottesdienst, welche kaum den dritten Theil meiner Zuhörer zu fassen vermag. Daran ist nun freilich nichts gelegen, denn der HErr wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind, sondern in unsern Herzen; aber ich fürchte für den kommenden Winter, wo ich nicht weiß, an welcher Stelle ich meine armen Schafe zur Predigt des Wortes versammeln soll. Ich habe nunmehr angefangen, auf dem Felde, unter freiem Himmel, denselben das Heil Gottes in Christo Jesu zu verkündigen. Ach! könnte ich nur einige neue Testamente erhalten, um sie in dieser Wildniß unter dem Volke auszutheilen.

Wir besitzen noch kein eigenes Schulhaus, sondern etwa 100 Schüler werden in der Stube einer armen Bauernhütte unterrichtet. Die Unwissenheit, Rohheit und sittliche Verwilderung der armen Jugend in dieser Gegend, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Noch kläglicher ist der Zustand der Erwachsenen. Dabei sind

die Leute sehr arm und viele derselben genöthigt, sich vom Betteln zu ernähren. Zwei und ein halbes Jahr lang ist gar kein Gottesdienst in dieser Gegend gehalten worden, und in dem ganzen Sprengel habe ich bis jetzt weder ein N. Testament, noch eine Bibel angetroffen; ja viele Einwohner wissen nicht einmal etwas von diesem köstlichen Buche. Auch für meine Schulen konnte ich bis jetzt keine einzige Bibel gewinnen. Da und dort findet man zwar in einzelnen Hütten ein Andachtsbuch, das aber vom Evangelio Christi nichts weiß. Mit einem Wort, der sittliche Verfall dieser Einwohner ist über alle Beschreibung groß. Und dennoch, mein theurer Freund, sind auch diese verlornen Schaafe durch den Sohn Gottes erlößt, und mit seinem theuren Blute zu seinem Eigenthume erkauft. Da sitze und arbeite ich in ihrer Mitte, werde aber bisweilen von Empfindungen der Wehmuth beim Anblick ihres Jammers völlig übernommen. Wird mir nicht vom HErrn ein überschwingliches Maas seines Geistes, zu meinem Berufe mitgetheilt, so muß ich alle Hoffnung für das Gedeihn meiner Arbeit aufgeben. Ich ersuche Sie auf das dringendste, meiner armen Gemeinde so viele N. Testamente zuzusenden, als Sie für nöthig erachten. Der HErr wird Sie reichlich für diese himmlische Gabe der Liebe belohnen. Sehr ungerne würde ich auch einige Bibeln zum Austheilen unter den Protestanten in dieser Gegend in Empfang nehmen, wenn sie mir zugesendet würden.

---

3.) Von Ebendemselben, vom 8. Novemb. 1826.

Sie können sich leicht vorstellen, daß die wenigen N. Testamente die Sie mir zugesendet haben, und für die ich Ihnen mit Thränen danke, als eine Gabe vom Himmel, von mir aufgenommen wurden. So weit ich Ge-

legenheit fand, dieselben in unserer Gegend zu vertheilen, glaube ich behaupten zu dürfen, daß sie bereits sichtbarlichen und reichen Segen hervorgebracht haben. Dieses war besonders der Fall bei einem jungen Manne von 26 bis 28 Jahren, der in offenbarer Schlechtigkeit dahinlebte und jedem Laster ergeben war, und bei dem seit kurzer Zeit sein Sinn und Wandel so sichtbarlich verändert ist, daß ich nicht genug dafür danken kann.

Die Geschichte seiner Bekehrung ist ungemein merkwürdig, und hat einen großen Eindruck, auf die ganze Gemeinde, und besonders auf die Jugend gemacht. Noch drei andere scheinen vom Schlafe der Sünde aufzuwachen. Ich predige Sonntags des Morgens und am Nachmittag, möge der HErr die Verkündigung seines Wortes reichlich segnen. In meinen Vorträgen gebe ich immer eine einfältige Erklärung eines kurzen Abschnitts der heil. Schrift, und finde diese Weise für mich selbst und für meine Gemeinde, ungemein wohlthätig. Das Wort Gottes wird am Ende allenthalben durchdringen und das Herz der Menschen verändern. Es gleicht einem Hammer, der Felsen zerschlägt und ist wie ein Feuer, das eiserne Herzen zerschmelzt. Dieß habe ich bereits hier gesehen und erfahren. Viele meiner Zuhörer scheinen durch die Predigt des Wortes veranlaßt worden zu seyn, auf ihr verflossenes Leben zurückzublicken.

Verschiedene Andachtsbücher, welche ich für sie bekommen habe, haben gleichsfalls dazu beigetragen, sie aus der Sicherheit aufzuwecken. Vor allem aber bitte ich um mehr N. Testamente, welche von dem größten Nutzen für meine Gemeinde sind. Nach den Sonntags-Gottesdiensten halte ich mit der erwachsenen Jugend noch eine besondere Religionsunterrichtsstunde, in welcher ich derselben gegenwärtig die N. Testamentl. Erzählungen erkläre. Welch einen reichen Segen dürfte ich nicht von dieser Arbeit hoffen, wäre ich nur einmal

im Stande, jedem meiner Pfarrkinder ein N. Testament in die Hand zu geben.

Ich bin lebendig überzeugt, daß der HErr sich dieses armen Volkes erbarmen wird, denn viele, Junge und Alte haben angefangen, nach Ihm zu fragen und mehrere derselben sind ernstlich begierig, das, was zu ihrem Frieden dient, zu suchen. Was mich noch weiter in meiner Hoffnung bestärkt, ist der Umstand, daß meine Gemeinde wegen ihres sittlichen Verfalles schon längst ein Gegenstand der Verachtung für die Nachbarschaft geworden ist. Die Geschichte zeigt uns aber, daß der HErr nicht selten ein solches Nazareth zum Denkmal seiner Gnade macht. Beten Sie für mich und meine Gemeinde, daß der Geist der Wiedergeburt in reichem Maße auf mich und meine Gemeinde ausgegossen werden möge. —

---

### 4.) Aus einem Briefe eines katholischen Dekans.

Wir danken Ihnen für uns selbst und im Namen unserer Gemeinden aufs herzlichste, für den Vorrath von N. Testamenten, welchen Sie uns so liebevoll zugesendet haben. Da die Armuth der Einwohner unseres Sprengels, für welche wir Sie um diese köstliche Gabe ersuchten, ausnehmend groß ist, so konnten wir kaum eine geringe Vergütung für dieselbige von ihnen erhalten, und hätten wir auf die volle Bezahlung gedrungen, so wären manche genöthigt gewesen, auch bei dem redlichsten Verlangen nach dem Worte Gottes, dennoch ihr N. Testament mit Thränen der Wehmuth zurückzulassen. Mit einem neuen Vorrathe dieses herrlichen Buches würden Sie uns allen, eine große Freude machen. Je reichlicher Sie uns mit demselbigen versehen, desto mehr können wir das Wort Gottes auf diesem bedürftigen Boden, als einen guten Saamen ausstreuen. Wir haben

keine Furcht vor Rom, denn der, welcher der Mensch-heit sein Wort gab, wird es auch zu erhalten und z schützen wissen. Unaussprechlich viel Gutes kann in un-serer vielbewegten Zeit ausgerichtet werden, wenn da Wort des HErrn überall, wo man seiner bedarf, aus-gebreitet wird.

---

5.) Von einem katholischen Geistlichen, vom 19. Decbr. 18

Mit der reinsten Freude kann ich Ihnen melden daß in meiner Nachbarschaft viele junge Geistliche un Schullehrer sich angelegentlich damit beschäftigen, unte Jungen und Alten, das Wort Gottes auszubreiten. W befolgen dabei Ihren guten Rath; alle unsere Leu bringen ihre N. Testamente mit sich in die Kirche, und hier gehen wir sodann, nach der Sitte der heil. Väte zu unserer großen Erbauung, einen Abschnitt um den andern durch. Sie sollten sehen, wie aufmerksam und stille bei diesen Gelegenheiten meine Gemeinde ist. D hört man nicht mehr die alte Stimme des Pharisäer der reich und gar satt ist. Vor kurzer Zeit hielt ei alter Kapuziner Mönch es für angemessen, seine Stim-me gegen das Bibellesen zu erheben; es ist derselbe dessen Kanzel seine Pfarrgenossen schon längst an de Meistbietenden verkaufen wollten, weil er keinen G brauch von derselbigen machte. Ich verwies ihm sei thörichtes Benehmen, machte ihn aufmerksam auf d ernsten Worte des Heilandes, die Er einst zu den Ph-risäern sprach: (Math. 23, 23.) und gab ihm den Ra seinen Eifer in Zukunft besser anzuwenden. Seitdem ist der Mann ruhiger geworden. Wir fürchten uns bi nicht, vor den Verboten und Bannflüchen höherer G walten, weil das, was einmal für alle als wahrha gut erkannt und angenommen worden ist, auch also ble ben muß.

---

6.) Aus dem Briefe eines 70jährigen katholischen Geistlichen.

Ich bin kaum im Stande, Ihnen die dankbaren Empfindungen meines Herzens auszudrücken, aber ich tröste mich mit dem frohen Gedanken, daß wir einen HErrn im Himmel haben, der kein gutes Werk unbelohnt lassen will, und zu Ihm flehe ich glaubensvoll: o HErr! belohne Du alle diejenigen, welche die Seelen sättigen, die nach der Wahrheit hungern, mit dem Lebensbrode Deines Wortes.

Sie können sich kaum die Freude vorstellen, die meine ganze Gemeinde durchlief, als die frohe Nachricht erschallte, daß die N. Testamente angekommen seyen, welche Sie uns zugesendet haben. Von dem Abende an, da sie bei uns anlangten, wurde ich bis zum andern Morgen mit Bitten so sehr bestürmt, daß ich am folgenden Tag kaum noch ein paar Exemplare übrig hatte. Wer etwas dafür geben konnte, der gab es mit frohem Herzen, und den aller ärmsten wurde diese Gottesgabe geschenkt. Aber noch sind in meiner Gemeinde die aus 1600 Seelen besteht, gar viele, die sämmtlich nach dem Worte Gottes verlangen, und ich weiß nicht, wie ich ihr Verlangen sättigen kann.

Was Ihr Geschenk uns allen noch werther machte, war der Umstand, daß es in den Tagen des Jubiläums bei uns ankam. Alle meine Pfarrkinder waren herzlich froh, die Texte, über welche ich in diesen Tagen predigte, in ihrem ganzen Zusammenhange selbst, in ihrem N. Testamente nachzulesen. Gerne hätte ich den Pabst Pius den siebenten aus seinem Grabe aufgeweckt, um ihm Gelegenheit zu machen, sich mit eigenen Augen von dem großen Nutzen zu überzeugen, den auch die ärmsten und einfältigsten Christen aus dem Lesen der heil. Schriften ziehen. Die interessante Schrift, die Nothwendigkeit, den Laien die Bibel in die Hand zu

geben, habe ich unter meinen lieben Amtsbrüdern aus-getheilt, und ich zweifle nicht, daß sie die erwünschte Wirkung thun wird.

Ich schliesse mit der getrosten Zuversicht, daß Sie meine guten Pfarrkinder nicht vergessen, sondern uns bald wieder einen reichen Vorrath von N. Testamenten zusenden werden, denn das Verlangen nach denselben, ist unter ihnen unbeschreiblich groß.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.

N.° VIII. August 1827.

# Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
# brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

## England.

### Aus dem Jahresberichte der Hülfs-Bibelgesellschaft zu Bristoll.

Mit Vergnügen wird unsere Committee gewahr, daß die Gnade Gottes im verflossenen Jahre abermals unsere Arbeiten, reichlich gesegnet hat. Wir haben im Laufe desselben 3362 Bibeln ausgetheilt, wovon 650 Exemplare an Schulen und wohlthätige Anstalten, abgegeben worden sind. Die Liebesgaben, welche uns für die heil. Sache der Bibelverbreitung, in diesem Jahre zuflossen, beliefen sich auf die Summe von 20,508 fl., von welcher wir den größern Theil der Mutter-Gesellschaft, für die allgemeine Bibelverbreitung zusenden konnten. Unser Bibelverein feiert nunmehr das 17te Jahresfest, und der HErr ließ es uns gelingen, innerhalb dieser Zeit, seit dem ersten Jahre der Errichtung unserer Gesellschaft 92,722 Exemplare, unter Armen und Bedürftigen, in Umlauf zu setzen.

Blicken wir auf die künftigen Bedürfnisse und Arbeiten unserer Anstalt hin, so findet es jedermann natürlich, wenn wir nach hergebrachter Sitte, die

dringliche Nothwendigkeit nachweisen, in diesem Werk der Menschenliebe, nicht müde zu werden. Ja man würde es für ein sonderliches Gebrechen eines Jahresberichtes halten, wenn nicht in demselben auf vermehrte Anstrengungen, mit allem Ernst angedrungen würde; aber ist es denn blos ein bedeutungsloser Gemeinplatz eines Berichtes, daß diese immer wieder gesagt und immer wieder gehört werden muß? Worinn liegt wohl der Grund einer solchen jährlichen Wiederholung? und wie viele sind unter uns, die auch ohne Wort und Anforderung, es für ihre Pflicht erachten, zur Ausbreitung der heil. Schriften in dieser Welt, jährlich ihre Liebesgabe beizusteuern? Nur allzuoft bleibt uns, die wir für die Sache Gottes, und das Wohl der Menschheit ein Wort zu reden, beauftragt sind, der Wunsch übrig, daß wir mehr als blos die Macht der Worte besitzen möchten, um die Reichen dieser Welt dahin zu vermögen, im Verhältniß zu dem großen Gut, das Gottes Gnade ihnen anvertraut hat, an unseren wohlthätigen Anstalten thätigen Antheil zu nehmen.

Das Verlangen nach dem Worte Gottes, vermindert sich selbst in unserm Vaterlande nicht, in welchem bereits so viel für die allgemeine Ausbreitung desselben geleistet worden ist. Wenn zu der Zeit, da die Bibel-Gesellschaft ihre Arbeiten begann, es hätte vorausgesehen werden können, welch eine mächtige Anzahl von Bibel-Exemplarien innerhalb den nächsten 20 Jahre in unserm Lande, und unter unserm Volke, vertheilt werden würde, so würde man zum Voraus als vollkommen ausgemacht angenommen haben, daß sodann um diese Zeit, das Bibelbedürfniß durchgängig gestillt sey, und eine weitere Nachfrage nach dem Worte Gottes, nicht mehr gehört werden würde. Aber gerade das Gegentheil ist gegenwärtig der Fall. Während diese Thatsache uns deutlich zeigt, daß ein so furchtbarer Mangel am Worte Gottes

unter unserm Volke statt fand, wie sich auch nicht einer unter uns im schlimmsten Falle, zu denken vermöchte, so beweißt sie uns zugleich auf der andern Seite, daß ein neuer Sinn und Geist unter uns angeregt, und das Verlangen die heil. Schriften zu besitzen, auf eine wundervolle Weise, in tausend Herzen entzündet worden ist. Es ist hoch erfreulich, zu hören, daß die ungeheure Anzahl von Bibeln, welche die Bibel-Gesellschaft in den verflossenen Jahren in Umlauf gesetzt hat, so wenig im Stande war, dieses Bibelbedürfniß zu befriedigen; daß der Verkauf an Bibeln in den öffentlichen Buchläden, mit jedem Jahre, den gleichen reißenden Fortschritt gemacht hat, so daß, was kein Mensch erwarten konnte, die selbstloseste Thätigkeit der christlichen Liebe, mit dem zeitlichen Interesse des Handels, in einen Bund getreten ist. Wir sind zum Preise Gottes wie es scheint, dahin gekommen, daß unter den Klassen der Dürftigen, eine Familie sich nicht länger mit dem Besitz einer einzigen Bibel begnügen kann, sondern mehrere bedarf, und daß besonders diejenigen, welche die väterliche Wohnung verlaßen, um ihr eigenes Lebensloos zu versuchen, eine Bibel auf ihren neuen Weg mitzunehmen gewohnt sind.

Es liegt etwas großes und begeisterndes in dem Gedanken an diese schnelle, und zahllose Vermehrung des Bibelbuches, das von einem Jahre zum andern, je mehr und mehr in allen Sprachen der Völkerstämme, sich als Wort des Ewigen, geltend macht. So sehen wir die Zeugnisse unseres Gottes, die heil. Vorschriften seines Gesetzes, und die Eröffnungen seiner Gnade, nach und nach in millionenfachen Lebensverhältnissen, sichtbarlich ihre Stellung einnehmen, wo sie Jahrtausende zuvor, keinen Zutritt zu den menschlichen Herzen gefunden hatte. So sehen wir schon in Hinsicht der Allgemeinheit der Verbreitung das beste Buch die Bibel eine unendliche

Ueberlegenheit über jedes andere Buch der Welt gewinnen, und sich über alle gute Bücher zum Beweise seiner Nützlichkeit emporstellen. Es ist erfreulich, zu denken, wie die Zahl der Bibeln, ohne alle Vergleichung, die Zahl irgend einer der gelesensten Schriften des Unglaubens, in dieser Welt, unendlich übersteigt. Und wir dürfen getrost hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, in welcher alle Schriften ungläubiger Verfaßer welche bereits vorhanden sind, oder noch zum Vorschein kommen werden, nur ein verächtliches Häufchen ausmachen werden, gegen die wachsenden Millionen von Exemplarien desselben einigen Buches, das die Bestimmung hat, ihren wilden Strom in der Welt aufzuhalten, und ihre schlechte Sache zu Schanden zu machen.

In unsern frühern Berichten hatten wir von Zeit zu Zeit Gelegenheit, auf das schnelle Wachsthum der Erkenntniß, unter unserm Volk hinzuweisen. Wenn je früher die Frage in den Rathsversammlungen der Großen, als eine zweifelhafte erschien, ob wohl auch eine allgemeine Verbreitung der Volksbildung und heilsamer Erkenntnisse für eine wahre Verbesserung des Volkszustandes gehalten werden dürfe, so ist nunmehr diese Frage auf eine Weise beantwortet, die keiner Erörterung mehr bedarf. Der Volksgeist ist aus seiner alten versteinerten Unbeweglichkeit herausgehoben, und kann in seinem neuen Laufe so wenig aufgehalten werden, als der Strom, den das Schmelzen der Schnee und Eismassen eines langen Winters verursacht. Und wenn es nur allzusichtbar am Tage liegt, daß das wachsende Uebergewicht vermehrter Erkenntniß, und geistiger Entfeßlung unter den Völkern, wenn es nicht vom leitenden Einflusse der Religion begleitet ist, grauenvolle Umwälzungen in seinem Gefolge hat, so liegt eben darinn ein desto stärkerer Beweis, für unsere heil. Verpflichtung, desto eifriger auf die allgemeine Verbreitung der heil.

Schriften bedacht zu seyn, und dieß um so mehr, da diese Verbreitung selbst, in dem neu aufgeregten Volksleben ihre neuen Quellen findet.

Blicken wir zurück auf die frühere Zeit, welche dieser allgemeinen Anregung der Geister vorangieng, von welcher so viel Gefahren für die Religion und Sittlichkeit des Volkes befürchtet wurde, so möchten wir fragen: war damals ein so eifriges Verlangen, nach dem Worte Gottes wie jetzt? wie viele waren derer unter tausenden, die nach dem Bibelbuche fragten, und sich um dasselbe bekümmerten? War nicht bei weitem der größere Theil unserer Familien im Lande wohl damit zufrieden, entweder gar keine Bibel zu haben, oder sie als einen bedeutungslosen Artikel, unbenützt im Staube auf dem Schranke liegen zu lassen? Wanderten nicht von einer Generation zur andern ganze Millionen unter unserm Volke durchs Leben hin völlig unbekümmert darüber, während ihres ganzen Lebens, auch nicht einen Vers im Worte Gottes gelesen zu haben, oder auch nur lesen zu können? Wir sehen demnach, daß das Wachsthum der Erkenntniß, und das Aufwachen des Volksgeistes aus seinem langen Schlummer, im gleichen Verhältnisse ein wachsendes Verlangen nach der himmlischen Gabe mit sich führt, die das sicherste Gegengift gegen alle diejenigen Uebel in sich schließt, welche von neu erlangter Erkenntniß, und freiem Forschungsgeiste geführet werden möge.

---

# Irland.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Irwen, Secretair der irrländischen Bibelgesellschaft.

Doublin den 30. August 1827.

Der Brief, worinn sie uns die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die verehrte Mutter-Gesellschaft zu London, unserem Lande abermals das ansehnliche Geschenk von 23,150 Bibel-Exemplarien bestimmt hat, hat in unserem Vereine eine allgemeine Freude angeregt; und ich bin beauftragt, ihren wärmsten Dank für die freundliche Bereitwilligkeit auszudrücken, mit welcher Sie unsern Wünschen und Bedürfnissen, entgegen gekommen sind. Es macht mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen die Nachricht ertheilen zu dürfen, daß sowohl die Anzahl neuer Hülfs-Bibelgesellschaften, als auch das Verlangen nach dem Worte Gottes, noch immer im raschen Zunehmen begriffen ist. Seit dem letzten Junius d. J. sind in unserm Lande nicht weniger als 26 neue Bibelvereine errichtet worden, die seit dem Merz 1826 nunmehr die Zahl von 191 Vereinen bilden. Seit unserer letzten Jahresversammlung ist bereits mehr als die doppelte Anzahl von Bibeln von uns ausgetheilt worden, als in irgend einem der vorhergehenden Jahre der Fall war.

Die Freunde der Wahrheit und die Freunde Irlands, haben hohe Ursache, zu gerührter Dankbarkeit gegen Gott. Während die wachsende Bekanntschaft und der Einfluß des Wortes Gottes, die geistliche Wohlfahrt und die Sittlichkeit unseres Volkes, sichtbar empor hebt wird er auch zugleich mächtig dazu beitragen, die Ruhe und Eintracht unter demselben wieder herzustellen. In der frohen Erwartung dieser seligen Erfolge flehen wir zum HErrn, um immer reichere Segnungen für ihre

wohlthätige Anstalt, die das heilsame Werkzeug in der Hand der Vorsehung ist, zu diesem Glücke Irlands kräftig mitzuwirken.

---

## Aus dem katholischen Deutschland.

vom 19. December 1826.

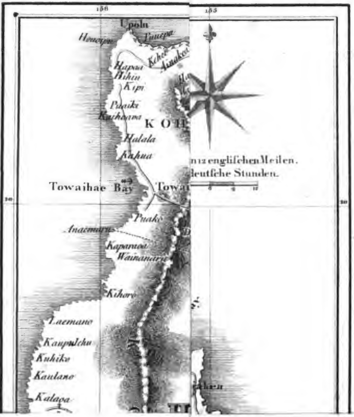
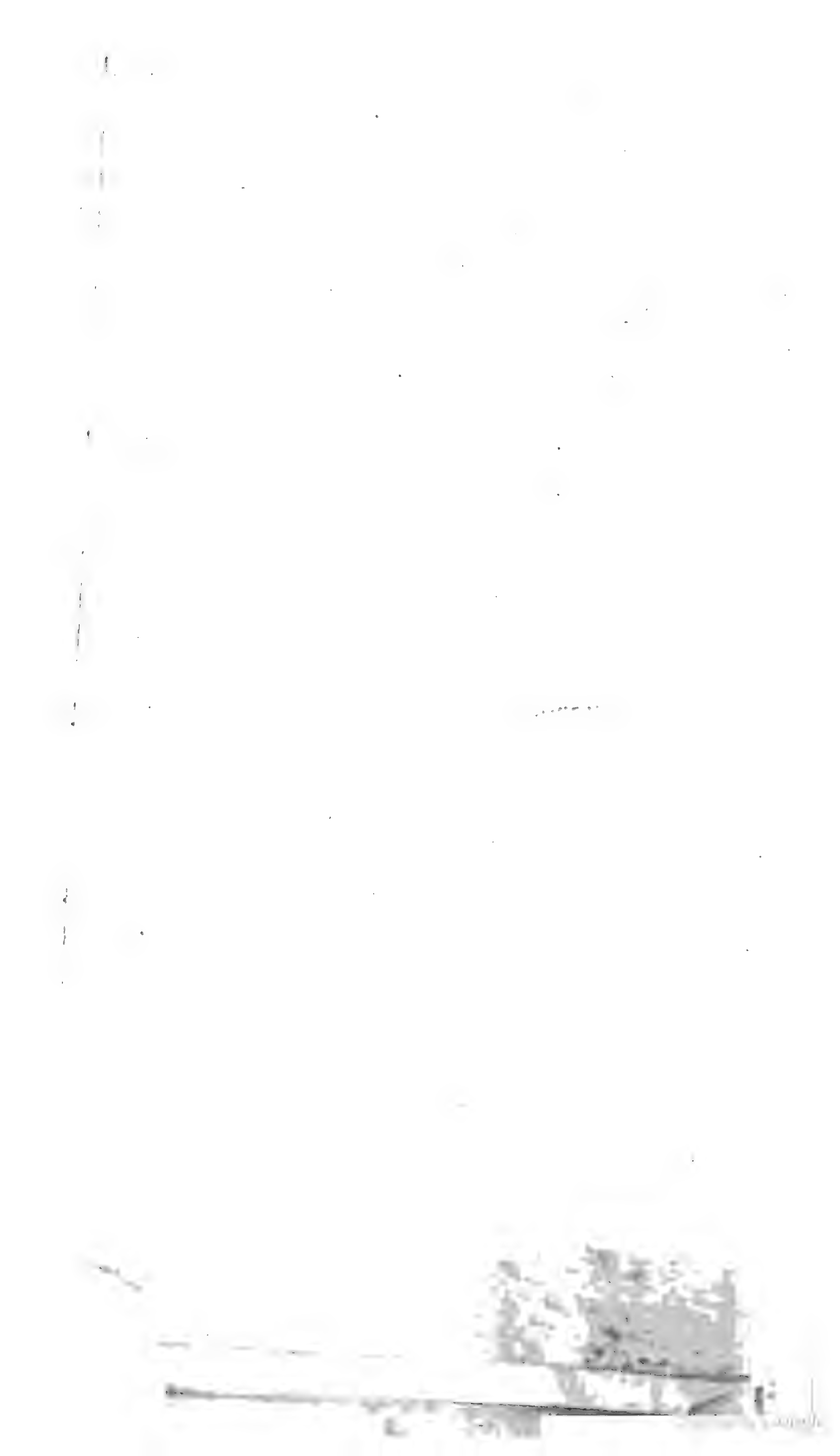
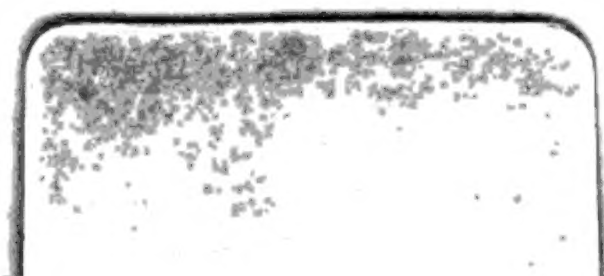
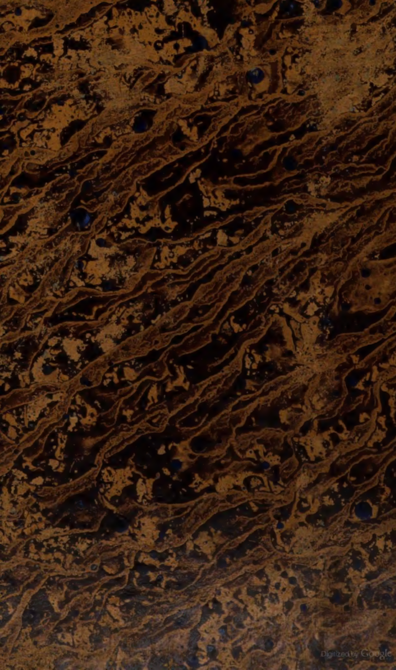
In einer Fabrike dieser Stadt sind etwa 500 Personen beschäftigt, unter denen bei 300 Kinder aus verschiedenen Gegenden der Nachbarschaft sich befinden. Diese bleiben gemeiniglich einige Jahre hier und kehren sodann zu ihren Familien zurück. Sind sie hier mit dem Worte Gottes versehen worden, so tragen sie dasselbe nach allen Richtungen in die armen Hütten hinein, wo leider noch mancher verblendete und gegen die Verbreitung der heil. Schriften feindselige Geistliche noch lange den Zutritt zu dem Volke demselben versperrt haben würde. Die Begierde dieser Kinder nach dem N. Test. ist ausnehmend groß und bereitete mir die willkommene Gelegenheit, daß ein würdiger Geistlicher selbst sich der Sache annahm und unter den Schulkindern dasselbe auszutheilen sich angeregt fühlte. In kurzer Zeit war mein Vorrath an N. Test. zu Ende und die armen Kinder, welche dies unter vielen Thränen vernahmen, konnten nur durch das Versprechen befriedigt werden, daß ich einen neuen Vorrath beschrieben habe und sodann denen, die sich am besten betragen, ein N. Test. zum Gebrauche schenken werde. Auch in den Sonntagsschulen sind unter den Erwachsenen viele Exemplare ausgetheilt worden, die, wie ich hoffen darf, zu ihrem Segen von ihnen werden angewendet werden. Besonders willkommen ist mir die Gelegenheit, armen Taglöhnern, welche lesen können, das

Wort Gottes in die Hände zu geben, und bei manchen derselben hatte ich das Vergnügen, wahrnehmen zu dürfen, daß es sich als eine Kraft Gottes zur Seligkeit an ihrem Herzen und Leben beweist. Ueberhaupt ist es hoch erfreulich, wahrzunehmen, mit welcher Einfältigkeit des Herzens unsere katholischen Brüder das Wort Gottes lesen und eben darum ist zu hoffen, daß, wenn nur das Herz aufrichtig die Wahrheit sucht, der gute Saame desto reichlichere Früchte tragen wird. — Sollte auch da und dort aus der Vertheilung des Wortes Gottes ein Kampf entstehen und ohne Kampf giebt es ja keinen Sieg, so ist es genug für uns zu wissen, daß der schwerste Kampf bereits vom Mensch gewordenen Sohne Gottes für uns gekämpft worden ist, der den Tod und die Hölle überwunden hat; und er wird so lange fortfahren durch sein Wort und seinen Geist über die Menschenherzen zu siegen, bis ihm alle Dinge unterthan worden sind. Sollten wir seine schwachen Werkzeuge auch nichts weiter thun können, als den Saamen seines göttlichen Wortes auf dem Acker der Welt auszustreuen, so wäre uns schon damit das Loos aufs Lieblichste gefallen und mit unsern armen Bestrebungen, zum Bau seines heiligen Tempels unsere Steine herbei zu tragen, ein schönes Erbtheil geworden.

Ich fahre mit Vergnügen fort, die Gelegenheit hiezu sorgfältig wahrzunehmen und es erquickt meine Seele daß in den bisher so finstern Gebieten dieser Umgegend bereits mehrere tausende von N. Testamenten als eben so viele himmlische Lichtfunken verbreitet worden sind, die auch hier den hellen Tag der christlichen Erkenntniß vorbereiten werden. —

---

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauserschen Buchdruckerei.


156
155
Upolu
Heneipu
Pauepu
Kehei
Ainakea
Hapuu
Hihiu
Kipi
Puaiki
Kaihaana
K O H
Halala
Kahua
n 12 englifchen Meilen.
deutfche Stunden.
Towaihae Bay
Towa
20
20
Puako
Anaemaru
Kapanoa
Wainanarii
Kihoro
Laemano
Kaupulehu
Kuhiko
Kaulano
Kalaoa